

Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa (1848-49)

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades
des Doktors der Sozialwissenschaften
an der Universität Konstanz

Fachbereich Geschichte und Soziologie

vorgelegt von

Heinz Kapp, Diplompädagoge aus Singen

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Mai 2006

Referent: Herr Professor Dr. Drs. h.c. E. R. Wiehn

Referent: Herr Professor Dr. H.-G. Soeffner

**Allen Menschen gewidmet,
die für Frieden, Freiheit und Wohlstand
arbeiten und kämpfen;
besonders aber Karin, meiner Frau,
und unseren Kindern Susanne und Martin.**

INHALT

1. Mut zur Freiheit	3
2. Lebensbilder jüdischer Revolutionäre aus Deutschland und Frankreich	12
2.1 Börnes Weg von der geistigen zur politischen Emanzipation	12
2.2 Isaak A. Crémieux befreit die Juden in Damaskus	50
2.3 Emma Herwegh - eine revolutionäre Europäerin	85
2.4 Juden kämpfen um brüderliches Menschentum	130
2.5 Zwischenresümee: Juden als revolutionäre Charaktere	209
3. Jüdische Revolutionäre aus europäischen Provinzen	212
3.1 Die Amaris unter den Befreiern Siziliens	212
3.2 Daniele Manin, der Diktator von Venedig	221
3.3 Juden und Rabbiner im ungarischen Freiheitskampf	247
3.4 Ludwig und David Kalisch als Kundschafter der Ostjuden	261
3.5 Stephan Born und die Arbeiterverbrüderung	273
3.6 Johann Jacoby und das Unglück der Demokraten	289
3.7 Zwischenresümee: Die Selbstemanzipation jüdischer Revolutionäre	307
4. Revolutionäre jüdische Demokraten, Liberale, Sozialisten, Kommunisten	309
4.1. „Unabhängige Rechtspflege ist ... die Seele der sittlichen Welt“	309
4.2. Der „rote“ Bamberger: Revolutionär, Antisozialist, Kanzlerberater	354
4.3 Moses Hess, der messianische Sozialdemokrat	406
4.4 Karl Marx als Achtundvierziger	439
4.5 Ferdinand Lassalle: ein jüdischer Bürger verändert die Welt	483
4.6 Zwischenresümee: Die politischen Ziele revolutionärer Juden	514
5. Erkenntnisgewinn	515
6. FAZIT	523
7. Anhang	527
7.1 Quellen, Literatur und Zeitschriften bis 1899	528
7.2 Literatur und Zeitschriften seit 1900	530
7.3 Figurationsprofile jüdischer Revolutionäre und Memoranden	545
7.4 Zeittafel jüdischer Beteiligung an revolutionären Ereignissen	619
7.5 Gliederung mit Memoranden	634
7.6 Personenverzeichnis jüdischer Revolutionäre	643
Dankesworte	647
Nachwort von Erhard Roy Wiehn	648

REVOLUTIONÄRE JÜDISCHER HERKUNFT IN EUROPA (1848/49)

1. Mut zur Freiheit

1.1 Problemstellung: „Freiheit ist das – was wir nicht haben“

In den Jahren 1848/49 haben sich Juden aus verschiedenen europäischen Ländern in nennenswerter Anzahl an revolutionären Ereignissen beteiligt. Zwar stand die überwiegende Mehrheit deutscher Juden einer Politik der Gewalt ablehnend gegenüber (vgl. Toury 1966: 48). Dennoch vollzogen alle, auch die staatstreuen Vertreter der Juden, eine „innerjüdische“ Wende. Sie hatten aufgehört, den Willen des Herrschers mit dem Willen der göttlichen Vorsehung gleichzusetzen. „Alle jüdischen Repräsentanten wurden dabei von der Überzeugung geleitet, dass die deutschen Interessen in vollem Einklang mit den jüdischen Interessen standen. Die Emanzipation sollte gleichzeitig mit der allgemeinen freien Gleichberechtigung und gesicherten Ordnung im geeinten Deutschland verwirklicht werden.“ (Toury 1966: 85)

Dieses Ziel wurde 1848/49 nur vorübergehend erreicht. Die Emanzipation der Juden war seit der französischen Revolution ein unerfülltes Versprechen. Außer einer generellen Unzufriedenheit bedurfte es daher ganz spezifischer Zustände und Motivationen – nicht nur der Verweigerung der Emanzipation – um zur Revolution überzugehen.

1.2 Zielsetzung

Der spezifisch jüdische Beitrag zur mitteleuropäischen Demokratiebewegung 1848 ist außerhalb des Judentums und der Fachwissenschaften bisher kaum wahrgenommen worden. Denn die ehemals enge Verbindung der deutschen Judenheit zur Demokratie (vgl. Grab in Schoeps 2000: 191) wurde nicht allein durch den Nationalsozialismus zerstört, Demokratie selbst ist in weiten Teilen der Welt eine Leerformel geworden (vgl. Hillmann 1994: 143). Die Problemstellung richtet sich über die statistische Revolutionsbeteiligung von Juden hinaus auf eine qualitative Erforschung ihrer Handlungen.

Dabei soll geklärt werden, wie Juden mit ihren spezifischen Beweggründen, Zielen und Kommunikationsformen zur Revolution 1848/49 beigetragen haben. Weitere Fragen haben sich daraus ergeben:

A) Wie formulierten Juden ihre politischen Ziele vor, während und nach dem gesellschaftlichen Umbruch 1848/49?

B) Wie überwandene diskriminierte Juden ihre politische Ohnmacht?

C) Welchen Beitrag leisteten Juden zur kulturellen und politischen Revolution? (vgl. die Definition von *Revolution* bei Hillmann 1994: 737 f.)

D) Wie konnten sich Juden Anerkennung und Respekt verschaffen?

E) Wie konnte die Minderheit der Juden die Mehrheitsgesellschaft verändern?

F) Wie haben Juden in politischen Führungspositionen in die Revolution eingegriffen?

Aus der Fülle dieser Fragen sollte sich im Laufe meiner Forschungsarbeit der „rote Faden“ meines Themas finden lassen. Dabei ist nicht nur die Beteiligung von Juden sondern die Revolution 1848/49 selbst immer noch umstritten.

Viele 48er-Revolutionäre wurden vergessen, Karl Marx nicht. Marx war für die Revolutionäre des 20. Jahrhunderts eine Urhebergestalt, aber noch nicht für seine Zeitgenossen. Eine Bemerkung des damaligen deutschen Sozialministers Norbert Blüm nach dem Fall der Mauer 1989: „Marx ist tot! Jesus lebt!“ zeigte, wie stark Marx auch in die Erfahrungen und Vorstellungen seiner Gegner eingedrungen war. Der Vergleich mit anderen jüdischen Revolutionären kann die Entstehung seiner besonderen Rolle zeigen.

Mit diesen teilte Marx ein Grundmotiv, welches der Erfinder der Schwarzwälder Dorfgeschichten 1833 einem Freund ins Stammbuch schrieb: „Freiheit ist das - was wir nicht haben, was man uns in schnöder Weise geraubt, wofür man uns das Joch des fremden Willens auferlegt, das wir aber abzuschütteln uns vorgenommen haben, und – sollte es den Kopf nach sich ziehen.“ (Auerbach 1985: 33)

1.3 Zum Stand der Revolutionsforschung 1848/49

Ende des Jahres 2001 griff das Simon-Dubnow-Institut die Frage nach dem kommunistischen Engagement von Juden auf, um sie aus der „Neutralisierung des kulturellen Gedächtnisses“ (Dan Diner) herauszuheben.

War die Option des Kommunismus oder anderer Spielarten eines radikalen Sozialismus für Abkömmlinge jüdischer Familien, vor allem in Osten Europas, durch spezifische Dispositionen besonders attraktiv? Realisierte diese Option „auf ihre Weise den alten Traum, durch eine brachiale, vermeintlich ‚aufgeklärte‘ und zentral gelenkte Modernisierung auch die Wurzeln der Judenfeindschaft zu beseitigen?“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 271, 21.11.2001) Der „alte Traum“, dessen Entstehung im 19. Jahrhundert meine Forschung aufgreift, war jedenfalls noch nicht zu Ende geträumt.

Dieser Traum vom Reich der Freiheit wurde stets begleitet von Neutralisierung, Verdrängung, Vergessen und Abwertung. Der Einleitungssatz eines klassischen Werkes

über *Die Revolution und ihre Gesetze* lautet im Original: „Revolution is one of the looser words.“ (Brinton 1956: 9) Die deutsche Übersetzung „schwammiger Ausdruck“ vermeidet es, Revolutionäre als Verlierer zu bezeichnen. Doch der Traum dieser „looser“ drängt wie in einem Wunderblock (vgl. Pethes 2001: 651) an die Oberfläche. Insofern teilen Juden und Revolutionäre ein gemeinsames Erinnerungsschicksal.

Obwohl die Soziologie fast gleichzeitig mit der Revolution 1848 entstand, blieb die sozialwissenschaftliche Erforschung revolutionärer Ereignisse lange ein Randthema (vgl. Dahrendorf 1961: 153). Als Auswirkungen der Jahre 1848/49 wurde bei Juden vor allem die „Wiederkehr des alten Hasses“ (Pulzer zit. nach Lowenstein 1997: 193) registriert. Wie könnte aber eine bessere Zukunft aus dem Leid der Opfer erstehen?

1.3.1 Die Revolution hatte Konjunktur – aber nicht für Juden

Zum 150. Jubiläum der 48er- Revolution haben Historiker eine kaum noch überschaubare Fülle von Untersuchungen veröffentlicht (vgl. Fenske 2000: 331). Die Archivare der Pfalz haben dabei erstmals Juden als revolutionäre Akteure erfasst (vgl. Fenske 2000: 352). Im Zusammenhang mit religiösen Einstellungen waren zuvor nur wenige prominente Juden wie Johann Jacoby unter den Stichworten „Judenemanzipation- Antijudaismus – Antisemitismus“ (Langewiesche 1991: 390 ff.), aber nur indirekt als Revolutionäre aufgetaucht. Im breiten Strom der Emanzipationsliteratur (vgl. Toury in Schoeps 2000: 228), welche in großem Umfang von Juden selbst verfasst wurde, gehörte Häusler (1974) zu den ersten, welche *Das Judentum im Revolutionsjahr 1848* (vgl. Langewiesche 1981: 487) in Österreich erforschten.

Dass Juden nicht nur Opfer sondern Akteure gesellschaftlicher Entwicklungen waren, welche durch Revolutionen zustande kamen, ruft immer noch Erstaunen hervor. „Wer sich die Entwicklung des deutsch-jüdischen Verhältnisses von der Aufklärung bis zur nationalsozialistischen Konterrevolution, die ja ganz bewusst das Jahr 1789 aus der Geschichte streichen wollte, auch nur oberflächlich in Erinnerung ruft, staunt immer wieder, wie nachhaltig Juden, ob getauft oder ungetauft, Geist und Form der deutschen Moderne geprägt haben.“ (Nägel zit. nach Hachtmann 1999: 732)

Dieses Erstaunen hat mich während meiner Arbeit nicht mehr verlassen. Besonders die Arbeiten von Walter Grab und Julius Schoeps haben dem Vergessenwollen der 48er Revolution entgegen gesteuert (vgl. z. B. Grab/Schoeps 1983). Andererseits wurden Juden und die 48er Revolution in der klassischen Revolutionsliteratur (z.B. Brinton 1959 und Tilly 1993) nahezu systematisch übersehen.

Das Verzeichnis lieferbarer Bücher im Internet umfasste Ende 1998 knapp 300 Buchtitel zur 48er-Revolution, dabei wurde in zehn Büchern (vgl. Hachtmann 1999: 489 ff. Anm. 162-176, ohne Mehrfachnennungen) Judenfeindschaft und Emanzipation der Juden zum Thema. Im Anschluss an ein Symposium des Leo-Baeck-Institutes 1979 fand Na'aman, dass das Interesse an Juden als Revolutionsteilnehmer nahezu erloschen sei. Die *Leistungen* dieser Individuen an sich im Vor- wie Nachmärz, die einstmals der Apologetik liberaler oder sozialistischer Art dienten, überzeugten heute nicht mehr, besonders, da das Forschungsinteresse auch für die außergewöhnlichsten dieser Personen durch wiederholte Beschäftigung erschöpft sei. „Ein Verhaltensmodell dieser Personen oder ein Reaktionsmodell der Umwelt kann dagegen Interesse beanspruchen, denn darin liegt eine anhaltende Problematik ...“ (Zit. nach Grab/Schoeps 1983: 312).

In einer Habilitationsschrift und zusammen mit Rürup (Hachtmann 1995 und 1997) kam der Anteil der Berliner Juden an der Revolution 1848 zur Geltung. Rürup schrieb in einem Sammelband (Dowe 1998: 985-1005) über *Die Revolution von 1848 und die europäischen Juden*. Die dort genannten jüdischen Revolutionäre bildeten den Grundstock für meine Suche nach deren Selbstzeugnissen. Weitere spezielle Hinweise verdanke ich Kober (1948).

Dass die *Quellen zur deutschen Revolution 1848- 1849* (vgl. Fenske 1996) kein einziges Dokument von revolutionären Juden selbst enthalten, bestätigt die bisher übliche Praxis. Auch die sonst sehr hilfreiche Dokumentation der Daten von ca. 40.000 Teilnehmern der badischen Revolution ist z. B. nach 64 Herkunftsländern gegliedert, enthält aber keinen Index für Revolutionäre jüdischer Herkunft (vgl. Raab 1998).

Eine gründliche sozialwissenschaftliche Behandlung dieses Themas ist also bisher nicht erfolgt. Obwohl die *48er- Revolution* Konjunktur hatte (vgl. Lorinser 1999), dauerte diese nur kurz und ging an jüdischen Revolutionären schnell vorbei.

1.3.2 Revolutionäre und Konterrevolutionäre

Madame Jullien schrieb während der französischen Revolution an ihren Sohn im Konvent: „Lieber, guter Freund, die Wölfe haben immer die Schafe gefressen; werden die Schafe diesmal die Wölfe fressen?“ (Zit. nach Canetti 1993: 60) Mit einem Vergleich aus der Natur beschrieb die Mutter das Unbegreifliche, wodurch die Gesellschaft nicht mehr durch Herrschaft von oben, sondern von unten her gestaltet wurde. Erstmals veränderten *die da unten* ihre Gesellschaft gegen *die da oben* auf Dauer.

Diese Umkehrung der Machtverhältnisse wäre Einzelnen nicht möglich gewesen, sie mussten dazu eine Masse bilden. „Die Masse aber, deren Entladung hauptsächlich aus einer gemeinsamen Befreiung von Befehlsstacheln besteht, ist als Umkehrmasse zu bezeichnen.“ (Canetti 1993: 61) Innerhalb solcher Massen besitzen Einzelne einen Freiheitsspielraum, ohne sich aber völlig aus dem Netz der Anderen lösen zu können. „Max Weber suchte dieses zentrale Problem der Soziologie, das der relativen Autonomie der Figurationen gegenüber den sie jeweils bildenden Individuen, durch den Begriff des Idealtypus zu lösen, also durch die Annahme, dass Figurationen als solche gar nicht existieren ...“ (Elias zit. nach Schäfers 1986: 91). Revolutionäre und Gegenrevolutionäre bilden diese Figurationen in konkreten Beziehungsfeldern. Diese Beziehungsfelder und die sich daraus entwickelnden Gefühle, Haltungen, Überzeugungen und Handlungsmuster sind der Gegenstand meiner Forschungsarbeit. In den *Figurationsprofilen jüdischer Revolutionäre* (siehe 7.3) stelle ich die relative Autonomie des Individuums innerhalb seiner Figuration und die äußere Abgrenzung dieser Figuration gegenüber der übrigen Gesellschaft dar. Wenn die Kurzform *jüdische Revolutionäre* gebraucht wird, sind stets Revolutionäre jüdischer Herkunft gemeint, weil Judentum ein kultureller Begriff ist (vgl. Memo 2.1.9).

1.4 Zur Verwendung der Apparate im Anhang (vgl. 7.)

1.4.1 Quellen und Literatur (vgl. 7.1 und 7.2)

Aus praktischen Gründen, nämlich damit die Selbstzeugnisse der Revolutionäre leichter als solche erkannt werden, habe ich eine Aufteilung von Quellen und Literatur bis zum Jahr 1899 (siehe Anhang 7.1) und seit 1900 (siehe Anhang 7.2) vorgenommen. Eine Ausnahme stellen die bis 1933 geheim gebliebenen Tagebücher von Ludwig Bamberger dar (siehe Anhang 7.2). Zitiert werden die Autoren zusammen mit dem Erscheinungsjahr. In den Zitaten wurde die alte Rechtschreibung beibehalten.

1.4.2 Figurationsprofile (vgl. 7.3)

Soziologische Konzepte sind mit historischen Sinnfragen konfrontiert. Was begriffen werde, beruhe nur auf einer Analyse *ex post*. Insofern würden Analyse und Erzählung einander ergänzen, um unsere Urteilskraft zu schärfen, und um überhaupt mit Sinnlosigkeit umgehen zu lernen (vgl. Koselleck in Müller 1997: 87).

Gegenüber Opfern von Gewalt – sei sie revolutionär oder konterrevolutionär - ist der Gedanke der Sinnlosigkeit schwer zumutbar. Wenn aber Geschichte nicht nur Zwängen

folgt, wenn Menschen frei sind, die Handlungsbedingungen ihrer Geschichte selbst hervorzubringen, ist diese Sinnlosigkeit nicht für alle Beteiligten gleich. „Was sich in Wahrheit abgespielt hat, kann erst gesagt werden, wenn alle Parteien, einschließlich der Toten, die zum Schweigen verurteilt sind, in ihrer Wechselseitigkeit zur Sprache kommen. (...) Deshalb sei erneut Theodor Lessing zitiert, jener von den Nazis verfolgte jüdische Philosoph, der, aus Hannover geflohen, 1933 in Marienbad ermordet worden ist. Jede Geschichte, die wir als eine tatsächlich abgelaufene analysieren, ist eine *logificatio post festum*. Das setzt aber denotwendig voraus, dass Geschichte in ihrem Vollzug selbst sinnlos ist.“ (Koselleck in Müller 1997: 87 f.)

Den Sinn ihrer eigenen Lebensgeschichte haben Revolutionäre in der Begegnung mit *signifikanten Anderen* gewonnen. „Die signifikanten Anderen sind im Leben des Einzelnen die Starbesetzung im Spiel um seine Identität. Sie sind so etwas wie Versicherungsagenten seiner subjektiven Wirklichkeit.“ (Berger/Luckmann 1998: 161) Durch Figurationsprofile entsteht ein Überblick über die subjektive Wirklichkeit der Revolutionäre jüdischer Herkunft in der Begegnung mit signifikanten Anderen.

1.4.3 Sequenzanalyse

Damit meine Forschungsfragen und Erkenntnisse nachvollziehbar verglichen werden können und um einen Überblick über die Vielfalt der Lebensbilder zu gewinnen, enthalten die *Figurationsprofile* (siehe 7.3) eine Sequenzanalyse. Darin zeige ich, wie subjektive Selbstentwürfe auf empirisch nachweisbare soziale Prozesse treffen, denen die Revolutionäre teils unterworfen bleiben und welche sie andernteils selbst gestalten.

Nach Elias sind *Sozialisierung* und *Individualisierung* nur verschiedene Namen für den gleichen sozialen Prozess. „Das Hereinwachsen eines jungen Menschenwesen in menschliche Figurationen als Prozess und Erfahrung und so auch das Erlernen eines bestimmten Schemas der Selbstregulierung im Verkehr mit Menschen ist eine unerlässliche Bedingung der Entwicklung zum Menschen.“ (Elias zit. nach Schäfers 1986: 89)

Er fand andererseits, dass „empirische Untersuchungen langfristiger Transformationen von Persönlichkeitsstrukturen und besonders auch von Affektregulierungen der Menschen beim gegenwärtigen Stand der soziologischen Forschung noch recht erhebliche Schwierigkeiten machen.“ (Elias 1976: VIII)

Ich gehe von Beziehungsfeldern (vgl. Profil 1.) aus, welche gerade bei Exilanten - etwa in der Schweiz und in Frankreich - sehr ähnlich waren und recherchiere, welche Partnerschaften (vgl. Profil 2.) Menschen jüdischer Herkunft mit jüdischen und nichtjü-

dischen Revolutionären eingegangen sind. Daraus haben sich Kampfgemeinschaften ergeben, welche nach der Revolution als Überlebensgemeinschaften fortgesetzt wurden.

Figurationen setzen keine Klassenanalyse voraus und bieten gegenüber dem Begriff *Kollektiv* den Vorteil, dass keine Normierung vorgegeben ist, wie bei einer „Gruppe, in der alle frei sind von egoistisch - individualistischen Antrieben und Zwecksetzungen und sich in gegenseitiger Hilfe um die für alle besten materiellen und ideellen menschlichen Entwicklungsbedingungen bemühen.“ (Hillmann 1994: 421)

1.4.4 Memoranden (vgl. 7.3.1)

Die Affektregulierungen jüdischer Revolutionäre werden durch die Aneignung und Verarbeitung eines gesellschaftsspezifischen Symbolschatzes beschrieben. Damit können die von Elias aufgezeigten beiden Gefahren, entweder von einem gesellschaftslosen Individuum oder von einem „System“ jenseits des einzelnen Menschen auszugehen (vgl. Elias zit. nach Schäfers 1986: 89) vermieden werden.

Juden bildeten in der Minderheit der Revolutionäre eine weitere Minderheit. Von Minderheiten, allerdings der Herrschenden, ging auch Elias bei seiner Untersuchung der höfischen Gesellschaft und deren Einfluss auf den Prozess der Zivilisation „von oben nach unten“ aus. Profile aus den Lebensbildern jüdischer Revolutionäre zeigen Richtungsänderungen „von unten nach oben“, welche nicht auf eine Festigung der Staatskontrollen hinauslaufen. Vielmehr ist die Differenzierung und Verlängerung dieser „Interdependenzketten“ (vgl. Elias 1976: X) Teil eines Umformungsprozesses, welcher Selbständerungen und Fremdverstehen in sozialen Veränderungen verankert.

Dabei fallen die Bündnisse von jüdischen mit nichtjüdischen Revolutionären besonders ins Gewicht (siehe Profil 2e.f), obwohl nicht allen Verbindungen im Text nachgegangen werden kann.

Die Situation der Revolutionäre, die ihre Wirklichkeit deuten und darin handeln, unterscheidet sich völlig vom Vorgehen eines Forschers, der Generationen später am Schreibtisch die fremde Welt zu verstehen und zu erklären versucht. Ich bin daher der Anregung von Glaser gefolgt, alternative Möglichkeiten der Deutung dadurch zu erwägen, dass ich Memos über meine Ideen schreibe (vgl. Glaser 1998: 113 ff.). Damit beanpreche ich nicht, dass meine Forschung der von der *Grounded Theory* empfohlenen Vorgehensweise entspricht. Vielmehr bleibt die von mir bevorzugte Methode ständigen Vergleichens innerhalb des Konzepts der *Figuration* von Norbert Elias.

1.4.5 Sinnfiguren

Transformationen menschlicher Beziehungen können in der Abfolge einzelner Sequenzen als Interaktionsprodukte dargestellt werden: „Auf der Ebene strukturell - objektiv angelegter Sinnvorgabe und Sinnkonstruktion repräsentiert jedes Interaktionsprodukt eine Interaktionskonfiguration, die ihrerseits in konkreter Interaktion eine auf eben diese bezogene, in sich abgeschlossene Bedeutungszumessung der Interaktionspartner und darüber hinaus eine objektiv typisierte und für potentiell *alle* Interpreten gleiche – im Diskurs rekonstruierte – Sinnfigur generiert und abbildet.“ (Soeffner 1989: 190)

Derartige Sinnfiguren sind der von Elias gemeinten *Gestalt* ähnlich und können längst vergangene revolutionäre Situationen dem Fremdverstehen zugänglich machen. „Das Zusammenleben von Menschen in Gesellschaften hat immer, selbst im Chaos, im Zerfall, in der allergrößten Unordnung eine ganz bestimmte Gestalt. Das ist es, was der Begriff der Figuration zum Ausdruck bringt.“ (Elias zit. nach Schäfers 1986: 89)

Heinze und Klusemann haben solche Identitätstransformationen methodisch konkretisiert. Sie gelten auch in Fällen, in welchen es Individuen gelingt, von einer Welt zur andern „umzuschalten“ (vgl. Berger/Luckmann 1972: 167). „Im günstigsten Fall entwickelt das Individuum adäquate Interpretationen, die effektive Handlungsstrategien für die neue Situation zu entwickeln erlauben, ... Schematisierend lässt sich der ... Prozess der Veränderung von Ich-Identität wie folgt skizzieren: Kontinuität des Subjekts; Identitätserschütterung; Identitätskrise; Identitätstransformation.“ (Heinze 1991: 23 f.)

Die Figurationsprofile zeigen also empirische Transformationen subjektiver Affektregulierungen als Interaktionsprodukte (vgl. Profile 3A-3Dc). In den Memoranden wird die Generierung von Kategorien erklärt (vgl. Glaser 1998: 176 ff.).

1.4.6 Zeittafel (vgl. 7.4)

Die Auswertung der Selbstzeugnisse jüdischer Revolutionäre muss berücksichtigen, dass die Handelnden noch gar nicht wissen konnten, welcher ihrer Wege zu einem Sinn führen würde. Erst im Blick auf den gesamten historischen Prozess werden entgegengesetzte Richtungen der sozialen Akteure empirisch fassbar. Der Begriff des sozialen Prozesses bezieht sich auf kontinuierliche, langfristige, d. h. gewöhnlich nicht weniger als drei Generationen umfassende Wandlungen der von Menschen gebildeten *Figurationen* oder ihrer Aspekte in einer von zwei entgegengesetzten Richtungen. Eine von ihnen hat gewöhnlich den Charakter eines Aufstiegs, die andere den des Abstiegs. In beiden Fällen sind die Kriterien rein sachbezogen. Sie sind unabhängig davon, ob der jeweilige

Betrachter sie gut oder schlecht findet. „Beispiele sind: zunehmende oder abnehmende Differenzierung sozialer Funktionen, Vergrößerung oder Verkleinerung des sozialen Kapitals oder des sozialen Wissensschatzes, des Spielraums der menschlichen Kontrolle über die nichtmenschliche Natur oder des Mitgefühls mit anderen Menschen, unabhängig von ihrer Gruppenzugehörigkeit.“ (Elias zit. nach Schäfers 1986: 235 f.)

Das kontrollierte Fremdverstehen der subjektiven Erfahrungen wird in der Zeittafel und in den Figurationsprofilen also durch sachbezogene Kriterien ermöglicht. Persönliche Auswirkungen schwerwiegender Ereignisse im soziokulturellen Nahbereich (siehe 2.5.d) werden durch Fragestellungen aus der Biographieforschung verständlich. Die Codierung der Daten über jüdische Beteiligung an revolutionären Ereignissen in der Zeittafel erlaubt es, in den Memoranden verschiedene Hypothesen auf unterschiedlichem Generalisierungsniveau zu prüfen. „Da diese Methode von den Fertigkeiten und dem Feingefühl des Forschers abhängt, kann sie (anders als Methoden quantitativer Forschung) von ihrer Konzeption her nicht gewährleisten, dass zwei unabhängig voneinander mit denselben Daten arbeitende Forscher zu den gleichen Ergebnissen kommen; die Konzeption zielt vielmehr darauf ab, etwas an – freilich kontrollierter – Unbestimmtheit und Flexibilität zuzulassen, um die kreative Generierung der Theorie zu unterstützen.“ (Glaser/Strauss 1998: 109) Eine derartig flexible Vorgehensweise erscheint mir dem Thema „Revolutionäre jüdischer Herkunft“ gegenüber angemessen.

1.4.7 Verzeichnis der Revolutionäre jüdischer Herkunft (vgl. 7.6)

Die Namen der Revolutionäre jüdischer Herkunft, welche im Text erwähnt werden, weil sie im Vormärz und 1848/49 an revolutionären Aktionen beteiligt waren oder als Verdächtige verfolgt wurden, wurden in dieses Verzeichnis aufgenommen.

2.0 Lebensbilder jüdischer Revolutionäre aus Deutschland und Frankreich

Die religiöse Geschichte der Israeliten ist eine Befreiungsgeschichte: „Und die Ägypter sollen innewerden, dass ich der HERR bin, wenn ich meine Hand über Ägypten ausstrecken und die Israeliten aus ihrer Mitte wegführen werde.“ (Bibel 1984, 2. Mose 7.5) Die Befreiung aus Ägypten war also nicht nur eine historische Erfahrung für die Israeliten sondern auch eine Botschaft an die Ägypter, dass deren Gott in die Politik eingreift, indem er Bedrückte und Versklavte (vgl. 2. Mose 5) ihrer Macht entwindet. Als am Ende des 18. Jahrhunderts französische Revolutionsarmeen den Rhein überschritten, begannen Juden in Deutschland wieder auf eine Befreiung zu hoffen.

2.1 Börnes Weg von der geistigen zur politischen Emanzipation

Am 28. November 1827 schreibt Heinrich Heine an Karl August Varnhagen v. Ense in Berlin: „In Frankfurt hab ich 3 Tage mit Börne zusammengelebt. (...) Ich hätte nie geglaubt, dass Börne so viel von mir hielte; ...“ (Enzensberger 1986: 7) Heine war im Berliner Salon der Rahel v. Varnhagen aufgenommen worden und pflegte mit beiden Ehegatten eine freimütige Korrespondenz. Die offene Salonkultur war aus dem Mitgefühl der als Frau und Jüdin doppelt benachteiligten Rahel (vgl. Schoeps 2000: 828) mit Menschen in einer ähnlichen Lage entstanden.

Die anfängliche Unzertrennlichkeit der beiden deutschen Dichter jüdischer Herkunft war keine private Angelegenheit. Sie galt dem liberalen Bildungsbürgertum in Deutschland als Unterpfand einer gemeinsamen Emanzipation: der Juden aus dem Ghetto, der deutschen Untertanen aus der „Fürstenknechtschaft“. Als zwischen Börne und Heine ein Zerwürfnis zutage kam, zeigte sich nicht nur ein Bruch zwischen diesen beiden Personen sondern zwischen zwei Auffassungen von Freiheit: „Niemand wohl hat die öffentliche Meinung sich gröblicher geirrt, niemals zwei, in ihrem tiefsten Grunde verschiedene Charaktere gewaltsamer zusammengekoppelt ... als gleiche Naturen, und auf sie hingeblickt, als auf die Dioskuren der Freiheit ... Heine will die Freiheit für sich, um des Genusses willen, Börne will sie für die Völker; ...“ (Prutz 1847 zit. nach Enzensberger 1986: 307 f.) Dass die Freiheit Heines als Egoismus missdeutet werden konnte, belegt exemplarisch ein Missverständnis zwischen Deutschen und Juden, welches selten überwunden wurde.

Im Konflikt zwischen Börne und Heine wurde bald erkennbar, dass sich unter gemeinsamen Idealen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht nur die Keime für eine Assimilation deutsch - jüdischen Geistes, sondern auch für dessen Aufspaltung in verfeindete Lager entfalteten (vgl. Arendt in Schoeps 2000: 73).

Inzwischen leben unter 80 Millionen Deutschen kaum noch 80.000 Juden (0,1 %). Kann nach der Judenvernichtung im Dritten Reich an die ausgelöschte Tradition deutsch - jüdischer Beziehungen überhaupt noch angeknüpft werden? „Sind wir uns halbwegs bewusst, welche Kultur- und Wissenschaftsentwicklung vor über einem halben Jahrhundert radikal abgebrochen wurde?“ (Wiehn 1989b: 15) Nur im Bewusstsein dieser Vergangenheit könnte eine solche Tradition wieder aufgenommen werden: „Auf diese deutsch- jüdische Tradition erwerben wir, auch und gerade nach Auschwitz, in dem Maße ein Recht, wie es uns gelingt, sie produktiv fortzusetzen. (...) Dies ist die Zukunft der zur Vergangenheit gewordenen Assimilation des deutsch - jüdischen Geistes.“ (Habermas zit. nach Wiehn 1989b: 15) Deshalb ist meine Arbeit nicht einfach retrospektiv auf die Vergangenheit gerichtet sondern der Suche nach Zukunftslösungen gewidmet.

Die Soziologie verdankt der Revolutionsgeschichte grundlegende Fragestellungen. „Tatsächlich ist von einer ‚Geburt der Soziologie aus dem Geist der Revolution‘ gesprochen worden (R. Dahrendorf 1966: 10; Anm. 4), und dies war zunächst der Geist der bürgerlichen Revolution, vermischt mit dem Geist der industriellen Revolution, - ob auch mit jüdischen Geist vermischt, das eben ist die Frage, ...“ (Wiehn 1989b: 14)

Der sozialwissenschaftliche Ausgangspunkt sei nun „zweifelloso die *wirkliche*, also individuelle Gestaltung des uns umgebenden sozialen Kulturlebens in seinem universellen, aber deshalb natürlich nicht minder individuell gestalteten, Zusammenhänge und in seinem Gewordensein aus anderen, selbstverständlich wiederum individuell gearteten, sozialen Kulturzuständen heraus.“ (Weber zit. nach Wiehn 1989b: 15) Dieser Weg kann als Emanzipation von der geistigen zur politischen Kultur beschrieben werden.

2.1.1 Börnes Kindheit und Jugend: Vom Ghetto zum Salon

Im Alter von 21 Jahren, nach siebenjähriger Abwesenheit, kehrte Juda Löb Baruch 1807 aus Berlin und Halle nach Frankfurt am Main zurück, wo er am 6. Mai 1786 geboren war. Mit 14 Jahren hatte ihn sein Vater auf eine Privaterziehungsanstalt nach Gießen geschickt. Aus seinem Sohn sollte ein Gelehrter und kein Kaufmann werden. Mit Herz-

klopfen betrat der Heimkehrer am ersten Tage des Osterfestes die Judengasse. „Es tat mir wohl, dass mir, nach siebenjähriger Trennung von allen meinen Glaubensgenossen noch so viel Herzlichkeit und jüdischer Sinn übriggeblieben war, dass ich bei einem Anblick, der lächerlich ist, nur gutmütig lächeln konnte.“ (Börne 1986: 5)

Das Ghetto glich immer noch einem Gefängnis. „Da herrscht eine Dunkelheit, die wohl dienen kann zur Rückerinnerung an die zehen Plagen des Pharaos und ein Symbol abgibt von der Geisteskultur der Juden. Um so reizender hingegen nehmen sich, an den Pforten dieser finstern Höhlen, die Töchter Abrahams aus, ... Um sie herum stehen die jungen Söhne des Merkurs, die durch ihre angenehme Unterhaltung und ewiges Trippeln beweisen, dass sie mit ihrem Schutzgott auch die Beredsamkeit und die Flügel an den Füßen gemeinsam haben ...“ (Börne 1986: 5). Börnes amüsierte Aufmerksamkeit für das Trippeln der jüdischen Jünglinge beschreibt eine Gestik, welche aus der Enge stammt. Efron hat die Gestik osteuropäischer Juden mit jener der italienischen Einwanderer in die USA verglichen. Während die Juden mit eng anliegenden Armen die Hand dicht vor dem Gesicht des Gegenübers bewegten, machten die Italiener weit ausladende, horizontale Bewegungen. Efron schreibt diese Differenzen dem Ghetto mit seiner physischen Enge zu, im Gegensatz zur italienischen *Piazza* (vgl. Kahle 1981: 132 f.).

Nach 1820 schrieb er häufig in bitterem Ton über seine ersten Lebensjahre: „Seit meiner frühesten Kindheit habe ich immer nur mit beklemmter Brust diese mir verhasste Stadt betreten.“ (Börne 1986: 70) Im Jahr 1463 waren 110 Personen im Ghetto registriert, bis zum Jahr 1610 stieg die Einwohnerschaft auf 2270. „Das heißt, auf jeden Quadratmeter Wohnfläche kam ein Mensch.“ (Gidal 1997: 91) Die Judengasse blieb über 300 Jahre lang der einzig geduldete Wohnsitz für Juden in Frankfurt. Über dieses Ghetto sagte Börne: „Wohl, wenn der Kindheit Spiel das Vorbild ist von des Lebens Ernst, dann muss die Wiege *dieser* Kinder das Grab sein alles Mutes, aller Hochherzigkeit, aller Freundschaft und jeder Lebensfreude.“ (Börne 1986: 70). Solche Kindheits-Erinnerungen haben Börnes entschiedenes Eintreten für diese „gefolterten Sklaven“ mitbestimmt, auch seine Absage an die Orthodoxie, welche die jüdische Nation im Status einer „ägyptischen Mumie“ erhielt, die „ohne Leben den Schein des Lebens trägt und als Leiche doch der Verwesung widersteht.“ (Heuer in Börne 1986: 70)

Mitfühlend trauerte er um das verlorene Leben seiner Amme: „Und die ganze Wuch mit mir eingesperrt in der Gass und Schabbes nicht weiter als auf den Dalles-Platz.“ (Börne 1986: 71) Das Ende des Ghettos wurde durch Napoleons Truppen eingeleitet. Juda Löb Baruch war damals zehn Jahre alt: „In der Nacht vom 13. auf den 14. Juli

1796 beschossen und eroberten französische Truppen Frankfurt. An mehreren Stellen brachen in der Stadt Brände aus. Der größte wütete in der Judengasse, wo etwa 140 Häuser im nördlichen Teil niederbrannten. 1800 Juden wurden obdachlos.“ (Heuberger/Krohn 1988: 17) Jetzt konnte die herausragende Feindseligkeit der Frankfurter gegenüber den Juden, welche „nicht unter dem Pöbel und der niederen Bürger-Klasse, sondern unter den höheren Ständen, ja selbst unter der Magistratur“ (Eberstein 1807 zit. nach Heuberger/Krohn 1988: 18) herrschte, nicht mehr verhindern, dass Juden sich außerhalb des Ghettos niederließen.

So wurde der Ghettobrand für Juden zu einer Befreiungserfahrung. Auf das nächtliche Chaos, welches bei Kindern sicher Panik und Todesangst auslöste, folgte für die überlebenden Juden nach Jahrhunderten eine bescheidene Freizügigkeit. Das Ende einer Zwangseinschließung kann wie eine Revolution wirken. „In einer Betrachtung über Gustav Landauer schreibt Margarete Susman: Für ihn sei die Revolution nicht allein Sühne und Opfer gewesen, für ihn sei sie ,alles voraus Glück: das Glück der Befreiung zum Menschentum; Befreiung vom Druck jahrhundertalter Vergewaltigung, vom Druck eines grauen, hohen, ungerechten Lebens. Aber freilich, diese Befreiung konnte nur fühlen, wer vorher den Druck gefühlt, wer unter ihm gelitten hatte. Gustav Landauers ganze Seele bebte vor Zorn und Leid über das, was die kapitalistische Welt aus den Menschen, aus den von ihm so sehr geliebten Menschen, gemacht hatte ... Sein ganzer Traum war, sie herauszuführen aus ihrem Elend, einer besseren und würdigeren Welt entgegen.“ (Zit. nach Wiehn 1989b: 40). Nach dieser Befreiungserfahrung (siehe Profil 4d) konnten Juden einer neuen Zukunft hoffnungsvoll entgegen sehen.

2.1.2 Die Entdeckung der Ebenbürtigkeit

Börnes wohlhabender Vater Jacob strebte für seinen Sohn den Beruf des Arztes an. Im November 1802 wird der 16-jährige Löb nach Berlin zu dem berühmten Arzt und Gelehrten Markus Herz geschickt (vgl. Schoeps 2000: 344). Dort begegnet er der 1764 im Hamburg geborenen Henriette Herz und den Besuchern ihres berühmten Salons.

Die meisten Berliner Juden waren als Emigranten aus Wien (vgl. Schoeps 2000: 865f.) gekommen, nachdem sie von Kaiser Leopold I. auf katholischen Einfluss hin 1670 „aus dem gantzen Lande ausgeschafft“ (Gidal 1997: 113) worden waren. 1745 vertrieb Kaiserin Maria Theresia die Juden aus Prag (vgl. Schoeps 2000: 669f.). Eine Zuflucht bot Preußen, jedoch nur die Reichsten konnten einen Schutzbrief in Berlin

bekommen, welcher bis 1812 gegen den Nachweis eines hohen Vermögens verliehen wurde (an Hoflieferanten, Münzpächter, Juweliere, Finanziers und Fakturanten) und nur das erste Kind einschloss. Bis 1740 war die Zahl der jüdischen Familien in Brandenburg auf über 200 gestiegen, davon waren die Hälfte Schutzjuden.

Von Anfang an war die Diskriminierung der Juden an der Tagesordnung. Deutsche und französische Kaufleute beschlossen 1716 „Juden, strafbare Totschläger, Gotteslästerer, Diebe“ (Gidal 1997: 113) fernzuhalten. Als die Preußische Akademie 1771 „den modernen Sokrates Moses Mendelssohn“ zum ordentlichen Mitglied wählte, verweigerte der König (Friedrich II., der Große, 1740-86) seine Zustimmung (vgl. Gidal 1997: 117). Doch der Philosoph konnte sich nicht öffentlich beklagen. „Allhier, in diesem sogenannten duldsamen Lande, lebe ich gleichwohl so eingeengt durch wahre Intoleranz, so von allen Seiten beschränkt, dass ich meinen Kindern zu Liebe mich den ganzen Tag in eine Seidenfabrik, so wie Sie sich in einem Kloster, einsperren muss“ (Zit. nach Gidal 1997: 129), schrieb Mendelssohn dem Benediktiner Winkopp.

Wenn Juden sich taufen ließen, sollte ihnen die Diskriminierung erspart bleiben. Obwohl sich Mendelssohn mit Christen über vieles verständigen konnte, widerstand er einem Bekehrungsversuch Lavaters energisch und setzte sich seitdem noch mehr für die Emanzipation der Juden ein. Mendelssohn verteidigte auch Lessing nach dessen Tod gegen den Vorwurf, dieser sei ein Spinozist, also ein Atheist gewesen (vgl. Schoeps 2000: 561). Immanuel Kant schätzte Mendelssohn als ebenbürtigen Philosophen, er galt als Vorbild für Lessings *Nathan*, er war befreundet mit Christian Wilhelm von Dohm. Dieser wollte die Juden nicht bekehren sondern forderte eine „Erziehungsemanzipation“ (vgl. Schoeps 2000: 209). Aber Mendelssohn musste sich von seinen Kindern fragen lassen: „Papa, was ruft uns jener Bursche dort nach? Warum werfen sie mit Steinen hinter uns her? Was haben wir ihnen getan?“ (Zit. nach Gidal 1997: 121) Die Kinder empfanden die Ungerechtigkeit ihrer Behandlung und nahmen diese Demütigung nicht mehr fraglos hin.

2.1.2.1 Menschenrechte für Juden kommen zur Sprache

Zu den Verehrern Mendelssohns gehörte Graf Mirabeau: Er hatte Dohm, Schleiermacher, die Brüder Humboldt und andere im Berliner Salon von Markus und Henriette Herz kennengelernt. In Zusammenarbeit mit dem Abbé Grégoire sorgte Mirabeau dafür, dass die Judenfrage so lange auf der Tagesordnung blieb, bis 1791 das Emanzipationsgesetz angenommen wurde (vgl. Gidal 1997: 131). Mirabeau hatte sich bereits 1786 mit

einer Denkschrift an König Friedrich Wilhelm II. (1786-97) gewandt. Er empfahl dem König die allgemeine Bauernbefreiung, der Aufhebung der Zensur und die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden. Er ging damit konsequent über Dohm hinaus, indem er auch die Zulassung von Juden zu Staatsämtern anregte. Es schien so, als könne die Emanzipation bald auch in Preußen Einzug halten.

1796 hatten die Juden der Niederlande die Emanzipation erreicht (vgl. Schoeps 2000: 229). Bei der Eroberung Oberitaliens hatte Napoleon im gleichen Jahr sämtliche Ghetto-mauern niederreißen lassen und 1799 beim Ägyptenfeldzug die Wiederherstellung eines jüdischen Königreichs Jerusalem propagiert. Moses Cahn hatte 1798 die Ghetto-mauern in Mainz beseitigt (vgl. Gidal 1997: 133). Auch die kosmopolitische Gesellschaft der Salons in Berlin war jetzt ein geistiges Zentrum der Emanzipation geworden (vgl. Schoeps 2000: 195), aber den neuen Ideen und Hoffnungen folgte keine Taten.

2.1.2.2 Europäische Aufklärung und jüdische Haskalah

Die europäische Aufklärung wurde außer von Mendelssohn und Kant von dem bei Juden besonders populären Friedrich Schiller verkörpert (vgl. Schoeps 2000: 743). „Die jüdische Jugend richtet sich an Schiller auf, in ihm lernte sie lesen, an ihm lernte sie denken und fühlen.“ (Riesser zit. nach Meyer 1996: 211) Gabriel Riesser nannte 1832 seine neue Zeitschrift *Der Jude* und setzte sich damit für die vorbehaltlose Gleichberechtigung der Juden in Deutschland ein (vgl. Schoeps 2000: 706). Der Rütlichwur der Schweizer Eidgenossen erinnerte Juden an das Ende ihrer Knechtschaft in Ägypten.

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
in keiner Not uns trennen und Gefahr.

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.“

(Schillers Werke, *Wilhelm Tell*: 2. Aufzug. 2. Szene; 1804 Bd. 2: 965)

Der Lehrer von Löb Baruch, Prof. Markus Herz, leitete das neue Jüdische Krankenhaus und hielt Vorlesungen über Philosophie und Experimentalphysik, die auch der König und Wilhelm von Humboldt besuchten. Er war ein Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Juden, die er, wie Mendelssohn und David Friedländer der deutschen Kultur zuführen wollte. „Herz war der erste, der - als traditionell lebender bewusster Jude -

jüdischen Antisemitismus als pervertierte Rache der Erniedrigung an ihren Mitjuden – und in Wirklichkeit an sich selbst – in einer Schrift verspottete.“ (Gidal 1997: 124)

Den universalen Ausweg aus der Verachtung des Judentums und Ansätze zur erneuerten jüdischen Selbstachtung bot die Präambel der Menschenrechte. „Die als Nationalversammlung eingesetzten Vertreter des französischen Volkes haben in der Erwägung, dass die Unkenntnis, das Vergessen oder Verachten der Menschenrechte die alleinige Ursachen des öffentlichen Unglücks und der Korruptheit der Regierungen sind, beschlossen, in einer feierlichen Erklärung die natürlichen, unveräußerlichen und heiligen Rechte des Menschen darzulegen ...“ (Schorlemmer 1995: 41) Das öffentliche Unglück des Judenhasses könnte so bewältigt werden. Gleichzeitig wirkte die Aufklärung aber auch als Bedrohung der jüdischen Identität und ihrer religiösen Verankerung.

Die jüdische Aufklärung öffnete die bisher geschlossenen Judengemeinden auch für die Landessprache und die örtlichen Kulturen in Osteuropa. Ein wichtiges Anliegen der bei Juden „Haskalah“ genannten Aufklärung war es, die Juden mit den Landessitten und Gebräuchen und der Landessprache bekannt zu machen und somit zu helfen, die Juden aus dem Ghetto zu befreien. Moses Mendelssohn wurde durch seine Persönlichkeit und seine Werke für viele Generationen das Vorbild der Juden in Mittel- und Osteuropa. „Mit seiner Übersetzung der hebräischen Bibel ins Deutsche ... verstärkte er unwillentlich die assimilatorischen Tendenzen in deutschem Judentum.“ (Schoeps 2000: 330) Die Öffnung der Judengemeinden stellte nun jeden Einzelnen vor die Wahl zwischen Assimilation und Emanzipation. Juda Löb Baruch befand sich im Hause Herz also mehrere Monate im Zentrum einer politischen Emanzipationsbewegung mit kosmopolitischem Flair. Er entschied sich, eine glücklichere Zukunft in dieser neuen Gesellschaft zu suchen. Für ihn war Berlin das „Land der Freiheit“, Frankreich, wo die angestrebten Rechte schon gültig geworden waren, galt ihm als das „Land der Gleichheit“. Aber es dauerte fast 20 Jahre, bis diese Erfahrungen als Überzeugungen eines aus dem Ghetto befreiten Juden in Börnes Werk zum Ausdruck kamen. In diesen Jahren formte sich Börnes eigenständiges Weltbild.

Die Frage der Emanzipation, wie also auch Juden zu Freiheit und Gleichheit gelangen könnten, wurde zur wichtigsten Zeitfrage. Vom revolutionären Terror und der Diktatur Robespierres (vgl. Ploetz 1998: 932) waren auch Juden (z. B. im Elsass und Lothringen) betroffen, weil die revolutionären Erschütterungen mit Ausbrüchen von Judenfeindschaft verbunden waren. Für Juden in Preußen überwogen positive Aspekte. „Im historischen Bewusstsein verblassten allerdings schon bald die lokalen und regionalen

Schreckenserfahrungen gegenüber der Tatsache, dass die Nationalversammlung aus dem Grundsatz, dass die Menschen- und Bürgerrechte für alle gelten, auch für die Juden praktische Konsequenzen zog. Das Emanzipationsgesetz vom 27. September 1791, durch das allen in Frankreich lebenden Juden die vollen Bürgerrechte zuerkannt wurden, wurde als ein epochaler Einschnitt erfahren, als der Beginn einer jüdischen Geschichte in Europa, die – allen unübersehbaren Gegenteilstendenzen zum Trotz – bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft durch Emanzipation und Integration, durch die Entfaltung jüdischen Lebens unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft gekennzeichnet war.“ (Rürup zit. nach Dowe 1998: 985) Der in Frankreich zum Gesetz erhobene Gleichheitsgrundsatz konnte in der Folgezeit als eine universale Ordnung aufgefasst werden, deren Durchsetzung mit Hilfe einer Revolution gelungen war (siehe Profil 2c).

2.1.2.3 Jenseits des Ghettos

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren etwa 3.000 Menschen (2 % der Einwohner) Berlins Juden. 1871 lebten 36.326 Juden in Berlin, 1925 rund 173.000 (vgl. Ploetz 2000: 116). Mehrheitlich lebten die Juden wie die übrige Bevölkerung in ärmlichen Verhältnissen und geschieden von der reichen Oberklasse. (vgl. Gidal 1997: 138). Kaum hatten die Juden ihr Ghetto verlassen, wurden sie auf andere Weise zusammen gepfercht. Wie in allen jüdischen Gemeinden gab es auch in Berlin eine Herberge für Durch- und Zuwanderer, die bei Freunden oder Verwandten keine Unterkunft finden konnten: für fahrendes Volk wie Musikanten und Schausteller, für reisende Scholaren auf der Suche nach einer Lehrerstelle, für Vaganten und Bettler bis hinunter zu Berufsdieben und Beutelschneidern. „In Berlin war die Gemeinde den Behörden gegenüber verpflichtet, nur solchen auswärtigen Juden einen Passierschein durch eines der dafür bestimmten Tore ausstellen zu lassen, für deren Kurzaufenthalt sie garantieren konnte oder die eine Anstellung in der Gemeinde vorwiesen. Die anderen wurden auf dem Weg über die ‚Judenherberge‘ wieder abgeschoben.“ (Gidal 1997: 138) Die Spandauer Straße, in welcher Mendelssohn wohnte und der Salon von Henriette Herz zusammenkam, war von der Mühlengasse, dem Jüdischen Viertel und der Judenherberge am Rosenthaler Tor (vgl.: Gidal 1997: 139) nicht weit entfernt.

Doch der junge Juda Löb Baruch lebte jetzt in einer andern Welt. Er wünschte sich, mit Leib und Seele zu der 20 Jahre älteren Henriette zu gehören, wie er seinem Tagebuch vom 21. November 1802 – also kurz nach seiner Ankunft, anvertraute: „Ich wollte,

Madame Herz wäre meine Mutter, oder ich könnte meine Mutter so lieben wie sie.“ (Börne 1986: 72) Diese Schwärmerei wird verständlicher, wenn man die Schilderungen einer freudlosen Kindheit bei Börne heranzieht, auf welche er seine ständige Kränklichkeit und seine körperlich sichtbare Verkrümmung zurückführt. Börnes Biographie kommt nach einem Überblick über sein fragmentarisches Leben zu dem Urteil: „Es gibt in Börnes Gesamtwerk nicht eine Erinnerung an einen schönen feierlichen Sabbat oder ein heiteres jüdisches Fest. Auch dies ist ein einzigartiges Faktum in seiner Biographie, das sie von andern jüdischen unterscheidet.“ (Renate Heuer in Börne 1986: 71) Dabei sind Feste der Inbegriff jüdischen Lebens. „Das Leben eines authentischen religiösen Juden ist ein einziges Fest. (...) Das Judentum ist ein rituell festlicher ‚way of life‘.“ (Wiehn 2000: 7) Beim jungen Börne kann also die jüdische Tradition nicht als Erklärung seines ausgeprägten Mitgefühls gelten. Dass er Madame Herz liebte „wie seine Mutter“, verweist auf Quellen authentischer Erfahrung, welche einen Bruch mit seiner Herkunft bedeuteten. Diese Erfahrungen waren mit dem Wort „Emancipation“ verbunden, dessen Verbreitung in Frankfurt seit 1803 Börne zugeschrieben wird (vgl. Toury in Schoeps 2000: 229). Den Mut, die Verletzungen seiner Kindheit schließlich zu veröffentlichen, fand er durch die Ebenbürtigkeit, welche er bei Madame Herz gewonnen hatte und womit er seine bedrückenden Erlebnisse bewältigen konnte.

2.1.3 Emanzipation als Jude, Preuße, Protestant?

Die Bevölkerung Berlins hatte sich zwischen 1700 und 1800 auf 172.000 Einwohner versechsfacht und Berlin zur größten deutschen Stadt gemacht. „In einer Zeit, in der auch viele zweitrangige Städte rapide anwuchsen und die Bevölkerungszahlen dort die 100.000 überschritten, wuchs Berlin schneller als jede andere mitteleuropäische Stadt.“ (Hertz 1991: 50) Dieser rapide Wandlungsprozess traf auf eine starre Politik: „Währenddessen hielt der Thron an seinem rigiden Merkantilismus fest, weigerte sich, hohe Staats- und Verwaltungsämter an Bürgerliche zu vergeben, und versuchte, eine Industrie aufzubauen, ohne dabei dem Bürgertum den Zugang zum gesellschaftlichem Reichtum zu ermöglichen. Die Rolle einer Stellvertreterbourgeoisie fiel im 18. Jahrhundert statt dessen an die soziale Elite der kleinen jüdischen Gemeinde.“ (Hertz 1991: 38)

Erstmals konnte sich so zwischen den adligen Grundbesitzern, welche knapp an Bargeld waren und den zur Finanzbeschaffung bestellten Juden, welche kein Land erwerben durften, eine schmale Schicht Intellektueller entwickeln, welche den geistigen Aus-

tausch suchten. Französische Aufklärung, jüdische Weltoffenheit und preußische Hygiene begleiteten das rasante Bevölkerungswachstum: „Um 1770 übertraf die Geburtenrate der Stadt endlich ihre Sterblichkeitsrate.“ (Hertz 1991: 50)

Die schönen jüdischen Damen bildeten nicht nur den Mittelpunkt der Salons sondern auch der öffentlichen Kritik, die sich besonders an Scheidungen und Übertritten zur christlichen Religion entzündete. „Während beinahe alle andern ‚schönen, gebildeten Jüdinnen‘ der literarischen Salons sich taufen ließen und Aristokraten als Ehepartner fanden, blieb Henriette Herz jüdisch.“ (Gidal 1997: 141) Doch ihre Standhaftigkeit endete 1814, dem gleichen Jahr, in welchem sich auch Rahel von Varnhagen, geborene Levin taufen ließ (vgl. Hertz 1991: 329). Zuvor waren 17 von 20 Salondamen konvertiert, sieben waren geschieden und hatten meist Adlige mit hohem Ansehen aber geringem Einkommen geheiratet. Vor 1780 konnten „Christen und nicht-konvertierte Juden keine Ehen miteinander eingehen, weil es keine standesamtlichen Trauungen gab.“ (Hertz 1991: 52) Die Scheidungen erklären sich nicht nur aus dem freieren Umgang der Geschlechter miteinander sondern auch aus den meist arrangierten Frühehen, welche schon mit 15 oder 16 Jahren geschlossen werden konnten.

Aber auch neue Gedanken über das Verhältnis der Religionen brachen sich Bahn. Gegen Ende des Jahrhunderts gewann die Auffassung, dass das Judentum und die christliche Lehre gemeinsame Postulate teilen, immer mehr Anhänger unter den preußischen Intellektuellen. Sie sehnten den Tag herbei, an dem beide Religionen zueinander fänden. Ein 1799 in Berlin veröffentlichtes, anonymes Pamphlet zeigt, wie stark jüdische Intellektuelle an diese gemeinsame Zukunft glaubten. Es war ein offenes Geheimnis, dass David Friedländer, ein Freund und geistiger Nachfahre Mendelssohns (vgl. Schoeps 2000: 273) der Verfasser war. „Er schlug Wilhelm Teller, dem protestantischen Probst in Berlin vor, dass die Männer der führenden Familien der jüdischen Gemeinde zum Christentum konvertieren sollten. Durch die ‚trockene Taufe‘ sollten jüdische Männer in den Besitz der politischen Rechte kommen, die ihnen als Juden verweigert wurden. Teller wies Friedländers Vorschlag zurück.“ (Hertz 1991: 277)

Die Frühromantiker hielten trotzdem an der Überzeugung fest, dass Juden und Christen mehr vereint als trennt. „Unter ihnen hob besonders Friedrich Schleiermacher hervor, dass die Konversion den jüdischen Frauen einen Weg zu persönlicher und intellektueller Emanzipation öffnen könne.“ (Hertz 1991: 278) Deborah Hertz hat festgestellt, dass nicht mehr als hundert Personen, darunter zwölf Jüdinnen und acht Juden an den Salons teilgenommen hatten. Dabei war es in Berlin zu 17 Konversionen auch außer-

halb der Salons gekommen (vgl. Hertz 1991: 326). Diese wenigen individuellen Übertritte änderten nichts an der sozialen und politischen Ungleichheit der Juden.

Mit dem Tod des im Januar 1803 verstorbenen Marcus Herz verlor Löb Baruch, welchen Henriette Herz „Louis“ nannte, nicht nur die berufliche Perspektive. Seine leidenschaftliche Zuneigung und wahrscheinlich auch Tratsch und Klatsch bezüglich der schönen Witwe machten es nötig, dass er sein Studium bei dem Mediziner Reil in Halle fortsetzen musste. Reil war kein Jude, und so lernte der jüdische Student das Leben außerhalb der jüdischen Gemeinschaft kennen. Es bestanden zwar hoffnungsvolle Perspektiven für eine gelingende deutsch- jüdische Gemeinschaft, welche etwa an der Gründung des Philanthropin („Stätte der Menschenfreundlichkeit“, vgl. Schoeps 2000: 651) 1804 deutlich werden.

Doch bald zeigten sich erste Risse. Rahel von Varnhagen durfte immer noch den Prinzen Louis Ferdinand und Karl Graf Finkenstein zu ihren Gästen rechnen (vgl. Hertz 1991: 142), aber Henriette Herz schrieb im März 1804 an Börne: „Nicht leicht mag es Fürstlichkeiten und gar von königlichem Geblüt vorgekommen sein, mit einer Bürgerin – einer Jüdin – an einem Tisch zu essen.“ (Börne 1986: 73) Zwar konnte der Kronprinz dem sittenstrengen calvinistischen Hof seines Vaters entkommen, um sich in den Salons mit seiner Mätresse Pauline Wiesel zu treffen (vgl. Craig 1982: 147f.). Als Frau, als Bürgerin und als Jüdin wurde Henriette Herz aber nur solange akzeptiert, als ihr die gesellschaftliche Stellung ihres Mannes noch Schutz geboten hatte.

Die Salonkultur fand 1806 ihr vorläufiges Ende mit Napoleons Sieg über Preußen (vgl. Schoeps 2000: 729). Der Widerstand des durch die Niederlage gedemütigten Adels richtete sich auch deshalb gegen Napoleon, weil er als Beschützer der Juden galt. Im Jahre 1811 tauchte ein Gegensalon auf, der eine den jüdischen Salons ähnliche Funktion übernahm, dessen Teilnehmer aber Stil und Wertvorstellungen der jüdischen Salons ablehnten. „Dieser Gegensalon nannte sich ‚Christlich- Deutsche Tischgesellschaft‘ und schloss Juden, auch konvertierte, ausdrücklich aus. Eines der Hauptziele seiner Gründer war der Boykott der wenigen verbliebenen jüdischen Salons, die die vergangenen fünf Jahre französischer Besatzung überstanden hatten.“ (Hertz 1991: 305)

Der in die Statuten aufgenommene Arier - Paragraph schloss auch getaufte Juden und ihre Nachkommen aus (vgl. Schoeps 2000: 168) und sollte eine moralische Erneuerung gewährleisten. Selbst Friedrich Wilhelm III. machte ausdrücklich den moralischen Verfall für den militärischen Zusammenbruch Preußens 1806 verantwortlich (vgl. Hertz 1991: 310). Deborah Hertz resümierte: „Der Traum vom christlichen Staat war auch ein

Reflex auf die jüdischen Erfolge in dieser Ära, die die behauptete Überlegenheit des Christentums bedrohten. Wenn der preußische Staat des 19. Jahrhunderts als ein weltlicher definiert worden wäre, wären im Zuge des liberalen Projekts, Juden als ‚Staatsbürger mosaischen Glaubens‘ anzuerkennen, Juden gleichberechtigte Bürger geworden.“ (Hertz 1991: 311)

Die Verweigerung der Gleichberechtigung führte zu persönlichen Demütigungen. In einem Brief aus Paris vom 25. November 1831 erinnert sich Börne: „Im Jahre 1807, da ich Student war, ließ ich mir in Frankfurt einen Pass ausstellen, um über Mainz nach Heidelberg zu reisen. Der Schreiber auf dem Römer, der den Pass ausfertigte, war eine Missgestalt mit einem giftigen Krötengesicht. Als ich den Pass in die Hand nahm, las ich darin: Juif de Francfort. Mein Blut stand stille, doch ich durfte nichts sagen noch tun; denn mein Vater war gegenwärtig. Damals schwur ich in meinem Herzen: Wartet nur! Ich schreibe euch auch einmal einen Pass, euch und allen! ... Und nicht wahr, nicht wahr, ich habe meinen Schwur gehalten.“ (Zit. nach Heuberger/Krohn 1988: 23)

Der „Christliche Staat“ bildete während des ganzen 19. Jahrhunderts eine Grundfigur im Denken der konservativen Elite. Auch die Taufe konnte politische Ressentiments gegen Juden und ihren Freiheitswillen nicht überwinden (siehe Memo 2.1.3).

2.1.4. Der Vertrauensbruch auf dem Wiener Kongress

Als Börne mit seinen *Freimütigen Bemerkungen über die neue Stättigkeits- und Schutzordnung für die Judenschaft in Frankfurt am Main* von 1808 nicht die Bittschrift geliefert hatte, die der Vater erwartete, sondern eine ziemlich radikale Absage an die Orthodoxie formulierte, wurde aus dem Emanzipationsstreben ein Generationenkonflikt (vgl. Börne 1986: 75). Weder die Juden noch die Frankfurter Bürger konnten seine Schrift lesen: „Wegen Dalbergs Verbot durfte Börnes Schrift nicht mehr erscheinen, erst 1890 ist sie veröffentlicht worden.“ (Heuberger/Krohn 1988: 23)

Dabei hatte Börne im gleichen Jahr mit seinem Aufsatz über *Das Leben und die Wissenschaft* für seine Sozialkritik den Grund gelegt. „Und während Kant und Fichte und Schleiermacher, diese drei großen Ethiker des deutschen Idealismus, noch dem Einzelnen predigten – mit der Tafel der Tugenden in der Hand: war Börne nur auf Änderung der menschlichen Gesellschaft aus; denn er wusste: ‚dass von den drei Verhältnissen, die das menschliche Wesen beherrschen: seine tierische Natur, seine Humanität und sein bürgerlicher Zustand, dass es der letztere ist, der das größte Gebiet in Besitz hat.‘

Und selbstverständlich klopfte der Mann, dessen Leben zwischen französischer Revolution und 1848 lag, diesen ‚bürgerlichen Zustand‘ vor allem ab auf seine privilegierten und auf seine bürgerlich unterernährten Organe; Ahnherr der Gesellschaftskritik des 19. Jahrhunderts.“ (Marcuse 1929: 61f.) Börne erkannte bereits - wie später Marx - die gesellschaftlichen Konflikte in ihrer Wechselwirkung mit der menschlichen Natur.

Löb Baruch hatte 1811 durch die Fürsprache seines Vaters eine Stelle als Polizeiaktuar im Frankfurter Römer angetreten (vgl. Börne 1986: 75). Als er diese Stelle nach der Niederlage der Franzosen bei Leipzig (vgl. Marcuse 1929: 85f.) wieder aufgeben musste, entschloss er sich zur Taufe und zur Namensänderung. Sein Vater und andere konservative Juden ließen seine Gründe nicht gelten. „Als jedoch Frankfurt wieder in den Besitz seiner alten Freiheiten gelangt war, zu denen auch die Ausschließung der Juden von Staatsämtern gehörte, wurde er gegen seinen Wunsch pensioniert. Diese Ungerechtigkeit entfesselte zum ersten Male seine polemische Kraft und er schrieb gegen das neue Regime mehrere scharfe Denkschriften, mit denen er seine publizistische Tätigkeit begann. In seiner griesgrämigen Übellaune machte er das Judentum missmutig für all sein Leid verantwortlich und trat deshalb am 5. Juni 1818 zum Christentum über und nannte sich von nun ab Ludwig Börne.“ (Kohut 1926, Bd. I: 375) Diese Missdeutung von Börnes Verhältnis zum Judentum hat lange nachgewirkt.

Zuvor waren nicht nur für Löb Baruch sondern für die Juden seiner ganzen Generation alle Hoffnungen erstorben, als Jude in Deutschland jemals gleichberechtigt leben zu können. Napoleon hatte Frankfurt 1810 zum Großherzogtum erhoben. „Viele Frankfurter Juden begrüßten die politischen Veränderungen. Sie erwarteten von Napoleon und Dalberg die Gleichstellung entsprechend den Regelungen in Frankreich und im Königreich Westfalen. Dort hatte Napoleons Bruder Jérôme 1807 die Gleichberechtigung in der Verfassung verankert ... Anknüpfend an den altjüdischen Gerichtshof in Jerusalem (Sanhedrin, vgl. Schoeps 2000: 734), berief Napoleon 1807 eine Versammlung von Rabbinern und Laien aus den europäischen Ländern nach Paris. Diese ... sollten erklären, dass die religiösen Gesetze des Judentums mit denen des Staates zu vereinbaren seien. Die Frankfurter Juden reagierten begeistert auf diese Einladung...“ (Heuberger/Krohn 1988: 21). Wer die Willkür Napoleons besser kannte, blieb reserviert : „Der zögernden Zustimmung folgte der Schock, als bereits am 17. März 1808 das sogenannte ‚schändliche Dekret‘ Napoleons erlassen wurde: für zehn Jahre sollten alle Rechte der Juden in Handel und Gewerbe, sogar die Freizügigkeit, eingeschränkt werden. Das Dek-

ret betraf nahezu ausschließlich die ärmeren Juden, wurde aber durch passiven Widerstand weitgehend boykottiert.“ (Gidal 1997: 133)

In Berlin wirkte der 1750 in Königsberg geborene David Friedländer, Schwiegersohn des damals reichsten jüdischen Bankiers, Daniel Itzig, und „einer der hervorragendsten Jünger Mendelssohns.“ (Kohut 1926, Bd. I: 399) Ihm schien zu gelingen, was Löb Baruch auch für die Frankfurter Juden erstrebte. „Er fungierte zuerst als Assessor des königlichen Manufaktur- und Commerz- Kollegiums in Berlin und dann als Generaldeputierter der gesamten Judenschaft des Königreichs und seiner beharrlichen Wirksamkeit in deren Dienste gelang es, ihnen in den Jahren 1806 bis 1812 das Bürgerrecht zu erwirken.“ (Kohut 1926, Bd. I: 400)

2.1.4.1 440.000 Gulden für die Ebenbürtigkeit

Nach der Rückkehr des preußischen Königs aus seinem Königsberger Exil wurden die Bürgerrechte der preußischen Juden wieder reduziert, aber das gesellschaftliche Ansehen Friedländers blieb unerschüttert. „Für seine Bedeutung spricht schon der Umstand, dass Männer wie die Gebrüder Humboldt u.v.a. mit ihm freundschaftlich verkehrten und viele Jahre hindurch (bis zum Tod 1835, H.K.) in regem Briefwechsel standen.“ (Kohut 1926, Bd. I: 400).

Die Frankfurter Juden hatten ungleich mehr Opfer gebracht und wurden dennoch kaltblütig betrogen. Erst 1811, nach der Bildung des Großherzogtums Frankfurt, wagte es der liberale Fürstprimas Karl von Dalberg gegen den Protest des Stadtrats, den Frankfurter Juden, allerdings gegen Zahlung von 440.000 Gulden, das Bürgerrecht zu verleihen. „Als nach der Völkerschlacht von Leipzig 1813 das Großherzogtum Frankfurt – eine Napoleonische Schöpfung – zusammenbrach – entzog der Magistrat den Juden das Bürgerrecht wieder. Das Geld behielt er.“ (Gidal 1997: 161) Außer dem Geld verloren die Juden auch ihr Ansehen als ebenbürtige Mitbürger.

In der Erwartung der endgültigen Gleichberechtigung hatten die Juden nicht nur Geld, sondern auch das Leben ihrer Söhne geopfert. „In dem Kreis der Freiwilligen fühlten sich die Juden auch später noch integriert, als ihnen die Gleichstellung und damit auch die Militärpflicht wieder genommen war. Welche Bedeutung die Teilnahme an den Freiheitskriegen hatte, bezeugen verschiedene Grabinschriften und Eintragungen in das Adressbuch: So legte Philipp Baruch Wert auf den Eintrag hinter seinem Namen: „Medaille für die Freiwilligen im Feldzug 1814.“ (Heuberger/Krohn 1988: 26) Viele von ihnen wurden wegen ihrer Tapferkeit vor dem Feind zu Offizieren befördert. Einer

brachte es bis zum Major (Meno Burg, vgl. Gidal 1997: 146). Das war bei dem Korpsgeist des meist aus Junkern bestehenden preußischen Offizierscorps ein recht ungewöhnliches, nur durch Tapferkeit begründetes Ereignis. „Allein in der Schlacht bei Belle-Alliance sind nach dem späteren Zeugnis, das wahrscheinlich vom Fürsten Hardenberg herrührte, 55 jüdische Landwehr-Offiziere gefallen.“ (Rosenthal 1981: 126)

Im Einzelfall wurden auch religiöse Gefühle der Juden respektiert. „Amalie Beer, die Mutter des Komponisten Giacomo Meyerbeer, erhielt wegen ihrer Verdienste in den Befreiungskriegen von König Friedrich Wilhelm III. den Luisenorden in der Sonderanfertigung eines ovalen Medaillons, da man ihr als Jüdin nicht zumuten wollte, ein Kreuz zu tragen.“ (Gidal 1997: 202)

2.1.4.2 „Die jüdischen Rechte sind vollkommen gewahrt“

Beim Wiener Kongress (September 1814 – Juni 1815) über die Neuordnung Europas wurde offenbar, dass alle Hoffnungen der Juden getrogen hatten. Während Belgien holländischer Besitz wurde und eine liberale Politik - auch gegenüber Juden (vgl. Schoeps 2000: 106) - einschlug, kehrte die *Heilige Allianz* zu reaktionären Maßnahmen zurück. Friederich von Gentz, ein von Mendelssohn empfohlener Schüler Kants, war von Revolutionsfurcht geprägt und befestigte mit Metternich zusammen „gottgewollte“ Grundwerte wie monarchische Staatsform, Autorität, gestufte Gesellschaft, Familie, Besitz (vgl. Ploetz 1998: 695f.). Gentz hatte 1793 Burkes konservatives Manifest *Über die Französische Revolution* übersetzt und dem Preußenkönig gewidmet. Die in Deutschland weit verbreitete Empörung über den Terror Robespierres bot ihm den Vorwand, um die Juden als dessen begeisterte Anhänger anzuprangern: „Diese ... Bacchanalien, in Frankreich aufgeführt und nur von der Old Jewry gepriesen, entzünden gewiss in wenig Bewohnern dieses Reiches jene unbegreifliche Begeisterung.“ (Burke/Gentz 1991: 154)

Fichte erklärte die Juden „wegen der aus ihrer Religion resultierenden speziellen Interessen zu einem ‚Staat im Staate‘ ‚der sich ‚mächtig‘ und ‚feindselig‘ fast über alle Länder Europas verbreite“ (Brumlik 2000: 76). Da er diesen Zustand für unabänderlich hielt, konstatierte Fichte: „Ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wiederum kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern, und sie Alle dahin zu schicken.“ (Zit. nach Meyer 1996: 29). Der Gedanke einer Vertreibung

der Juden aus Europa als Preis ihrer Emanzipation hatte also schon Gestalt gewonnen, bevor sie selbst ernsthaft Bürgerrechte gefordert hatten.

Löb Baruchs (später Börnes) Vater Jacob war in Wien einer der beiden Frankfurter Delegierten: „Jacob Baruchs Vater, ehemals Finanzagent des Kurfürsten von Köln, hatte einst durch seinen indirekten Einfluss beim Kapitel die Wahl eines österreichischen Erzherzogs erreicht und dafür von der Kaiserin Maria Theresia das schriftliche Versprechen erhalten, dass er und seine Leibeserben stets *personae gratae* am Wiener Hof sein würden.“ (Rosenthal 1981: 130) Jacob Baruch gewann daher den im Kongress höchst einflussreichen Fürsten Metternich als Fürsprecher für seine Anträge. Auch die Rothschilds, Söhne Mayer Amschels, hatten die Vertreter Österreichs, Fürst Metternich und Preußens, Fürst Hardenberg (später Wilhelm von Humboldt) für sich zu gewinnen verstanden. Die am Wiener Hof höchst einflussreiche, jüdisch gebliebene Baronin von Arnstein (vgl. Meyer 1996: 281), in deren Salon alle Diplomaten verkehrten, gewann die Zusage der Vertreter Österreichs, Preußens und anderer Staaten, sich für die Gewährung der Bürgerrechte an die Juden einzusetzen.

Auf der andern Seite standen „als Rufer im Streit der ‚Deutschtümpler‘ (...) die Hansestädte, Hamburg, Bremen und Lübeck und die von den judengegnerischen Patriziern geführte Freie Reichsstadt Frankfurt.“ (Rosenthal 1981: 130) Diese Gruppe sah ein, dass sie Metternich und Hardenberg nicht zur Rücknahme aller den Juden gewährten Rechte, etwa auf die von Frankfurt gewährte Stättigkeit von 1616, bewegen konnte und erstrebte die Vertagung auf einen späteren Bundestag. Dadurch wären die Juden wieder der Willkür ausgeliefert worden. Sie erklärten sich daher mit einem Kompromiss zufrieden, der folgendermaßen formuliert war: „Die Bundesversammlung wird in Beratung nehmen, wie auf möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Juden zu bewirken sei ... Jedoch sollen den Juden bis dahin die denselben *in* den Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten bleiben.“ (Zit. nach Rosenthal 1981: 131)

Während Sachsen, Holstein und Frankfurt noch offen versuchten, den zweiten Teil des Kompromissvorschlags zu Fall zu bringen, vereitelte der Abgeordnete von Bremen, der Senator Johann Smidt, durch einen Winkelzug den gesetzgeberischen Willen der Kongressmehrheit. „Er schlug in letzter Stunde vor, die Präposition „in“ durch das Wörtchen „von“ zu ersetzen, weil man die Weisungen der 32. Französischen Militärdivision, die Norddeutschland besetzt gehalten hatte, nicht als für die Mitglieder des Deutschen Bundes verbindlich erachten könne.“ (Rosenthal 1981: 132)

Friedrich von Gentz war inzwischen Generalsekretär des Kongresses und nahm die von Smidt beantragte Abänderung vor. Metternich und Hardenberg versicherten den jüdischen Deputationen aus den vier Reichsstädten, ihre Rechte seien vollkommen gewahrt. Damit hatten die Juden von Bremen, Lübeck, Hamburg, Oldenburg und den übrigen Ländern an der Nordsee mit einem Schlag das Bürgerrecht verloren, das ihnen die Franzosen dort eingeräumt hatten. In Frankfurt, wo die jüdische Gemeinde durch Zahlung der 440.000 Gulden das Judenregal abgelöst hatte, versuchte der Senat, die Juden auf die 200 Jahre alte Judenstätigkeit zu verweisen. In der bis 1824 dauernden Auseinandersetzung mit der Stadt wurde die Judenschaft von Ludwig Börne juristisch beraten (vgl. Rosenthal 1981: 132).

Deprimiert verließ Jacob Baruch Wien. Am Tag der Verabschiedung des Artikels 16 schrieb er: „Ich kann alsdann mit meinen unglücklichen Brüdern in Frankfurt weiter nichts tun, als mein trauriges Los beweinen, welches unsere so teuer erworbenen bürgerlichen Rechte der Willkür der Obrigkeit preisgibt, die von jeher unserer bedauernswürdigen Gemeinde von 3000 Seelen nur in der tiefsten Erniedrigung zu halten gewohnt ist.“ (Heuberger/Krohn 1988: 32).

Der Vater Jacob Baruch sah keinen andern Ausweg, als sich in orthodoxer Weise der Obrigkeit zu fügen und versuchte immer noch, seinen Sohn in österreichische Dienste zu bringen. Ludwig konnte ihn nicht davon abhalten, wie er am 24. 12. 1821 schrieb: „Mein Vater will mein Glück begründen, und es liegt so viel Rührendes darin, wenn ein Vater sich in seinem Sohne geehrt fühlt, dass ich ohne Schmerz nicht daran denken kann, ihm diesen Genuss versagen zu müssen. Ich habe meinem Vater schon so viel Verdruss gemacht, nicht durch Bössartigkeit, aber durch meine eigentümliche Weise zu denken und zu handeln, dass ich mich glücklich schätzen würde, ihm etwas zu Wunsche zu tun. Aber hierin konnte ich ihm nicht nachgeben. Vergebens wären alle meine Vorstellungen, er verstünde mich so wenig, als er das Bellen eines Hundes versteht. (...) Mein Vater ist ein Hofmann, hat von seiner Kindheit an unter Hofleuten gelebt, mit Fürsten verkehrt. Er ist so verstockt, wie ein Minister. Er glaubt so fest an die Fortdauer der jetzt bestehenden Verhältnisse, wie er an Gott glaubt.“ (Börne 1986: 76) Damit sah Ludwig Börne, dass die politischen Verhältnisse eine Kluft zum Denken und Handeln seines Vaters geschaffen hatten, die er bei bestem Willen nicht überbrücken konnte.

Börne gab 1816 anonym die *Actenmäßige Darstellung des Bürgerrechts der Israeliten zu Frankfurt am Main* heraus. Beim Freiherrn von Stein klagte die israelitische Gemeinde: „Welcher Richter würde es über sich nehmen können, nicht etwa einen einzel-

nen schändlichen Bösewicht dem schnell vorübergehenden Tode, sondern 3000 ganz unschuldige Menschen, 3000 eingeborene Deutsche und alle künftigen Geschlechter derselben mitten in ihrem Vaterlande der Sklaverei und Schmach Preis zu geben?“ (Börne 1816: 37) In den Ministerien verhallte diese Klage ohne Wirkung, während die Judengegner immer heftiger gegen die Emanzipation auftraten und den Wohlstand und Charakter der Deutschen gefährdet sahen. „Kants Schüler J. F. Fries ... empfahl, das Judentum ‚mit Stumpf und Stil auszurotten‘.“ (Schoeps 2000: 337) Noch glaubten viele Zeitgenossen, solche Angriffe seien letztlich nicht ernst gemeint (siehe Memo 2.1.4).

2.1.5. „Ich bin der Freund aller Menschen.“

1817 lernte Löb Baruch Jeanette Wohl kennen, mit der er bis zum Tode befreundet blieb. Wegen der Eltern Jeanettes hatte er seine Taufe geheim zu halten versucht. Börnes Mutter reagierte auf die Taufe anders als sein Vater. Am 20. Dezember 1821 schreibt Börne an Jeanette Wohl: „Wie sich die Zeiten ändern! Vor zwanzig Jahren hätten wir Geschwister alle sterben können, unsere Eltern hätten uns auch vom martervollsten Tod nicht durch die Taufe loskaufen mögen. Meine Mutter ist freundlicher und mütterlicher gegen mich als je. (...) Ja, wenn ich klar in ihre Seele blicke, scheint sie sogar stolz darauf zu sein, einen getauften Sohn und soviel Aufklärung zu haben, sich darüber hinwegzusetzen.“ (Börne 1986: 76)

Die folgenden Jahre waren noch einmal von scharfer Judenhetze und dem Hep-Hep-Judensturm 1819 geprägt (vgl. Schoeps 2000: 341). Die „Deutschtümler“ knüpften mit ihrer Judenfeindschaft an der romantischen Schule und deren Verklärung des Germanentums und der mittelalterlichen deutschen Nation an. „Ähnlich wie die Kreuzfahrer des 11. Jahrhunderts in ihrem Kampf gegen die ‚Ungläubigen‘ zunächst auf die unter ihnen lebenden Juden stießen, so erblickten diese neuen Gralsritter des ‚Teutschtums‘ in den deutschen Juden Fremde, die nicht unter ihr Ideal einzugliedern waren und daher bekämpft werden mussten.“ (Rosenthal 1981: 136)

Der Geschichtswissenschaftler Rühs an der neugegründeten Universität Berlin, Christian Frank und sein Landsmann Pfarrer Friedrich aus Frankfurt sowie der Heidelberger Arzt und Professor der Naturwissenschaften, J. F. Fries, führten die Agitation an. „Worin das böse Verhängnis der Juden besteht, ist schwer zu sagen. Es scheint aus einem dunklen, unerklärlichen Grauen zu entspringen, welches das Judentum einflößt, das wie ein Gespenst, wie der Geist einer erschlagenen Mutter, das Christentum von seiner Wiege an

höhnend und drohend begleitete.“ (Börne zit. nach Dubnow 1929: 124) Börne sah in der aggressiven Judenfeindschaft eine Angst der Christen um ihren Glauben.

Sie hatten Rückendeckung von höchster Stelle: „Friedrich Wilhelm III. von Preußen erließ ausgesprochen judengegnerische und gegen das Gesetz von 1812 verstoßende Anordnungen; so z. B. eine ‚Königliche Kabinetts-Order‘ von 1823, die Juden auch die Zulassung zu Schul- und Universitätsämtern verbot, obwohl im Gesetz ausdrücklich das Gegenteil angeordnet worden war. Weiter wurde jüdischen Offizieren, die bei Waterloo gekämpft hatten, die Pension entzogen. Kein Jude konnte zu einer Staatsstellung zugelassen werden. Noch am 10. August 1836 erließ er eine weitere Kabinettsorder, wodurch es den Juden untersagt wurde, christliche Vornamen anzunehmen. All diesen Unannehmlichkeiten konnte ein Jude ... nur durch die Taufe entgehen.“ (Rosenthal 1981: 138). Gleichzeitig fühlte sich aber auch die christliche Bevölkerung unterdrückt.

Die Juden stellten in dieser Situation wieder einmal das Ventil für den Volkszorn dar. „Der Explosionsstoff hatte sich jahrelang derart aufgehäuft, dass es nur eines Funken bedurfte, um ihn zur Entzündung zu bringen. Diesen letzten Anstoß des Ausbruchs bildete die am 23. März 1819 erfolgte Erdolchung des Staatsrats August von Kotzebue durch den christlich-romantischen Theologiestudenten Karl Ludwig Sand in Mannheim und die darauf folgende Enthauptung Sands.“ (Rosenthal 1981: 139).

Darauf erließ der Bundesrat im September 1819 die *Karlsbader Beschlüsse*. „Sie enthielten schwerwiegende Strafandrohungen gegen die nunmehr als ‚Demagogen‘ gebrandmarkten deutschtümelnden Gruppen. Die fast natürliche Folge dieser politischen Unterdrückungen, zusammen mit der wirtschaftlichen Unzufriedenheit der Bevölkerung, war der Ausbruch gegen diejenigen, die dem Volkswillen am wenigsten Widerstand entgegensetzen konnten und gegen die am längsten gehetzt worden war: die Juden.“ (Rosenthal 1981: 139 f.) Im Sommer und Herbst des Jahres 1819 entstanden pogromartige Ausschreitungen gegen die Juden in Würzburg, Frankfurt, Kreuznach, Koblenz, Darmstadt, Karlsruhe, Hamburg und anderwärts (vgl. Schoeps 2000: 341).

„Erschrocken über die Gewalttätigkeit der aufrührerischen Volkshaufen erklärten nunmehr die gelehrten Hetzer, an ihrer Spitze Friedrich Rühs, öffentlich, dass sie diese Gewaltakte verurteilten und nichts damit zu tun haben wollten. Aber verschiedene Polizeiberichte der Zeit stellten übereinstimmend mit Recht fest, dass ein wütender Volkshaufe kein Organ dafür habe, zwischen der von den gelehrten Deutschtümlern geforderten ‚Austilgung des Judentums‘ und dem Akt des Judentotschlags zu unterscheiden.“ (Rosenthal 1981: 140)

Börne machte die Diskriminierung der Juden zum öffentlichen Skandal. „In vier aufeinanderfolgenden Nummern der von ihm zu dieser Zeit redigierten *Zeitschwingen* (die *Wage* war zuvor verboten worden) ließ Börne im August und September 1819 unter dem Titel *Für die Juden* eine Reihe von Aufsätzen erscheinen.“ (Börne 1986: 8) Darin setzte er sich mit namentlich genannten Judengegnern auseinander. Den Titel erklärte er so: „Für Recht und Freiheit sollte ich sagen; aber verstünden das die Menschen, dann wäre keine Not und es bedürfte der Rede nicht“ (Börne 1986: 14). Börne trat sehr bestimmt gegen seine Bezeichnung als „Judenfreund“ auf, womit einige Gegner sein Plädoyer abschwächen wollten: „Zuvörderst bin ich kein Judenfreund, ich bin der Freund aller Menschen, ja sogar solcher, die dem Briefsteller gleichen.“ (Börne 1986: 21).

Börne zeigte, welche lächerlicher Logik die Diskriminierungen folgten: „Ins Irrenhaus zu Frankfurt werden, wie der Briefsteller versichert, die Juden aufgenommen, und dieses ist die einzige öffentliche Anstalt, von der sie nicht ausgeschlossen sind. Es ist doch sonderbar, dass die Juden erst, wenn sie Narren geworden, gleiche Rechte mit den Christen genießen.“ (Börne 1986: 21) Sein Ziel der vollen Bürgerrechte für die Juden verknüpfte Börne mit einem Appell an die Selbstachtung der christlichen Mitbürger: „Ich rede aus gleichen Gründe *für* Juden und *gegen* Adel; denn dieser verhält sich zum Bürgerstande wie die christliche Welt zur jüdischen. Beide gründen Vorrechte auf den Zufall der Geburt, beide wollen, wie Studenten, den *breiten Stein* des Lebens allein behaupten und uns Philister im Kote zu gehen nötigen – eine Anmaßung, die nur etwas weniger abgeschmackt ist, als es ist: *sie gelassen dulden*.“ (Börne 1986: 40)

Die Konsequenz verweigerter gesetzlicher Gleichstellung für alle Bürger sei Selbstverklagung und nur noch am Profit interessierte, als Duldung getarnte Gleichgültigkeit: „Die *Bürgerrechte*, diese allein sind Menschenrechte; denn der Mensch wird erst in der bürgerlichen Gesellschaft zum Menschen. Er wird darin geboren, er wird also als Bürger geboren. Dieses ist der Grundsatz Englands, Frankreichs und jedes freien Staates. (...) Weil ihr selbst Sklaven seid, könnt ihr Sklaven nicht entbehren. (...) Religiöse Duldung wollt ihr gegen die Juden üben, und seit wann führt ihr diese Sprache? Seitdem euch jede Religion gleichgültig geworden, seitdem euch gleichgültig geworden ist, ob der Jude einen falschen oder wahren Gott anbetet, seitdem euch nur am Herzen liegt, dass der jüdische Schacher den christlichen nicht verkümmere.“ (Börne 1986: 51f.)

Durch die Karlsbader Beschlüsse (vgl. Ploetz 1998: 842) wurden zwar auch die Burschenschaften verboten, aber nicht wegen ihres Antisemitismus, sondern um jede öffentliche Kritik mundtot zu machen. Im Oktober unternahm Börne seine erste Reise

nach Paris. Nach seiner Rückkehr wurde er am 22. März 1820 in Frankfurt verhaftet, jedoch bald wieder freigelassen (vgl. Enzensberger 1986: 369). Mit dieser Einschüchterung kam Börne noch vergleichsweise gnädig davon. Im Jahre 1819 wurde in Österreich und Preußen der Absolutismus als unerschütterliches System ausgebildet. „Wer für eine freiere Verfassung der Staaten und einheitliche Organisation Deutschlands schwärmte, wurde als ‚Demagoge‘ von einer direkt zu diesem Zweck eingesetzten *Untersuchungskommission des deutschen Bundes* eingekerkert, nach jahrelanger Haft von Sondergerichtshöfen in geheimen Verhandlungen als Hochverräter zum Tode verurteilt und im Gnadenwege auf die Festungen geschickt.“ (Bernstein 1882: 6f.)

Wenn Börne sich nicht mundtot machen lassen wollte, musste er dem Geltungsbereich der *Karlsbader Beschlüsse* entkommen. Jeanette Wohl lehnte 1822 einen Heiratsantrag ab, begleitete ihn aber nach Paris, wo die beiden bis Anfang 1824 blieben (vgl. Enzensberger 1986: 369f.). Börne wiederholte seinen Antrag am 23. März 1824: „Ich habe gestern schon ausgesprengt, ich wäre eigentlich gar nicht getauft, sondern ein kauischerer Jud, und hilft das nichts bei ihrer Mutter, werde ich wirklich wieder ein Jude und ich schwöre Dir bei der großen Thora ewige Liebe und Treue.“ (Börne 1986: 76)

Börnes eigene, schwierige Identitätssuche zwischen Judentum, Christentum und Deutschtum bildete den Hintergrund für diese Erklärung. Ein Jahrzehnt lang schwankte sein neues Selbstkonzept. „Konnte er 1819, ein Jahr nach der Taufe, noch rasen, wenn man ihn Dr. Baruch nannte, hielt er damals den Juden für den Flecken der Lady Macbeth, der nicht abzuwischen ist, so schrieb er am 7. Februar 1832 im vierundsiebzigsten Brief aus Paris: ‚Ich wäre ja nicht wert, das Licht der Sonne zu genießen, wenn ich die große Gnade, die mir Gott erzeigt, mich zugleich ein Deutscher und ein Jude werden zu lassen, mit schnödem Murren bezahlte – wegen eines Spottes, den ich immer verachtet, wegen Leiden, die ich längst verschmerzte. Nein, ich weiß das unverdiente Glück zu schätzen, zugleich ein Deutscher und ein Jude zu sein, nach allen Tugenden der Deutschen streben zu können und doch keinen ihrer Fehler zu teilen‘.“ (Heuer in Börne 1986: 79)

Börne war aber nun nicht mehr bereit, sich demütigen zu lassen. Am 28. Januar 1831 schrieb ihm Jeanette über die Heiratserlaubnis einer Nachbarin. Börne erwiderte aus Paris: „Von den ekelhaften Geschichten mit den jüdischen Heiratserlaubnissen ... erzählen Sie mir nichts mehr. Ich will nichts davon hören, ich will nichts damit zu tun haben. Wenn ich kämpfen soll, sei es mit Löwen oder Tigern, aber vor Kröten habe ich einen Abscheu, der mich lähmt.“ (Kobler 1984: 241) Danach fördert er die Eheschließung von

Jeanette Wohl mit Salomon Strauß. „Als Börne endlich das Zaudern des Salomon Strauss mit ‚jener sklavischen Abhängigkeit von seinen Eltern, die man in jüdischen Familien häufig findet‘, erklärt, hat er wohl gerade den Punkt berührt, in dem Jeanette und Salomon Strauss sich letztlich trafen.“ (Heuer in Börne 1986: 78)

Börne war selbst zu einem Mann der Tat geworden und sah in Tatmenschen seine wirklichen Gegner. „An Euch wende ich mich jetzt, die ihr gegen Juden nicht feindlich redet, sondern nur so handelt: ... Ich liebe nicht den Juden, nicht den Christen, weil Jude oder Christ: ich liebe sie nur, weil sie Menschen sind und zur Freiheit geboren. (...) Leben ist Lieben, ihr aber seid Sklaven Eures Hasses.“ (Börne 1986: 61) Liebe wurde für Börne zum Kriterium freien Menschentums, welches Demütigungen und Diskriminierungen bewältigt (siehe Memo 2.1.5).

2.1.6 Heinrich Heine, ein Sohn republikanischer Verhältnisse

Heine erlebte seine Kindheit nicht in einem finsternen Ghetto, wie Börne, sondern wurde in republikanische Verhältnisse hinein geboren. Zunächst deutete alles darauf hin, dass ihm ein leichteres Leben beschieden sein würde. Seit 1795 war Düsseldorf von Französischen Revolutionstruppen besetzt, Juden genossen Bürgerrechte. Harry Heine wurde am 13. Dezember 1797 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Samson Heine und seiner Frau Betty, geb. von Geldern, in Düsseldorf geboren. 1807-14 besuchte er das katholische Lyzeum der Stadt, 1815 begann er in Frankfurt eine Banklehre.

Als Kaufmann wurde Harry Heine 1817 bei seinem Onkel, dem Bankier Salomon Heine (vgl. Schoeps 2000: 338), in Hamburg aufgenommen. Er eröffnete 1818 ein Kommissionsgeschäft für englische Textilien, Harry Heine & Co., welches in kürzester Zeit bankrott ging. 1819 begann er ein Rechtsstudium in Bonn; 1820 wechselte er nach Göttingen, am 23.1.1821 musste er sein Studium wegen eines Duells abbrechen. Heine wandte sich nach Berlin, wo er am 4.4.1821 immatrikuliert wurde; er fand Aufnahme im Salon Rahel Varnhagens, hörte bei Hegel Philosophie, seine ersten Gedichte erschienen. 1824 kehrte er nach Göttingen zurück und legte sein juristisches Examen ab (vgl. Fassmann 1976: 570).

1821 schrieb Heine an Goethe und sandte ihm seine erste Veröffentlichung mit überschwänglicher Verehrung: „... Ich küsse die heilige Hand, die mir und dem ganzen deutschen Volke den Weg zum Himmelreich gezeigt hat ...“ (Heine 1979: 43)

Am 2. Oktober 1824 besuchte Heine Goethe in Weimar. „Diese Begegnung, die das Ende seiner Wanderung durch den Harz bildete, war für Heine enttäuschend, da er sich dem angebeteten Dichter gegenüber wohl sehr linkisch verhalten haben muss.“ (Heine 1979: 225). Heines offene Bewunderung stieß bei dem Dichturfürsten nicht auf Gegenliebe. Aber eine antisemitische Einstellung, welche Bettina von Arnim Goethe vorgeworfen hatte, scheint Heine nicht bemerkt zu haben.

Heine war im 1819 gegründeten *Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden* in Berlin als einer der ersten Lehrer tätig. Der „Kulturverein“ wollte unter dem Eindruck der Hep-Hep-Unruhen eine Grundlage für die Reform des Judentums schaffen (vgl. Schoeps 2000: 830). „Obwohl der Verein nie mehr als fünfzig Mitglieder hatte, war er maßgebend in der Formulierung einer emanzipierten, religiös nicht traditionsgebunden deutsch-jüdischen oder, richtiger, jüdisch-deutschen Kultur.“ (Gidal 1997: 154 f.).

1822 reiste Heine nach Posen, wo er aufgeschlossene Emanzipationspartner fand. „Viele Posener Juden schlossen sich früh den Emanzipationsbestrebungen an, alle waren sie Stützen des Deutschtums gegenüber dem katholisch- polnischen Teil der Einwohnerschaft, mit dem es oft zu Zusammenstößen kam.“ (Gidal 1997:178)

Heine empörte die Demütigung der polnischen Bauern: „Er beugt sich mit dem Kopf fast bis zu den Füßen des gnädigen Herrn und spricht die Formel: ‚Ich küsse die Füße‘. Wer den Gehorsam personifiziert haben will, sehe einen polnischen Bauern vor seinem Edelmann stehen; es fehlt nur der wedelnde Hundeschweif. Bei einem solchen Anblick denke ich unwillkürlich: Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde ! – und es ergreift mich ein unendlicher Schmerz, wenn ich einen Menschen vor einem andern so tief erniedrigt sehe.“ (Heine 1972, Bd. 3: 560) Diese erniedrigenden Zustände erschienen Heine nicht länger hinnehmbar.

Als Freiheitsbote vermittelte Heine emanzipatorische Erfahrungen. Der Einmarsch Napoleons im Rheinland war für den Knaben ein tiefes Erlebnis: „Nie schwindet dieses Bild aus meinem Gedächtnisse. Ich sehe ihn immer noch hoch zu Ross, mit den ewigen Augen in dem marmornen Imperatorgesichte, schicksalsruhig hinabblickend auf die vorbeidefilierenden Guarden - er schickte sie damals nach Russland, und die alten Grenadiere schauten zu ihm hinauf, so schauerlich ergeben, so mitwissend ernst, so todesstolz – Te Caesar, morituri salutant!“ (Zit. nach Gidal 1997: 215).

Doch Heines Hoffnungen, an einer emanzipierten jüdisch-deutschen Kultur mitwirken zu können, wurden zunichte, als 1822 das Zulassungsverbot zu Staatsstellen für Juden („Lex Gans“) in Kraft trat. Juristen vor allem, wie Gans oder Heine, hatten die

Existenzgrundlage verloren. Beide ließen sich 1825 taufen. Gans war ein „Vorkämpfer für ein geeintes Deutschland unter preußischer Führung. ‚Der Staat verlangt ja nur ein Lippenbekenntnis von mir‘, sagte er.“ (Gidal 1997: 155). Gans wurde vom König 1828 an den juristischen Lehrstuhl der Universität Berlin berufen (vgl. Schoeps 2000: 281).

Nachdem Heine am 28. Juni 1825 in Heiligenstadt zum protestantischen Glauben konvertiert war, ändert er seinen Vornamen in Heinrich um und wurde im folgenden Monat promoviert (vgl. Enzensberger 1986: 370). Seine Neigung zu „französischen Zuständen“ stellte aber das hauptsächliche Karrierehindernis dar. Während man einer kleinen Anzahl von Juden den Übertritt aus religiöser Überzeugung zubilligte, dazu gehörten vor allem Neander (vormals David Mendel, 1798-1850) und Stahl (vormals Julius Schlesinger, 1802-1861, vgl. Gidal 1997: 294), sah Heine im Taufschein nicht nur das „Entreebillet zur europäischen Kultur“, sondern auf dessen Rückseite den Stempel des Verrats, der seinen Freunden und auch ihm selbst bitter aufstieß.

Aus heutiger Sicht ging es bei diesen Taufen darum, ein höchst willkürliches Berufsverbot zu unterlaufen. Für Heine gab es keine Möglichkeit, das königliche Zulassungsverbot direkt anzugreifen, solange er sich selbst Hoffnung auf eine Anstellung machte. Seinem Freund Gans schrieb er als *Einem Abtrünnigen* und riskierte damit brüsk den Abbruch dieser Beziehung: „Und du bist zu Kreuz gekrochen, ...“ (Zit. nach Gidal 1997: 294) Auch seine eigene Taufe war demnach suspekt.

Die Taufen führten nicht zu einer Verschmelzung mit der nichtjüdischen Bevölkerung. Im 19. Jahrhundert ließen sich, bei einer Gesamtzahl von ungefähr 530.000 Juden im Jahr 1875, etwa 30.000 taufen (vgl. Gidal 1997: 294). In seinem Gedicht hat Heine schonungslos die Taufe als Selbsttäuschung entlarvt und wohl schon geahnt, dass ihm der Übertritt nicht wirklich nützt: „Dem Doktor der Jurisprudenz wurden seine Gesuche um Staatsanstellung als das Gesuch eines Juden abgelehnt.“ (Gidal 1997: 215)

In den folgenden Jahren reiste Heine nach England, Italien, Norderney und Helgoland. Sein *Buch der Lieder*, das 1827 erschien, erregte großes Aufsehen. Heine ging nach München und wurde Mitherausgeber der *Neuen Allgemeinen Politischen Annalen*, doch seine Hoffnungen auf eine Professur an der Universität zerschlugen sich. Noch während dieser Rückschläge träumte Heine 1827 schon von seinem künftigen Ruhm, welcher hochgestellte Besucherinnen in sein Geburtshaus in Düsseldorf führen würde (vgl. Heine 1979: 72f.). Doch in den kühnsten Träumen hätte er sich nicht ausmalen können, dass die österreichische Kaiserin Sisi den toten Dichter einmal als ihren „Meister“ verehren würde (vgl. Hamann 1982: 454f. und 492f.).

Im Oktober 1827 kam es in Frankfurt zur ersten Begegnung zwischen Heine und Börne. Heine empfahl Börne bei Campe. „Im Oktober vereinbart Börne auf Empfehlung Heines mit Campe eine erste Ausgabe seiner Gesammelten Schriften.“ (Enzensberger 1986: 370) Beide Dichter sind sich einig über die bedrückende politische Lage. „Anno 1829“ überschrieb Heine das Gedicht, in welchem er seine Trauer nach dem Tod des Vaters am 2. Dezember 1828 mit den Verhältnissen der „Krämerwelt“ verbindet:

„Dass ich bequem verbluten kann, Gebt mir ein edles, weites Feld !
O, lasst mich nicht ersticken hier in dieser engen Krämerwelt !
Sie essen gut, sie trinken gut, erfreun sich ihres Maulwurfsglücks,
Und ihre Großmut ist so groß als wie das Loch der Armenbüch.“ (Heine 1979: 102)

Noch ahnten die gegen die Reaktion verbündeten Dichter nichts von der nahe bevorstehenden Revolution in Paris und suchten vergeblich nach Wegen zur Freiheit. Am „1. Julius 1830“ schreibt Heine an Börne aus Helgoland: „Soll ich nach Amerika, nach diesem ungeheuren Freiheitsgefängnis, wo die unsichtbaren Ketten mich noch schmerzlicher drücken würden, als zu Hause die sichtbaren? (...) Die eigentliche Sklaverei, die in den meisten nordamerikanischen Provinzen abgeschafft, empört mich nicht so sehr, wie die Brutalität, womit dort die freien Schwarzen und die Mulatten behandelt werden. (...) Dabei machen diese Amerikaner großes Wesen von ihrem Christentum und sind die eifrigsten Kirchgänger. Der weltliche Nutzen ist ihre eigentliche Religion, und das Geld ist ihr Gott, ihr einziger, allmächtiger Gott. (...) O Freiheit! Du bist ein böser Traum!“ (Heine 1979: 104f.) Aber wo gab es eine Alternative?

Am 19. Mai 1831 trifft Heine in Paris ein, wird Korrespondent der *Allgemeinen Augsburger Zeitung* und schreibt für französische Blätter. „1835 verbietet der Deutsche Bundestag die Schriften des Jungen Deutschland, darunter auch die Heines. Paris wird für ihn zum lebenslangen Exil.“ (Fassmann 1976: 570)

Während Heines Gegner in ihm den „Franzosenknecht“ und „Vaterlandsverräter“ sahen, verstand Bismarck Heines Verehrung für Napoleon. „Ein Heine muss naturgemäß in dem Manne, der die französische Gesetzgebung in die Rheinlande brachte, die Ausnahme Gesetze insgesamt aufhob, einen Erlöser vom martervollen Druck preisen. Und vergessen die Herren denn ganz, dass Heine ein Liederdichter ist, neben dem nur noch Goethe genannt werden darf, und dass das Lied gerade eine spezifisch deutsche Dichtungsform ist?“ (Zit. nach Gidal 1997: 296f.) Heines Lieder wurden von Wagner, Men-

delssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Schubert, Liszt und Schumann vertont (vgl. Gidal 1997: 214). Heine gab sich aber nicht mit Lyrik zufrieden, er sah die Aufgabe seiner Zeit in der Emanzipation. „Nicht nur die der Irländer, Griechen, Frankfurter Juden, westindischen Schwarzen, ... sondern es ist die Emanzipation der ganzen Welt, absonderlich Europas, das mündig geworden ist ...“ (Heine 1979: 82) Noch 1802 hatte die Inquisition in Spanien das letzte Todesurteil gesprochen (vgl. Heine 1979: 249).

Die Düsternis mittelalterlicher Zustände erhellte Heine mit dem Licht der Zukunft. „Wenn wir es dahin bringen, dass die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Hass und Krieg verhetzen, das große Völkerbündnis, die Heilige Allianz der Nationen, kommt zu Stande, wir brauchen aus wechselseitigem Misstrauen keine stehenden Heere von vielen hunderttausend Mördern mehr zu füttern, wir benutzen zum Pflug ihre Schwerter und Rosse, und wir erlangen Friede und Wohlstand und Freiheit. Dieser Wirksamkeit bleibt mein Leben gewidmet; es ist mein Amt.“ (Heine 1979: 120f.) Dies schrieb Heine 1832 in der Vorrede zu *Französische Zustände*.

Er wusste, sein prophetisches Amt würde ihm mehr Hass als Ruhm einbringen, als er das biblische Bild von der Verwandlung der Schwerter in Pflugscharen heraufbeschwor (vgl. Micha 4,3). In ihrer „Überwindung der inneren Knechtschaft als Voraussetzung der Emanzipation“ (Pross in Schoeps 2000: 411) aktualisierten Börne und Heine ein urjüdisches Motiv. Ihr prophetisches Amt drängte beide zur Verantwortung als „Dioskuren der Freiheit“ (vgl. Memo 2.1.6).

2.1.7 Börne und Heine im Paris der Julirevolution

Börne lebte seit 16. September 1830 in Paris. August Lewald traf im gleichen Jahr Heine bei Campe. Heine schien zu bereuen, dass er Börne, dessen Bücher wenig gefragt waren, an seinen Verleger vermittelt hatte. „Aber Börne wird ziehen, wenn Sie längst vergessen seyn werden“, gab dann Campe zurück.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 11) Damit war der Keim zu einer literarischen Rivalität entstanden.

Vor seiner Abreise hatte sich Heines Lage zunehmend verdüstert. „Jetzt glaube ich an neue Rückschritte und träume jede Nacht, ich packe meine Koffer und reise nach Paris, um frische Luft zu schöpfen.“ (Einstein in Fassmann 1976: 583) Paris verschaffte ihm Erleichterung. „Paris, das ist der Louvre, die Rue de Rivoli, die Bibliothèque Royale, das Studium der Französischen Revolution, das sind Versammlungen der Saint-Simonisten, die Besuche beim Baron de Rothschild, die Rencontres mit Andersen, Balzac und Berlioz, Börne, Chevalier und Dumas, Engels, Gautier und Guizot, Lassalle, Liszt und Marmier, Marx, Meißner und Meyerbeer, Mignet, de Nerval und Pückler-Muskau, Sainte-Beuve, Thiers und Venedey, de Vigny und Weerth.“ (Einstein in Fassmann 1976: 583). Paris wird sein Lebensmittelpunkt (vgl. Profil 1: Beziehungsfeld). Heine kann in Paris ein Aufenthaltsrecht in Anspruch nehmen: Eine französische Verordnung, schon nach der Abdankung Napoleons im Oktober 1814 erlassen, gab allen Personen, die während der französischen Befreiungszeit 1806-1813 in Düsseldorf den ‚französischen Geist‘ in der Schule hatten aufnehmen dürfen (Geburtsjahrgänge 1791 bis 1801) das lebenslange Aufenthaltsrecht in Frankreich. (vgl. Jacoby 1988: 168)

Heine begegnet Börne in Paris zum ersten Mal am 26. September 1831. Börne hoffte, seine und Heines verbotene Werke gemeinsam veröffentlichen zu können, wie er Jeanette Wohl schrieb: „*Mein neuester und schönster literarischer Plan!* Ich hatte dem Campe geschrieben, ich möchte in der Folge eine Zeitschrift in der Schweiz drucken lassen, und wünschte sehr, der Heine möchte sich mit mir dazu verbinden. (...) So wie ich zu sprechen gedenke, wird's an keinem Ort in Deutschland bewilligt (...) Die Hauptsache ist, dass sich Heine mit mir vereinigt; denn außer uns beiden, fürchte ich, gibt es unter den deutschen Schnecken und Austern kein drittes rotblütiges Tier, das zu brauchen wäre. (...) Ich meine, ein solches Werk müsste Glück machen.“ (Enzensberger 1986: 11f.) Börne stützte seine Hoffnungen auf die Radikalität der Julirevolution. Seit 1830 kam ein neues Spannungsmoment in die europäische Politik, weil in mehreren Ländern das Prinzip der monarchischen Legitimität national und liberal-demokratisch

überholt wurde. „Im gleichen Moment nämlich, da sich das nationale Bürgertum – so in Frankreich und Belgien - einen autonomen Platz in der Staatenfamilie Europas erkämpft hatte, folgte bereits die radikaldemokratische und sozialistische Welle der nachdrängenden Mittel- und Unterschichten, ... Insofern erzeugte die Julirevolution eine gesamt-europäische Kettenreaktion.“ (Koselleck 1969: 262f.)

Nach Aufständen in Mittelitalien hatte Mazzini den Geheimbund „Neues Italien“ gegründet, dem 1834 das „Neue Europa“ folgte (vgl. Ploetz 1998: 1013). Börnes glänzende Idee vom öffentlichen Dialog der „rotblütigen“ Freiheitsdichter kam nicht zustande. Heine zögerte. Ob er allein die Halle des Ruhmes betreten wollte, um seine über alles geliebte Unabhängigkeit besorgt war oder befürchtete, dass Einer dem Andern das Wort nimmt, lässt sich nur vermuten. Ihre Rivalität entwickelte sich heimlich.

Metternichs Polizei hatte Börne schon seit seinen ersten Veröffentlichungen beobachtet und versuchte, Heine zurück zu halten: „Über Börne enthält das Archiv der Polizeihofstelle mehrere geheime Berichte aus den Jahren 1818-1820. 24. Februar 1819: ‚Manche unter Zensur stehende Journalisten lassen die gestrichenen Stellen in auswärtigen Zeitungen abdrucken und schimpfen dabei kräftig über den Zensor. Der Jude Börne zeichnet sich hierin mit beispielloser Frechheit aus.‘“ (Glossy 1912, Anm.: 5) Die Absicht des Frankfurter Senats, die Juden wieder nur in bestimmten Straßen wohnen zu lassen, hatte Börne veranlasst, sogleich den kurhessischen Bundestagsgesandten Freiherrn von Legel zu verständigen. Wenige Tage darauf wurde Bockenheim zur Stadt erhoben und in den *Zeitschwingen* die Juden aufgefordert, Frankfurt zu verlassen und nach Bockenheim zu ziehen. Börnes Taufe wurde ebenso registriert wie sein Verhalten in Frankreich. „Geheimagent Le Monnier übersendet eine Biographie Börnes, dessen Verfasser Bournye ist.“ (Glossy 1912: Anm. 5) Die *Zeitschwingen*, gedruckt zu Offenbach, waren seit 6. Oktober 1819 der Zensur unterworfen. Börne hatte sich darin der Kommission in Mainz als Spion angeboten, jedoch unter der Bedingung, dass er ihr seine Berichte öffentlich senden dürfe (vgl. Glossy 1912: Anm. 5). Indem er die Zensoren und ihren Auftraggeber Metternich so der Lächerlichkeit preisgab, provozierte er deren verstärkte Aufmerksamkeit.

Metternich, welcher Heines Lyrik und Prosa durchaus schätzte (vgl. Killy, Bd. 5: 133), fürchtete die publizistische Kraft solcher „Demagogen“ und verfuhr nach der Habsburger Parole: teilen und herrschen. „Das Glück Deutschlands‘ – schrieb er am 25. Mai 1832 an Wittgenstein – ‚ist, dass es mehrere Staaten gibt; dies fühlt die Revolution und sie dringt sonach auf ein Zerfließen der Teile in ein Ganzes. Dies Ganze wäre nicht

zu bändigen und würde der Welt andere Schaustücke aufführen, als selbst Frankreich in den größten Revolutionsperioden. Ein pedantischer Sansculotte ist weit ärger als ein leichtsinniger und die deutschen Altburschen sind eines kräftigeren Gelichters als die Voltigeurs der Jahre 1790-1794. Gott behüte Deutschland vor einer allgemeinen Revolution, deren Grenzen wären nicht zu berechnen.“ (Glossy 1912: VIII f.)

Eine weitere Säule des alten Regimes war die Unmündigkeit, welche Heine mit seiner Religionskritik angriff: „Vielleicht eben, weil die Großen dieser Erde ihrer Obermacht gewiss sind, und im Herzen beschlossen haben, sie ewig zu unserem Unglück zu missbrauchen, sind sie von der Notwendigkeit der Religion für ihre Völker überzeugt, und es ist ein zartes Menschlichkeitsgefühl, dass sie sich für die Erhaltung dieser Religion so viel Mühe geben.“ (Heine 1979: 147)

Heine plante seine *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1835) mit der Absicht: „Die Vernichtung des Glaubens an den Himmel hat nicht bloß eine moralische, sondern auch eine politische Wichtigkeit: die Massen tragen nicht mehr mit christlicher Geduld ihr irdisches Elend, und lechzen nach Glückseligkeit auf Erden. Der Kommunismus ist eine natürliche Folge dieser veränderten Weltanschauung, und er verbreitet sich über ganz Deutschland.“ (Heine 1979:199)

Börne war trotz vieler Rückschläge vom Sieg der Freiheit und sogar von ihrer Fähigkeit zur Auferstehung überzeugt: „Die Freiheit lebt auch im Grabe fort und wächst, bis sie den Sarg sprengt.“ (Börne zit. von Jacoby nach Silberner 1976: 555). Sein Freiheitswille war zu einer Diesseitsreligion geworden. Dafür konnte er auf jede andere Religion verzichten. „Und doch ist es besser, wenn die Wahl sein sollte, lieber keine Religion als keine Freiheit zu haben.“ (Börne zit. nach Marcuse 1929:306)

2.1.8 „Ich grüße den deutschen Freiheitskämpfer Ludwig Börne!“

Die Frankfurter hatten tatsächlich angefangen, sich in die Politik einzumischen. Im Mai 1832 meldete die *Allgemeine Zeitung*, dass die Frankfurter, die sonst friedlich beim Glase Wein abends zusammenkamen, jetzt an öffentlichen Orten leidenschaftlich über politische Kombinationen zanken. Und in einem Berichte aus dem Jahre 1833 heißt es: „Jeder Fremde, der mit den hiesigen Gewerbsleuten in Verbindung kommt, macht die Erfahrung, dass der größte Teil die Revolution für ein unausbleibliches Ereignis und als einziges Mittel zum Übergang in einen besseren Zustand ansieht.“ (Glossy 1912: XXV) Dieser Veränderung war das *Hambacher Fest* am 28. Mai 1832 vorausgegangen.

Die erste Massenkundgebung der süddeutschen Radikalen und Liberalen war mit der Teilnahme von Flüchtlingen der polnischen Revolution zur Herausforderung der alten Mächte geworden. Georg A. Wirth (1798-1848) forderte die „Vereinigten Freistaaten Deutschlands“ und das „Konföderierte republikanische Europa“ (vgl. Ploetz 1998: 843).

Auch Börnes *Briefe aus Paris* hatten die revolutionäre Stimmung mit geprägt, denn der Autor aus Frankfurt war in Hambach endgültig zur *Stimme des Volkes* geworden. Börne war dort am 27. Mai 1832 zusammen mit Siebenpfeiffer von Studenten und Bürgern enthusiastisch gefeiert worden. „Man begrüßte einander mit den Worten: ‚Es lebe die Freiheit – es lebe Siebenpfeiffer!‘ – ‚Es lebe der deutsche Freiheitskämpfer Ludwig Börne!‘“ (Gidal 1997: 201) Der 48er Revolutionär Johann Philipp Becker (vgl. Asendorf 1997: 43) gehörte zu den radikalsten Rednern und Verbündeten der Polen und Juden. 1869 bereitete er mit Hess die Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei vor.

Von Börnes körperlicher Erscheinung ging allerdings nichts Kämpferisches aus, Heine beschrieb ihn 1831 als eine sich verzehrende Gestalt: „Zwischen meinem ersten und meinem zweiten Begegniß mit Ludwig Börne liegt jene Juliusrevolution, welche unsere Zeit gleichsam in zwei Hälften auseinander sprengte. --- Es war im Herbst 1831, ein Jahr nach der Juliusrevolution, als ich zu Paris den Doktor Ludwig Börne wiedersah. (...) Das bisschen Fleisch, das ich früher an seinem Leib bemerkt hatte, war jetzt ganz verschwunden, vielleicht geschmolzen von den Stralen der Juliussonne, die ihm leider auch ins Gehirn gedrungen. Aus seinen Augen leuchteten bedenkliche Funken. Er saß, oder vielmehr, er wohnte in einem großen, buntseidenen Schlafrock, wie eine Schildkröte in ihrer Schaal, und wenn er manchmal argwöhnisch sein dürres Köpfchen her vorbeugte, ward mir unheimlich zumute.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 170f.)

Ihre nächste Begegnung erfolgte erst nach dem *Hambacher Fest*. „Nur damals und während den Tagen des Hambacher Festes hätte mit einiger Aussicht guten Erfolges die allgemeine Umwälzung in Deutschland versucht werden können. Jene Hambacher Tage waren der letzte Termin, den die Göttin der Freyheit uns gewährte; die Sterne waren günstig; seitdem erlosch jede Möglichkeit des Gelingens. Dort waren sehr viele Männer der That versammelt, die selber von ernstem Willen glühten und auf die sicherste Hilfe rechnen konnten. (...) Was war es aber, was die Männer von Hambach abhielt, die Revolution zu beginnen?“ (Heine zit. nach Enzensberger 1986: 194)

Heine, der in Hambach nicht dabei war, konnte seinen Spott nicht zurückhalten, weil er das, was er von Venedey erfahren hatte, als „beste Geschichte meines Lebens“ betrachtete: „Ich wage es kaum zu sagen, denn es klingt unglaublich, aber ... als man dar-

über stritt, ob die in Hambach anwesenden Patrioten auch wirklich kompetent seyen im Namen von ganz Deutschland eine Revolution anzufangen? da seyen diejenigen, welche zur raschen That riethen, durch die Mehrheit überstimmt worden, und die Entscheidung lautete: ‚Man sey nicht kompetent!‘ (Heine zit. nach Enzensberger 1986: 194)

Der spätere Konstanzer Bürgermeister (vgl. Archivare 1997: 325) bezweifelte die Kompetenz. ‚Hütlin protestierte dagegen, dass die Deputierten als Repräsentanten der deutschen Nation betrachtet würden. Jetzt ließ Schüler darüber abstimmen, ob sich die Anwesenden als Privatpersonen versammelt betrachteten und sich daher für inkompetent erklärten, im Namen des Volkes etwas zu beschließen. Diese Frage wurde sofort bejaht und die Versammlung ging auseinander, nachdem man sich dahin ausgesprochen: ‚Jeder solle auf eigene Faust handeln.‘ (...) Der Spott, den Heinrich Heine in seiner hässlichen Schrift über Börne deswegen über das Hambacher Fest zur Freude aller Reaktionäre ausgegossen hat, ist im Kerne nicht unberechtigt.‘ (Herzberg 1982: 132f.)

Am 9. Januar 1833 kam es zur letzten Begegnung mit Börne, den Heine jetzt karierte. ‚In den mündlichen Gesprächen Börnes war die Steigerung seines politischen Wahnsinns minder auffallend, da sie in Zusammenhang blieb mit den Leidenschaften, die in seiner nächsten Umgebung wütheten, ...‘ (Zit. nach Enzensberger 1986: 178) Heine verglich Börnes Salon mit einer Menagerie: ‚Im Hintergrund kauerten einige deutsche Eisbären, welche Tabak rauchten, fast immer schwiegen und nur dann und wann ein paar vaterländische Donnerworte im tiefsten Brummbass hervorfluchten. Neben ihnen hockte auch ein polnischer Wolf, ... (...). Dann fand ich dort einen französischen Affen, ...‘ (Zit. nach Enzensberger 1986: 178) Es kam aber noch nicht zu einer offenen Konfrontation zwischen den Dichtern.

2.1.9 Zwietracht unter jüdischen Revolutionären

Während Heine seinen gesammelten Spott noch reifen ließ, verhehlte Börne nicht länger seine Enttäuschung über den unzuverlässigen Freund, der nichts mit ihm gemeinsam veröffentlichen wollte. Mit dem 109. Brief, der auf den 25. Februar 1833 datiert ist, ‚eröffnet Börne seinen Feldzug gegen Heine.‘ (Enzensberger 1986: 371)

Börne verschmähte Heines spöttische Arroganz, griff aber dessen Literatur an: ‚Soll ich über Heines *französische Zustände* ein vernünftiges Wort versuchen? Ich wage es nicht. (...) wer es *kühn und großartig* findet, dass die Herren von Rothschild während der Cholera ruhig in Paris blieben, aber die unbezahlten Mühen der deutschen Patrioten

lächerlich findet; (...) – Wer so große Geheimnisse besitzt, der mag noch größere haben, die das Räthselhafte seines Buches erklären; ich aber kenne sie nicht.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 244f.) Dass Heine die Hambacher lächerlich erscheinen ließ und Einladungen bei Rothschilds genoss, verletzte Börne tief. Heine zeigte sich unbeeindruckt: „Trotz des bittersten Wollens war er nie imstande, mich zu verletzen ...“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 244)

1836 schien Heine der Plänkeleien und Rivalitäten überdrüssig: „Wie aber der Riese Antäus unbezwingbar stark blieb, wenn er mit dem Fuße die Mutter Erde berührte, und seine Kraft verlor, sobald ihn Herkules in die Höhe hob: so ist auch der Dichter stark und gewaltig, so lange er den Boden der Wirklichkeit nicht verlässt, und er wird ohnmächtig, sobald er schwärmerisch in der blauen Luft umherschwebt.“ (Heine 1979: 109) Seinem Vorsatz wird Heine jedoch umgehend untreu, wenn es um Börne geht. „Diese Zeilen haben sich zunächst mit einem kleineren Revolutionär, mit Ludwig Börne, zu beschäftigen.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 140)

Zustimmend erinnerte sich Heine dennoch, wie Börne sich vor dem Stammhause der Rothschilds in Frankfurt gegen geheuchelte Taufen ereiferte: „... diese Leute haben das sicherste Mittel angewendet, um jenem Ridikul zu entgehen, dem so manche andere baronisierte Millionärenfamilie des alten Testaments verfallen sind: sie enthalten sich der Taufe. (...) Oder glauben Sie, dass durch die Taufe die innere Natur ganz verändert worden? Glauben Sie, dass man Läuse in Flöhe verwandeln kann, indem man sie mit Wasser begießt?“ „Ich glaube nicht.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 141)

Solche religionskritischen Gemeinsamkeiten blieben gegenüber zunehmenden politischen Spannungen sekundär. Im April 1833 war es zum Sturm auf die Frankfurter Wachen gekommen. „Börne verlässt Paris und tritt mit den Verschwörern in Verbindung. Der Aufstand misslingt. Börne verbringt den Sommer in der Schweiz. Nach seiner Rückkehr gemeinsamer Haushalt mit dem Ehepaar Strauß, im Winter in Paris, im Sommer in Auteuil.“ (Enzensberger 1986: 371) Trotz des schnellen Scheiterns bot die Erhebung Metternich den Anlass zur verschärfter Unterdrückung: „1832 und 1834 wurde durch Bundesbeschlüsse ein Kette von Maßnahmen und Gesetzen erlassen: die Vereinigungsfreiheit wurde beseitigt, die Reste der Pressefreiheit wurden vernichtet, eine neue Untersuchungskommission gegen Flüchtlinge und Aufrührer eingesetzt, die Zusammenarbeit der Geheimpolizeien reguliert, die Universitäten wurden rigoros überwacht ... Obendrein wurde ein Teil dieser Gesetze nicht publiziert sondern insgeheim in Kraft gesetzt.“ (Koselleck 1969: 276f.). Heine hat es Börne wegen der vorhersehbaren

Folgen verübelt, dass dieser sich an einer so unbesonnenen Verschwörung beteiligt hatte. Oberkommissar Karl Noé wurde mit direkten Instruktionen von Fürst Metternich am 20. April 1833 nach Paris geschickt: „Jene verruchte Verbindung, welche seit einem halben Jahrhundert an dem Umsturze aller bestehenden und selbst aller möglichen gesetzlichen Ordnung und aller Throne unablässig arbeitet, hat im Jahre 1830 in Frankreich einen bedeutenden Sieg errungen, welcher ihr jedoch keineswegs genutzt. Ihr Plan geht weiter, er umfasst die Welt, (...). Der Augenblick ist entscheidend, der Kampf des ewigen Rechts gegen das revolutionäre Prinzip ist nahe und unvermeidlich. Gegen Österreich wenden sich die Blicke aller Regierungen, welche Rettung suchen. Jede Machination der Pariser Propaganda ist für Österreich von hohem Interesse; insofern aber diese Ränke Italien, Deutschland, Ungarn und Polen zum Gegenstand haben, wird die Erforschung solcher Komplote uns eine wahre Selbsterhaltungspflicht.“ (Glossy 1912, CXXIIIff.)

Heine verkehrte seit 1833 mit den Eliten der französischen Kultur und Politik. Er wollte die Geistesfreiheit, welche er mit Luther als „dem religiösen Danton“, beginnen sah, nicht durch Börnes Geheimbündelei gefährdet sehen: „... der dritte Stand erhebt sich, die Revolution grollt schon in den Herzen und Köpfen; und was die Zeit fühlt und denkt und bedarf und will, wird ausgesprochen, und das ist der Stoff der modernen Literatur.“ (Heine 1979: 31) Heine wollte die offene Konfrontation.

Diese moderne Literatur würde die Geduld der Deutschen untergraben und dem Wort zur revolutionären Tat verhelfen. „Ich schwöre es bei allen Göttern des Himmels und der Erde, der zehnte Teil von dem, was jene Leute in Deutschland erduldet haben, hätte in Frankreich sechsunddreißig Revolutionen hervorgebracht und sechsunddreißig Königen die Krone mitsamt dem Kopf gekostet.“ (Heine 1979: 113).

Die Agenten Metternichs haben das Zerwürfnis der „Dioskuren“ genau beobachtet. Der preußische Offizier Adalbert v. Bornstedt berichtet am 27.10.1835 „an die österreichische Regierung: Boerne lebt mit Heine in Todtfeindschaft; dieser spricht von dem ersten nie anders als mit den schmutzigsten Prädikaten; gegenseitig ist der Neid der Hauptgrund des Hasses. Boerne ist aber unstreitig als Schriftsteller und als Mensch bei weitem mehr werth und also auch in seiner Partei sehr geachtet und ungefähr *das* für Deutschland, was Lamennais in Frankreich ist. Heine und Börne sprechen sich nie, sehen sich nie, grüßen sich nie; es ist also Unsinn zu behaupten, sie arbeiten zusammen.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 82f.) Heine distanzierte sich vom *Jungen Deutschland* und Gutzkow mit ästhetischen statt politischen Kriterien „Er gehört nicht zu uns,“ rief

er, „er versteht die Schönheit der Welt nicht; er ist ein Nazarener, wie der Börne, welcher Goethe verachtet.“ (Laube zit. nach Enzensberger 1986: 106) Die deutschen Regierungen stellten jedoch eine Zusammengehörigkeit her, indem sie Heine, einen „Großen der Weltgeschichte“ (vgl. Fassmann 1976: 570-591), ebenso bespitzelten wie den „kleineren Revolucionär“ Börne und das *Junge Deutschland* einfach verboten.

Am 10. Dezember 1835 erließ die Deutsche Bundesversammlung ihr berüchtigtes Dekret: „Sämtliche deutschen Regierungen übernehmen die Verpflichtung, gegen die Verfasser, Verleger, Drucker und Verbreiter der Schriften aus der unter der Bezeichnung ‚das junge Deutschland‘ oder ‚die junge deutsche Literatur‘ bekannten literarischen Schule, zu welcher namentlich Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor Mundt gehören, die Straf- und Polizeigesetze ihres Landes sowie die gegen den Missbrauch der Presse bestehenden Vorschriften, nach ihrer vollen Strenge zur Anwendung zu bringen, auch die Verbreitung dieser Schriften, sei es durch den Buchhandel, durch Leihbibliotheken oder auf sonstige Weise mit allen ihnen gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern.“ (Zit. nach Heine 1979: 29f.)

Nicht einmal seinen Zorn über diese Ungerechtigkeit konnte Heine öffentlich äußern. Seinem Verleger Campe schilderte er diesen Zustand: „Zu schreiben, während das Zensurschwert an einem Haare über meinem Kopf hängt, das ist, um wahnsinnig zu werden.“ (Heine 1979: 30) In Frankreich konnte Heine sich über den König und seinen Minister Guizot lustig machen und trotzdem eine Staatspension beziehen (seit 1836, vgl. Killy 1998, Bd. 5: 133). Er nannte Baron Rothschild einen Terroristen, flanierte dennoch mit ihm „Arm in Arm, ganz ‚famillionär‘.“ (Mayer 1975: 358f.) Heines reicher Onkel Salomon war ein Geschäftspartner Rothschilds, und dieser hatte Humor.

Schreiben war für Heine so nötig wie Atmen, ein Befreiungsprozess für die täglich neu zu deutende Wahrheit, welche er dem Volk direkt vermitteln wollte: „Ich bin kein Gelehrter, ich gehöre nicht zu den siebenhundert Weisen Deutschlands. Ich stehe mit dem großen Haufen vor den Pforten ihrer Weisheit, und ist da irgend eine Wahrheit durchgeschlüpft, und ist diese Wahrheit bis zu mir gelangt, dann ist sie weit genug: - ich schreibe sie mit hübschen Buchstaben aufs Papier und gebe sie dem Setzer, der setzt sie in Blei und gibt sie dem Drucker; dieser druckt sie und sie gehört dann der ganzen Welt.“ (Heine 1979: 146)

Die Zensur hatte ihn nicht grundlos an die Spitze der verbotenen Autoren gesetzt. Was französische Leser amüsierte, wurde in Deutschland ernst genommen, besonders Heines scharfe Kritik am deutschen Militarismus stellte die Legitimität der Fürsten in

Frage. Seine Verbindungen zu Saint Simonisten und Freundschaften zu Karl Marx und Friedrich Engels trugen zur Vorbereitung der Märzrevolution bei. Für das deutsche Publikum gehörte Heine in eine Front mit Herwegh, Weerth, Freiligrath und Hoffmann von Fallersleben statt an die Seite von Goethe (vgl. Schönfeldt in Heine 1979: 29).

Antisemitische Versuche, Heine, Börne und das *Junge Deutschland* als Juden zu diskriminieren, wurden von der Regierung jedoch nicht unterstützt. „Die Bemühungen einiger Schriftsteller, zum Beispiel des Hofrates Dr. Münch in Stuttgart, des Korrespondenten der *Münchner polit. Zeitung*, auch des *Berliner politischen Wochenblatts*, zu beweisen, dass alle zum *Jungen Deutschland* gehörenden Schriftsteller Juden seien, wird belächelt, da die Behauptungen falsch sind. Die jüdischen Gelehrten sind aber über jene Schreiber sehr entrüstet und waffnen sich zur Verteidigung.“ (Glossy 1912: 58)

Fürst Metternich glaubte jedoch, dass die Umtriebe der Deutschen in Frankreich die Gefahr eines bewaffneten Angriffs heraufbeschwören (vgl. Glossy 1912: CXXVIII). Karl Noé und sein Agent Bauernschmid ermittelten 1836: „Die Bemühung, zu Paris das revolutionäre Zentrum der deutschen Refugierten und sogenannten Patrioten zu gründen und die Leitung einem Komitee zu übertragen, ist seit vergangener Woche vollkommen ausgeführt. Börne als der reichste, älteste und berühmteste Schriftsteller ist jetzt die revolutionäre Autorität und bei ihm werden jetzt Zusammenkünfte gehalten. (...) Börne besitzt ungefähr 50.000 Reichstaler Privatvermögen, lebt sehr angenehm in Paris und verdient durch die stets wiederholten Auflagen seiner Werke bedeutend. Die deutschen Republikaner gehen seit Wochen zu Börne; (...) Heine hat mit allen diesen Menschen nichts gemein und hält sich ganz zu den französischen Tagesliteratoren, macht diesen den Hof und nennt Börne und seine Gefährten ‚Falstaff und seine Bande‘.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 83)

Ende Januar 1836 griff Heine die Zensur offen an: „An die hohe Bundesversammlung: (...) Sie haben mich angeklagt, gerichtet und verurteilt, ohne dass Sie mich weder mündlich noch schriftlich vernommen, ohne dass jemand mit meiner Verteidigung beauftragt worden, ohne dass eine Ladung an mich ergangen. So handelte nicht in ähnlichen Fällen das heilige römische Reich, an dessen Stelle der deutsche Bund getreten ist. Doktor Martin Luther, glorreichen Angedenkens, durfte, versehen mit freiem Geleit, vor dem Reichstage erscheinen und sich frei und öffentlich gegen alle Anklagen verteidigen. Fern ist mir die Anmaßung, mich mit dem hochteuren Manne zu vergleichen, der uns die Denkfreiheit in religiösen Dingen erkämpft hat; aber der Schüler beruft sich gern auf den Meister; (...) Heinrich Heine, beider Rechte Doktor.“ (Heine 1979: 136f.)

Börne kommentierte Heines Brief im Pariser *Journal des Débats* als Unterwerfung: „Man wird die demütige Bittschrift des Herrn Heine als Unterpfand seiner Bekehrung mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen; aber sicherlich wird sich die Frankfurter Bundesversammlung mit einem solchen Widerruf nicht zufrieden geben. – Es ist recht bescheiden von Herrn Heine, dass er erklärt, er stehe unter Luther, aber es wäre noch bescheidener gewesen, hätte er sich gar nicht erst mit ihm verglichen – er, der Schaum, der den Felsen bedeckt. (...) – Herr Heine, der als Jude geboren und nach mosaischem Gesetz erzogen ist, und der nun als solideste Stütze des Protestantismus auftritt! (...) Herr Heine würde ein verdienstvolleres Werk tun, wenn er, statt die Protestanten, die niemand anzugreifen gedenkt, in Schutz zu nehmen, seine machtvolle Unterstützung seinen früheren Mitbrüdern im Glauben, den Juden liebe, in deren Religion er geboren und aufgewachsen ist, und die, wenig zahlreich wie sie sind, bis auf den heutigen Tag im größten Teil Deutschlands rechtlos dastehen und von der christlichen Bevölkerung drangsaliert und gequält werden. (...)“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 84f.)

Agenten Metternichs verfassten demütigende Berichte über Heine: „Eine unausstehliche Physiognomie, eine plattere, gemeinere Konversation ist unmöglich. Sein Körper und seine Rede hinkt. Für die Politik und als Revolutionär ist er gar nichts.“ (Glossy 1912: 90). Diese gemeine Darstellung bezog sich auf das Augenleiden und den Muskelschwund Heines und sollte augenscheinlich eine Syphilis-Erkrankung suggerieren.

Die materielle Existenz der Exil-Schriftsteller war durch das umfassende Publikationsverbot zerstört (vgl. Görner in Heine 1979: 233). Nun sollte unverhüllter Hass auch noch die Erinnerung an ihre Lieder und Gedichte austilgen.

2.1.10 Raspail macht sich Börnes Vermächtnis zu eigen

Börne hat die so dringend herbeigewünschte Revolution und die Flucht Metternichs nicht mehr erlebt. Am 12. Februar 1837 starb er an einem Lungenleiden (vgl. Enzensberger 1986: 371). Ein Geheimagent berichtete mit Hochachtung für Börne an Noé in Mainz: „Der Tod Börnes ist mir noch immer ein unerträglicher Gedanke; wer ihn seit mehreren Jahren kannte, hatte sich dergestalt an seine Kränklichkeit und leidende Gestalt gewöhnt, dass auch nie die geringste Ahnung von plötzlicher Gefahr auftauchte. Haben Sie schon den *Franzosenfresser*? Ich habe ihn in diesen Tagen zum zweitenmal gelesen und finde darin allerdings jetzt manche Stellen, deren konzentrierte Bitterkeit

und wehmütige Ironie darauf hindeuten, dass der Verfasser schon das Vorgefühl des nahen Todes hatte.“ (Zit. nach Glossy 1912: 107f.) .

Der französische Naturforscher und Politiker Raspail (1794- 1878), der Börnes Grabrede gehalten hatte, blieb über den Tod hinaus mit dem Revolutionär Börne verbunden. Er „beteiligte sich als radikaler Republikaner an allen Verschwörungen der Restaurationszeit, nötigte am 24. Februar 1848 die Provisorische Regierung zur sofortigen Erklärung der Republik, lebte später exiliert in Belgien, 1869 Mitglied des gesetzgebenden Körpers, 1876 der Deputiertenkammer.“ (Brockhaus 1906, Bd. 2: 493) An der Freundschaft zu Raspail wie auch durch Börnes enge Beziehungen zu Lamennais und dem republikanischen Dominikaner Lacordaire (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 2: 3 und 9) wird deutlich, welches Vertrauen Börne zu französischen Republikanern aufgebaut hatte.

Während Börne mit *Menzel, der Franzosenfresser* sein „politisches Vermächtnis“ (vgl. Schoeps 2000: 135) hinterließ, löste Heine mit seinem Buch über Börne eine lange andauernde Kontroverse aus (vgl. Enzensberger 1986: 317-364), welche ihm zum zweitenmal eine Duellforderung eintrug. Das Duell war von Salomon Strauß mit einer Ohrfeige provoziert worden, nachdem Heine Börnes Freundin Jeanette Wohl, jetzt Gattin von Strauß, in seinem Börne- Buch tief beleidigt hatte: „Diese Madame Wohl ... ist die bekannte Freyheitsgöttin, an welche späterhin die *Briefe aus Paris* adressiert wurden. Ich sah eine magere Person, deren gelblich weißes, pockennarbiges Gesicht einem alten Matzekuchen glich. Trotz ihrem Äußern und obgleich ihre Stimme kreischend war, wie eine Thüre, die sich auf rostigen Angeln bewegt, so gefiel mir doch alles, was diese Person sagte, sie sprach nemlich mit großem Enthusiasmus von meinen Werken.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 129) Campe gegenüber hat sich Heine als Opfer einer Verleumdung dargestellt. „Was das abgefemte Luder von Wohl, die ExMaitresse von Börne, mit ihrem gehörnten Esel gegen mich gebraut hat, werden Sie wissen.“ (Enzensberger 1986: 294) Heine forderte Strauß, der ein Säbelduell wollte, auf Pistolen, wer einen Pistolenzweikampf verweigere, sei er eine „feige Memme.“ (Frevert 1991: 203) Die Kugel von Strauß traf Heine an der Hüfte.

Das über Börnes Tod hinausgehende Zerwürfnis hinterließ tiefe Gräben zwischen den Anhängern Börnes und Heines. Engels äußerte schon 1842: „Heines Buch über Börne ist das Nichtswürdigste, was jemals in deutscher Sprache geschrieben wurde.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 303) Marx schrieb 1846 aus seinem Exil in Brüssel an Heine: „Eine tölpelhaftere Behandlung als dies Buch von den christlich-germanischen Eseln erfahren hat, ist kaum in irgend einer Litteraturperiode aufzuweisen.“ (Zit. nach

Enzensberger 1986: 307) Während dem „sinnenfreudigen Verkünder der ‚Emanzipation des Fleisches‘,“ Heine, moralische Empörung galt (vgl. RGG, Bd. 3: 201), blieb außer Betracht, dass zwischen Heines Verteidigung der Geistesfreiheit und Börnes Vertrauensbildung unter revolutionären Verschwörern ein immer noch andauernder Zielkonflikt besteht, von welchem Metternichs Agenten zu profitieren verstanden.

Heines Übertritt zum Protestantismus gab noch 1991 Anlass zu einem Kongress in Jerusalem, denn Heine war in Israel nicht salonfähig. Die Frage nach der deutsch-jüdischen Identität konnte neu aufgegriffen werden, weil Heine als „Jude der dritten Art“ beschrieben wurde. „Hannah Arendt bezeichnete Heine als den einzigen deutschen Juden, der sich selbst wirklich als Deutscher und Jude bezeichnen könne.“ (Ehrlich 2001, haGalil.com) Hätte man ihm zugestanden, seine Identität nach eigenen Erfahrungen zu definieren, wäre deutlich geworden, dass auch andere jüdische 48er erstmals wagten, ihre Identität selbst zu bestimmen. Heines Lebensbild erfordert ein Deutungsmuster für „Menschen der dritten Art“, welche sich nicht mehr nur als Herrschende oder Beherrschte bestimmen lassen. Im Prozess dieser Selbstkonstruktion verschwimmen auch die Fronten zwischen Revolutionsgegnern und Rivalen (vgl. Memo 2.1.9).

Fazit: Börnes Gesellschaftskritik und Freiheitskampf galt der internationalen Emanzipation in einer auf Menschen- und Bürgerrechte gegründeten, demokratischen Gesellschaft (vgl. Profil 2.1A). Heinrich Heine und Ludwig Börne waren für das *Junge Deutschland* die ersten Träger einer befreienden Diesseitsreligion (vgl. Memo 2.1.7). Als *Dioskuren der Freiheit* stehen sie in der Tradition jüdischer Heilspropheten (vgl. Memo 2.1.6).

2.2. Isaak Adolphe Crémieux befreit die Juden in Damaskus

Am 30. April 1796 wurde Isaac Moise Crémieux in Nîmes geboren. Bis 1629 war Nîmes eine der Hochburgen der Hugenotten (vgl. Ploetz 1998: 919), wo sich auch Juden niederlassen konnten. Dort begegneten Juden aus dem Elsass, Lothringen und dem westlichen Bordelais Vertriebenen aus Spanien. „Die jüdische Bevölkerung von Frankreich hat fast immer aus Immigranten bestanden.“ (Schoeps 2000: 263) Auch Marcel Prousts Urgroßvater Weil stammte aus Süddeutschland: „Der große Adolphe Crémieux war mit den Weils ebenso verwandt wie der Philosoph Henri Bergson.“ (Magner in ha-Galil, 25.06.2002) Ein Gelehrter namens Elie Cremieu lebte in Carpentras, sein Sohn Seme wurde 1762 zwangsweise getauft (vgl. Schoeps 2000: 895), was große Empörung hervorrief und in den jüdischen Familien und Gemeinden noch lange erinnert wurde (vgl. Klatzkin 1928, 5. Bd.: 690). Mit der französischen Revolution und durch Napoleon Bonaparte begann für die Juden in Frankreich ihre kulturelle Gleichstellung und sie hofften auf ein Ende christlicher Übergriffe. „Volle Gleichberechtigung allerdings erreichten die französischen Juden erst 1846.“ (Schoeps 1998: 263)

2.2.1 Crémieux als Bewunderer Napoleons

Isaac, der seinen zweiten Vornamen in Adolphe änderte, gehörte zusammen mit einem Cousin zu den einzigen jüdischen Studenten des *Lycée Imperiale*. Napoleon I. war das Idol ihrer Jugend. Er hatte ihnen mit der Reform des Unterrichtswesens gleichberechtigte Bildungschancen verschafft: „Vor allem aber wurde in allen Départements je eine *école centrale* gegründet, die als höhere Schule gedacht war in Konkurrenz zu den kirchlichen *collèges*.“ (Schunk 1994: 194) Crémieux zählte zur aufstrebenden Jugend, welche vom Ancien Regime nichts, von der neuen Gesellschaft jedoch alles erwartete. An der Spitze einer Abordnung seines Lyceums durfte Isaac im Hof der Tuileries ein Wort an den Kaiser richten. Seitdem hielt er dieser Familie, auch Louis Bonaparte, den er amnestiert hatte, als er 1848 Justizminister war, über Jahrzehnte die Treue.

Dieses Treueverhältnis hat Bonaparte einseitig beendet: „Am Tage des Staatsstreichs von 1851 (2. Dez.) wurde Crémieux, der die Bevölkerung zum Verteidigung der Republik aufforderte, verhaftet.“ (Klatzkin 1928, 5. Bd.: 690). Odilon Barrot hatte seit Dezember 1848 das Kabinett geleitet und ebenfalls zum Widerstand aufgefordert. Am 3. und 4. Dezember 1851 wurden 300 Demonstranten erschossen, mehr als während der

Februarrevolution 1848. Die Anführer wurden nach Guyana und Algerien deportiert, der Terror stellte die Ordnung im Lande wieder her (vgl. Schunk 1994: 252 und 257).

Crémieux hatte sich schon als junger Anwalt für den Rechtsstaat und gegen die Staatsmacht entschieden. Die Republik befand sich seit ihrer Gründung in einer Kontroverse. „Nach dem Staatsstreich des 18. brumaire An VIII (9.11.1799) und bis Waterloo (18.6.1815) wurde die Geschichte Frankreichs und Europas von der Person Bonapartes bestimmt. (...) Die Macht fiel ihm zu, weil er mit dem Anspruch des Retters aus dem Chaos auftrat und in der Tat dem Land nach innen die zu seiner Entwicklung notwendige Ordnung und nach außen Erfolge bis zu einem generellen Friedensschluss verschaffte. (...) Am Ende seiner Herrschaft stand er als der „Menschenfresser“ (*l'ogre*) da. Erst durch das Exil in Sankt Helena und das verklärte Bild, das Las Cases in dem *Memorial de St. Hélène* entwarf, entwickelte sich die romantische Figur des gefallenen Helden, der Mythos des Kaisers.“ (Schunk 1994: 186) Napoleon hatte sich nicht auf die von Sieyès formulierte Verfassung und die Menschenrechte festlegen lassen (vgl. Ploetz 1998: 933). So kam es für den Ausgang von Prozessen mehr auf persönliches Geschick als auf geschriebenes Recht an.

Als Isaac zehn Jahre alt war, erschien Napoleons *Code civil*, welcher das gesamte bürgerliche Leben, auch das Familienrecht jüdischer Bürger in der Provinz auf eine neue Grundlage stellte. Mit der Vereinheitlichung des Rechts durch den *Code civil* wurde der Verfassungsauftrag von 1791 im März 1804 zum Abschluss gebracht. Damit waren aber deutliche Zugeständnisse an das vorrevolutionäre Regime verbunden. „Die Rolle der Frau wurde insofern abgewertet, als sie dem Mann Gehorsam schuldig war und an der Verwaltung des gemeinsamen Guts keinen Anteil hatte. Auch beim Scheidungsrecht gab es Rückschritte gegenüber dem in der Revolution erreichten Zustand.“ (Schunk 1994: 198)

Was aus heutiger Sicht rückständig erscheint, machte jedoch in der entstehenden Zivilgesellschaft der Willkürherrschaft des alten Regimes ein Ende. „Der Code civil oder Code Napoléon ist ein monumentales Werk, das wie das römische Recht in Europa, aber auch in Südamerika und Asien eine weite Ausstrahlung hatte. Im Rheinland und in Baden bildete es die Grundlage des Rechts bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs (BGB) im Jahre 1900. Es bewahrte wichtige Errungenschaften der Revolution, passte sie aber einer im Grunde konservativen, auf den Grundbesitz fixierten bürgerlichen Gesellschaft an.“ (Schunk 1994: 199) Auch den Bürgern der an Frankreich angrenzenden Pfalz ermöglichte das neue Recht mehr politische Selbstständigkeit (vgl.

Wiehn 1982: 828). In der ersten Generation der Anwälte des neuen Rechts im republikanischen Frankreich selbst entstanden vielversprechende Karrieren.

Die soziale Struktur des alten Frankreich wurde von oben her umgewandelt. „Napoleon war sich bewusst, dass das Kaisertum eine Elite benötigte, die nicht auf Reichtum oder Feudalrechten gegründet war. Er sagte: ‚Man muss es möglich machen, dass der Sohn des Bauern durch seine Befähigung und seine Verdienste in den ersten Rang aufsteigt.‘ (...) Tatsächlich verkehrten am kaiserlichen Hof immer mehr Vertreter des alten Adels und beide Adelssysteme mischten sich bis zur heute anerkannten Gleichwertigkeit. (...) Im sozialen Bereich stützte sich das Regime auf die neue Oberschicht und die Notabeln, das heißt auf die mit politischen Vorrechten ausgestatteten Steuerzahler.“ (Schunk 1994: 202) Doch die neue Ordnung forderte Opfer. „Der Hauptverlierer war die Arbeiterschaft, der 1803 das Recht auf Zusammenschluss verweigert wurde. Die untersten Schichten sollten, weil sie als unruhig galten, besonders strikt überwacht werden. In diese politischen Vorstellungen passt es auch, dass 1802 die Sklaverei in den Kolonien wieder eingeführt, dass die Presse gegängelt und freiheitliche Gesinnung verfolgt wurde, wie die Ausweisung von Madame de Stäel, Neckers Tochter, im Jahre 1803 verriet.“ (Schunk 1994: 203)

Angesichts der Bedrohung durch äußere Feinde blieb der soziale Frieden erhalten. Schließlich siegten bei Waterloo die mit England verbündeten alten Mächte der *Heiligen Allianz*. Und bevor der junge Anwalt seine Ausbildung beenden konnte, waren die Bourbonen wieder an der Macht. Danach erschien Napoleons Regiment bald in einem milderen Licht. Besonders nach seinem Tod am 5. Mai 1821 arbeiteten prominente und viele unbekannte Bewunderer an seiner Verklärung. Schriftsteller wie Balzac und Hugo, Musset und Vigny, Dumas und Sue verklärten später das Kaiserreich und die Armee. 1823 veröffentlichte Las Cases, der bei ihm auf Sankt Helena gewesen war, das *Mémorial de Sainte-Hélène*, einen der größten Bucherfolge des Jahrhunderts, in dem Napoleon als Verteidiger der revolutionären Errungenschaften und Einiger der Völker Europas dargestellt wurde. Den Höhepunkt des Napoleonkultes bildete die Rückführung seiner sterblichen Überreste und die Beisetzung im Invalidendom 1840. Die sentimentale Begeisterung für Napoleon ließ jedoch vergessen, dass er bei aller Genialität, gerade auf militärischem Gebiet, ein Gescheiterter war. „Er hat die Völker Europas nicht geeint, sondern unterdrückt und ausgesaugt. (...) Napoleon kannte kein Maß und ein später, aber kompetenter Kritiker, Charles de Gaulle, fasste sein Urteil gegenüber einem Be-

wunderer Napoleons kurz zusammen mit dem Satz: ‚Er war ein militärisches Genie, aber er verachtete die Menschen‘.“ (Schunck 1994: 225)

Die Vergeltung der Gegner Napoleons traf auch die Familie Crémieux. „Als Crémieux 1815 nach Nîmes zurückkehrte, musste die Familie wegen des weißen Terrors zeitweilig die Stadt verlassen. Ihr Haus wurde von den Patrioten zerstört. Crémieux wollte sich zur Wehr setzen, aber die Eltern schickten ihn nach Aix, wo er Jura studierte.“ (Klatzkin 1928, 5. Bd.: 690) Sein Studium schloss er im Alter von 21 Jahren ab. „Er wurde 1817 Advokat in Nîmes und wurde bekannt als Verteidiger in politischen Prozessen, bei denen er eine Reihe von Protestanten, die in Nîmes ihr Zentrum hatten, in jener Epoche der katholischen Reaktion verteidigte.“ (Klatzkin 1928, 5. Bd.: 690)

Umgehend musste er lernen, auch sich selbst gegen Diskriminierung zu wehren. „Sein unermüdliches Eintreten für die Sache des Judentums ist weniger auf die Erziehung im Elternhaus als auf persönliche, im Leben gewonnene Erfahrungen zurückzuführen. Als er im Jahre 1817 neben dem für alle Anwälte vorgeschriebenen Eid noch den demütigenden Eid *more judaico* (Judeneid, vgl. Schoeps 1998: 422) leisten sollte, protestierte er gegen die Zumutung in schärfster Weise und wurde schließlich vom Zwange zur Ablegung des Eides persönlich befreit.“ (Herlitz 1927: 1445)

Im Unterschied zu Börne, der sich zehn Jahre zuvor in Frankfurt einen Judenpass ausstellen lassen musste (vgl. 2.1.1.), konnte sich Crémieux durchsetzen. „1827 setzte er in Nîmes durch, dass für die Juden die allgemein festgesetzte Eidesformel Gültigkeit erhielt, welcher Erfolg für die Abschaffung des Eides ‚more judaico‘ in ganz Frankreich wichtig wurde.“ (Klatzkin 1928, 5. Bd.: 691)

Besonderes Aufsehen erregte er im Prozess gegen den royalistischen Banditen Trestaillon. Offenbar hatte Crémieux ein Gespür für aktuelle politische Strömungen, deren Kenntnis Voraussetzung für seine juristischen Erfolge wurde. Seit 1814 regierte Ludwig XVIII., ein Bruder des am 21. Januar 1793 hingerichteten Bourbonen Ludwig XVI. Von 1824 bis 1830 folgte ihm sein jüngerer Bruder Karl X. (vgl. Schunck 1994: 674). Crémieux war trotz der wieder zur Herrschaft gelangten Bourbonen an der Selbstbehauptung einer relativ unabhängigen Justiz maßgeblich beteiligt.

Mit Hilfe der durch den *Code civil* eingeführten Rechte konnte er erneute Zurücksetzungen der Juden verhindern und der jüdischen Gemeinde dienen. „In Nîmes war er Mitglied des Konsistoriums in Marseille; in Paris wurde er Mitglied und später Vizepräsident des Zentralkonsistoriums.“ (Klatzkin 1928, 5. Bd.: 691)

2.2.2. „Christliche“ oder „revolutionäre“ Brüderlichkeit?

Zar Alexander I. sammelte seine *Heilige Allianz* gegen Napoleon als „christliche“ Brüderlichkeit gegen die „revolutionäre“ Brüderlichkeit (vgl. Koselleck 1969: 218). Drei christliche Konfessionen: die griechisch-orthodoxe, durch Russland vertreten; die protestantische, durch Preußen vertreten und die katholische, durch Österreich vertreten, sollten zu einem Friedensreich zusammenfinden. Metternich verwandelte die *Brüderlichkeit der Völker* in eine solche der Fürsten, betonte deren patriarchalische Pflichten und beseitigte alle Hinweise auf eine Erneuerung der Zeiten (vgl. Koselleck 1969: 218). Durch ihre „patriarchalischen Pflichten“ wurden die weltlichen Fürsten als christliche Obrigkeiten bestätigt. Seit Luther galt die Forderung der Sanftmut wohl dem Einzelnen, aber nicht der Obrigkeit, denn sie trägt das Schwert (vgl. RGG Bd. 1: 1052).

Das Manifest, welches Zar Alexander I. am 26.9.1815 nach dem Sieg der *Heiligen Allianz* in Paris formulierte (vgl. Ploetz 1998: 704), schloss nicht nur Juden vom christlichen Staat aus. Im Widerspruch zu den Menschenrechten von 1789 bedeutete die Bindung der Staatsbürgerschaft an die Staatsreligion, dass alle Anhänger anderer Staatsformen, also auch der Republik oder Napoleons, nur geduldet waren.

Gegen dieses „christlich“ eingeeengte Staatsbürgerrecht regte sich Widerstand. Zu Beginn des Jahres 1818 waren Petitionen „zur Zählung der jüdischen Wucherei“ (Dubnow 1929: 265) in der Kammer zu behandeln. „Einer der Pairs rief aus: Derlei Petitionen gehören vor die Gerichts- und nicht vor die Gesetzgebungskammern.“ (Dubnow 1929: 265) Infolgedessen ging die Kammer ohne Entscheidung zur Tagesordnung über.

Damit wurde das „schändliche Dekret“ Napoleons hinfällig, welches die Gleichberechtigung der französischen Juden suspendiert hatte. „Da die am 17. März 1818 abgelaufene Gültigkeitsfrist des Dekrets nicht wieder verlängert worden war, so trat das Gesetz über die Gleichberechtigung der französischen Juden automatisch im ganzen Lande erneut in Kraft.“ (Dubnow 1929: 265) Nach der Julirevolution 1830 konnte das Konsistorium, dem Crémieux angehörte, die Regierung dazu bewegen, die Gleichheit der Religionen gegenüber dem Staat zu erklären. „In der Sitzung der Deputiertenkammer vom 7. August 1830, in der die Revision der die Gewissensfreiheit betreffenden Verfassungsartikel zur Erörterung stand, wurde der Beschluss gefasst, die Bezeichnung des Katholizismus als Staatsreligion fallen zu lassen ...“ (Dubnow 1929: 266) Vom 1. Januar 1831 an wurden die Diener des jüdischen Kultus aus dem Staatsschatz besoldet und den christlichen Religionen gleichgestellt (vgl. Dubnow 1929: 267).

Die zur Prüfung eingesetzte Kommission betonte in der Kammersitzung vom 2. Dezember 1830, dass der Schwerpunkt des Gesetzes „in der moralischen Anerkennung des uralten, mit allen Zweigen des Christentums durch so viel Bande verknüpften israelitischen Kultes liege. (...) Der Radikale Salverte nahm die Juden vor dem Vorwurf in Schutz, dass es ihnen an Patriotismus mangle, und verwies unter anderem auf den Heldenmut des von Berek Josellewicz während des polnischen Aufstands von 1794 geführten jüdischen Regiments, eine Reminiszenz, die auf die Kammer um so größeren Eindruck machen musste, als gerade damals die sich gegen Russland erhebenden Polen erneut zu den Waffen griffen.“ (Dubnow 1929: 267)

Polen und die wieder am Aufstand beteiligten Juden galten somit als Verbündete gegen das reaktionäre Zarenreich, so dass sich deren moralische Anerkennung nicht nur auf die Verbindung zum Christentum sondern auch zur Revolution bezog.

Crémieux konnte die Emanzipation des Judentums mit seinem sozialen Aufstieg verbinden (vgl. Dubnow 1929: 269). Als Nachfahre der aus Spanien stammenden sephardischen Juden, welche arabische Wissenschaft und griechische Philosophie nach Europa vermittelt hatten (vgl. Schoeps 2000: 758), fand Crémieux neue gesellschaftliche Anerkennung mit der Durchsetzung des *Code civil*.

Die religiöse Entwicklung der französischen Juden blieb hinter der von Crémieux repräsentierten Emanzipationspolitik deutlich zurück. „Eintönig und schwunglos war das Leben in den einzelnen Gemeinden; es gab keinen einzigen Prediger, der sich durch besondere Begabung ausgezeichnet hätte, keinen einzigen Crémieux im Rabbinertalar.“ (Dubnow 1929: 273) Die außergewöhnliche Begabung Crémieux' bestand darin, sich weit über seine jüdische Umgebung hinaus Verbündete zu schaffen, bei Emigranten, den Saint Simonisten, in geheimen Gesellschaften und nicht zuletzt bei der gegen die Zensur kämpfenden Presse. Nur so lassen sich seine raschen Erfolge erklären.

Im Kampf um das freie Wort und gegen die Geheimpolizei hatte er schon mit 23 Jahren Erfolg. Als geschickter und erfolgreicher Verteidiger der Bürgerrechte wurde Crémieux sogar in Paris bekannt und verbrachte dort seine jährlichen Ferien. Mit steigendem Ansehen bekam er engeren Kontakt zu den führenden Liberalen. 1819 vertrat er drei junge Männer, die wegen öffentlichen Absingens der „Marseillaise“ vor Gericht standen. Er rezitierte die Verse vor den Schranken des Gerichts selbst mit solcher Emphase, dass sich bei der Strophe über die „heilige Liebe zum Vaterland“ alle Geschworenen erhoben und die Anklage fallen gelassen wurde (vgl. Dubnow 1929: 270).

Crémieux stärkte so die Opposition gegen Karl X, der sich am 29. Mai 1825 nach alter Tradition in der Kathedrale zu Reims zum König salben ließ. „Mehrfach hatte sich der neue König gegen das parlamentarische System ausgesprochen. (...) Immerhin saßen, angeführt von Talleyrand, in der Pairskammer nicht wenige Adlige, die eine freie Gesinnung bewahrt hatten. (...) Sie verhinderten auch ein schärferes Pressegesetz, ... Chateaubriand gründete die *Gesellschaft der Freunde der Pressefreiheit* (...), der auch der Herzog von Orléans beitrug. Wirksamer noch für die Vorbereitung eventueller Neuwahlen war Guizots Gesellschaft *Hilf dir selbst, so hilft dir Gott*.“ (Schunk 1994: 233)

Karl X. verlangte 1825 für den vor der Revolution geflüchteten Adel eine Entschädigung. Wegen dieser „Milliarde der Emigranten“ verlor sein Minister Villèles die von ihm selbst kurzfristig angesetzten Neuwahlen gegen ein Bündnis zwischen der Rechtsopposition und den Liberalen und wurde im Januar 1828 von Martignac abgelöst, der wieder einige liberale Reformen versuchte. „Im August 1829 entließ der König Martignac und seine Wahl fiel nun auf den erzreaktionären und bigotten Fürsten Jules de Polignac aus altem Adel, der als Sohn einer Favoritin Marie-Antoinettes zu den unpopulärsten Personen des Landes zählte. (...) Die Spannung wurde durch eine Wirtschaftskrise verschärft.“ (Schunk 1994: 233f.) In der Konfrontation mit diesem Regierungschef gewannen die Republikaner, zu welchen Crémieux zählte, ein stärkeres Gewicht.

Polignac erließ am 26. Juli 1830 seine unter größter Geheimhaltung ausgearbeiteten Verordnungen, womit die Pressefreiheit abgeschafft, die eben gewählte Deputiertenkammer wieder aufgelöst und das Stimmrecht eingeschränkt wurde (vgl. Schunk 1994: 235). Jetzt formierte sich unter Führung der Republikaner der Widerstand des Volkes. Die Republikaner erinnerten an die unterdrückte Verfassung von 1791. Deren Artikel II der Verfassung lautete: „Das Ziel jeder politischen Vereinigung besteht in der Erhaltung der natürlichen und unantastbaren Menschenrechte. Diese Rechte sind Freiheit, Sicherheit und Widerstand gegen Unterdrückung.“ (Zit. nach Schorlemmer 1995: 42)

Die Nachwirkungen des revolutionären Terrors und die Repressionen Napoleons wie der Bourbonen hatten bisher jede Massenaktion verhindert. Das änderte sich plötzlich: Sofort nach Veröffentlichung der Verordnungen kam es zur Versammlung der in besonderem Maße betroffenen Journalisten, die eine „Resolution gegen den Staatsstreich“ verabschiedeten. Am 27. Juli 1830 erschienen Zeitungen ohne Genehmigung, und als der Polizeipräfekt die Druckmaschinen beschlagnahmen wollte, kam es zum Aufruhr, der schnell auf die Straße übersprang.

Zur Verbitterung des Volkes trug bei, dass Marschall Marmont, der 1814 angeblich Napoleon im Stich gelassen hatte, Oberbefehlshaber der Truppen war. Arbeiter, Studenten, Bürger, die Nationalgarde und ehemalige Soldaten drangen in Waffenlager ein, die Bäume der Boulevards wurden gefällt für Barrikaden. Die Truppen verbündeten sich an manchen Orten mit den Aufständischen. „Der Maler Eugène Delacroix hat in seinem Bild ‚Die Freiheit führt das Volk‘ diese Revolution verewigt und damit zum Mythos ... der ‚Drei glorreichen Tage‘ (*les Trois Glorieuxes*) beigetragen.“ (Schunk 1994: 235 f.)

Doch tatsächlich verfehlte der Aufstand sein Ziel. „Die Stimmung bei den Aufständischen war mehrheitlich republikanisch; es gelang jedoch den bürgerlichen Liberalen unter Führung des Historikers und Journalisten Adolphe Thiers aus Marseille, mit Unterstützung von Talleyrand den Herzog von Orleans zum ‚König der Franzosen‘ zu erklären. Indem die Linie der Orleans vorgeschoben wurde, wurden die eigentlichen Revolutionäre, das Volk, betrogen und um die Früchte des Kampfes gebracht: Am 31. Juli erschien der Herzog auf dem Balkon des Rathauses in der Uniform der Nationalgarde und wurde von La Fayette der Menge vorgestellt.“ (Schunk 1994: 236)

Crémieux befand sich durch diese Entwicklung in einer Zwickmühle, denn seine republikanischen Sympathien wurden enttäuscht. Aber seine persönlichen Beziehungen und seine erwiesenen Fähigkeiten ermöglichten dem nun 33-jährigen Anwalt eine fabelhafte Karriere am Kassationshof. Durch sein Engagement für die Pressefreiheit erschien ihm der König als Verbündeter beim Kampf um öffentliche Reformen, wie sie in England unter Wilhelm IV. möglich wurden.

Crémieux erging es wohl wie Heine, als dieser die Umstände der Revolution genauer kennen lernte und zu der Einsicht kam: „Nein, wir ergreifen keine Idee, sondern die Idee ergreift uns, und knechtet uns, und peitscht uns in eine Arena hinein, dass wir, wie gezwungene Gladiatoren, für sie kämpfen.“ (Heine 1979: 110) Mit Ernüchterung musste Heine zudem feststellen, dass nicht nur den Ideen sondern auch den Menschen in ihren verschiedenen politischen Lagern nicht zu trauen war: „Alle Parteien suchen zu täuschen und selbst den eigenen Augen darf man nicht trauen.“ (Heine 1979: 122)

Während Heine seine Täuschungen überwand, hielt Crémieux am Mythos der Familie Bonaparte fest. Heine hatte geschrieben: „Ich bitte Dich, lieber Leser, halte mich nicht für einen unbedingten Bonapartisten; meine Huldigung gilt nicht den Handlungen sondern nur dem Genius des Mannes. Unbedingt liebte ich ihn nur bis zum achtzehnten Brumaire – da verriet er die Freiheit. Und er tat es nicht aus Notwendigkeit, sondern aus geheimer Vorliebe für Aristokratismus.“ (Heine 1979: 80) Auch Lafayette verlor für

Heine seinen Zauber: „Das Silberhaar, das ich um seine Schultern so majestätisch flattern sah, verwandelte sich bey näherer Betrachtung in eine braune Perücke, die einen engen Schädel kläglich bedeckte.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 170)

Eine politische Karriere war unter solchen Umständen voller Risiken, jedoch gelang es Crémieux, seinen Überzeugungen treu zu bleiben. „Nach der Julirevolution 1830 an Odilon Barrots Stelle zum Advokaten beim Kassationshofe in Paris ernannt, machte er sich hier einen populären Namen als Hauptverteidiger der in Preß- und Kriminalprozesse verwickelten Oppositionsschriftsteller und Demokraten.“ (Brockhaus 1883, Bd. 4: 668) Durch seine Plädoyers für die Saint-Simonisten, für A. Marrast u.a., gelangte er als der Anwalt der Linken in die obersten Kreise der französischen Politik (vgl. Meyers 1908, Bd. 4: 340).

Crémieux gehörte zu jener neuen Generation, welche im politischen Leben Frankreichs bessere Chancen als die Vorgängergeneration aber auch als die Juden in Deutschland oder Italien hatten. „Die Zeit nach 1830 wurde von einer neuen Generation profiliert, die ihre Kindheit noch in der Französischen Revolution verbracht hatten, deren Jugend jedenfalls von Napoleon und seinem Sturz geprägt war. Guizot und Karadzic wurden 1787 geboren, Heine und Thiers zehn Jahre später, 1793 Kollár. (...); im folgenden Jahr wurde Balzac geboren, die Gebrüder Pereire 1800 und 1806, 1802 Victor Hugo, Kossuth und Arnold Ruge, 1805 folgen Tocqueville und Mazzini; diese und alle Nachgeborenen gehören als politische Generation bereits zur Restaurationsepoche: Garibaldi (1807), Napoleon III. (1808), Proudhon (1809), Cavour (1810), Bismarck (1815), Marx (1818) – Männer, die erst im Vormärz auf die politische Bühne traten. Es ist das gemeinsame Kennzeichen dieser Männer, dass die große Revolution für sie bereits zur Geschichte gehörte, deren ‚Vollstreckung‘ oder ‚Lenkung‘ sie als ihre Mission betrachteten.“ (Koselleck 1969: 296) Damit gestaltete sich für Crémieux der Übergang vom emanzipatorischen zum revolutionären Handeln fließend (siehe Memo 2.2.2).

2.2.3 Crémieux in der Hauptstadt der europäischen Emigranten

Schon seine ersten Auftritte beim Kassationshof in Paris brachten Crémieux 1830 den Ruf eines Menschenfreundes ein. „Ein glänzender Redner, freisinnig, mild und versöhnlich, ein aufrichtiger und glühender Verehrer der Freiheit und des Rechts, trat er stets für die Verfolgten und Geächteten ein.“ (Kohut 1926, Bd. II: 304)

Er beteiligte sich aber auch an den Festen der St. Simonisten und der Künstler, besonders der „Opera“ und des „Théâtre des Italiens“ und galt durch enge Beziehungen zu Rossini, Meyerbeer und Auber bald als Mäzen. Zusammen mit Odilon Barrot (vgl. Schunk 1994: 252f.) welcher die „dynastische Linke“ begründet hatte, nahm Crémieux eine loyale Haltung zum König ein. „Das persönliche Vertrauen, dessen er sich beim neuen König erfreute, gestatte ihm, den Republikaner Cuny, der infolge einer Teilnahme an den Wirren vom Juni 1832 zum Tode verurteilt worden war, dem Schafott zu entreißen.“ (Wininger I: 605) Die nach dem Aufstand der Seidenarbeiter in Lyon (siehe 2.2.5.) entstandenen Unruhen hatten die soziale Frage auf die Tagesordnung gebracht, welche Crémieux bis 1848 immer intensiver beschäftigte. Er erreichte auch die politische Rehabilitierung des Marschalls Ney und verteidigte Ranville, einen früheren Minister Karl X. und konnte durch weitere prominente Klienten sein ansehnliches Privatvermögen bedeutend vermehren (vgl. Wininger I: 605).

Sein Vetter Hector Crémieux machte in der Oper Karriere als Librettist von Adolph D'Ennery, dem erfolgreichsten jüdischen Dramatiker in Frankreich (vgl. Kohut 1926 , Bd. II: 385). Hector kämpfte schon als Zwanzigjähriger 1848 auf den Barrikaden. Er wurde jedoch im Gegensatz zu Isaac Crémieux ein glühender Anhänger Napoleons III. (vgl. Herlitz 1927, Bd. I: 1448).

Während Crémieux gesellschaftlich zu den neuen Reichen aufstieg, blieb er dennoch den Idealen der Emanzipation verbunden. Die rechtliche Handhabe seines Engagements bildeten die von Jefferson und Lafayette formulierten Menschenrechte. Die *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte*, beschlossen von der französischen Nationalversammlung am 26. August 1789, wurde seitens der Juden als ihre prinzipielle Gleichstellung aufgefasst. Siebzehn Artikel wurden 1791 der französischen Verfassung vorangestellt. Besonders von der beruflichen Gleichstellung erhofften sich Juden umgehend eine spürbare Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Lage: „Art. VI: Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens ... Da alle Bürger in seinen Augen gleich sind, haben sie auch gleichermaßen Zugang zu allen Würden, Stellungen oder öffentlichen Ämtern, je nach ihren Fähigkeiten, ohne einen andern Unterschied als den ihrer Tugenden oder Talente.“ (Zit. nach Schorlemmer 1995: 42) Damit war die seit der Vertreibung der Juden 1394 in Frankreich bestehende Rechtlosigkeit beseitigt. Sephardim aus Südfrankreich sowie Aschkenasim aus dem Elsass begannen, sich wieder in Paris anzusiedeln (vgl. Schoeps 2000: 643). Ihre Rückkehr brachte aber antisemitische Züge hervor (vgl. Schoeps 2000: 186 und 265). In der Nationalversammlung wurde Protestanten, Juden,

Schauspielern und dem Henker der Anspruch bestritten, als Vollbürger zu gelten. „Nach einer kontroversen Diskussion wurde allerdings am 24.12.1789 ein Dekret erlassen, das alle Bürger mit Ausnahme der Juden durch die Verleihung des aktiven und passiven Wahlrechts gleichstellte.“ (Lex 1989: 262)

In Verbindung mit seiner Verteidigung zahlreicher republikanischer Blätter trat Crémieux erfolgreich öffentlich, vor Gericht und vor dem König für die Juden und ihre Freunde auf. 1831 „hielt er eine geistvolle Leichen- und Lobrede dem alten Bischof Gregor, welcher während der Revolution zur Erlangung der bürgerlichen und politischen Freiheit der Juden so viel beigetragen hatte. 1832 erschien Crémieux an der Spitze einer aus 150 Mitgliedern bestehenden Deputation vor dem König Louis Philippe mit dem Ansuchen, dass den jüdischen Untertanen Frankreichs in der Schweiz die Gleichberechtigung eingeräumt werde. 1832 redigierte er ein fulminantes Manifest zugunsten der Unabhängigkeit Polens.“ (Wininger I: 605) Damit beanspruchte Crémieux die universale Geltung des Rechts. Dies machte Paris auch für Flüchtlinge aus ganz Europa besonders anziehend. Polen, Deutsche und Italiener hatten sich in die Hauptstadt der Revolution geflüchtet. Sie sammelten sich in Kolonien.

Besonders die polnischen Emigranten fühlten sich innig mit der französischen Republik verbunden. Sie sahen in der dritten polnischen Teilung 1795 das Opfer dafür, dass sie es mit der Verfassung vom 3. Mai 1791 unternommen hatten, das Territorium der Republik für unteilbar und den Schutz Russlands für hinfällig zu erklären. „Die Gesamtheit dieser Entscheidungen verlieh Polen, indem sie es dem Bürgerkrieg und fremder Einmischung entzog, jenes Minimum an territorialem und nationalen Zusammenhalt, das ihm bis dahin gefehlt hatte.“ (Bergeron in Koselleck 1969: 122)

Im Aufstand von 1794 verteidigten liberale gesinnte Polen ihren neuen nationalen Zusammenhalt. Doch dieser Aufstand bot den Monarchien den Vorwand zur endgültigen Unterwerfung Polens und setzte eine Flüchtlingswelle nach Frankreich in Gang. Der polnische Patriot Kosciuszko hatte bei Friedrich Wilhelm II. nicht die erbetene Unterstützung für sein Land gefunden: statt an den Rhein sandte Preußen seine Truppen nach Polen, wo sie vor Warschau kläglich scheiterten. Erst das Eingreifen starker russischer Kräfte konnte den Aufstand der polnischen Freiheitskämpfer beenden (vgl. Schunk 1994: 175). Die polnischen Revolutionäre empfanden sich als Zwillinge der französischen Freiheitskämpfer, denn auf Kosten seiner Unabhängigkeit trug Polen zum Heil der französischen Revolution bei (vgl. Bergeron in Koselleck 1969: 126).

Inzwischen hatten Napoleons Kriege zum Niedergang Europas geführt. „Der Krieg dauerte mit kurzen Atempausen 23 Jahre und endete erst mit Waterloo. Er kostete Deutschland, dem Schlachtfeld Europas, seinen im 18. Jahrhundert mühsam gewonnenen Wohlstand und Frankreich, das ungeheure Verluste an Menschen erlitt, von denen es sich nicht wieder erholte, verlor den Rang als erste Macht in Europa, den es seit Ludwig XIV. eingenommen hatte und nie wieder, auch nicht nach dem Scheinerfolg von 1918, einnehmen sollte.“ (Schunk 1994: 151f.) Weil auch einige Juden als Heereslieferanten vom Krieg profitiert hatten, entzündete dies die Judenfeindschaft erneut.

Die meisten Emigranten waren, bedingt durch das Elend, welches Napoleons Feldzüge in ganz Europa ausgelöst hatte, als Kriegsoffer nach Frankreich gelangt. Die Franzosen mussten sich aber selbst erst wieder von den blutigen Konflikten erholen. Die Krise konnte mit der damals noch geringen industriellen Produktivität erst nach und nach bewältigt werden.

Als nach der Julirevolution eine bescheidene wirtschaftliche Erholung einsetzte, stellte sich heraus, dass die deutschen Emigranten am zahlreichsten waren und sich ganz gut durchgeschlagen hatten. Sie pflegten mit den Franzosen einen regen geschäftlichen, aber keinen geistigen Austausch. „Frankfurt, im Jänner 1837. (Die Deutschen in Paris). Es soll unter den zehnmahlunderttausend Einwohnern, die die letzte Schätzung nachgewiesen, vielleicht achtzigtausend Deutsche geben: Bankiers, Kaufleute, Literaten, Künstler, Flüchtlinge, Abenteurer. (...) Täglich sehen wir Pariser oder Leute aus der Provinz, die in Paris ihr Glück machen wollten, an dem Elend in Paris sterben, aber die Deutschen bevölkern die Werkstätten der Faubourgs, sie sind Schuster, Schneider und korrespondieren für die *Allgemeine Zeitung*. (...) Es ist bekannt, dass der Franzose wenig von deutscher Literatur weiß. Viktor Hugo, der kein Wort Deutsch verstand, benutzt sie höchstens zu Mottos für die Kapitel seiner Romane, Chasles übersetzt sie schlecht, das ‚Journal des Paris‘ kennt sie nur aus den Feuilletons des Herrn Duisberg, der sie wieder nur vom Abschreiben und Übersetzen kennt. (...) In der Tat, die deutsche Literatur ist nur eine pauvre honteuse in Paris, eben weil man sie nicht versteht, selbst nicht in Übersetzungen, weder Jean Paul, noch Heinrich Heine, noch Ludwig Börne sind von Frankreich je begriffen worden.“ (Zit. nach Glossy 1912: 90ff.) Die jüdischen Literaten Jean Paul, Heinrich Heine und Ludwig Börne galten fast selbstverständlich als führende Repräsentanten der vernachlässigten deutschen Literatur.

Anders als Crémieux und Heine betrachteten die übrigen Emigranten die Julimonarchie mit erheblichem Misstrauen. „In seinem Buch über Börne, der bei James Roth-

schild natürlich nicht eingeladen wurde, da er in seinem *Brief aus Paris* vom 22.1.1832 hohnvoll bemerkt hatte, bei der Krönung des Königs Louis-Philippe solle Rothschild als Erzbischof fungieren – nannte Heine diesen Bankier und Gleichmacher, den Zerstörer des Großgrundbesitzes und Organisator des abstrakten Rentenwesens, einen der ‚großen Revolutionäre‘, der mächtiger sei als Richelieu und Robespierre.“ (Mayer 1975: 339)

Heines Auffassung von der revolutionären Rolle der Großbourgeoisie hat Marx weiter entwickelt und die von Börne auf Rothschild bezogene Macht der Banken verallgemeinert. „Nach der Julirevolution, als der liberale Bankier Laffitte seinen compère, den Herzog von Orleans, im Triumph auf das Hôtel de Ville geleitete, ließ er das Wort fallen: ‚Von nun an werden die Bankiers herrschen!‘ Laffitte hatte das Geheimnis der Revolution verraten.“ (MEW 7: 12)

Doch während Börne, Heine und Marx die Machtübernahme der Finanzaristokratie als Beginn eines neuen Klassenkampfes auffassten, versuchte Crémieux - im Geist der Menschenrechte - die Gesetze so anzuwenden, dass der soziale Friede erhalten blieb. Darauf beruhte sein Bündnis mit den Anhängern des Grafen Saint-Simon. „Saint-Simons Programm ist nicht inhaltlich, durch die einzelnen Punkte seiner Forderungen, sondern insbesondere durch die neuartige, schöpferische Methode, die er dabei anwendete, ein Dokument neuzeitlichen Geisteslebens. Politik ist ihm eine Wissenschaft, und das Ziel dieser Wissenschaft ist die soziale Glückseligkeit.“ (Suhge 1935: 17f.)

2.2.4 Die Cholera in der revolutionären „Heilandsstadt“

Bevor jedoch neue Wege zum Glück erprobt werden konnten, bedrohte die Cholera das hoffnungsvolle Paris. Heine begründete bald nach seinem Eintreffen in Paris den modernen Journalismus (vgl. Pross in Schoeps 2000: 411). „In den Jahren 1831/32 veröffentlicht Heine ... Korrespondenzartikel in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*, die damals in ganz Europa gelesen wurde und von dem liberalen Baron Cotta verlegt wurde.“ (Görner in Heine 1979: 232)

Das Interesse für Journale wurde durch die Cholera gesteigert. Anhänger der Karlisten sahen im öffentlichen Elend eine Strafe für den Sturz ihres Königs. „An der Porte St.-Martin, auf dem feuchten Pflaster, lag ein todblasser, röchelnder Mensch, von welchem die umstehenden Gaffer behaupteten, er sterbe vor Hunger. Mein Begleiter aber versicherte mir, dass dieser Mensch alle Tage auf einer andern Straße vor Hunger ster-

be, und dass er davon lebe, indem ihn nämlich die Karlisten dafür bezahlten, durch solches Schauspiel die Regierung zu verhetzen.“ (Heine 1979: 123)

Die Cholerafurcht überstieg alle Standesschranken und Klassengrenzen (erst 1883 entdeckte Robert Koch den Erreger); in den agrarischen Rückstandszonen stimulierte sie die Bauernunruhen. So wucherten auch in ihrem Gefolge revolutionäre Ängste und Hoffnungen, während zugleich die allgemein um sich greifende Polenbegeisterung die neue Welt zu einem schien (vgl. Koselleck 1969: 297).

Die polnische Revolution geriet bald in Stocken. „Der Aufstand war von einer niederen Militärverschwörung entfacht worden (Leutnant Wysocki), doch die politische Führung spaltete sich in zwei Lager, unter dem Fürsten Czartoryski als Vertreter des Hochadels und unter Professor Lelewel als dem Exponenten der liberaldemokratischen Bürger. Der entscheidende Punkt, ob auch die Bauernschaft für den Aufstand begeistert werden könne, wurde spätestens verfehlt, als sich der revolutionäre Reichstag im März 1831 nicht entschließen konnte, Land an die Bauern zu verteilen und die drückenden Lasten aufzuheben.“ (Koselleck 1969: 288) Die Bildung einer jüdischen Legion wurde zwar zurückgewiesen, durch die Beteiligung jüdischer Kämpfer entstand jedoch eine Annäherung zwischen Juden und Polen (vgl. Schoeps 2000: 664).

Die Juden in Polen litten besonders unter der Niederlage. Die drei Teilungsmächte Preußen, Österreich und Russland beseitigten alle Ansätze zu einer begrenzten Autonomie. Belgien konnte sich mit der französischen und englischen Macht im Rücken von Österreich befreien. In der belgischen Verfassung von 1831 wurde die Gleichheit aller Religionsgemeinschaften festgeschrieben (vgl. Schoeps 2000: 106). Gleichzeitig führten Judenpogrome in Braunschweig, Göttingen, Kurhessen und Sachsen (vgl. Ploetz 1998: 699) zu einer weiteren Auswanderungswelle (vgl. Schoeps 2000: 196).

Angesichts der Revolution in Griechenland (vgl. Koselleck 1969: 222) und Aufständen im gesamten Mittelmeerraum zerfiel seit 1821 die Einigkeit der Siegermächte beim Wiener Kongress in einen liberalen Westblock (Großbritannien, Frankreich) und die konservativen Ostmächte (Österreich, Preußen, Russland). Gegen den Widerstand des Westblocks unterzeichneten die Ostmächte am 19.11.1820 ein Protokoll, worin sie ihre Entschlossenheit erklärten, Staaten, welche eine durch Aufruhr bewirkte Regierungsveränderung erlitten, nötigenfalls mit Waffengewalt in den Schoß der großen Allianz zurückzuführen. Ein Ergebnis der Julirevolution 1830 war schließlich, dass das Prinzip der Legitimität als Grundlage internationaler Politik definitiv zerstört war und nicht mehr restauriert werden konnte (vgl. Ploetz 1998: 705).

Die überholte Legitimität der Staaten hinderte Crémieux nicht daran, die Legitimität bürgerlichen Rechts vor den Schranken des Gerichts zu vertreten. Heine zeigte darüber hinaus in einer neuen Darstellung gesellschaftlichen Leidens, dass mit der Ablösung des alten Regimes keineswegs schon eine neue soziale Gerechtigkeit entstanden war. Am Beispiel der Cholera machte er deutlich, dass soziale Verhältnisse nicht mehr als Naturgewalten, sondern als politischem Handeln zugängliche Ereignisse aufgefasst werden mussten. „Da war es nun der guten Cholera nicht zu verdenken, dass sie, aus Furcht, sich lächerlich zu machen, zu einem Mittel griff, welches schon Robespierre und Napoleon als probat befunden, dass sie nämlich, um sich in Respekt zu setzen, das Volk dezimiert. (...) Bei der kolossalen Unsauberkeit, die nicht bloß bei den ärmeren Klassen zu finden ist, bei der Reizbarkeit des Volkes überhaupt, bei seinem grenzenlosen Leichtsinne, bei dem gänzlichen Mangel an Vorkehrungen und Vorsichtsmaßregeln, musste die Cholera hier rascher und furchtbarer als anderswo um sich greifen.“ (Heine 1979: 124) In England hatte die Cholera längst nicht so viele Opfer gefordert.

Durch die Personifizierung der Cholera konnte Heine die Monarchie lächerlich machen. Heine inszenierte die Cholera wie ein königliches Ritual, machte sich aber im mehrdeutigen Vergleich des Herrschers mit der Cholera unangreifbar. „Ihre Ankunft war den 29. März offiziell bekannt gemacht worden, und da dies der Tag des Fastensonntags und das Wetter sonnig und lieblich war, so tummelten sich die Pariser um so lustiger auf den Boulevards, wo man sogar Masken erblickte, die, in karikiertem Missfarbigkeit und Ungestalt, die Furcht vor der Cholera und die Krankheit selbst verspotteten.“ (Heine 1979: 124) Doch der Spott wich bald dem Entsetzen. „Man erhitzte sich beim Can-Can, einem nicht sehr zweideutigen Tanze, man schluckte dabei allerlei Eis und sonstiges kaltes Getrinke: als plötzlich der lustigste der Arlequine eine allzu große Kühle in den Beinen verspürte, und die Maske abnahm und zu aller Welt Verwunderung ein veilchenblaues Gesicht zum Vorschein kam. Man merkte bald, dass solches kein Spaß sei. Da man in der ersten Bestürzung an Ansteckung glaubte und die älteren Gäste des Hôtel-Dieu (Hospital, H.K.) ein grässliches Angstgeschrei erhoben, so sind jene Toten, wie man sagt, so schnell beerdigt worden, dass man ihnen nicht einmal die buntscheckigen Narrenkleider auszog, und lustig, wie sie gelebt haben, liegen sie auch lustig im Grabe.“ (Heine 1979: 124f.)

Die Anhänger der durch die Julirevolution abgesetzten absoluten Monarchie paktierten mit dem Pöbel gegen erste Hygienemaßnahmen. Sie „hatten endlich ihre natürlichsten Alliierten gefunden, Lumpensammler und alte Trödelweiber, die sich jetzt mit den-

selben Prinzipien geltend machten, als Verfechter des Herkömmlichen, der überlieferten Erbkechtsinteressen, der Verfaultheiten aller Art.“ (Heine 1979: 126)

Heine komplettierte also seine Analyse der hygienischen und sozialen Zustände durch die Frage nach den politischen Nutznießern der Epidemie. So konnte er die Krankheit der Gesellschaft durchschaubar machen. Nachdem der Aufstand „durch bewaffnete Macht gedämpft worden ... vernahm man plötzlich das Gerücht: die vielen Menschen, die so rasch zur Erde bestattet würden, stürben nicht durch eine Krankheit, sondern durch Gift.“ (Heine 1979: 126) Die Panik einer verelendeten Bevölkerung ging in Lynchjustiz über. Heine wurde Zeuge eines Totschlags. „Er war ganz nackt und blutrünstig zerschlagen und zerquetscht; nicht bloß die Kleider, sondern auch die Haare, die Scham, die Lippen und die Nase waren ihm abgerissen und ein wüster Mensch band dem Leichnam einen Strick um die Füße, und schleifte ihn damit durch die Straße, während er beständig schrie. ‚Seht her, die tote Cholera!‘ Ein wunderschönes, wutblasses Weibsbild mit entblößten Brüsten und blutbefleckten Händen stand dabei, und gab dem Leichnam, als er ihr nahe kam, noch einen Tritt mit dem Fuße.“ (Heine 1979: 128)

Der Dichter, der zwei Jahre zuvor noch „bequem verbluten“ wollte (vgl. 2.1.6), wird angesichts des massenhaften Sterbens zum aufklärenden Verteidiger der schuldlosen wie der schuldbeladenen Überlebenden. „Sie lachte, und bat mich, ihrem zärtlichen Handwerk einige Franks zu zollen, damit sie sich dafür ein schwarzes Trauerkleid kaufe; denn ihre Mutter sei vor einigen Stunden gestorben, an Gift. Des andern Tags ergab sich aus den öffentlichen Blättern, dass die unglücklichen Menschen, die man so grausam ermordet hatte, ganz unschuldig gewesen, dass die verdächtigen Pulver, die man bei ihnen gefunden, entweder aus Kampfer, oder Chlorüre, oder sonstigen Schutzmitteln gegen die Cholera bestanden, und dass die vorgeblich Vergifteten ganz natürlich an der herrschenden Seuche gestorben waren.“ (Heine 1979: 128)

Heines Humor zeigte sich auch gegenüber seinen Freunden, den Saint-Simonisten, deren Fortschrittsglauben er mit spöttischer Heiterkeit kommentiert. „Ein steinerner Ernst liegt auf allen Gesichtern. (...) Wenn ich in einen Salon trete, sind die Leute verwundert, mich noch in Paris zu sehen, da ich doch hier keine notwendigen Geschäfte habe. Die meisten Fremden, namentlich meine Landsleute, sind gleich abgereist. (...) Die Saint-Simonisten rechnen zu den Vorzügen ihrer Religion, dass kein Saint-Simonist an der herrschenden Krankheit sterben könne; denn da der Fortschritt ein Naturgesetz sei und der soziale Fortschritt im Saint-Simonismus liege, so dürfe, so lange die Zahl seiner Apostel noch unzureichend sei, keiner von denselben sterben.“ (Heine 1979:128)

Zum Schluss gelang es Heine, der Katastrophe, welche das fröhliche Leben in Paris völlig zum Erliegen brachte, einen heiligen Sinn zu verleihen und darin seinen Messianismus festzuhalten. „Ich will, um die Gemüter zu schonen, hier nicht erzählen, was ich auf dem Père-la-Chaise gesehen habe. (...) Eben war die Sonne untergegangen, ihre letzten Strahlen schienen wehmütig Abschied zu nehmen, die Nebel der Dämmerung umhüllten wie weiße Laken das kranke Paris, und ich weinte bitterlich über die unglückliche Stadt, die Stadt der Freiheit, der Begeisterung und des Martyriums, die Heilandsstadt, die für die weltliche Erlösung der Menschheit schon so viel gelitten.“ (Heine 1979: 128f.) Heine wurde durch seine Anteilnahme Teil einer neuen Schicksalsgemeinschaft. Etwa die Hälfte der französischen Juden (600.000, vgl. Schoeps 2000: 263) hatte miterlebt, wie die Cholera alle religiösen Unterschiede aufgehoben hatte. Heine hatte ganz Paris in eine zeitgenössische Leidensgeschichte einbezogen.

Als einziger deutscher Schriftsteller wurde er unter den französischen Modernen anerkannt. „Mit Heines Schreibart gewinnt das politische Engagement eine stilistische Form, die in den herkömmlichen Gattungen nicht mehr aufgeht. (...) Hierin wurzeln auch die sozialen Utopien, die damals aus dem Boden schießen. Es handelt sich um geschichtsphilosophische Zukunftsentwürfe, die Konsequenzen aus der Gegenwartsdiagnose ziehen: *Savoir pour prévoir* (St.-Simon). Der Schritt vom Wissen zum Handeln, von der Philosophie zur Tat wird reflektiert und teilweise auch versucht.“ (Koselleck 1969: 297f.) Dieser Schritt führte Emigranten, Juden und Saint-Simonisten von der emanzipatorischen zur revolutionären Entschlossenheit (vgl. Memo 2.2.2 und 2.2.5).

2.2.5 Saint-Simonismus: eine neue Heilserwartung

Crémieux war durch Odilon Barrot während der Julirevolution mit Saint-Simonisten bekannt geworden. Als Anwalt beim Prozess gegen Armand Marrast und die Mitarbeiter seiner Zeitung hatte Crémieux einen besonders aktiven Saint-Simonisten zu verteidigen. „Marrast ... war Lehrer, nahm an der Julirevolution teil und wurde Oberredakteur der radikalen „Tribune“. 1834 zur Deportation verurteilt, entfloh er im Juli 1835 nach London, wo er Miss Fitz-Clarence, natürliche Tochter Wilhelms IV. heiratete ... 1838 nach Paris zurückgekehrt, wurde er Redakteur des ‚National‘, 1848 Präsident der Provisorischen Regierung, im März Maire von Paris, 1848-49 war er Präsident der Konstituante.“ (Pierer 1891, Bd. 9: 324)

Die Karriere dieses prominenten Klienten wirkte auch förderlich auf das internationale Ansehen von Crémieux und eröffnete ihm Verbindungen zu Regierenden. Wilhelm IV., Marrast's Schwiegervater in einer zwar nicht standesgemäßen aber legalen Ehe, regierte in England von 1830-1837. Der englische König galt als reformfreundlich. Die Neuwahl zu seinem Regierungsantritt brachte unter dem Eindruck der französischen Julirevolution das Whig-Kabinett Grey an die Macht, welches Reformen zugunsten des Mittelstands gegen Tories und Oberhaus durchsetzte (vgl. Ploetz 1998: 969).

Während aber Marrast von Daumier als lächerlicher Popanz dargestellt wurde (vgl. Karikatur in Larousse 1963, Bd. 7: 119), zeichnete der berühmte Karikaturist Crémieux mit spitzer Feder als durchaus würdigen Advokaten mit wilder Mähne und schwerem Kopf (vgl. Klatzkin 1928, Vol. 5: 1075).

Als 1835 die Regierung des Kantons Basel einem Elsässer Juden die Niederlassung und den Grunderwerb verbot, bewirkte Crémieux, dass Frankreich wegen „Missachtung des Völkerrechts“ die konsularischen Beziehungen zu dem Kanton zeitweilig unterbrach. „Kurz darauf erschien im königlichen Schlosse eine Abordnung des Pariser Zentralkonsistoriums, um Louis Philippe für den von ihm vollzogenen Akt der Gerechtigkeit ihren Dank auszusprechen.“ (Dubnow 1929: 270f.) Zu dieser Zeit brachte also Crémieux die Beziehungen zwischen den Juden in Frankreich und der Regierung auf einen Höhepunkt. Als Crémieux 1845 eine weitere Intervention bei einer ähnlichen Angelegenheit in Sachsen verlangte, wollte sich das Ministerium unter Guizot nicht mehr „in die Angelegenheiten fremder Staaten einmengen.“ (Herlitz 1927, Bd. I.: 1445f.) Crémieux hatte jedoch exemplarisch gezeigt, dass Menschenrechte und Völkerrecht in den internationalen Beziehungen gleichwertig zur Geltung kommen können und wie die Ideen der Revolution in praktische Reformen des Rechts münden. Das alles machte ihn zum verlässlichen Verbündeten der Saint-Simonisten. Auch diese gewannen durch seinen Beistand öffentlich an Gewicht.

Die Bewegungen um Fourier, Owen und Saint-Simon erhielten als gemeinsamen Nenner die Bezeichnung *Sozialismus* (vgl. Suhge 1935: 27). Als 18-jähriger hatte sich Saint-Simon wie Lafayette 1778 am Unabhängigkeitskampf der USA beteiligt und erwarb nach seiner Rückkehr rasch ein Vermögen, das er freizügig verausgabte. Das verlorene Vermögen gewann er doppelt wieder, kam jedoch unter dem Verdacht der Spekulation 11 Monate ins Gefängnis bis zum Ende der Schreckensherrschaft 1793 (vgl. Suhge 1935: 10f.). Von Lafayette unterscheidet sich Saint-Simons Lebensweg gerade durch seine Gefangenschaft. Elf Monate tagtäglich mit Todeskandidaten zusammen

eingesperrt, auf welche die Guillotine wartet, womöglich selbst vom Tode bedroht, erkannte er die Abhängigkeit seiner Existenz vom Wohlergehen der Anderen. Wiederholt erfährt er auf abrupte Weise, was soziale Ungleichheit für die Mittellosen bedeutet. Er erlebt aber auch Brüderlichkeit. „1805 ist sein Reichtum zu Ende und er steht dem Nichts gegenüber. (...) Er macht einen Selbstmordversuch und verliert ein Auge. Da stößt er auf den Bankier Olinde Rodrigues, der von nun an äußere Not von ihm fern hält.“ Der bei französischen Frühsozialisten verbreitete Antisemitismus (vgl. Brumlik 2000: 282) und Antikapitalismus ist bei Saint-Simon wohl deshalb nicht aufgetreten, weil er dem jüdischen Bankier Rodrigues viel verdankte und weil Saint-Simon selbst zeitweilig über ein großes Vermögen verfügen konnte.

Mit dem Anspruch, sein Werk zu vollenden, sind bei Comte (vgl. Hillmann 1994: 132), Infantin, Fourier (vgl. Hillmann 1994: 233), Leroux und anderen weitere sozialistische und soziologische Systeme entstanden. Die schöpferische und anregende Kraft des Saint-Simonismus geht aber gerade von seiner unvollendeten Offenheit und seiner vielseitigen Person aus, in welcher Béranger, Crémieux und Heine Impulse für eine menschenfreundliche Volkswirtschaft sahen (vgl. Suhge 1935: 25f.).

Die Brüder Rodrigues, welche sich später Pereire nannten, gehörten zu einer jüdischen Finanzdynastie portugiesischer Abkunft. Mitglieder dieser bedeutenden Marranenfamilie waren von der Inquisition verfolgt, eingekerkert oder getötet worden, weil sie sich der Taufe widersetzt hatten (vgl. Herlitz 1929, Bd. IV-1: 1468). Die stigmatisierende Bezeichnung Marranen, abgeleitet vom spanischen „marrana“ = „Schwein“ (vgl. Schoeps 2000: 549), galt für getaufte Juden, die ihrem Glauben heimlich weiter anhängen, wurde aber auch auf ungetaufte Juden übertragen und gewann wegen ihres Widerstands einen ehrenden Beiklang. Isaac Pereire machte das Organ der Saint-Simonisten - *La globe* - zu einer großen französischen Zeitschrift. „Er legte die Grundlagen der Finanzwissenschaft mit seiner Lehre, dass die Finanzwissenschaft nicht die Vergrößerung des Reichtums Einzelner, sondern des Reichtums im Allgemeinen bezwecke und dass der allgemeine Reichtum in erster Linie dazu dienen muss, die geistige und materielle Lage der Volksmassen zu heben.“ (Wininger IV: 619)

Damit versuchte Pereire eine Problematik zu lösen, welche seit Beginn der französischen Revolution immer drängender wurde. Vater Jullien schrieb am 15. Dezember 1792 aus dem Konvent an seinen Sohn, der in die Dienste der Republik getreten war. „Der große Fehler unseres Gesellschaftszustandes (und er ist vielleicht unheilbar) kommt von der widernatürlichen Ungleichheit der Vermögen. Die Reichen merken

wohl, dass dieser Zustand in einer demokratischen Republik nicht von langer Dauer sein könnte; ...“ (Jullien 1792 zit. nach Landauer 1990: 313ff.) Die Demokratie bedürfe einer Ergänzung: „Wohl hat sie die Gleichheit der Rechte aufgestellt; aber sie will die ungeheure Ungleichheit der Vermögen aufrecht erhalten, die den Armen auf Gnade und Ungnade dem Reichen ausliefert und diesen letzteren zum Richter über alle seine Rechte macht, weil er ihm das Recht der Existenz rauben kann. ... Soll die Republik sich halten, so ist unumgänglich, dass den ärmsten Bürgern ein sorgenloses Leben vermittelt ihrer Arbeit gewährleistet sei; und dass die, die nicht imstande sind zu arbeiten, auf Kosten des öffentlichen Vermögens ernährt und erhalten werden.“ (Jullien 1792 zit. nach Landauer 1990: 313ff.)

Saint-Simon und Pereire wollten also soziale Gerechtigkeit und Bildung für Alle. Sie eilten damit den realen Verhältnissen weit voraus. „Sein Ideal ist Gemeinschaftserziehung, an denen Kinder aus allen sozialen Klassen gemeinsam teilhaben. Ziel der Erziehung ist, Menschen heranzubilden, die allen Anforderungen der Individualität und der Gemeinschaft gewachsen sind.“ (Suhge 1935: 21) Nun versuchten also die Jünger Saint-Simons die seit Entstehung der Republik ungelösten Fragen einer Entscheidung zuzuführen, wodurch es zur Spaltung zwischen Armen und Reichen kam. Arme und reiche Juden hatten je nach ihrer Position in der bürgerlichen Gesellschaft Anteil an dieser Spaltung.

Das Ideal der Gleichheit wurde durch religiöse Rituale und Hierarchien abgelöst. „Bazard und Enfantin umgaben sich mit dem Nimbus von Oberpriestern und nannten sich ‚pères suprêmes‘. Aber bald wurden sie sich in Fragen der Moral uneins (...). Doch jetzt griff die Regierung ein, die anfänglich die Lehre gut aufgenommen, den Anhängern sogar öffentliche Gebäude wie Theater und Rathäuser zur Verfügung gestellt hatte, und verfolgte die Saint-Simonisten unter anderem, weil sie bei den Lyoner Unruhen zugunsten der Arbeiter aufgetreten waren.“ (Suhge 1935: 24). Einerseits stellte Rothschild die Verkörperung des Finanzkapitals dar, aber die nach Frankreich geflüchteten Juden und Emigranten unterstützten die Arbeiter, welche wie sie selbst „auf Gnade und Ungnade dem Reichen ausgeliefert“ waren (vgl. oben: Jullien 1792).

Dieser Streik fiel mit einer Regierungskrise zusammen. „Da sie (die „Bewegungspartei“ unter Lafitte, H. K.) der zahlreichen Unruhen nicht Herr werden konnten, wurde die Regierung im März 1831 von der „Widerstandsrichtung“ (la résistance) unter dem energischen Casimir Perier ersetzt. In dem Jahr seiner Regierung – er starb im Mai 1832 an der Cholera, die in Paris wütete – ereignete sich der erste große Arbeiteraufstand in

Frankreich. Weil sie das Sinken ihrer Löhne nicht hinnehmen wollten, traten die Seidenarbeiter (*les canuts*) in Lyon im November 1831 in den Streik, der sich bald zu einem regelrechten Aufstand entwickelte. Auf den Barrikaden erschienen schwarze Fahnen und bald war die Stadt in den Händen der Arbeiter. Perier schickte die Armee unter Marschall Soult zur Unterdrückung des Aufstands nach Lyon.“ (Schunck 1994: 237f.) Die in Lyon lebenden 25.000 Juden (vgl. Schoeps 2000: 263) wurden direkte Zeugen.

Mit dem Einsatz von Militär gegen streikende Arbeiter wurde der Klassenkampf von oben manifest. Bis zur Sozialgesetzgebung gegen Ende des 19. Jahrhunderts war dies die gewöhnliche Form der Begegnung zwischen Staat und Arbeiterschaft. Die französische Soziologie entstand während dieser Konflikte. „Das Studium des Elends der Lyoner Textilarbeiter führte Fourier zur Kritik der ‚industriellen Anarchie‘, ...“ (Hillmann 1994: 233) Die schwarzen Fahnen der Anarchisten erinnerten an die Schreckensjahre der Guillotine Von nun an kämpften Anarchisten, Kommunisten und Sozialisten im Geheimen gegen den Staat aber auch gegeneinander. Juden kamen bei diesen Kämpfen häufig genug zwischen die Fronten und der Zorn der Sieger wie der Verlierer entlud sich an dieser speziellen Minderheit, die sich nur unzureichend wehren konnte.

2.2.6 Juden im politischen Untergrund

Geheime Verbindungen spielten seit dem Beginn der Französischen Revolution besonders dann eine Rolle, wenn die öffentliche Meinung ausgeschaltet oder tief gespalten war, aber auch, wenn sich sonst keine Aussichten auf bessere Verhältnisse boten. Solange sich noch keine Parteien bilden konnten und die öffentliche Meinung unterdrückt war, fanden politische Absprachen und Diskussionen im Geheimen statt. Sie bildeten den Hintergrund der politischen Prozesse, mit welchen Crémieux jetzt immer mehr zu tun hatte. „Die französische Charbonnerie war strikt geheim und fast militärisch organisiert und bei nicht immer ganz klarem politischen Programm eher liberal ausgerichtet; selbst Notable wie La Fayette gehörten ihr an.“ (Schunck 119: 230f.)

Durch die humanitäre Hilfe für Emigranten entstanden auch bei Crémieux geheime Kontakte. „Er arbeitete u. a. im Komitee zur Verteidigung der in der Epoche der Restauration verurteilten Personen und im Komitee zur Unterstützung der aufständischen Polen und trat insbesondere in Presseprozessen hervor; er setzte u.a. die Rehabilitierung des Marschalls Ney durch, verteidigte die Saint-Simonisten usw. 1842 und 1846 kam er

in die Deputiertenkammer, ... Als Freimaurer nahm er teil an den Bewegungen, die zur Februarrevolution führten.“ (Klatzkin 1928, Bd. 1: 690)

Die von Heinrich Heine angebetete Fürstin Trivulzio-Belgiojoso (vgl. Wurzbach 1882: Bd. 1: 237 und Bd. 45: 247) bildete den gesellschaftlichen Mittelpunkt italienischer Emigranten, von welchen einige mit der *Carboneria*, mit Freimaurern oder seit 1834 mit einer Gliederung des *Jungen Europa* (vgl. Ploetz 1998: 700) verbunden waren. Auch die zugunsten der Emigranten veranstalteten Basare wurden von Metternichs Geheimdiensten beobachtet (vgl. Glossy 1912: XXVI.). Einer der prominentesten jüdischen Emigranten war der Orientalist Michel Amari (vgl. Wininger I: 118), der seine berühmte *Geschichte der sizilianischen Vesper* in Paris drucken ließ, nachdem sein Verleger 1841 von der neapolitanischen Polizei verhaftet worden war.

Crémieux, Odilon Barrot und andere Mitglieder der Fraktion „gauche dynastique“ hatten zu den italienischen Emigranten wohl ebenso geheime und offene gesellschaftliche Beziehungen wie zu den Polen, wobei die Feste der Saint-Simonisten als Tarnung dienten. Heines Interesse an der Fürstin war sowohl erotisch als politisch. „Da ist die Principessa Christina di Belgiojoso-Trivulzio, aus mailändischem Patriziergeschlecht, frühzeitig vom fürstlichen Gemahl defloriert und desillusioniert, ein feminines Nervenbündel, vom Fürsten Metternich persönlich verfolgt, in Paris zuerst gnädig als ‚Princesse Malheureuse‘ von ‚blaublütigen‘ Bundesgenossen aufgenommen, von dem mehr als siebenzigjährigen General Lafayette bewundert und Heine zum ersten Mal am 28. März 1833 in die Augen schauend. (...) Elf Jahre nach dieser Verbeugung mit großer Terz lässt er Caroline Jaubert (...) wissen: ‚Ich bin im Augenblick ein sehr gefährlicher Mann und sie werden sehen, wie sich die Marquise Christine Trivulzi in mich verliebt, ich bin genau der Totenknochen, dessen sie bedarf.“ (Einstein in Fassmann 1976: 579f.) Die Fürstin blieb bis an sein Sterbelager mit Heine verbunden.

Börnes Verbindungen zu den Hambachern und den Akteuren des Frankfurter Aufstandes machten ihn erneut zu einem Hauptverdächtigen. „Seit dem Misslingen des Frankfurter Aufstandes und der darauf folgenden strengen Maßregeln des Bundestages war die revolutionäre Propaganda vom offenen Wege auf heimliche Pfade gelenkt worden. Wieder begann, wie einst als die Mainzer schwarze Kommission wütete, die Demagogenhetze, wieder folgten in allen Teilen Deutschlands langwierige Untersuchungen und wieder füllten sich die Kerker mit Schuldigen und Unschuldigen. Ein großer Teil der bisherigen Führer und hervorragenden Teilnehmer an der Bewegung in den letzten Jahren hatte es jedoch vorgezogen, sich einer sicheren langjährigen Haft durch

die Flucht zu entziehen. Frankreich, die Schweiz und einige Zeit auch England waren die Asyle der deutschen Radikalen, wie auch der italienischen und polnischen Flüchtlinge.“ (Glossy 1912: XXXIII)

Börne stand seit 1820 unter laufender Beobachtung, er wurde zur Hauptfigur für Geheimagenten. „Republikaner unter einer Republik, Bonapartisten, wenn es sein müsste, Louis Philippisten mit der dynastischen Linken haben sie alle deutsche Farbe verloren und träumen ... einen deutsch-konstituellen Staatenbund mit französischer Allianz, eine eventuelle Verwandlung Preußens in einen konstituellen Staat, und sprechen bei jeder Gelegenheit ihren Hass gegen ein großes, wahrhaft deutsches und historisches Fürstenhaus aus. Diese Fraktion (zum Glück längst ohnmächtig und einflusslos), verdient vor allem den Namen ‚Hochverräter‘; denn in reifem Alter und unterrichteter als die durch Unverstand dahingerissene Jugend haben sie teilweise schon seit 1820 mit Frankreich den Abfall der Rheinlande von Deutschland, mit den unzufriedenen Italienern die Untergrabung der österreichischen Herrschaft in Italien, mit den Polen die Beschneidung der ostdeutschen Grenzen geschworen. Dahin gehören namentlich die Rheinbayern Siebenpfeiffer, ...“ (Glossy 1912: 323) Gerade Siebenpfeiffer, der Börne als deutschen Freiheitskämpfer geehrt hatte, bildete nun ein Kettenglied für die gemeinsame Verfolgung der Hambacher Demokraten.

Anarchisten waren auch durch Beziehungen zu Regierenden verdächtig. Deren Anführer, Filippo Buonarrotti (1761-1834) war mit Babeuf vor Gericht gestellt und zur Deportation verurteilt worden. „Der Urenkel Michelangelos, gebürtig aus Florenz, war in seinen jungen Jahren ein intimer Freund des Herzogs von Toscana, des späteren Kaisers Leopold II. und dritten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia.“ (Wittkop 1996: 16)

Öffentlich wohlthätig und im Geheimen politisch aktiv waren auch die Mesmeristen, zu welchen spätestens seit 1815 auch der jüdische Arzt David Koreff (vgl. NDB 12: 582) gehörte. Mesmer verwirklichte im Umgang mit Patienten seine Vorstellungen von deren Ebenbürtigkeit (vgl. Bittel in Florey 1995: 156). Gemeinsam mit Bergasse und Kornmann gehörte er zu den Wegbereitern der Französischen Revolution (vgl. Florey 1995: 148). Die zur Geheimhaltung verpflichteten Mitglieder seiner *Société d'Harmonie* haben 1789 die erste Revolution der Negerklaven in Haiti (vgl. Ploetz 1998: 1311) organisatorisch und finanziell unterstützt (vgl. Florey 1995: 166). Seine internationalen revolutionären Aktionen kosteten 1794 auch Freunde in Wien das Leben. „Nach langwierigen Verhören und Gerichtsverhandlungen wurde Freiherr von Riedel zu 60 Jahren schwerster Festungshaft und Verlust seiner Titel und seines Vermögens verurteilt. Von

Hebenstreit wurde öffentlich gehenkt, ebenso Gilofsky, obwohl dieser bereits in seiner Zelle Selbstmord begangen hatte.“ (Florey 1995: 183)

Koreff gewann „die Zuneigung Caroline v. Humboldts, über deren Einfluss er 1815 rasch in den engsten Kreis um den für den Magnetismus eingenommenen preußischen Staatskanzler Fürst v. Hardenberg gelangte. (...) Heine ließ sich von Koreff behandeln und befreundete sich mit ihm. Koreff gehörte den Abendgesellschaften um Stendahl, Merimée, Musset und Delacroix an und war über Jahre der Arzt der berühmten Marie Duplessis, nach der Dumas ‚Kameliendame‘ entstand.“ (NDB 12: 583) Nach einem Skandal 1838 verlor er seinen Wirkungskreis in der eleganten Welt und fand nur noch Patienten in der Mittelschicht. Er erlebte jedoch noch den Wiederaufstieg des Mesmerismus vor der 48er-Revolution (siehe 2.3.7).

Metternich erfuhr nach dem Hambacher Fest, dass die deutschen Flüchtlinge in der Seinstadt die freundlichste Aufnahme fanden, Vereine mit revolutionärer Tendenz gebildet wurden, eine Zeitschrift *Der Geächtete* entstanden sei und Pläne zur systematischen Unterwanderung Europas entworfen wurden. Er war auch wohlunterrichtet über den Verkehr der Flüchtlinge mit Cabet, Manguin, Garnier, Odilon Barrot, besonders aber über den Einfluss Lafayettes, des „von allen Parteien gleich angesehenen Chefs der Propaganda.“ (Glossy 1912: XL) In einem andern Berichte, der kurz nach Lafayettes Tod an Metternich gelangte, wird Lafayette der einzige Mann genannt, dessen „Persönlichkeit genügte, sowohl in die Pläne der französischen Propaganda als der Republik ‚eine gewisse Einheit zu bringen‘ und in dieser Hinsicht sei sein Hinscheiden ein wahrer Todesstoß für die Partei der Bewegung in ganz Europa.“ (Glossy 1912: XL)

Danach erschien das schnelle Wachstum der geheimen Gruppierungen auch der konstitutionellen Monarchie in Frankreich als eine Gefahr. „Über die *Gesellschaft der Menschenrechte* berichtete Noé 1833, dass sie in Frankreich 235.624 Mitglieder zähle. Sie war der oberste Repräsentant der Propaganda und hatte in der Armee wie in der Nationalgarde großen Anhang. Ihr Zweck war, die Republik in Frankreich und eine Nationalallianz in Deutschland gegen Österreichs und Preußens Einfluss zu führen.“ (Glossy 1912, Anm.:13) In Straßburg kam Georg Büchner 1831 in Berührung mit dieser Gesellschaft (vgl. Büchner 1995: 332). Möglicherweise bestanden auch Verbindungen zu Mesmeristen wie Lorenz Oken (vgl. ADB 1887, Bd. 24: 216).

Unter deutschen Exilanten brachen in dieser Lage besonders heftige Rivalitäten aus. Heines Ansehen hatte durch sein Börne- Buch schwer gelitten und er beklagte sich gegenüber Heinrich Laube 1842 über die Rivalität Herweghs: „Es ist der feigen Lüge ei-

nes Gutzkow und Konsorten bereits gelungen, meine politischen Überzeugungen zu verdächtigen, und ich, der ich vielleicht der entschiedenste aller Revolutionäre bin, der ich auch keinen Finger breit von der graden Linie des Fortschritts gewichen, der ich alle großen Opfer gebracht der großen Sache – ich gelte jetzt für einen Abtrünnigen, für einen Kriecher! ... Dass Sie aber, mein Herr, die ganze Bewegung Deutschlands, die jüngere Schule der Hegelianer, Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach, Marx, Ruge, die ‚Hal-lischen Jahrbücher‘, alle Sturm – und - Drang- Männer der Gegenwart, um Herrn Georg Herwegh gruppieren, dass Sie diesen zum Mittelpunkt des Kampfes und Gegenkampfes machen, das ist mehr als absurd.“ (Heine 1979: 142f.)

Zudem wurde bekannt, dass Heine vom französischen Staat eine Pension bezog. „Wie andere Schriftsteller auch, erhielt Heine von 1837 an vom französischen Staat eine lebenslängliche Pension, die ihm eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit und den Hass der Deutschtümler einbrachte.“ (Gidal 1997: 216) Dass Heine ohne Not seine finanziellen Verhältnisse offenbarte, rief bei Alexandre Weill Verwunderung hervor. „Eines Tages – ich denke 1846 – schlenderte Heine mit mir über den Boulevard – wir kamen gerade vom Ministerium des Auswärtigen – und sagte lächelnd: ‚Morgen muss ich Guizot in der Augsburger Allgemeinen Zeitung eins versetzen, sonst denkt er am Ende, ich habe mich verkauft.‘ – ‚Wieso verkauft?‘ – erwiderte ich, ‚bezahlt er Sie etwa, damit Sie ihn angreifen?‘ ‚Das nicht gerade. Ludwig Philipp zahlt mir eine Pension. Der König versteht Deutsch und liest mich. Ich gehöre zu seinen Freunden. Weder Guizot, noch Molé, noch Thiers verstehen ein Wort Deutsch, und es ist ein Heidenspaß für den König, wenn ich ihn herausstreiche und auf seine Minister stichle.‘ – ‚Das ist ja ein sauberes Handwerk. Börne hatte also recht! Und wie viel bekommen Sie pro Jahr?‘ – ‚Sechstausend Franken. Für nichts. *Ich habe mich ja auch nicht weggegeben, sondern darein ergeben.* Ich schreibe keine Zeile gegen mein Gefühl und meine Überzeugung.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 306)

1842 gewannen neben den Sozialisten auch Kommunisten Einfluss auf die Arbeiter. „Die Schüler und Anhänger des letzteren, in einer natürlichen Stufenfolge immer tiefer steigend, machen sich zu Originalpropheten und predigen den ‚reinen‘ Kommunismus, während die älteren Meneurs („Wühler“, H. K.) nicht so weit gehend und von ihren früheren Lieblingsdoktrinen festgehalten, unter der Form der Riegenverbindung Babeufisten oder politische Halbkommunisten geworden sind. Diese Bewegung liegt tiefer als man glaubt, erscheint, weil sie die Arbeiterklassen leicht mit sich fortreißen dürfte, besonders bedenklich und bleibt gegenwärtig Gegenstand der lebhaftesten Nachforschun-

gen.“ (Glossy 1912: 326f.) Dieser neuen Bewegung konnte auch Moses Hess zugerechnet werden, als er im Dezember 1842 nach Paris kam (vgl. Wininger III: 93).

Obwohl der Anteil der Juden an geheimen Verbindungen zahlenmäßig kaum ins Gewicht fiel, so weckten sie doch geheime Ängste, als sie ihre Rolle als verachtete Minderheit aufkündigten. Heine bemerkte dazu: „Wenn nicht jeder Geburtsstolz bei den Kämpfen der Revolution und ihren demokratischen Prinzipien ein närrischer Widerspruch wäre, so könnte der Schreiber dieser Blätter stolz darauf sein, dass seine Ahnen dem edlen Hause Israel angehören, dass er ein Abkömmling jener Märtyrer, die der Welt einen Gott und eine Moral gegeben und auf allen Schlachtfeldern des Gedankens gekämpft und gelitten haben. (...) Sie sind auch in der modernen Zeit ein wandelndes Geheimnis.“ (Zit. nach Dubnow 1929: 129) Jüdische Revolutionäre wirkten nicht erst durch Waffen sondern schon als Intellektuelle bedrohlich für herrschende Interessen.

2.2.7 Die Blutanklage von Damaskus

Crémieux konnte zur Rettung der jüdischen Opfer einer „Blutanklage“ in Damaskus erstmals außerhalb Frankreichs politisch eingreifen. Ritualmordbeschuldigungen hatten seit dem Mittelalter immer wieder die Beziehungen von Christen und Juden vergiftet. Doch so oft sie sich auch als falsch erwiesen, blieb ihre verderbliche Wirkung auch noch im 19. Jahrhundert ungebrochen. „Seit 1221 hatten auch im Heiligen Römischen Reich die schon vorher in England vorkommenden *Ritualmordbeschuldigungen* gegen Juden Nachahmung gefunden.“ (Battenberg 1990: 117) Diese traditionelle Falschbeschuldigung war aus den aufgeklärten Zentren Europas zwar verdrängt worden, doch im Osten entfaltete sie immer wieder ihre abgefärbte Perfidie (vgl. Schoeps 2000: 708).

„Damaskus hatte etwa 20.000 jüdische Einwohner, unter denen es nicht wenige vornehme und wohlhabende sephardische Familien gab. Zwischen der jüdischen Stadtbevölkerung auf der einen und der muselmanischen auf der andern Seite stand die christliche Kolonie von Damaskus, die die Protektion des dortigen französischen Konsuls genoss, ...“ (Dubnow 1929: 308) An den Rändern der gewaltsam befriedeten, einander feindselig gegenüber stehenden Kulturen genügte ein Funke, um das Pulverfass zu entzünden. „Am 5. Februar des Jahres 1840 verschwand nun plötzlich der allen Damasceener Christen wohlbekannte Kapuzinermönch Thomas. Da der sich als Heilkünstler, insbesondere als Pockenimpfer betätigende Pater auch jüdische Häuser zu besuchen pflegte ..., beeilten sich die katholischen Mönche, das Gerücht in Umlauf zu setzen, dass der

Verschollene zu ‚rituellen Zwecken‘ geschlachtet, dass ihm, anders gesagt, das Blut zur Verwendung beim ‚Mazoth‘ – Backen abgezapft worden sei.“ (Dubnow 1929: 308)

Intrigen des Konsuls begünstigten die Anklage. „Der Frankreich in Damaskus vertretende Konsul Ratti-Menton, ein Mann von überaus zweifelhaftem Ruf, zögerte nicht, die Untersuchung in die so gewiesenen Bahnen zu lenken. ... Man nahm aufs Geratewohl mehrere Juden fest und unterzog einen von ihnen, einen Barbier, der Bastonade, um ihn zu zwingen, die Schuldigen namhaft zu machen. (...) Nachdem sich herausgestellt hatte, dass man gegen die Ältesten mit der Tortur nichts auszurichten vermochte, kamen die Allerkleinsten an die Reihe: die Schergen des Scherif Pascha ergriffen sechzig jüdische Kinder im Alter von drei bis zehn Jahren, sperrten sie in einen engen Raum und ließen sie hungern.“ (Dubnow 1929: 308f.)

2.2.7.1 Bekehrungen durch Folter

Da sich, wie in solchen Fällen seit Jahrhunderten üblich, keine Beweise für eine Anklage finden ließen und auch keine Leiche aufzufinden war, stützte sich die Anklage allein auf die durch Folter erzwungenen Geständnisse. „Die mittlerweile im Judenviertel angestellten Nachforschungen förderten lediglich einen Stoff-Fetzen und einige Knochen zutage, welche bei gerichtsärztlicher Prüfung als Hammelknochen erkannt wurden. Gleichwohl ließ man von der Folterung der Angeklagten nicht ab, bis das Ziel endlich erreicht war: Laniado erlag der Tortur, Abulafia erklärte seinen Übertritt zum Islam, während die Übrigen, von den Qualen um den Verstand gebracht oder in der Hoffnung, ein rascheres Ende zu finden, ihren Peinigern den Willen taten und sich selbst verleumdeten.“ (Dubnow 1929: 309)

Sogleich breitete sich Beschuldigungen gegen die Juden wie eine Epidemie aus und dienten einem latenten Judenhass als Ventil. Auf der Insel Rhodos, in Smyrna, Beirut und der Umgebung von Damaskus kam es daraufhin zu weiteren Anklagen. Nach Interventionen des Hauses Rothschild wurden diese Fälle an den türkischen Staatsrat verwiesen, der keine Mühe hatte, noch bis Juni 1840 die Schuldlosigkeit der Juden festzustellen (vgl. Dubnow 1929: 309f.). Die Verleumdungen wurden zurückgewiesen.

In Damaskus wurde aber eine Aufklärung der Falschbeschuldigung durch die französische Mandatsmacht verhindert. „Als das jüdische Mitglied der Deputiertenkammer Fould von Thiers Aufschluss darüber verlangte, wie es kommen konnte, dass ein Vertreter Frankreichs, des Landes der Gleichheit und der Freiheit, in Damaskus die Anwendung der Folter duldete und die ‚Henkersknechte des Pascha unterstützte‘, zögerte

Thiers nicht, den niederträchtigen Ratti-Menton in Schutz zu nehmen, und verhinderte die Abstimmung über die von dem Interpellanten eingebrachte Resolution (am 2. Juni 1840). ‚Frankreich ist gegen uns!‘, rief Crémieux voll Verzweiflung aus. Es blieb nichts anderes übrig, als den Schwerpunkt der Kampagne nach England zu verlegen.“ (Dubnow 1929: 311) Zuvor hatte Crémieux alles unternommen, um durch die zuständige französische Regierung eine Intervention im Sinne der Menschenrechte zu erreichen.

Die Aktivitäten, welche Crémieux im Auftrag der Juden Frankreichs zur Rettung der Juden in Damaskus entfaltete, trugen zur Demission von Thiers bei. „Als erster nahm sich Crémieux, damals Vizepräsident des Pariser Zentralkonsistoriums, der Sache an. Er sprach bei dem Ministerpräsidenten Thiers vor und machte ihn auf die Handlungsweise des Konsuls Ratti-Menton aufmerksam, erhielt jedoch den Bescheid, dass der Regierung der Zwischenfall offiziell noch nicht bekannt sei. Hierauf wandte sich Crémieux unmittelbar an Louis-Philippe, um indessen die ausweichende Antwort zu erhalten, dass der König bereit sei, den Verfolgten seinen Schutz angedeihen zu lassen, falls ihre Unschuld erwiesen werden würde.“ (Dubnow 1929: 310) Crémieux hatte den König noch nie enttäuscht. „Anfänglich ein Parteigänger des Julikönigtums, dem Frankreich seine Erneuerung zu verdanken hatte, zählte er zu den persönlichen Freunden des ‚Bürgerkönigs‘ Louis Philippe.“ (Dubnow 1929: 270)

Foulds Resolution (vgl. Wininger II: 273) welche mit Unterstützung von James Rothschild (vgl. Wininger V: 269f.) eine Freilassung der Opfer in Damaskus bewirken sollte, scheiterte am 2. Juni 1840. Danach startete Crémieux eine internationale Kampagne mit Hilfe seines Mandanten Marrast, dem jetzigen Schwiegersohn des englischen Königs. Heines deutsche Leser erreichte sein Bericht darüber erst 1854: „...mit Ausnahme einer schönen Frau und einiger junger Gelehrter ist wohl Herr Crémieux der einzige in Paris, der sich der Sache Israels tätig annahm.“ (Heine 1972, Bd. 6: 293)

Die Kampagne bewegte sofort das englische Parlament. „Bereits am 22. Juni forderte Robert Peel das Unterhaus auf, zu der Affäre in Damaskus Stellung zu nehmen, wobei er darauf hinwies, dass die Kundgebung des Parlaments die Erreichung des erhabenen Ziels der Gerechtigkeit und Menschlichkeit erleichtern könne.“ (Dubnow 1929: 311) Der Anlass war der englischen Regierung auch willkommen, um einen diplomatischen Erfolg über Frankreich zu erzielen (vgl. Ploetz 1998: 940).

2.2.7.2 „Unsere jüdischen Brüder“

Die Forderung von Menschenrechten für „unsere jüdischen Brüder“ auf der Ebene internationaler Beziehungen zwischen Europa und dem Orient hatte nie zuvor das Verhältnis der Religionen und Staaten zueinander berührt. Jetzt breiteten sich Protestversammlungen von England nach Amerika aus „Die Versammlung spricht ihr tiefstes Bedauern darüber aus, dass in dem Jahrhundert der Aufklärung gegen unsere jüdischen Brüder Verfolgungen angezettelt werden konnten, die auf Unwissenheit zurückgehen und von der Heuchelei entfacht sind.“ (Zit. nach Dubnow 1929: 311) Nach Protesten im August 1840 in Philadelphia erhob die Regierung der Vereinigten Staaten energisch Einspruch gegen die Gräueltaten in Damaskus (vgl. Dubnow 1929: 312).

Bereits am 23. Juni 1840 hatten jüdische Notabeln in London bei einer Sitzung, zu der auch Crémieux aus Paris eingetroffen war, diesen und Montefiore zur Leitung einer Delegation berufen, welche in Kairo vorstellig werden sollte. „Als sich die jüdischen Delegierten auf den Weg machten, war der französische Einfluss im Orient bereits im Schwinden begriffen, da sich Frankreich einer Koalition von vier Mächten: England, Österreich, Russland und Preußen gegenüber sah, die sich dahin geeinigt hatten, die Rückgabe Syriens an den türkischen Sultan durchzusetzen.“ (Dubnow 1929: 312)

Von allen europäischen Konsuln außer dem französischen unterstützt, verlangte die Anfang August in Kairo eingetroffene Delegation von Mehmet Ali (vgl. Leisering 2004: 90/91), den Behörden in Damaskus die Weisung zu geben, die des Ritualmords angeklagten Juden „samt und sonders auf freien Fuß zu setzen.“ (Dubnow 1929: 312) Der zur Delegation gehörende Orientalist Munk entdeckte, dass der arabisch abgefasste Befehl auf „Begnadigung“ statt auf „Befreiung“ lautete, als seien die Damascener Juden überführte Verbrecher. „Crémieux erwirkte nun, dass das Wort ‚Begnadigung‘ durch ‚Befreiung‘ ersetzt wurde. Nunmehr war der Gouverneur von Damaskus Scherif Pascha genötigt, seine Beute fahren zu lassen, und am 6. September erlangten sieben der noch am Leben gebliebenen Opfer der Damascener Inquisition die Freiheit wieder. Bald sollte der grausame Pascha selbst, hochverräterischer Umtriebe beschuldigt, nach Kairo überführt und dort hingerichtet werden. Kurz darauf, im Oktober 1840, büßte Mehmet Ali seine Herrschaft über Syrien ein, das auf Beschluss der vier Koalitionsmächte an die Türkei zurückgegeben wurde.“ (Dubnow 1929: 312f.) Im Namen der Menschenrechte konnten also Regierungen gestürzt werden.

Zur Genugtuung der Juden in Europa und in den Vereinigten Staaten hatte das Eintreten für ihre unschuldig gequälten Brüder nicht nur am Sturz der Regierungen in Paris

und Kairo mitgewirkt, welche die Menschenrechte missachteten. Darüber hinaus konnte Crémieux bei dem jungen türkischen Sultan Abdul Meschid am 6. November 1840 einen „Ferman“ genannten Erlass bewirken, der die türkischen Juden auch in Zukunft vor der falschen Blutanklage schützen sollte (vgl. Dubnow 1929: 313).

Schließlich konnte Crémieux 1841 die erste jüdische Lehranstalt in Kairo errichten (vgl. Wininger I: 605). 1842 wurde Crémieux in die Deputiertenkammer gewählt. Um weitere Opfer durch Ritualmordbeschuldigungen zu verhindern, entstand 1860 die *Alliance Israélite Universelle* (vgl. Schoeps 2000: 42 und 177). Mit der geglückten Befreiung der Gefolterten begann eine neue Epoche des Judentums.

Heinrich Graetz beendete 1848 seine *Volkstümliche Geschichte der Juden* mit der „Epoche der Wiedergeburt“, welche der Befreiung von der Blutanklage folgte. Graetz sah alle Prophezeiungen über eine baldige Auflösung des Judentums widerlegt. „Ein Vorfall, unscheinbar und geringfügig in seinen Anfängen, aber bedeutend in seinen Wirkungen, hat alsbald die falschen Propheten Lügen gestraft und gezeigt, welcher wunderbare Zusammenhang die Glieder der Judenheit unauflöslich hält, wie fest das Band noch ist, welches unsichtbar, ihnen selbst unbewusst, sie umschlingt, ...“ (Graetz 1900: 479). Graetz würdigte auch die neue Rolle, welche der Presse bei der weltweiten Anteilnahme am Geschehen in Damaskus zukam. „Die Finsterlinge bedienten sich Gutenbergs Kunst, die sie verabscheuten – deren vierhundertjähriges Jubiläum gerade damals gefeiert wurde -, um eine Anklage gegen die Gesamtjudenheit, als lüstern nach christlichem Blute, in die Welt zu schleudern. ... Nicht nur die im Dienste der katholischen Geistlichkeit stehenden Blätter verbreiteten mit Eifer diese Anschuldigung gegen die Juden, sondern auch die liberalen, um Frankreichs Macht im Morgenlande zu rühmen.“ (Graetz 1900: 489) In Frankreich, Belgien und Italien wurden alle Informationen zugunsten der Damascener Opfer unterdrückt.

Doch gerade auf dem Felde der öffentlichen Meinung bereiteten die Juden ihren Erfolg vor: „Allein Gutenbergs Kunst, deren sich die Gewissenlosen bedienten, kam noch mehr den Juden zustatten.“ (Graetz 1900: 490) Das einigende Band umfasste nun sogar zum Protestantismus übergetretene Juden. „Mehrere zum Protestantismus übergetretene Juden in kirchlicher Stellung hatten die Unschuld der Juden an diesem Laster beteuert, unter anderem der als Kirchengeschichtsschreiber und als Mann von zarter Gewissenhaftigkeit bekannte August Neander.“ (Graetz 1900: 496) Kohut verwies auf dessen solidarische Haltung als Beispiel, wie die dem Judentum abtrünnig gewordene Christen ihrer alten Religion wieder positiv gegenüber standen. „Eine der Säulen der Kirchengeschichte“

schichte ist ... Joh. August Wilhelm Neander, der allerdings vor der Taufe den weniger germanisch klingenden Namen David Mendel führte. (...) Es gereicht diesem Apostaten zum Ruhm, als anlässlich der Judenverfolgung zu Damaskus im Jahre 1840 aufs Neue der abscheuliche Aberglaube betreffs des Gebrauchs von Christenblut ähnlich wie vor Jahrzehnten in Ungarn und jetzt in Westpreußen wieder auflebte, er sich öffentlich gegen die ‚mittelalterliche Lüge‘ in scharfer Weise aussprach.“ (Kohut 1926, Bd. II: 205f.)

Auf der Rückreise wurde die Delegation mit Triumphzügen empfangen. „Ganz Israel war ein Herz und eine Seele. Altfromme Rabbinen ließen für Montefiore und Crémieux Gebete im Gottesdienst einschalten.“ (Graetz 1900: 506)

Graetz zog aus dem Vorgehen von Crémieux und den nachfolgenden Ereignissen der Revolution 1848 den Schluss: „Was auserlesene Geister aus der Heiligen Schrift und dem wunderbaren Geschichtsgang des jüdischen Volksstammes herausgelesen haben, dass das Judentum ein Apostelamt hat, vermittelt dieser Lehre Licht für die Völker zu sein, ist gegenwärtig ziemlich geläufig geworden.“ (Graetz 1900: 554) Tatsächlich war es den Vertretern eines Jüdischen Konsistoriums erstmals gelungen, eine europäische Intervention zugunsten der Juden unter Zugrundelegung der Menschenrechte zum Abschluss zu bringen.

Dubnow wertete die Ereignisse unter dem Gesichtspunkt einer über Nationalitäten hinaus wirkenden moralischen Solidarität. „In einer Zeit, da die dem Zauber der Assimilation verfallende westeuropäische Judenheit sich in Sondergruppen von Franzosen, Engländern, Deutschen mosaischer Konfession zersplitterte, trat plötzlich ein Ereignis ein, das die Judenheit auf dem ganzen Erdenrund in einer einheitlichen Gefühlsregung zusammenschloss und so die moralische Solidarität des zerstreuten Volkes offenkundig machte. ... und dass mithin ein jüdischer Organismus in der Welt lebendig war, dessen einzelne Glieder nicht allein durch religiöse Bande zusammengehalten waren.“ (Dubnow 1929: 313)

Dem erst 15-jährigen Lassalle (vgl. Schoeps 2000: 501) wurde die Blutanklage zum Fanal der Revolution. Als er im Mai 1840 einen Bericht über die Juden in Damaskus erhielt, schrieb er in sein Tagebuch: „Gab es je eine Revolution, die gerechter wäre, als die, wenn die Juden in jeder Stadt aufständen, sie an allen Ecken anzündeten, den Pulverturm in die Luft sprengten und sich mit ihren Peinigern töteten? Feiges Volk, Du verdienst kein besseres Los!“ (Lassalle 1925: 26) Und auf „den großen Kerker Deutschland“ bezogen fährt er fort: „..., so möchte das Herz weinen ob der Dummheit dieser Leute, die ihre Ketten nicht zerreißen, da sie es doch könnten, wenn sie nur den Willen

hätten. Ich bewundere Börne. Wahr ist es, was er sagt, wahr seine Verwünschungen gegen Deutschlands und Europas Tyrannen, die Asiens Despoten nichts nachgeben.“ (Lassalle 1925: 27)

Wie stark die Blutanklage noch Jahrzehnte später auf Juden wirkte, geht aus einem Brief hervor, den Moses Hess 1862 schrieb: „Vor zwanzig Jahren, als von Damaskus aus eine absurde Anklage gegen Juden zu uns Europäern herüber getragen ... wurde; damals, als es mir mitten in meinen sozialistischen Bestrebungen zum ersten Male wieder recht schmerzlich ins Gedächtnis zurückgerufen wurde, dass ich einem unglücklichen, verleumdeten, verlassenem, in allen Ländern zerstreuten, aber nicht getöteten Volke angehöre, damals schon hatte ich, obgleich ich dem Judentum bereits fern stand, meinen jüdisch patriotischen Gefühlen Ausdruck geben wollen in einem Schmerzensschrei, der jedoch bald wieder in der Brust erstickt worden ist durch den größeren Schmerz, den das europäische Proletariat in mir erweckte ...“ (Hess zit. nach Kobler 1984: 276) Zu jener Zeit galt Hess als erster Theoretiker des deutschen, anarchistischen Kommunismus (vgl. Ploetz 1998: 697). Seine wiedergewonnene Identifikation mit dem Judentum beschrieb er in *Rom und Jerusalem* 1862. Dieses Buch wurde zum Ausgangspunkt der zionistischen Diskussion über die Rückkehr der Juden nach Israel (vgl. Avineri in Schoeps 2000: 889). Auf Crémieux wirkte das weltweite Echo seiner Bemühungen als Verpflichtung zurück, das Vertrauen und die Verantwortung, welche ihm aus seinem Engagement erwachsen war, aufrecht zu erhalten (vgl. Memo 2.2.7).

Fazit: Die Lebenswende, welche Crémieux mit der Delegation in Damaskus erlebte, wurde für die politisch noch unorganisierten Juden im übrigen Europa zur „innerjüdischen Wende“ (vgl. Memo 2.2.7). Crémieux betrieb eine Exodus- Politik für die Befreiung der Juden auf der Grundlage des Code Napoleon in einem säkularisierten „Bund“ und beharrte gegen Napoleon III. auf Emanzipation und Menschenrechten für Juden und Arbeiter (vgl. Profil 2.2).

2.2.8 Heines neues Lied aus dem Exil

Crémieux hatte bei seinem Vorgehen gegen die Blutanklage erlebt, dass selbst die reichsten und mit der Regierung aufs Engste verbundenen Juden wie Fould und Rothschild die Folterung der Angeklagten in Damaskus nicht verhindern konnten.

Aber die Saint-Simonisten hatte er als zuverlässige Verbündete kennen gelernt. Deren sinnenfrohe Lebensweise festigten auch bei Heine den Vorsatz zur fröhlichen Welt-

veränderung. Er spottete über Börne. „Wie in seinen Äußerungen über Goethe, so auch in seiner Beurteilung anderer Schriftsteller verriet Börne immer seine nazarenische Beschränktheit. Ich sage nazarenisch, um mich weder des Ausdrucks ‚jüdisch‘ noch ‚christlich‘ zu bedienen, obgleich beide Ausdrücke für mich synonym sind und von mir nicht gebraucht werden, um einen Glauben, sondern um ein Naturell zu bezeichnen. (...) In dieser Beziehung möchte ich sagen: alle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen, Menschen mit ascetischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben, oder Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzen und realistischem Wesen. (...) Börne war ganz Nazarener.“ (Zit. nach Enzensberger 1986: 128)

Auch Saint-Simon vertrat eine lebensfrohe Praxis. „Eure Vorgänger haben die christliche Theorie genügend vervollkommnet und auch in zureichender Weise für deren Ausbreitung gesorgt; die Bewohner Europas sind von ihr genügend durchtränkt: Nun besteht eure Aufgabe in der allgemeinen Anwendung dieser Theorie. Nicht allein im Himmel, sondern auch auf der Erde soll das wahrhafte Christentum die Menschen glücklich machen.“ (Saint-Simon zit. nach Suhge 1935: 15) Heine stimmte darin mit den Saint-Simonisten überein „Die Zeit einer Religion ist vorbei, die für das Elend auf den Himmel vertrösten muss. Fortschritt der Industrie und der Ökonomie machen es jetzt möglich, das Elend zu beseitigen und Glück auf Erden zu bringen.“ (Heine 1914: 285) *Deutschland, ein Wintermärchen* entstand aus dem Gedankenaustausch und den Freundschaften mit Balzac, George Sand, Béranger, Dumas, Nerval:

„(...) Ein neues Lied, ein besseres Lied
O Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.
Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch
Was fleißige Hände erwarben.“ (Heine 1972, Bd. 1: 435)

Heine wollte mit dieser Dichtung die „Dienstbarkeit bis in ihrem letzten Schlupfwinkel, dem Himmel, zerstören“, wie er in seinem Vorwort schrieb (Heine 1972, Bd. 1: 433) und die von den Saint-Simonisten als Grundübel bezeichnete „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ endgültig beseitigen.

Am 5. Juli 1832 hatte Rahel von Varnhagen Heine geschrieben: „Schade, dass uns nicht eine halbe Stunde mündlichen Gesprächs über den Saint-Simonismus geschenkt ist. Er ist das neue, großfundene Instrument, welches die große alte Wunde, die Geschichte der Menschen auf der Erde, endlich berührt. Den ganzen Winter über waren diese Schriften meine Nahrung, Unterhaltung, Beschäftigung, die Erde verschönern: mein altes Thema. Freiheit zu jeder menschlichen Entwicklung: ebenso. Wenn wir lügen, muss der gehasst werden, dem wir vorlügen müssen. Und das tun wir auch. Hieraus kann jedes Verhältnis deduziert werden, also auch Ehe. Welch schöne, noch ungesagte Sachen hätte ich Ihnen noch zu sagen, Aber adieu!“ (Zit. nach Kobler 1984: 188)

Zu den „ungesagten Sachen“ gehörte die „Weltrevolution“, welche Heine im Juli 1842 als Kampf der Besitzlosen ankündigte (vgl. Heine 1972; Bd. 6: 432). Er besuchte die Feste der Saint-Simonisten in der Rue Taïtebout. Von Lamartines *Girondistes* spricht er als von den „abenteuerlichen Bacchantenzügen der französischen Revolution“ (Suhge 1935: 48f.)

Noch nach der nationalsozialistischen Bücherverbrennung im Mai 1933 stand in einem als „Germanische Studie“ bezeichneten Buch der Satz: „In Deutschland hat Heine Bérangers Idee von der Heiligen Allianz der Völker verbreitet. So entstand ‚Deutschland, ein Wintermärchen‘ am Feuer der französischen Freiheit.“ (Suhge 1935: 48f.)

Auf diesem Feuer schmiedete Heine im Herbst 1844 schließlich den Fluch auf den preußischen König wegen dessen Hartherzigkeit gegenüber den schlesischen Webern (siehe 2.3.8), wobei er auch eine feste Bindung zu Marx und Hess einging. Damit knüpfte Heine an Börnes radikaler Feindschaft gegen die Unterdrücker an. Heines neue Töne waren eine Kampfansage, wozu er auch durch den Erfolg gegen die Despotie in Damaskus ermutigt worden war. Im Frühjahr 1844 hatte sich Heine von „Bedenklichkeiten“ seines Verlegers Campe befreit. „Ich musste mich dem fatalen Geschäfte des Umarbeitens nochmals unterziehen, ... Einigen nackten Gedanken habe ich im hastigen Unmuth ihre Feigenblätter wieder abgerissen, und zimmerlich spröde Ohren habe ich vielleicht verletzt.“ (Heine 1888: 462) Dafür begeisterte er aber einen anderen Teil seiner Leser, darunter auch seine verehrte und begehrte Fürstin. „Immerhin mögen hier noch vier Daten festgehalten werden. Zuerst der Januar 1849: Christina will sich unter allen Umständen dafür einsetzen, dass Henri Heine von Louis-Napoléon eine Unterstützung erhält. Sodann Februar 1849: Die Fürstin Belgiojoso besucht Heine in Begleitung des Abbé Caron, der ihn vom protestantischen *und* jüdischen Glauben heilen sollte. (...) Anfang Januar 1856: Seine Principessa besucht ihn wieder in seiner Qual, auf seiner

Matratze. Und endlich Ende Januar: noch einmal darf er jenes Gesicht sehen, das er zweiundzwanzig Jahre zuvor beschrieb in seinem ganzen Zauber.“ (Einstein in Fassmann 1976: 580). Der deutsche Dichter Heinrich Heine gewann bei Juden und Saint-Simonisten in Frankreich und einer italienischen Prinzessin die enorme Kraft, welche durch innere Anteilnahme für Opfer politischer Rechtlosigkeit und Diskriminierung aufgeboren werden kann, welche aber auch sein eigenes Leben erträglich machte.

Sein *Wintermärchen* war ein ungestümer Kampf gegen das „alte Geschlecht der Heuchelei“ und den Preußenkönig. Dessen Aussöhnung mit Friedrich Ludwig Jahn und anderen Demagogen zeigte eine gewaltige Gefahr: „... nämlich die Verknüpfung des militaristischen Macht- und Obrigkeitsstaates mit den chauvinistischen, gegenaufklärerischen und antisemitischen Wortführern, die ihre Anhänger dazu aufriefen, ein christgermanisches Großreich unter Führung Preußens zu errichten.“ (Grab 1982: 70) Dagegen hatte Heine sich auf Gedeih und Verderb mit revolutionärer Politik verbunden, welche die Glücksverheißungen seiner Dichtung erfüllen sollte (siehe Memo 2.2.8).

Auch in Frankreich haben assimilierte Juden wie Crémieux einen Prozess der Radikalisierung durchlaufen (vgl. Memo 2.2.2 und 2.2.6), ehe sie sich organisiert zur Wehr setzten (vgl. Memo 2.2.7). Der Verlauf der jüdischen Intervention in Damaskus (vgl. 2.2.7), welche für einen Teil der gefolterten Juden zu spät kam, festigte die Überzeugung, dass Regierungen notfalls gestürzt werden müssen, wenn ihnen das Schicksal Unschuldiger gleichgültig ist. Von nun an wurde die Solidarität mit unschuldig Verfolgten als mitmenschliche Pflicht aller Juden verstanden.

Aber im Unterschied zu französischen Juden gebot Heine nur über die Macht des Wortes, er hatte nicht einmal oppositionelle Verbindungen zu einem Parlament oder gar zur deutschen Regierung, er war machtlos im Exil. „Wer das Exil nicht kennt, begreift nicht, wie grell es unsere Schmerzen färbt und wie es Nacht und Gift in unsere Gedanken gießt. Dante schrieb seine ‚Hölle‘ im Exil.“ (Heine 1972, Bd. 6: 197) Machtlos das Leiden ihres Volkes mit ansehen zu müssen, gehörte für Heine, Börne und die nachfolgenden Revolutionäre zu den tiefsten Erfahrungen.

Fazit: Heine war ein revolutionärer Charakter, ein braver Soldat im Freiheitskampf. Jude, Deutscher, Europäer; der von allen jüdischen Revolutionären verehrte Dichter, die Leitfigur der Befreiung zu Unabhängigkeit und Menschlichkeit; er war mit Börne zusammen ein Wegbereiter der 48er-Revolution (vgl. Profil 2.1.B).

2.3 Emma Herwegh - eine revolutionäre Europäerin

Emma Herwegh und Anita Garibaldi waren die bemerkenswertesten Frauen, die sich an den Kämpfen der 48er – Revolution beteiligten. Doch nach Herkunft, Schicksal und sozialer Zugehörigkeit könnten sie kaum verschiedener sein. Während die Brasilianerin Anita, die zuerst mit einem Schuster namens Duarte verheiratet war, von Garibaldi auf seinem Korsarenschiff entführt wurde und mit ihm in den Urwald flüchtete, wo sie an monatelangen Kämpfen teilnahm (vgl. Hausmann 1985: 183), stammt Emma aus einem großbürgerlichen Haus. Sie war eine Salondame und suchte dennoch aus eigenem Antrieb die Gesellschaft von Revolutionären.

Beide Frauen hatten unter Demütigungen zu leiden und wurden als Revolutionärinnen verfolgt. Anita wurde aber posthum als Kampfgefährtin ihres Mannes und Mitbegründerin der italienischen Republik berühmt. Emma blieb auch jene Rehabilitation versagt, welche z. B. Hecker erlangt hatte. Sie hatte es gewagt, als eine in Preußen geborene Frau gegen den König zu rebellieren. Solches Betragen war unerhört, zumal Frauen im 19. Jahrhundert in der Politik nichts zu suchen hatten und erst 1918 das Wahlrecht erhielten. Noch in der Weimarer Republik wurden - sogar unter linken Politikerinnen - Revolutionärinnen nicht ernst genommen. „Selbst das politische Engagement der drei bekanntesten ‚Amazonen der deutschen Revolution‘ gemeint sind hier ... Amalie von Struve, Mathilda Franziska Anneke und Emma Herwegh, ... fand vor Zetkins revolutionsgeschultem Auge keine Gnade und wurde von ihr als ‚leere, theatrale Geste‘ abgetan.“ (Kienitz in Dipper 1998: 272) Auch Kulturwissenschaftlerinnen haben „Heroinnen“ bewusst ausgeklammert (vgl. Lipp 1986: 7). Frauen sollten nur symbolisch eine Rolle spielen: „Die Frau repräsentiert eine politische Kraft, die sie in Wirklichkeit nicht besitzt, sie ist Hülle für eine politische Utopie.“ (Lipp 1986: 401)

Emma Herwegh blieb „das verfluchte Weib“ (vgl. Krausnick 1993: 162), das ihre Gegner verfolgt hatten. Nach ihrem Tod am 22. März 1904 wurde sie bei ihrem 1875 verstorbenen Mann in „freier republikanischer Erde“ (vgl. Krausnick 1993: 200) im schweizerischen Liestal begraben und war in Deutschland 150 Jahre lang vergessen.

Die zweite Tochter von Henriette Wilhelmine und Johann Gottfried Siegmund wurde am 10. Mai 1817 in Berlin, Haus Breite Straße Nr. 1, gegenüber dem Schloss der preussischen Könige, geboren. Ihr Vater war preussischer Hoflieferant. Er entstammte einer alten jüdischen Familie und war protestantisch geworden. „Allabendlich versammelt sich ‚eine glänzende Gesellschaft‘ in seinem Haus. Hofbeamte, Diplomaten, Geschäfts-

leute, Wissenschaftler und Künstler gehören dazu, bisweilen auch polnischer Adel, Grafen und Barone, mit ihren Gattinnen und Töchtern. (...) Die Grenzen sind fließend geworden: Der Hausarzt der Familie, Professor Lucas Schönlein, ist zugleich Leibarzt des Königs.“ (Herwegh 1998: 2f.) Emmas Sohn Marcel betonte den Protestantismus seines Großvaters. „Kein Bankier, wie fälschlich behauptet wurde, und protestantischer Konfession, wie gegenüber einigen Angaben hervorgehoben sein mag (einer der Hauptkanzelredner des damaligen Berlin war ein Freund des Hauses).“ (Herwegh 1906: 25)

2.3.1. Entwurf eines freien Lebens

Emma befand sich als junges Mädchen noch in Übereinstimmung mit ihrem liberalen Elternhaus und den Besuchern des Salons. In ihrem Brief vom 21. Januar 1839, den sie als 21-jährige schrieb, wurde aber schon deutlich, dass für sie persönliche und gesellschaftliche Befreiung zusammenhängen: „So lang dem Adel gehuldigt wird, so lange die Menge sich im gleichen Rang mit dem lieben Vieh stellen wird, so lange muss die Herrschaft dauern. Ich könnte an einem Manne Heftigkeit, ja selbst Zorn dulden, aber ich könnte es nicht ertragen, einen Mann sich beugen zu sehen. Der Mann wie das Weib sollen nur einen Oberherrn anerkennen, vor dem sie sich in den Staub werfen - Gott.“ (Herwegh 1998: 7) Zwischen dieser Einstellung und der Mehrheitsmeinung bestand eine große Diskrepanz. Noch zehn Jahre später – am 3. April 1849 – wollte die Mehrheit der Nationalversammlung unter der Führung ihres liberalen, jüdischen Präsidenten Eduard Simson den preußischen König zur Annahme der Kaiserkrone bewegen (vgl. Grab 1998: 192f.). Eigene Auffassungen hatte die junge Frau durch ihren Bildungsgang erworben. „Max Duncker hat sie in Geschichte unterrichtet, Ludwig Berger, der auch Felix Mendelssohn ausgebildet hat, war ihr Klavierlehrer, Zeichnen lernte sie bei Eduard Holbein, dem späteren Direktor der Berliner Akademie.“ (Herwegh 1998: 3)

Ihr Geschichtsbild formte sie mit starker emotionaler Beteiligung. Sie schrieb in ihr Tagebuch: „Ich las französische Revolutionsgeschichte und war wie von einer vulkanischen Glut getrieben, bald glühend, bald halb erstarrt. Wie aber, wenn eine Zeit käme, wo die Gesamtbildung eine so allgewaltige wäre, dass der Mensch im andern nur den Bruder sähe, wo nur Verdienste anerkannt würden, wo der Geist des Göttlichen sich in jeder Brust offenbart hätte; bedürfte es dann jener Könige noch?“ (Herwegh 1998: 8)

Sie reitet, lernt mit Pistolen umzugehen, mischt sich in politische Gespräche der Männer ein, hat einen ironischen Ton. Beim Badeaufenthalt auf der Düne vor Helgoland

nach der Julirevolution von 1830 findet ihre Schießkunst auch ein politisches Ziel. „Es ging ziemlich gut, die Herren fanden sogar sehr gut, die ersten Pistolenschüsse waren die besten unter allen anderen und gegen das Ende einer dicht neben dem Zentrum. Hätte so vor meiner Scheibe das russische Gouvernement samt Nicolas gestanden, piff, paff, und die Kerls wären in die Luft gesprengt.“ (Herwegh 1998: 6)

Zar Nikolaus war Emma als unbarmherziger Verfolger der Polen und der Juden besonders verhasst. Durch ihre Freundschaft zu Emilie Sczaniecka wurde ihr Verhältnis zum Preußischen Königshaus immer kritischer. „Die zwölf Jahre ältere Emilie ist eine leidenschaftliche Patriotin, die sich schon während der polnischen Aufstände 1830/31 ausgezeichnet hatte. Sie wird Emma Siegmunds politisches Vorbild. Ihr Geschenk, einen Ring mit der Inschrift ‚Noch ist Polen nicht verloren‘ trägt sie ihr Leben lang.“ (Herwegh 1998: 8) Emma ist nicht erst durch Georg Herwegh zur Parteinahme für ein unterdrücktes und geteiltes Volk gelangt. Ihr Kampfgeist war eigenständig.

Emma wurde von einer Berliner Künstlerin als Amazone gezeichnet, der Maler Anselm Feuerbach sieht sie 1846 als Heldenweib, das flüchtende Recken zurück in die Schlacht treibt. Henriette Feuerbach schrieb ihr: „Die Germanierin ist Ihnen so ähnlich geworden, dass es für ein Porträt gelten kann.“ (Zit. nach Herwegh 1998: 12) Feuerbach hat ihre Antriebskraft gut erfasst, denn Emma Herwegh trieb die übermüdete *Demokratische Legion* tatsächlich zum Aufbruch aus Zell, während die Revolutionsführer uneinig debattierten (vgl. Krausnick 1993: 150). War es dieser germanisch-preußische Habitus, welcher ihre Gegner zu besonderen Gehässigkeiten reizte? Emmas selbstbewusstes Auftreten fiel auch in der Verwandtschaft aus dem Rahmen. „‘Die kriegt keinen Mann‘ meinen die Tanten, ‚die ist einer‘.“ (Krausnick 1993: 54) Warum soll sie weniger sein als ein Mann? Sie sei ein Mensch, dem Manne gleichgestellt wolle sie werden, sagte sie. Aber sie will doch nicht so werden wie die Männer ihrer Umgebung. „Diese Zwitternaturen, halb liberal, halb royal, diese echten Schmarotzerpflanzen, die heute auf die Auferstehung Polens und morgen auf den Kaiser Nikolaus ihre Toaste ausbringen, in dem einen Knopfloch den Orden der *légion d’honneur*, und dicht daneben einen für *geheime* Staatsverdienste - das ist die Brut, die ich vernichtet sehen möchte. Glaubt, was ihr wollt, nur habt den Mut, eure Gesinnungen offen zu bekennen und zu vertreten. Seid lieber erklärte Opponenten als falsche Mitschleicher!“ (Herwegh 1998: 6)

Der Untertanengeist machte sie wütend. „In Briefen und Tagebüchern überschüttet die ‚leider leicht errötende‘ Jungfrau die Männer ihrer Umgebung mit einer Flut von Schimpfwörtern, nennt sie ‚Beamtenseelen, Menschenware, niederträchtige Gesell-

schaft, Schufte, Philister, liberales Pack, Schöngelster, Windbeutel, Esel, entmarktete Gesellen, Höflinge, Speichellecker.“ (Herwegh 1998: 6) Sie will frei sein und einen freien Mann als Partner. „Ihren Helden würde sie sich am liebsten direkt als polnischen Freiheitskämpfer aus dem Kerker holen, ihn womöglich selbst befreien. Schon lange fühlt sie sich im Kreise ihrer polnischen Bekannten wesentlich wohler als daheim und nimmt Unterricht in der polnischen Sprache.“ (Krausnick 1993: 55)

Ihrem Tagebuch vertraut sie neben ihrer Wut nicht nur Bildungslektionen an, zu denen auch Italienisch gehört, sondern vor allem Gedichte und Gefühle, welche die Vermutung, sie sei ein Mannweib, Lügen strafen. Diese Gefühle gelten zunächst Jean-Jacques Jules Piaget, ihrem künftigen Schwager, der als Legationssekretär für das Departement Neuenburg nach Berlin kam und ihrer Schwester Fanny den Hof machte.

Zunächst war Piaget für Emma der Bote eines Landes unter freiem Himmel. „Unter solchem Himmel kann aber auch nur eine Nation leben, die in geistiger Freiheit atmet. Gott, Freiheitsliebe, Treue und Gastfreundschaft sind die Grundvesten des Charakters der Schweizer.“ (Herwegh 1998: 14) Emma verliebte sich in Piaget, ohne dass sie dies zeigen durfte. „Es ist unverkennbar, dass Emma Siegmund schon in dieser Zeit außerordentlich heftig in ihren künftigen Schwager verliebt ist. Mehr als einmal nennt sie Piaget ihren ‚geliebten‘ oder ‚einzigen Bruder‘. Bei Kletterpartien im Gebirge und Dampfbootfahrten auf den Schweizer Seen zeigte sie sich sehr besorgt um das junge Glück, fürchtet mehr als einmal um das Leben der Braut, und überlegt, wie sie Fanny für Piaget retten könnte.“ (Herwegh 1998: 14)

Aber Fanny bedurfte der Rettung nicht. Nach der Heirat und der Geburt ihres ersten Kindes starb völlig überraschend nicht die Schwester sondern der geliebte Schwager. „Dunkelster Tag meines Lebens. Tod meines größten Glücks.“ (Herwegh 1998: 18)

2.3.2. Emma Siegmund hasst den Zaren

Der ungelöste Konflikt führte Emma weg von ihren unerfüllbaren Wünschen. Immer wieder suchte und fand sie zu neuer Lebensplanung: „Die Tagebücher von 1839-44 dienen – neben eingestreuten literarischen Versuchen zunehmend der Selbstbeobachtung, Selbsterfahrung und Selbstentwicklung.“ (Krausnick 1998: 14) Emmas innere Entwicklung nährt sich dabei aus dem freien Geist der Schweizer und den verbotenen, aber weit verbreiteten Werken des *Jungen Deutschland*.

Als Emma aus der freien Schweiz die *Gedichte eines Lebendigen* vernimmt, scheinen ihre früheren Wünsche wahr zu werden. Ihr Hass auf „die Brut“, ihre Phantasien, beim Scheibenschießen den russischen Zaren Nikolaus und sein Kabinett vor sich zu haben und ihre Verachtung des Untertanengeistes fand neue Nahrung. Ihre Nähe zu den polnischen Freiheitskämpferinnen Sczaniecka und Potocka, zu Mieroslawski, Bakunin, Herzen und Jacoby hatte in ihrer frühen politischen Urteilsbildung einen festen Grund. In der Beziehung zu Georg Herwegh festigten sich diese Bindungen. Wenn es um Polen ging, entnahm Emma der Musik von Franz Liszt, welcher bei anderen jungen Frauen eher romantische Ekstasen entzündete, hauptsächlich die revolutionäre Botschaft.

„Dort liegt ein ganzes Volk in Kerkernacht,
vielleicht dass Du zum Retter ihm erkoren,
vielleicht dass ihm durch Dich ein Ostern tagt,
O jauchz‘ ihm zu, Du bist noch nicht verloren.“

(Emma Herwegh am 18.1.1841, 1998: 11)

Im Zentrum von Emmas Kampfgeist blieb Nikolaus I. (1796–1855), welcher 1825 den Thron bestiegen hatte. Der Sohn der württembergischen Königstochter Sophie Dorothea aus der zweiten Ehe von Zar Paul I. war mit Charlotte von Preußen, Tochter König Wilhelms III., verheiratet (vgl. Ploetz 1998: 821). Der Zar „unterdrückte bei seiner Thronbesteigung die Militärverschwörung der Dekabristen mit großer Strenge, war siegreich gegen Persien (1828) und die Türkei (1829), machte Polen nach Niederwerfung des Aufstands (1830) zu einer russ. Provinz, führte in seinem Reiche den strengsten Absolutismus durch und wirkte auch nach außen für Niederwerfung jeder Art von Revolution.“ (Brockhaus 1906, Bd. 2: 275) Schon auf einer Bildungsreise 1816, während sein Bruder Konstantin noch als Thronanwärter galt, fasste Nikolaus die Juden als Russlands innere Feinde ins Auge. „Wahre Blutegel sind sie, die sich überall festsaugen, um an dem Mark dieses unglücklichen Gouvernements zu zehren. Wie sonderbar, dass sie uns 1812 unentwegt die Treue hielten, ja sogar mit Einsatz des Lebens bei jeder sich bietenden Gelegenheit behilflich waren.“ (Tagebuch zit. nach Dubnow 1929: 189)

Nikolaus bezweifelte diese Treue und unterwarf die „Blutegel“ einer beispiellosen Versklavung. „Die Juden Russlands waren damals, wie erinnerlich, nicht heerespflichtig und hatten lediglich eine besondere Rekrutensteuer zu entrichten.“ (Dubnow 1929: 189) Währenddessen plante die zaristische Bürokratie von langer Hand eine besonders abge-

feimte Form der Judenmission. Im Archiv der vom Grafen Benkendorff geleiteten politischen Polizei wurde eine *Denkschrift über die Nutzbarmachung der Juden* für das Kaiserreich durch ihre Bekehrung zum christlichen Glauben und schließliche Verschmelzung mit den übrigen Untertanen gefunden. „Der Urheber der anonymen Denkschrift schlug zu diesem Behufe vor, den im Vergleich zur christlichen Bevölkerung doppelt besteuerten Juden auch die doppelte Zahl von Rekruten abzufordern, diese zwecks leichter Bekehrung zum Christentum in möglichst frühem Alter einzuziehen sowie die Lebensbedingungen der jüdischen Soldaten so zu gestalten, dass sie genötigt sein sollten, von den Bräuchen ihrer Religion Abstand zu nehmen.“ (Dubnow 1929: 189f.)

Zu Beginn der Regierungszeit von Zar Nikolaus (1825-1855) konnte von zivilem Widerstand und jüdischer Beteiligung daran noch keine Rede sein. Wer sich nicht unterordnete, wurde verbannt oder musste das Land verlassen. Erst als die Milderung des strengsten Absolutismus unter Zar Alexander II. einsetzte, entstand in den *Narodniki* eine langfristig nicht mehr zu unterdrückende Opposition. Die *Narodniki* fanden ihre soziale Basis in der „Intelligenzija“, zu welcher bis 1873-77 auch Juden stießen. „Von 924 Personen, die 1873-1877 zu Gefängnishaft oder Verbannung verurteilt wurden, waren nur 279 aus adliger Familie, 117 stammten von nichtadligen Beamten und 33 von Kaufleuten ab; 68 von ihnen waren Juden, 92 kamen aus einer Schicht, die man ... als einfachere Stadtbevölkerung umschreiben kann, 138 waren nominell Bauern – und nicht weniger als 197 waren Kinder von Geistlichen.“ (Hobsbawm 1980: 206)

Nach und nach entstand durch Berichte von Emigranten bei ausländischen Intellektuellen, zu welchen auch Emma Siegmund gehörte, ein Bild von den Gräueln, welche der russische Despot verübte. Nikolaus I. hatte 1826 die zuständigen Minister mit der Ausarbeitung eines Wehrpflichtstatuts beauftragt. Dessen unmenschliche Härte traf die Juden völlig unvorbereitet. „Die patriarchalisch-religiöse, erst vor kurzem unter russische Herrschaft gekommene und dem Russischen noch völlig fremd gegenüberstehende Bevölkerung, die dazu noch der elementarsten Bürgerrechte ermangelte, konnte sich unmöglich mit dem Gedanken an den fünfundzwanzig Jahre währenden Waffendienst befreunden, der die Kinder dem Glauben der Väter, der Muttersprache und allen ererbten Lebensformen überhaupt abspenstig zu machen drohte ...“ (Dubnow 1929: 190)

Wegen des zu erwartenden Widerstands hatte das Gesetz die Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinden, die *Kahalen* (vgl. Schoeps 2000: 441f.) zu Hilfsorganen der Rekrutierung bestimmt. Da sich niemand freiwillig melden wollte, verwandelte sich die für die Rekrutierung haftbar gemachte Kahalverwaltung mitsamt ihren Vertrauensmännern

in Fahndungsorgane der Polizei. „Vor jeder Rekrutenaushebung pflegten die bedrohten Opfer, Jünglinge und Knaben aus den weniger bemittelten Familien, die Flucht zu ergreifen, ... Wehmutsvoll klingt hierüber das Volkslied:

Der Ukas ist arogekume uf jüdische Seldner (Soldaten)

Seinen mir sich zuloffen in die puste (öden) Wälder ...

In alle puste Wälder seinen mir zuloffen,

In puste Grüber seinen mir verloffon ... Oj wej. Oj wej! ...“ (Dubnow 1929: 193)

Simon Dubnow (geb. 10.9.1860) hatte in zehn Bänden der *Weltgeschichte des jüdischen Volkes (1925-29)* die jüdische Sozialgeschichte umfassend dargestellt. Damit war er der Nazi-Propaganda ein besonderer Dorn im Auge. Er wurde bei der Deportation aus Riga am 8.12.1941 von einem Gestapo-Offizier ermordet (vgl. Schoeps 2000: 213).

Die russische Militärdiktatur benutzte die Organe der jüdischen Selbstverwaltung, um Angst und Schrecken in den jüdischen Familien zu verbreiten. „Die Helfershelfer des Kahals, die berüchtigten ‚Chapper‘ (Häscher) machten Jagd auf die Flüchtlinge, spürten ihnen überall auf und ruhten nicht eher, als bis die vorgeschriebene Rekrutenzahl voll war.“ (Dubnow 1929: 194)

Die Eingefangenen blieben bis zum Abtransport im Rekrutengefängnis, danach wurden sie vereidigt und einem Partie-Offizier unterstellt, der sie in die östlichen Gouvernements oder gar nach Sibirien brachte. „Die Entführten wurden von ihren Angehörigen gleich Verstorbenen beweint. Wurden sie doch ihren Familien für ein Vierteljahrhundert, die Minderjährigen für noch längere Zeit, vielleicht für immer, entrissen.“ (Dubnow 1929: 194) Wie es diesen „Kantonisten“ weiter erging, steht in den Erinnerungen des „berühmten russischen Revolutionärs und Publizisten Alexander Herzen“ (Dubnow 1929: 194). Herzen stieß 1835 auf dem Weg in seine Verbannung nach Wjatka (Ural) auf eine Schar dieser Unglücklichen und erkundigte sich: „Wen geleiten Sie und wohin?“ fragte Herzen. „Sehen Sie – erwiderte der Offizier – man hat eine ganze Menge verfluchter Judenbengel, mit acht, zehn Jahren angefangen, zusammengerafft und befahl zunächst, sie nach Perm zu treiben, dann kam aber ein neuer Befehl und nun treiben wir sie nach Kasan. Ich habe sie etwa hundert Werst von hier in Empfang genommen; der Offizier, der sie mir übergab, sagte, es sei ein wahres Malheur mit ihnen; der dritte Teil von ihnen sei unterwegs stecken geblieben (und der Offizier zeigt mit dem Finger auf die Erde). Kaum die Hälfte wird den Bestimmungsort erreichen.“ (Dubnow 1929: 194)

Die Bedrückung der russischen Juden nahm wirklich Ausmaße an, welche der Verklavung durch den Pharaon in nichts nachstanden. Seit 1823 wurde an einem Statut zur „Verminderung der Juden im Reiche“ gearbeitet. „Die von den Ministerialdirektoren zunächst eingebrachte Vorlage umfasste 1230 Artikel und stellte einen Riesenkodex der Rechtlosigkeit dar, dem das aberwitzige Prinzip zugrunde lag, dass den Juden alles, was ihnen nicht ausdrücklich gestattet, verboten sei. Indessen schreckte die Regierung selber vor einem solchen Ungetüm von Gesetz zurück, und der Entwurf wurde ... in gekürzter Form vorgelegt.“ (Dubnow 1929: 200)

Ohne jede auswärtige Hilfe blieben die Juden über Jahrzehnte der Willkür des Zaren ausgeliefert. Und Emma blieb mit ihrem Zorn gegen das Zarenregime und ihrem Mitgefühl für die Unterdrückten ohnmächtig und allein, isoliert von politischen Handlungsmöglichkeiten und ohne Verständnis in ihrer großbürgerlichen, auf die Liebe zum Vaterland und die Loyalität zum Königshaus eingestellten Umgebung.

Erst 1846 bereiste der wegen seiner humanitären Bemühungen geadelte Sir Moses Montefiore (vgl. Schoeps 2000: 580), der 1840 gemeinsam mit Crémieux wegen der Blutanklage von Damaskus interveniert hatte (vgl. 2.2.7), den Ansiedlungsrayon (vgl. Schoeps 2000: 52). Zwar wurde er mit großem Pomp empfangen, seine Petitionen, „in denen er um Milderung der seine Brüder bedrückenden harten Gesetze, um Wiederherstellung der zerstörten Kahalorganisation sowie um Anpassung der Schulreform an die Lebensformen der jüdischen Massen nachsuchte, wurden zwar Nikolaus I. zur Kenntnis gebracht, ohne indessen irgendeinen Erfolg zu haben.“ (Dubnow 1929: 218)

Der Kaufmann Isaak Altaras aus Marseille, der zweitgrößten jüdischen Niederlassung in Frankreich (70.000 Juden, vgl. Schoeps 2000: 263) verhandelte im gleichen Jahr mit einer Empfehlung des französischen Ministerpräsidenten Guizot über eine Massenauswanderung Zehntausender russischer Juden nach Algerien, wobei das Pariser Bankhaus Rothschild bereit war, die Mittel zur Übersiedlung und sogar ein Lösegeld zu zahlen. „In Warschau wurde ihm mitgeteilt, dass der Zar sich nachträglich entschlossen habe, auf das Lösegeld zu verzichten (Oktober 1846). Aus ungeklärten Gründen musste jedoch Altaras Russland plötzlich verlassen, und so blieb das Projekt der Massenauswanderung unverwirklicht.“ (Dubnow 1929: 219) Erst Alexander II. hob das Kantonistengesetz auf, nachdem etwa 70.000 jüdische Jugendliche ausgehoben worden waren (vgl. Schoeps 2000: 719). Aus Preußen oder Österreich ist nicht der geringste Versuch bekannt, auf das menschenverachtende Judenregiment des verbündeten Zaren einzuwirken. So blieb der später mit Bakunin und Herzen befreundeten Emma vorerst nur ohn-

mächtiger Hass auf die Herren der Heiligen Allianz, welche sich in der diskriminierenden Behandlung der Juden überboten. Dabei blieb ihre jüdische Herkunft mit dem Schicksal der Polen und der Juden in Russland eng verknüpft (siehe Memo 2.3.2).

2.3.3 Emmas große Liebe

Emma las am 28.9.1841 Herweghs *Gedichte eines Lebendigen*. Sie fühlte sich dem jungen Dichter spontan verbunden. „Nach der Lektüre habe sie vor versammelter Familie ausgerufen: ‚Das ist die Antwort auf meine Seele!‘ Und wenig später widmet Emma Sigmund ... ihrem neuen Lieblingsdichter einen eigenen Hymnus:

(...) O wäre mir die Wunderkraft bekannt,
Die Dir ein Gott verlieh, eh Du geboren,
Es stünde anders um mein Vaterland!
Und Polen wäre nimmermehr verloren!“ (Emma Herwegh 1998: 21f.)

Als 13-jähriger Knabe litt Herwegh (31.5.1817- 7.54.1875) an „Veitstanz“ und war von einem Anhänger Mesmers behandelt worden. „Der Kranke erholte sich jetzt, wo die entkräftenden Krämpfe jedes Mal mit magnetischen Strichen besänftigt wurden, ziemlich schnell. Am 16ten Morgens verkündete er ohne Aufforderung im magnetischen Schlummer auf den Abend das Wiederauftreten des Tanzes, welches jetzt als Besserung angesehen werden musste. Es traf ein, nur eine Viertelstunde später, als er verkündet hatte...“ (Schmidt 1831: 9). Für Georg war diese Krise und ihre Bewältigung eine Quelle seiner Phantasie, für seine Umgebung stellte sie ein Geheimnis dar.

Nachdem Herwegh als Theologiestudent gegen die strengen Regeln des Tübinger Stifts verstoßen hatte, konnte er nicht mehr Pfarrer werden. Der jüdische Verleger August Lewald bot ihm die Mitarbeit an der Zeitschrift *EUROPA* an und wurde sein väterlicher Freund. Als Herwegh zum Militär eingezogen wurde und einem adligen Offizier im Theater den Gruß verweigert hatte, kam er in Arrest, konnte aber – wie schon Schiller – entkommen (vgl. Herwegh 1906: 15). Er wurde steckbrieflich verfolgt: „Soldat Herwegh ist 22 Jahre alt, ein Student, hat schwarze Augen, schwarze Augenbrauen, dergleichen Haare, ein niedere Stirn, große Nase, mittleren Mund, rundes Kinn, breites Gesicht, und als besonderes Kennzeichen eine Narbe auf der Stirne.“(Krausnick 1993:

30) Die Narbe könnte noch von den „Veitstänzen“ herrühren, durch die er zum Außen-seiter wurde. Nun war er ein Ausgestoßener.

Wider alles Erwarten erlebte der junge Dichter in Zürich einen kometenhaften Aufstieg. Zunächst lernte er die Freunde des nur vier Jahre älteren Dichters Georg Büchner kennen, der dort am 19. Februar 1837 an Typhus verstorben war. Hier wurde Georg als ein durch Mesmerismus Geheilter bestaunt und wahrscheinlich wusste man im Kreis um Büchners Doktorvater Lorenz Oken (vgl. ADB 24: 217ff.) auch etwas über die Aktivitäten Mesmers bei den Revolutionen in Paris, Wien und Haiti (vgl. Florey 1995: 232).

Büchner hatte zu den Ersten gehört, welche im Vormärz politische Kontakte zu Juden unterhielten. Juden waren erst ganz vereinzelt politisch aktiv. „Nach Tourys Berechnungen betrug die Anzahl der Juden, die sich zwischen 1815 und 1848 politisch betätigten, etwa 160 Personen. (...) Rottecks und Welckers Enzyklopädie der Staatswissenschaften stellte im Jahr 1837 fest, dass damals die Bezeichnungen ‚Demokrat und Revolutionär fast für gleichbedeutend erklärt und geachtet‘ wurden.“ (Grab 1991: 73)

Der Demokrat und spätere Abgeordnete in der Paulskirche Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt (s. 2.4.4.2) hat Georg Herwegh zusammen mit seiner Frau besonders herzlich aufgenommen. Ihm war die Flucht aus der hessischen Kerkerhaft gelungen, in welcher sein Freund Weidig als Mitautor von Büchners *Hessischem Landboten* (vgl. Büchner 1995: 7 – 22) in den Tod getrieben worden war. Die Veröffentlichungen von Schulz über diesen Justizmord (1843) und die Quälereien an Gefangenen, welche noch der *Peinlichen Halsgerichtsordnung* Karls V. (1532) ausgesetzt waren, haben durch Ergänzungen anderer Autoren, wie etwa von Robert Blum, Empörung bis nach Cincinnati hervorgerufen. „Dass die Behörden nicht ganz ihr Ziel erreichten, und die dunklen Mächte der geheimen Inquisitionsprozesse aufgedeckt wurden, war zum großen Teil dem Wirken von Wilhelm Schulz zuzuschreiben.“ (Grab 1987: 151)

Für die Freunde Büchners galt Georg Herwegh als dessen Nachfolger und seine Gedichte atmeten dessen revolutionären Geist. Mit unerhörtem Fleiß übersetzte Herwegh Lamartine (Sämtliche Werke: 6 Bände, Stuttgart 1839/40) und veröffentlichte *Literarische und politische Aufsätze* mit programmatischen Inhalten. „Die *junge Literatur* ist nämlich durch und durch von ihrem Ursprunge an *demokratisch*. (...) Der Dichter vereinsamt sich nicht mehr, er sagt sich von keiner gesellschaftlichen Beziehung mehr los, kein Interesse des Volkes und der Menschheit bleibt seinem Herzen fremd; er ist damit nicht nur *demokratischer*, er ist auch *universeller* geworden.“ (Herwegh 1977: 296)

Damit dürfte Herwegh besonders in solchen jüdischen Kreisen Anklang gefunden haben, welche schon Schillers Freiheitsdramen emphatisch begrüßt hatten.

Emma hoffte inständig, den Dichter kennen zu lernen, der ihr so sehr aus der Seele sprach. Sie verstand, was Herwegh mit *solidarischer Freiheit* meinte: „Ich wollte *allein* frei sein - es geht nicht. Die Freiheit ist solidarisch. *Freisein* heißt bis jetzt *befreien*.“ (Herwegh 1977: 176). In dieser im Exil formulierten solidarischen Freiheit manifestierte sich ein neues Lebensgefühl, welches Emma lange ersehnt hatte (siehe Memo 2.3.4).

Aber ein ganzes Jahr verging, ehe sie dem von Ferne Geliebten begegnen konnte. Zu Beginn des Jahres 1842 war Herwegh nach Paris gereist, besuchte Börnes Grab, traf Heine und Dingelstedt. Seine politische Mission galt der Sammlung revolutionärer Geister. Doch schon in seinem Aufsatz „Die Literatur im Jahre 1840“ hatte er ein Urteil über Heine abgegeben: „Als Politiker, als Kritiker werde ich Heine, namentlich gegenwärtig, nicht anerkennen; den Poeten aber lasse ich ihm nicht streitig machen.“ (Herwegh 1977: 321). Heine ehrte seinen Besucher mit einem skeptischen Gedicht im Stil seines gerade entstehenden *Wintermärchens*:

Herwegh, du eiserne Lerche,
Mit klirrendem Jubel steigst Du empor
Zum heiligen Sonnenlichte! ... “ (Heine zit. nach Krausnick 1993: 42)

Herwegh spottete über Heine: „Wißt ihr, was als Ziel der deutschen Geschichte zuletzt geweissagt wird? Anschließung Preußens an Österreich, ein deutscher Kaiser aus preußischer Linie und Wiedereroberung des Elsaßes und Straßburgs! Und das alles soll vollendet sein im Jahre des Herrn 1850. O quel bruit pour une omelette !“ (Herwegh 1977: 316) Mit Dingelstedt zog Herwegh durch Paris, der schilderte ihn als Jakobiner: „Ein echter Fanatiker, ein St. Just, ein Robespierre, nicht ein Mirabeau wie Heine; schwarzes Haar und ein wunderhübsches Auge ... Herwegh hat eine Zukunft, wenn Deutschland eine Revolution erlebt, sonst nicht.“ (Dingelstedt zit. nach Krausnick 1993: 42)

Inzwischen hatte Herweghs Erfolg die Neugierde des Königs geweckt. Der junge Dichter erhielt die Einladung zu einer Audienz in Berlin. Jetzt brauchte er nicht mehr zu fürchten, an der deutschen Grenze verhaftet zu werden. Die literarische Partei, zu welcher Georg Herwegh nun gehörte, blieb trotzdem ein lebensgefährliches Unterfangen. Seine Freunde, besonders das Ehepaar Schulz, kannten aus erster Hand die Risiken, welche mit der Verbreitung demokratischer Literatur verbunden waren.

2.3.4 Der jüdische Arzt Eichelberg als Genosse Büchners

Der am 24.6.1804 geborene Salomon Löb Eichelberg hatte Medizin studiert und hoffte 1828 eine außerordentliche Professur für pathologische Therapie an der Marburger Hochschule zu erhalten. „Seine Bewerbung wurde jedoch ‚abgeschlagen, da die Universität sich gegen den Juden aufs äußerste‘ sträubte.“ (Catalogus professorum 1827 zit. nach Grab 1991: 75) 1830 übte die Julirevolution auf den 26-jährigen Privatdozenten „eine wahrhaft elektrische Wirkung aus.“ (Grab 1991: 76). Er trat dem 1831 gegründeten Marburger Polenverein bei. „Kurz darauf begab er sich nach Polen, trat als Arzt in die Armee ein und suchte in einem Warschauer Lazarett Kranken und Verwundeten zu helfen. Dort lernte er einen anderen jungen Arzt und Demokraten aus Deutschland, Dr. Gustav Bunsen aus Frankfurt kennen.“ (Grab 1991: 76)

Wie Jacoby (siehe 3.6) folgte auch Eichelberg (vgl. DBE 3: 48) dem Ruf der freiheitsliebenden Polen und stellte sich unerschrocken gegen die Choleraseuche. Er war auch wie Börne (vgl. 2.1) an den Vorbereitungen zum Frankfurter Wachensturm vom 3. April 1833 beteiligt, den Bunsen mit geleitet hatte (vgl. Grab 1991: 79).

Büchners *Hessischen Landboten* unterstützte Eichelberg, obwohl er dessen Inhalt missbilligte. „Eichelberg protestierte als bürgerlicher Republikaner entschieden gegen Büchners Konzeption einer sozialen Revolution, weil er einen möglichen Angriff der Proletarier auf das Eigentum als bedrohlich empfand.“ (Grab 1991: 80) In Gießen hatte Büchner im Herbst 1833 nach dem Vorbild der Straßburger „société de droits de l’homme“ eine Geheimgesellschaft gegründet, zu welcher die Marburger Gesinnungsfreunde Eichelberg und Hess an Pfingsten 1834 Kontakt aufnahmen. Ob es sich um Moses Hess handelte, ist nicht gesichert (vgl. Grab 1991: 79). Eichelberg erreichte mit Weidigs Unterstützung, dass Büchners Flugschrift gemildert wurde, ohne seine Vorbehalte völlig aufzugeben. „Übrigens war Weidig trotz dieser Parteinahme für Eichelberg von antisemitischen Neigungen nicht frei und nannte den Marburger Arzt in dessen Abwesenheit immer einen fatalen Juden.“ (Grab 1991: 81) Diese sogar unter Revolutionären verbreitete Neigung war sicher das entscheidende Hindernis für Juden, sich zusammen mit Deutschen politisch zu betätigen. Dennoch ist schwer verständlich, „dass die Tätigkeit der radikalen Geheimbünde Südwestdeutschlands jahrzehntelang von der deutschen Geschichtsforschung übersehen oder unterschlagen wurde.“ (Grab 1991: 74)

Eichelberg wurde wie Weidig ein Opfer der Justiz und konnte sich nicht ins Ausland retten. Die schreckliche Behandlung der Ergriffenen hat vielleicht dazu beigetragen,

dass sie vergessen wurden, als ob sie nicht mehr zum Volk gehörten. „Am Morgen dieses 7. April 1835 erschien ein Polizeikommissar bei ihm, um ihn zu verhören; bei der Haussuchung fand man das Paket mit 368 noch druckfrischen Flugschriften der Artikel ‚Fürst‘ und ‚Freiheit.‘ (...) Eichelberg erkannte sofort, dass Clemm der Verräter war. Er wusste, dass er ‚mindestens zehn Jahre hinter Schloss und Riegel zu verbringen hätte‘ und beschloß, nichts preiszugeben und seine Ehre zu retten.“ (Grab 1991: 84)

Grab schilderte den langen Leidensweg Eichelbergs, der erst 1848 wieder freigelassen und 1849, während die Revolution noch nicht niedergeschlagen war, teilweise rehabilitiert wurde. „Im September 1849 schloß der Staatsanwalt Heinrich Edler von Stierenberg namens des Justizministeriums mit Eichelberg einen Vertrag, demzufolge der ehemalige Häftling auf alle Ansprüche gegen den Staat verzichtete und dafür aus der Staatskasse die Summe von 2.000 Reichstalern erhielt.“ (Grab 1991: 98)

Der ebenfalls wegen der Verteilung von Flugschriften verhaftete Weidig war schon 1837 verstorben. Er wurde „von einem sadistischen und von Säuferwahnsinn befallenen Untersuchungsrichter dermaßen gequält, dass er im Februar 1837 unter mysteriösen Umständen im Gefängnis starb. Die Behauptung der hessischen Behörden, er habe Selbstmord begangen, wurde von dem nach Zürich geflohenen Demokraten Wilhelm Schulz 1843 widerlegt.“ (Grab 1991: 85) Die tödliche Gewalt, welche den Demokraten drohte, machte Juden und Nichtjuden zu Opfern aber auch zu solidarischen Partnern im Kampf für Menschenrechte, Freiheit und Brüderlichkeit (vgl. Memo 2.3.4).

2.3.5 Herweghs Audienz beim preußischen König

Im September 1842, Emma hatte schon seit einem Jahr auf eine Begegnung gehofft, beginnt Georg Herwegh seine Triumphreise durch Deutschland. „In nahezu jeder Stadt wird der junge Bestsellerautor mit Ständchen, Festessen und Fackelzügen gefeiert. Überall entstehen Herwegh-Clubs. Handwerker und Studenten singen seine Lieder, Mädchen schicken ihm ihre Locken. Ganz Deutschland befindet sich im Herwegh-Fieber. Gutzkow bezeichnet ihn sogar als den ‚Matador des Jahres 1842‘.“ (Krausnick 1993: 49) Herwegh wurde von Spitzeln argwöhnisch begleitet, denn die Opposition sollte blamiert und der König in günstigstem Licht dargestellt werden.

Ein Bericht aus Dresden lautete: „Herwegh ist seit zwei Tagen hier und hat sich alle öffentlichen Ehrenbezeugungen ernstlich verboten. (...) Ruge hat sich ganz und gar sei-

ner bemächtigt und zwei junge Russen, namens Bakunin, die wütend Liberale spielen, verlassen ihn keinen Augenblick.“ (Krausnick 1993: 55)

Herweghs nutzte die Reise, um die Oppositionellen in Deutschland zu treffen, besonders Johann Jacoby wollte er kennen lernen und sein neues Journal, den *Deutschen Boten aus der Schweiz* bekannt machen. Er machte sich keine Illusionen über den „Romantiker auf dem Königsthron“ (vgl. Krausnick 1993: 56). Aber die selbst gewählte Doppelrolle, Dichter und politischer Hoffnungsträger zu sein, welche ihm seinen Triumph eingetragen hatte, brachte ihn in heikle Situationen. „Noch immer setzten viele – wie Bettina von Arnim, Fanny Lewald oder der alte Varnhagen – auf die Einsicht des Königs, erhofft sich so mancher einen Ausgleich der Interessen. (...) Professor Johann Lucas Schönlein, ein Freund aus Zürich, der vor fünf Jahren noch am Totenbett Georg Büchners saß und inzwischen Leibarzt seiner Majestät ist, spielt den Vermittler und macht es dringend. Der König wünsche den hochbegabten jungen Dichter, der für die Freiheit Deutschlands in allen seinen poetischen Ergüssen die wärmste Begeisterung äußert, ‚lebendig oder tot‘ in seinem Schloss zu empfangen.“ (Krausnick 1993: 57f.)

Weit mehr als der König beschäftigt Georg in diesen Tagen das Zusammentreffen mit Emma im Hause Siegmund, welches deren Freundin Charlotte Gutike eingefädelt hatte. „Die erste Begegnung war wie ein Wiedersehen von Menschen, die endlich, nach langer Wanderschaft in der Fremde, in ihre eigentliche Heimat zurückkehren.“ (Krausnick 1993: 57) Eine große Liebesgeschichte begann. *Emma Herwegh - die größte und beste Heldin der Liebe* hatte sich keine Berühmtheit gewünscht. „Ich wäre aber sehr froh, wenn man in Zukunft die unberühmte Frau des berühmten Mannes so lange in der Obskurität des Privatlebens ließe, bis sie selbst durch Unverstand oder übergroßen Verstand sich um das Glück, keinen Namen zu haben, gebracht.“ (Rettenmund 2000: 3) An der Seite ihres geliebten Dichters und Revolutionärs half ihr diese Bescheidenheit und Anonymität aber nur, bis die badische Polizei einen Steckbrief auf sie ausstellte.

Obwohl bei der Audienz wie auch in der Emigration immer Georg Herwegh im Vordergrund stand, teilte Emma vom ersten Augenblick ihres gemeinsamen Lebens an die strahlendsten und dunkelsten Tage mit ihm aus vollem Herzen. Karl Marx und die Freunde bei der *Rheinischen Zeitung* erfuhren als erste von dem Herzensbündnis, das auch ein politisches war: „Ich zeige Ihnen meine Verlobung mit einer Republikanerin comme il faut an, einem Mädchen, das uns allen über das Kapitel der Freiheit tüchtige Lektionen halten könnte.“ (Herwegh 1998: 26)

Emma ist glücklich: „Viel Gratulationen. Erstes Wiedersehen als seine Braut! Er liebt mich!“ (Herwegh 1998: 26) Die Familie ist überrascht aber auch erleichtert. „Und der königliche Hoflieferant Siegmund ist stolz, einen rebellischen Freiheitsdichter zum Schwiegersohn zu bekommen.“ (Herwegh 1998: 26) Vater Siegmund ahnte wohl nicht, wie eng das Netz schon war, in welchem Herwegh gefangen werden sollte. Das Mainzer Informationsbüro erhielt von seinen Spitzeln Informationen, welche auch sogleich die Tendenz verraten, woran die Glückserwartungen des Paares und seiner Freunde scheitern sollten. Sogar Staatskanzler Fürst Metternich in Wien wird davon informiert, was sich im Hause Siegmund gegenüber dem Schloss des Preußischen Königs abspielt. „Confident Lichtweiß schreibt am 25. Januar aus Berlin: ‚Herweghs Verheiratung mit der wohlhabenden aber schon etwas alten jüdischen Schnittwarenhändlerin Demoiselle Siegmund hat ihm vollends bei den ‚Freien‘ und Liberalen den Stoß gegeben, und man sieht darin, dass der Republikaner bei ihm noch nicht so weit vorgerückt ist, um sich auf sich selbst zu verlassen.‘“ (Herwegh 1998: 26)

Die bisher von einem Geheimdienstler umworbene „gute Partie“ wurde nun als die „etwas alte jüdische Schnittwarenhändlerin“ diskriminiert. Noch im Sommer 1842 hatte der Assessor Louis Mayet vergeblich um Emma geworben: „Da fanden sie (die Familienangehörigen) mich anspruchsvoll, weil ich jemand widerwärtig fand, der mir gefallen wollte, und nun kommt’s heraus, dass dieser Jemand Mitglied der *geheimen* Polizei, mit einem Wort Spion ist, ...“ (Herwegh 1998: 20) Emma traute sich und ihrer Liebe alles zu: „Lieben kann ich bis zur Meisterschaft. Ich weiß jetzt, wozu ich lebe und dass ich lebe, und ob mein Leben sich jetzt zur Sonne oder zur Nacht wendet, - ich trage einen Schatz in mir, den Niemand mir zu verkleinern im Stande ist.“ (Herwegh 1998: 27)

Am 19. November 1842, eine Woche nach seiner Verlobung, wird Georg Herwegh in der Kutsche von Prof. Schönlein abgeholt und zum König gebracht. Schönlein hatte im Theater am Abend zuvor einen Zettel in der Handschrift des Königs erhalten: „Wenn Sie morgen Herwegh nicht mitbringen, so lassen Sie sich nicht mehr bei mir sehen.“ (Friedrich Wilhelm IV. zit. nach Herwegh 1993: 61)

Am Sterbebett Friedrich Wilhelms III. hatte sich Schönlein seine Vertrauensstellung erworben. Er verhinderte, dass der Thronfolger gegenüber dem Zaren ein Treuegelöbnis ablegen musste. „Friedrich Wilhelms III. politisches Testament war: ewige treue und innige Verbindung Preußens mit Russland. Der Kronprinz hasste und fürchtete eine solche Verbindung, seiner deutschen Natur konnte die russische Freundschaft nicht zuzusagen.“ (Temme 1996: 150) Um dieser Bevormundung zu entgehen, wurde Schönlein

gebeten, den rechtzeitig angereisten Zaren vom Sterbebett fernzuhalten, damit der Treueschwur nicht zustande kam. „Der große russische Kaiser sah den kleinen deutschen Doktor mit einem Blicke an, der ihn vernichten sollte. Der deutsche Doktor wich aber keinen Zoll breit vor dem russischen Autokraten, dem damals mächtigsten Manne der Welt. ‚Majestät,‘ sagte er mit seiner ganzen sicheren Ruhe, ‚das Leben des Königs ist mir anvertraut, wenn Eure Majestät in diesem Augenblicke von dem König erkannt würden, es würde den Patienten in eine Aufregung versetzen, die den sofortigen Tod zur Folge haben könnte.“ (Temme 1996: 151) So hatte es Temme von Schönlein selbst gehört. Der König als letzter Stifter der Heiligen Allianz von 1815 schied mit den Worten „Cela va mal“ aus dem Leben (vgl. Temme 1996: 152).

Friedrich Wilhelm IV. wollte den oppositionellen Dichter seine Überlegenheit spüren lassen. Nach dem Hofzeremoniell befand sich Herwegh von vornherein in einer unterlegenen Position. „Friedrich Theodor Vischer – einst sein Lehrer – notiert: ‚Der unerfahrene junge Mann erwog nicht, dass er bloß antworten dürfe, wenn er gefragt werde, dass der andere Theil sich mit Bequemlichkeit vorbereiten und eine Szene durchführen könne, die, nachher in den Zeitungen verkündet, ganz zu seinem Vorteil ausfallen musste.“ (Herwegh 1993: 63) Schneller als das angeblich so dringliche Interesse des Königs erwarten ließ, waren die Positionen geklärt und der Dichter wird vor den Augen des Hofstaates abgefertigt. „Friedrich Wilhelm murmelt: ‚Ich weiß, wir sind Feinde, aber ich muss nun mal bei meinem Handwerk bleiben; wir wollen ehrliche Feinde sein.‘ Und er beendet die Audienz abrupt mit den Worten: ‚Ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus, und Sie werden Ungeheures wirken.‘ Punkt. Aus. Ende. Jetzt aber, eigentlich schon entlassen, erlaubt sich Georg eine ‚Unhöflichkeit.‘ Statt den Nacken zum Abschied zu beugen, fixiert er den König und ertrotzt sich – gegen alle Etikette – das letzte Wort: ‚Sire, ich kann nicht Fürstendiener sein!‘“ (Krausnick 1993: 63)

Sein Widerspruch nützt nichts, Georg wird schon dafür verachtet, dass er in die Audienz überhaupt eingewilligt hat. Die „jüdische Geldheirat“ und sein „peinliches Schillerzitat“ wirken in der öffentlichen Meinung zusammen und die Liberalen lassen den eben noch gefeierten Freiheitskämpfer als „untertänigsten Revolutionär“ ins Leere fallen. „Selbst Heinrich Heine kann sich ein paar bissige Verse nicht verkneifen, doch Karl Marx verhindert, dass sie veröffentlicht werden.“ (Herwegh 1998: 29) Emma Siegmund steht zu ihrem Georg, dem sie am 24. 11. 1842 nach Königsberg schreibt: „Meine Liebe steht über jedem äußern Einfluss, sie ist meine Religion. (...) Ich bin überzeugt, Du wirst

dort mehr echte Gesinnung und weniger Redensarten finden, die Dich hier anwidern mussten.“ (Herwegh 1906: 51)

Die wegen der Verlobung und der Audienz aufgeschobene Reise zu Jacoby und seinen Freunden nach Königsberg hatte Herwegh im Dezember doch noch angetreten. Sicher haben sich in Berlin warnende Stimmen, besonders gegen den Besuch bei Jacoby erhoben. „Als Autor der ‚Vier Fragen‘, einer Flugschrift, die das Recht des preußischen Volkes auf eine Verfassung erklärt, ist er Staatsfeind Nr. 1.“ (Krausnick 1993: 68)

Durch den Verlauf der Audienz ernüchert, versteht Herwegh Jacobys Mut besser denn je. Georg schreibt seiner Braut, wie herzlich über sie gesprochen wurde. „Jacoby gestand mir offen, dass er für mich gefürchtet, als er gehört, ich wolle mich verheiraten; ich habe ihn aber durch die Schilderung Deines Wesens, mein lieber Schatz, vollkommen und für immer beruhigt. Er selbst erklärte mir, *nie* heiraten zu wollen. Jacoby ist einer der seltenen Menschen, die Opfer zu bringen wissen.“ (Krausnick 1993: 69)

Emma wird nun als Ideal einer neuen Frauengeneration gefeiert. Auf einem Bankett zu Herweghs Ehren bringt Walesrode einen Toast auf sie aus. „Nicht nur der Männer bedarf unsere Zeit, sondern auch der Frauen. (...) Frauen, welche nicht Mägde mit den Knechten sein wollen und welche den Eunuchen der Gesinnung, an denen unser Deutschland leider noch so reich ist, ihre ganze herzliche Verachtung zeigen. ...!“ (Herwegh 1998: 28f.)

Die „ehrliche“ Feindschaft des Königs hat konkrete Folgen. „In Königsberg wird Georg von der Nachricht überrascht, dass seine Zeitschrift ‚Der deutsche Bote aus der Schweiz‘ sofort nach der Audienz vom König verboten worden ist.“ (Krausnick 1993: 73) Das zweijährige politische Tauwetter, welches der König bei seinem Regierungsantritt eingeleitet hatte, ist - nicht zuletzt auf Drängen Metternichs - beendet. Um ihn zu isolieren, wurde Herwegh für die allgemeine Zensurverschärfung verantwortlich gemacht (vgl. Herwegh 1998: 31).

In einem persönlichen Brief an Friedrich Wilhelm IV. tut Georg so, als ob nur die Minister für die „Schändlichkeit und Niederträchtigkeit“ des Verbots verantwortlich seien. Der Brief war mit den Königsberger Freunden abgesprochen und als „Antwort unter vier Augen“ so gehalten, als wäre hier eine Sache von Mann zu Mann zu verhandeln. Eine Abschrift gelangte an die Presse und wurde in der *Leipziger Allgemeinen* zu Weihnachten veröffentlicht. Herweghs Kampfansage gegenüber dem König lautet: „Ich will ihm die Wahrheit sagen, wie er sie noch nie gehört. (...) Noch gibt es Menschen, die

durch nichts zu schrecken sind, Menschen, die sich die Seele ausschreien werden, bis Recht und Gerechtigkeit auf der Welt!“ (Krausnick 1993: 73f.)

Emma und Georg kehrten zu Weihnachten 1842 in die Familie Siegmund zurück, am 26. Dezember fuhren beide zu Robert Prutz nach Stettin. Bei der Rückkehr auf dem Berliner Bahnhof wurde Georg von zwei Gendarmen abgefangen und ins Polizeipräsidium gebracht. „Dort eröffnet Polizeipräsident von Puttkammer dem ‚Majestätsbeleidiger‘, dass ihm der ‚Aufenthalt in Allerhöchsteren Staaten nicht länger gestattet‘ werden könne. Binnen 24 Stunden habe er das Königreich zu verlassen und, damit kein Aufenthalt entstehe, am nächsten Morgen um 11 Uhr einen Güterzug zu benutzen.“ (Krausnick 1993: 76) Emma will sich nicht mehr von Georg trennen lassen und ihn nach Leipzig begleiten. „In Leipzig wird Georg nicht nur von Ruge und Bakunin, sondern auch von einem Polizeidiener erwartet. Noch auf dem Bahnhof muss er den Ausweisungsbefehl aus Sachsen quittieren.“ (Krausnick 1993: 76)

Emma betrachtete diese Katastrophe als Unterpfand dafür, jetzt endgültig zu Georg zu gehören. „Ich fühle jetzt, dass Du mich liebst, wie ich es gebrauche“ schreibt Emma. Fünf Jahre später, als sie mit ihrem kleinen Sohn Horace auf der Durchreise in Leipzig Station macht, besteht sie darauf, „in demselben Hotel und in demselben Zimmer zu übernachten, wo ich einst mit Dir so glücklich war.“ (Krausnick 1993: 77)

2.3.6 „Rebellin gegen eine Sklavenwelt“

Anfang Februar 1843 informiert Herweghs Freund Follen aus Zürich Emma über dessen Erkrankung. „Da ich weiß, dass Herwegh nicht ruhig wird, und darum auch nicht gesund, bis Sie bei ihm sind (auch Bakunin, der mir sagt, dass er ihn nie eigentlich heiterer gesehen, als in ihrer Gesellschaft, und unsere anderen Freunde sind der gleichen Überzeugung), so wünsche ich, dass Sie vor allem kommen; das andere wird sich alles leicht bewältigen lassen.“ (Follen in Herwegh 1906: 275) Die Briefe zwischen Zürich und Berlin waren besonders lang unterwegs. Emma fand den Grund heraus. „Die Schurkerei ist entdeckt! Unsere Briefe werden *jedesmal* nicht nur hier sondern auch an anderen Orten eröffnet und gelesen.“ (Zit. nach Krausnick 1993: 84) Georgs Freunde fürchteten, nach Büchner ihren nächsten Dichter zu verlieren. Emma macht sich sofort auf den Weg. Begleitet von ihrem Vater und ihrer ältesten Schwester trifft sie mit der Postkutsche am 23. Februar 1843 in Zürich ein.

Inzwischen trat eine Ausweisung des Kantons Zürich früher als erwartet in Kraft, jedoch der Präsident des Kantons Aargau machte eine befristete Ausnahme. „Wir freuen uns durch diese Bewilligung den Beweis geben zu können, dass noch nicht alle Kantone der Schweiz der Spießerei verfallen sind.“ (Zit. nach Krausnick 1993: 87) Die Genehmigung wird sofort genutzt, um jede weitere Trennung durch eine umgehende Heirat zu vermeiden. „So werden Emma und Georg am 8. März 1843 in Anwesenheit von Bakunin, Follen, Caroline und Wilhelm Schulz und anderen getraut. Brautkleid, Hochzeitsfrack und Familie treffen erst eine Woche später ein.“ (Krausnick 1993: 87) Endlich erwirbt Georg ein sicheres Aufenthaltsrecht. Gegen eine Gebühr von 600 Franken und einen Feuereimer verleiht ihm der Gemeinderat von Augst das Bürgerrecht. Noch einmal 500 Franken kostet das Kantonsbürgerrecht für Basel-Land. Insgesamt ein Betrag, von dem eine Arbeiterfamilie drei Jahre lang ihren Lebensunterhalt bestreiten müsste (vgl. Krausnick 1993: 88). Doch diese Ehe ist kein sicherer Hafen. Emma erwartete dies auch nicht, als sie Georgs „Einladung in die Berge“ beantwortete:

„Zu dem Meere, zu dem Meere folge mir, Geliebter, nach:
... Fürchten wollt ich nicht die Wellen,
Die im Sturm manch Schiff zerschellt:
Sprich: sind wir nicht auch Rebellen
Gegen eine Sklavenwelt?“ (Herwegh 1998, Einlage)

2.3.7 Auf dem Weg zum deutsch-französischen Bruderbund

Die Hochzeitsreise soll nach Südfrankreich und Italien gehen. Doch zunächst müssen noch die wichtigsten Beiträge des verbotenen *Deutschen Boten* veröffentlicht werden. Die „20-Bogen-Freiheit“ soll durch *21 Bogen aus der Schweiz* für eine zensurfreie Veröffentlichung genutzt werden. Doch seine früheren Erfolge ließen Herwegh nun so gefährlich erscheinen, dass die Schweiz wegen eines Exilanten keine internationalen Verwicklungen riskieren wollte. Ehe Fröbel im Sommer ausliefern kann, wird ein Großteil der Auflage schon im Drucksaal „wegen Religionsstörung“ beschlagnahmt. „Die ‚21 Bogen‘ enthalten neben Georgs eigenen Aufsätzen und Gedichten hochbrisante Beiträge von Moses Hess, David Friedrich Strauß, Friedrich Hecker u.a. sowie die erste größere Polemik von Friedrich Engels.“ (Krausnick 1993: 89)

Diese Versammlung kritischer Geister auf einer literarischen Plattform wurde von Metternichs Agenten nicht zu unrecht als eine neue Stufe im Kampf um die öffentliche Meinung wahrgenommen. Nur ein kleiner Teil der Auflage konnte verkauft werden und Fröbels Verlag geriet in die Verlustzone. Emma und Georg stellten ihre Hochzeitsreise in den Dienst einer Vereinigung aller oppositionellen Kräfte im Exil. Wieder ist Michail Bakunin dabei. „In Genf machen sie Station, um Wilhelm Weitling, August Becker und die Gemeinschaft der ‚kommunistischen Handwerker‘ kennenzulernen.“ (Krausnick 1993: 90) Becker (vgl. Asendorf 1997: 43) und Weitling ärgerten sich über das großbürgerliche Auftreten ihrer Besucher und „die elegante Kleidung des jungen Paares und vor allem über Georgs ‚gelbe Stiefel‘.“ (Krausnick 1993: 90)

Die Abneigung wurde erwidert. „Weitlings Weltanschauung hat religiöse Wurzeln. In Jesus sieht er einen Revolutionär, der die Abschaffung des Eigentums und die Befreiung der Armen fordert. So weit können ihm seine Besucher auch folgen. Allerdings fürchten sie, dass der ‚Handwerkerkommunismus‘ zu ‚einem Regime unerträglicher Unterdrückung‘ und zur Einschränkung geistiger und persönlicher Freiheit führen könne.“ (Krausnick 1993: 90) Im Sommer 1843 sollte Weitlings *Evangelium* erscheinen, in welchem er den „armen Sündern“ zruft: „... dies Evangelium ist für Euch! Machtet daraus ein Evangelium der Freiheit.“ (Weitling 1971: 8)

Ende September 1843 lassen sich Emma und Georg in Paris nieder. Unter den 30.000 Deutschen, die dort leben (vgl. 2.2.3) finden sie Arnold Ruge und Karl Marx. Diese sind ebenfalls frisch verheiratet, sie haben literarisch und politisch gemeinsame Pläne, und so kommt Ruge eines Abends auf die Idee, zusammenzuziehen und eine Wohngemeinschaft mit gemeinsamer Küche zu gründen (vgl. Krausnick 1993: 91). Doch Emma lehnt ab. Sie ist inzwischen hochschwanger und möchte Georg nach dem aufregenden letzten Jahr endlich einmal für sich haben. Aber auch ihr offensichtlicher Wohlstand trennt. „Die Honorare aus Georgs Büchern und eine Mitgift von 6000 Talern jährlich erlauben einen Lebensstil, um den die Herweghs von vielen beneidet werden und der ihnen von ihren Gegnern gern angekreidet wird.“ (Krausnick 1993: 91)

Weil sie die Lebensverhältnisse der übrigen Exilanten nicht mehr teilen, geraten sie in die Gefahr sozialer Distanzierung. „Die Herweghs leisten sich einen literarisch - politischen Salon und pflegen Bekanntschaft mit Heinrich Heine, George Sand, Victor Hugo, Franz Liszt, der Gräfin d’Agoult, Iwan Turgenjew, Lamartine, Béranger und vielen anderen. Mit dem gleichaltrigen Marx jedoch verbindet Georg eine besondere Freund-

schaft. Beide werden fast gleichzeitig und zum ersten Mal Vater. Und beide haben die Absicht, Paris zu erobern und die Welt aus den Angeln zu heben.“ (Krausnick 1993: 91)

Während aber der Dichter seinen subjektiven Emotionen freien Lauf lassen kann, sucht Marx wissenschaftliche Grundlagen für die Revolution.

Im Dezember 1843 erscheint der zweite Band der *Gedichte eines Lebendigen*. Soziale Gerechtigkeit tritt neben die Forderung der Freiheit, welche den ersten Band bestimmt hatte. „Herwegh habe seine Pfeile so gut abgeschossen, vermerkt der alte Varnhagen, dass die Reaktion ‚in einen Schrei des Schmerzes und der Erbitterung‘ ausgebrochen sei.“ (Krausnick 1993: 95) Das demokratische Programm, welches Herwegh in seinem Aufsatz über die neue Literatur entwickelt hatte, kommt nun voll zur Geltung. „Die junge Literatur (...) braucht zu ihren Tragödien und Novellen nicht mehr jenen fürstlichen Apparat, der selbst Shakespeare zu großartigen Effekten noch zulänglich dünkte.“ (Herweghs Werke 1977: 296). Die preußische Regierung sah in der Emigrantenliteratur ein Majestätsverbrechen und verlangte die Ausweisung der Autoren (vgl. Krausnick 1993: 96). „Die politischen Flüchtlinge erfahren verschärfte polizeiliche Aufsicht, ... Ein Konfident meldet nach Berlin: ... ‚Es werden Reden gehalten, offen Königsmord, Abschaffung allen Besitzes, herunter mit den Reichen usw. gepredigt, dabei keine Religion mehr ... Ich schreibe Ihnen dies in aller Eile, damit die Marx, Hess, Herwegh, A. Weill, Börnstein nicht fortfahren, junge Leute ins Unglück zu stürzen.“ (Krausnick 1993: 98)

Von den Genannten waren nur Börnstein (vgl. DBE 2: 634) und Herwegh keine Juden, so dass in Berlin der Eindruck entstand, dass eine jüdisch - atheistische Verschwörung im Gang sei. Heine konnte nur deshalb nicht ausgewiesen werden, weil er französischer Bürger war.

2.3.7.1 Emmas Kampf mit ihrer adligen Rivalin

Im Frühjahr 1844 wird die in Frankfurt geborene Gräfin Marie d’Agoult zu Emmas Rivalin. Sie war lange Jahre die Freundin von Franz Liszt, ihre Tochter Cosima heiratete Hans von Bülow und danach Richard Wagner. Als Emma ahnt, dass sich während ihrer Schwangerschaft mehr als eine literarische Beziehung zwischen Georg und der Gräfin entwickelt hat, die unter dem Pseudonym Daniel Stern schreibt, wird ihr Tagebuch für den kleinen Horace zuerst zum Trostbuch, dann zur heimlichen Kraftquelle, mit der sie sich zum Kampf um den Ungetreuen rüstet: „16. März 1844 - Es ist nicht genug, dass man seinem Geliebten treu bleibt, man muss auch alles tun, dass er sich selbst treu

bleibt und es gibt gewiss eine Kraft, dem Andern es zu erleichtern, sein hohes Ziel zu erreichen, wie es Mittel gibt, es ihm zu erschweren.“ (Emma Herwegh 1998: 54)

Emma ist eng befreundet mit George Sand, flaniert mit ihr auf den Boulevards, beide rauchen öffentlich Zigarren (vgl. Herwegh 1998: 57). Die Freundinnen wollen nicht zurück in eine *Sklavenwelt*. „Dem Ziel der absoluten Gleichstellung weihet vor allem George Sand ihre vielbeachtete Stimme. Sie erkennt ein eigenes Seelenleben der Frau an, ganz im Gegensatz zu Madame de Staël, die ihre Stellung zu dieser Frage in dem Aufsatz ‚Von der Liebe in der Ehe‘ einmal so ausdrückt: ‚Um das Heiligtum der Ehe zu retten sei es besser, dass es in der Ehe eine Sklavin als zwei starke Gegensätze gebe‘.“ (Suhge 1935: 36) Geld hätte Emma genug, um eine unabhängiges Leben zu führen. Die Parole „Divorconce“ („Lassen wir uns scheiden“) des jüdischen Deputierten Alfred Naquet hatte diesen für Jahrzehnte zum beliebtesten Politiker gemacht (vgl. Kohut 1926, Bd. II: 317) und Emmas Familie hätte ihre Rückkehr wohl ebenfalls begrüßt. Aber Treue zu sich selbst hieß für Emma auch Treue im Kampf gegen die Reaktion.

Es gelingt Emma, sich nicht nur in ihren Mann, sondern auch in ihre Rivalin hinein zu versetzen. „Mit steigendem Selbstbewusstsein schrieb sie an Marie d’Agoult: ‚Da mich mein Georg liebt, dünkt mich, muss auch etwas an mir sein, was ihnen gefallen könnte. Adieu Ihre Emma Herwegh.‘“ (17.5.1844 zit. nach Herwegh 1998: 56) Sie nimmt dem Verhältnis die Heimlichkeit und mischt sich in den Briefverkehr zwischen Georg und Marie. Sie lädt die Gräfin in ihren Salon ein. Gleichzeitig hält sie Verbindung zu den deutschen Emigranten. „Schweizer Zeitungen berichten, sie besuche die Handwerkervereine, springe auf Wirtshaustische, rauche Zigarren und halte politische Reden.“ (Georg Herwegh an Marie d’Agoult, Juli 1844 zit. nach Herwegh 1998: 57). Georg war wieder stolz auf seine „Republikanerin von der ersten Sorte“, und sie eroberte ihn zurück. Gerade ihr politisches Engagement erinnert ihren Mann an die Treue zu sich selbst. Sie ging an seiner Stelle zu den wütenden Exilanten in den Kneipen, steigerte deren Selbstbewusstsein und fand Gehör. So spürte sie ihre eigene Überzeugungskraft und lernte, politische Stimmungen zu beeinflussen.

Nach dem Weberaufstand 1844 und Heines *Weberlied* erreichte die preußische Regierung die Ausweisung von Marx. Jetzt kam Bakunin wieder häufiger zu Besuch. „Bakunins anarchistische Ideen allerdings hält Herwegh für ‚überspannt‘.“ (Herwegh 1998: 57) Wenn Bakunin mit den Herweghs diskutierte, bildete Emma mit dem Anarchisten ein Gespann. Georg hält zu seinem Freund Marx. „Als sie einmal vom Streit mit einem preußischen Landrat erzählt, mit dem sie einzig in der Ablehnung des Kommunismus

einer Meinung gewesen sei, entgegnet er: „Sprich mir nicht zu viel gegen den Kommunismus vor diesen Leuten; ihnen gegenüber hat er ja ein unbestreitbares Recht, und auch für uns ist er ein Element, ohne das man die Rechnung nicht machen und mit der alten Welt nicht fertig werden kann.“ (26.10.1847, zit. nach Herwegh 1998: 57)

2.3.7.2 Eine *femme politique* unterwandert die Justiz

Im Oktober 1847 reist Emma mit dem vierjährigen Horace und dem Säugling Camille nach Berlin. Was für die Behörden wie ein Familienbesuch aussieht, ohne den von Verhaftung bedrohten Vater, ist eine heikle politische Mission. Sie will den Strafprozess gegen 450 Polen beobachten. Der in Posen geplante Aufstand im März 1846 war verraten und niedergeschlagen worden. „Ludwig Mieroslawski und andere polnische Patrioten werden verhaftet und zum Tode verurteilt.“ (Herwegh 1998: 58) Emma kennt viele Verhafteten und ihre Familien. „Emma Herwegh schafft, was selbst Bettina von Arnim über den König nicht erreichen konnte. Trotz strenger Verbote gelingt es ihr, mit ‚Frechheit und Charme‘ den Staatsanwalt zu becirren und in die Festung Moabit zu gelangen.“ (Herwegh 1998: 59) Sie hinderte den sie begleitenden Verleger August Lewald daran, dem Staatsanwalt ihren Namen zu nennen, damit dieser nicht seinen Vorurteilen unterliege. „Dies brachte selbst den Herrn Anwalt in solch komische, zugängliche Laune, dass er vorerst gegen diesen Verdacht, auch zu denen zu gehören, für die der Name Herwegh ein Feuerzeichen, lebhaft protestierte und zuletzt nach fünf Minuten bewilligte, was sein Kollege so ungefällig verweigert.“ (Herwegh 1998: 59)

Enttäuschend waren ihre Begegnungen in der Berliner Gesellschaft, der sie sich nicht mehr zugehörig fühlte. „Schreien möchte ich, bis die ganze Stadt zusammenliefe und dieser erbärmlichen, schändlichen Wirtschaft einmal ein Ende machte.“ (Herwegh 14.12.1847 zit. 1998: 61) Nur wenige Freunde wie Varnhagen, Prutz, die Sczaniecka sind ihr noch geblieben, auch Bettina von Arnim besucht sie mehrmals. „Die schreibt Brief auf Brief an den König und ist die einzige hier, die das Herz auf dem rechten Fleck hat.“ (Herwegh 1998: 61) Aber auch Bettina fügte sich in den Status quo. „Den König lobte sie bis ins Aschgraue, schob alles auf die Minister, sprach überhaupt für das Königtum und lachte dennoch, als ich ihr sagte: Ja, ich finde, dies ist ein amüsanter Herrscher aber leider nur ein König.“ (Herwegh 1998: 61f.)

Ohne Mandat und allein auf ihre persönliche Geschicklichkeit angewiesen, erreichte Emma, was auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch besonders schwierig durchzusetzen ist. „Emma Herwegh inspiziert Zellen, setzt sich für Hafterleichterungen ein, nutzt

ihre alten Verbindungen, ‚bearbeitet‘ die preußischen Justiz- und Hofkreise, informiert die internationale Presse, die Frauen der Inhaftierten und die polnischen Emigranten in Paris.“ (Herwegh 1998: 60) Dass Mieroslawski und seine polnischen Mitkämpfer zu Beginn der Märzrevolution 1848 freigelassen wurden, wurde von einem Meinungsumschwung bewirkt, an dessen Zustandekommen Emma ganz wesentlich beteiligt war. Sogar George Sand befürchtete das Scheitern der Revolution (vgl. Wilpert 1993: 1330). Dagegen kehrte Emma als eigenständige politische Persönlichkeit nach Paris zurück.

Der an der Trennung leidende Georg schrieb ihr: „Sasanoff macht Dir ein besonderes Kompliment als *femme politique* und wird Dir ... ein Extra - Gratulationsschreiben zugehen lassen.“ (Herwegh 1998: 60) Bakunin beruhigte seine „liebe Freundin“ Emma mit guten Nachrichten über Georg: „Er liest viel und ist sehr gut und liebenswürdig und sehnt sich nach Ihnen. Mir scheint es, als ob er mit jedem Jahre Sie immer mehr und tiefer liebt; Sie verdienen es auch wirklich; es ist kein grobes Kompliment, aber eine Wahrheit. Kommen Sie bald zurück. Ihr Bakunin.“ (Herwegh 1998: 59)

2.3.7.3 Crémieux verbreitet politische Geselligkeit

Im Vergleich zu Berlin war Paris wirklich im Aufbruch. Das wurde am Wiederaufleben des Mesmerismus deutlich. „Die Mesmeristen begrüßten auch mit offenen Armen einige Saint-Simonisten.“ (Darnton 1983: 126) Charles Fourier, Robert Owen, der Graf von Redern und Heines Freund Pierre Leroux bezogen den Mesmerismus in ihre Zukunftsentwürfe ein. „Von 1846 bis 1848 druckte das *Journal du magnetisme* ... ein Manuskript, das Mesmer während der Revolution ... (1789, H.K.) an den Nationalkonvent gesandt haben sollte, ... Lehren, deren sich der erbittertste Jakobiner nicht zu schämen gebraucht hätte ... Die Zwillingsprinzipien ‚liberté et santé‘ (Freiheit und Gesundheit) würden die von Mesmer für den Nationalkonvent umrissene ideale Republik beleben.“ (Darnton 1983: 127) Herwegh war seit seiner Heilung dem Mesmerismus zugewandt. Er sah in Fortschritten der Medizin, der Naturerkenntnis, der Kunst, der Politik das gemeinsame Ziel: „Zwei Fliegen mit einer Klappe: Franklin entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Zepter: Glaubt mir, das war von je ein und dasselbe Geschäft.“ (Herwegh 1977: 127) Angst und Unmündigkeit können überwunden werden.

Der jüdische Arzt Dr. Koreff „agierte als eine Art mesmeristischer literarischer Handlungsreisender. (...) Koreff war an der Erzeugung und Steuerung der großen französischen Mode von *Hoffmanns Erzählungen*, seines Freundes und Mit-Mesmeristen beteiligt, er führte Heine in die literarischen Zirkel von Paris ein, er sorgte für das Phan-

tastische bei Nodier, Hugo, Balzac, Stendahl, Delacroix und Chateaubriand; ...“ (Darnton 1983: 129) Koreff hatte zwar den Prinzen von Hardenberg geheilt, ihm wurde aber auch Scharlatanerie nachgesagt. Wahrscheinlich stammten die Manuskripte gar nicht von Mesmer sondern von Bergasse. „Das einzige neuartige Element der *Notions* war eine Untersuchung, wie Bürgergesinnung und sogar der allgemeine Wille auf Bürgerfesten in Aktion treten würden, ...“ (Darnton 1983: 127)

Der Regierung war der Wille des Volkes völlig gleichgültig. „Die gute Konjunktur der Wirtschaft bewirkte, dass Streiks seltener wurden. Die unbewegliche, allen Reformen abholden Politik Guizots fand bei den wahlberechtigten Bürgern- bei einer Einwohnerzahl von über 35 Millionen waren es nicht einmal 250 000! – solchen Anklang, dass 291 Abgeordnete die Regierung nach den Wahlen 1846 unterstützten und nur 168 in Opposition standen. Keine Regierung der Julimonarchie verfügte über eine solche Mehrheit. Der Forderung, das Wahlrecht zu erweitern, trat Guizot mit der Antwort entgegen: „Sorgt doch, dass ihr reicher werdet!“ (Schunk 1994: 241)

Zu den vom Parlament ausgeschlossenen Oppositionellen, Linken und Emigranten hielt vor allem Crémieux Kontakt. Gegen Guizot trat Crémieux zusammen mit Saint-Simonisten und Mesmeristen in Bürgerfesten auf. Crémieux stand damit als *Citoyen* der *Bourgeoisie* gegenüber. 1847 warb er in einer „Kampagne der Bankette“ für das allgemeine Wahlrecht. Wie die Herweghs und viele Emigranten betrieb er die Unterstützung für polnische Revolutionäre als eine gemeinsame Sache.

Lamartine hoffte seit 1841, Präsident der Kammer zu werden, doch blieb er in ausgesprochener Minderheit. Auch die Linke enttäuschte Lamartine. Seine Unterstützung wurde gerne entgegengenommen, doch Führer einer Partei wurde er nicht. Im März 1847 gab er der Opposition mit seiner *Geschichte der Girondisten* neuen Auftrieb: „Der Erfolg übertrifft die Erwartungen, die Verleger und Verfasser darauf gesetzt haben. Die *Histoire des Girondins* wird in ganz Frankreich ein Antrieb zu neuem politischen Handeln. Die Angst vor energischem Vorgehen schwindet ob dem Vorbild der von Lamartine idealisierten Revolutionsmänner.“ (Droz 1919: 14f.)

Crémieux nutzte die vorrevolutionäre Stimmung zu einer Entscheidung. „1847 wieder gewählt, gehörte er zu den begabtesten Führern der radikalen Opposition und trug bedeutend zum Sturz der Regierung Guizot bei. Beim Ausbruch der Februarrevolution 1848 spielte er eine hervorragende Rolle; er bewog Ludwig Philipp und die königliche Familie, aus Paris zu flüchten und die Herzogin von Orleans, die Regentschaft abzulehnen.“ (Wininger I: 605) Durch seine persönliche Bekanntschaft mit dem König hatte

Crémieux die Begnadigung des zum Tod auf dem Schafott verurteilten Cuny bewirkt. Dafür kann er nun Louis-Philippe und seine Familie außer Gefahr bringen.

Crémieux wollte die Wiederkehr des Terrors verhindern, eine gewaltlose Machtübernahme ließ Guizot aber nicht zu. „Guizot blieb gegenüber allen Reformvorschlägen strikt ablehnend; ein Bankett am 22. Februar 1848 wurde verboten und von den Veranstaltern abgesagt. Dennoch versammelten sich zahlreiche Teilnehmer und zogen vom Pantheon zur Madeleine - Kirche; es kam zu ersten Zusammenstößen. Am nächsten Tag entstanden Barrikaden in einzelnen Stadtvierteln, die Nationalgarde erwies sich als nicht mehr zuverlässig. Der König entließ Guizot, worauf sich die Lage zunächst zu entspannen schien. Als aber am Abend ein Demonstrationszug gegen Guizot im Außenministerium vorging, schoss die Truppe und es gab 52 Tote und zahlreiche Verletzte auf dem Boulevard des Capucines. Die empörte Menge legte die Toten auf Wagen und zog beim Fackelschein mit diesen durch die Stadt (*la promenade des cadavres*). ... Am Abend des 24. Februar wurde die Republik ausgerufen.“ (Schunk 1994: 243)

Der Naturforscher und Politiker Raspail, welcher Börne die Grabrede gehalten hatte (siehe 2.1.9) und als Republikaner an allen Verschwörungen der Restaurationszeit beteiligt war, nötigte die Provisorische Regierung zur sofortigen Erklärung der Republik (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 2: 493).

2.3.7.4 Heines Gebrechen während der Revolution

Heine konnte von seinem Fenster auf die Barrikaden sehen, welche bis 3. März 1848 die Straße nach beiden Seiten absperreten. „Die Todesverachtung, womit die französischen Arbeiter gefochten haben, sollte uns eigentlich nur deshalb in Verwunderung versetzen, weil sie keineswegs aus einem religiösen Bewusstsein entspringt und keinen Halt findet in dem schönen Glauben an ein Jenseits, wo man den Lohn dafür bekommt, dass man hier auf Erden fürs Vaterland gestorben ist.“ (Heine 1979: 173) Er hoffte auf die deutsche Revolution, aber dann kam sie für ihn doch zur falschen Zeit. Mit Fanny Lewald, welche ihn am 22. März 1848 besuchte, sprach er über die Berliner Erhebung. „Ich wollte, sie wäre früher oder später gekommen, denn sie in meinem Zustande erleben zu müssen, ist um sich tot zu schießen.“ (Grab 1982: 95) Heine konnte kaum noch auf die Straße gehen, in wenigen Wochen hatte sich sein Gesundheitszustand dramatisch verschlechtert. Sein Bericht über die Barrikaden in Paris wurde in keiner deutschen Zeitung gedruckt. Er war bald völlig gelähmt und konnte nicht einmal ein Zeichen seiner Solidarität an die Revolutionäre in Deutschland schicken (vgl. Heine 1979: 201).

Während die Arbeiter nicht mehr für himmlischen sondern irdischen Lohn kämpften und starben, bekannte sich Heine zu den religiösen Überzeugungen seines jüdischen Volkes, aber „frei von jeder Kirchlichkeit. (...) Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Mal ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Posamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange, und ich weinte so heftig, dass sich dessen ein Stein erbarmen musste. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos, als wollte sie sagen: siehst du denn nicht, dass ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?“ (Heine 1972, Bd. 2: 189) Nicht mehr von der steinernen Göttin, sondern vom lebendigen Geist erwartete Heine nun Trost. Diesen Geist hatte Spinoza heraufbeschworen. „Alle unsere heutigen Philosophen, vielleicht oft ohne es zu wissen, sehen sie durch die Brillen, die Baruch Spinoza geschliffen hat.“ (Heine 1972, Bd. 5, 2. Buch: 90)

Bereits 1835 verwob Heine das Gottesbild Spinozas mit Anleihen bei Mesmers Magnetismus: „Gott ist identisch mit der Welt. Er manifestiert sich in den Pflanzen, die ohne Bewusstsein ein kosmisch-magnetisches Leben führen. ... und von der ganzen Menschheit kann man mit Recht sagen, sie ist eine Inkarnation Gottes. (...) Die Juden ... wurden daher ganz eigentlich *das* Volk des Geistes, keusch, genügsam, ernst (...), geeignet zum Martyrium, und ihre sublimste Blüte ist Jesus Christus.“ (Heine 1979: 150f.)

Der unkeusche, ungenügsame, unernste und zum Martyrium gänzlich ungeeignete Dichter wurde in die „Matratzengruft“ geworfen (vgl. Heine 1979: 208 und 254). Dabei blieb aber sein revolutionäres Gespür und seine Ironie erhalten. „Die deutsche Nationalität, wird sie nicht Schaden nehmen, durch die gänzliche Verschmelzung mit den Juden? (...) Ich spreche hier namentlich von jener Verbrüderung der Arbeiter in allen Ländern, von dem wilden Heer des Proletariats, das alles Nationalitätenwesen vertilgen will, um einen gemeinschaftlichen Zweck in ganz Europa zu verfolgen, die Verwirklichung der wahren Demokratie.“ (Heine 1979: 190)

Wie Marx sah auch Heine die Lösung der Judenfrage im Sieg des Proletariats. Heine erwartete, dass die Zukunft den Kommunisten gehört: „... sie werden meine Lorbeerhaine zerstören und dort Kartoffeln anpflanzen.“ (Heine 1979: 202) Zwar fieberte er dieser Zukunft entgegen, aber „... er ging nie unter in der Gefühlswut einer Masse, er blieb immer eine besondere Empfindungswelt.“ (Marcuse 1980: 199) Dennoch blieb er mit Leib und Seele der Revolution verbunden. „Heine hat seine ‚körperliche Lähmung‘, die

ihn in den ‚neuen‘ Revolutionstagen niederstreckte, stets ‚mit den Rückschritten der Revolution‘ nach 1848 in Verbindung gebracht.“ (Jacoby 1988: 170)

Als die Revolution, wie von ihm befürchtet, in Nationalismus umgeschlagen war, schrieb Heine resignierte über *Das neue israelische Hospital zu Hamburg*, gestiftet von seinem Onkel Salomon Heine (vgl. Gidal 1997: 217):

„Ein Hospital für arme, kranke Juden,
Für Menschenkinder, welche dreifach elend,
Behaftet mit den bösen drei Gebrechen,
Mit Armut, Körperschmerz und Judentume!
(...) Unheilbar tiefes Leid! Dagegen helfen
Nicht Dampfbad, Dusche, nicht die Apparate
Der Chirurgie, noch all die Arzneien, ...“ (Heine 1972, Bd. 1: 327)

Heines revolutionäre Solidarität machte ihn den Nationalsozialisten besonders verhasst: „In der Jugend ist er ein frecher Judenjunge gewesen, später ein satter Bourgeois und zum Schluss ein kaputter Lebemann.“ (Zit. nach Marcuse 1980: 355) Die internationale Verbrüderung von Arbeitern und Juden und die Verwirklichung revolutionärer Demokratie in Europa scheinen für Skeptiker immer noch untrennbar mit Intoleranz und Fanatismus verbunden zu sein. „Aber was immer er forderte und bekämpfte, niemals konnte man ihm Dogmatik vorwerfen, niemals war er intolerant oder gar fanatisch. Damit mag es auch zusammenhängen, dass er zwar die Ziele von Marx und Engels im wesentlichen befürwortete, doch ihre Mittel ablehnte. Er war – trotz unterschiedlicher Äußerungen in dieser Frage – unzweifelhaft ein Gegner der Revolution. Sein eigentliches Element war die Ambivalenz.“ (Reich–Ranicki 1997: 38).

2.3.7.5 „Es lebe die europäische Republik!“

Liberaler Republikaner (Marie, Arago, Garnier-Pagès) bildeten mit den Sozialisten (Louis Blanc, Albert) die Provisorische Regierung, Crémieux galt als der einzige Nichtrepublikaner (vgl. Mollenhauer 2002: 24.2.1848). Lamartine und Ledru-Rollin übernahmen eine Vermittlungsrolle und damit die Führung in dieser instabilen Regierung. „De facto eine elfköpfiger Souverän, versucht sie, der Revolte gerecht zu werden, ohne die Reaktion der Ordnungskräfte zu provozieren.“ (Ploetz 1998: 942)

Crémieux nutzte die Gelegenheit zu überfälligen Reformen. „Bei der Proklamierung der zweiten Republik (1848) wurde er Justizminister (bis zum 7. Juni 1848) und führte als solcher die Abschaffung der Todesstrafe für politische Vergehen, die Aufhebung der Sklaverei in den Kolonien, die Einführung der Geschworenengerichte daselbst und andere Reformen durch. Er demissionierte zum Zeichen des Protests, als gegen den sozialistischen Führer Louis Blanc ein gerichtliches Verfahren wegen seiner Beteiligung am Aufstand vom 15. Mai 1848 eingeleitet wurde.“ (Klatzkin 1928, 5. Bd.: 690f.) Zum ersten Mal wurde das Recht auf Arbeit anerkannt: „Die provisorische Regierung der Republik Frankreich verpflichtet sich, allen Bürgern Arbeit zu verschaffen. Sie ist der Ansicht, dass alle Arbeiter sich zusammenschließen müssen, um die Früchte ihrer Arbeit zu erhalten.“ (Erlass vom 25. Februar 1848, zit. nach Arend 1983: 10)

Prinzipiell neigte Crémieux zur demokratischen Linken. Er begünstigte nach seinem Ausscheiden aus dem Kabinett die Kandidatur von Louis Napoleon gegen Cavaignac (vgl. Brockhaus 1884, 4. Band: 668) in der Hoffnung auf eine Aussöhnung mit der Arbeiterschaft. Die Niederlage der Linken konnte er jedoch nicht aufhalten, wie schon die Ereignisse bis zu seinem Rücktritt aus der Regierung zeigen sollten.

Georg Herwegh erzählte seiner Frau am 5. März 1848 vom Weg zum Café Mulhouse. „Die Spuren der Barrikadennacht sind noch frisch: aufgerissenes Straßenpflaster, gefällte Bäume, abgebrochene Gaslaternen, umgestürzte Fuhrwerke und umgestoßenen Pissoirs; Einschläge von Gewehrkugeln im Putz der Häuser, zertrümmerte Türen, Splitter und Scherben, vernagelte Fensterläden. Auch Blutspuren. Georg war dabei, zusammen mit Bakunin, und er hat es mit eigenen Augen gesehen: wenn das Volk zusammensteht, ist die Armee machtlos, die Polizei lächerlich.“ (Krausnick 1993:110)

In seiner Tasche trug Georg ein kleines rotes Stoffrestchen, „die kostbare Reliquie, die ihm ein Handwerker am Morgen des Sieges geschenkt hat: ein Fetzen vom Thron des verjagten Königs. (...) Das Volk hat die Macht. (...) In den Ämtern und in der provisorischen Regierung sitzen jetzt alte Freunde und Bekannte: Crémieux, Flocon, der Dichter Lamartine und sogar – zum ersten mal in der Geschichte – ein Sozialist, ein Vertreter der Arbeiter: Louis Blanc.“ (Krausnick 1993: 110f.) Als Barrikadenkämpfer und Freund der 52 Todesopfer vom 24. Februar gehörte auch der Mechaniker Albert (vgl. Schunk 1994: 244) zur Regierung.

Im Café hatten sich gut dreihundert Deutsche versammelt. Die Deutschen wollen nicht hinter den Polen, Italienern und andern Emigrantengruppen zurückstehen, wenn der neuen, sehnlichst erwarteten demokratischen Regierung Grußbotschaften überbracht

werden. „Wer kann eine Adresse formulieren? Adalbert von Bornstedt und Georg Weerth holen Georg an ihren Tisch. Er müsse unbedingt eine Rede halten und den republikanischen Standpunkt vertreten. Doch Georg lehnt ab. Er wartet auf Emma, die noch den kleinen Horace zu Bett bringen wollte.“ (Krausnick 1993: 112)

Währenddessen wird zwischen den Tischen und Fraktionen verhandelt. Nach einer Weile kommt Emma in Begleitung von Bakunin. „Plötzlich hört er seinen Namen, Jubelrufe und laut anhaltenden rhythmischen Beifall. Bornstedt stürzt herbei und zerrt Georg ... ans Rednerpult. Die Demokraten haben ihn gerade zu ihrem Präsidenten vorgeschlagen. (...) Alle wollen es, auch Emma.“ (Krausnick 1993: 112) Noch in derselben Nacht entwirft Georg seine „Adresse an das französische Volk“, die mit den Worten beginnt: „Der Sieg der Demokratie für ganz Europa ist entschieden.“ (Zit. nach Krausnick 1993: 112) Am nächsten Tag melden auch die Liberalen ihren Führungsanspruch an. Jacob Venedey, ein alter Hambacher, ist Georgs Konkurrent. 4000 Exildeutsche sind versammelt. „Und als er seine Botschaft mit dem Appell beschließt

Französisches Volk, wir gehen Hand in Hand mit dir.

Es lebe die Freiheit, die Gleichheit, die Bruderliebe!

Es lebe die Demokratie!

Es lebe die europäische Republik!“

wird er begeistert gefeiert. Venedeys Gegenentwurf findet kaum noch Gehör.“ (Krausnick 1993:113) Besonders die Begeisterung für eine europäische Republik ließ Venedeys Entwurf untergehen, bot sich den Emigranten doch die Aussicht, gemeinsam mit dem französischen Volk und den Revolutionären in Italien und Ungarn die deutschen Kleinstaaten, Polen und Österreich zu befreien. Für Juden war mit einem Schlag die Möglichkeit eröffnet, in ganz Europa ohne Diskriminierung leben zu können. Aus Zaungästen der französischen Freiheitskämpfe wurden ebenbürtige Revolutionäre.

Selbst einen Agenten Metternichs hatte die Begeisterung erfasst. Adalbert v. Bornstedt hatte schon am 27. Oktober 1835 der österreichischen Regierung über Börne und Heine, 1836 über Verbindungen Venedeys zu Börne (vgl. Enzensberger 1986: 82) berichtet und war auch weiterhin als *agent provocateur* und Konfident tätig (vgl. Glossy 1912: 59f. und 94-97). Er agitierte im Bund der Kommunisten und wurde als Freischärler der Deutschen Legion festgenommen. Im Zuchthaus Bruchsal wurde er ganz besonders gepeinigt und ist 1851 in der Nervenklinik Illenau gestorben (vgl. Raab 1998).

Wahrscheinlich wurde er besonders gequält, weil er als früherer preußischer Offizier und Mitarbeiter Metternichs die Seite gewechselt hatte. Die innere Umkehr wurde von Bornstedt auch dadurch erleichtert, dass Herweghs Vision einer tiefen Sehnsucht vieler Emigranten nach freien und demokratischen Heimatländern entsprach.

Diese Vision Herweghs war von Emmas Engagement für Polen getragen. „Aufruf an die polnischen Demokraten in Paris 1848: Die polnische Frage ist eine Lebensfrage für uns wie für euch, und die Garantie einer glücklichen Lösung liegt in unserer wie in eurer unwandelbaren demokratischen Gesinnung. (...) Der Tag der Rache an unserem *gemeinsamen* Feind ist nahe und die deutschen Demokraten werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der Name des polnischen Volkes voller und herrlicher als je wieder klingt im Konzert der europäischen Völker. Also sei es!“ (Herweghs Werke 1977: 328)

Auch Crémieux und sein französisches Komitee zur Unterstützung der aufständischen Polen sah wie Emma Herwegh in Zar Nikolaus I. das Haupthindernis für die freie Entwicklung Europas.

Am 8. März 1848 versammelten sich die deutschen Emigranten auf dem Caroussell-Platz. „7000 Mann trafen ein und so schritten wir den Quai de Seine hinab, um dem provisorischen Gouvernement unsere Adresse zu überreichen.“ (Georg Weerth zit. nach Krausnick 1993: 113f.) Herwegh, Bornstedt, Weerth und das Komitee gehen an der Spitze, begleitet von 500 Sängern und ihren Revolutionsliedern. „Herwegh las unsere Adresse vor und Crémieux antwortete in wahrhaft ergreifender Weise. Man bat sich dann unsere Fahnen als Geschenk zum Andenken aus, um sie gleich den amerikanischen und anderen Flaggen im Heiligtum der Republik aufzuhängen, und wir schieden dann von jenen großen Revolutionshelden mit herzlichem Händedruck, ...“ (Weerth zit. nach Krausnick 1993: 114) Damit war der deutsch-französische Bruderbund besiegelt. Er geriet mit der Niederlage der 48er in Vergessenheit. Erst nach dem 2. Weltkrieg verlangte Winston Churchill am 19. September 1946 in Zürich wieder die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa (vgl. Weidenfeld/Wessels 1991: 377).

2.3.8 Emma als einzige Frau unter 650 Kämpfern

Fanny Lewald besuchte die Herweghs. Sie wahrte bei aller Freundschaft aber Distanz zur revolutionären Begeisterung. „Herwegh und seine Frau sind in einer Ekstase, die Glück im Glauben in sich trägt. Sie sind jedem Zweifel unzugänglich, für jede Vorstellung taub aus Enthusiasmus. Dass er vollkommen uneigennützig sich opfern könnte für

das Allgemeine und dass seine Frau den Mut und die Liebe hat, ihn sich opfern zu lassen für seine Idee, das glaube ich fest. (...) Emma besitzt eine solche Tiefe der Liebe, eine so unbedingte Hingebung, dass sie schon dadurch schön und bedeutend wird.“ (Lewald zit. nach Herwegh 1998: 66) Das Ehepaar bildet eine Kampfgemeinschaft. „Sie assistiert – wie ihre Handschrift belegt – beim Verfassen von Flugblättern, politischen Erklärungen und Gegendarstellungen.“ (Herwegh 1998: 67)

Auch Karl Marx, der nach einem Erlass des Justizministers Crémieux wieder in Paris weilen darf und seine Familie in Begleitung von Stefan Born zu Herweghs geschickt hatte, als er in Brüssel verhaftet und ausgewiesen wurde, blieb gegenüber der allgemeinen Begeisterung skeptisch. Die gleiche Amnestie kam auch Louis Bonaparte zugute.

Marx, der noch im Februar 1848 sein *Kommunistisches Manifest* veröffentlichte, glaubte nach seiner Analyse der Machtverhältnisse nicht an einen schnellen Sieg der Revolution, obwohl täglich neue Nachrichten über Volkserhebungen in Italien, Ungarn, Wien und Berlin eintrafen. „Gerade eben in Paris eingetroffen, gründet er als Konkurrenz zur ‚Deutschen Demokratischen Gesellschaft‘ sofort einen ‚Klub deutscher Arbeiter‘. (...) Marx hält wie ein Professor Vorträge und erläutert seine Theorien. Vergeblich redet er von einer lediglich kleinbürgerlichen, bourgeoisien Revolution. Er warnt vor der Macht der Monarchen und predigt revolutionäre Geduld.“ (Krausnick 1993: 114f.)

Jenny Marx schreibt am 17.3.1848 an Weydemeyer mit der dringenden Bitte um Veröffentlichung: „... dass aber der *Deutsche Arbeiterklub*, an dessen Spitze die Deutschen aus London, Schapper, Bauer, Moll, und die Deutschen aus Brüssel, Marx, Wolff, Engels, Wallau, Born stehen, dass diese (die auch in direkter Verbindung mit den Charlisten in England vermittelt Harney und Jones stehen) nichts gemein haben mit der deutschen demokratischen Assoziation unter dem Vorstand von Börnstein, Bornstedt, Herwegh, Volk, Decker etc., eine Gesellschaft, die die schwarz-rot-goldene Fahne aufsteckt ... und von preußischen abgedankten Offizieren sektionsweise eintrainiert wird. Es ist durchaus vor *Frankreich* und vor Deutschland nötig, sich entschieden von dieser Gesellschaft zu unterscheiden, da sie die Deutschen blamieren wird.“ (Zit. nach Weber 1973: 63f.) Innerhalb einer Woche war aus der intimen Freundschaft zwischen Herweghs und Marxens eine politische Rivalität erwachsen. Dabei hatte Herwegh gerade als Gegner der schwarz-rot-goldenen Politik von Venedey Vertrauen bei Emigranten und französischen Regierungsmitgliedern wie Crémieux gewonnen.

2.3.8.1 „Die Bewegung weckt Riesenkräfte: Auch in den Frauen!“

Die provisorische Regierung hatte zu viele Probleme auf einmal zu bewältigen. Die Emigranten mussten sich neu orientieren. „Viele sind arbeitslos. Die neue Regierung aber hat ein Gesetz erlassen, nach dem Arbeitsplätze künftig bevorzugt den Franzosen zugewiesen werden. Dafür soll jeder Ausländer, der in seine Heimat zurückkehrt, eine Marschroute bis zur Grenze und eine Geldunterstützung erhalten. Und das bringt die Arbeiter schließlich auf die Idee, gemeinsam als bewaffnete Truppe nach Deutschland zurückzukehren.“ (Krausnick 1993: 115)

Auch Georg will sich in Deutschland der Volksbewegung anschließen. Beim Kofferpacken sucht ihn eine Delegation unter der Führung des Vizepräsidenten Bornstedt auf. Die Arbeiter bitten ihn, als ihr Präsident die Führung einer Legion zu übernehmen (vgl. Krausnick 1993: 115). Georg ist unschlüssig. Bakunin und Fanny Lewald sind Zeugen der Entscheidung. „Plötzlich ertönt Gesang. Emma öffnet das Fenster. Unten stehen die Handwerksburschen mit Fackeln in der Hand. Sie singen seine „Marseillaise:

Frisch auf, mein Volk, mit Trommelschlag
Im Zorneswetterschein!
O wag es doch nur *einen* Tag,
Nur *einen* frei zu sein!
Und ob der Sieg vor Sternenlicht
Dem Feinde schon gehört –
Nur *einen* Tag! Es rechnet nicht
Ein Herz, das sich empört.“

Jetzt nehmen sie dich beim Wort! flüstert Emma und schmiegt sich an ihn. (...) Bakunin, der den Samowar bedient und Tee austellt, strahlt vor Vergnügen. Endlich, endlich hast Du sie doch aufgeweckt mit deinen Liedern.“ (Krausnick 1993: 116ff.)

Die Entscheidung, welche dem Leben der Herweghs eine radikale Wende geben sollte, trifft Emma: „Wahrscheinlich werde ich das Reitkostüm anziehen.“ (Krausnick 1993: 116ff.) Damit hatte selbst Georg nicht gerechnet. „Vor ein paar Wochen haben sie ihr zweites Kind begraben, das sterbenskrank zur Welt kam. Du willst mit? Ja, sicher. Emma strahlt ihn an. „Wir wollen zeigen, was zwei Leute können, die zu derselben Fahne schwören, es ist keines Menschen Kraft zu gering, um das gewaltige Rad in Bewegung zu setzen und die Bewegung ... weckt Riesenkräfte: Auch in den Frauen.“

Georg Herweg übernimmt die politische Führung der Legion.“ (Krausnick 1993: 118) Nie zuvor war Emma mit ihrem geliebten Georg auch politisch so einig.

Georg schreibt an Friedrich Hecker, den Mannheimer Anwalt, der an der Spitze der badischen Bewegung steht und Johann Philipp Becker in der Schweiz, der in Biel eine Deutsche Legion aufstellt (vgl. Krausnick 1993: 118f.). Bakunin wird zum Botschafter der Legion ernannt und besucht Volksversammlungen, demokratische Clubs und Freunde in Mannheim, Heidelberg, Mainz, Köln, Achern und beim Vorparlament in Frankfurt (vgl. Krausnick 1993: 120).

In der Reithalle, die Bornstedt für die Übungen der Legion angemietet hat, hält Herwegh gut ein Dutzend mal seine „Hunger und Kanonen-“ Rede. „Er sagte ihnen, dass man sie keineswegs werben oder überreden wolle. Wer sich nicht von selbst getrieben fühle, solle entweder in Paris bleiben oder allein nach Deutschland wandern ... es erwarte uns nichts als Hunger und Kanonen.“ (Krausnick 1993: 120) Marx versucht wiederholt, das Vorhaben zu stoppen. „An Friedrich Engels schreibt er: ‚Bornstedt und Herwegh benehmen sich als Lumpen. Sie haben hier einen schwarz-rot-goldenen Verein contre nous gestiftet.‘ Bornstedt wird umgehend aus dem Bund ausgeschlossen.“ (Krausnick 1993: 121) Seine Agententätigkeit für Metternich blieb unentdeckt.

Emma und Georg haben andere Sorgen. Die Verbindungen nach Deutschland sind zu schwerfällig, von Hecker ist keine Antwort da. Sie erfahren mit Freude von der Abdankung Ludwig I. in München, dessen Mätresse Lola Montez aus dem Land gejagt wird, der preußische Prinz Wilhelm floh nach England. „Alle Fäden aber laufen in Konstanz bei dem Journalisten Joseph Fickler zusammen.“ (Krausnick 1993: 125)

Im Odenwald wurden Juden von aufständischen Bauern angegriffen. Hecker verfasste einen Appell: „Diejenigen, die heutzutage gegen die Emanzipation der Juden sprechen, und glauben, durch blutige Exzesse und schändliche Demolitionen dem Judentum den Stab brechen zu können, sind gerade jene, die den allergefährlichsten Zustand, ..., herbeiführen. (...) Wenn dagegen der Israelite sieht, dass er an allen Rechten seiner Mitbürger teilnimmt, so erwacht in ihm derselbe Bürgerstolz, wie er in den freiberechtigten Bürgern erwacht, ...“ (Hecker zit. nach Dreßen 1975: 15). Auch in Heidelberg kam es wie schon bei den Hep-Hep-Aktionen von 1819 und 1832 zu einer „häßlichen Judenhetze, die die erste Freiheitsbewegung geschändet hat.“ (Weber 1886 zit. nach Mumm 1992: 47) Ludwig Bamberger (siehe 4.5) erinnerte ironisch an den 29. Februar 1848, als „unmittelbar nach Bekanntwerden der Pariser Revolution die Heidelberger Schneider gegen die Kleiderhändler ihre Menschenrechte im Sturm auf deren Läden zurückzuero-

bern versuchten.“ (Zit. nach Mumm 1992: 47) Wo es um Besitzstände ging, erinnerte sich sogar der Pöbel gern der Menschenrechte. Die Presse bemühte sich, zusammen mit der Obrigkeit, den Eindruck gesitteter Verhältnisse zu erwecken. „Die veröffentlichte Realität wurde so lange verändert, bis sie sich mit den offiziellen Verhaltensnormen von Bürgerschaft und Ordnungsinstanzen deckte.“ (Wirtz 1981: 65)

Das Bündnis zwischen Emigranten aus der Schweiz und Frankreich mit Hecker wurde verraten. Johann P. Becker kündigte am 28. März 1848 Karl Mathy die *Schweizer Legion* an: „Ich werde mich mit Lust, als ginge es zu einem Feste, mit Gut und Blut bei dem Kampfe beteiligen; da will ich meine Erfahrungen aus dem Sonderbundskrieg noch einmal praktizieren.“ (Zit. nach Weber 1973: 94) Er wusste noch nicht, dass Mathy die Front gewechselt hatte. „Zufällig entdeckt er am 8. April auf dem Karlsruher Bahnhof beim Umsteigen seinen alten Kampfgefährten und jetzigen Widersacher: Joseph Fickler. Mathy ruft den Gendarmen und lässt seinen Exfreund vorsorglich aus dem Zug heraus als ‚Landesverräter‘ verhaften.“ (Krausnick 1993: 126) In Ficklers Begleitung befand sich August von Willich (vgl. Archivare 1997: 336), der spätere Rivale von Marx. Fickler sollte als Freimaurer und Förderer der Judenemanzipation (vgl. Archivare 1997: 332) den Vormarsch der Legionen koordinieren.

Hecker hatte am 12. April 1848 mit Struve in Konstanz zum bewaffneten Widerstand aufgerufen (vgl. Dreßen 1975: 23). Bald zeigte sich, dass er die Revolutionsbereitschaft der Badener zu hoch eingeschätzt hatte. „Hinzu kommt, dass Hecker einen schweren taktischen Fehler begeht, als er es versäumt, die zahlenmäßig starke Emigrantenlegion unter Führung des Dichters Georg Herwegh zu Hilfe zu rufen.“ (Jacoby 1988: 165)

Doch was hätten selbst die vereinigten Kräfte von Hecker, Herwegh und Becker gegen 30.000 Soldaten (vgl. Dreßen 1975: 23) erreichen können?

2.3.8.2 Irrwege der Freiheitskämpfer

Emma Herwegh übernimmt es, den durch Ficklers Verhaftung unterbrochenen Kontakt mit Hecker wieder herzustellen. „Am Abend des 14. April trifft sie mit der Bahn in Basel ein und erfährt dort, dass Hecker bereits durch den Schwarzwald auf Freiburg marschiere. Noch in derselben Nacht fährt Emma mit der Postkutsche nach Schaffhausen und am frühen Morgen weiter bis Engen. „Da mir’s Glück wohl wollte, fand ich die ganze Heeresmacht noch beisammen, die in 24 Stunden von etlichen 40 auf 600 Mann angewachsen war, die Cavallerie nicht zu vergessen, die aus einem Pferd und mehreren Reitern bestand.“ (Herwegh 1849: 22) Hecker bittet Emma, mit den anderen Corps Ver-

bindung aufzunehmen. „Das Resultat dieses Emissariats war in kurzen Worten folgendes: M. und Becker versprachen, sich jeden Augenblick zum Abmarsch bereit zu halten, und gleich nach der Vereinigung der drei Corps Depeschen nach Straßburg zu schicken, mit der genauen Bestimmung Tags, Orts und der Stunde unseres Rheinübergangs.“ (Herwegh 1849: 24)

Bakunin warb um parlamentarische Unterstützung. Am 4. April 1848 schrieb Jacoby an Ludwig Moser nach Königsberg: „Soeben werde ich durch einen Besuch unterbrochen; es war der Russe Bakunin aus Paris, der mir durch Herwegh empfohlen war, ein tüchtiger, gebildeter Mann, er ist zum Handeln entschlossen, und wir werden bald mehr von ihm hören.“ (Zit. nach Weber 1973: 105) Aber das Parlament zögerte noch lange.

Auch in Berlin war die Revolution nach dem Begräbnis der Gefallenen am 18. März 1848 ins Stocken geraten. Herwegh beklagte gegenüber Bambergers Freund Bernhard Oppenheim (vgl. Schoeps 2000: 625) sehr enttäuscht die verpasste Gelegenheit. „Ihr habt ein paar gute Tage gehabt in Berlin, aber bei allem Heroismus echt *deutsche* Tage; Ihr habt zu kämpfen aufgehört in einem Augenblick, wo ein Ruf au Château (aufs Schloss) für Euch und Deutschland alles entschieden hätte. (...) Denn Ihr bildet euch doch nicht ein, mit dem *König* von Preußen einen Krieg gegen Russland zu führen. Ihr bildet euch doch nicht ein, ohne *Polen* auch das Wenige, was Ihr errungen, zu behalten? Ihr verrätet Polen, oder Ihr werdet Republikaner!“ (Zit. nach Weber 1973: 111f.) Zum Bündnis mit Polen fehlte aber ebenso wie in der Judenfrage eine Mehrheit.

In Paris waren die Legionäre nicht zu bremsen. „Angesichts der allgemeinen Hochstimmung hat Georg alle Mühe, die 4500 Eingeschriebenen weiter zusammenzuhalten. Tatsächlich macht sich bald schon eine erste Marschkolonnie selbständig.“ (Krausnick 1993: 124) Nach bewegenden Verbrüderungsszenen in Paris hofften sie auf eine ebenso freudige Begrüßung an der deutschen Grenze. Französische Arbeiter wollten die Legion verstärken. „Als die zweite Colonne Paris verließ, war die Theilnahme unter dem Volke so groß, dass es nur eines Winkes vom Präsidenten bedurft hätte, und die ganze *garde mobile* – ohnehin des ewigen Aufwacheziehens müde – wäre mitgezogen.“ (Herwegh 1849: 18) Mit der Kutsche wurden die Ungeduldigen eingeholt. Unter dem Kommando der Offiziere von Schimmelpfennig, von Löwenfels und von Corvin waren auch die restlichen Freischärler aus Paris aufgebrochen. „Die erste Colonne, welche 17-18 Tage zu ihrem Marsch gebraucht hatte, war fast zugleich mit uns in Straßburg angekommen, aber während ihrer langen Reise hatte sich die Physiognomie von Deutschland ganz und gar auf eine Weise geändert, die wohl außerhalb der Berechnung Aller, selbst der

Scharfsichtigsten lag. Denn wem konnte es nur in den Sinn kommen, dass nach dem Sturm in Wien so bald eine Windstille eintreten würde?“ (Herwegh 1849: 21)

In Straßburg erließ Georg Herwegh am 15. April 1848 eine Proklamation: „Die Pariser deutsche demokratische Legion an unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich und der Schweiz und das deutsche Volk: (...) Wir sind keine Freischaren! Wir sind deutsche Demokraten, wollen Alles für das Volk, Alles durch das Volk.“ (Herwegh 1849: 19ff.) Wie er schon in seinem Brief an Hecker betont hatte, würde die Legion nicht ungerufen kommen „oder euch zwingen, freie Republikaner zu werden, wenn Ihr Untertanen bleiben wollt. – Wir werden dann dem neu erwachenden Polen zu Hilfe eilen, gegen Russland kämpfen oder für Schleswig- Holsteins deutsche Rechte in den Kampf ziehen;“ (Herwegh 1849: 20)

Doch die Gegenpropaganda hatte schon gewirkt. „Bereits am 26. März, dem ‚Franzosen Sonntag‘, als sie noch mitten in Frankreich waren, hatte die Angst- und Panikmache ihren ersten Höhepunkt. (...) Brennend und plündernd sei das ‚sozialistische Raubgesindel‘ über die Rheingrenze nach Baden eingefallen.“ (Krausnick 1993: 128) Die Presse blieb mit derartigen Falschmeldungen eine Stütze der Monarchie, selbst die Verständigung unter den Revolutionären wurde davon beeinträchtigt. Herweghs Legion wartete vergeblich. „Die Warterei wird zur Qual. (...) Doch dann verdichten sich die Gerüchte, dass Hecker am Bodensee sei, dort seine Heerscharen sammle und in Konstanz die Republik ausgerufen habe.“ (Krausnick 1993: 129)

Als Emma mit ihrer Botschaft zurückkehrte, waren zwei „Friedenstauben“ der badischen Märzregierung, Spatz und Venedey in Straßburg. Der Hambacher Venedey (vgl. Archivare 1997: 336) vertrat nun das Vorparlament. „Auf den Oelblättern, welche beide Boten zierlichst entgegnetrugen, stand in großen Lettern auf dem Einen: *Amnestie*, auf dem Andern: *Schleswig-Holstein*.“ (Herwegh 1849: 25)

Während das Parlament willens war, die Amnestie für alle gelten zu lassen, schloss der Innenminister von Bekk die Herweghs davon aus: „Nur die signalisierten Anstifter und Anführer können zur Durchreise nicht eingeladen werden und es ist, wenn sie sonst betreten werden, nach Vorschrift der Gesetze das Strafverfahren gegen sie einzuleiten.“ (Zit. nach Herwegh 1849: 25) Dieser Delegation folgte eine zweite; „zusammengesetzt aus mehreren Carlsruher Bürgern und Banquiers und eingeführt durch den Abgeordneten Zittel.“ (Schwinge 1996: 135) Sie boten jedem Einzelnen, der sich zur unbewaffneten Rückkehr in seinen Heimatsort verstehen wollte, das dazu erforderliche Reisegeld an – 15 bis 20 gingen auch wirklich darauf ein. (vgl. Herwegh 1849: 26)

2.3.8.3 Mit französischer Unterstützung ist nicht mehr zu rechnen

Im Mai 1848 schlug der Deutsche Bund polnische Aufstände im stark von Juden geprägten Posen (vgl. Schoeps 2000: 668) nieder. Nur die Fraktion Donnersberg protestierte gegen die Annexion (vgl. Leisering 2004: 92): „Dies ist ein unerhörtes Unglück, welches uns den Herzen unserer polnischen Brüder entfremdet, Misstrauen zwischen ihnen und uns gesät und den Niedergeschlagenen nur die Wahl gelassen hat, zwischen den Bajonetten der Preußen und der Knute der Russen.“ (Zit. nach Grab 1998: 107)

Am 15. Mai 1848 verlangten 150.000 Demonstranten unter der Führung von Blanqui (vgl. Jacoby 1988: 49), Raspail, sowie der Minister Albert und Blanc französischen Beistand für Polen. Im gleichzeitigen Kampf um die Nationalwerkstätten rekrutierte die Regierung auch Arbeitslose. „Nur mit Hilfe der Nationalgarde und der aus Arbeitslosen gebildeten *garde mobil* gelang es Lamartine und Ledru-Rollin (vgl. Ploetz 1998: 940ff.), ohne Blutvergießen die Ordnung wieder herzustellen.“ (Schunk 1994: 248) Bisher hatte die Koalition aus Bürgern und Sozialisten die Revolution vom 24. Februar 1848 gemeinsam verteidigt (vgl. Schunk 1994: 245). Jetzt ergriff Crémieux die Partei von Blanc und Albert, als diese wegen ihrer Beteiligung am Aufstand vom 15. Mai 1848 vor Gericht gestellt wurden (vgl. Klatzkin, 5. Band 1928: 691). Während der zweite jüdische Minister, Michel Goudchaux, bis zur Machtübernahme Bonapartes in der Regierung blieb (vgl. Wininger II: 510), trat Crémieux am 5. Juni 1848 zurück (vgl. d'Amat 1961: 1189), bevor es zur „Junischlacht“ (siehe 4.3.6) gekommen war. Odilon Barrot, der Amtsvorgänger von Crémieux am Kassationsgericht, übernahm sogar die Leitung des ersten Kabinetts von Bonaparte (vgl. Schunk 1994: 252) so dass sich Crémieux mit seiner internationalen Bündnispolitik für Polen und Juden, die nur noch von den entmachteten Sozialisten getragen wurde, isoliert fand.

Jetzt hatten die Herweghs ihren wichtigsten Rückhalt verloren. Das zermürbende Warten ließ große Unzufriedenheit aufkommen, Georg erwog die Auflösung der Legion. „Der 16. und 17. April waren jetzt auch verstrichen, ohne dass die verheißenen Depeschen oder irgend ein Lebenszeichen der verschiedenen Corps bis zu uns gedrungen wäre.“ (Herwegh 1849: 27) Da wurde auf der Kehler Rheinbrücke ein Mann verhaftet, der gerufen hatte, Herwegh solle schnell kommen, Hecker stehe vor Freiburg. Georg vermutete zu Recht eine Falle (vgl. Herwegh 1849: 28). Freiburg und das Höllental waren mit feindlichen Truppen besetzt, welche zum ersten Mal auf der neuen Bahnlinie an die Front transportiert worden waren (vgl. Krausnick 1993:134).

Emma übernahm es wieder, die abgerissenen Kontakte neu zu knüpfen und besuchte zuerst ihre Freundin Henriette Feuerbach in Freiburg. „24 Stunden später wird Frau Feuerbach wegen dieses Kontakts mit der ‚Landesverräterin Herwegh‘ vorgeladen, verhört und ‚volle zwölf Stunden‘ in Arrest gehalten.“ (Krausnick 1993: 135) Zu Pferd, zu Esel, zu Fuß sucht Emma Heckers Spuren und gelangt nach Zell. Ein Wirt meint: „Er soll in Lörrach oder in Kandern sein ... Ich hatte mich nicht getäuscht. Schon eine halbe Stunde weit blitzten uns die Wachtfeuer entgegen. (...) Dies war die Nacht vor dem Gefecht, in dem Gagern fiel.“ (Herwegh 1849: 31) Hecker glaubte sich umzingelt, Emma berichtete ihm, das Wiesental sei noch frei und drängte auf seine Entscheidung. „So sagen sie Herwegh, rufen könne ich ihn nicht, aber wenn er kommen wolle, und recht bald und in recht großer Anzahl, soll mir’s lieb sein.“ (Herwegh 1849: 32)

Hecker war von den Gedanken Rousseaus durchdrungen, die er seinem Bericht über *Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik* voranstellte: „Jeder Mensch tritt mit gleichen Rechten und Ansprüchen in diese Welt, jeder hat dieselbe freie Bestimmung seines Willens.“ (Hecker 1848: 2) Er handelte in der Überzeugung, dass er das Militär nicht zu fürchten hätte, welches ja ebenfalls dem Volke dienen sollte. „Im Quartiere angelangt, fanden wir Frau Herwegh, welcher ich, da wir Kriegs Rath halten mussten, in kurzer Unterredung meine frühere Meinung kund gab. Plötzlich entstand Lärm. ‚Wir sind überfallen, Dragoner rücken an!‘ (...) Das Ganze lief darauf hinaus, dass unser Vorposten zwei patrouillierende badische Dragoner gefangen hatten. (...) Wir hätten recht gut die Pferde für die Anführer und Adjutanten gebrauchen können, ..., allein wir glaubten der Sympathien des Heeres so gewiss sein zu können, dass wir ihnen die Rückkehr selbst auf die Gefahr ihrer Kundschaftererstattung frei stellten, und nach eingenommener Erfrischung ritten sie von dannen.“ (Hecker 1848: 56)

Wie sich diese Vertrauensseligkeit auswirkte, zeigte schon der nächste Tag in der „Schlacht“ bei Kandern (vgl. Dreßen 1975: 23). Emma gab sich mit Heckers vagen Auskünften nicht zufrieden und fand bei Mögling Gehör. Emma solle Hecker nicht falsch verstehen: „... ‚er ist in einer fatalen Lage, bis jetzt hofft er noch, das badische Militair für sich zu gewinnen, gelingt ihm das, ist in Baden Alles erreicht und das übrige Süddeutschland folgt nach.‘ ‚Das erklärt das Zögern, rechtfertigt es aber nicht und ich werde nicht eher fortgehen, bis Sie mir genau bestimmt, wenn und wo wir mit Ihnen zusammentreffen können.‘ ‚Wir Alle möchten, Sie wären schon da‘; Hiermit wurde die Karte hervorgeholt, und Folgendes wurde mit ihm und zweien seiner Kollegen beschlossen: Die deutsche Legion soll sich marschfertig machen, um bis Samstag früh um

10 Uhr in Banzenheim einzutreffen ...“ (Herwegh 1849: 33) Endlich kann Emma den wartenden Revolutionären eine Entscheidung überbringen.

Inzwischen war die Stimmung in Straßburg wegen der ausbleibenden Nachrichten ganz tief gesunken. Viele machten sich nun doch allein auf den Weg, was ihnen Georg freigestellt hatte. „Am Morgen des 18. April geht ein dumpfes Murren durchs Lager: Zur Ablenkung lässt Georg die Legion zur Wahl ihrer Kommandeure zusammentrommeln. Damit sind sie erst mal einen halben Tag lang beschäftigt. Mit dem Erfolg, dass sie Karl Börnstein zum obersten Befehlshaber der Legion machen. Otto von Corvin, der zum Chef des Generalstabs gewählt wird, ist bitter enttäuscht. Und Wilhelm von Löwenfels, der es ‚nur‘ zum Regimentskommandeur brachte, soll sogar so ‚gekränkt‘ gewesen sein, dass er weinte ... Die Legionäre wollen sich nicht länger hinhalten lassen.“ (Krausnick 1993: 132)

2.3.8.4 Emma hilft der Truppe auf die Beine

Bis 24. April 1848 wartete die Legion vergebens. „Ich muss noch anreihen, dass Herwegh wenige Stunden vor unserem Abmarsch eine Depesche folgenden Inhalts vom Obrist Sigel erhalten hatte: ‚Kommen Sie so schnell als möglich nach Todtnau, dort stehe ich mit 3000 Mann und erwarte Sie. Sobald unsere Legionen vereinigt sind, schließen wir uns dem Hecker’schen Corps an, und ziehen zusammen vor Freiburg – Waffen und Munition finden Sie bei uns.‘ Dieser Nachsatz war besonders tröstlich, denn es fehlte uns an allem, ausgenommen an Mut.“ (Herwegh 1849: 36) Die viertägige Irrfahrt der Legionäre sah romantisch aus, wurde aber dennoch lebensgefährlich (vgl. Krausnick 1993: 140-164). „So müsste man uns malen, denkt Emma: 649 Männer und eine Frau – ein abenteuerlicher, romantischer Zug ...“ (Krausnick 1993: 143)

Am 20. April 1848 war es zum Treffen Heckers mit von Gagern gekommen, wobei der General getötet wurde. Eine von Willich und Heinzen angeführte Schar wartete vom 25. bis 27. April 1848 auf der Schusterinsel im Rhein auf die Vereinigung mit Beckers und Herweghs Kämpfern (vgl. Archivare 1997: 705f.). Vom 24. bis 27. April zog Herwegh vom Rheinübergang bei Kembs am Belchen vorbei über Schönau nach Wehr. „Durch Missverständnisse aller Art und Verzögerungen von Depeschen hatten die beiden Corps von Sigel und Struve, statt unsere Ankunft in Todtnau abzuwarten und dann erst nach Freiburg zu ziehen, am vorhergehenden Tage den Angriff ohne uns gemacht, und eine materielle Niederlage erlitten. Sämtliche Waffen waren in die Hände der Soldaten gefallen, die 3000 Mann unter Sigels Kommando bis auf 30 zusammenge-

schmolzen...“ (Herwegh 1849: 39) Nun ging es nur noch darum, mit heiler Haut in die Schweiz zu gelangen. Nach drei Tagen und Nächten des Herumirrens und einem 14-stündigen Marsch kam das Corps völlig übermüdet in Zell an. Dass sie von verräterischen Führern irregeleitet wurden, merkten sie zu spät (vgl. Blos 1919: 20). Anonym gebliebene Führer im nächtlichen Schwarzwald „führten uns ... statt den direkten Weg, der nur drei Stunden von Rheinfeldern entfernt, so geschickt neun volle Stunden kreuz und quer, dass wir statt zwei Uhr morgens erst um 10 Uhr vormittags in Dossenbach ankamen, ..., $\frac{3}{4}$ Stunden diesseits des Rheins gelegen.“ (Herwegh 1849: 44)

Georg ruft das Komitee im Wirtshaus zusammen. „Er will seine Leute doch noch zum Weitermarschieren bewegen und stößt damit auf heftigen Widerstand.“ (Krausnick 1993: 149) Die Straßen sind vom Militär abgesperrt, der Weg über die Berge ist beschwerlich. Während die Männer sich die Köpfe heiß reden, geht Emma zu den Legionären und muntert sie auf, erklärt ihnen die Lage. „Ich gehe gern zu Fuß mit, denn Einmal auf Schweizer Boden werden wir uns so lange ausruhen, und so viel essen, als ein jeder Lust hat. Da war auch kein Einziger, der mir nicht geantwortet hätte: Wir gehen und gleich, wenn’s sein muss.“ (Herwegh 1849: 43)

Das Komitee wird überflüssig: „Sie wollen Alle gehen, rief ich den Herren zu, ich hab‘ sie gefragt.“ (Herwegh 1849: 43) Später wurde sie von Otto von Corvin bewundert, von Löwenfels erklärte sich Emmas Erfolg mit „Galanterie“ aber die Entscheidung war gefallen. In Dossenbach erwartete sie die Truppe des Hauptmanns Lipp. Er war ein Feind aus Überzeugung. „Die neuen Weltbeglückungstheorien dieser Sozialisten verleugnen, verhöhnern und verachten das Heiligste, was unsere Gesittung seit Jahrhunderten angebahnt und entwickelt; sie stehen nicht mehr auf dem Boden des Christentums.“ (Lipp zit. nach Krausnick 1993:140) In Zell hatte der Bürgermeister ängstlich um ihren sofortigen Abzug gebeten, die Dossenbacher kamen den entkräfteten Legionären unerwartet freundlich entgegen. „Ich selber war so ermattet, dass ich im Gehen schlief.“ (Corvin zit. nach Krausnick 1993: 152) Die Bauern stellen Körbe mit Speck und Schinken, Wein und Schnaps hin, anderthalb Stunden vergehen, bis die Nachzügler eintreffen. „Und General von Börnstein lässt ohnehin jede Initiative vermissen.“ (Krausnick 1993:153) Das Corps hatte sich in kleine Gruppen aufgelöst, die sich nur noch hinlegen und schlafen wollen. Herwegh ahnte das Unheil und beschwor die Mannschaft, den Hunger nur noch auf Augenblicke zu überwinden. „Mit Speck fängt man Mäuse, rief er ihnen zu, nehmt, ich bitte euch, den Vorrat mit in den Wald hinauf. Man stellt uns eine Falle. Aber da war alles Reden umsonst.“ (Herwegh 1849: 44)

Der gesamte Dinkelberg war umstellt. „Plötzlich wird, ohne irgend einen Versuch zu parlamentieren, wie dies bisher den andern Freikorps gegenüber nie versäumt worden war, ... auf unsre Vorposten geschossen. Im selben Moment springt auch schon ein Bote athemlos zu Herwegh, der in der Nähe meines Wagens stand, um ihm zu melden, dass der Offizier unseres ersten Vorpostens, Muschacke, bereits tödlich verwundet ist. Bei dieser Nachricht erhebt sich die ganze Legion wie ein Mann.“ (Herwegh 1849: 45)

Die Überraschung machte die unerfahrenen Männer kopflos. „Fassungslos beobachtet General Börnstein, wie seine Legionäre todesmutig dem Feind entgegenstürmen - ,ohne taktische Gliederung hinter den Obstbäumen Deckung suchend, nach Indianerweise, wie ... Friedrich Lipp später in seinem Bericht über das Gefecht vermerken wird.“ (Krausnick 1993: 154)

Nachdem Börnstein geflohen war, übernahm von Bornstedt das Kommando. So wie das Gefecht ohne Befehl anfang, endete es auch spontan mit dem Rückzug beider Teile. „Jetzt, nachdem Alles vorüber, springt Delaporte mit einem Theil seines Bataillons auf Herwegh zu, beschwört ihn, sich schleunigst zu retten, da die Württemberger schon von allen Seiten nach ihm spähen, und einen Preis von 4000 fl. auf seine Kopf gesetzt haben.“ (Herwegh 1849: 47) Delaporte deckte ihre Flucht. „So liefen wir während mehrerer Stunden bergauf, bergab fortwährend verfolgt, bis wir endlich das kleine Dorf K. erreichten.“ (Herwegh 1849: 48) Sie versteckten sich im Saatfeld, hören die Ulanen, die sie suchen und warten, bis es still wird. „Eben als wir das Feld verließen, sprang ein Bauer auf uns zu. Im ersten Augenblick glaubten wir uns verrathen, aber er kam uns freundlich näher und bot uns ein Obdach in seinem Hause an.“ (Herwegh 1849: 49)

Noch ehe sie fertig umgezogen sind, hören sie Pferdegetrappel. „Die Ulanen sprangen heran, umzingelten das Haus und riefen dem Bauer, der sie auf der Schwelle der Wohnung empfing, zu: ,Wenn ihr den Herwegh und sein verfluchtes Weib, das ihm in Manneskleidern folgt, bei Euch versteckt, und wir finden sie, so werden sie auf der Stelle massakriert, und Euch zünden wir das Haus über dem Kopfe an.“ (Herwegh 1849: 49) Gerade in dieser brenzligen Situation zerbricht Georg ein kleines Holzfass mit fürchterlichem Lärm. „...wir geraten Beide, trotz der verzweifelten Lage, in solches Lachen, dass ich noch heut nicht begreife, wie uns das nicht den Hals gekostet.“ (Herwegh 1849: 49) Ihr Retter im Dorf Karsau hieß Bannwarth.

Der Bauer verhinderte mit knapper Not, dass die Ulanen sofort mit der Haussuchung beginnen. Am Abend würden sie aber wiederkommen. Nach Sonnenuntergang hatte Bannwarth seine Gäste einem befreundeten Schweizer übergeben, Georg hatte seinen

Bart abgenommen, so kamen sie unerkant an den württembergischen Posten auf der Rheinbrücke vorbei. „Für die Flüchtlinge war nach Kräften gesorgt, - an ein gemeinsames Wirken war im Moment nicht zudenken, und so kehrten wir nach Frankreich zurück. Möge dies Exil kein langes sein.“ (Herwegh 1849: 51)

2.3.8.5 „Lebendig begraben!“

Emma wendete sich empört gegen die Verleumdungen, welche Georg im Zustand der Apathie getroffen hatten. „Und was wirft man ihm heute vor, nachdem er den vielfachen Verfolgungen nur durch ein Wunder entgangen ist – Feigheit! Und weshalb? Erstens weil er aus reinem Ehrgefühl, und in der Hoffnung, durch seine Gegenwart wenigstens dasjenige, was der guten Sache entgegen *abwenden* zu können, Alles auf eine Karte gesetzt hatte, den ungeschicktesten Führern geduldig nachgefolgt war, die, ich sage es jetzt frei heraus, denn es ist meine feste Überzeugung, ihn während der ganzen Expedition nur als glänzendes Aushängeschild benutzen wollten. Zweitens, weil er unbewaffnet war, wenigstens mit dem militairischen Kommando nichts zu tun hatte, wenigstens das Recht für sich in Anspruch zu dürfen glaubte, das man jedem General zuerkennt, ohne deshalb seinen Mut in Frage zu stellen: nämlich sich nicht persönlich herumbalgen zu müssen.“ (Herwegh 1849: 53f.) Sie prangerte die Kolportagen an, welche Herwegh lächerlich zu machen suchten und auch die „patientierten und privilegierten Volksvertreter zu Frankfurt, denen Alles darauf ankommen musste, solche Männer nicht nur persönlich fernzuhalten, sondern auch zugleich unmöglich zu machen. (...) Ihnen blieb kein anderes Mittel übrig, als sie lebendig zu begraben.“ (Herwegh 1849: 55)

Dass Emma Herwegh hier nicht bloße Vermutungen aussprach, zeigte sich für die Nachwelt, als auch die Korrespondenz der Gegenrevolutionäre öffentlich wurde. So schrieb Karl Mathy am 29. April 1848 an seine Frau, nachdem er Staatsrat geworden war: „Geliebte Frau Staatsrätin! ... Hierauf war ich beim Großherzog, wo ich sehr gut aufgenommen wurde. ‚Ich hätte seit Jahren mich so vortrefflich benommen, dass ich sein volles Vertrauen habe‘ usw. (...) Morgen, Sonntag, wird Mannheim von fünf Bataillonen Bayern, einem Regiment Kurhessen, einem Regiment Nassauern, vier Schwadronen kurhessischer Husaren und etwa 16 Kanonen zur Vernunft gebracht. Die Verfügung hierüber, ... ist die erste, die ich mit unterzeichnet habe. (...) Im Oberland steht es gut. Man hat die Schufte absichtlich aus der Schweiz und Frankreich hereingelassen, um ihnen mit einmal den Garaus zu machen. *Herweghs* Banditen sind von den Württembergern tüchtig geklopft worden, über 200 gefangen, der Rest ausgerissen. Der

edle Held Herwegh soll vor Schrecken in Ohnmacht gefallen sein!“ (Zit. nach Weber 1973: 131f.) Der Triumph des ehemaligen Verbündeten brauchte die erdichtete Feigheit. Emmas Schrift „im Interesse der Wahrheit“ sollte auch unterdrückt werden.

Emma Herwegh veröffentlichte ihre Geschichte ohne Namen: „von einer Hochverräterin“. Tatsächlich wurde sie seit 11. Juli 1848 wegen „Theilnahme an hochverräterischen Handlungen im Großherzogthum“ (Herwegh 1998, Rückseite) steckbrieflich gesucht. Nur der Verlag W. Levysohn in Grünberg hatte 1849 den Mut, ihre Gegendarstellung herauszugeben, die sogleich beschlagnahmt wurde. Ihr jüdischer Verleger war Abgeordneter der *Paulskirche* (*Deutscher Hof*, vgl. Best 1996: 402), wurde aber „wegen Beteiligung am Stuttgarter Parlament nach erlittener Untersuchungshaft freigesprochen, wegen Preßvergehen verhaftet und verurteilt.“ (Jessen 1968: 380)

Der Militärhistoriker Gordon A. Craig gehörte zu den Wenigen, welche die Legende vom kläglichen Versagen der Legion geprüft und richtig gestellt haben. „Wenn auch die politischen Gegner Herweghs nachträglich versuchten, seinen Feldzug ins Lächerliche zu ziehen, so war es, unvoreingenommen betrachtet, doch ein ehrenhaftes, einer edlen Sache gewidmetes und unter großem persönlichen Risiko durchgeführtes Unternehmen.“ (Zit. nach Krausnick 1993: 166)

Nach dem badischen Aprilaufstand haben preußische Militärgerichte die Beteiligten in mehr als 3000 Prozessen abgeurteilt (vgl. Müller 2002: 45). Revolutionäre waren entweder Verführte oder Verführer, in jedem Fall moralisch verwerflich.

Die moralische Verfolgung erstreckte sich auch aufs Private. Während die Hochverratsprozesse 1851 noch in vollem Gange waren, war es ein Leichtes, Georgs Liebe zu Natalie Herzen als Ausdruck seines unehrenhaften Charakters darzustellen. Die Ehepaare Herzen und Herwegh wohnten in Nizza zusammen. Natalie und Georg haben sich bedingungslos geliebt. „Entweder wollen sie gemeinsam in den Tod gehen oder die Freigabe von ihren Partnern verlangen. Emma rät zu letzterem.“ (Krausnick 1993: 173)

Herzen trank unmäßig, Georg trennte sich von Emma und Natalie und ging nach Genua. Natalie wurde krank. Im November 1851 kamen ihr Sohn und ihre Mutter bei einem Schiffsunglück ums Leben. Sie starb kurz nach der Geburt ihres fünften Kindes (vgl. Krausnick 1993: 176). In einem von Alexander Herzen (vgl. Wilpert 1993: 657) fingierten Brief klagte die Sterbende Herwegh an: „... ja, meine Leidenschaft ist groß und blind gewesen, aber Ihr wortbrüchiger, gemein jüdischer Charakter – Ihr ungezügelter Egoismus hat sich in seiner ganzen garstigen Nacktheit enthüllt - ...“ (Zit. nach Krausnick 1993: 175) Emma erklärte in einem Leserbrief, dass diese Privatangelegen-

heit nichts in den Zeitungen zu suchen habe (vgl. Krausnick 1993: 177). Aber das Ziel, den lebend entkommenen Feind zumindest moralisch zu vernichten, war fast erreicht.

Außer Emma stand nur noch Wagner zu Georg. „Georgs Gedichte jener Jahre hätten, nach Meinung Richard Wagners, Herwegh als Dichter der Liebe unsterblich gemacht. Doch sie gelten ... als verschollen.“ (Krausnick 1993: 177)

Nach der Versöhnung von Emma und Georg suchte auch Ferdinand Lassalle in heiklen Liebesangelegenheiten ihren Rat. Emma Herwegh sollte über Garibaldi eine heimliche Heirat mit Helene von Dönniges in Italien vermitteln. Zur Pflege des im Duell verletzten Lassalle (siehe 4.5.8) bat die Gräfin Hatzfeldt Emma telegraphisch nach Genf, doch es war zu spät (vgl. Herwegh 1998: 99).

Als Georg Herwegh 1875 starb, begrub ihn seine Frau im Schweizer Liesthal, „in freier, republikanischer Erde. (...) Die Inschrift, die Emma Herwegh auf den Grabstein ihres Mannes setzen ließ, gilt auch für sie selbst:

Von den Mächtigen verfolgt,
Von den Knechten gehasst,
Von den Meisten verkannt,
Von den Seinen geliebt.“ (Herwegh 1998: 112)

Die durch ihre Liebe bestimmte Emma Herwegh ergriff die Initiative zu revolutionärem Handeln (vgl. Memo 2.2.2). Sie hat die Grenzen ihrer Herkunft überschritten und zur Veränderung der Gesellschaft vom Standpunkt der Vernunft und der Menschlichkeit aus beigetragen. Als Revolutionärin wurde sie verdammt (vgl. Memo 2.3.8).

Fazit: Emma Herwegh war eine der ersten revolutionären Politikerinnen (vgl. Memo 2.3.6). Sie wirkte begeisternd für die Europäische Republik. Ihr Freiheitswille kannte keine religiösen oder nationalen Schranken. Befreiende Liebe zur Revolution und zu polnischen Revolutionären, Georg Herwegh, Bakunin und Orsini gingen bei Emma Herwegh ineinander über (vgl. Profil 2.3).

2.4 Juden kämpfen für die Brüderlichkeit der Völker

Berthold Auerbach, Moritz Hartmann, Adolf Fischhof und Alfred Julius Becher kamen aus voneinander getrennten Beziehungsfeldern und haben aus unterschiedlichen Perspektiven im Oktober 1848 die Revolution in Wien erlebt. Auerbach kam als trauernder Witwer, Hartmann als Abgeordneter der Paulskirche, Fischhof stand an der Spitze der Aula und des Sicherheitsausschusses, Becher war der letzte Barrikadenkämpfer. Der Zusammenhang der Juden mit der Revolution fiel in Wien besonders ins Auge.

Auch Amari in Palermo, Manin in Venedig, Einhorn in Ungarn, die beiden Kalisch und Born in der Pfalz, in Berlin und Dresden, Hartmann, Jacoby und Simon im Frankfurter Parlament, Bamberger in der Pfalz, die Eheleute Hess und Marx in Brüssel und Köln, Crémieux, Heine, Emma und Georg Herwegh in Paris und Lassalle im Gefängnis erlebten durch die Revolution 1848/49 außer religiösen, literarischen oder wirtschaftlichen Wechselwirkungen unter den Juden Europas einen neuen, politischen Lebensraum.

Selbst das politisch uninteressierte Judentum bekam zumindest die Auswirkungen der Gegenrevolution deutlich zu verspüren und wurde unwillentlich in Konflikte der überregionalen Politik hineingezogen. Juden, welche sich vorher nur als Objekte der hohen Politik sahen, wurden jetzt selbst zu politischen Akteuren (vgl. 1.3.1)

Die Brennpunkte der Gegenrevolution im Umfeld der ersten Parlamente in Frankfurt und Wien wurden zum Ausgangspunkt einer Rekonstruktion des „christlichen Staates“ (vgl. Toury in Schoeps 2000: 229). Der Frage, welchen Beitrag unter diesen Bedingungen Juden zur Revolution leisteten und wie der Verlauf der Revolution ihr ferneres Leben bestimmte, wird in den folgenden Kapiteln nachgegangen.

2.4.1 Berthold Auerbach: ein Heimatdichter ohne Heimat

Berthold Auerbach (1812-1882) wurde als Moses Baruch Auerbacher geboren. Er besuchte die erste israelitische Volksschule im Königreich Württemberg, welche am 4. September 1822 mit 46 Schülern in Nordstetten eröffnet wurde. 1847 lebten in diesem Schwarzwalddorf, welches bis zum Frieden von Preßburg (1805) zu Vorderösterreich gehört hatte, 1140 katholische und 359 israelitische Einwohner (vgl. Auerbach 1985: 29f.). „Auf elf Ahnen zurück stammten wir von Rabbinen“ (Auerbach 1985: 8) Als Konkurrenz zur Talmudschule wurde die Volksschule von anderen Judengemeinden, welche den Schulzwang befürchteten, misstrauisch aufgenommen: „Die Juden Gemein-

de zu Nordstetten bittet um Anordnung einer Aufsichtsbehörde für ihre Schule, welche zugleich auch der Prüfung derselben anwohnt, um sie gegen die Verunglimpfungen der Rabbinen und anderer Juden Gemeinden zu schützen.“ (Zit. nach Auerbach 1985: 30)

In seinen Kindheitserinnerungen bewahrte sich der Dichter eine leuchtende Erinnerung an die Herkunft seines Volkes und sein bitteres Schicksal unter den Christen: „Wenn ich mich auf die ersten Kindheitseindrücke, bevor ich auf die Dorfschule kam, besinne, so sehe ich sieben bis acht Bilder vor mir, die an den weißen Wänden meiner Elternstube hingen. Sie stellten die Geschichte von Joseph aus Egypten dar ... Mein Onkel Maier, der Stolz der großen Familie, gebrauchte immer das jüdische Sprichwort: *Jede Familie muss ihren Joseph haben* (er sprach es Josseph aus); das heißt, in jeder Familie müsse Einer sein, der die Anderen zu Glanz und Ansehen erhebe. (Auerbach 1985: 29) In dem mehrheitlich katholischen Dorf waren an Häusern und Wegen, offen oder unter Glasrahmen, viele Heiligenbilder zu sehen; aber der Schüler hatte schon früh „das Gefühl, dass die hier Dargestellten daran schuld sind, dass wir Juden so vielfach hintangesetzt und verspottet werden.“ (Auerbach 1985: 29) Dagegen kämpfte schon der Jüngling und der spätere Dichter um den Glanz, der Joseph seiner Familie zu sein.

Mit 13 Jahren wurde Berthold in die Talmudschule nach Hechingen gegeben, aber 1827 war die Familie so verarmt, dass das Kostgeld an Rabbi Nathan Reichenberger nicht mehr bezahlt werden konnte. Zudem fühlte sich der Junge ganz verlassen. 1859, anlässlich eines Besuchs beim Großherzog von Gotha, gedachte er traurig dieser Zeit: „...in der ersten Nacht, da ich im Schlosse wohnte, saß ich stundenlang am Fenster und dachte allerlei und immer wieder kam mir's in den Sinn, wie ich als gedrückter, armer Bursch im ‚Lehrhaus‘ in Hechingen war und welch ein Wunderräthsel das Leben ist.“ (Auerbach 1985: 71) Erst im Herbst 1881 hat Auerbach begonnen, seine verschütteten Kindheitserinnerungen auszugraben (vgl. Auerbach 1985: 7). Schon 1875 - nach wiederholten Erfahrungen „gemeinen Judenhasses“ (Auerbach 1985: 70) - hatte er den Plan, eine jüdische Dorfgeschichte zu schreiben, aufgegeben. Noch ein halbes Jahr vor seinem Tod konnte er nicht an das Grab seiner Mutter gehen. „Heute vor 30 Jahren starb sie ... Die alte, bald 80-jährige Frau des Lehrers Frankfurter war heute auf dem Grab meiner Mutter gewesen. Ich kann nicht hingehen, denn ich weiß, wie entsetzlich es mich angreifen würde.“ (Auerbach 1985: 99)

Unveröffentlichte Notizen im Schillerarchiv belegen, wie sehr Auerbach von tiefer jüdischer Frömmigkeit geprägt war, welche manche Kritiker in seinen Werken vermissen. „DER SABBATH. Die tiefsten Eindrücke meiner Jugendzeit empfang ich aus den

Feiertagen und Festen und wie das Gebet je nach den verschiedenen Festen in eigener besonderer Melodie gesungen wurde, so war auch die Wirkung auf das Gemüth immer verschieden. Der Sabbath ist ein Abglanz aus Eden heißt die Lehre und so erlebte man allwöchentlich einen Tag paradiesischen Jenseits.“ (Auerbach 1985: 11)

Bei seinem ersten Fasttag im Herbst 1824 wurde es dem 13-jährige Berthold aber ganz unheimlich. „Mir war so bang u. schwül unter den Männern in ihren Todtenkleidern in der dumpfen stickigen Luft u. denen hunderte von hausmachenen Wachskerzen brannten und knitternd schwehlten. Ich verließ die Synagoge u. draußen war ein heller Herbsttag u. wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, rannte ich fort, ... bis hinab zur ‚Au‘ den Wiesen am Neckar. Dort sah ich ein Mädchen im rothen Rock Gras mähen u. sie sang dabei ein helles Lied. Ich stand wie verzaubert, der Gegensatz der Welt zog mir wol durch den Sinn, war mir aber gewiss nicht deutlich. Plötzlich wie eine Sünde inne werdend kehrte ich um ...“ (Auerbach 1985: 20)

Dem „Gegensatz der Welt“ ging Auerbach in seinem schriftstellerischen Arbeiten immer wieder nach, und seine Leser wurden davon angesprochen, dass Auerbach einen Ton fand, der sie innerlich bewegte. Doch bis er aus seinen Erlebnissen lesbare Geschichten machen konnte, hatte er noch einen langen Weg vor sich. In Karlsruhe fand der 15-jährige Aufnahme bei seinem Onkel Maier Auerbach und begann eine lebenslange Freundschaft mit seinem Vetter Jakob Auerbach (vgl. DBE 1: 216). Nachdem seine Aufnahme ins Stuttgarter Gymnasium im April 1830 gescheitert war, nahm er Privatunterricht in Latein und Griechisch, lernte aus Livius, Cicero und Spinoza und bestand im August die Prüfung fürs Obere Gymnasium, wofür er ein königliches Stipendium von 50 fl. erhielt (vgl. Auerbach 1985: 30f.).

Nun öffnete sich ihm die Welt, aber trotz vieler Begegnungen mit Fürsten und großen Dichtern zog es Auerbach immer wieder nach Nordstetten, wo er am 28. 2. 1812 als Moses Baruch geboren war und am 12. Februar 1882 begraben wurde.

Auerbach war als Schriftsteller im 19. Jahrhundert eine europäische Berühmtheit. Tolstoj hat ihn besucht (vgl. Killy 1999, Bd. 1: 851); Auerbach lernte Turgenjew, Moses Hess, Ferdinand Freiligrath, Laube, Biedermann, Kuranda, Fanny Lewald, Varnhagen, Tieck und andere Berühmtheiten der deutschsprachigen Literatur kennen (vgl. Auerbach 1985: 44 und 52). Er war einmal „einer der populärsten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, dem der amerikanische Gesandte in Berlin, George Bancroft-Davis, versicherte: ‚Your works are read all over the globe‘.“(Auerbach 1985: 1)

Während andere Schriftsteller schon zufrieden waren, wenn ihre Werke viel gelesen wurden, erlebte Auerbach die Genugtuung, dass seine Phantasiegebilde in der „neuen Welt“ zum Zukunftsmodell wurden. Am 4. August 1872 schrieb er an Jakob Auerbach aus Berlin: „Hier ist ein Amerikaner von guter Bildung, der mir berichtete, dass meine Landsleute in Wisconsin ein Neu-Nordstetten gegründet haben, ganz wie ich es im Brief des Tolpatsch ausphantasierte.“ (Auerbach 1884: 120) Auerbachs „Tolpatsch“ schrieb von der in Nordstetten kaum vorstellbaren Freiheit am Ohio. „Es drückt mir oft schier das Herz ab, dass ich all das viele Gut so allein genießen soll. Ich wünsch mir oft ganz Nordstetten herbei: den alten Zahn, das blinde Konradle ... das Mauritzele vom Hungerbrunnen, die sollten sich alle bei mir satt essen, bis sie nicht mehr weiter können. ... Am letzten Sonntag haben wir aber doch beim Mathes auf dem Berg getanzt, da war ja Kirchweih in Nordstetten. Ich vergeß das nie und wenn ich hundert Jahr alt werde. Ich möchte nur auch einmal wieder eine Stund in Nordstetten sein, da wollt ich auch dem Schultheiß zeigen, was ein freier Bürger von Amerika ist.“ (Bettelheim 1913: 36f.)

Noch bevor nach 1848 die Auswanderung verstärkt einsetzte, erweckte Auerbach bei Juden wie Christen die Sehnsucht, „freie Bürger“ Amerikas zu werden. Er selbst aber blieb und hoffte auf die Ankunft der Freiheit in seiner Heimat.

Als Auerbach 1832 als einziger Student der jüdischen Theologie die Tübinger Universität bezog, wurde er wie sein jüngerer Vetter, der Mediziner Emil Auerbach, Mitglied der verbotenen Burschenschaft „Germania.“ Obwohl er nicht einmal der „äußeren Verbindung“ angehörte, sondern nur Kneipmitglied war, während sein Vetter der „inneren Verbindung“ beigetreten war, teilte er die radikalen Bestrebungen seiner Kommilitonen. Einem Freund schrieb er ins Stammbuch: „Grau theurer Freund ist alle Theorie – Doch grünt des Lebens goldner Baum. ... o ihr Bileams! öffnet eure Augen und ihr seht den Engel, der es mit Flammenschrift auf jedes Blatt der Geschichte gezeichnet. Freiheit ist das – was wir nicht haben, was man uns schnöder Weise geraubt, wofür man uns das Joch des fremden Willens auferlegt, das wir aber abzuschütteln uns vorgenommen, und – sollte es den Kopf nach sich ziehen.“ (Auerbach 1985: 33)

Auerbach wurde gewarnt, Tübingen zu verlassen, wo er Logik und Metaphysik bei Repetitor Strauß, dem Verfasser des *Leben Jesu*, belegt hatte. Auerbach hat dessen Werk Ende Januar 1836 gelesen (vgl. Auerbach 1985: 40). Seine Vorbehalte gegen eine bloß abstrakt formulierte Freiheit blieben jedoch bestehen. Auerbach hatte ja die Not, die ohne Freiheit nicht zu wenden war, so direkt kennen gelernt, dass er sich nicht bei Abstraktionen beruhigen konnte.

Auch wollte er die Freiheit keinesfalls als christliches Monopol gelten lassen, wie Hegel lehrte: „Diese Idee ist durch das Christentum in die Welt gekommen, nach welchem das Individuum *als solches* einen *unendlichen* Wert hat.“ (Hegel: Werke, Bd. 10: 301) Doch Auerbach rief den blinden Seher Bileam, der sich durch keine Macht der Welt dazu bewegen ließ, ein anderes als das israelitische Volk zu segnen (vgl. 4. Mose 22- 24), als Zeugen für die originäre Freiheit im Judentum an.

Obwohl er nach München ausgewichen war, wo er Gelegenheit hatte, mit Schelling über Spinoza zu disputieren (vgl. Auerbach 1985: 34), entging er der Verfolgung nicht. Am 22. Juni 1833 wurde der 21-jährige Student als Burschenschaftler „wegen Hochverrätherischer Verbindung“ (Auerbach 1985: 34) verhaftet.

Dabei hatte er eben begonnen, sich heimisch zu fühlen. „Jener Sommerabend im Jahre 1833 auf der Mengerschweig ist ein Hochpunkt und ein Wendepunkt meines Lebens geworden. ... Es wurde Nacht. Von der Halle her tönte Musik, unser Fest war in der Nähe. Wir gingen hin, wir tanzten die ganze Nacht und als wir singend heimzogen, da leuchtete der Mond und ‚füllte Busch und Thal still mit Nebelglanz‘. ... Ich hatte mich kaum zur Ruhe gelegt, als ich wieder geweckt wurde. Zwei Gensdarmen standen an meinen Bette und verhafteten mich und die Genossen auf Befehl des Hohen Bundestages als Burschenschaftler.“ (Auerbach 1985: 34) Die Verbindung wurde verdächtigt, am Frankfurter Wachensturm beteiligt gewesen zu sein (vgl. Mumm 1992: 71).

Beim Verhör im Münchner Neuthorne muss Auerbach zu seinen Verbindungen aussagen: „Ich kann auch wirklich von dem Bestehen von Studentengesellschaften nicht einmal die Namen angeben, da ich in dem eine Stunde von Tübingen entfernten Orte Wankheim bei Israeliten Kost nahm, um mir in ritueller Beziehung einen guten Namen zu machen.“ (Auerbach 1985: 36) So verstand es Auerbach, sein Judentum in höchster Bedrängnis schützend zu gebrauchen. Ohne seine „Freunde und Brüder“ zu verraten, war Auerbach nun aber allein mit den Folgen seiner Freiheitsliebe konfrontiert.

Sie waren schwerwiegender als er zunächst angenommen hatte. Noch vor dem Antritt der Arreststrafe konnte er sich zwar ein erstes eigenes Einkommen verschaffen, aber dass sich allein seine Verhaftung - bevor ein Urteil gesprochen war - als Berufsverbot auswirken könnte, wusste er noch nicht. Nachdem er sich im Spätherbst 1835 in Stuttgart aufs Rabbinatsexamen vorbereitet hatte, musste er seinem Freund Jakob Auerbach am 29. Dezember 1835 mitteilen: „Ich bin wegen der veralteten und doch nicht antiquierten Demagogengeschichte nicht zum Examen zugelassen worden, werde also

wahrscheinlich kein württembergischer Rabbiner werden. Ich bin wohlbestallter Recensent bei der Zeitschrift *Europa* von Lewald.“ (Auerbach 1985: 40)

Bis zur Urteilsverkündung am 17. Dezember 1836 übernahm Auerbach zusammen mit Naphtali Frankfurter die Redaktion der Lieferungen 4 und 5 der *Galerie der ausgezeichnetsten Israeliten aller Jahrhunderte*. Auerbach verfasste die Beiträge über *Gabriel Riesser*, über *Rothschild und die Juden*, über *Michael Beer* und über *Gotthold Salomon* (vgl. Auerbach 1985: 41).

Auerbach ergriff diese Gelegenheit, um wie Börne für die Juden einzutreten. „Wir sind nicht besser als ihr, denen der volle Genuss bürgerlicher Rechte zugesichert ist, aber bei Gott! Wir sind auch nicht schlimmer als ihr, und am Ende müßt ihr doch einsehen, dass es uns nicht bloß darum zu thun ist, bürgerliche Rechte zu erlangen, und dann die Hände müßig in den Schooß zu legen, sondern dass es uns darum zu tun ist, dem wahren Ziel innerer menschlicher Vervollkommnung entgegen zu streben, und es uns deshalb doppelt schmerzlich ist, bei jedem Schritt von äußeren Schranken gehemmt zu werden.“ (Auerbach 1838: 16)

Im Herbst 1835 hatte Auerbach in Heidelberg das Judentum gegenüber dem evangelischen Theologen Karl Daub offensiv vertreten. Daub deutete das Gebot der Feindesliebe als Hauptunterschied zwischen Altem und Neuem Testament. Als Auerbach nachfragte, antwortete er in der folgenden Vorlesung: „Die Juden wollen heutzutage immer nur Rechte, dafür aber keine Pflichten übernehmen, sie wollen keine Kriegsdienste leisten und nur Christenblut vergießen lassen; das wäre ihnen lieb; so werden sie auch nie und nimmer Rechte erhalten können.“ (Zit. nach Mumm 1992: 72f.) Mehrere jüdische Hörer gingen nun zu Daub; Auerbach war wohl wieder der Sprecher. Sie verwiesen darauf, dass die Juden überall in Deutschland alle Pflichten einschließlich der Wehrpflicht, aber längst nicht alle Rechte hatten. „Daub wurde heftig; ein Gespräch war nicht möglich.“ (Mumm 1992: 72f.)

Auerbach hoffte aber weiterhin auf freundschaftliche und vorurteilsfreie Beziehungen. So schrieb er noch 1835: „Gutzkow war mehrere Wochen hier, er ist mein Freund geworden.“ (Auerbach 1985: 40) Ende 1851 merkt er dann: „Mit Gutzkow kann ich es zu keiner rechten Sympathie bringen, und wenn auch alle Widersprüche unserer beiderseitigen Naturen sich friedlich aufnehmen ließen, ich weiß gewiss, er würde über Alles hinaus nie den Juden in mir vergessen.“ (Auerbach 1985: 59)

2.4.1.1 Das Judentum als Mutterreligion

Auerbach trat dem Stereotyp des reichen Juden mit seinen Erfahrungen aus dem armen Judendorf entgegen. „Die Reichen unter den Juden haben sich großen Theils auch zu Vornehmen hinaufgeschraubt, wodurch sie mit Recht einer doppelten Lächerlichkeit preisgegeben wurden.“ (Auerbach 1838:17) Auerbachs Bemerkungen zur Judenfrage stehen dem Humor Heines und der Kritik von Marx kaum nach. „Kennt ihr jene Bankiers und ihre theater-recensierenden Frauen und Töchterchen, die die Nase rümpfen, wenn ein Parvenu oder gar ein armer Teufel sich ihnen gleichstellen will, deren Liebe zu den Menschen sich nach Prozenten, die sie haben, richtet? ... Das werdet ihr doch nicht *jüdische* Untugenden nennen wollen?“ (Auerbach 1838: 18) Auerbach erinnerte auch an das biblische Liebesgebot. „Darum eben, weil wir mit unseren Tugenden und Lastern mit euch zusammenhängen, dürft ihr uns nicht von euch stoßen, nichts scheidet uns ferner von euch, als die gleichen Fesseln, die wir alle tragen müssen. Das alte allgemeine Liebesband, das uns noch immer äußere Einheit gab, ist zerrissen durch die Spaltungen der Zeit, und ein neues, unauflösliches zu knüpfen ist unsere Hoffnung, unser Streben. – Es liegt in eurer Hand es zu versuchen.“ (Auerbach 1838: 18)

Auerbachs weigerte sich, dem in Biographien häufig anzutreffenden Modell: Individuum einerseits – Gesellschaft andererseits (vgl. Elias in Schäfers 1986: 91) zu folgen. „Man könnte nun erwarten, dass wir über den Privatcharakter v. Riesser’s ein Näheres berichten werden; (...) Aber jene ganz dualistische Betrachtungsweise der Menschen ist nur eine Ausgeburt der literarischen Lüge eines unnatürlichen Amphibienlebens, getheilt in öffentlichen und Privatcharakter.“ (Auerbach 1836: 41)

Ähnlich wie Auerbach argumentierte auch Bettina von Arnim. Ihr erschien die Geschichte der Juden als Ausgangspunkt gemeinsamer Befreiung. „Für Bettine ist das Judentum die Mutterreligion des Christentums, die Juden das Vätervolk der Christen; ... eben weil ihre Bedrückung ihnen ihr Anrecht an die Freiheit um so fühlbarer macht.“ (Picard zit. nach Wiehn 1989a: 89) Die Geistesverwandtschaft zwischen der Christin Bettine und dem Juden Auerbach ist auffällig: „Innerhalb der deutschen Romantik ist Bettine die einzigartige Ausnahme, die die Juden und das Judentum als unverbrüchlichen Ausgangspunkt in Rechnung stellt. (...) Bettine steht auf dem Boden der Romantik, und zugleich geht konkrete Utopie von ihr aus.“ (Picard zit. nach Wiehn 1989a: 91)

Die falsche Behauptung, Auerbach sei am Rabbinerexamen „gescheitert“ (Killy 1999, Bd. 1: 850) wurde leider ungeprüft weitergegeben. Er sei auch der jüdischen Theologie untreu: „Mit 20 Jahren besuchte er die Universität Tübingen, wo er der

Rechtswissenschaft oblag, ihr aber ebenso wie früher der jüdischen Theologie untreu wurde, denn unter der Leitung von David Friedrich Strauß, dem berühmten Verfasser des ‚Leben Jesu‘ schwur er zur Fahne der Philosophie (Kohut 1926, Bd. 2: 351).

Tatsächlich wurde Auerbach ein weiteres Opfer der willkürlichen, gegen das *Junge Deutschland* gerichteten Demagogenverfolgung. Im Unterschied zu Johann Jacoby fand Auerbach in Süddeutschland keinen Kreis von Sympathisanten. So war der junge Schriftsteller ganz auf sich allein gestellt, als er sich auf der Festung Hohenasperg, dem „schwäbischen Demokratenbuckel“, einfinden musste. Er war mit etwa hundert Tübinger Burschenschafftern zu dieser Festungsstrafe verurteilt worden. Durch Karl Weil erlangte er einen Vorschuss auf seinen Spinoza-Roman, sonst hätte er die Strafzeit in den Casematten zubringen müssen. „Vierhundert Gulden Rheinisch waren für zwei Bände bestimmt, und ich erhielt zweihundert Gulden Vorschuss, womit ich während meiner Gefangenenezeit die Selbstverköstigung und die sogenannte Festungsfreiheit (die Erlaubnis, innerhalb der Festung frei umherzugehen) ebenso wie meine begüterten Kameraden genießen konnte.“ (Auerbach 1985: 42)

Jetzt konnte Auerbach seine Ebenbürtigkeit wenigstens im Gefängnis und auf Vorschuss behaupten. Immerhin war die „Festungsfreiheit“ leichter zu ertragen als die Isolationshaft im „modernen“ Strafvollzug der „Badischen Bastille“ Bruchsal (vgl. Krause 1998: 69) oder das Dahinvegetieren in den Casematten, welches der Dichter Schubart erleiden musste (vgl. Killy 1998, Bd. 10: 409).

Auerbachs Erstlingsschrift, die er 1837 noch vom Hohenasperg aus erscheinen ließ, war gegen den Zensor gerichtet und hätte ihm eine weitere Verurteilung einbringen können. Wie mutig er das Wort ergriff, war „bezeichnend genug für die Liebe Auerbachs zu seinem angestammten Glauben, gegen die Angriffe Wolfgang Menzels auf das ‚Junge Deutschland‘ und das Judenthum.“ (Kohut 1926, Bd. 2: 351f.) Auerbach focht im gleichen Streit wie Börne, dessen *Menzel, der Franzosenfresser* erst posthum erschienen war. Auch darin zeigte sich sein revolutionärer Charakter (vgl. Memo 2.3.6).

2.4.1.2 Aus dem Innersten des deutschen Volksgeistes

Bassermann und sein Teilhaber Mathy in Mannheim brachten 1843 die *Schwarzwälder Dorfgeschichten* heraus, nachdem Cotta, Hallberger, Brockhaus, Macklott, Hoffman und sieben andere große Verleger die Geschichten abgelehnt hatten (vgl. Bettelheim 1913: 25). Bis zu diesem ersten literarischen Erfolg, welcher dem 31-jährigen endlich beschieden war, hatte Auerbach einen langen Leidensweg hinter sich.

Noch in seinen Briefen vom 5. und 10. August 1873 trauerte er um die Ausgewanderten, die er früher ermutigt hatte. „Gestorben! Ausgewandert! Hört man hier ständig, wenn man nach dem oder jenem fragt. Zu der Amerikasucht ist nun die Freizügigkeit im Lande gekommen, ... Drüben in Schwandorf steht die Synagoge verödet und der Friedhof verlassen, es sind keine Juden mehr da. (...) Schule, Militär und Eisenbahn, das sind drei gewaltig auflösende und nivellierende Mächte, und wer weiß, wie bald man meine Volkserzählungen lesen wird wie eine Indianergeschichte, Kunde gebend von verschollenen Zuständen und Gemüthsbesonderheiten.“ (Auerbach 1985: 88)

Der Übergang vom absolutistischen Staat zur Wirtschaftsgesellschaft (1808 – 1849, vgl. Tennstedt 1981: 3), den Auerbach erlebte, verlief für Arme und Arbeiter gerade auf dem Lande besonders chaotisch. Die Bevölkerung kann ihr ‚privates‘ Leben kaum selbstständig gestalten. „Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt, vor allem infolge der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit, zwischen 35 und 40 Jahren. Als Prototyp der billigen Produktion werden die Manufakturen gefördert, die sich durch neue und widerstrebend akzeptierte Produktionsweisen mit Arbeitsteilung, Dauerproduktion, Niedriglöhnen und vielfach abschreckend symbiotischen Beziehungen zu Arbeits- und Zuchthäuslern (Prügelstrafe) auszeichnen und mit Zwangsarbeit gegen Arbeitsscheu und Müßiggang in der (noch nicht genau getrennten) Armen- und Arbeitsbevölkerung, mitunter sogar Soldaten, vorgehen.“ (Tennstedt 1981: 16f.)

Die zunächst begrüßte „Freizügigkeit“ nach den Stein - Hardenbergschen Reformen führte „zu einer ständig verfeinerten Ausnutzung der – in Preußen – 1808 beginnenden und 1842 durch Staatsgesetze verallgemeinerten legalen Möglichkeiten zur künstlichen Verschiebung der Armenlast.“ (Tennstedt 1981: 46) Aus solchen Verschiebungen entstand auch die dem Dorf Nordstetten benachbarte Gemeinde Lützenhardt, wo seit 1750 umherziehendes Volk, wie Schirm- und Kesselflicker, Zigeuner, Spielleute, Bürsten- und Besenbinder angesiedelt wurden (vgl. Hohmann 1984: 103).

Die Ansiedlung von Juden, Armen und Zigeunern in abgelegenen, unfruchtbaren Gegenden, abgetrennt von den Erwerbsquellen und ohne Kommunikation mit der übrigen Bevölkerung, verhinderte die soziale Integration. „Es bedarf also keiner ausdrücklichen Diskriminierung, um bestimmten sozialen Schichten die Erfahrung sozialen Abstiegs zu vermitteln; es reicht aus, sie vom Zugang zu neu eingeführten sozialen Dienstleistungen oder öffentlichen Transferleistungen auszuschließen.“ (Townsend 1979 zit. nach Preußner 1989: 244) Die erbärmlichen Zustände der Dorfarmut wurden romantisch verklärt. „Wie sehr ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die

man die niedere nennt, die aber gewiss vor Gott die höchste ist! Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden – Dulden – Ausharren.“ (Goethe zu Frau von Stein, zit. nach Tennstedt 1981: 46)

Die Polizei schob Wohnsitzlose ab. „Nur wenige der Abgeschobenen sind so kräftig, dass sie sich einreihen können in das namenlose Heer der heimatlosen Bettler und Vaganten, das sich zu einer wahren Landplage auswächst, gegen das eine Verordnung nach der anderen erlassen wird und auf das, vor allem in Süddeutschland, regelrechte Jagden durch das Militär veranstaltet werden.“ (Tennstedt 1984: 20).

Auerbach beschrieb die Verzweiflungstaten dieser Heimatlosen und ihre Versklavung als Krieg gegen die Armen. Die Gendarmerie hatte 12 Arbeitslose ergriffen und gezüchtigt. „Während nun im Amtshofe das Geheul der zwölf Männer gräßlich, markdurchdringend ertönte, während ihr Blut von der Schlachtbank heruntertröpfelte, während daheim ihre Angehörigen, vor Hunger und Frost winselnd, teils mit dem Tode kämpfend, teils hoffnungsvoll sie erwarteten, saß der Landrat im Kaffeehause, um sich durch eine Tasse Mokka auf den gehabten Ärger zu stärken: ...“ (Auerbach zit. nach Ballmann 1994: 9).

Bettine v. Arnim empörte sich 1843 gleichzeitig mit Auerbach gegen die „eiskalte Kommunal – Nächstenliebe“ und die Gleichgültigkeit der Bürger: „ „Wie gebt ihr? ... Ihr werft den Armen eure Almosen hin, wie man einem Hunde einen Brocken zuwirft, und kümmert euch nicht weiter um sie. Ihr steigt nicht hinab zu den Höhlen, wo die Not und das Elend ihr Lager aufgeschlagen haben. (...) - Und wovon gebt ihr den Armen? (...) Von eurem Mammon! Und woher stammt dieser Mammon? Ist er nicht gewonnen durch den Schweiß der Armen? (...) Diese Wahrheit ist noch unerkannt, gehasst, geächtet, vogelfrei. Denn noch ist das Heft der Gewalt bei den Reichen, und die wehren dieser Wahrheit den Zugang zum Volke.“ (Zit. nach Tennstedt 1981: 45f.)

Solche Gedankengänge waren natürlich verpönt und wurden auch seitens der Intelligenz weder Frauen noch Juden zugebilligt. „Bei aller vordergründigen Offenheit und methodischen Größe, die Dialektik als Erkenntnis, als Entdeckung des Widerspruchs auszeichnet, wurde die Tür dort zugeschlagen, wo sich deren Bekenner bewähren sollten, bei der Emanzipation der Frauen und der Juden. (...) Die politische Tätigkeit der Witwe Arnim (Achim v. A. starb 1831 in Wiepersdorf) erklärten die Männer der Politik, mit Friedrich Wilhelm IV. an der Spitze, zu etwas ‚Unweiblichem‘, einer Frau nicht anstehend.“ (Picard zit. nach Wiehn 1989a: 75f.)

Auerbach lebte seit seiner Gefangenschaft unter der ständigen Bedrohung, erneut deklassiert zu werden. Er musste für seine Geschichten erst ein besonderes Schlupfloch im Zaun der Ignoranz schaffen, er konnte sich nicht wie Bettine anklagend an den König wenden. Deshalb versuchte er, die Abwehrschwelle der Biedermänner zu unterlaufen, wobei er sich nicht allein auf rationale Argumente verlassen durfte. Selbst Bettine hatte nicht den erhofften Erfolg. Friedrich Wilhelm IV. soll im Königsbuch nur geblättert und geäußert haben, er könne nichts damit anfangen, gegenüber Bettine selbst zeigte er sich über die Zueignung des Buches tief geehrt. Gutzkow, der Repräsentant des *Jungen Deutschland* schrieb dagegen über diesen ersten Armutsbericht: „... das Königsbuch ist ein Ereignis, eine Tat, die weit über den Begriff des Buches hinausfliegt. Dies Buch gehört dem König, es gehört der Welt. Es gehört der Geschichte an ... Es sagt Dinge, die noch niemand gesagt hat, die aber, weil sie von Millionen gefühlt werden, gesagt werden mussten.“ (Gutzkow 1843 zit. nach Arnim 1982: 56)

Die Unwirksamkeit ihrer literarischen Produktion in den herrschenden Kreisen hatten schon andere Schriftsteller erfahren, aber Bettine gehörte zum Hof, ihr Schwager war preußischer Innenminister. Dass ihre Dokumentation, belegt mit „Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtland“, die sie dem Studenten Grunholzer für 50 Taler abgekauft hatte, so wenig Resonanz fand, dürfte sie zu der bitteren Erkenntnis veranlassen haben: „Den Hungrigen helfen wollen, heißt jetzt – Aufruhr predigen.“ (Bettine von Arnim, zit. nach Tennstedt 1981: 70) Aber wer sollte den Aufstand wagen?

Zur Selbsthilfe waren die Armen kaum noch fähig; die Armenverwesung hatte taube Ohren und übersah die Not: „Die Armenverwesung spart die milden Gaben zum Kapital und legt es auf Zinsen. (...) Kreuzweise wird durch die Stube ein Seil gespannt, in jeder Ecke haust eine Familie, wo die Seile sich kreuzen steht ein Bett für den noch Ärmeren, den sie gemeinschaftlich pflegen.“ (Zit. nach Arnim 1982: 403)

Auerbach stellte der Not, welcher der Einzelne ohnmächtig ausgeliefert ist, das Ideal einer Gemeinschaft entgegen, welche der jüdischen nachgebildet war. Er machte die Schwarzwälder zu Gestalten, an deren Geschick die christlichen Leserinnen und Leser Anteil nahmen. Juden lebten noch in sozialen Verhältnissen, die sich von „eiskalter Kommunal – Nächstenliebe“ deutlich unterschieden. „Das Gegenbeispiel dazu ist die jüdische Privatwohlthätigkeit. Sie ist in das religiöse Gemeindeleben integriert ... Diese Tradition setzt sich im 19. Jahrhundert fort; jüdische Glaubensbrüder fallen der diskriminierenden öffentlichen Armenpflege kaum anheim.“ (Tennstedt 1981: 99)

Nach diesem Muster konnte ein jüdischer Rabbinatskandidat eine „typisch deutsche“ Literaturform hervorbringen. Dies gelang ihm nicht mit dem noch im Gefängnis begonnenen Spinoza-Roman und der nachfolgenden Übersetzung (5 Bände, Stuttgart 1841), sondern mit dem „Nebenprodukt“ der Dorfgeschichten. Seinen Erfolg erklärte er seinem neu gewonnenen Freund Freiligrath folgendermaßen: „Ich muss Dir auch noch sagen, dass es mir besondere Freude macht, dass es mir, einem Juden, gelungen ist, etwas aus dem Innersten des deutschen Volksgeistes zu offenbaren ...“ (Auerbach 1985: 49)

Anders als noch gegenüber Gutzkow wurde Auerbach jetzt stolz auf sein Judentum. Leider erlebte Auerbachs Vater, der am 30. August 1840 in Nordstetten verstorben war, den Triumph des Sohnes nicht mehr. Der Mediziner Hoffmann, Autor des *Struwwelpeter*, hatte sich noch über Auerbachs ungepflegtes Aussehen amüsiert und ihn ermahnt: „Sie können einmal über Nacht berühmt werden und wenn Sie dann so, wie Sie jetzt aussehen, porträtiert werden, ist es ein Unglück fürs Leben.“ (Auerbach 1985: 43) Nun entwickelte der kleingewachsene Auerbach doch eine gewisse Eitelkeit.

Gleich nach des Vaters Tod hatte Auerbach einen Reisepass für „litterarische Geschäfte“ beantragt und am 21. September 1840 in Horb bekommen, womit er jetzt Baden, Hessen, Bayern, Preußen, Österreich, Frankfurt und Holland bereisen konnte. Er war zu Gast bei Hofe und bei Dichturfürsten. Und doch blieb in ihm eine Fremdheit, die er bei bestem Willen nicht überwinden konnte. Lange hoffte er, dass der deutsche Volksgeist, den er sich erschlossen hatte, auch dem Judentum gegenüber aufgeschlossener werden könne. „Es ist mir deshalb besonders lieb, Dir sag ich es frei, dass die Gehässigkeit die Juden nicht mehr so leicht Fremde heißen kann. Ich glaube, ich bin ein Deutscher, ich glaube es bewiesen zu haben, wer mich einen Fremden heißt, mordet mich zehnfach. Ich komme oft auf dieses Thema, aber Du weißt nicht, lieber Freiligrath, was ein Judenkind auf der Welt zu dulden hat ... Ich weiß es, ...“ (Auerbach 1985: 49) Nahm diese Gehässigkeit denn nie ein Ende?

2.4.1.3 Spinoza und die Staatskritik im Vormärz

Auerbachs Gesellschaftskritik entwickelte sich nicht allein aus der Not der Armen und der Juden sondern aus dem theoretischen Konzept, welches er mit der Übersetzung Spinozas gewonnen hatte und mit dem Freund Moses Hess teilte (siehe 4.2.2). Der jüdische Philosoph galt bei seinen Zeitgenossen und im ganzen 18. Jahrhundert als Atheist. Im übrigen ignorierte ihn die Aufklärung, von deren Gedankengut er viel vorweggenommen hatte. „Voltaire und Hume erwähnen seine ‚abscheuliche Hypothese‘ nur beiläufig.

(...) Erst Lessing und Goethe rehabilitierten ihn und bekannten sich als seine Verehrer.“ (RGG, Bd. 6: 251) Umstritten blieb insbesondere Spinozas Staats- und Religionsphilosophie: „Anders als bei Hobbes gibt es keinen absoluten Souverän; eine Regierung, die den elementaren Interessen ihrer Bürger zuwiderhandelt, begibt sich schon damit ihrer Autorität.“ (RGG, Bd. 6: 250) Erst Hegel begrüßte Spinozas Durchbruch zur Moderne: „Spinozismus ist der Hauptpunkt der modernen Philosophie: entweder Spinozismus oder keine Philosophie.“ (RGG, Bd. 6: 251) Im Werk von Karl Marx konnte die schlafende Saat von Spinozas Gedanken dann zur voller Entfaltung kommen (vgl. Klaus/Buhr 1987: 1157-1160) Auerbachs Beitrag wurde kaum gewürdigt.

Der Verleger August Lewald kündigte im Sommer 1844 das von Hoffmann scherzend vorausgesagte Porträt als Auerbachs „persönliche Erscheinung im Leben“ an: „... Seine Rede ist wohlgesetzt, stets schlagfertig und überzeugend. ... Sein Benehmen ist freimüthig, ungezwungen und Vertrauen erweckend. Wer ihn kennt, liebt und achtet ihn, und ich glaube nicht, dass Jemand auf der Welt Auerbach wahrhaft von Herzen gram sein könnte.“ (Auerbach 1985: 52) Seine Liebenswürdigkeit brachte Auerbach auch „als ‚Apostel der Menschlichkeit‘ (Tolstoj) und ‚Schöpfer lebenswahrer Idyllen‘ (Friedrich Theodor Vischer) uneingeschränkte Anerkennung.“ (Killy 1999, Bd. 1: 850)

Im Herbst 1844 unternahm Auerbach eine „Triumphfahrt“ durch Hessen, Thüringen, Preußen, Sachsen und Schlesien. Er konnte jetzt seiner Mutter und seiner Schwester heimliche Zuwendungen machen. 1845 erzielte er mit dem Volkskalender *Der Gvattersmann* eine bis dahin unerhörte Auflage. In Weimar wird Auerbach durch den Großherzog Carl-Alexander und den Kanzler von Müller empfangen.

Nachdem aus Protest gegen die Ausstellung des *Heiligen Rocks* die *Deutschkatholiken* hervor traten, zu welchen die Revolutionäre Robert Blum, Josef Fickler und Gustav Struve gehörten (vgl. Archivare 1997: 736 und 743), setzte Auerbach sich für die Zusammenarbeit der Juden mit dieser Reformbewegung ein: „Diese Sache kann die wahre Erlösung der Menschheit werden und auch der Juden.“ (Zit. nach Mumm 1992: 45)

Von Januar bis Juli 1846 hielt er sich in Leipzig auf und lernte Richard Wagner, Julius Schnorr v. Carolsfeld und Gottfried Semper kennen (vgl. Auerbach 1985: 52ff.). Von Oktober 1846 bis Mai 1847 ging Auerbach nach Breslau und vertiefte die Freundschaft mit Gustav Freytag. „Niemand ging so sorglos wie er, mit einem Bekannten Arm in Arm, und immer war er es, der sich einhing, und der Andere führte. So wurde es auch mit uns beiden.“ (Freytag zit. nach Auerbach 1985: 54f.)

Eine erste Trübung erfuhr Auerbachs Wertschätzung als Autor in Heines Brief an Laube in Paris vom 5. April 1847: „Liebster Laube! Mein Zustand ist noch immer derselbe – mein Kopf ist so schwach als wäre ich der Verfasser einer Auerbachschen Dorf- novelle – mein Magen ist ebenso katzenjämmerlich sentimental und religiös-sittlich-flau wie eine dito Novelle – trotzdem will ich gegen 11 Uhr zu Dir kommen. Dein kranker Freund H. Heine.“ (Zit. nach Auerbach 1985: 55) Aber zunächst schwebte Auerbach auf Freiersfüßen und konnte die Literaturkritik aus dem fernen Paris ignorieren.

Seine Werke wurden von Brockhaus (1846 und 1847) und Westermann (1846 und 1847) in zweiter und dritter Auflage verlegt und am 30. Mai 1847 heiratete Berthold Auerbach in Breslau Auguste Schreiber. Trauzeugen war Gustav Freytag. Im Januar 1848 verteidigte Ludwig Pfau, Angehöriger des linken Flügels der demokratischen Partei und Herausgeber des *Eulenspiegel*, der ihm 1849 die Verurteilung zu 21 Jahren Haft eintragen sollte (vgl. Auerbach 1985: 56), Auerbach gegen ein Plagiat seiner Dorfgeschichten von Frau Birch-Pfeiffer (vgl. Auerbach 1985: 57). Auerbach erfreute sich also immer noch großer Sympathien der politischen Linken in Süddeutschland.

Während er sehnlichst darauf wartete, zum erstenmal Vater zu werden, hielt er die jüdische Überlebenshoffnung aufrecht (vgl. Memo 3.2.3), welche er in seinem Spinoza-Roman formuliert hatte: „Diese wunderbare Zähigkeit, mit der sie die fürchterlichsten Schläge des Geschicks überdauert haben, muss den Beweis in sich tragen, dass ihre Mission noch nicht erfüllt ist, und dass sie im Verlauf der Geschichte noch einmal einen mächtigen Hebel bilden können.“ (Zit. nach Bettelheim 1913, Bd. 13: 229)

2.4.1.4 Auerbachs Welt zerfällt

Nach der Hochzeitsreise über Nordstetten hatte sich das junge Paar in Heidelberg niedergelassen. Sie bezogen eine Wohnung im gleichen Haus wie der Literaturwissenschaftler Gervinus, heute Neuenheimer Landstraße 2. Auerbach schrieb seinem Schwiegervater zur Beruhigung: „Mir ist’s, als ob ich jetzt eigentlich zum ersten Mal in meinem Leben mich ruhig niedergesetzt. (...) Du siehst, lieber Vater, ich bin weit entfernt, ein Kommunist zu sein, ich freue mich des Eigenen.“ (Zit. nach Mumm 1992: 74)

Zunächst hatte die politische Entwicklung eine glückliche Wendung genommen. „Berthold Auerbach hielt als erster Jude in der Universitätsaula eine Rede, Adolph Hirsch wurde zum Sprecher der demokratischen Studenten, und auf den Versammlungen beteiligten sich die Juden der Stadt wie selbstverständlich am Streit der Meinungen. Diese Erlebnisse halluzinierten sich bei den Gegnern der Emanzipation zu dem Ein-

druck, es seien die Juden, die die Revolution auslösten.“ (Mumm 1992: 48) Der jüdische Student Alexander Wolf führte im April 1848 die republikanische Bewegung in Heidelberg. „Die Bereitschaft jüdischer Studenten, sich für die Einigung Deutschlands und für die soziale Republik zu schlagen, war prozentual berechnet dreimal so hoch wie die ihrer christlichen Kommilitonen.“ (Mumm 1992: 43) Unter den 37 Studenten, welche von der Heidelberger Universität nach der Revolution relegiert wurden, befanden sich fünf Juden. Die Märzministerien verkündeten schließlich Gesetze zur Judenemanzipation (auch in Württemberg), die nach der Revolution jedoch widerrufen wurden.

Auerbach verkehrte bei den Medizinern Henle und Moleschott, dem Germanisten Hettner und dem Philosophen Christian Kapp (vgl. Mumm 1992: 74), der ebenfalls am Vorparlament teilnahm (vgl. Best 1996: 200f.).

Die Serie judenfeindlicher Tumulte 1819, 1832 und 1848 war kein Zufall. „Es hat den Anschein, als setzten die allgemeinen Emanzipationsbewegungen Impulse frei, die andere Kräfte im vermeintlichen Recht zum Angriff auf Juden bestärkten.“ (Mumm 1992: 38) Die eigentlich gegen jüdische Kleiderhändler gerichteten Krawalle am 29. Februar 1848 hatten bei der schwangeren Frau Auerbachs starke Ängste ausgelöst (vgl. Auerbach 1985: 57). „Während er nur ‚einzelne Tölpeleien des deutschen Michels gegen Juden‘ wahrnahm, erschrak sie so sehr, dass ihr Sohn August am 4. März zu früh geboren wurde.“ (Mumm 1992: 74)

Später hat Auerbach sein familiäres Unglück doch den Judenkrawallen zugeschrieben (vgl. Mumm 1992: 68). Die politischen Auswirkungen der Judenhetze wurden in der *Heidelberger Versammlung* süddeutscher Demokraten am 5. März 1848 noch kaum ernst genommen. Neben Auerbach waren weitere fünf Juden anwesend. Die Konservativen verlangten, Deutschlands Throne „mit einem kräftigen Schutzwalde zu umgeben. (...) Allen Bemühungen der anwesenden Demokraten zum Trotz hatte die Heidelberger Versammlung einen ‚vorwiegend antirevolutionären Charakter‘.“ (M. Botzenhart in Müller 2002: 54)

Das Milchfieber bei Auerbachs Frau zog sich den Monat März über hin, zwischen 16. und 20. März hoffte Auerbach auf Besserung. Am 3. April 1848 nahm er noch an den letzten Verhandlungen des Vorparlaments teil. Am folgenden Tag starb Auguste Auerbach (vgl. Mumm 1992: 74). Johann Jacoby besuchte den unglücklichen Witwer am 10. April, am 15. April verließ Auerbach Heidelberg (vgl. Mumm 1992: 74). Weder zu den liberalen Heidelberger Professoren noch mit seinen jüdischen Freunden Hess und Jacoby fand er wieder zu emotional und politisch tragfähigen Beziehungen.

Seinem Freund Jakob Auerbach schrieb er: „Die gewaltsamen Welterschütterungen kann ich kaum fassen, all mein Wesen ist in beständigem Zittern und Beben. (...) Wie mich's traf, wie mich's ganz zerschmettert, das kann ich dir nicht sagen, ich kann's noch nicht fassen, gar nicht.“ (Auerbach 1884, Briefe 1: 66) Am 13. Mai entschließt er sich, zu seinen Schwiegereltern zu ziehen. „Mir ist die Welt zerfallen. (...) Niemand kann mir folgen in die Nacht meines Unglücks, denn keines, keines Menschen Leben ist dadurch in jeder Minute durchschnitten, wie das meine. (...) Ich reise mit meinem Kinde nach Breslau, um dort zu bleiben. Dort weiß ich vor Allem mein Kind gut versorgt, und ich selber werde bei meinem Schwiegervater, der sich jetzt wie immer groß zeigt, mich daheim fühlen. Mein Kind gedeiht herrlich.“ (Auerbach 1884, Briefe 1: 66)

2.4.1.5 Zeuge der Wiener Revolution

Auerbachs innere Unruhe drängte ihn in die Kämpfe der äußeren Welt. Er ließ sein Kind in Breslau und fuhr nach Wien. „Breslau, November 1848: Ich habe seit dem Tod meiner Auguste noch keine einzige Stunde mich dem Daseinsgefühl hingegen. Mein liebster Wunsch ist jeden Morgen und jeden Abend, dass ich sterben möge, und wenn mein Kind nicht wäre, so wäre ich auf den Wiener Barrikaden gewiss gefallen.“ (Auerbach 1884, Briefe 1: 66) Ausgerechnet in den Wirren der Wiener Revolution suchte er einen neuen Lebenssinn. Auch wenn er nicht auf den Barrikaden kämpfte, begab er sich in Lebensgefahr. Er fieberte mit den Revolutionären und verteidigte speziell die Frauen.

Direkt nach Bekanntgabe seines Marschbefehls an die in Wien stationierten oberösterreichischen Grenadiere gegen das revolutionäre Ungarn war Latour gelyncht worden. Beim „Laternisieren“ am 6. Oktober soll sich eine Frau besonders hervorgetan haben. „Zwar dementierten Zeitgenossen, wie Berthold Auerbach, das kolportierte ‚kannibalische Benehmen einzelner Frauen gegen die Leiche, sowie das Gerücht, dass man ‚auf der Leiche getanzt habe‘ als ‚pure Lüge‘. Das Bild von der besinnungslos rasenden Frau wurde jedoch als Kennzeichen allen tradierten militanten Bewegungen zugeschrieben, und ‚Weibergekreische‘ galt in den letzten Oktobertagen 1848 in Wien als Zeichen der wachsenden Hemmungslosigkeit.“ (Dowe 1998: 885f.)

Auerbachs Entgegnung, der die Provokation des Kriegsministers als wirklichen Grund der Ausschreitungen deutete, hielt der späteren Geschichtsschreibung stand. „Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, dass das grausige Ende des Generals förmlich ‚organisch‘ aus der leidenschaftlich erregten Atmosphäre Wiens emporgewachsen war, ... So konnte Berthold Auerbach erklären, Latours Tod ‚sei nicht Mord,

sondern ein naturgemäßes Ereignis‘, und der ‚Politische Kurier‘ vom 14. Oktober die Meinung äußern: ‚Wer mit dem Volke sein Spiel treibt, muss gewärtig sein, der Rache des Volkes zu verfallen‘, ..., dieses Spiel mit dem Volke war, wie man heute sieht, getrieben worden.“ (Bibl 1937: 178)

Für den von großen Teilen der Wiener Bevölkerung ersehnten Aufbruch in eine neue Welt konnte sich Auerbach jedoch nicht begeistern. „Ich habe ein großes Stück Weltgeschichte erlebt, aber nur mitten im Sturme gehöre ich ihm, kaum in das stille Inmir zurückgekehrt, ist die alte Trauer um mein persönliches Sein da. Ich werde wahrscheinlich über Wien was schreiben und drucken lassen. Über Politik kann ich dir nichts schreiben. Ich müsste zu tief greifen.“ (Auerbach 1884, Briefe 1: 67) Die traumatische Erfahrung des Todes seiner Ehefrau überschattete die Hoffnung auf eine radikale Erneuerung. Seine persönliche Tragödie führte ihn dennoch ins Zentrum der Revolution.

Auerbach nahm im Gegensatz zu Friedrich Hebbel, den er zusammen mit Friedrich Bodenstedt und Nina Landesmann in Wien kennen gelernt hatte (vgl. Auerbach 1985: 57), eindeutig Partei für die Revolutionäre. Hebbel schrieb am 17. Mai 1848: „Vorgestern hatten wir wieder eine Revolution. Nationalgarde und akademische Legion überreichten dem Kaiser eine Petition mit geladenen Musketen. Das Resultat war, dass das zum Teil Unmögliche bewilligt, dass also das Gouvernement gezwungen wurde, sich mit eigener Hand zu brandmarken. Alles jubelte, ich hätte fluchen mögen. Und von welchen Hammeln diese Revolutionsherde geleitet wird! Es ist unglaublich!“ (Zit. nach Bibl 1937: 161) Diese „Hammel“ waren häufig Juden (siehe 2.4.2).

2.4.1.6 Auerbach im Abseits

Am 1. Juli 1849 heiratete Berthold Auerbach Nina Landesmann, die Schwester des Schriftstellers Heinrich Landesmann, der mit Hartmann befreundet war (Pseudonym: Hieronymus Lorm, vgl. Killy 1998, Bd. 7: 349f.).

In Auerbachs Roman *Neues Leben* wurde die Veränderung spürbar, die 1848 mit ihm vorgegangen war. Gustav Freytag rezensierte das Werk auf Drängen Auerbachs, machte aber keine Konzessionen: „Haben wir deshalb das Jahr 1848 erlebt, damit unsere Dichter im Jahr 1852 die illegitimen aber sentimentalen Grafenkinder herumlaufen lassen, ihre verlorenen Mütter zu suchen?“ (Zit. nach Auerbach 1985: 59) Eine solche Kritik war schwer zu verkraften, besonders weil der Freund und Trauzeuge sie schrieb.

Das Interesse des Publikums fesselte inzwischen der unaufgeklärte Mord an Caspar Hauser. Die Vermutung, der erstgeborene „Thronerbe Badens“ (Seiler 1847: 135) sei eingekerkert und beseitigt worden, um einen illegitimen Wechselbalg einsetzen zu können, sollte durch die Schilderung skandalöser Intrigen die Legitimität der deutschen Fürsten untergraben. Nach den von der Zensur 1840 und 1844 noch unterdrückten Auflagen kam eine Kolportage des Justizaktuars F. Sebastian Seiler an die Öffentlichkeit, worin die Untersuchungen Feuerbachs gegen Stanhope und die Verwicklungen des Hauses Baden in die Anschläge auf das Leben Hausers ausgebreitet wurden.

Auerbachs politisches Drama blieb dagegen verpönt. „Sein *Andree Hofer*, der 1850 bei Wigand erschien, fand denn auch keine Gunst bei den Lesern; ... der persönlich auftretende, feindselig verzerrte Erzherzog Johann erhob ... Einspruch gegen die Verkenning seiner Haltung im Jahre 1809.“ (Bettelheim 1913, Bd. 1: 43) Auerbachs Literatur galt nun als realitätsfern. „Seine im Grunde sozialkonservative, wengleich gesellschaftskritische Haltung und sein ‚empfindsamer Liberalismus‘ (Martini) weisen ihm in der Literaturlandschaft des 19. Jahrhunderts die Nahtstelle zwischen sentimentaler Beschränkung auf die Sozialidylle und demokratischem Fortschrittsglauben zu.“ (Killy 1998, Bd. 1: 852)

Doch nicht nur literarisch war Auerbach ins Abseits geraten. Bis Herbst 1853 wurde viel über das eheliche Zerwürfnis der Auerbachs in Baden bei Wien geklatscht. Auerbach reiste nach Mailand, erkrankte an Nervenfieber und versöhnte sich wieder mit seiner Frau (vgl. Auerbach 1985: 65). Der Hausfrieden hielt jedoch nicht lange.

Als Auerbach sich weigerte, den von seiner zweiten Frau 1852 geborenen Sohn beschneiden zu lassen, kam es zum Konflikt mit dem Ober-Rabbiner Frankel. Auerbach „veranstaltete anstelle der üblichen Beschneidungszeremonie ein Fest der ‚Menschenerklärung‘: Das Kind sollte dabei nicht in den Bund Israels sondern der ganzen Menschheit aufgenommen werden – eine pathetische Geste des begeisterungsfähigen Juden, die von einem der christlichen Augenzeugen, der über das Ereignis berichtet, belächelt wurde.“ (Katz 1993: 159) Da Auerbach mit Abraham Geiger (vgl. Schoeps 2000: 287) befreundet war, kamen auch dessen Reformversuche indirekt in Misskredit.

Im Januar 1853 hatte Auerbach noch erwogen, in die schwäbische Heimat zurückzukehren, aber seine Zweifel hielten ihn davon ab. „Ich fühle mich nach Schwaben hingezogen, ohne die Widrigkeiten meines dortigen Seins zu verkennen, die kleinlichen Nergeleien, die an einem herum zerren und vor Allem, dass ich auf Schritt und Tritt wieder als Jude und immer als Jude angesehen werde ...“ (Auerbach 1985: 60)

Seit 1850 galt in der preußischen Verfassung wieder das Prinzip des „christlichen Staates“ (vgl. Schoeps 2000:229). Auerbach konnte weder literarisch noch politisch oder familiär zu einem innerem Gleichgewicht finden.

Am 27.6.1855 schrieb Hermann Hettner, dem Auerbach die Stellung eines Direktors der Dresdner Antikensammlung verschafft hatte, an Keller: „Selbst seine besten Freunde müssen gestehen, dass, obgleich die Frau ein sehr eitles und leeres Geschöpf ist, nichtsdestoweniger die Hauptschuld auf des Mannes Seite liegt. Ungezügelter Tyrann und brutaler Jähzorn sind leider aus den Zügen des ‚gemütlichen‘ Dorfgeschichtendichters nicht zu tilgen.“ (Zit. nach Auerbach 1985: 65f.) Selbst Bassermann weist Auerbachs Schauspiel *Der Wahrspruch* zurück und rät ihm Mitte Juli 1855 zu einer Kur in Schliersee. Am 1. August wird bekannt, dass Bassermann sich erschossen hat.

Während Auerbach in der literarischen Welt Freunde und Ansehen verlor, zeigte sich der Adel stärker an seiner Gesellschaft interessiert. Am 19.1.1862 erhält Auerbach den preußischen Adlerorden vierter Klasse, nachdem er zuvor schon den Hausorden des Herzogs von Koburg-Gotha angenommen hatte. Moritz Hartmann spottete darüber in der *New Yorker Staatszeitung*: „Berthold Auerbach, der berühmte Mann, der Mann des Volkes, ..., hat sich ... dekorieren lassen! ... und der alte Umland ... lebt auch noch, derselbe, der den anständigsten Orden des Kontinents, den Orden ‚pour le mérite‘ zurückgewiesen! Wie muss ihn jetzt Auerbach verachten!“ (Zit. nach Auerbach 1985: 75)

Uhlands Zurückweisung dieses Ordens, der mit einem Adelstitel verbunden gewesen wäre, hatte ganz Deutschland beeindruckt. „Er lasse sich ‚nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken auch ich geschwommen bin‘, nicht von einem Staat ehren, der seine Gesinnungsfreunde mit dem ‚Verluste der Heimath, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurtheil‘ bestraft.“ (Freitag 1998: 11)

Auch Ludwig Bambergger hatte eine peinliche Begegnung mit Auerbach im August 1867. Er wollte gemeinsam mit Sir Montefiore, der mit Crémieux in Damaskus interveniert hatte, eine diplomatische Mission deutscher Fürsten gegen Judenverfolgungen in Rumänien zustande bringen. „Wir begegnen dem König von Preußen. Ich drehe mich um und spreche mit einem Kinde, um nicht zu grüßen. Auerbach arrangiert sich wie ein Soldat auf die Passage des Königs und salutiert mit dem Hut bis auf die Erde und tief in den Staub gebückt, stehen bleibend, bis der König vorüber ist, der, ihn mit einem kaum bemerkbaren kurzen Kopfnicken grüßend, rasch vorüber schreitet. ... ‚Sehen Sie, das sind so die Servituten, wenn man einen Orden angenommen hat.‘ Offenbar glaubte er, der König werde ihn rufen lassen.“ (Bambergger 1933: 99)

2.4.1.7 „Ich werde noch immer fort und fort mir selbst entwendet“

Was Auerbach 1861 seinem Freund Lazarus schrieb, der ihn durch seine Kritik vor einem neuerlichen literarischen Missgriff bewahrt hatte (vgl. Lazarus 1906: 52), drückt sein ganzes Unglück als Revolutionär, Literat und Ehemann aus. Jakob Auerbach teilte er zum Neujahr 1870 mit: „Ich sehe, dass ich ein Fremdling in dem jetzigen literarischen Getriebe werde. Ich brauche still gefasste bedenkliche Menschen, und Alle haben jetzt etwas von der zitterigen Bewegtheit der Eisenbahn.“ (Auerbach 1985: 83)

Als im September 1874 Rudolf Friedenthal, zwar getauft, aber „in den Augen der sogenannten Gesellschaft doch immer noch Jude“ (Katz 1993: 171f.) – preußischer Minister werden konnte, hielt Auerbach dies wieder für ein Zeichen der Integration. Aber zuvor hatte er im April 1874 in einem Artikel von Heinrich von Treitschke erneut Zeichen des Antisemitismus entdeckt (vgl. Katz 1993: 172).

Auerbach blieb als Heimatdichter ohne Heimat (vgl. Memo 2.4.1) und erlebte die Paradoxie des Exodus. „Das große Paradoxon des Exodus und aller späteren Befreiungskämpfe ist die gleichzeitige Bereitschaft und Unwilligkeit der Menschen, Ägypten hinter sich zu lassen. Sie sehnen sich danach, frei zu sein, und sehnen sich danach, ihrer neuen Freiheit zu entkommen.“ (Walzer 1988: 83) Auerbach fand weder bei jüdischen Sozialisten wie Moses Hess und Johann Jacoby noch bei den Liberalen um Bamberger den ersehnten Schutz vor antisemitischer Gehässigkeit. Auerbach ist die immer wieder versuchte Verzahnung jüdischen Emanzipationsstrebens mit dem „Innersten des deutschen Volksgeistes“ (vgl. 2.4.1.2) nicht gelungen. „1871, als sein Ruhm durch die Werke der Realisten längst verblasst war, trat Auerbach in patriotischer Begeisterung für den Krieg gegen Frankreich und die Reichsgründung mit seinen Straßburger Tagebüchern *Wieder unser!* noch einmal an die Öffentlichkeit. Doch die Hoffnung, dass der starke Zentralstaat nicht nur die nationale Frage sondern auch die Integration der Juden in die Gesellschaft durchsetzen werde, trog.“ (Killy 1998, Bd. 1: 853)

Immer wieder hoffte er, der Hass, den Deutsche gegen Juden hegten, werde nur Monate dauern. Doch einen Vortrag, welchen Lazarus zum Thema: „Was heißt national?“ gehalten hatte, kommentierte Auerbach in seinem Brief vom 8. Dez. 1879 resigniert: „Gelobt seist Du, Gott, der Du einem Mann ruhige Weisheit ... gegeben, - so möchte man sprechen beim Lesen Deines Vortrags über die alle Sittlichkeit und Wahrhaftigkeit zertretende Judenhetze. ... es hat mir unsäglich wohlgetan, dass Du ausgeführt, was auch ich gern mit ganzer Seele getan hätte ...“ (Zit. nach Lazarus 1906: 61)

Bei aller Anerkennung für den Freund musste sich Auerbach eingestehen, dass er zu abgeklärter Weisheit nicht imstande war. Den Juden hatte sowohl ihre revolutionäre wie ihre nationale Begeisterung geschadet: „11. November 1880: Ich kenne ... die tiefe Verhetzung, die Aufreizung zur Empörung, den scheelen Blick, der auf jeden Juden fällt.“ (Auerbach 1884, Briefe 2: 439) Der wieder erwachte Antisemitismus, welcher sich gegen alle Juden richtete und auch Parlamentarier erfasste, ließ Auerbach an seinem Lebenswerk verzweifeln: „23. November 1880: Vergebens gelebt und gearbeitet! Das ist der zermalmende Eindruck, den ich von dieser zweitägigen Debatte im Abgeordnetenhaus habe. ... das Bewusstsein, was noch in deutschen Menschen gehegt wird, und was unversehens explodieren kann, das ist untilgbar.“ (Auerbach 1884, Briefe 2: 442) Der Dichter deutscher Innerlichkeit, der wie kaum ein Anderer auf christliche Tugenden vertraut hatte, sah nun das Menetekel.

Als er am 17. Februar 1881 mit der Kaiserin Auguste Victoria über den Berliner Antisemitismus sprach (vgl. Auerbach 1985: 98), fand er wohl Verständnis, das Gespräch blieb aber folgenlos. Auerbach fand sich mehr und mehr damit ab, dass er weder bei Revolutionären noch auf deutsch-nationaler Seite eine dauerhafte Gemeinschaft finden konnte (siehe Memo 2.4.1). Er gehörte nirgends ganz dazu.

Fazit: Die gescheiterte Revolution hatte Auerbach in eine ausweglose Situation getrieben. Weil er Orden und Ehrungen der Sieger annahm, begegneten ihm die Geschlagenen mit Misstrauen und Spott. Er musste es Andern überlassen, auszuführen, was er selbst gerne getan hätte und verfehlte sein Lebensziel, ein Josef seiner Familie zu werden (vgl. Profil 2.4.1).

2.4.2 Fischhof und die Brüderlichkeit der Nationalitäten

Adolf Fischhof ist am 8.12.1816 in Óbuda (Alt-Ofen) geboren, welches heute zu Budapest gehört. Er starb hoch angesehen als „Weiser von Emmersdorf“ bei Klagenfurt am 23.3.1893 (vgl. Charmatz 1910: 286). Der Sekundararzt gab den Anstoß zur Wiener Märzrevolution 1848 und entwickelte sich in ihrem Verlauf zu einem der führenden Vertreter des Liberalismus in Österreich. Seine Lösungsvorschläge für die föderalistische Neugliederung des Vielvölkerstaates bildeten immer wieder den Ausgangspunkt für alle Ansätze liberaler Staatsreform. Der Aufstieg eines jüdischen Arztes zum Staatsmann war das Ergebnis politischer und persönlicher Umbrüche, welche vom Machtvakuum nach Metternichs Flucht einerseits und vom Aufstand der endlich zur Geltung kommenden jüdischen Randexistenzen andererseits geprägt waren. In der Habsburger Monarchie wurden alle demokratischen Bestrebungen seit dem Hambacher Fest 1832 besonders rigoros verfolgt. „Vor 30.000 Zuschauern forderte der Mitveranstalter Siebenpfeiffer ‚Vaterland, Volkshoheit, Völkerbund.‘ (...) So durften die Wörter ‚Volk‘ - ‚Tyrannei‘ - ‚Freiheit‘ nicht mehr gedruckt werden. In Österreich mussten sogar Grabinschriften dem Zensor vorgelegt werden.“ (Wolf 1982: 20) Österreich und Preußen waren sich zwar hinsichtlich der politischen Unterdrückung einig, standen sich jedoch als wirtschaftliche Konkurrenten gegenüber. Metternichs Befürchtung, dass mit der Gründung des Zollvereins der erste Schritt zu einer künftigen Revolution getan sei, war nicht völlig grundlos. Kam doch Preußen damit den Forderungen des Bürgertums nach verbesserten Handelsbedingungen nach (vgl. Wolf 1982: 20).

Als Adolf Fischhof, der seit 1836 in Budapest Medizin studiert hatte, in die Hauptstadt der Donaumonarchie kam, stand diese noch ganz im Banne des alten Kaisers. Die Art, wie Metternich seine Macht durch die Einsetzung des geistesschwachen Monarchen Ferdinand errungen hatte, galt nach 1848 der jetzigen Kaisermutter Sophie als Ursache der Empörung. 1851 schrieb sie der Fürstin Melanie Metternich: „Was ich ihrem Gatten vorwerfe, ist, dass er eine unmögliche Sache wollte: die Monarchie ohne Kaiser führen und mit einem Trottel als Repräsentanten der Krone.“ (Zit. nach Bibl 1937: 102)

1842 erschien anonym eine Kritik von Viktor Freiherr von Andrian, Landstand von Tirol und k.k. Kämmerer: Österreich genieße den traurigen Ruf eines „europäischen China“ und stehe kurz vor dem inneren Zusammenbruch. Dank der unseligen *Divide et impera* - Politik stünden sich heute die Völker des Reiches feindlich gegenüber und eine unbegreifliche Orientpolitik habe Russland das Protektorat auf dem Balkan verschafft.

Auch die Vorherrschaft in Italien sei zugunsten Frankreichs verloren (vgl. Bibl 1937: 105). Aber das „System Metternich“ hielt noch allen Kritikern stand.

Adolf Fischhof und seine Mitstreiter hatten vor 1848 keinerlei Aufmerksamkeit erlangt. Die Kindheit und Jugend Fischhofs war vom Existenzkampf geprägt, den die Eltern um die Gründung und den Erhalt der Familie führten. „Von dreizehn zur Welt gebrachten und zum Theile früh verstorbenen Kindern wuchsen fünf Söhne heran: Wilhelm, Adolf, David, Moritz, Simon, und eine Tochter Franziska. Der Vater Joseph war aus der mährischen Judengemeinde Eibenschitz weggezogen. (...) Es war bloß einem Sohne gestattet zu heiraten, damit die Vermehrung der bedrückten Ghettabewohner hintangehalten werde.“ (Charmatz 1910: 5) Die Mutter stammte aus der begüterten Pester Familie Löwy. „Sie gehörte zu jenen Müttern, die keine höhere Lebenssehnsucht kennen, als das stille Fortwirken in glücklichen Sprößlingen.“ (Charmatz 1910: 6f.)

Das war den Fischhofs nicht vergönnt. Durch das Fehlschlagen geschäftlicher Unternehmungen wurde die Armut zum ungebetenen Gast bei Adolfs Eltern. Ihr Hauslehrer musste entlassen werden; die älteren Kinder mussten selbst Stunden geben, um Geld ins Haus zu schaffen (vgl. Charmatz 1910: 7). Vom späteren Ruhm seines Sohnes hat der Vater nichts erfahren. „Er starb als einundsiebzigjähriger, vielgeprüfter Mann im Juli 1849, mithin zu einer Zeit, wo sein Sohn unter einer ebenso ungerechtfertigten wie schweren Anklage im Gefängnis saß.“ (Charmatz 1910: 6)

Die Mitteilungen über Adolfs Jugend und Bildungsweg sind spärlich. „Von den äußeren und inneren Erlebnissen des Gymnasiasten Fischhof wissen wir nicht viel. Armut macht ernst ... Gelehrt wurde außer der lateinischen, magyrischen und deutschen Sprache und Literatur noch Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Mathematik und Physik.“ (Charmatz 1910: 8) Nach Abschluss des Gymnasiums 1836 stand die Wahl des Studiums für einen jüdischen Jüngling fest. Er musste Arzt werden oder auf das akademische Studium verzichten (vgl. Charmatz 1910: 10). Sein Auskommen in Wien fand er nur durch Stundengeben gegen kärglichen Lohn. „Wochenlang musste Fischhof auf jede warme Mahlzeit verzichten; das harte Los des Hungernden wurde ihm zum ersten Mal vertraut. (...) Bei den Prüfungen stellte Fischhof allerdings immer seinen Mann. Verschiedene Ausweise, die erhalten sind, berichten von der ‚ersten Klasse mit Vorzug.‘ Dennoch erfolgte die Promotion erst am 27. Mai 1845; am 8. November 1846 wurde der Doktor auch Magister der Geburtshilfe.“ (Charmatz 1910: 10f.)

Auch nach dem zehnjährigen, durch Existenznöte verlängerten Studium, war mit der Anstellung als Sekundararzt die Armut nicht beendet. „Im Jahr 1847 gab es nur 12 Pri-

marärzte, obgleich rund 3000 Kranke beaufsichtigt werden mussten. Jede Abteilung hatte zwei Sekundärärzte, von denen jeder als Honorar täglich 40 Kreuzer, etwa um 4 Kreuzer mehr als ein Hausknecht bekam. Als trautes Heim musste eine kleine, dürftig eingerichtete Kammer dienen.“ (*Die Grenzboten*, Leipzig 1847, zit. nach Charnatz 1910: 15) Alles deutete unter diesen Umständen auf ein Leben in endloser Misere.

2.4.2.1 Ein jüdischer Arzt bricht den Bann des Schweigens

Plötzlich und unerwartet stand der Sekundärarzt Fischhof aus dem Allgemeinen Krankenhaus in Wien in der Öffentlichkeit. „Das Jahr 1848 riß ihn in die politische Bewegung. Neben Spitzer, Hartmann, Frankl, Kompert und Jellinek stand er besonders an der Spitze der Freiheitskämpfer und einige Zeit hindurch lag das Schicksal Wiens und so vielleicht des Kaiserstaats in seiner Hand.“ (Wininger II: 260)

An der Bewegung des 13. März 1848 waren auffallend viele jüdische Ärzte beteiligt. Dabei spielten vorausgegangene Diskriminierungen eine Rolle. Schon im Vormärz (1842) war Professor Anton Rosas gegen die Juden als Mediziner aufgetreten. Der weitere Aufstieg in der wissenschaftlichen Laufbahn war Juden versperrt; so war es nicht verwunderlich, dass gerade die jungen Medizindoktoren „ein unzufriedenes akademisches Proletariat bildeten, dem eine Führungsrolle in der Revolutionsbewegung gleichsam vorgezeichnet war. Dr. Fischhof war der erste, der am 13. März das Wort für die freiheitlichen Forderungen ergriff; der Student Maximilian Goldner brachte die Übersetzung der Rede Kossuths in das Landhaus; Dr. Goldmark, Dr. Kapper, Dr. Engel waren hervorragende Volksführer des 13. März.“ (Häusler 1974: 37)

Die Ärzte wurden zu Wortführern der Volksmenge, weil sie den Zorn über das Elend und die Zwangsherrschaft des Metternich - Regimes artikulieren konnten. Dem freien Wort wurde mehr zugetraut als blanker Gewalt. „In unserer Zeit wiegt ein geharnischtes Wort hundert geharnischte Ritter auf.“ (Brühl zit. nach Häusler 1974: 37) Hinter solchen Parolen stand die Hoffnung, durch die endlich errungene Redefreiheit könnten auch andere Freiheiten ohne weiteres Blutvergießen errungen werden.

Wie gelang es aber diesen jüdischen Studenten und proletarischen Ärzten, an der Spitze der gesellschaftlichen Umwälzung zu bleiben, obwohl sie doch denkbar schlechte Voraussetzungen dazu mitbrachten?

Im 19. Jahrhundert wurde Wien die Stadt mit der größten jüdischen Einwohnerschaft in Europa (vgl. Schoeps 2000: 865). In der Wiener Revolution 1848 wurden Demokraten und Juden engste Verbündete. Die extremsten Wendungen im Verhältnis zwischen

Juden und Christen fanden in Wien nach der barbarischen Vernichtung des ersten Wiener Ghettos während der Hussitenkriege statt. Den Juden waren im Jahr 1420 Sympathien mit den böhmischen Hussiten unterstellt worden (vgl. Ploetz 1998: 496). „So erhebt sich die Wut rasend durch die ganze Stadt und sühnt die argen Verbrechen der jüdischen Hunde. So wie die Welt durch die Sintflut gereinigt wird, soll sie nun durch das wütende Feuer bestraft werden.“ (Zit. nach Häusler 1974: 19) Arme Juden wurden ausgewiesen. Von August 1420 bis März 1421 ging die Vollstreckung der Todesurteile durch Verbrennen, die Einziehung der Schuldbriefe und die Konfiszierung des Vermögens der Juden Hand in Hand (vgl. Häusler 1974: 19). Mehr als 200 Juden erlitten den Feuertod durch die christliche Obrigkeit, viele Kinder wurden zwangsgetauft. Der Nachlass der Ermordeten fiel Herzog Albrecht V. zu (vgl. Schoeps 2000: 865).

Infolge der Toleranzpolitik Josefs II. kehrten Protestanten und Juden nach Wien zurück. „Gesamteuropa zählte um 1800 bereits etwa 2 Millionen Juden, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhöhte sich diese Zahl auf das Doppelte. (...) Die Wachstumsrate der jüdischen Bevölkerung betrug das Doppelte der nichtjüdischen, und ihr Anteil erhöhte sich von etwa 1 % auf 1,5 % der europäischen Gesamtbevölkerung. (...) Die Stadt mit dem größten Bevölkerungsanteil an Juden außer Wien (12.000) war die Freie Stadt Frankfurt mit 4.300 Juden, gefolgt von Berlin mit etwa 3.500 Juden.“ (Battenberg 1990, II.: 112f.) Wien wurde wieder das Zentrum jüdischen Lebens und Leidens in Europa.

Die Zunahme osteuropäischer Juden, welche hauptsächlich aus Galizien kamen, war schon wegen ihrer Kleidung unübersehbar. „Im Vormärz waren nur 197 jüdische Familien in Wien toleriert. (...) Die Juden in Wien, deren Anzahl 1846 3739 betragen hatte, stieg 1850 auf 9731 und erreichte 1854 14 bis 15.000 Seelen.“ (Häusler 1974: 28)

Demnach hätte sich also die Anzahl der Juden trotz der revolutionären Wirren innerhalb von acht Jahren vervierfacht. Neuerdings wird die Zahl der Juden wieder geringer angegeben, jedoch gleichzeitig deren dringendes Interesse an Bürgerrechten und politischem Wandel betont. „Die Wiener Juden, deren Anzahl im Jahr 1848 knapp 4.000 – weniger als 2 % der Gesamtbevölkerung – betrug, mussten, auch wenn sie radikalen Gesinnungen fernstanden, an politischem Wandel interessiert sein, weil sie nicht das Bürgerrecht erwerben durften, die erniedrigende Judensteuer bezahlen mussten und täglichen Beleidigungen ausgesetzt waren.“ (Grab 2000: 201)

Die unterschiedlichen Bevölkerungszahlen kommen auch daher, dass offiziell als Türken registrierte Juden nicht mitgezählt wurden. „So kam es, dass österreichische

Juden sich um türkische Pässe bemühten, um die Aufenthaltsbewilligung in Wien zu erlangen.“ (Häusler 1974: 27)

Ein jüdischer Student war das erste Opfer der Wiener Revolution. Vor dem Landhaus feuerte das zum Räumen der Straßen abkommandierte Militär in die Menge. „Dem ersten Angriff fielen fünf Menschen zum Opfer, unter ihnen der jüdische Technikstudent Karl Heinrich Spitzer. Diese Attacke führte zu weiteren blutigen Zusammenstößen zwischen Militär und Volk.“ (Häusler 1974: 10) Der achtzehnjährige Technikstudent wurde zum Symbol der Märzgefallenen schlechthin. „Die Kugel, die Spitzer den Tod gab, wurde ehemals im Wiener Jüdischen Museum aufbewahrt.“ (Häusler 1974: 38) Auch Ignatz Friedmann, der Präsident des Technikerkomitees, der vom Talmud- zum Technikerstudium gewechselt hatte, musste bei der Eroberung Wiens wegen revolutionärer Aktivitäten die Flucht ergreifen (vgl. Wininger II: 345).

Dem Zusammenstoß direkt vorausgegangen war am 13. März 1848 die Freiheitsrede des ungarischen Ministers Kossuth. Die größte Bedeutung unter den folgenden Kundgebungen erlangte die im Landhaus vorgetragene Petition der Wiener Studenten, die Presse- und Redefreiheit, Lehr- und Lernfreiheit, konfessionelle Gleichberechtigung, öffentliches Gerichtsverfahren und eine allgemeine Volksvertretung erbat. „In der vor und im Landhaus dicht gedrängten Menschenmenge waren es Fischhofs zündende Ansprache und die Verlesung der Reichstagsrede Kossuths, die die allgemeine Unzufriedenheit in eine Bewegung mit klar formulierten Zielen verwandelte.“ (Häusler 1974: 9)

Die Schüsse in die begeisterte Volksmenge beendeten das Metternichsche System (vgl. Ploetz 1998: 842). Der Kanzler, welcher die Macht Österreichs verkörpert hatte, wurde zur Flucht getrieben. „Die unter dem Einfluss der von Stunde zu Stunde anwachsenden Volksbewegung und dem Druck maßgebender Hofkreise (Erzherzog Johann und Erzherzogin Sophie, die Mutter des späteren Kaisers Franz Joseph I.) vollzogene Abdankung des Staatskanzlers am Abend des 13. März wurde als entscheidender Sieg der Revolution gefeiert.“ (Häusler 1974: 11)

2.4.2.2 Jüdische Bankiers pro und contra Habsburg

So schnell wie ihr Kanzler gaben sich die Habsburger nicht geschlagen. Tatsächlich wogte der Machtkampf bis Oktober 1848 hin und her. Der 1822 geadelte Salomon Mayer Rothschild (vgl. Schoeps 2000: 715) war bis zuletzt eine der wichtigsten Stützen der Habsburger. „Bekannt ist Metternichs Wort am Vorabend der Revolution von 1848 zu Rothschild: ‚Holt mich der Teufel, so holt er Sie auch; ich sehe der Hölle gerade ins

Gesicht; Sie schlafen, statt zu kämpfen; Ihr Schicksal ist also geschrieben’!“ (Häusler 1974: 29) Tatsächlich musste Rothschild, der im März 1848 Metternichs Flucht nach London finanziert hatte, im Oktober 1848 selbst aus Wien fliehen.

Jüdische Bankiers sympathisierten aber auch mit Revolutionären. 1807 hatte Eskeles als einziger österreichischer Jude eine Einladung zum Sanhedrin erhalten, der auf Initiative Napoleons in Paris einberufenen jüdischen Versammlung (vgl. Häusler 1974: 29). Metternich misstraute reichen Juden, die ihre Unabhängigkeit anstrebten. Eine Anekdote erhellt die prekären Verhältnisse: Als Metternich bei Eskeles wieder eine größere Staatsanleihe brauchte, warnte er ihn beim Abschied: „Man berichtet mir, dass Sein Sohn Jakob sich in liederlicher Gesellschaft herumtreibt, mit Diversanten und allerlei umstürzlerischen Gesindel. Seh Er doch zu, dass das aufhört. Er versteht mich, nicht wahr? Und morgen bringt er mir also das Geld.“ Der Bankier Eskeles hielt im devoten Rückwärtsschreiten inne: „Das muss ich mir noch einmal überlegen, hochfürstliche Gnaden.“ „Wie? Warum?“ Metternich runzelte die Brauen. „Was muss Er sich überlegen?“ „Ob ich einem Staat, der vor meinem Kobi Angst hat, Geld borgen soll ...“ (Zit. nach Torberg 1975: 30) Hier wurde nicht nur die Arroganz der Macht mit jüdischem Witz unterlaufen, der Hinweis auf die Angst der Obrigkeit signalisierte die Aufkündigung des gewohnten Gehorsams. Nach dem Sieg über Napoleon wurde 1816 Rothschild statt Eskeles zum wichtigsten Staatsfinanzier in Österreich.

Die Aussicht, mit Kossuths Hilfe den engen Anschluss von Österreich an Deutschland zu erreichen, wurde 1848 von einer einflussreichen Fraktion deutscher Politiker und jüdischer Bankiers diskret begrüßt. Die Rothschilds in Frankfurt und andere jüdische Banken in Deutschland (vgl. Battenberg 1999, Bd. 2: 114) waren an freiem Handel mehr interessiert als am Erhalt der Habsburger Hausmacht. In einem an den Finanzminister Kohut gerichteten Brief empfahl sich Dr. Wertheimer, der Schwager des Präsidenten der Reichsversammlung, Dr. Franz Schmitt, als Kreditvermittler. Er verwies darauf, dass er mit den meisten Männern, die der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt angehören, in speziellen Verhältnissen stehe. Dr. Eisenmann nannte er als seinen akademischen Bruder und Gewährsmann. „Ferner ist Frankfurt meine Vaterstadt und der dort wohnende Anselm von Rothschild mein Jugendgenosse.“ (Zit. nach Walter 1964: 42) Josef Ritter von Wertheimer gründete 1830 den ersten Kindergarten Wiens und wurde später Vorsitzender der israelischen Kultusgemeinde (vgl. Häusler 1974: 32).

Für den Fall ihres Sieges hätte also die ungarische Regierung mit Krediten jüdischer Banken rechnen können. Der in Ungarn geborene jüdische Dichter Dr. Karl Isidor Beck hatte 1846 in *Liedern vom armen Mann* sogar die Unterstützung Rothschilds verlangt:

„Lass Deine klirrenden Schlüssel fallen,
O Papst des Goldes tritt heraus! (...)
So warf er begeistert Hab und Gut
Und schweigend in der Freiheit Glut
Dass schon der Mensch in ihrem Licht
Gedeihe auf der schönen Erde
Und das Jahrhundert gesehen werde
Im Angedenken der Weltgeschichte.“ (Zit. nach Wininger I: 269):

Becks Forderung stieß auf begeisterte Zustimmung. Die Hoffnung, dass sogar der „Papst des Goldes“ sein Kapital der „Freiheit Glut“ opfern könne, stammte aus der biblischen Erwartung einer neuen Welt (vgl. Theißen 2004: 122).

2.4.2.3 Altes und Neues Testament unter der Fahne der Freiheit

Zuerst merkten die Wiener Arbeiter, dass ihre Befreiungshoffnungen auf heftige Gegenwehr stießen. Vor allem in den westlichen Vororten hatte im Vormärz die maschinelle Textilindustrie die kleingewerbliche Produktion unterhöhlt und eine breite Schicht von Lohnarbeitern geschaffen. „Diese der modernen Maschinenproduktion zugeschriebenen Mißstände führten zum Fabrikensturm seit dem Abend des 13. März; ...“ (Häusler 1974: 10) Sogleich wurde die „soziale Frage“ in eine „jüdische Frage“ umgemünzt. „Von den Zünften wurde die Schuld an den Mißständen den jüdischen Fabrikanten angelastet; so beschloß eine Versammlung noch im März, dass kein Arbeiter mehr bei einem jüdischen Fabrikbesitzer in Arbeit treten dürfe; ‚Jeder dawider Handelnde wird von der Innung ausgestoßen.‘ Hier werden die Wurzeln eines ökonomisch motivierten, kleinbürgerlichen Antisemitismus deutlich sichtbar.“ (Häusler 1974: 11)

Wieder bestätigte sich eine von Arno Herzig untersuchte Tendenz: „Die antijüdischen Aktionen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zeigen: Es gab keinen ausgesprochen antijüdischen Sozialprotest der Unterschichten. Wurden Juden zu Opfern solcher Proteste ..., wurden sie nicht als ‚Juden‘, sondern als ‚Wucherer‘, wie andere Kaufleute auch, bestraft.“ (Zit. nach Heid/Paucker 1992: 11)

Im Interesse des Hofes sollten nach dem Sturz Metternichs und solange die Truppen in Italien und Ungarn gebunden waren, die verschiedenen Unruheherde voneinander getrennt bleiben und jede Annäherung, besonders zwischen Arbeitern und Juden, vermieden werden. Einer Verbrüderung, wie sie beim Begräbnis der Märzgefallenen erstmals zustande gekommen war, sollte keine Dauer beschieden sein.

Das Begräbnis der Märzgefallenen am Schmelzer Friedhof am 17. März 1848 machte deutlich, welche Gefahr in dieser Vereinigung lag. Prof. Anton Fuster, der die katholische Trauerfeier leiten sollte, berichtete über die Begegnung mit Vertretern des protestantischen (Dr. Josef Pauer) und mosaischen Bekenntnisses: „Als wir vor die Kapelle des allgemeinen Krankenhauses kamen, erblickte ich den Oberrabbiner Mannheimer und den Kirchensänger Sulzer in ihrem Ornate in der Ferne, bei den Särgen der gefallenen Juden, in einer gewissen Bescheidenheit stehen, die mich tief rührte. Ich ging vor dem gesamten Publikum zu ihnen im geistlichen Ornate und sprach mit Fleiß sehr laut, damit es alle hörten: ‚Meine Herren Kollegen, wir sind alle hier in demselben Amte, um denen, die für die Freiheit gefallen sind, die letzte Ehre zu erweisen. Wollen wir sie ihnen nicht gemeinschaftlich erweisen?‘ Die beiden Ehrenmänner reichten mir die Hand und schlossen sich mit Freude an uns katholische Priester, sie nahmen mich in die Mitte, und der lange Gang zum Friedhof war einer meiner schönsten. Altes und neues Testament reiheten sich unter die Fahne der Freiheit.“ (Zit. nach Häusler 1974: 39f.)

Seine noble Geste brachte jedoch keine dauerhafte Versöhnung, sondern verstärkte das Misstrauen in der katholischen Hierarchie und beim Hof. Der Universitätsprediger und Feldkaplan der akademischen Legion stand im Reichstag auf der Seite der Linken. „Seine revolutionäre Aktivität im Bunde mit den Studenten ... und Arbeitern sowie die Angriffe der katholisch-reaktionären Seite gegen sein persönliches Eingreifen in entscheidenden Situationen (Maitage!) ließen ihn von der Kirche abrücken. Der mutige, mitunter unbesonnene Mann, ... musste 1849 nach der Auflösung des Kremsier Reichstags nach Amerika flüchten. Erst 1876 kehrte der 1856 in Abwesenheit zum Tode Verurteilte nach Österreich zurück.“ (Häusler 1974: 40)

Im Volk hatte dieses Begräbnis jahrzehntelange Nachwirkungen, wozu auch das am selben Tag veröffentlichte Gedicht „Der Gefallenen Ehrenmal“ beigetragen hat. Der jüdische Dichter Isidor Busch (1822-1898) war unter anderem „Herausgeber des ‚Kalenders und Jahrbuches für Israeliten.‘ 1848 redigierte er das ‚Österreichische Zentralorgan‘, welches das wichtigste Organ der Emanzipation in Österreich wurde. Busch ging am Ende des Revolutionsjahres nach Amerika. Sein Gedicht wurde so populär wie

die „Marseillaise Autrichienne“, welches der jüdische Revolutionär Gustav Adolf Frankl „während des Wachestehens“ verfasst hatte (vgl. Häusler 1974: 38f.).

„Wir haben die Edlen zu Grabe gebracht, Und der nur verdient Freiheit und Glück,
Die für unsere Freiheit gefallen, Der gern es teilet mit allen;
In Liebe und Tränen sei ihrer gedacht Drum, Brüder! Wenn ihr nun kehret zurück
Ihr Name geehret von allen - (...) Denkt – dass auch ein Jude gefallen.“
(Isidor Busch zit. nach Häusler 1974: 41f.)

Angesichts dieser Totenverehrung musste das Kaiserhaus den Ereignissen durch Zugeständnisse eine neue Richtung geben. Die Ausrufung der Konstitution am 15. März 1848 und die Bewilligung der Sturm - Petition durch den „allgeliebten Kaiser Ferdinand“ am 15. Mai 1848 waren aber nur als Ablenkungsmanöver gedacht, nachdem noch am 14. März die Errichtung einer Militärdiktatur unter Windischgrätz gedroht hatte (vgl. Häusler 1974: 12). Die internationale Wirkung der gemeinsamen Begräbnisse der Märzgefallenen in Wien und Berlin verhinderten den Übergang zur Diktatur. Sogar im judenfeindlichen Straßburg (vgl. Schoeps 2000: 785) befand sich in den Revolutionswochen der Großrabbiner in Begleitung des Bischofs und protestantischer Geistlicher, um Freiheitsbäume zu segnen (vgl. Rürup in Dowe 1998: 997f.).

2.4.2.4 Fischhof erringt den Pakt mit dem Volk

Vor dem Landhaus hatte Fischhof am 15. März 1848 ausgerufen: „Eine übel beratene Staatskunst hat die Völker Österreichs auseinandergehalten, sie müssen sich jetzt brüderlich zusammenfinden und ihre Kräfte durch Vereinigung erhöhen.“ (Zit. nach Häusler 1974: 35) Fischhof bahnte eine Verständigung der in der Aula versammelten Studenten mit der Nationalgarde an. „So ging aus dem ersten Studentencomité der Sicherheitsausschuss hervor, in welchem sich vorzüglich Dr. Hruby, Goldmark und Fischhof bemerkbar machten. Der Kanzler Pillersdorf wollte diesen Sicherheitsausschuss, der kein Club, sondern eine Vertretung bewaffneter Körper sei, nicht dulden, und dieser Protest gab Anlass zu der Revolution vom 15. Mai, dessen Resultat nicht bloß die Bewilligung des Fortbestandes des Sicherheitsausschusses, sondern sogar die Concession einer konstituierenden Versammlung war.“ (Keil 1849: 4) Die Erzherzogin Sophie konnte vorerst nur im Hintergrund an der Rettung des Thrones für ihren Sohn Franz-Josef wirken.

Den österreichischen Gepflogenheiten entsprechend trug Fischhof auch eine Uniform. „Fischhof wurde bald zum Kommandanten des Medizinerkorps, das aus acht Kompanien mit ungefähr 1500 Mann gebildet war, mit Stimmenmehrheit gewählt.“ (Charmatz 1910: 37f.) Diese Wahl war eher politisch als militärisch begründet.

Am 9. April 1848 sandte die Wiener Universität eine Deputation nach Pressburg. Dort sollte die Bruderschaft mit Magyaren, welche auch Polen, Tschechen und Italienern gelten sollte, feierlich besiegelt werden. Nach Fischhofs Rede drückte ihm der gefeierte Wesselenyi einen Bruderkuss auf die Lippen. Die Wiener besuchten auch die ungarischen Minister. Franz Deak wurde von Fischhof als der größte politische Charakter Ungarns gefeiert. Diese Symbolik war jedoch noch kein Ausweis wirklicher Macht. Am Mittwoch kehrte die Deputation in die Kaiserstadt zurück. „Auf dem Schiffe befand sich zufällig ein Teil des Straußschen Orchesters. Bald wurde munter aufgespielt, und bei heiteren Scherzen verflossen die wenigen Stunden der Fahrt rasch und angenehm.“ (Charmatz 1910: 41)

Jellinek wurde nicht müde, die walzseligen Wiener aus ihren Träumen aufzuschrecken. Auch Fischhof schien zu jenem liberalen Bürgertum zu gehören, „das mit unbegrenztem Vertrauen zur Regierung aufblicke und im seligen Glauben lebe, dass die Freiheit wirklich vom Himmel auf die Erde herabgestiegen sei.“ (zit. nach Charmatz 1910: 40) Mit der Einsetzung des liberalen Ministeriums Pillersdorf am 4. Mai 1848 hatte der Hof zwar Kompromissbereitschaft demonstriert. Dahinter verbarg sich jedoch eine Sammlung gegenrevolutionärer Kräfte. „Die ‚auf den Grundlagen des Besitzes und der Intelligenz‘ (Kaiserliches Patent vom 15. März 1848) errichtete Nationalgarde verwirklichte keineswegs die allgemeine Volksbewaffnung. Vielmehr wurde sie von Anfang an im Dienste von ‚Ruhe und Ordnung‘ gegen die Arbeiterschaft eingesetzt.“ (Häusler 1974: 11) Die Vorstellung von einer unblutigen Revolution, welche nicht wie in Paris 1789 im Terror münden müsse, wusste das Kaiserhaus geschickt zu nutzen. Noch am 26. Mai 1848, nach der Abreise des Hofes nach Innsbruck, wurde in einer Kreidelithographie die Einheit von Volk und Kaiser verherrlicht. „Die von Arbeitern, Studenten und Nationalgardisten bewachte Barrikade – ... trägt eine Tafel mit der Aufschrift ‚K.K. Barrikade‘ neben der schwarzrotgoldnen Fahne! Zwischen den zum Teil pfeiferauchenden Barrikadenbauern promenierte ein elegant gekleidetes Publikum, das sich auch durch die in den Fenstern der Häuser aufgestapelten Pflastersteine nicht beirren lässt. Auf den geschlossenen Türen der Geschäftslokale liest man die Worte ‚Heilig das Eigentum‘.“ (Häusler 1974: 13)

Dem revolutionären Bündnis von Arbeitern und Studenten schien zu entgehen, dass sich die Konterrevolutionäre nur zurückgezogen hatten und dass der Entscheidungskampf noch bevorstand. Der erste Versuch zur Rückgewinnung der Macht des Kaiserhauses schlug dennoch fehl. Der Oberkommandant der Nationalgarde, der unbeliebte Graf Hoyos, wollte im Einverständnis mit Freiherrn v. Pillersdorf am 14. Mai dem gemeinsamen Zentralkomitee der Garden und Studenten ein rasches Ende bereiten (vgl. Charmatz 1910: 43). Dieses Vorhaben löste massiven Widerstand aus. Das Wiener Proletariat setzte sich in Bewegung. Es kam der akademischen Legion demonstrierend zu Hilfe, als früh morgens der Ausmarsch der Truppen die Absichten der Regierung verriet. „Als die Kunde durch die Stadt lief, dass 10.000 Arbeiter im Begriff seien, sich auf den Marsch zu machen, wurde dem Ministerium bange zumute.“ (Charmatz 1910: 44)

Der Rückschlag nach diesem mit unzureichenden Kräften gestarteten Versuch, die unbequemen Demokraten los zu werden, war enorm. In ihrer Bedrängnis musste nun die Regierung auf alles eingehen: „Abschaffung des Oberhauses, Beseitigung der Zensuschranken, Einberufung eines konstituierenden Reichstages: das waren die Zusicherungen, die der Sturmarsch der Universitätshörer, Techniker und Garden erwirkt hatte.“ (Charmatz 1910: 45f) Doch nur langsam trat Ruhe ein. Schwarz auf weiß wollte die misstrauisch gewordene Bevölkerung die Bewilligung der Forderungen in Händen haben. „Die Wohnung Pillersdorfs auf dem Graben wurde förmlich belagert, und die letzten Nachzügler zogen erst befriedigt heim, als Fischhof und Maximilian Engel um drei Uhr morgens die ersten gedruckten Exemplare des Paktes zwischen Volk und Regierung brachten.“ (Charmatz 1910: 45f.)

Damit hielten zwei jüdische Ärzte das Unterpand zu einer demokratischen Entwicklung der Habsburger Monarchie in Händen. Hatten sie jetzt nicht nur die Juden sondern auch Deutsche, Italiener, Polen, Ungarn und Tschechen befreit?

Fischhof hatte die Verfassung eines Vielvölkerstaates gegen den besonders von deutschen Liberalen vertretenen Zentralismus ausgehandelt. In einer föderalen Struktur hätten die Juden fast beiläufig ihren Platz unter den anderen Völkern einnehmen können. Ohne sich auffällig zu exponieren, hat sich Fischhof bis zum Kremsier Reichstag – wohl im Hinblick auf die Juden - gegen den Zentralismus gewehrt. „Nur einer der alten ‚1848er‘, Adolf Fischhof, ... hat diese zentralistische Wendung der Liberalen stets kritisiert. (...) Die Atmosphäre von Kremsier kam nicht wieder.“ (Bruckmüller 1999: 7)

2.4.2.5 Juden auf den Barrikaden

Ihre Macht verdankten die Wiener Studenten auch der Standhaftigkeit des jüdischen Revolutionärs Manin, der seit dem 18. März 1848 Venedig hielt, sowie den von Garibaldi ausgelösten Unruhen. „Eine echte Konfrontation blieb in den Maitagen aus, da die militärische Kraft durch den Einsatz starker Truppenverbände auf dem italienischen Kriegsschauplatz erheblich geschwächt war.“ (Häusler 1974: 13)

Noch einmal versuchte die Regierung, den Pakt zu korrigieren. Gegen die drohende Auflösung der akademischen Legion gingen Arbeiter und Studenten am 26. Mai erneut auf die Barrikaden. „Die große Produktivkraft dieses revolutionären Tages bewirkte die Erneuerung des ehemaligen Sicherheitsausschusses, welcher ... zu einer Behörde legalisiert wurde, die einen so weiten, unumschränkten, revolutionären Wirkungskreis besaß, dass einmal in der Berathung entschieden wurde, der Sicherheitsausschuss sei dem Ministerium nicht untergeordnet.“ (Keil 1849: 4)

Nachdem der Kaiser im März verkündet hatte: „Ich lass‘ nicht schießen!“ (Zit. nach Bibl 1937: 161), waren immer mehr Soldaten bereit, die Waffen niederzulegen. Gerüchte, der Kaiser wolle Wien verlassen, wurden dementiert. Ein gewaltloser Übergang zu einer konstitutionellen Monarchie schien greifbar nahe. Die amtliche *Wiener Zeitung* legte am 18. Mai 1848 dar, „dass des Kaisers Abreise der Flucht Ludwig des XVI. gleichkäme. Der Monarch könne darum nicht in Wien bleiben, er müsse es tun.“ (Charmatz 1910: 46) Doch auch diese „halbamtliche“ Erklärung war eine Täuschung. „Die revolutionäre Maibewegung hatte am 28. Mai die Flucht des Kaisers zur Folge, welche einen solchen Umschlag der öffentlichen Meinung verursachte, dass es nun einigen schwarzgelben Mitgliedern des Sicherheitsausschusses, vorzüglich Julius Zerboni des Sposetti, gelang, diesen zur Selbstauflösung zu bewegen.“ (Keil 1849: 4)

Selbst Fischhof hatte vor, als Vorsitzender gegen Goldmark gewandt, den Sicherheitsausschuss nach dem Zusammentritt des Reichstags aufzulösen (vgl. Häusler 1974: 14). Die Flucht provozierte aber auch den Widerstand gemäßigter Demokraten und Studenten, welche sich um die bisherigen Errungenschaften betrogen sahen.

Nach der Abreise des Kaisers wurde zunächst verbreitet, er hätte aus „Gesundheitsrücksichten“ die gute Luft der Tiroler Berge aufgesucht. „Die ‚Flucht‘ des Kaisers war, wie man weiß, eigentlich eine Entführung. Denn der Kaiser selbst war unfähig, die tiefere Bedeutung der Mai-Errungenschaften nach ihrer staatsrechtlichen Seite hin zu erfassen. Ihm persönlich sollen sogar die lärmenden Aufzüge mit Musik und Fahnen ... gar nicht so unangenehm gewesen sein.“ (Bibl 1937: 160)

Immerhin verstand es die als „Kamarilla“ bezeichnete Umgebung des Kaisers, ihn zu einem ungnädigen Manifest zu bewegen. Er sei zu der traurigen Überzeugung gelangt, dass eine anarchische Fraktion, sich stützend auf die meist durch Fremde irregeleitete akademische Legion und einzelne Abteilungen der von der gewohnten Treue gewichenen Bürger- und Nationalgarden, ihn der Freiheit zu handeln berauben wollte, um so die Provinzen und die gutgesinnten Bewohner der Residenz zu knechten (vgl. Bibl 1937: 131). Als „anarchistische Fremde“ waren unschwer die jüdischen Studenten und Ärzte in der Akademischen Legion auszumachen. Deren zuversichtliche und trotzige Stimmung zeigte sich im *Barrikaden-Lied* des jüdischen Studenten Adolf Buchheim:

„Frisch auf! Frisch auf! Ihr Kameraden!
Frisch auf! Verfertigt Barrikaden!
Wir dulden keine Knechtschaft mehr!
Bringt Bretter und auch Balken her!
Nur nieder mit Aristokraten!
Bringt Schaufeln her und scharfe Spaten!
Wir gehen nicht mehr am Gängelband! (...)“

(Buchheim zit. nach Häusler 1974: 45)

Die Gewerbetreibenden erkannten jetzt mit Schrecken die wirtschaftliche Schädigung, die ihnen durch das Stilliegen der Arbeit infolge Wachestehens, der üblichen Umzüge und Katzenmusiken erwachsen war. „Die Studenten, die den ‚guten Kaiser‘, den ‚gütigsten aller Monarchen‘ vertrieben hatten, wurden beschimpft.“ (Bibl 1937: 162)

Die weniger Ängstlichen und Autoritätsgläubigen vermissten den Hof nicht. „Autorität!, das war der Götze, den man früher in Österreich knierutschend angebetet hatte. Den Mächtigen war ob ihrer Gottähnlichkeit oft bange geworden; sie wussten, dass ihre Stärke nur Schein, ihre Größe nur Selbsttäuschung der andern sei.“ (Charmatz 1910: 51)

2.4.2.6 Fischhof und Goldmark leiten die Aula

Fischhof vertraute auf die Überwindbarkeit dieser Selbsttäuschung. Er hatte in seiner Landhausrede die Pressefrage an die Spitze gestellt: „Vor allem aber verlangen wir Preßfreiheit. (...) Einer der berühmtesten englischen Parlamentsredner, Sheridan, sagte, von der Macht der Presse sprechend: ‚Gebt mir ein serviles Oberhaus, gebt mir ein feiles Unterhaus, aber lasset mir die freie Presse, und ich will sie herausfordern, auch nur

eine der Freiheiten Alt- Englands anzutasten.‘ (...) Aber diese Freiheit allein ist ungenügend. Nicht bloß durch den Mund der Presse seine Wünsche auszusprechen, ist des Volkes Recht, es soll auch durch den Mund der Geschworenen sein Rechtsbewusstsein zur Geltung bringen und durch den Mund seiner Vertreter seinem Willen Ausdruck geben, dort, wo über seine Geschicke, sein Wohl und Wehe entschieden wird. Ferner müssen die Gewissen entfesselt, muss die Lehre frei werden in Österreich.“ (Fischhof zit. nach Charmatz 1910: 20) Die Bindung der Gewissen ging meist von der Kirche aus.

Nach seiner Landhausrede war Fischhof gefragt worden, wer er sei und ob er nicht die schweren Folgen seines Freimuts fürchte. Er antwortete: „Das Damoklesschwert der Polizei schwebt über meinem Haupt, aber ich sage mit Hutten: Ich hab’s gewagt! Ich bin Dr. Fischhof!“ (Zit. nach Charmatz 1910: 21)

Infolge des Sieges vom 26. Mai 1848 war dem im März noch Unbekannten praktisch die Regierungsgewalt zugefallen. „Das Ministerium stellte das gesamte Staatseigentum, wie das Eigentum des allerhöchsten Hofes, alle öffentlichen Anstalten und Sammlungen, Institute und Körperschaften der Residenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neugebildeten Ausschusses und erklärt denselben unabhängig von jeder anderen Behörde.“ (v. Helfert, zit. nach Charmatz 1910: 53)

Das Vertrauen der Bauern und Arbeiter ging tatsächlich auf die Aula über. „Das Studentencomité setzte nun bis zu den October-Ereignissen seine Tätigkeit ruhig fort.“ (Keil 1849: 4) Die Vereinigung der demokratischen Kräfte nahm greifbare, verbindliche Gestalt an. Der Demokratische Verein machte den Vorschlag, das Studentenkomitee möge sich mit ihm verschmelzen, was aber zur Wahrung der Selbständigkeit abgewiesen wurde. „Indeß war der Präsident des demokratischen Vereins, Tausenau, stets bei den Berathungen des Studentencomité gegenwärtig.“ (Keil 1849: 5) Die Kreditwürdigkeit der Aula trug legendäre Züge. „Anfangs theilte das Comité nicht Geld, sondern Anweisungen aus, welche in allen Wirthshäusern von Legionären, Proletariern und dem Militär statt des Geldes gegeben und von den Wirthen respektiert wurden. Das Sigel des Comité war allmächtig.“ (Keil 1849: 5)

Antijüdische Anfeindungen gegen Fischhof und andere jüdische Mitglieder der Aula gingen ins Leere, solange sie so viel Vertrauen besaß. „Ernst Violand rühmte dem Sicherheitsausschuss nach, dass er gleichsam die verkörperte Rechtsidee gewesen sei.“ (Charmatz 1910: 53) Im Juni befand sich Wien auf dem Höhepunkt freiheitlicher Entwicklungen. „Mit hellem Jubel hörte man am 11. Juni, dass es dem Sicherheitsausschuss gelungen sei, den Arbeitern das Wahlrecht zu verschaffen.“ (Charmatz 1910: 57)

Damit schien auch die Voraussetzung gegeben, die Arbeiter künftig an der politischen Entwicklung zu beteiligen und ihr schweres Los zu erleichtern. Der Lohn der Arbeiter reichte nicht zum Leben. „Die Lohnverhältnisse waren kläglich, denn die Konkurrenz der Kinderhände fiel schwer in die Wagschale. Im Jahre 1847 betrug der Wochenverdienst eines Arbeiters bei außerordentlich langer Arbeitszeit etwa 5 ¼ Gulden. Eine Arbeiterin verdiente gar nur 2 1/2 Gulden. Die wirtschaftliche Not trieb das Proletariat zur Verzweiflung, zumal da die Möglichkeit eines organisierten Lohnkampfes nicht gegeben war.“ (Charmatz 1910: 35) Durch das Stimmrecht hofften die Arbeiter auf eine Verbesserung ihrer Lage.

Der Krieg in Italien erforderte dringend eine politische Entscheidung, welche sich am 13. Juni anbahnte. „Dr. Fischhof lenkte die Diskussion auf den Krieg, den Österreich in Italien führte und der bisher unglücklich verlief, weil er unpopulär gewesen sei. Man wolle jedoch – legte der Präsident dar - nicht gegen ein Volk kämpfen, das frei zu werden bestrebt war.“ (Charmatz 1910: 58)

Die Erwartungen gegenüber den Studenten stiegen ins Unbegrenzte. Das Komitee saß in einem kleinen Zimmer des Konviktsgebäudes, und man konnte sich weder über den Universitätsplatz, noch über die Stufen, noch durch die Gänge durchdrängen, so stark war der Andrang. „Hier war Alles: ein Spital, ein Waffendepot, ein Gefängnis, eine Behörde. Alles kam hierher, um Alles zu begehren, Alles zu erfahren. Das übergegangene Militär wurde in die verschiedenen philosophischen Hörsäle einquartiert und mit Speisen, Getränken und Geld reichlich versehen.“ (Keil 1849: 5)

Hauptsächlich die Bauern unterstützten die Aula durch freiwillige Abgaben. „Der Geldbedarf des Studentencomité ... belief sich für den Tag bis auf 600 Gulden (Löhnung für die akademische Legion, Besoldung der Mobilgarden, Landsturm-Organisation u.s.w.). Vom Gemeinderath erhielt das Comité im ganzen October höchstens 3000 Gulden. Dieser Bedarf wurde größentheils durch Geldsendungen der Bauern gedeckt. Täglich schickten diese Geld, Brot und Wein an das Comité.“ (Keil 1849: 5)

Wie genau den Wienern die jüdische Herkunft der Mitglieder im Studentenkomitee bekannt war, lässt sich nicht eindeutig rekonstruieren. „Damals waren die vorzüglichsten Mitglieder des Studentencomité Goldmark, Mannheimer, Flesch, Hammerschmid, Frankl, Anger, Fischhof und Lautner.“ (Keil 1849: 3) Goldmark, Fischhof, Isak Noa Mannheimer und Ludwig August Frankl sind neben Moritz Hartmann, Jellinek und Kompert bei Wininger und Häusler als jüdische Revolutionäre nachgewiesen. Hammerschmid, Anger und Lautner galten nicht als Juden. Der Nachname Flesch (vgl. Josef

Abraham Flesch in Wininger II: 266) lässt vermuten, dass dieser Revolutionär ebenfalls jüdischer Herkunft war. Die jüdischen Ärzte Brühl (vgl. DBE 2: 158), Engel, Kapper und der Jurist Unger (vgl. Häusler 1974: 37 und 45) haben ebenfalls in der Revolution mitgewirkt. Jüdische Akademiker waren also in der Aula stark überrepräsentiert. Der 1849 noch relegierte Unger wurde 1852 katholisch und 1869 Mitglied des Herrenhauses. Von 1881 - 1913 war er Präsident des Reichsgerichts (vgl. DBE 10: 154). Der 1848 zwanzigjährige Josef Unger, dem nach seinem Übertritt zum Katholizismus eine glänzende Karriere offen stand (1871-1879 Minister im Kabinett Auersperg), formulierte das neue Lebensgefühl: „Sein Wort, er sei im Jahre 1828 geboren, das Licht der Welt habe er aber erst 1848 erblickt, ist berühmt geworden.“ (Häusler 1974: 45)

Die Aula hatte im Volk mehrere Monate lang eine höhere Wertschätzung als der Reichstag erlangt. „Der politische Instinkt des Volkes richtete sich wie nach einem Magneten bloß nach der Aula.“ (Keil 1849: 3) Aufgrund der bald einsetzenden antisemitischen Propaganda kann angenommen werden, dass der Regierung die Herkunft der prominenteren jüdischen Komiteemitglieder zuerst aufgefallen ist. Solange die jüdischen Mitglieder im Studentenkomitee jedoch den Sieg der Revolution vor Augen hatten, schien ihnen die antisemitische Stimmung nichts anzuhaben.

Fischhof stand mit 32 Jahren zwischen den älteren Revolutionären wie Kuranda mit 36 und Frankl mit 38 Jahren, Goldmark war 29, Brühl 28, Hartmann und Kapper waren 27, Kompert 26, Jellinek 25 und Spitzer 18 Jahre alt. Innerhalb weniger Wochen waren sie zu Hoffnungsträgern einer Nation geworden.

Daran vermochten auch perfide ausgedachte Berichte der reaktionären „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“ zum Fronleichnamzug vom 22. Juni 1848 nichts zu ändern. „Am tiefsten musst es schmerzen, zu sehen, wer diesmal die Stelle des Kaisers einnahm. Es war der Jude Fischhof, der als Präsident des Sicherheitsausschusses mit brennender Kerze unmittelbar, wo sonst die kaiserliche Majestät des apostolischen Königs, dem Traghimmel folgte.“ (Zit. nach Charmatz 1910: 65) Zwar brachte die Augsburger *Allgemeine Zeitung* am 28. Juni eine Richtigstellung, aber die Wiener glaubten die Mär ohnedies nicht. Der Hof lebte fern von der Hauptstadt, die Generalität hielt sich abseits. So wurde dem Zug die Farbenbuntheit genommen. „Wäre der Sicherheitsausschuss nicht gewesen, kaum 100 Personen würden im Zuge gewesen sein, in dem sonst Tausende waren.“ ...; der Präsident selbst hatte sich vom Zuge absentiert.“ (Charmatz 1919: 65) Für die Denunziation demokratischer Bestrebungen als Ausdruck jüdischer Anmaßung war aber der Grund gelegt.

2.4.2.7 Juden im Wiener Reichstag

Für die große Mehrzahl der Juden war eine souveräne Volksvertretung die einzige Möglichkeit, ihrer Diskriminierung zu entkommen. Zudem war im österreichischen Vielvölkerstaat durch den Reichstag zum ersten Mal die Vertretung der nationalen Minderheiten gewährleistet. Die erste Frucht der von Fischhof angestrebten brüderlichen Volksgemeinschaft war jedoch die Befreiung der Bauern und nicht etwa der Juden.

Im Schutz der neuen Verfassung hofften die jüdischen Mitglieder des Reichstags auf endgültige Anerkennung. Fischhof, der bei Ausbruch der Revolution die erste politische Rede in Österreich gehalten wurde, wurde im Juli 1848 in den Österreichischen Reichstag gewählt. Auch Dr. Josef Goldmark gehörte dieser multinationalen Volksvertretung an (vgl. Grab 2000: 200). Offensichtlich hatten Fischhof und Goldmark auch in der nichtjüdischen Bevölkerung Vertrauen gewonnen, sonst hätten sie kein Mandat erlangt. Allerdings war diese Wahl von merkwürdiger Gleichgültigkeit geprägt. „In keinem der Wahlkreise wurden von den 2500 Urwählern mehr als 100 Stimmen abgegeben, in einem gar nur 20!“ (Bibl 1937: 165).

Diese Wahlenthaltung bildete den Anlass für Nestroys Satire (Premiere 1.7.1848) über die „Freiheit in Krähwinkel: Rede-, Preß- und sonstige Freiheit, Gleichgültigkeit aller Stände, offene Mündlichkeit, freie Wahlen nach vorhergegangener Stimmung, eine unendlich breite Basis, welche sich nach und nach in die Länge ziehen wird und zur Vermeidung aller diesfälliger Streitigkeiten gar kein System.“ (Zit. nach Bibl 1937: 165) Nestroys Darstellung war ein großer Lacherfolg bei Gebildeten. Aber Unbildung als Folge jahrhundertelanger Unterdrückung spielte bei der Wahlenthaltung eine große Rolle. „Namentlich die Unwissenheit des gallizischen Bauern, seine Thierähnlichkeit, übersteigt alle Begriffe. Am kultiviertesten waren noch die nieder- und oberösterreichischen Bauern, aber ich bin überzeugt, dass ungeachtet jetzt das Jahr 1848 hinter ihnen liegt, auch sie nicht wissen, was für ein Unterschied zwischen einer konstitutionellen und absoluten Monarchie und einer Republik sei. Von einem nur halbklaren Verständnis der Revolution, welche um sie brauste und sie gleichfalls mächtig ergriff, ist bei ihnen bis heut zum Tage noch gar keine Rede.“ (Violand 1850: 36)

Die eingetrübte Stimmung in Wien wurde vom Gespenst des wirtschaftlichen Staatsbankrotts verstärkt, welches zuletzt 1811 aufgetreten war (vgl. Charmatz 1910: 48). Die Zerrüttung der Staatsfinanzen ging überwiegend auf Metternichs Politik zurück. Solange sie aber noch nicht militärisch eingreifen konnten, halfen sich die Revolutionsgegner mit derartigen Beschuldigungen gegen Demokraten und die Aula.

Adolf Fischhof war im VI. Wiener Vorstadtbezirk Wieden- Matzleinsdorf gewählt worden und galt im Parlament gleich als führender Kopf. Vor dem ersten Zusammentritt des Reichstags hatten sich in seiner ärmlichen Wohnung ungefähr 15 Abgeordnete eingefunden, die sich über ein gemeinsames Programm verständigten: „Demokratische Monarchie, Volkssouveränität und innigster Anschluss an Deutschland, das waren – wie Kudlich erzählte – die Grundlinien, die man feststellte.“ (Charmatz 1910: 66f.)

Im Überschwang der Hoffnungen auf die neu gewählte Volksvertretung glaubte die Mehrheit im Sicherheitsausschuss nun auf v. Pillersdorf verzichten zu können, obwohl Adolf Fischhof für ihn eintrat. Aber 174 gegen 6 Stimmen entschieden sich für die Absetzung, und eine Deputation, die vom Präsidenten geführt wurde, sprach beim Stellvertreter des Kaisers, beim volkstümlichen Erzherzog Johann vor, der die Entlassung des Ministeriums anordnete. Pillersdorf fiel am 8. Juli 1848. Erst elf Tage später trat die neue Regierung Doblhoff in Aktion, die den Wünschen des Sicherheitsausschusses angepasst war. „In der Zeit, die dazwischen lag, gab es in Wien nur ein Regierungsorgan: den Sicherheitsausschuss.“ (Charmatz 1910: 62)

Fischhof nahm wohl an, die Rolle, welche der Sicherheitsausschuss gespielt hatte, würde nun auf den Reichstag übergehen. „Der Sicherheitsausschuss blieb bis Ende August bestehen, sein kraftvoller Präsident aber zog sich zurück. Am 17. Juli nahm Fischhof von seiner lieb gewordenen Würde Abschied.“ (Charmatz 1910: 62) Noch ahnte er nicht, wie schnell das Feuer der demokratischen Begeisterung erlöschen würde.

Die Arbeiterfrage blieb das zentrale Problem, die Beschäftigung der Arbeitslosen verlangte Entscheidungen. Ohne die Arbeiter war die Revolution verloren. „Die Märzrevolution hat das Volk gemacht, der ‚Pöbel‘, auf den die Bourgeoisie so stolz herablickt, das ‚Gesindel‘, welches der ‚hohe Adel‘ für ‚Bestien‘ erklärte: Die Märzrevolution war das große Werk der Volksmassen.“ (Jellinek zit. nach Häusler 1974: 44)

Der am 22. Juli 1848 feierlich eröffnete Reichstag brachte in der Arbeiterfrage keine dauerhafte Lösung. Nachdem Bettina v. Arnim das Elend der Berliner Arbeiter angeprangert hatte, kam die ganz ähnliche Misere auch in Wien zu Tage. Die sogenannten Kappenbuben, auch Strawanzerbuben, machten sogar die Straßen der inneren Stadt durch Raubanfälle im höchsten Grade unsicher. „Man hatte von der Polizei erfahren, dass die Armuth und Brodlosigkeit sie aus den Fabriken auf den Weg der Verbrechen geschleudert habe, ... aus Furcht und aus Mitleid wurde es auf einmal zur Mode, mildthätig zu sein und Arme zu unterstützen. (...) Aber diese Spielereien hatten wie natürlich nicht den geringsten sichtlichen Erfolg.“ (Violand 1850: 53)

Zum ersten Mal wurde ein Beauftragter eingesetzt. Das Proletariat fand in dem jugendlichen Studenten Willner einen aufopferungsvollen Freund, der sich einer geradezu rührenden Beliebtheit erfreute. „Er wurde deshalb oft der ‚Arbeiterkönig‘ genannt. Von allem Anbeginn an war vom Sicherheitsausschuss der Grundsatz anerkannt worden, dass der Staat verpflichtet sei, allen Arbeitsuchenden Arbeit zu verschaffen oder, falls dies unmöglich wäre, ihnen den gewöhnlichen Taglohn selbst ohne Arbeit auszufolgen.“ (Charmatz 1910: 60) Nun kamen plötzlich schon lange Zeit gärende Probleme ans Licht. Es zeigte sich, dass guter Wille zu deren Lösung nicht ausreichte.

Der Konstituierende Reichstag wurde in der kaiserlichen Burg untergebracht, die Hofreitschule war in einen Parlamentssaal umgewandelt worden (vgl. Charmatz 1910: 65f.). Doblhoff hat bei Erzherzog Johann Dr. Fischhof als Ministerialrat im Innenministerium vorgeschlagen, weil dieser „die Verhältnisse, Zustände und Personen in Wien genau kennt, mit den Persönlichkeiten in der letzten Zeit vielfach verkehrt hat und die Gabe besitzt, ihnen Vertrauen einzuflößen.“ (Charmatz 1910: 73)

In dieser Funktion hatte Fischhof allerdings nicht mehr denselben Einfluss, welchen er als Präsident des Sicherheitsausschusses ausgeübt hatte. Das führte zu seiner verhängnisvollen Einbindung in eine Regierung, welche sich nach der Rückkehr Radetzky's anschickte, sämtliche Ergebnisse der Märzrevolution zu tilgen.

Am 6. August 1848 hatte Radetzky nach seinem Sieg bei Custozza Mailand eingenommen und war im Triumph in Wien eingezogen. „Der Hof war, gestützt auf die militärischen Erfolge in Italien, die Loyalitätskundgebungen der Wiener und das stete Anschwellen der ‚Schwarz-Gelben‘, aber sehr gegen den Willen des Generals Windischgrätz, am 12. August nach der alten Residenz zurückgekehrt, von den Wienern mit festlichem Jubel empfangen.“ (Bibl 1937: 172) Was zunächst wie eine Anerkennung der Verfassung aussah, war eine neue Phase des Intrigenspiels, welches auf die vollständige Beseitigung demokratischer Einrichtungen gerichtet war.

2.4.2.8 Die Praterschlacht als Anfang vom Ende

Gerade die rasch wachsende jüdische Bevölkerung Wiens, besonders die neu Zugezogenen waren darauf angewiesen, jede Arbeit anzunehmen. Sie waren deshalb durch neue Gewerbekrankheiten besonders gefährdet. „Die entsetzlichste dieser, zunächst oft einfach auf Sittenverderbnis (Krankheit als der Sünde Sold!) zurückgeführten Arbeiterkrankheiten war wohl die Phosphornekrose.“ (Tennstedt 1981: 55). Bei der seit 1833 eingeführten Fabrikation von Zündhölzern mit weißem und gelbem Phosphor entstand

Knochenfraß am Unterkiefer. „Unter furchtbaren Schmerzen erkrankten die Zähne, und der kariöse Unterkiefer muss operativ entfernt werden, um einen tödliche Ausgang zu verhindern.“ (Tennstedt 1981: 55).

Die Ärzte des Wiener Krankenhauses bekamen wahrscheinlich zuerst mit solchen Operationen zu tun. Goldmark war dort zunächst wie Fischhof Sekundararzt. Er entdeckte bei chemischen Versuchen den roten Phosphor „... und war einer der tätigsten Gesinnungsgenossen von Adolf Fischhof, Brestel und anderen Märzkämpfern.“ (Wininger II: 450) Dieser rote Phosphor ist – im Gegensatz zum herkömmlich verwendeten Phosphor - vollkommen ungiftig und wurde zur wichtigsten Neuerung in der Zündholzherstellung (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 2: 402). Die Motivation des revolutionären Arztes, der leidenden Arbeiterschaft zu helfen, lässt sich leicht nachvollziehen. Ein ähnlich starkes Mitgefühl veranlasste auch Fischhof, in seiner Verantwortlichkeit für Arme und Kranke nicht nachzulassen, als er in die Regierung eingetreten war.

Schwindsüchtige waren häufig Patienten im Krankenhaus. Jüdische Zigarrenarbeiterinnen belastete zusätzlich eine sittliche Empörung. „Besonders Juden, Kranke, Invalide und gescheiterte Existenzen konnten hier ihr Betätigungsfeld finden. ... beizender Tabakstaub begünstigt die Schwindsucht und führt zur mechanischen Reizung der Schleimhäute, nicht zuletzt im Genitalbereich. So ist es ‚eine alte und weit verbreitete Erfahrung, dass unter den Zigarrenarbeitern (...) Ausschweifungen jeder Art, die Onanie nicht ausgeschlossen, zur Regel gehören, dass unter den Arbeiterinnen nur vereinzelt ein sittlicher Lebenswandel bewahrt, das Leben vielmehr, so lange es noch geht, in vollen Zügen genossen wird.‘ Die bürgerliche Sittlichkeitsklage ist hier deutlich billiger als (mindestens) die Installation einer absorbierenden Ventilation usw.“ (Tennstedt 1981: 59) Aber nicht die Arbeitgeber sondern Juden kamen in Verruf.

Fischhof konnte die Lawine der Konflikte nicht mehr aufhalten, welche am 23. August 1848 ausgelöst wurden. Der Arbeitsminister Ernst von Schwarzer provozierte durch eine einschneidende Lohnkürzung für Frauen und Jugendliche den Zusammenstoß. „Die über die Lohnforderungen und die politische Unruhe der Arbeiterschaft schon längst erbosten reaktionären Teile des Bürgertums benützten diesen Anlass, um im Bund mit der Sicherheitswache mit den verhassten Erdarbeitern abzurechnen.“ (Häusler 1974: 15) Wie schon beim Vorgehen gegen die Arbeiter der Nationalwerkstätten in Paris kam eine mörderische Wut zum Vorschein. „Mit blanker Waffe wurden unter den sich mit ihren Geräten wehrenden, sonst unbewaffneten Arbeitern ein Blutbad angerichtet; 18 Tote und gegen 300 Verwundete waren das Opfer des Gemetzels. (...)

Das Begräbnis der Opfer und die Leichenfeier am 3. September wurden zu einer Demonstration der demokratischen Kräfte, die freilich während der ‚Praterschlacht‘ wie die akademische Legion größtenteils abseits gestanden waren.“ (Häusler 1974: 15)

Karl Marx, der sich vom 28. August bis 7. September 1848 in Wien aufhielt und die Augustunruhen in eine Reihe mit der Pariser Junischlacht stellte, fand bei den kleinbürgerlichen Demokraten Wiens jedoch kein Gehör (vgl. Häusler 1974: 15).

Fischhof verhinderte nach dem Zusammenstoß, der ihn überrascht hatte, eine weitere Eskalation. „Es hieß, dass die Regierung die sofortige Auflösung der akademischen Legion plane, und die ersten Sturmzeichen tauchten bereits auf. Fischhof, der davon gehört hatte, stürzte atemlos ins Zimmer seines Ministers, um Erkundigungen einzuziehen, Freiherr v. Doblhoff dachte tatsächlich an diesen Schritt, aber er fühlte sich zu schwach und ließ davon ab. (...) Ein zweiter 26. Mai blieb Wien erspart.“ (Charmatz 1910: 74) Dass Fischhof in einer so brisanten Situation Wien verlassen musste, fiel schwer ins Gewicht. Er hatte auch das Sanitätsreferat übernommen.

In Galizien war die Cholera ausgebrochen. Am 6. September wurde Fischhof beauftragt, eine Informations- und Aktionsfahrt nach Galizien zu unternehmen; am nächsten Tag erhielt er auch die Weisung, sich in Mähren und Schlesien umzusehen. Einen Monat dauerte seine Abwesenheit von Wien (vgl. Charmatz 1910: 74). War es Naivität oder Verantwortungsbewusstsein, Mitgefühl mit den Erkrankten oder Unterordnung unter einen Minister, dem er noch vertraute, dass Fischhof nicht merkte, wie sehr die Regierung daran interessiert war, ihn aus dem Zentrum des Geschehens zu entfernen?

Nach der im Februar 1849 zusammengestellten Anklage ergab sich aus Polizeiakten das ganze Ausmaß der Intrige, welche das Ansehen Fischhofs, seiner jüdischen Freunde und ihren öffentlichen Einfluss zerstören sollte. „Schon der Zusammenstoß des Proletariats mit den Garden am 23. August soll durch den Minister Schwarzer und den Abgeordneten Fischhof absichtlich veranlasst worden sein, um einen sozialen Umsturz zu verursachen, und am 6. Oktober soll es Goldmark gewesen sein, der die Studentenlegion schon um fünf Uhr aufrebelln ließ.“ (Charmatz 1910: 117) Dieses wohlüberlegte Ergebnis geheimpolizeilicher Tätigkeit sollte zwischen Fischhof und Goldmark, sowie der Aula und dem Reichstag schweres Misstrauen säen. Ohne parlamentarische Kontrolle waren gegen einen Ministerialrat des Innenministeriums Akten gefälscht und Belastungsmaterial zusammengetragen worden. Die Fälschung konnte erst 1867 in den Prozessen gegen Dr. Fischhof und Dr. Goldmark nachgewiesen werden.

Fischhof und seine Mitstreiter erkannten die internationale Strategie der Gegenrevolution, welche im Oktober offenbar wurde, zu spät. Der Geheimapparat, den Metternich hinterlassen hatte, funktionierte auch ohne seinen früheren Herrn. Das Kaiserhaus, welches über die jetzt aus Italien zurückkehrenden Truppen wieder voll verfügen konnte, wollte die uneingeschränkte Macht zurück erobern. Die Ungewissheit über den Fortgang der Entwicklung war im September größer denn je. Fischhof, dem seit März so viel Vertrauen zugefallen war und der die auseinander treibenden Bündnispartner vielleicht noch einmal zusammen gebracht hätte, war im Choleragebiet.

Als erste trennten sich im August 1848 die Bauern von der Revolution. „Die Aufhebung des bäuerlichen Untertänigkeitsverhältnisses, die der junge Abgeordnete Hans Kudlich am 26. Juli gefordert hatte, war die Haupttat des österreichischen Reichstags. (...) Versuche, die Bauernschaft für den Entscheidungskampf gegen die Reaktion zu mobilisieren, wurden zwar im Herbst unternommen, ... waren aber im Großen und Ganzen zum Scheitern verurteilt.“ (Häusler 1974: 15) Fischhof und Goldmark konnten die Nationalgarde nicht dauerhaft auf die Seite der Demokraten ziehen. Die militärischen Befehlshaber und die Geheimdienste blieben auf der Seite des Hofes.

Die letzte Hoffnung galt Ungarn, das der jüdische Student Buchheim am 17. Oktober 1848 beschwor: „Ungarn! Die Revolution vom 6. Oktober haben wir euretwegen gemacht, für euch, eure gute Sache und eure Freiheit haben wir unser Blut bereits vergossen und den schwersten, den härtesten Kampf begonnen; wollt ihr uns verlassen in der Not, wollt ihr nun zaudern und zuerst wohl überlegen, ob ihr auch mit Ruhe euer Land verlassen und den Wienern zu Hilfe eilen könnt?“ (Zit. nach Obermann 1971: 26)

Unter der Drohung eines russischen Einmarsches verbreitete sich aber eine lähmende Entschlusslosigkeit. Weder der Reichstag noch der Wiener Gemeinderat forderten die Ungarn zum Einmarsch auf. „Zweifellos fehlte es der ungarischen Armee nicht an Kampfbereitschaft, aber sie war dazu verurteilt, untätig an der österreichisch-ungarischen Grenze zu verharren, Es fehlte auf beiden Seiten noch an revolutionärer Konsequenz, an Einsicht in die Notwendigkeit, wirklich revolutionär zu handeln.“ (Obermann 1971: 27) Auch viele jüdische Revolutionäre waren verunsichert.

Ernst Keil, welcher nach 1853 die *Gartenlaube* herausgab (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 1: 954), zog an Weihnachten 1848 in seiner Zeitschrift *Der Leuchtturm* 1/1849 Bilanz. Der Mut, eine Revolution mit all den revolutionären Mitteln durchzuführen, womit allein eine Revolution gemacht und glücklich zu Ende gebracht werden könne, hätte gefehlt: „Wir waren deutsch-gemütlich und glaubten und trauten und – wurden betrogen.

Verrathen in Frankfurt, zusammengeschossen in Wien, belagert in Berlin, Cöln und vielen anderen Städten, ist die deutsche Freiheit wieder geknebelt und zu Boden geworfen und die Herrschaft von Gottes Gnaden zeigt uns jetzt grinzend wie zuvor wieder ihre blutgierigen Zähne.“ (Keil 1849: 1)

Der Verzicht auf skrupellose Gewaltanwendung ermöglichte aber ein romantisches Andenken. „Die Aula ... ist eine Caserne geworden. ... wo früher die deutschen Fahnen hingen, da hängen nun die Hemden von kroatischen Horden zum Trocknen. Ist es nicht, als wäre der Geist der Bildung und der Freiheit aus diesen Hallen entflohen?“ (Keil 1849: 2) Das Zentrum der revolutionären Aktionen war entweiht, der Geist der Revolution hatte sich verflüchtigt, aber konnte er nicht jederzeit wiederkehren?

Am 13. März 1848 hatte Fischhof seine Landhausrede mit den Worten geschlossen: „Denken wir uns die hochstrebenden, dem Idealen zugewandten Deutschen, die zähen, fleißigen und ausdauernden Slawen, die ritterlichen und schwungvollen Magyaren, die gewandten und scharfblickenden Italiener an den gemeinsamen Aufgaben des Staates mit vereinter und dadurch potenzierte Kraft arbeitend, und es kann uns kein Zweifel entstehen, dass die Stellung Österreichs inmitten der Staaten Europas eine imposante werden müsse.“ (Charmatz 1910: 20) Die demokratische Kooperation der Nationalitäten war den Juden genau so wichtig wie die soziale Frage (vgl. Memo 2.4.2).

Richard Charmatz erklärte das Wesen Fischhofs als Revolutionär wie auch als „Weiser von Emmersdorf“ so: „Er hat in Österreich, wo sich alles ins Einzelne verliert, unverwandt das Ganze verteidigt. Er war ein guter Deutscher, aber auch ein ebenso treuer Bürger des Staates, und darum lenkte er die Aufmerksamkeit immer wieder auf das Einigende, weil die anderen fast nur auf das Trennende hinwiesen.“ (Charmatz 1910: VII)

Fazit: Fischhof gehört als jüdischer Revolutionär wie als Vordenker einer europäischen Verfassung (vgl. Cahnmann zit. nach Häusler 1974) zu den Gründergestalten des Vereinten Europa (siehe Profil 2.4.2). „Während man ringsum ungestüm die Notwendigkeit des Kampfes verkündete, betonte er stets zweckbewusst die Unerlässlichkeit einer Verständigung über die Grundlagen eines friedlichen Zusammenlebens der Völker.“ (Charmatz 1910: VII) Sein emanzipiertes Rechtsbewusstsein rang dem Absolutismus die Rehabilitierung Goldmarks ab. Das politische Vertrauen, welches er in der Revolution erwarb und sein Auftreten in freier Rede vor dem Volk wie als Verhandlungspartner gegenüber der kaiserlichen Regierung begründete seinen Ruf als „Weiser von Emmersdorf“.

2.4.3 Der Dichter Hartmann greift zum Bajonett

Als der Verleger Houben 1919 Moritz Hartmanns *Revolutionäre Erinnerungen* wieder herausgab, musste er den Dichter gegen den Verdacht in Schutz nehmen, dieser hätte seine Revolutionsbeteiligung nur erdichtet. „Das sehr gründliche Geschichtswerk von Reschauer und Smets, *Das Jahr 1848: Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872)* bestreitet sogar dem Dichter von *Kelch und Schwert* kurzweg ‚das Recht auf den Lorbeer heldischer Taten‘. Doch lebten, als seine Erinnerungen erschienen, 1861, noch so viele Zeugen, dass wesentliche Unrichtigkeiten wohl nicht unwidersprochen geblieben wären.“ (Hartmann 1861: 5) Während der Monarchie waren Hartmanns politische Werke in der Regel sofort verboten und beschlagnahmt worden. Dagegen wurden seine Gedichtbände mehrmals aufgelegt, die zehnbändige Ausgabe seines Freundes Ludwig Bamberger erschien 1874 bei Cotta nach Hartmanns Tod am 13. Mai 1872.

Kelch und Schwert wurde 1845 in Leipzig erstmals veröffentlicht. Im Vorspruch legte Hartmann ein Bekenntnis ab, jedoch nicht als Jude oder zum Katholizismus, dem er seit 1838 angehörte, sondern zum hussitischen Widerstand.

„Der ich komm aus dem Hussitenlande, Glaube, dass ich Gottes Blut genossen, Liebe fühl‘ ich in mein Herz gegossen, Lieb‘ ist Gottes Blut - mein Herz sein Kelch!	Der ich komm aus dem Hussitenlande, Glaube an die fleischgewordnen Worte, Dass Gedanken werden zur Kohorte Und jedwedes Lied ein heilig Schwert.“
	(Hartmann 1874, Bd. 1: 2)

Liebe und Kampfbereitschaft bildeten für Hartmann die geistige Kohorte im Kampf des hussitischen Landes gegen seine katholischen Unterdrücker. Durch die böhmische Widerstandsgeschichte begründete er seine politische Ebenbürtigkeit.

In Prag hatten deutsch sprechende Juden schon vor der Revolution ein kritisches Verhältnis zum Kaiserhaus. Sie bildeten eine „deutsche Gesellschaft“, welche sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert nahe dem Stadtzentrum niedergelassen hatte. Meist hatten sie ihr Vermögen in der ersten Jahrhunderthälfte erworben und zogen vom Ghetto ins Zentrum. 1850 wurde die jüdische Selbstverwaltung im Ghetto aufgelöst (vgl. Schoeps 2000: 670). Die Zugehörigkeit zur „deutschen Gesellschaft“ wurde durch gegenseitiges Grüßen erkennbar. „Gegrüßt bzw. nicht begrüßt wurde in erster Linie am Graben, ..., rechtwinklig zum repräsentativ tschechischen Wenzelsplatz gelegen und Mittelpunkt des deutschen Gesellschaftslebens (abermals möchte ich dem Leser ver-

trauen und ihm den immer wieder fälligen Hinweis ersparen, dass mit der ‚deutschen Gesellschaft‘ eine fast ausschließlich deutsch-jüdische gemeint ist) – die nichtjüdische, im Bezirk Kleinseite jenseits der Moldau konzentriert, hatte mit alledem schon dank ihrer antisemitischen Neigungen kaum etwas zu schaffen.“ (Torberg 2001: 24)

Für die Juden in Prag war ihre Emanzipation längst überfällig. Wegen der Unruhen seit März 1848 wurde Hartmann mit einem nichtjüdischen Deutschen beim Erzherzog Franz Karl vorstellig. „Der Prager Bürger z. B. versicherte, dass die Deutschen in Böhmen ganz gute Untertanen seien. ‚Ach ja‘, fiel ihm der Erzherzog, immer gut wienerisch sprechend, ins Wort – ‚ach ja, das sein so gute Untertanen. Schaun´s, ich bin in Reichenberg gewesen, und da hab ich´s g´sehn, das sein so gute Untertanen, aber so treu, so gut.‘ (...) Zum Schlusse, ohne irgend eine entscheidende Antwort zu geben, oder eine eigene Ansicht auszusprechen, bat er noch aufs Gemütlichste: ‚Jetzt, sein Sie so gut und gehen Sie zum Pillersdorf und sagen Sie ihm alles so schön, wie Sie mir´s g´sagt haben; und wir werden schaun, wie wir Hand in Hand gehen.“ (Hartmann 1861: 19)

Pillersdorf leitete das Märzministerium in Wien seit 4. Mai 1848 (vgl. 2.4.2.4). Hartmanns Ironie machte die kindliche Ansprache des Erzherzogs ebenso lächerlich wie die Untertanen. Prager Juden hatten nicht den Ehrgeiz, gute Untertanen zu sein. Schon in jungen Jahren hatte sich der Dichter eine stolze Grabinschrift errichtet:

„Was ich gewollt, das wollt ich ohne Lüge,
Ich hab nach Ruhm gestrebt und zu dem Ziele
Lenkt ich die Schritte ohne Winkelzüge.“ (Hartmann 1906, Bd. XIX: 5)

Moritz Hartmann war am 15. Oktober 1821 im böhmischen Duschnik geboren, „einem Dörfchen an der Litawka, unweit von Prizibram, der kaiserlichen Silberbergstadt.“ (Hartmann 1906, Bd. XIX: 7) Sein Vater war der jüdische Eisenhammerbesitzer und Privatgelehrte Israel Hartmann. Auf dem von Mönchen geleiteten Gymnasium Jungbunzlau, dessen antijüdische Atmosphäre er nur durch die Nähe seines orthodoxen, aber undogmatischen Großvaters ertrug (vgl. Schoeps 2000: 329), wurde er katholisch.

Schon als Jugendlicher kam Hartmann mit Exilanten in Kontakt. Seit 1837 hatte sich in Leipzig um die junge österreichische Intelligenz (Frankl, Kuranda, Glaser, Meißner) eine Kolonie gebildet. Hartmanns Generation orientierte sich an Lord Byron. 1838-1841 studierte er in Prag und Wien Medizin und Philosophie (vgl. Best 1996: 168), nutzte aber jede Gelegenheit zu Kontakten mit seinen Freunden in Leipzig. „Hier hatten alle

Zensurschranken und Polizeischikanen keinen dauerhaften Erfolg gehabt. ... Diese ‚Zensurflüchtlinge‘ übten auf die Zurückgebliebenen einen nicht unbeträchtlichen Einfluss aus.“ (Hartmann 1906, Bd. XXX: XII.) Im Juni 1842 reiste Hartmann über Triest und Venedig nach der Schweiz und München (vgl. Wininger III: 8). In Paris traf er mit Heine zusammen (vgl. Killy 1998, Bd. 5: 35).

In Wien befreundete sich Hartmann mit Heinrich Landesmann und war Hofmeister bei den Familien J. Lieben und von Wertheimstein. Dass er Erzieher im Haus des Fürsten Schwarzenberg, des Schwagers von Windischgrätz, gewesen sei, trifft nicht zu (vgl. Wurzbach 1862, 8. Teil: 5). Hofmeister befanden sich zwar in einer völlig labilen Situation, welche die Intellektuellen sozial isolierte und in den Lücken des ständischen Gefüges platzierte (vgl. Gerth 1976: 51). Eine solche Stelle war dennoch begehrter als die eines Sekundararztes im Wiener Krankenhaus (vgl. 2.4.2).

Die Hartmanns gehörten zu den angesehensten jüdischen Familien Böhmens mit einer großen Tradition der Gelehrsamkeit. „Sie leiteten ihren Stammbaum mit Stolz bis auf den Rabbi Löw zurück, ... Eine Reihe hervorragender Talmudisten und Schriftgelehrter zählte zu ihren Gliedern.“ (Hartmann 1906, Bd. XVIII: 5f.) Juda ben Bezael, „der ‚Hohe Rabbi Löwe‘ genannt ... betonte die Einzigartigkeit Israels und die Hoffnung auf Rückkehr der Exilanten.“ (Schoeps 2000: 530) Obwohl sich ein Teil dieser stolzen Ahnengalerie als legendär erwies, war sie für Moritz Hartmann ein Ansporn, den Hoffnungen der Exilanten auf eine freie Welt nachzueifern.

Allerdings erschien es für Juden aussichtslos, eine gemeinsame Emanzipation mit den Tschechen zu erlangen. Die Generation von 1840 erwachte gerade in einem Augenblick zur politischen Erkenntnis, in dem die Verdrossenheit am Staat immer weitere Kreise zog (vgl. Hartmann 1906, Bd. XXX: XIII). Die schwelenden Interessengegensätze erlebte Hartmann, als seine Delegation zum Minister Pillersdorf in Wien vordrang. „Als wir den Minister verließen, erfuhren wir im Vorzimmer, dass uns eine tschechische Deputation um eine halbe Stunde zuvorgekommen war. Wir erkannten, dass wir von der offiziellen Welt nichts zu hoffen hatten, und beschlossen, uns auf die öffentliche Meinung allein zu stützen und auf eigene Faust zu handeln.“ (Hartmann 1861: 20)

Hartmann sah keineswegs in jeder Bewegung, die meistens als eine revolutionäre vorausgesetzt wurde, schon eine Hilfe, ohne weiter zu fragen, wohin diese Bewegung strebte. „Die Prager Bewegung war damals schon dieselbe, die sieben Monate später den Fall Wiens herbeiführte.“ (Hartmann 1861: 20)

Die Tschechen wurden den Juden gegenüber zunehmend feindselig. Bei den Unruhen, welche den Slawenkongress im Juni 1848 begleiteten, kamen diese Gegensätze offen zu Tage. „Der Heldensinn des Prager Pöbels, sein Freiheitsdrang wandte sich erst gegen einige Bäckerläden und, infolge dieses Triumphs ermutigt, gegen die Juden.“ (Hartmann 1861: 25) Hartmann verteidigte gemeinsam mit anderen Juden den Eingang zum Prager Ghetto. Sie bildeten eine kleine Rotte. Schiller, Leutnant der Studenten, stellte sich als Führer vor den Zug. Neben Hartmann marschierte Dr. Johannes Spielmann, der zweite Direktor des Irrenhauses. Die Angreifer „begnügten sich damit, in Worten und mit Geberden zu wüten. Ich werde nie das wutblasse Gesicht eines Maurerpoliers vergessen, der einer der Massenfürher war, immer neben uns einher lief und schnaubend, beinahe schäumend wiederholte: ‚Ich bin auch ein gebildeter Mensch, aber dass man Juden beschützt, das habe ich nie gehört.‘ (...) Wir bildeten eine Kette, füllten das Bajonett und schlossen die in die Judenstadt führende Gasse ab. Das Volk, mit Schimpfen und Schreien, drängte so nahe heran, dass wir unsere Bajonette oft zurückziehen mussten, um die Vordersten nicht zu spießen. So standen wir stundenlang.“ (Hartmann 1861: 26) Zur Verteidigung der Judenstadt hatte der Dichter zum ersten Mal zur Waffe gegriffen.

2.4.3.1 Das Bombardement beim Prager Slawenkongress

Die böhmische Hauptstadt war einer der ersten Orte der Monarchie, welche die Auswirkungen der frühen Industrialisierung spürte. „Hier gab es denn auch die ersten Rudimente der Arbeiterbewegung, mit allen Gewaltsamkeiten dieser frühesten Epoche, Maschinenstürmen, Zusammenrottungen, Plünderungen von Lebensmittelläden und des Ghettos.“ (Hartmann 1906, XXX: XVII) Der Staat hatte die Juden seit Jahrhunderten ungeschützt der Willkür preisgegeben, weder durch Geld noch durch gute Nachbarschaft konnten sie sich helfen. Die bewaffnete Gegenwehr der Juden war nicht nur für den „gebildeten“ Maurerpolier eine völlig neue Erfahrung.

Die Probleme des Vielvölkerstaates kamen in Prag früher zum Ausbruch als in Wien. Der Slawenkongress, welcher seit Anfang Juni 1848 tagte, wurde von Russland und Österreich, welche sich beide als Schutzmacht der Slawen empfanden, als Provokation aufgefasst. Schon beim Aufstand in Krakau 1846 (vgl. Ploetz 1998: 700) hatten sich die Spannungen zwischen den Juden in der Österreich zugeteilten Vorstadt Kazimierz und der polnisch gebliebenen Innenstadt (vgl. Schoeps 2000: 487), in welcher bis 1867 keine Juden wohnen durften, zugespitzt.

Die rivalisierenden Großmächte profitierten von der Uneinigkeit der Slawen. Bakunin strebte die Zertrümmerung des habsburgischen Reiches als Hort des Rückschrittes an, während Palacký in der Erhaltung und Befestigung des österreichischen Gesamtstaates den besten Schutz gegen die deutsche Gefahr und auch gegen Russland erblickte. „Das von Palacký am Schlusse des Kongresses verfasste Manifest, das sich an die Völker Europas wandte, zeigt das Bestreben, den revolutionären Ideen Bakunins, seinem Ideal von Volkssouveränität und Völkerverbrüderung Rechnung zu tragen. Der Offensivgeist und Machtstaatsgedanke der Tschechen wird mit dem Mantel schöner Phrasen von Gleichberechtigung und Weltbürgertum verdeckt.“ (Bibl 1937: 153) Die tschechische Jugend Prags begnügte sich aber nicht mehr mit Manifesten und demonstrierte.

Windischgrätz erschien als Verkörperung des Belagerungszustandes, seine Maßregeln wurden von aufgebrachten Demonstranten als Angriffsvorbereitungen aufgefasst. So kam es am 12. Juni 1848 – am Pfingstmontag - aus einem geringfügigen Anlass zu einem Zusammenstoß mit dem Militär, bei welchem die Gemahlin des Fürsten Windischgrätz, die am Fenster ihres Palastes stand, durch eine Kugel getötet wurde. Der General machte kurzen Prozess: er zog seine Truppen ab und schlug den Aufstand durch ein kräftiges Bombardement der Stadt nieder. „Schon seit Wochen hatte er, wie er vertraulich gestand, den Augenblick herbeigesehnt, die ‚Revolution gründlich zu zerschmettern‘. Das entschlossene Niederringen des Prager Juni- Aufstands darf als Wendepunkt in der Geschichte der Achtundvierziger Revolution bezeichnet werden.“ (Bibl 1937: 155, vgl. auch Vossler 1967: 103)

2.4.3.2 Die gegenrevolutionäre Allianz formiert sich

Während die Kämpfer in Palermo, Venedig, Paris, Wien, Ungarn, Polen, Berlin und Baden noch einzelne Herrscher als ihre Gegner sahen, wurde nach dem Prager Bombardement der ganze Umfang der gegenrevolutionären Koalition erkennbar. Das Militär schien überall zum Staatsstreich bereit. Am 14./15. Juni 1848 fand der Sturm aufs Berliner Zeughaus statt. Am 22. Juni wurde die Schließung der Pariser Nationalwerkstätten angekündigt, General Cavaignacs diktatorischen Vollmachten fielen bei blutigen Barrikadenkämpfen bis zum 26. Juni 1848 mindestens 3000 Tote unter den Arbeitern zum Opfer (vgl. Ploetz 1998: 942). Danach konnte Bonaparte gegen Cavaignac die Präsidentschaftswahl gewinnen (vgl. Schunk 1994: 250f.).

Hartmann hatte frühzeitig erkannt, dass die Revolution in Prag in eine tschechische und eine deutsche Richtung zerfallen würde. Die Tschechen verlangten eine staatsrecht-

liche Sonderstellung für die Länder der böhmischen Krone (Böhmen, Mähren und Schlesien, unter Anerkennung der Habsburger als Könige), während die Deutschen den engsten Anschluss an Deutschland im Rahmen eines zentralistisch-deutsch dominierten Österreichs wünschten (vgl. Bruckmüller 1999: 4). Dass es sich bei diesen Deutschen meist um Juden handelte, wurde bereits gezeigt. Hartmann entschied sich trotz seiner großbürgerlichen Herkunft und enttäuschenden Erfahrungen mit dem Pöbel zur Solidarität mit der Arbeiterschaft.

Einheitlich, über alle Sprachgrenzen hinweg, waren nur die Ziele der Bauern (vgl. Bruckmüller 1999: 4f.). Während die Bauern mit Hilfe jüdischer Revolutionäre aus ihrer feudalen Abhängigkeit entlassen wurden, konnten die Juden nicht mit dauerhafter Unterstützung von anderer Seite rechnen.

In der französischen Revolutionsregierung wurde Crémieux mit seiner internationalen Solidarität zu Polen, Italienern und Deutschen isoliert. Gegenüber Polen und Italienern bezog Lamartine einen nationalen Standpunkt. „Wir lieben Polen, wir lieben Italien, wir lieben alle unterdrückten Völker; aber am allermeisten lieben wir Frankreich.“ (Zit. nach Langewiesche 1983: 196) Die Differenzen wurden noch vor den Wahlen zur Nationalversammlung offensichtlich (vgl. Ploetz 1998: 942). „Anfang April hielt Lamartine vor einer polnischen Delegation eine so verletzende Rede, dass der Zar – um seine Zustimmung zu bekunden – dem russischen Geschäftsträger befahl, in Paris zu bleiben. Das offenkundige Scheitern der polnischen Hoffnungen führte am 15. Mai in Paris zu einer radikalen Revolte.“ (Langewiesche 1983: 198)

Lamartine gab das Außenministerium im Mai 1848 an Bastide ab. Crémieux gehörte dem Kabinett nur noch bis 7. Juni 1848 an (vgl. Klatzkin, V. Band, 1928). Bastide schrieb am 31. Juli 1848 an seinen Repräsentanten in Frankfurt: „Die deutsche Einheit würde dieses Volk von mehr als 35 Millionen zu einer Macht werden lassen, die für ihre Nachbarn sehr viel furchtbarer wäre als das gegenwärtige Deutschland. Deshalb glaube ich nicht, dass wir irgend einen Grund haben, diese Einheit zu wünschen, geschweige denn, sie zu fördern.“ (Langewiesche 1983: 203)

Im Juli wurden auch Vereinbarungen zwischen Russland und Österreich bemerkt. „Kossuth wies in seiner Rede am 11. Juli 1848 auf die Truppenkonzentrationen an den Grenzen Ungarns hin, vor allem auf die starke Armee des russischen Zaren. (...) Kossuth betonte, dass das Ganze eine Machination der Reaktion war, die auch durch das Wiener Ministerium Jellacic 100.000 fl. überweisen ließ.“ (Obermann 1971: 13)

Im August 1848 willigte Frankreich in ein geheimes Bündnis mit dem Zaren ein. „Der russische Kanzler Nesselrode schrieb am 30. August bedeutungsvoll an den Geschäftsträger in Paris, Graf Kiselew, dass gegenüber einer solchen starken und festgefühten Macht von 45 Millionen Menschen, wie sie der Reichstag von Frankfurt in der Mitte Europas zu gründen beabsichtigte, eine vollständige *Interessensolidarität zwischen Russland und Frankreich bestehe*.“ (Bibl 1937: 176f.)

Die Mehrheit im Wiener Reichstag war gegenüber dieser neuen Front ebenso blind wie in der Frankfurter Nationalversammlung. Ungarn stand allein einer übermächtigen Bedrohung gegenüber. „Die Batthyány- Regierung und ihre Sympathisanten haben richtig erkannt, dass die im März erkämpfte ungarische und europäische Freiheit vor allem durch das russische Zarenreich bedroht war. (...) Die ungarischen Politiker mussten bei ihren Bemühungen im April in England die Gleichgültigkeit und Passivität der offiziellen Regierungskreise und in Paris wegen der dortigen sozialen Krise das vollkommene Fehlen jeder internationalen Aktivität erfahren.“ (Fischer 1999: 107)

Die gegenrevolutionäre *Allianz* war durch Russland, Frankreich und England stärker als 1815 geworden. Polen, Italiener, Ungarn sowie Juden und Arbeiter in Westeuropa sollten die Verlierer dieses gegenrevolutionären Bündnisses werden.

Die deutsche Nationalversammlung hatte sich zu lange über ihre Verbündeten getäuscht. Belgien, die Schweiz, Schweden und noch einige kleinere Mächte nahmen zwar offizielle Beziehungen auf, die Vereinigten Staaten von Amerika bewiesen sofort außergewöhnliches Entgegenkommen. „Dass das zaristische Russland in feindseliger Zurückhaltung dem neuen Gebilde die Anerkennung verweigerte, war zwar zu erwarten gewesen, dass aber auch von seiten Frankreichs und Englands, auf die man als Gesinnungsverwandte und Freunde des neuen, freien Deutschland gerechnet hatte, trotz mancher unerquicklicher Bemühungen keine volle offizielle Anerkennung erlangt wurde, war doch eine bittere Enttäuschung.“ (Vossler 1967: 95f.)

2.4.4 Hartmann in der Fraktion Donnersberg

Die außenpolitische Isolierung der demokratischen Bewegungen machte die Hoffnungen der Juden auf ihre Emanzipation in ganz Europa zunichte. Gleichzeitig wurden nationalistische Bestrebungen bei Tschechen und Kroaten ermutigt. Hartmann gewann in dieser Situation Zuversicht aus der hussitischen Tradition, womit sich die böhmische Minderheit 200 Jahre lang (1419-1620, vgl. Ploetz 1998: 496 und 681) der Gegenreformation widersetzt hatte.

Obwohl Hartmann 1838 im Piaristengymnasium, zusammen mit Leopold Kompert (vgl. Wilpert 1993: 819), in die katholische Kirche eingetreten war (vgl. Wininger III: 8), stand er politisch zu seinem Judentum (siehe 2.4.3). Die „deutsche Gesellschaft“ in Prag legitimierte seine Opposition zur kleindeutschen Politik. Das Mandat für die Paulskirche hat er als politisch Verfolgter erhalten. Nachdem er in Leipzig der Schillerfeier beigewohnt hatte, wurde er bei seiner Rückkehr in Prag verhaftet. Beim Ausbruch der Revolution wurde der Prozess jedoch niedergeschlagen und Hartmann von der „deutschen“ Partei als Vertrauensmann ins Vorparlament delegiert. „Sodann vom Leitmeritzer Bezirke in die deutsche Nationalversammlung gewählt, schloss er sich jener Partei an, welche in der Paulskirche auf der äußersten Linken saß. In dieser Zeit gab er seine ‚Reimchronik des Pfaffen Mauritius‘ heraus, ..., lebte abwechselnd in Wien, Stuttgart, in der Schweiz, in London u. Irland und 1850 in Paris und betätigte sich überall als Journalist.“ (Wininger III: 8) In seiner Reimchronik gedachte er der Wiener Märzgefallenen; er wollte dabei Konfessionen, Parteien und Systeme angesichts der getöteten Menschen überwinden.

„Es ist der treue Reimchronist
Kein Jud, kein Christ, kein Antichrist,
Kein Kommunist, kein Sozialist,
Kein Deist und kein Atheist,
Kein Demokrat, kein Monarchist –
Er lässt, wie gescheidte Leute tun,
Religion, System und Meinung ruhn
Und hofft, es so vor allen Dingen,
Zu was Erklecklichem zu bringen,
Und bleibt für immer, was er ist,
Ein begeisterungsloser Reimchronist.“ (Hartmann 1874, Bd. 2: 5)

Hartmann war aber nie begeisterungslos, sondern galt als „vormärzlicher politischer Märtyrer.“ (Wurzbach 1862, 8. Theil: 6) Seine Fraktion *Donnersberg* forderte Freiheit und Selbstbestimmungsrecht aller Völker; Ablehnung des Erbkaisertums und Kontrolle der Exekutive durch das Parlament. Zu den 63 radikalen Demokraten gehörten Brentano, Culmann, Fröbel, Christian Kapp, Peter, Ruge, Schlöffel, Schuselka, Ludwig Simon, Trützschler, Wolff, Zimmermann und Zitz (vgl. Best 1996: 200 und 402).

Am 27. Juli 1848 protestierte Hartmanns Fraktion gegen den antipolnischen Beschluss der Frankfurter Nationalversammlung: „Deutsches Volk, (...) Die Mehrheit Deiner Vertreter hat die Revolution verleugnet. (...) Sie hat eine neue Theilung Polens ohne sichere Ermittlung der dortigen Bevölkerungsverhältnisse vorgenommen und die alten Theilungen für immer genehmigt. (...) Hier an der Grenze Russlands schlug die Befreiung der Völker zuerst in Unterdrückung um, dann wurde Krakau bombardiert, endlich Prag, und Ströme Blutes bezeichnen diese Siege des Absolutismus und der Aristokratie. Die Mehrheit der Nationalversammlung hat keinen Sinn und kein Herz für die Befreiung unserer Nachbarvölker gezeigt. Sie hat kein Wort des Friedens für Italien, keine Sylbe des Mitgefühls für Polen, gehabt.“ (Zit. nach Grab 1998: 106f.)

Der jugendlich kühne Dichter wurde nun zum Helden der Frankfurter Damenwelt, und er genoss diese Chancen noch während der Septembertage. Bisher hatte es den Anschein, als könne das Parlament einen friedlichen Ausgang der Revolution gewährleisten, die Truppen schienen nur die Ordnung aufrecht zu erhalten. „Eine Dame, die ich am Arme hatte, äußerte den Wunsch, auch einmal eine Barrikade zu sehen, und der Hauptmann, der die Preußen kommandierte, hatte das kaum gehört, als er die Reihen öffnete, die Dame höflich einlud, vorzutreten, und ihr die Honneurs der Barrikade machte. Zwei Mann hätten hingereicht, die Barrikade mit ihren Kolben zu zerstören. Es war an einen Kampf nicht zu denken.“ (Hartmann 1861: 32)

Diese Einschätzung stellte sich umgehend als falsch heraus. Die Barrikaden waren nach dem Waffenstillstand vom 26. August 1848 in Malmö errichtet worden. Auf den Druck Englands und Russlands wurde die deutsche Hilfe zum bewaffneten Widerstand der Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark eingestellt (vgl. Ploetz 1998: 848).

In der ersten Septemberhälfte gab es Protestdemonstrationen im Rheinland (Kölner Barrikaden am 13.9.1848) in Mitteldeutschland und Mecklenburg, weil das Verhalten der Nationalversammlung gegenüber Polen und Schleswig-Holstein als Verrat empfunden wurde. Ob nun die Massaker vom Juni 1848 in Prag und Paris oder erst die „Septemberkrise“ die Wende der Revolution bedeuteten, ist umstritten. All diese Ereignisse standen aber unter dem Einfluss des Zaren. „Der Waffenstillstand von Malmö war zweifellos das zentrale Ereignis der deutschen Revolution von 1848. (...) Als Nikolaus das Verhalten Friedrich Wilhelms als ‚ehrlos‘ bezeichnete, warf er für Preußen das Problem auf, das dessen Politik während der folgenden zwanzig Jahre bestimmen sollte: Wie konnte man Schleswig gewinnen, wie konnte man Deutschland vereinigen, ohne mit Russland zu brechen?“ (Langewiesche 1983: 202f.)

Vergeblich wollte am 5. September 1848 Johann Jacobys Freund Heinrich Simon (siehe 3.6 und 4.1) das Parlament zur Ablehnung des Waffenstillstandes bewegen: „Nach diesem Waffenstillstande würde aus jenem Kampf der Sieger als Besiegter herausgehen, und dieser Sieger ist Deutschland und der besiegte Sieger ist Dänemark. (...) Der Waffenstillstand verletzt die Ehre Deutschlands, darum kann und darf er nicht unterzeichnet werden.“ (Zit. nach Jacoby 1865, 2. Bd.: 35 ff.) Wenn der notorisch jüdenfeindliche Zar seinem preußischen Schwager Friedrich Wilhelm IV. (vgl. Ploetz 1998: 821) nicht einmal in Schleswig freie Hand geben wollte, war mit seiner absolutistischen Unnachgiebigkeit auch allen anderen Reformen gegenüber zu rechnen.

2.4.3.1 Die soziale Frage und ihre jüdischen Fürsprecher

Nachdem die Mehrheit der deutschen Volksvertreter ungeachtet aller Proteste im Volk in der wichtigsten nationalen Frage gegenüber dem Veto des Zaren nachgegeben hatte, behandelte sie auch die soziale Frage mit spitzen Fingern. Das „Manifest“ des Berliner Arbeiterkongresses vom 2. September 1848, welcher unter der Leitung von Stefan Born und Ludwig Bamberger (siehe 3.5 und 4.2) zustande gekommen war, richtete die soziale Frage erstmals an die Nationalversammlung: „Der Staat kennt nur den Besitz. (...) Es ist also vor allem erforderlich, dass die Arbeiter, um ihr Arbeiten als einen bestimmten Besitz in das Grundgesetz des Staates einzuführen, sich selbst als lebendige Gemeinschaften, gleichsam als politisch beseelte Körperschaften, unter die übrigen Bürger hinstellen und den Staatsmännern bemerklich machen.“ (Zit. nach Grab 1998: 116f.)

Der geballte soziale und nationale Konfliktstoff drohte nun die Nationalversammlung zu sprengen. „Mehrfach war der Ruf nach einer ‚sozialen Republik‘ laut geworden. In Frankfurt machten sich die Gegner der Zentralgewalt und der Nationalversammlung noch am Tage der Annahme des Waffenstillstands in einer Volksversammlung Luft, an der mindestens 15 000 Menschen teilnahmen.“ (Gall 1998: 285) Die Fraktion Donnersberg erwog öffentlich den Austritt aus der Nationalversammlung.

Bei der Volksversammlung auf der Pflingstweide am 17. September 1848 sprach Ludwig Simon, welcher versehentlich als Jude galt (vgl. Wininger V: 530), für die Fraktion Donnersberg: „Italien ist wieder unterjocht, und die Nationalversammlung hat die Teilung Polens nicht mehr, wie das Vorparlament, für ein ‚schmachvolles Unrecht‘ erklärt. An beiden Orten ist der Krieg gegen die Revolution siegreich zu Ende geführt, der einzige Krieg, den Deutschland mit der Revolution unternommen, durch einen schmachvollen Waffenstillstand eingestellt.“ (Zit. nach Grab 1998: 120).

Die Revolution und damit die Aussicht auf Emanzipation hatte die früher noch passive Jüdischkeit politisch mobilisiert. „Eine Gegenüberstellung der Zahlen zeigt, dass in den zwei Jahren der Revolution ebenso viele Juden in der großen Politik aktiv waren wie während der fast 34 Jahre seit dem Wiener Kongress.“ (Touy 1966: 65) Die Machtlosigkeit des Parlaments dämpfte aber die emanzipatorischen Erwartungen der jüdischen Abgeordneten sehr schnell. Die Volksversammlung auf der Pfingstweide richtete sich gegen ein Parlament, in welchem Juden aus der Linken am stärksten für die nationale Einheit kämpften und welches nun alle Hoffnungen enttäuscht hatte.

Zum Paulskirchenparlament gehörten acht ungetaufte Juden, nämlich: Gabriel Rieser für Lauenburg, Moritz Veit für Berlin, der 1834 (!) schon über Saint Simon und den Völkerbund promoviert hatte (vgl. Wininger V: 179), Wilhelm Levysohn für Grünberg, Ludwig Bamberger für Mainz (1849), Johann Jacoby für Königsberg (1849), Markus für Schwerin und Philippsohn sowie Hartmann und Kuranda aus Österreich.

Als getaufte Juden waren abgeordnet: Detmold für Osnabrück, Heckscher für Hamburg, Heinrich Simon für Magdeburg (vgl. Wininger V: 525), Max Simon für Schlesien, Dr. Eduard Simson für Königsberg, Dr. Georg Simson für Stargard, Dr. Wilhelm Stahl für Erlangen sowie aus Österreich die Abgeordneten Jeitteles, von Neuwall und Wiesner (vgl. Touy 1966: 63f.). Levysohn, Bamberger, Jacoby, Kuranda, Heinrich Simon und Wiesner zählten wie Hartmann zur Linken.

Die Versammlung auf der Pfingstweide wurde sogleich als jüdisch und links gekennzeichnet. „Der Advokat Reinganum, getaufter Jude, schlug eine Zuschrift an die Nationalversammlung vor, welche über die Abstimmung von gestern den Stab brach. Die Linke des Parlaments hatte sich zahlreich eingefunden; Schlöffel, Robert Blum, Ludwig Simon und Zitz traten als Redner auf und entflammten die Massen.“ (Wichmann 1888: 244) Maximilian Reinganum (1798-1878) war Mitglied des Vorparlaments, seit 1822 mit Börne befreundet, ab 1827 dessen Anwalt und zusammen mit Jeanette Wohl-Strauß Nachlassverwalter und Herausgeber der 1862 erschienenen Werke Börnes. „Er ist bis zu seinem Ende begeisterter Demokrat geblieben.“ (ADB 1907, 53. Bd.: 285) Obwohl er als Nationalliberaler galt, zog er die Wut der Erbkaiserlichen auf sich. Im Hinblick auf Germain Metternich sollten die Proteste als Machenschaften krimineller Querulanten dargestellt werden: „Letzterer war Lieutenant in Hessen-Darmstädtischen Diensten gewesen, aber cassiert worden; er hatte sich seitdem bei allen politischen Umtrieben, auch am Hambacher Fest beteiligt, und eine mehrjährige Freiheits-Strafe auf der Marxburg verbüßt.“ (Wichmann 1888: 244)

Der Königliche Regierungsrat a.D. Wichmann, welcher als Mitglied der Fraktionen Casino und Landsberg für das Erbkaisertum eintrat (vgl. Best 1996: 357), hat dem Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, „dem eifrigsten Förderer des Deutschen Einheitswerks“ in dieser tendenziösen Weise Bericht erstattet. Er beschrieb das Scheitern der Nationalversammlungen in Preußen, Frankfurt und Wien im Sinne der überwiegend antidemokratischen Stimmungslage: „Wie die Hauptaufgabe, die Schöpfung einer der Rechtsanschauungen und den materiellen Bedürfnissen der Zeit entsprechenden und gerecht werdenden Verfassung, dieselbe war, so waren auch die sich ihr entgegenstellenden Schwierigkeiten dieselben: nämlich die Verwicklungen mit dem Auslande, der Nationalitätenhader im Innern und vor allem die maßlosen Anforderungen der Demokratie und deren Gewissenlosigkeit in Anwendung der Mittel.“ (Wichmann 1888: III) Als Fürsprecher dieser „maß- und gewissenlosen“ Anforderungen waren so prominente Abgeordnete jüdischer Herkunft wie Bamberger, Born, Hartmann, Jacoby, Reinganum und Heinrich Simon im September 1848 auffällig hervorgetreten. Levysohn hat 1849 Emma Herweghs *Geschichte der deutschen demokratischen Legion* verlegt. Diese Verzahnung jüdischer mit demokratischer Politik war also im Parlament und wohl auch bei den Revolutionsgegnern hinreichend bekannt (vgl. Memo 2.4.2).

2.4.4.2 „Man schießt aufs Volk!“

Der Protest der Frankfurter Volksversammlung wurde sofort dazu benutzt, um das Parlament militärisch zu entmachten. „Die Befürworter des Vertrags von Malmö wurden in dem hier verabschiedeten Manifest als ‚Verräter des deutschen Volks, der deutschen Freiheit und Ehre‘ bezeichnet. Der Reichsinnenminister veranlasste daraufhin noch in der Nacht zum 18. September, dass ‚Reichstruppen‘ aus der Mainzer Bundesfestung angefordert wurden.“ (Gall 1998: 285)

Den Versuch der Frankfurter, die Paulskirche zu stürmen, vereitelten die unter preußischem Kommando stehenden Truppen. Der Protest ging in Barrikadenkämpfe über. „Die Kämpfe, an denen sich auf Seiten der Aufständischen etwa 1000 Personen beteiligten, forderten 80 Todesopfer bis zum Sieg des Militärs.“ (Gall 1998: 285)

Den Antrag des Abgeordneten Schulz aus Darmstadt (vgl. 2.3.3) vom 28. Mai 1848 (vgl. Grab 1998: 74-83), ein von den Fürsten unabhängiges Volksheer aufzubieten, hatte die Nationalversammlung abgelehnt. Nun marschierten im Namen des Parlaments Truppen der Fürsten gegen das Volk. „Das deutsche Parlament ... hatte auf deutsche Brüder schießen lassen, das Blut deutscher Freiheitskämpfer vergossen. Damit war aber

seine eigentliche Grundlage und Macht, das einige Vertrauen und Wollen des deutschen Volkes bedenklich untergraben.“ (Vossler 1967: 99) Während der Kämpfe wurden auch die konservativen Abgeordneten General Hans von Auerswald und Fürst Felix von Lichnowsky getötet, als die beiden Abgeordneten die Möglichkeiten auskundschafteten, die Barrikadenkämpfer von hinten anzugreifen (vgl. Gall 1998: 285).

Unmittelbare Folge des Septemberaufstandes war die Verhängung des Belagerungszustandes durch den Reichsverweser. Politische Vereine waren fortan überall verboten, Aufständische wurden steckbrieflich gesucht, das Militär verblieb in der Stadt. „Weiterreichende Folgen hatte der Aufstand insofern, als die Gegenrevolution aus dem Aufstand siegreich hervorging, ja Kraft für einen künftigen Gegenschlag schöpfte, während gleichzeitig die Revolution entscheidend geschwächt wurde.“ (Gall 1998: 285f.)

Viele Abgeordnete ahnten noch nicht, dass der Reichsverweser das Ende ihres Parlaments eingeläutet hatte. „Wir saßen kaum eine Viertelstunde beim Essen, als sich von der Stadt her ein sonderbarer Lärm hören ließ; ich horchte – zum zweiten Male – ich eilte auf den Balkon – es war kein Zweifel, die Regelmäßigkeit der Entladungen verriet es – es waren Salven. Es war mir, als wäre man drin in der Stadt wahnsinnig geworden. Sollte man nutzlos, zwecklos, zum bloßen Vergnügen oder aus Leichtsinne, vielleicht aus Perfidie Menschenblut vergießen? Ich lief in die Stadt – Salve auf Salve während des ganzen Weges. Außer mir kam ich in der Nähe des Hauptmanns an; dort stürzte mir der Abgeordnete Dietsch von Annaberg, blaß wie ein Verzweifelter entgegen: ‚Man schießt aufs Volk! In der Tönges-Gasse!‘ rief er einmal übers andere. ‚Wo sind die Abgeordneten, dass man der Schlächtereie ein Ende mache?‘“ (Hartmann 1861: 32)

Die meisten Abgeordneten konnten nicht glauben, dass das Militär zu ihrem Schutz angefordert und eingesetzt worden war. „Das Eschenheimer Tor war geschlossen, und wir verloren eine kostbare Zeit, bis wir die Öffnung desselben erwirkten, und eine noch kostbarere Zeit verloren wir auf dem langen Wege beim Erzherzog selbst. In einem so wichtigen Momente war er auf dem Lande!“ (Hartmann 1861: 32f.)

Für Hartmann war es unbegreiflich, dass der Verantwortliche sein Amt verließ, während Menschen auf den Barrikaden verbluteten. „Er ließ uns zwar nicht lange warten, aber überflüssig lange sprach er über seine Politik, über die gegenwärtige Lage der Dinge und dgl., bis ihn Raveaux unterbrach und den gewünschten Befehl zum Einstellen des Feuers, zur Beilegung des nutzlosen Kampfes verlangte.“ (Hartmann 1861: 33) Der Reichsverweser entschied nichts; er bedauerte, man habe ja verantwortliche Minister – „und dabei gab er halb mit Mienen, halb mit Worten zu verstehen, dass das Institut der

Verantwortlichkeit nicht immer viel tauge. (...) Alle Beredsamkeit Blums, Vogts, L. Simons, alles Stürmen des alten Gritzner und alles Zureden Raveaux', dem so schwer zu widerstehen war und für den der Reichsverweser immer eine große Vorliebe an den Tag legte, hatten nichts genützt.“ (Hartmann 1861: 33)

Auf dem Weg vom Reichsverweser zum Kriegsminister hatte die kleine Abgeordnetenschar nur wenig Zeit, über die Gleichgültigkeit des Staatsoberhauptes nachzudenken. Sie wurde auch sogleich überboten. „Der Kriegsminister (von Peucker, H.K.) nahm unsere Bitte mit noch mehr abstoßender Kälte auf als der Reichsverweser. Er verschanzte sich hinter das militärische point d'honneur; man könne die Truppen nicht zurückziehen, es sei gegen die Ehre. Sie aber gegen ein elendes Häuflein vorwärts marschieren zu lassen, gegen ein Häuflein, das sich unangegriffen verlaufen hätte, und unnütz Blut zu vergießen, war nicht gegen die Ehre.“ (Hartmann 1861: 33)

Von der Macht, Truppen einzusetzen oder Truppen zurückzuziehen, selbst wenn es einen Bürgerkrieg zu verhindern galt, war das Paulskirchenparlament offensichtlich ausgeschlossen. Im Verlauf der weiteren Verhandlung mussten sich Hartmann und seine Genossen aus verschiedenen Fraktionen die Nutzlosigkeit aller Bemühungen eingestehen, die Minister an ihre Verantwortlichkeit zu erinnern. „Herr von Peucker blieb steif; Herr von Schmerling war blass und schweigsam. Mittlerweile war auch Herr von Gagern eingetreten. Er stand beiseite und schwieg, in seine gewöhnliche Würde gehüllt. Wir, Gritzner und ich, wandten uns an ihn mit der Bitte, doch auch ein Wort zu sagen. Herr von Gagern antwortete mit dem ihm eigenen, so berühmt gewordenen Pathos und Ausdruck, in tiefstem Bass: ‚In Dinge, die mich nichts angehen, mische ich mich nicht!‘ (...) Mit einem Seitenblick auf Ludwig Simon sagte er etwas ähnliches, mit Beziehung auf dessen Rede von der Bornheimer Heide; ...“ (Hartmann 1861: 34)

2.4.5 Wo ist die Energie der Revolution zu finden?

Hartmann folgerte aus Gagerns „Nichteinmischung“, dass es nur darum ging, das Parlament auszuschalten. Sein fünf Jahre älterer Bruder Friedrich v. Gagern hatte den badi-schen Oberbefehl übernommen (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 1: 637) und war am 20. April 1848 beim Gefecht mit Heckers Freischar tödlich getroffen worden (vgl. Badisches Landesmuseum 1998: 234f.). Mit ihrer „Nichteinmischung“ hatten die Minister den preußischen Truppen freie Hand gelassen. Die durch das Parlament nicht legitimierte Gewalt rief die Gegengewalt hervor (siehe Memo 2.4.5).

Im Parlament wurde noch ein Versuch abgewehrt, der Linken die Schuld zuzuschreiben. Am 19. September 1848 trat die Majorität des Parlaments mit der „in der Nacht aufgesetzten *Proklamation an die deutsche Nation* auf, welche dazu bestimmt war, die Linke in der Meinung Deutschlands und Europas zugrunde zu richten. (...) Aber Vogt trat auf die Rednertribüne und legte die Absurdität, das Misswollen, die Ungerechtigkeit, das Lächerliche des Entwurfs so schlagend und mit so viel Geiste dar, dass die Proklamation, von so vielen Gelehrten und patentierten Staatsmännern die lange Nacht zusammengeschießt, geradezu eine Unmöglichkeit wurde.“ (Hartmann 1861: 41)

Hartmann beantragte auf die Nachricht vom beginnenden Oktoberaufstand hin seine Entsendung nach Wien. „Die unglückselige Veranlassung zur Wiener Deputation der Frankfurter Linken war leider ich. Offenherzig gestanden, hoffte ich seit der Wahl des Reichsverwesers vom Parlament nicht viel und seit der Annahme des Waffenstillstandes von Malmö und dem 18. September gar nichts mehr.“ (Hartmann 1861: 43)

Während der Bahnfahrt gewannen die Abgeordneten Blum, Fröbel, Hartmann und Trampusch Einblicke in die internationale Politik, welche ihnen in Frankfurt noch verborgen geblieben waren. Im Coupé trafen sie den Gesandten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Herrn Bernays, einen in Frankreich nationalisierten Deutschen und jetzigen Sekretär der französischen Gesandtschaft in Wien. „Er erzählte uns als Augenzeuge mit Begeisterung von der Art und Weise, wie sich Volk und Studenten am 6. Oktober geschlagen hätten. So etwas, meinte er, sei in keiner der Pariser Revolutionen vorgekommen.“ (Hartmann 1861: 45) Dieser Augenzeuge scheint identisch mit Lazarus Ferdinand Cölestin Bernays zu sein, der für seine Beiträge im *Mannheimer Abendblatt* das Pseudonym *Karl Ludwig* (vgl. Ruge/Marx 1844: 418) benutzte. Moses Hess kannte *Karl Bernays* (vgl. Hess 1959: 140), der in St. Louis ein Freund Abraham Lincolns wurde (vgl. DBE 1: 461). Ob er zur berühmten Familie des Hamburger Oberrabbiners Isaak Bernays (vgl. Herlitz 1926, Bd. I: 905f.) gehörte, ist nicht belegt.

Jedenfalls kannte Bernays erstaunliche Geheimnisse. „Im Laufe des Gespräches auf französische Politik kommend, fragten wir Herrn Bernays, wer, nach seiner Meinung, im Dezember zum Präsidenten der Republik gewählt werde, und wir erhielten die überraschende Antwort: ‚Louis Napoleon!‘ Diese Antwort schien uns paradox. Man erinnere sich, dass Louis Napoleon damals den Augen der ganzen Welt lächerlich war und dass er bei jedermann für idiot galt. (...) Ich habe bis auf den heutigen Tag noch keinen so exakten politischen Propheten kennen gelernt.“ (Hartmann 1861: 46)

Die Abgeordneten Fröbel, Blum und Hartmann traten in Wien gemeinsam auf, während ihr Mitdelegierter Trampusch eigene Wege ging. Ihr erster Weg führte zum Studentenkomitee, das in dem an die Aula anstoßenden Dominikanerkloster saß. „Wir sahen sogleich, dass die Revolution, die Energie, der gute Wille hier zu Hause waren, und wir waren davon nach dem Besuch des Reichstags noch mehr überzeugt.“ (Hartmann 1861: 47f.) Das Parlament in Wien bot den gleichen verzagten Eindruck wie in Frankfurt. Der Reichstag unterhandelte mit dem flüchtigen Hof, den er gerne nach Wien zurückgebracht hätte. „Aber der Reichstag war zerfahren; er sah aus wie ein Bruchstück. ... so blieben nur einige entschiedene Polen mit dem Präsidenten Smolka an der Spitze und einige Deutsche, von denen die einen aufrichtig revolutionär sein, die andern vermitteln, die dritten den Rechtsboden wahren wollten.“ (Hartmann 1861: 48) Die Tschechen waren bereits nach Böhmen zurückgekehrt. Als das Frankfurter Parlament sich gegen einen gemeinsamen deutsch-österreichischen Staat entschied (vgl. Ploetz 1998: 848), wurde der Auftrag von Hartmanns Delegation hinfällig.

2.4.6 Fischhof ordnet den Schutz der Minister an

Am 5. Oktober 1848 kehrte Fischhof aus dem Choleragebiet zurück. Er fand Minister v. Doblhoff in großer Bestürzung, denn die Regierung hatte sich bei wichtigen Teilen der hauptstädtischen Bevölkerung in Misskredit gebracht. „Der Hof und die Minister standen auf Seite des kroatischen Banus Jellatschitsch, während die radikalen Demokraten für Kossuth schwärmten.“ (Charmatz 1910: 76)

Das Grenadierbataillon *Richter*, das aus Nieder- und Oberösterreichern gebildet war und seit vierzehn Jahren in Wien in Garnison lag, sollte ausrücken. Doch die Bevölkerung wollte den Abmarsch verhindern (vgl. Charmatz 1910: 77). Als die Grenadiere auf Befehl des Kriegsministers Latour am Morgen des 6. Oktober 1848 in Marsch gesetzt wurden, kam es zur blutigen Konfrontation.

Der verwundete Student A. Schmidt berichtete über die Schlacht zwischen den Donaubrücken: „Auf den Ruf: ‚Die Soldaten wollen nicht abmarschieren, sie haben geschworen, lieber in Wien zu sterben als gegen die Ungarn zu ziehen‘, eilten wir zur Taborbrücke hinaus, ... Um 10 Uhr erschien der Abgeordnete Kudlich vor der Taborbrücke und ... teilte dem Volke mit, dass bereits die Linke des Reichstags beschlossen habe, vom Kriegsministerium zu erwirken, dass es die deutsche Garnison in Wien belasse, da diese nicht feindlich gegen das Volk gesinnt ist.“ (Zit. nach Grab 1998: 128f.)

Der Präsident der Volksvertretung, der Tscheche Strobach, kam dem Verlangen nach einer Sondersitzung nicht sofort nach. „Fischhof kam gar nicht bis zur Hofburg, er begegnete unterwegs den besorgten Abgeordneten Borrosch, Dr. Goldmark und Smolka, ... Alle Bemühungen, die Masse zu überreden, zu beschwören und zu warnen, schlugen fehl.“ (Charmatz 1910: 78) Die Abgeordneten wussten noch nicht, was sich an den Brücken ereignete. Nachdem General Bredä den Angriff befohlen hatte, wurde er tödlich getroffen. „Von Seiten der Nationalgarde und Studenten sah ich 12 Tote und 24 Verwundete. Von den Arbeitern 10 Tote. Die gefallenen Soldaten konnte ich nicht zählen, verwundete Soldaten sah ich gegen 70. Unter lautem Jubel zog man nach 11 Uhr mit den eroberten Kanonen, dem Generalshut und anderen Siegestrophäen in die Stadt, wo die Revolution ihre blutige Fortsetzung machte.“ (Schmidt, zit. nach Grab 1998: 130)

Fischhof befand sich jetzt mit Ministern und Abgeordneten im Hofkriegsgebäude, gegen dessen Tore die wütende Menge pochte. „Um vier Uhr wurde vom Kriegsminister der unglückliche Auftrag erteilt, das verrammelte Tor des umzingelten Hauses zu öffnen. Wahrscheinlich meinte er, dass sich die Menge, die durch Vermittler nicht zu beschwichtigen war, damit zufrieden geben werde.“ (Charmatz 1910: 78) Latour wurde für die Opfer an der Taborbrücke verantwortlich gemacht. „Man wollte den Grafen Latour, der sich im Hause versteckt hielt, in die Hände bekommen; der nach einigem Zögern geleistete Verzicht des Generals auf seine Stellung als Kriegsminister genügte dem tobenden Haufen nicht.“ (Charmatz 1910: 78)

Fischhof erbot sich, Latour im Zeughaus in Sicherheit bringen. „Fischhof schilderte eine Stunde später mit von Tränen erstickter Stimme im Reichstage das Schreckliche, was sich nun begab: ‚Ich habe 20 Nationalgarden dazu bestimmt, den Grafen Latour zu eskortieren, und sie haben sich mit ihrem Ehrenworte dazu verpflichtet, sein Leben zu retten und ihn als Staatsgefangenen in Gewahrsam zu nehmen. Sie haben ihr Ehrenwort redlich gehalten und ihn bis zum letzten Augenblicke mit Lebensgefahr verteidigt. Ich war inmitten dieser Truppe und habe den Grafen Latour bei der Hand geführt und gesucht, das Volk abzuwehren.‘“ (Charmatz 1910: 79)

Ein Arbeiter zielte jedoch mit dem Hammer nach dem Kopf Latours: „Den ersten Hammerstreich gelang es mir abzuhalten, der zweite Hammerstreich fiel auf den Vorderkopf, dass das Blut sogleich auf das Gesicht herabströmte. Noch suchte ich den Grafen zu retten, aber im gleichen Augenblicke traf ihn eine Pike in den Nacken und ein Bajonett in die Schulter, worauf er zusammenstürzte.‘ Die Menge ließ aber nicht einmal vom Leichname ab.“ (Charmatz 1910: 79)

Auch die übrigen Minister ergriffen die Flucht oder versteckten sich. Der kranke Innenminister war in die stille Wohnung Fischhofs und Goldmarks geflüchtet, denn er glaubte, hier sicher zu sein. „Als die beiden Abgeordneten davon hörten, suchten sie unverweilt Freiherrn v. Doblhoff in seinem Verstecke auf. Man lieh dem verzagten Staatsmann Kleider, um ihn unkenntlich zu machen und Fischhof begleitete ihn durch die lärmefüllten Straßen zum Stadttore hinaus.“ (Charmatz 1910: 80) So wie Crémieux im Februar in Paris die Königsfamilie gerettet hatte, so rettete auch Fischhof seinen Minister vor dem Volkszorn. Jüdische Demokraten waren also gerade diejenigen, welche entgegen späterer Verleumdungen zur Mäßigung beitrugen.

Die letzte Chance, den Bürgerkrieg zu vermeiden, hatte der Kriegsminister durch seine militärische Provokation zunichte gemacht. Dr. Becher rief im *Radikalen* das Volk dennoch zur Mäßigung auf: „Wer aber mäßig ist, darf auch stark sein, denn er wird die Gewalt nicht missbrauchen. (...) Den Kaiser aber, der dich, sein Volk, zum zweiten Mal verlässt, ... lasse gehen. (...) Von Gottes Gnaden haben die Tyrannen nur allzu lang die Welt geknechtet, der Fürst, der jetzt noch überhaupt regieren will, darf zum mindesten nur von Volkes Gnaden dienen.“ (Zit. nach Grab 1998: 132)

Um das unvermeidliche Blutvergießen abzukürzen, rief der Studentenausschuss am 16. Oktober die Bauern auf, der Revolution zu Hilfe zu kommen: „Wenn wir einig wirken, ist der Sieg gewiss. D‘rum nicht gezauert, Bauern, Brüder, heran zum Kampfe und Siege mit uns.“ (Zit. nach Grab 1998: 133)

2.4.6.1 Juden an der Spitze der Revolution

Inzwischen hatten fast alle Tschechen und Zentrumsdeputierten einschließlich des Präsidenten, des Pragers Dr. Strobach, den Reichstag verlassen. Nicht bloß der Hof war auf der Flucht begriffen; auch die zivilen Ministerien gingen ihrer Auflösung entgegen. „Wien ist fast geleert von den Besitzenden“, hieß es am 19. Oktober. Vorher schon hatte sich das Militär zurückgezogen, allerdings nur, um bald wieder bedeutend verstärkt vor den Toren der Stadt zu erscheinen.“ (Charmatz 1910: 81)

Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Gegenrevolution zuschlagen würde, falls der Kaiser wirklich zum Bürgerkrieg entschlossen war. Jetzt gehörten die seit März in der Aula und danach im Sicherheitsausschuss versammelten Juden zu den letzten legitimen Repräsentanten des Volkes. Die Permanenzkommission des Reichstags war noch intakt. „In diesem Parlamentsausschusse, der sozusagen die Exekutivgewalt repräsentierte, saßen der ernste, kühlerwägende Dr. Brestel, der leidenschaftliche Professor Fürster und

der lebhaft kluge Dr. Goldmark; hier arbeiteten der jugendliche unverzagte Kudlich, der erfahrene, fleißige Schuselka und der gesetzte scharfblickende Ritter v. Lasser und viele andere hingebungsvolle Kämpen. An die Spitze des Permanenzausschusses wurde nach zwei rasch gutgemachten Fehlgriffen Adolf Fischhof gestellt.“ (Charmatz 1910: 82f.). Mit Brestel (vgl. DBE 2: 121), Goldmark und Fischhof standen also drei der vier im Reichstag vertretenen Juden (vgl. Müller 2002: 84) an der Spitze der Revolution.

In dieser Situation war der Reichstag nur so stark wie seine Truppen und deren Führung. Der Kommandant Messenhauer war von Offizieren der Habsburger umgeben. „Wir fanden ihn, den wir auch besuchten, kopflos. (...) Er hatte diese Adjutanten aus dem früheren Generalstabe übernommen und hatte nicht den Mut, auch nicht das formelle Recht, sie abzuschaffen. So hatte Windischgrätz sehr intime Freunde in der nächsten Nähe des feindlichen Kommandanten.“ (Hartmann 1861: 48f.)

Das Tanzlokal *Engländer*, in welchem Johann Strauß (Vater) allwöchentlich aufspielt hatte, war zum Versammlungsort der Demokraten geworden (vgl. Grab 1983: 86). „Unter der Leitung Engländers und anderer mutiger Männer organisierten sich wirklich zahlreiche Scharen.“ (unbekannter Zeitgenosse zit. nach Grab 1983: 98) Der Kampfverlauf klärte unterschiedliche politische Einstellungen bei Intellektuellen. Am 13. März 1848 hatte der jüdische Journalist Sigmund Engländer (vgl. Singer 1927, Vol II: 174) neben Hebbel Todesnähe erlebt. „Hebbel äußerte zu Engländer, dass er den Drang zu sprechen verspüre. Die erste Salve des Militärs traf einen neben Hebbel Stehenden zu Tode; wahrscheinlich war es der Technikstudent Karl Heinrich Spitzer.“ (Grab 1983: 97) Während der aus einer streng orthodoxen Familie stammende Engländer (vgl. DBE 3: 125) den Widerstand organisierte, wollte Hebbel danach mit den Revolutionären nichts mehr zu tun haben. „Hebbels Haltung im Revolutionsjahr reflektiert die Aporie des Bürgertums, das seine Machtergreifung ... durch das nachdrängende Proletariat bedroht sah. (...) So entschieden wie gegen die demokratischen Strömungen wandte sich Hebbel gegen die Forderungen des ‚Rechts auf Arbeit‘ und schrieb diesen ‚unreifen sozialistischen Träumereien‘ die Schuld an dem blutigen Konflikt zwischen Arbeitern und Bürgern im August (‚Praterschlacht‘) zu.“ (Grab 1983: 102)

Engländer wandte sich dann Bakunin und Mazzini zu, wobei er durch den Polizeispion Bangya verraten wurde (vgl. Grab 1983: 118). Aus seinem Gefängnis schrieb Engländer an Heine: „...ich danke Ihnen im Namen aller dieser Gefangenen, dass Sie den Menschen dieses wunderbare Bild einer freien und freudigen Welt gezeigt haben.“

(Engländer zit. nach Grab 1983: 119) Während Engländer für seine Vision einer freien Welt im Gefängnis büßte, konnte sich Heibel zu den Realpolitikern zählen.

Hartmann hatte zu Blum zunächst Distanz gehalten, weil dieser ihm zu zögerlich erschien. Erst während der Reise lernte er ihn näher kennen. „Ich glaube, Garibaldi ausgenommen, keinen Menschen kennen gelernt zu haben, des so ganz Einem Gedanken angehörte, wie Robert Blum. (...) Er hatte an alles gedacht; er besaß überall Verbindungen, und er hielt Fäden in der Hand, die nach den verborgensten und entferntesten Winkeln Deutschlands, ja Europas ausliefen.“ (Hartmann 1861: 50) Auch Eduard Lasker, welcher zuvor in Berlin und Breslau studiert hatte, vertraute Blum. „Er beteiligte sich 1848 in der akademischen Legion unter R. Blum an den Kämpfen in Wien.“ (Wininger III: 592) Fröbel und Blum übernahmen Offiziersstellen in der Akademischen Legion, auch Hartmann war als Abgeordneter dazu ausersehen, lehnte diese Ehre aber ab. „Ich wollte vor allem an der aktiven Revolution teilnehmen.“ (Hartmann 1861: 51) Dabei kamen Hartmann Beziehungen aus seinem früheren Medizinstudium in Wien zugute. „Es ist in einer großen, revolutionierten Stadt, besonders wenn die Revolution schon einregimentiert ist, nicht so leicht, seinen Wirkungskreis zu finden. (...) Ein Freund, der seine ärztliche Kunst der Revolution zur Pflege der Verwundeten zur Verfügung gestellt hatte und den ich zufällig traf, bewog mich, ihn in die Alser - Vorstadt, in die Nähe des Hospitals zu begleiten.“ (Hartmann 1861: 52)

Ein junger Pole kommandierte dort die Barrikade. Der Tod der bereits gefallenen Männer wurde für die Überlebenden zur Verpflichtung, den Kampf weiterzuführen, ohne Bedenken, ob ihr Kommandant etwa zu jung oder ein Pole war. Sein erster Angriff war auch sein letzter. „Vorwärts! Vorwärts!“ und da die Leute am Hause waren, fiel sein Gesicht in den Staub, und sterbend bewegte er noch die Lippen zu einem ‚Vorwärts‘!“ (Hartmann 1861: 52) Hartmann war jetzt in der Rolle, welche sich Heinrich Heine als letzte Ehre erbeten hatte: „Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.“ (Heine 1979: 17)

In der nüchternen Wirklichkeit brauchte man statt literarischer Metaphern jedoch tüchtige Offiziere, um Leben und Blut zu sparen. „Was verstand ich von den Pflichten eines Offiziers? Von der Kunst des Kommandierens? Auch wollte ich mein in langen Jugendjahren gehegtes Ideal, einmal als gemeiner Soldat der Revolution zu dienen, verwirklicht sehen.“ (Hartmann 1861: 54f.) Mit der Begeisterung sagenumwobener griechischer Helden, wie sie etwa Hölderlins Hyperion (vgl. Killy 1998, Bd. 5: 384) entstammten, ging der Dichter in den Kampf. „Unter der Schar, die eben vom Sturm auf

die Dampfmühle zurückgekehrt war, befand sich auch ein junger Mann von etwa achtzehn Jahren, der mir nahe stand und meinem Herzen sehr teuer war. Sein Auge flammte, wie er mir von dem bestandenen Kampfe erzählte; er sah da aus wie ein Heldenjüngling. Jetzt, da der Major rief: ‚Freiwillige vor!‘ war er, der noch vom Schweiß troff, der erste, der hervortrat. Ich konnte ihn nicht alleine gehen lassen.“ (Hartmann 1861: 55f.)

Mitgerissen von der Macht eines Erlebens, gegen welches taktische Überlegungen verblassten, folgte Hartmann seinen Gefühlen. Die Mannschaft, die ihren Leutnant kurzerhand absetzte, weil dieser eine lange Passage ohne Deckung nicht entlang stürmen wollte, wählte Hartmann. „Sie überhäuften den Leutnant mit Vorwürfen, und da er auf seiner Weigerung beharrte, empörten sie sich und eh ich mich dessen versah, wurde ich, wie ein Cäsar von römischen Truppen, als Führer proklamiert.“ (Hartmann 1861: 57)

Erst später wurde Hartmann die Gefahr bewusst, in welche er seine Truppe gebracht hatte. „Es fiel nicht ein einziger Mann. Doch begegnete uns etwas Schreckliches, ... Ein alter Mann in Hemdärmeln, mit einem zerlöcherten schwarzen Hut auf dem Kopf, kam uns blass, mit weit aufgerissenen Augen, Todesangst im ganzen Gesicht und in der ganzen Gestalt, entgegengelaufen, ohne, wie es schien, etwas vor sich zu sehen oder auf etwas zu achten. Er rannte fort, als wollte er einem Ungeheuer entinnen. (...) Sage ich es nur in einem Worte: er trug seine Gedärme in seinen Händen.“ (Hartmann 1861: 57f.)

Noch einmal erstarkte der Widerstand in Wien. Das Eingreifen der ungarischen Nationalarmee wurde erwartet, auf eine politische Vereinbarung des Reichstags mit dem Kaiserhaus war zu hoffen, wenn es nur gelänge, einzelne Truppenteile in die Flucht zu schlagen. „Das waren gute Nachrichten und gut war es auch, dass es jetzt hinter den Kroaten zu donnern begann, so dass sie sichtbar unruhig wurden und sich oft umsahen. Es war Robert Blum, der die Rasumowsky- Brücke besetzt hatte, seine Kanonen donnern ließ, einen Scheinübergang machte und uns so Luft verschaffte. Ich benutzte diesen günstigen Moment zu unserem Rückzuge.“ (Hartmann 1861: 59)

Durch Blums Kanonade konnte Hartmann sein Leben und seine Kameraden retten. Er half einem Verwundeten. „Ich bückte mich zu ihm hinab, um ihm hilfreich zu sein, in demselben Augenblick streifte eine Kugel meinen Hut. Sie hätte mich, wäre ich aufrecht gewesen, in der Mitte des Leibes erreicht.“ (Hartmann 1861: 60) Die Wiener hatten sich vor den Kroaten verbarrikadiert, „aber sie taten ihre Türen auf, um die Verwundeten aufzunehmen, und sie pflegten sie überall mit Liebe. Die guten Wiener!“ (Hartmann 1861: 60) Diese Sympathie und sein eigenes Überleben angesichts der feindlichen Kugeln verbürgten für Hartmann die Gerechtigkeit des revolutionären Kampfes.

2.4.6.2 Tausenau ruft die Ungarn zu Hilfe

Der Einsatz der Kroaten galt als schmäbliche Intrige. „Im Volke nennt man die Erzherzogin Sophie als Frau Camarilla ... Das Ränkespiel mit Jellachich, den man als besonderen Liebling der Frau Camarilla bezeichnet, hat die alte treulose Versteckenskunst zu Tage gebracht. Jetzt diese abermalige Flucht des Kaisers. Ist sie nicht mindestens kindisch?“ (Auerbach 1849: 65f.) Seit dem 11. Oktober 1848 schien es nur darauf ankommen, ob die Kroaten oder die Ungarn früher in Wien erscheinen würden. „Jubel in der Stadt. 500 Mann Brüner Nationalgarden sind angekommen. Die Ungarn rüsten Dampfschiffe aus, um Wien zu Hilfe zu eilen.“ (Auerbach 1849: 74)

Der *Demokratische Klub* versuchte, mit den Ungarn ein Bündnis gegen Windischgrätz und die Kroaten zu schmieden. „Doktor Tausenau, ein Mann im Anfange Vierzig, dunkeln und vollen Antlitzes mit etwas spitzem Untergesichte, dem nächst Schütte die mächtigste Rednergabe zu Gebote stehen soll, präsierte an dem langen Tische in der Mitte des Zimmers.“ (Auerbach 1849: 78) Anton Schütte war in Frankfurt Ausschussmitglied des *Deutschen Demokratenkongresses* und stand mit Hecker in Kontakt (vgl. DBE 8: 174). Hartmann kannte Tausenau wahrscheinlich aus Prag. „Dr. Tausenau, aus Prag gebürtig, ungefähr 38 Jahre alt, jüdischer Religion, sprach die französische, englische und italienische Sprache ebenso vollkommen als die deutsche.“ (Violand 1850: 102) Internationale Beziehungen wurden jetzt überlebenswichtig.

Am 10. Oktober 1848 hat Tausenau zusammen mit Fenner v. Fenneberg eine Proklamation an die ungarische Armee erlassen: „Soldaten! Brüder! Jellachich rückt gegen Wien! Mord, Diebstahl, Brandschatzung, Schändung bezeichnen seinen Zug! ... Die Civilisation Mittel-Europas, die altverbrieften Rechte Ungarns, das deutsche Österreich stehen auf dem Spiel! ...“ (Zit. nach Walter 1964: 86f.)

Tausenau erschien den Wiener Demokraten unentbehrlich. „Durch Tausenaus Krankheit verlor die Revolution übrigens einen Mann, welcher nach meinem Dafürhalten die ganze Bewegung allein klar erkannte, und welcher bei seinem umfassendes Wissen, seinem Talente, seiner außerordentlichen, das Volk unwiderstehlich ergreifenden kühnen Beredtsamkeit, derselben vielleicht einen andere Richtung zu geben imstande gewesen wäre.“ (Violand 1850: 102) Trotz seiner Erkrankung reiste Tausenau am 12. oder 13. Oktober nach Ungarn (vgl. Schütte 1848: 33). Er kehrte nie mehr nach Wien zurück. „Nach dem Oktober agitirte er unter den Deutschen in Ungarn im Sinne Kosuth's, flüchtete nach Paris, wurde daselbst mit Ledru-Rollin flüchtig, eilte dann nach Zeitungsnachrichten nach Elsaß und Lothringen, agitirte für eine Verbindung dieser

Länder mit Baden und der Rheinpfalz zu einer westdeutschen Republik, wurde aber von den französischen Behörden ergriffen und soll nach Cayenne deportiert worden sein.“ (Violand 1850: 102) Eine Deportation auf die „Teufelsinsel“ bei Cayenne bedeutete häufig das Todesurteil (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 2: 825). Bei Herlitz, Kohut, Wininger und Wurzbach fehlen Hinweise auf diesen Revolutionär (vgl. Memo 2.4.6).

2.4.7 „Gott verlässt unsere gerechte Sache nicht“

Die Kroaten erweckten nicht nur Furcht und Schrecken, sondern galten selbst als Opfer einer Intrige. „Ein Bekannter, der Kroatisch verstand, erzählte mir, diese armen Kerle waren in dem festen Glauben, sie ständen vor Pest, um solches zu erobern und sie wunderten sich sehr, dass die Leute hier keine gestickten Hosen haben wie die Ungarn.“ (Auerbach 1849: 88) Antisemiten bezeichneten Budapest häufig als „Judapest“. Es waren aber die magyarischen Grundherren, welche die Bauernvölker, nämlich die Kroaten, Serben, Slowaken und Rumänen unmittelbar bedrückten, den Robot und andere Abgaben aus ihnen herausholten und herausprügelten. Nun wollten sich die Kroaten mit Hilfe ihres Banus von Ungarn losreißen (vgl. Czeike 1985: 230).

Die Ungarn riefen am 19. Oktober zur gemeinsamen Verteidigung auf: „Es erklärt dies das ungarische Heer, dass es seinen gefährdeten österreichischen Brüdern zu Hilfe eilt, und mit seiner ganzen Kraft jenes kroatische Heer verfolgen wird, das aus Ungarn vertrieben, jetzt die Fluren Österreichs verwüstet. (...) Wiener vertrauet uns, Gott verlässt unsere gerechte Sache nicht.“ (Schütte 1848: 45f.) Juden und Christen zerstreuten damit etwaige Zweifel an der eigenen Kraft zu rechtem Handeln (vgl. Memo 2.4.7).

Noch am 21. Oktober 1848 bestätigte der Kaiser die Legitimität des Reichstags. Demnach sollte das begonnene Verfassungswerk ungestört und ununterbrochen fortgesetzt werden (vgl. Schütte 1848: 47). Ungeachtet der kaiserlichen Erklärung verhängte Windischgrätz am 20. Oktober 1848 den Belagerungszustand (vgl. Schütte 1848: 47). Die Paulskirche machte einen späten Vermittlungsversuch: „Möchte Österreich und möchte Wien baldmöglichst und immer mehr Wohlstand und heitern Lebensgenuss, gleich den freien Britten und ihrer Hauptstadt, mit einer vollständigen aber gesetzlichen und männlichen Reife gehandhabten constitutionellen Freiheit vereinigen!“ Ist diese professorische Hindeutung auf die ‚freien Britten‘ nicht fast komisch, mitten in einem solchen Aufruhr aller Herzen?“ (Auerbach 1849: 142)

In Berlin wollte Ludwig Simon die Bevölkerung zum bewaffneten Einschreiten für die Freiheit Wiens auffordern. „Sowohl die Bürgerwehr wie die Maschinenbauer stellten sich zur Verfügung; es bedurfte nur eines Winks, um den Aufstand zu entfesseln. Einige tatkräftige Mitglieder der preußischen Linken, Jacoby und d’Ester, waren einverstanden. Da hintertrieben es Waldeck und Temme.“ (Huch 1944: 431)

Inzwischen ließen die Belagerer dem Terror freien Lauf. Man hatte die geschändete Leiche eines Studenten gefunden. „Die Leiche war schauderhaft verstümmelt, die Zunge ausgeschnitten, die Augen ausgestochen, der Mund aufgeschlitzt bis zu den Ohren, die Nase abgehackt, der Bauch aufgeschlitzt, alle Raserei des zum Ungeheuer gewordenen Menschen war verübt. (...) Als der Abgeordnete Fürst Lubomirski die Leiche sah, verfiel er plötzlich in Wahnsinn und ‚o Jellachich! o Jellachich!‘ soll sein Ruf gelautet haben, bevor er in Raserei verfiel.“ (Auerbach 1849: 91f.)

Je näher die Entscheidung rückte, um so größer wurde die Furcht vor Verrat. Auf dem Stephansplatz traf Auerbach am 22.10.1848 einen Trupp Bewaffneter an, die einen Gefangenen mit sich führten. Passanten wollten ihn aufhängen. Auerbach trat dazwischen. „Ich konnte den Rasenden bemerklich machen, dass man niemanden vor der Aburteilung bestrafen dürfe, gewiss aber nicht ein Todesurtheil vollziehen, denn habe man da einen Spion, so müsse man noch von ihm erfahren, sei er aber todt, so könnte er nichts mehr berichten: Das wirkte.“ (Auerbach 143) Der Mann wurde verhört und freigelassen. Erneut hatte Auerbach in revolutionäre Ereignisse eingegriffen.

„Das ist also der entscheidende Schlachttag.“ (28.10.1848, Auerbach 1849: 183) Der Dichter sehnte sich an die Seite der Kämpfenden. Er empfand die Stellung eines aufgeregten Zuschauers als kläglich und wünschte sich an die Front. „Die da draußen auf den Schanzen und Barrikaden liegen und lauernd mit der Büchse handiren, die sind glücklich. Mit jedem Knall der Büchse ... befreit sich das Herz von einem Stück Leidenschaft und selbst dieses Leben voll Todesnähe wird zur Lust.“ (Auerbach 1849: 183)

Hartmann erlebte die Leidenschaft, die Auerbach ersehnte, aber nicht als Todessehnsucht sondern durch Solidarität. Mit ungefähr fünfzig Mann unter der Führung Fröbels war in der Leopoldstadt ein Haus so schnell wie möglich zu befestigen. „Ich hatte den besten Willen, mich nützlich zu machen, aber wo ich zugriff, war gleich ein Proletarier bei der Hand, der mich lächelnd zurückdrängte: ‚Das ist nichts für Sie,‘ – ‚das verstehen wir besser.‘ So gutmütig zeigte sich das Volk überall; nirgends eine Spur von jenem proletarischen Hohn, der sich mit Schadenfreude am Schweiß der an körperliche Arbeit nicht gewöhnten ‚Aristokraten‘ ... freute.“ (Hartmann 1861: 65f.)

Aus einer anonymen Menge war durch die Todesgefahr eine lebendige Gemeinschaft geworden. Seine Begegnung mit General Bem verstärkte Hartmanns Überzeugung, dass die Revolution bei richtiger Führung hätte siegen können. „Bei dieser Gelegenheit sah ich den merkwürdigen Mann zum ersten Mal, jenen Mann, der, wenn er mit dem Oberbefehl betraut gewesen wäre, der Belagerung Wiens und der ganzen Bewegung wohl einen andern Ausweg gegeben hätte.“ (Hartmann 1861: 66) Die Hoffnung auf einen charismatischen Revolutionsführer (vgl. Hillmann 1994: 125) blieb jedoch unerfüllt.

2.4.8 Alfred Julius Becher, der letzte jüdische Kämpfer

Von Auerbach und Hartmann werden die letzten Begegnungen mit dem noch lebenden Jellinek und seinem Freund Dr. Becher bezeugt. „Jellinek war da, der rührige politische Magus aus dem Norden, der im ‚Radikalen‘ Hegel-Bauer-Stirner’sche Begriffsprozesse neben Wiener Würstel mit Kren aufzutischen sich bemüht.“ (Auerbach 1849: 79) Dr. Hermann Jellinek genoss nicht so hohes Ansehen wie sein älterer Bruder Dr. Adolf Jellinek, der als Mitbegründer der Wissenschaft des Judentums 1856 zum Rabbiner in Wien berufen wurde (vgl. Häusler 1974: 63). Hermann Jellinek ahnte nicht, wie bedroht er als Journalist war. „In dieser letzten Zeit begegnete ich zu wiederholten Malen dem durch seinen Tod bekannt gewordenen Jellinek, der, im Gegensatz zu seiner ganzen Umgebung, immer voll Hoffnung war. (...) Als man ihn nach dem Fall Wiens warnte und ihm riet, doch auch wie viele andere die Flucht zu ergreifen, sagte er lachend: ‚Was kann er mir tun, der Windischgrätz? dieser ungebildete Mensch!‘ Der ungebildete Mensch hat ihn für einen Zeitungsartikel erschießen lassen.“ (Hartmann 1861: 71)

Durch seinen jüdischen Schulkameraden Kolisch lernte Hartmann Dr. Becher kennen. Dieser 1803 in Manchester geborene jüdische Musikprofessor und Gründer der *Rheinisch-Westindischen Handelskompagnie* war fast 20 Jahre älter (vgl. Wininger I: 266). „Noch ein anderes Opfer Windischgrätz’ sah ich oft. Den Musikus Becher, damals mit Kolisch Redakteur des ‚Radikalen.‘ ... Die Revolution hatte ihn verjüngt und alle seine Kräfte neu aufgefrischt. Er war der letzte Wiener Kämpfer und dass und wie er es war, habe ich mit meinen Augen gesehen.“ (Hartmann 1861: 71f.) Der Kampfesmut Einzelner blieb jedoch wirkungslos. „Wäre ... ein Kommando, irgend ein Plan gewesen, man hätte Wunder tun können.“ (Hartmann 1861: 64)

Am 30. Oktober 1848 kapitulierte Wien. Das Plakat des Oberkommandanten, das dies verkündete, wurde von Bewaffneten abgerissen. „Ich sehe nur noch Stücke davon.

Mittags erscholl nochmals die Alarntrommel. Was gibt's? Die Ungarn sind da. Eben jetzt ist die Schlacht. Niemand will's glauben. Und doch, wer kann jetzt noch täuschen wollen? Alles greift wieder zu den Waffen.“ (Auerbach 1849: 188f.)

Auerbach erhielt durch einen Reichstagsdeputierten die Erlaubnis, auf den Stephans-turm zu Messenhauer vorzudringen und die Schlacht bei Inzersdorf zu beobachten. Messenhauer sollte Befehl zum Angriff auf die Leopoldstadt geben, was er verweigerte; wegen seiner Unentschlossenheit verlangte eine Abordnung seinen Rücktritt. Auerbach mischte sich wohl deshalb ein, weil er die jüdischen Delegierten gut kannte. „Doktor Becher und Löbenstein waren mit darunter. (...) Ich sprach eifrig gegen dieses Verfahren und hatte deshalb eine heftige Debatte mit Becher. Ein Nationalgardist ... nahm mich zur Seite und sagte leise: ‚Sie reden sich um ihren Kopf. Fenneberg ist bereits Kommandant. Messenhauer mag nun machen, was er will.‘ Messenhauer ging nun mit den Abgesandten hinab, er behielt seine Mütze auf und ließ seinen Tschakko mit dem weißen Federbusche auf der Bank liegen.“ (Auerbach 1849: 193) Das Ende nahte sich.

Hartmann erlebte das Ritual der Niederlage auf dem Hohenmarkt. „Über den großen menschenleeren Platz schritt ein einziger, ungefähr fünfzigjähriger Proletarier; vor ihm ging ein kleiner, vielleicht zehnjähriger Proletarierjunge. Der Junge trug eine schwarz-rot-goldene Fahne; der Alte schlug die Trommel. Er sah nicht rechts, er sah nicht links; die Bomben flogen über seinen Kopf, sie platzten vor ihm, hinter ihm: er schritt weiter, gemessenen Ganges und schlug den Generalmarsch – und er schlug, als wolle er eine gestorbene Welt aus dem Totenschlafe wecken.“ (Hartmann 1861: 74)

Bomben, Granaten und Brandraketen demoralisierten die Zivilbevölkerung. „Es war gegen drei Uhr. Kaum auf der Straße angelangt, hörte ich plötzlich furchtbaren Kanonendonner von der Burg her. (...) Die auf der Straße gingen, drückten sich an die Häuser, ..., die Leute warfen in ihrer entsetzlichen Angst allerlei Waffen aus dem Fenster, sie wollten diese schrecklichen Zeichen des Widerstands nicht mehr bei sich haben. Ich stellte mich unter einen offenen Bogengang beim café francais. Noch viele Männer und Frauen hatten hier eine Zuflucht gesucht. Da zischte eine Brandrakete uns ganz nahe an dem Hause des Erzbischofs herunter. Sie brannte lange ... das leere Blech verbreitete einen mephistischen Geruch.“ (Auerbach 1849: 201)

In der Abenddämmerung sah Hartmann Alfred Julius Becher mit etwa dreißig Studenten und Proletariern zum Stephansplatz eilen. Sie wurden verfolgt. „Wieder nach einigen Minuten kam Becher, mit dem Degen in der Hand, desselben Weges, gefolgt

von einer noch kleineren Schar. (...) Nicht zwei Minuten nach Becher erschienen denn auch die Österreicher auf dem Platze des Grabens.“ (Hartmann 1861: 74f.)

Hartmann fand zuletzt Zuflucht bei seinen jüdischen Freunden. Er war der Verhaftung entronnen und hielt sich mit einigen Gefährten im Hause von Berthold Franckel verborgen. Auch Adolf Franckel gehörte zu den verfolgten Revolutionären (vg. DBE 3: 395 und Wininger II: 278). Der später zum Tode verurteilte Sigmund Kolisch (vgl. DBE 6: 15 und Wininger III: 499f.) hat in seinen Lebenserinnerungen diesen atemberaubenden Tag, der jede Minute eine Entscheidung über Leben und Tod bringen konnte, packend geschildert (vgl. Nachwort Houben zu Hartmann 1861: 77).

Sieben Jahre nach Hartmanns Tod würdigte Ferdinand Hiller dessen Revolutionsbeteiligung und fand, dass „seine ‚Bruchstücke revolutionärer Erinnerungen‘, in der antiken Einfachheit ihrer Darstellung nicht allein den persönlichen Muth und die Geistesgegenwart des Dichters ins hellste Licht stellen, sondern auch dessen eminentes Talent für die historische Erzählung bekunden.“ (ADB 1879: 697)

2.4.8.1 Die Totenvögel erscheinen

In der ganzen Stadt zeichnete sich das entsetzliche Ende ab, welches die größte jüdische Gemeinschaft in Europa am stärksten traf. „Jede Nacht sah Wien aus, als wäre es unter eine rote Glasglocke gestellt, der Himmel glühte von Feuersbrünsten. Im Volk nahmen Entmutigung und Verzweiflung zu, und die schöne Stimmung der ersten Tage war dahin.“ (Hartmann 1861: 71) Ein Gegenrevolutionär wurde zu früh entdeckt. „Auf dieses Wort hin zog einer aus dem Volk einen Strick aus der Tasche und näherte sich dem als Schwarzgelben bezeichneten mit der größten Gemütsruhe, um ihn aufzuknüpfen. Wir retteten ihn nur, indem wir ihn verhafteten. Es zeigte sich später, dass der Gerettete den Strick wohl verdient hätte: es war ein Spion.“ (Hartmann 1861: 71) Hartmann hörte, wie sich Grenadiere verabredeten, sich lieber zu erschießen als dem Feind in die Hände zu fallen. Der letzte Wunsch eines Schusters war: „Ich selbst will sterben, nur Rache an dem Kaiser und der Kamarilla, die Wien mit Gewalt zu Grunde richten wollen. Soll eine ganze Stadt zugrunde gehen wegen einem?“ (Auerbach 1849: 146)

Die Anhänger der Belagerer kamen jetzt aus ihren Verstecken. Hartmann und Kolisch sahen in „alte, lächelnde, geschniigelte Hof- und Beamtengesichter. Wie sie uns mit unseren Gewehren hingehen sahen, begrüßten sie uns, redeten uns an und meinten, es sei ein schöner Tag. – ‚Merken Sie was?‘ sagte Kolisch zu mir – ‚diese Vögel kommen hervor; das sind unsere Totenvögel!‘“ (Hartmann 1861: 72f.)

Auerbach war verzweifelt. Er glaubte nicht mehr, dass es den Fürsten ernst sei mit einem besseren Verhältnis zu ihren Völkern (vgl. Auerbach 1849: 219). Jellachich triumphtierte: „Die Sereczanen schrieen unaufhörlich: vivat, vivat, vivat! Und zu meinem Schmerze muss ich berichten, dass auch aus dem umgebenden Volke der Ruf erwidert wurde. (...) Ich will glauben, dass die Leute ihre eigene, innere Stimme, die anders lautete, aus Furcht vor sich selber und dem Feinde überschrieen.“ (Auerbach 1849: 220)

Auerbach hat seine innere Stimme mit dem Roman *Neues Leben* ebenfalls übertönt und in seiner zweiten Ehe seine seelische Gesundheit eingebüßt (vgl. Auerbach 1985: 59 und 66). Als er immer wieder wehrlos der antisemitischen Hetze begegnete, gestand er sich 1880 ein: „Vergebens gelebt und gearbeitet!“ (Auerbach 1985: 97) Die Niederlage der Revolutionäre war für ihn die Geburt des politischen Antisemitismus.

Der militärische Sieg galt aber als moralische Niederlage. Selbst Gegner der Revolution sahen im Bündnis mit dem Zaren eine Ehrlosigkeit. „Auf die erste Nachricht von der Erstürmung Wiens übersandte der Kaiser von Russland durch seinen Generaladjutanten Fürst Lieven dem Fürsten Windischgrätz das Großkreuz des Andreas, dem Banus (Jellachich, H. K.) das Großkreuz des Wladimirordens, beide in Diamanten. (...) Sollten die Deutschen als Nation weniger taugen, als wir bisher geglaubt? Sollten wir der Freiheit nicht wert sein, weil wir unfähig sind, sie zu ertragen? (...) Die Knute! Die Knute des weißen Zaren droht schon in der Ferne! Man möchte weinen über diese Schande.“ (Graf Vitzthum zit. nach Jessen 1968: 263)

2.4.8.2 Blums Hinrichtung am neunten November

Am 9. November 1848 begannen die Hinrichtungen. Als erster starb Robert Blum (vgl. Schütte 1848: 70). „Es ist nicht möglich, es wäre entsetzlich, das kann, das darf nicht sein, es wird so viel gelogen. Man darf nichts mehr glauben. Das waren die Ausrufe bei der ersten Nachricht, dass Robert Blum erschossen worden.“ (Auerbach 1849: 222f.) Auerbach suchte Gewissheit und kam nachts ins Josephinum. „Der Hof und die unteren Räume waren mit Militär besetzt. Der Aufseher des Leichensaals war nicht da. Ein anwesender Student sage mir: man könne jetzt nicht hinein und – setzte er hinzu- es ist dort nichts als die Leiche Robert Blums.“ (Auerbach 1849: 223)

Blum hatte noch zwei Briefe geschrieben, an seine Familie und seinen Freund, den Reichstagsabgeordneten Vogt. „Ein Sterbender empfehle ich dir und allen deutschen Freunden meine arme Familie. Sie hatte nur mich als Ernährer. Tragt eure Liebe für mich auf sie über, dann sterbe ich ruhig. Allen ein tausendfaches Lebewohl. Blum.“

Wien den 9. November 1848, Morgens einhalb 6 Uhr.“ (Biographische Umriss, 2. Heft, 1849: 101) Die Verurteilung Blums, die Willkür, womit über Tod und Leben entschieden wurde, blieben ebenso unfassbar wie Fröbels Begnadigung. „Bis gestern Nachmittag saß er mit Fröbel in demselben Zimmer gefangen. Da wurden sie getrennt. Heute morgen fünf Uhr wurde ihm das Todesurteil verkündet.“ (Auerbach 1849: 224)

Friedrich Kapp schrieb aus Paris, wo er bei Moses Hess wohnte (vgl. Kapp 1969: 16), an seine Braut: „... die Dynastie Hohenzollern hat bald aufgehört zu regieren. Die Ermordung Blums hat den revolutionären Terror sanktioniert. Es ist bereits so weit gekommen, dass er unser einziges Rettungsmittel bleibt.“ (Kapp 1969: 59) Die Enttäuschung über den Sieg der Reaktion trieb ihn aber zur Auswanderung. Statt Terror wählte er wie die meisten entkommenen Revolutionäre den Weg in eine ungewisse Zukunft.

Fröbel richtete seinen letzten Brief an Emma Herwegh: „Ich finde es in jeder Hinsicht besser für mich, übers Meer zu gehen, als mich in irgend einem europäischen Land mit Unsicherheit und Not herumzuquälen.“ (Zit. nach Jansen 2004: 32)

Die Empörung darüber, dass die Kroaten, weil sie die Situation nicht verstanden, als brutale Schergen eingesetzt werden konnten, zieht sich durch Auerbachs Tagebuch bis zum Schluss. „Als ich das Josephinum verließ, kam eben ein Trupp Soldaten. In ihrer Mitte gingen zwei Männer, die trugen eine Bahre, auf deren Deckel ein schwarzes Kreuz, drinnen lag wieder ein Mann, den sie mit raschem Blei kalt gemacht. Wer mag das sein? Wessen Herz hat aufgehört zu schlagen? Ich konnte die Soldaten nicht fragen, denn zitternden Herzens wusste ich, sie würden antworten: Nix deutsch!“ (Auerbach 1849: 227) Das Gedenken an die hingerichteten Freiheitskämpfer stiftete eine enge emotionale Bindung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Demokraten (siehe 4.2.4).

2.4.9 Der Freiheitswille überlebt bei Juden

Hartmann hat den Einzug der Sieger anders als Auerbach erlebt. Er sah noch bis zum Ende Zeichen des Mutes: „Und das pfeifende Volk begleitete die Sieger bis auf den Stock-am-Eisenplatz. Von dort her kamen noch einige Schüsse. Sie kamen von Becher. Noch einmal hatte er sich aufgestellt und empfing die Sieger mitten in der besiegten Stadt mit einer Salve. Dann war es stille. Die Nacht sank herab. Der Vorhang fiel nach einem großen Drama, und die Orgie der Monarchie begann.“ (Hartmann 1861: 75f.)

Die Monarchie hatte zu viele Gegner. „Aber nicht alle an den Kämpfen Beteiligten, in Wien über 100.000, konnten einer Strafe zugeführt werden. Die ‚Reaktion‘ konzent-

rierte sich deshalb auf die Anführer.“ (Frey 1983: 293) So verschwand der Widerstandsgeist zunächst im Untergrund. Auch die versuchte Geheimhaltung der Opfer konnte das Unrechtsbewusstsein nicht tilgen, welches das Volk von den Fürsten und ihren Anhängern trennte.

Der ganze Umfang der Verfolgungen kam erst später zum Vorschein, wobei die Historiker auf unvollständig veröffentlichte Daten angewiesen waren. „Nach Valentins Feststellung sind nach amtlicher Bekanntmachung bis zum 14. November 1848 insgesamt 1600 Personen verhaftet, davon jedoch 966 wieder entlassen worden. Schließlich sei die Verurteilung von 14 Soldaten wegen Überlaufens zur Legion angeführt. Sie wurden zum Tod verurteilt, die Urteile aber, mit einer Ausnahme, in Schanzarbeit und Gassenlaufen umgewandelt.“ (Frey 1983: 244) Erst 1978 wurde eine vollständigere Übersicht über das Ausmaß der Verfolgungen zugänglich. „Aufschluss geben zwei bislang nahezu unbekannte Quellen, nämlich die ‚Polizeikartei‘ im Haus-, Hof- und Staatsarchiv und das sog. ‚Grundbuch politisch bedenklicher Personen‘ im Verwaltungsarchiv in Wien.“ (Frey 1983: 240)

2.4.9.1 „Man brauchte einen Juden ...“

Anstelle von Zehntausenden untergetauchten, emigrierten, unentdeckt bewaffnet gewesenen und sympathisierenden Revolutionären, deren man nicht habhaft werden konnte, war die Minderheit der Juden, welche durch revolutionäre Äußerungen öffentlich gut bekannt waren, viel einfacher zu verfolgen.

Dass sich auch prominente katholische Österreicher unter den Revolutionsführern befanden, wäre den Siegern als Schwäche erschienen. Spöttisch hieb etwa Fenner v. Fenneberg nach seiner erfolgreichen Flucht in diese Kerbe. Er spottete über den „erlauchten“ Fürsten Windischgrätz: der könne zwar eine große Stadt, die freilich keine Füße hat, anzünden - aber mit einer Armee von 100.000 Mann nicht einmal einige wehrlose Menschenkinder abfangen. Sein gleichnamiger Vater war k.k. österreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Gründer des Tyroler Jägerregiments, daher könne ein öffentliches Todesurteil für den Sohn „der geschichtlichen Erinnerung halber für die österreichische Armee nicht besonders angenehm sein.“ (Fenneberg 1849: 1f.)

Hartmann war mit Kolisch und anderen doch verhaftet worden und dankte seine Lebensrettung der Großmut eines zunächst ungenannten Offiziers. „Was folgt: meiner Kollegen wirkliche Verhaftung und Aburteilung, die Vereitelung der meinigen, meine Flucht und der Dank denen, welche ich Freiheit und Leben schulde – alles das gehört in

ein anderes Kapitel und in eine andere Zeit – in eine Zeit, da ich nicht mehr zu fürchten haben werde, dass ich Freunde und dass ich Männer von hohen Würden bloßstellen könnte und in den Augen ihrer Kollegen kompromittieren als zu menschlich, als zu sparsam mit Menschenblut.“ (Hartmann 1861: 76) Hartmann hätte als demokratischer Abgeordneter und Kämpfer ebenso wie Blum oder als Sohn einer jüdischen Familie ebenso wie Jellinek hingerichtet werden können. Sein Freund Kolisch lüftete das Geheimnis um eine Reisebewilligung, welche von General Cordon ausgestellt wurde, erst nach dessen Tod. „Freunde von tragischem Widerstreit der Empfindungen wollten es sich nicht nehmen lassen, dass General Cordon ein verkappter Freiheitsmann gewesen sei und in bezug auf Hartmann gewagt habe, was er in Bezug auf Blum nicht wagen zu können glaubte. Endlich soll es eine schöne Dame gewesen sein, die sich bei dem General für den schönen Poeten verwendet hätte.“ (Kolisch zit. in Hartmann 1861: 79f.)

Als Hartmann und Kolisch am 5. November 1848 das besiegte Wien verließen, hofften sie, dass in Deutschland die Revolution weiter gehe. „Wir benutzten die Nordbahn, um nach Breslau zu gelangen, da in Preußen die rettende Tat nur erst vorbereitet, noch nicht vollzogen war.“ (Kolisch zit. in Hartmann 1861: 79) General Bem (1791 - 1850), der schon 1830 aus Polen fliehen konnte, entkam nach der Kapitulation Wiens als Lohnkutscher verkleidet nach Pressburg, kämpfte dann mit den Ungarn gegen Österreich und rettete sich nach deren Niederlage in die Türkei, wo er als Amurat Pascha beim Militär diente (vgl. Kolisch zit. in Hartmann 1861: 81).

Für die entkommenen Offiziere mussten ihre Soldaten büßen. Johann Horvat, Joseph Dangel, Anton Riklinski wurden als Mitglieder der Nationalgarde zu Hernals am 15. November 1848 zum Tode durch den Strang verurteilt, aber am selben Tage „um halb fünf Uhr mit Pulver und Blei im Stadtgraben hingerichtet.“ (Schütte 1848: 70f.).

Mit Bechers und Jellineks Hinrichtung am 23. November 1848 endete das Standgericht. Dr. Alfred Julius Becher, 45 Jahre, protestantisch, Witwer, wurde als „verantwortlicher Redakteur und Verleger der politischen Zeitschrift ‚Der Radikale‘... in völliger Ermangelung gesetzlicher Begnadigungsgründe“ (zit. nach Schütte 1848: 72) erschossen. Die *Jüdische Nationalbiographie* bezeichnet Becher als „Hauptführer der Wiener Revolution von 1848“ (Wininger I: 266). Dass der Sohn deutscher Eltern aus Manchester dem Standgericht als Jude bekannt war (vgl. DBE 1: 365), ist unwahrscheinlich.

Hermann Jellinek, 25 Jahre alt, ledig, Doktor der Philosophie, galt bei Juden als Junghegelianer und ihnen nicht mehr zugehörig, während sein älterer Bruder Adolf zur führenden geistigen Gestalt des Wiener Judentums nach 1856 aufstieg (vgl. Häusler

1974: 43 und 63). Jellinek wurde wie Becher als Journalist verurteilt. „Im demokratischen Verein spielte Jellinek eine führende Rolle, die zusammen mit seinen Artikeln im ‚Radikalen‘ den Vorwand für den an ihm vollzogenen Justizmord liefern musste. ‚Man brauchte einen Juden und hatte sonst keinen zur Hand!‘ so verstand Eduard von Bauernfeld (wie übrigens auch Adolf Fischhof) die Vollstreckung.“ (Häusler 1974: 43)

Max Schlesinger, ein in Ungarn geborener jüdischer Arzt, stand ebenfalls als Revolutionär vor dem Kriegsgericht, wurde aber entlassen und ging als politischer Korrespondent nach London (vgl. Wininger V: 433). Den Hinrichtungen - wie den Entlassungen - fehlte eine schuld- und tatangemessene Urteilsfindung.

2.4.9.2 „Reingewaschen von aller Schmach“

Der Maler Josef Aigner wurde wegen der Verteidigung der Taborstraße zum Tode durch den Strang verurteilt und ein Jahr später begnadigt (vgl. Frey 1983: 241). Jahre später bestellte der Fürst Windischgrätz ein Porträt. „Auffallend war es dem Maler, dass der Fürst bei jeder Sitzung von Messenhauer sprach. ‚Ich musste sein Todesurteil unterschreiben, weil er die Zettel, die zum Kampfe gegen die Truppen, zum Landsturme aufordneten, vom Stefansturme herabwerfen ließ‘.“ (Frankl, Bd. XXIX: 362)

Nur wenige jüdische Revolutionäre waren zu einem Sinneswandel bereit. Frankl brach 1849 in Jerusalem einen Stein für die Wiener Synagoge und brachte Taufwasser aus dem Jordan für den Sohn des Grafen Auersperg mit (vgl. Häusler 1974: 62). Dann verklärte er den Feldmarschall in seinen Erinnerungen: „Mir selbst, dem Schreiber dieser Zeilen, lebt Fürst Windischgrätz als eine vornehme Gestalt mit feinem Wesen und wohlwollender Rede in freundlicher Erinnerung.“ (Frankl, Bd. XXIX: 364) Nach einem polizeilichen Vermerk aus dem März 1857 ist diese „freundliche Erinnerung“ einer Aufenthaltsbewilligung zu danken: „Frankel, Ludwig, ... 1848 ultraradikal, ... in neuerer Zeit schlug er sich auf die Seite der Regierung und erhielt Aufenthaltsbewilligung für Wien. Ist immerhin bedenklich, scheinbar loyal.“ (Frey 1983: 241)

Nach 1849 wurde die Judenfeindschaft vertieft. „Es ist zu wenig bekannt, dass das Revolutionsjahr nicht nur die Emanzipation der österreichischen Juden auf die Tagesordnung setzte, sondern auch zum Geburtsjahr eines in seiner Aggressivität und Bösartigkeit bestürzenden Antisemitismus wurde.“ (Häusler 1974: 64)

Im langfristigen Gedächtnis fand Dr. Fischhof dennoch eine alle Parteigrenzen überwindende Anerkennung. Auch der antisemitische, von Hitler verehrte Wiener Bürgermeister bekundete ihm seinen Respekt. „Keiner von den Herren im Saale kann Fischhof

das Wasser reichen und keiner lebt, der sich mit ihm an politischer Vergangenheit, an Verdiensten für die Stadt Wien und an Charakterintegrität messen kann.“ (Lueger zit. nach Wininger II: 261) Dass Lueger damit den hochgeachteten Fischhof gegen alle andern Juden ausspielen wollte, gehört zum antisemitischen Repertoire.

Aufgrund von Denunziationen fanden auch gegen nichtjüdische Demokraten noch jahrelang Prozesse statt. Violand wurde im April 1856 vom Wiener Landgericht wegen Hochverrats (durch sein Verhalten im Oktober 1848) zum Tode zugleich mit Verlust der akademischen Würden und des Adels verurteilt (vgl. Jessen 1968: 393).

Mit dem Verdacht, er hätte am Tod des Grafen Latour mitgewirkt, der den Aufstand am 6. Oktober 1848 ausgelöst hatte, blieb Dr. Goldmark zwanzig Jahre lang belastet. „Der Teilnahme an der Ermordung des Kriegsministers Grafen Latour angeklagt, zog er es vor, nach Amerika zu fliehen. Da die im Jahre 1867 erfolgte Amnestie für politische Verbrechen für einen gemeinen Mörder nicht gelten konnte, erwirkte sich Goldmark durch seinen Rechtsanwalt Dr. Knepler freies Geleite und verlangte seinen Prozess.“ (Wininger II: 450) Im Gegensatz zu den vom Zaren belohnten militärischen Siegern erlangte der zum Tod verurteilte Goldmark einen moralischen Triumph. „Fischhof und Brestel waren die Kronzeugen für die Unschuld des auf Befehl von Windischgrätz in effigie gehängten Goldmark, der nun, reingewaschen von aller Schmach, nach New York zurückkehrte.“ (Wininger II: 450)

Das Urteil spricht auch für eine inzwischen unabhängiger gewordene Justiz. Das System des Absolutismus konnte nicht mehr vollständig restauriert werden, sondern musste Konzessionen an die revolutionären Demokraten machen.

2.4.9.3 Der Freiheitswille muss verborgen werden

Der Kampf gegen den Antisemitismus litt darunter, dass ihn jetzt Juden führten, die gegen die Revolutionäre eingestellt waren. „Ein im Humorist vom 22.12.1848 erschienenes Gedicht von J. P. Lyser verspottete Ebersberg als den ‚Judenfresser von Wien‘. In seiner Charakterskizze ‚Der Judenfeind‘ hat Saphir diesen Typus des Antisemiten treffend gekennzeichnet.“ (Häusler 1974: 54) Revolutionäre Juden waren zum Schweigen verurteilt. „Saphirs schillernde Haltung während des Sturmjahres hat ihm den nicht unverdienten Vorwurf politischer Charakterlosigkeit eingetragen. Nach 1848 büßte er seine einflussreiche Stellung im Wiener Kulturleben ein.“ (Häusler 1974: 54)

Nach der Abdankung von Kaiser Ferdinand I. wurde der 18-jährige Franz-Josef I. am 2. Dezember 1848 als Kaiser proklamiert (vgl. Ploetz 1998: 835). Am 4. März 1849

veröffentlichte das Reichsgesetzblatt „Die Gewährleistung der Glaubensfreiheit und des Genusses der politischen und freiheitlichen Rechte. Zulassung der Juden zu allen öffentlichen Ämtern.“ (zit. nach Pribram 1849, 2. Bd.: 548). Doch entgegen dieser Versicherung wurden sogar die schon vor der Revolution für Getaufte zugänglichen Staatsstellen wieder „gesäubert“. Dr. Siegfried Becher (vgl. DBE 1: 366), der schon 1831 katholisch wurde und in den Staatsdienst eintrat, arbeitete hauptsächlich auf dem Gebiet der Statistik und kam 1848 unter Doblhoff ins Handelsministerium. „Nach dem Hereinbruche der reaktionären Strömung wurde er im Jahre 1852 mit zahlreichen anderen Männern auf Grund von Denunziationen, dass er mit der Revolution des Jahres 1848 sympathisiert hätte, aus dem Staatsdienste entlassen.“ (Wininger I: 267)

Zusammen mit der Emanzipation der Juden standen auch die anderen Grundrechte nur auf dem Papier. „Die teilweise Übernahme der Grundrechte in die nach dem Staatsstreich vom 4. März 1849 oktroyierte Verfassung konnte allerdings die Emanzipation nicht verbürgen, da die verfassungsmäßigen Institutionen sehr bald unter dem Neoabsolutismus aufgehoben wurden.“ (Häusler 1974: 42) Juden blieben weitere 20 Jahre von der Beteiligung am Staatswesen ausgeschlossen. „Die damit verbundene Rücknahme der erteilten Rechte wurde erst seit dem Beginn der liberalen Ära durch eine fortschrittliche Gesetzgebung abgelöst, die mit dem Staatsgrundgesetz von 1867 und den konfessionellen Gesetzen von 1868 die rechtlichen Grundlagen der bürgerlichen Entwicklung Österreichs schuf.“ Wie in Deutschland fehlte aber dieser rechtlichen Emanzipation die in der Revolution von 1848/49 entfaltete soziale Macht für eine dauerhafte Anerkennung der Juden als ebenbürtige Staatsbürger.

Das Leben der Revolutionäre im Exil wurde durch lebenslange Freundschaften erleichtert. Hartmann kämpfte auch mit Ludwig Bamberger in der Pfalz (vgl. ADB 1879, 10. Bd.: 698), der ihm bis über den Tod hinaus verbunden blieb. Als Hartmann heiratete, waren seine Trauzeugen die Revolutionäre James Fazy, Carl Vogt, der Freund Robert Blums, General Klapka und Heinrich Simon (vgl. Wurzbach 1858, 8. Theil: 7). Klapka hatte die Festung Komorn verteidigt, Vogt und Simon gehörten zu den fünf deutschen Reichsregenten, Fazy beschützte geflüchtete Revolutionäre in Genf. Nach der Sprengung des Rumpfparlaments hielt sich auch Hartmann mit Heinrich Simon und Johann Jacoby in dieser den Flüchtigen wohlgesonnenen Stadt auf (vgl. ADB 34: 375).

Schon die Zeitgenossen bemerkten bei Hartmann und andern Dichtern der Revolutionszeit, dass der zunächst verlorene Freiheitskampf eine langfristige Perspektive hatte:

„Blättert man in seinen Schriften, so wird man mehr als einmal den alten Spruch bestätigt finden, dass im Dichter ein Stück Prophet steckt.“ (ADB 1879, 10. Bd.: 698)

Der jüdische Dichter war zum politischen Revolutionär geworden, seine Gedanken wurden zur „Kohorte“ (vgl. 2.4.3). Dennoch gab sich Hartmann keinen Illusionen hin. Die Exodus-Hoffnung, eine „gebildete Revolution ohne viel Blut“ zustande zu bringen, um wie England und Frankreich „durchs rote Meer ins Land der Freiheit“ zu gelangen (vgl. Hartmann am 27.1.1849 an A. Bölte), war gescheitert.

Dennoch sollte das Blut nicht umsonst vergossen sein. „Übrigens sind wir in jener Periode angekommen, wo wir uns, wie die Franzosen der Neunziger Jahre ans Sterben und an alles Elend gewöhnt haben. Es ist eine schauerliche Philosophie, die bei jedem neuvergossenen Blute sagt: ‚eine neuer Bundesgenosse mehr‘ und bei jeder Schandtat der Gegenpartei: ‚Ein neuer Bundesgenosse mehr‘ – aber sie tritt endlich ein, diese Philosophie, und verdrängt alles Privatleiden und alles Privatmitleiden, und man gewinnt eine Objektivität der Anschauung, die noch glücklich zu nennen ist, wenn sie einen Goetheschen Anstrich trägt.“ (Hartmann 1907, Band XIX: 7) Diese abgeklärte Tendenz ließ die Erinnerung an den revolutionären und radikalen Kampf Hartmanns in den Hintergrund treten. Er ist als deutsch- böhmischer Patriot im Gedächtnis geblieben (vgl. Schoeps 2000: 329). Seine Briefe bezeugen, wie sehr Hartmann dem Leben zugewandt blieb: „Liebe wird ihm der Inbegriff alles Lebens.“ (Hartmann 1921:8)

Der Glaube an die wiederkehrende Freiheit, welche ja auch in der französischen Revolution dem blutigen Terror folgte, musste noch viele Jahre verborgen bleiben, denn die Gegenrevolution wandte sich besonders wütend gegen Juden. Ein mit knapper Not dem Tode Entronnener musste, als Jude wie als Revolutionär, im Verborgenen leben.

Fazit: Moritz Hartmann war ein revolutionärer Charakter, der sein Leben für die Freiheit wagte. Er kämpfte als Jude für Juden und als *Soldat im Freiheitskampf der Menschheit* mit Proletariern. Seine großbürgerliche Herkunft hinderte ihn nicht an seiner Liebe zu Helden aus dem Volk, welchen er ebenbürtig war.

2.5 Zwischenresümee: Juden als revolutionäre Charaktere

Das Verhaltensmodell jüdischer Revolutionäre wurde zunächst biographisch erforscht. Einzelne Individuen wurden dabei als Glieder von *Figurationen* dargestellt (vgl. 1.3.1). Die Erforschung der Lebensbilder (vgl. Hillmann 1994: 106) zeigte:

- a) die Ausprägung individueller Lebensläufe in verschiedenen sozialen Milieus;
- b) die Persönlichkeits- und insbesondere Identitätsentwicklung des einzelnen;
- c) ihre Lebensschicksale in Kohorten nichtjüdischer Revolutionspartner;
- d) Auswirkungen schwerwiegender soziokultureller Ereignisse (z. B. der Cholera);
- e) Grenzen und Risiken einer selbstreflexiven, eigenverantwortlichen individuellen Lebensführung, abhängig vom sozialen Entwicklungsniveau und von politischen Herrschaftsverhältnissen.

Dabei wurden zahlreiche biographische Gemeinsamkeiten erfasst (siehe Zeittafel: **fett**):

- a) Menschen jüdischer Herkunft wurden in ihren sozialen Beziehungen durch Berufsverbote, Matrikelzwang und Gettoisierung derart diskriminiert (vgl. Memo 2.1.5), dass sie sich wieder als versklavtes Volk erlebten (vgl. Zeittafel: **2.1.1**).
- b) Sie erstrebten die Emanzipation nicht nur für sich selbst, sondern universell, weil ihnen Freiheit lebensnotwendig erschien (Fazit Heine, Profil 2.1.B). Als ihnen die Emanzipation auf demütigende Weise verweigert wurde (**2.1.4**), suchten einzelne außerhalb des Judentums politische Verbündete (Fazit Börne, Profil 2.1.A).
- c) Im Vormärz entwickelten sich aus vorerst geheimen Kontakten von Emigranten und Teilnehmern der Julirevolution 1830 neue gesellschaftliche Figurationen, in welchen sich Juden, die aus der „Heiligen Allianz“ ausgegrenzt blieben, als Gegner des „Ancien Régime“ behaupten konnten (Fazit Crémieux, Profil 2.2).
- d) Angesichts der vom Zaren verschärften Unterdrückung sowie der Folterung von Juden in Damaskus breitete sich 1840 eine von Mitgefühl mit „jüdischen Brüdern“ geprägte Solidarität in Europa aus (**2.2.7**), welche im Februar 1848 in der Forderung nach der europäischen Republik gipfelte (**2.3.7.5** und Fazit Emma Herwegh, Profil 2.3). 1848/49 führten jüdische Revolutionäre eine „innerjüdische Wende“ herbei.

In der Wiener Revolution kämpften jüdische Intellektuelle auch für eigene jüdische Interessen (**2.4.2.1** und Fazit Fischhof, Profil 2.4.2). In der ungarischen Revolutionsarmee waren 20.000 Juden massenhaft am Freiheitskampf beteiligt (siehe: Fazit Einhorn, Profil 3.3). Einzelne intellektuelle Juden haben revolutionäre Partnerschaften aufgegeben und dies später bereut (vgl. Fazit Auerbach, Profil 2.4.1).

2.5.1 Revolutionäre jüdischer Herkunft in Führungspositionen

Die kulturelle Revolution im Vormärz ging der jüdischen Revolutionsbeteiligung 1848 voraus (vgl. 1.2C). Die Verzahnung (vgl. Profile 3Dc) jüdischer Exodusmotive mit christlichen Erneuerungshoffnungen zu einem revolutionären Freiheitsglauben begann bei Börne (vgl. Memo 2.1.4). Juden mussten jedoch zuerst ihre Ebenbürtigkeit (vgl. **2.1.2**) und Wehrhaftigkeit entdecken (vgl. **2.2.7, 2.4.3, 2.4.6.2, 2.4.9.3**). Während der Blutanklage von Damaskus wurde Crémieux in ganz Europa als Anwalt universeller Menschenrechte wahrgenommen (vgl. Memo 2.2.7).

Die bei Fischhof so stark ins Auge fallende Integrität (vgl. **2.4.9.2**) und die auch noch bei wehrhaften Juden wie Hartmann erkennbare Tendenz, den Blutzoll möglichst gering zu halten (vgl. **2.4.9.3**), diente der Völkerverständigung und qualifizierte diese Juden moralisch (vgl. Memo 2.4.5 und 2.4.8) für politische Führungspositionen (vgl. 1.2F).

Ethnozentrismus diente traditionell zur Stärkung nationaler Mehrheiten (vgl. Memo 2.1.3). Angesichts revolutionärer Juden entwickelte sich aus religiöser Judenfeindschaft politischer Antisemitismus. Juden waren im Unterschied zu Italienern und Ungarn der am leichtesten anzugreifenden Gegner.

Der revolutionäre Charakter bei Juden entwickelte sich somit aus einer gegen ihr Emanzipationsstreben gerichteten Diskriminierung und der ebenbürtigen Kommunikation (vgl. Memo 2.3.4) mit nichtjüdischen Revolutionspartnern (vgl. 1.2: Zielsetzung).

2.5.2 Die revolutionäre Arbeit der Zuspitzung

Jüdische Dichter wie Heine und Hartmann versuchten jahrzehntelang, ihre Gegner dazu zu bringen, die Verfolgung der Juden „mit ihren Augen zu sehen“ (vgl. Profile 3Ad). Die verweigerte Anerkennung ihrer Menschenrechte veranlasste sie zu einer Zuspitzung, um die unterdrückenden Verhältnisse in Bewegung zu bringen (vgl. Memo 2.3.6).

Auerbach beteiligte sich nach der Ablehnung seines Hofer- Trauerspiels (vgl. **2.4.1.6**) nicht mehr an dieser Zuspitzung, da sich sein Konflikt in der Person des Erzherzogs Johann verfestigt hatte und unüberwindbar schien. Im Unterschied zu Emma Herwegh konnte auch Bettina von Arnim ihre Sozialkritik am König nicht durch neue Handlungsmuster zuspitzen (vgl. **2.3.7.2**). Dadurch löste sich ebenfalls ihre Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration.

2.5.3 Jüdische Austauschaktivitäten erhöhten die „soziale Temperatur“

Gerade die Dichter unter den Revolutionären gingen entschlossen vom emanzipatorischen zum revolutionären Handeln über (vgl. Memo 2.2.2). Ihr Mitgefühl kam in enthusiastischer Solidarität zum Ausdruck (vgl. Memo 2.2.8).

Exemplarisch hat schon Börne Liebe mit Politik verbunden: „Ich liebe nicht den Juden, nicht den Christen, weil Jude oder Christ: ich liebe sie nur, weil sie Menschen sind und zur Freiheit geboren.“ (vgl. 2.1.5 und Profile: Börne 2Aa; Heine 4e; Crémieux 4c; Emma Herwegh 2j; Auerbach 2k; Fischhof 3Db und 4e; Hartmann 2j und 3Ah).

Die hohe Austauschaktivität zwischen den europäischen Revolutionszentren kann erklären, warum aus der Minderheit von Juden eine wiederum winzige Minderheit von Revolutionären plötzlich zu führenden Rollen in der 48er-Revolution kam (vgl. Memo 2.4.6). Amari aus Sizilien, Heine, Emma Herwegh, Hess, Jacoby, Lassalle und Marx bewunderten Crémieux wegen seiner Befreiungskampagne für die Juden in Damaskus (vgl. 2.2.7). Selbst ihre zahlreichen Rivalitäten (vgl. Profile 2h) haben die *soziale Temperatur* bei jüdischen Revolutionären erhöht, da ohne Gegensatz kein Fortschritt entsteht (vgl. MEW 4: 91). Ihre öffentliche Kampagne für die Emanzipation und die Abkehr von Geheimbünden hat der Revolution Vorschub geleistet.

3. Jüdische Revolutionäre aus europäischen Provinzen

Da die Neubesetzung der Herrschaftspositionen in den Hautstädten erkämpft werden musste (vgl. Hillmann 1994: 738), wurden Aufstände am Rande Europas zunächst kaum beachtet. In Palermo auf der Insel Sizilien (vgl. Leisering 2004: 90/91) begannen die Revolutionen des Jahres 1848 fünf Wochen vor der Februarrevolution in Paris. König Ferdinand III. versprach am 27. Januar 1848 eine Verfassung. Aus diesem Kompromiss, welchem sich am 8. Februar 1848 die Toscana und Piemont anschlossen, entstand 1861 die Verfassung Italiens (vgl. Ploetz 1998: 1013).

Michele und Emerich Amari waren die bekanntesten Juden, welche diese Revolution in Gang hielten. Ihr lang andauernder Beitrag zur Befreiung Italiens und die Rolle des sizilianischen Widerstands verdient daher besondere Aufmerksamkeit.

3.1 Die Amaris unter den Befreiern Siziliens

Juden lebten schon zur Zeit der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 als Bürger in Rom (vgl. Schoeps 2000: 206). Die Renaissance stand im Zeichen eines jüdisch-christlichen Dialogs. Florentiner empörten sich über Ferdinand von Aragon: „So griff er zu einer frommen Scheußlichkeit, indem er aus seinem Reich die Marranen verjagte. Ein merkwürdigeres und ungewöhnlicheres Beispiel für den Missbrauch der Religion wird sich nicht finden lassen.“ (Machiavelli 1956: 91) Das Christentum galt daher als Sklavenreligion, welche die Menschen dazu anhält, sich auf Gottes Hilfe zu verlassen (vgl. Machiavelli 1956: 29). Am kleinen Volk der Juden war zu sehen, wie günstig sich selbsttätige Menschen entwickeln können, aber „ein Volk, das unter unumschränkter Gewalt steht, verdirbt in kürzester Frist.“ (Machiavelli 1956: 121)

Die Gegenreformation führte seit 1555 zu vollständiger Gettoisierung der Juden; aus den spanischen Herrschaftsgebieten im Süden Italiens wurden sie vertrieben. Mit Erfahrungen im Widerstand gegen staatliche Verfolgung verschwanden sie im Untergrund. In den von Frankreich besetzten Gebieten erfolgte 1796-97 und 1800-1814 die bürgerliche Gleichstellung der Juden. „In der Restaurationsphase nach dem Wiener Kongress 1815 beteiligten sich viele Juden an der Risorgimento-Bewegung.“ (Schoeps 2000: 387) In der Hoffnung auf die „Wiederauferstehung“ Italiens und die Brüderlichkeit der Völker wurde der Nationalismus zur Ersatzreligion erhoben (vgl. Ploetz 1998: 1012f.).

Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten ca. 37.000 Juden in Italien, die größtenteils akkulturiert waren. Sizilianische Juden (vgl. Schoeps 2000: 767) unterschieden sich nach ihrer Herkunft, hauptsächlich als Flüchtlinge vor der spanischen Inquisition (vgl. Schoeps 2000: 758), sowie wegen ihres Handels mit dem islamischen Orient und als Vermittler arabischer Wissenschaft von Juden im übrigen Italien.

Kohut, der die von Auerbach begonnene *Sammlung berühmter jüdischer Männer und Frauen* fortgesetzt hatte, verwies zuerst auf einen jüdischen Revolutionär in Italien: „Patriot und Märtyrer zugleich war der 6. Juli 1806 zu Palermo geborene und 16. July 1898 zu Florenz gestorbene Michele Amari. Schon sein Vater war als Theilnehmer an einer politischen Verschwörung erst zum Tode verurtheilt und dann zu lebenslänglichem Kerker begnadigt worden, wo er jedoch früh starb. Durch seine 1841 veröffentlichte berühmte Geschichte der sizilianischen Vesper: ‚Un periodo delle istoire siciliane del secolo XIII.‘ machte sich Michele Amari bei der Regierung des bourbonischen Königs Ferdinand II. verdächtig und konnte sich der Verfolgung nur durch schleunige Flucht nach Paris entziehen.“ (Kohut 1926, Bd. II: 172)

Noch bevor Michele Amari 1822 sein Studium aufgenommen hatte, war sein Vater am 19.11.1820 verurteilt worden. Als der Sohn im Alter von 35 Jahren wieder an die Öffentlichkeit trat, ahnte die Regierung eine neue Verschwörung. „Die neapolitanische Polizei witterte hinter dem Buch geheime politische Tendenzen, verbot es und verhaftete den Verleger. Michele Amari entzog sich einem gleichen Schicksal durch die Flucht und lebte bis 1848 in Paris.“ (Wininger I: 118) Die bloße Erinnerung daran, dass es in Sizilien im 13. Jahrhundert zu Aufständen gegen eine Fremdherrschaft gekommen war, genügte schon zur Verurteilung des Verlegers und zur Verfolgung des Autors.

Der Inhalt des Buches konfrontierte seine Leser mit dem ungelösten Konflikt zwischen der stolzen Tradition Siziliens und dem „Kontinent“. Dieser Konflikt wirkte lähmend auf jede politische Initiative aus dem Volk. Die Uneinigkeit der Beherrschten erleichterte den Herrschenden das Regieren: „Wie in Sizilien das alle politischen Richtungen einende Band das Streben nach Unabhängigkeit vom Kontinent war, so einte Nord- und Mittelitalien die Losung: ‚Österreicher raus‘.“ (Hausmann 1985: 42)

Die Einigkeit Italiens hatte nur in einer historischen Erinnerung bestanden. Seit dem Untergang des Römerreiches hatte es in dem Gebiet von den Alpen bis Sizilien, das von Metternich treffend als „bloßer geographischer Ausdruck“ bezeichnet worden war, keine einheitliche Herrschaft mehr gegeben. Man hat geschätzt, dass zum Zeitpunkt der Einigung 1860 nicht mehr als 2,5 % der Einwohner im Alltagsleben italienisch sprachen.

chen, die übrigen bedienten sich so unterschiedlicher Idiome, dass die in den sechziger Jahren vom Staat nach Sizilien entsandten Schulmeister für Engländer gehalten wurden. Wahrscheinlich waren es mehr als 2,5 %, aber immer noch eine bescheidene Minderheit, die sich zum gleichen Zeitpunkt überwiegend als Italiener fühlten. „Kein Wunder, dass Massimo d’Azeglio 1860 ausrief: ‚Wir haben Italien gemacht, jetzt müssen wir Italiener machen‘.“ (Hobsbawm 1980: 114)

3.1.1 Amaris Vater und die *Sizilianische Vesper*

Der Freiheitskampf der Sizilianer im Jahre 1282 (vgl. Ploetz 1998: 517 und 537) erhielt neue politische Bedeutung durch den Aufstand, an welchem Amaris Vater 1820 beteiligt war. Amaris Werk drängte geradezu zur Wiederholung der ruhmreichen Geschichte. „... drei feindliche Armeen wurden aus Sicilien hinaus geschlagen, zwei Belagerungen Messina’s, zwei von Syracus und vieler anderer weniger bedeutenden Plätze mussten die Feinde aufheben.“ (Amari 1851, Bd. 2: 341f.) Als die Sizilianer davon abließen, ohne einen geschickten Admiral auf dem Meer zu kämpfen, hatten sie mit einer Guerillataktik Erfolg, welche später Garibaldi bei der Eroberung der Insel benutzte. Der deutsche Übersetzer fasste zusammen: „Das waren, so ruft Amari seinen Landsleuten zu, die Thaten Eurer Vorfahren im dreizehnten Jahrhunderte! So errangen sie ihre Unabhängigkeit als Nation, so ihre Menschenwürde wieder und gaben Schottland, Flandern und der Schweiz ein Beispiel, welche fast um dieselbe Zeit das Joch der Fremdherrschaft abschüttelten.“ (Schröder in Amari 1851, Bd. 2: 343). Michele Amari hat durch die Verknüpfung der Freiheitstraditionen Siziliens mit der anderer europäischen Völker zur Einheit Italiens wie zum Stolz der Sizilianer einen unverzichtbaren Beitrag geleistet.

Nicht als Jude sondern als Sizilianer schilderte Amari seinen Landsleuten eine Volkserhebung, welche am Anfang aller europäischen Freiheitsbewegungen stand. Garibaldi hat an die durch Amari vermittelte Geschichte bei seinem Feldzug 1860 erinnert. „Nur die Verzweiflung und die unerschütterliche Beharrlichkeit der Männer der ‚Vesper‘ konnten eine solche Erhebung durchführen.“ (Garibaldi 1909: 247, vgl. auch 271)

Sizilien und Neapel gehörten seit 1789 zu den Randbezirken Europas, in welchen die Restauration absolutistischer Herrschaft nur teilweise gelang. „Die Revolution, vor der man sich in England, Frankreich und Deutschland fürchtete, brach in einem Lande aus, von dem, wie Guizot 1820 sagte, die ganze Welt wusste, dass dort eine neue Erschütterung unvermeidbar sei: in Spanien. Die Revolution sprang im gleichen Jahr 1820 nach Portugal über, griff nach Italien aus, nach Neapel und Piemont, und schließlich folgte

1821 der Aufstand der Griechen.“ (Koselleck 1969: 222) Durch die Unruhen in der politisch vernachlässigten Peripherie am Mittelmeer kam die Einheitsfront der Großmächte ins Wanken. England hielt sich heraus, um freie Hand in Südamerika zu gewinnen, wo sich die spanischen Kolonien im Laufe der Revolution endgültig verselbständigten. Die gemeinsame Vorherrschaft der europäischen fünf Großmächte ging zuende, als Zar Nikolaus 1825 zugunsten der Griechen intervenierte. „Die Revolutionen im Mittelmeergebiet zersprengten mit anderen Worten die restaurative Homogenität der *Pentarchie* und setzten statt dessen eine Interessenpolitik frei, ...“ (Koselleck 1969: 222) Der Kern der „Heiligen Allianz“, die legitime Herrschaft, war also zuerst von den ihren unterschiedlichen Interessen folgenden Regierungen in Frage gestellt worden. „Das Zauberwort der Legitimität wurde von Talleyrand in die Debatte geworfen, um die politischen Herrschaftsrechte parallel zu den Eigentumsrechten zu stilisieren. (...) Generell wurde sie mit dem monarchischen Erbrecht gleichgesetzt, aber Talleyrand modifizierte dies durch das zwischenstaatliche Vertragsrecht. Anders gesagt: Der Legitimitätsbegriff konnte funktional zu den Machtlagen gedehnt werden. Darin lag seine Modernität beschlossen.“ (Koselleck 1969: 208)

Die mangelnde Legitimation wurde durch verschärfte Repression ersetzt (vgl. Ploetz 1998: 1013). Daraus entstanden wiederum Konflikte innerhalb der Aristokratie. „Die Fäden der Verschwörung hatten bis zu dem armen Prinzen Karl Albert geführt, der in das Zwielficht geriet, mit Aufständischen zu sympathisieren, ohne ihnen wirklich Hilfe zu leisten.“ (Koselleck 1969: 225) Eine Gruppe von italienischen Aristokraten und führenden Bürgern wurde auf die berühmte Festung Spielberg gebracht. „Der österreichische Monarch Franz scheute sich nicht, seine Gefangenen mit Hilfe des Beichtvaters, den er als Spitzel verpflichtet hatte, zu terrorisieren. Mit derartigen Polizeimaßnahmen war – trotz aller Rationalität der österreichischen Verwaltung – bereits die Wurzel gelegt zu jenem Dauerkonflikt, der nur mit der nationalen Einigung Italiens sollte gelöst werden können.“ (Koselleck 1969: 225) Durch den von der Regierung verübten Rechtsbruch verwirkte sie den Anspruch einer moralischen Instanz.

Zu den prominentesten Gefangenen gehörte Giorgio Pallavicino Trivulzio (20.4.1796 Mailand - 4.8.1878 Mailand), dessen Vorfahr Oberto in den Kämpfen zwischen Guelfen und Ghibellinen für Kaiser Friedrich II. Partei ergriffen hatte (vgl. Ploetz 1998: 535). Er war mit der von Heine verehrten Fürstin Trivulzio verwandt. Sie trat bei Carlo Alberto für die Einigung Italiens ein (vgl. Wurzbach 1856, 1. Teil: 237 und 45. Teil: 247).

Pallavicino erlitt seit 1820 - zur gleichen Zeit wie Amaris Vater - Folter und Gefängnis. Er begründete die Verbindung zwischen revolutionären Adligen und den Juden Manin und Amari. 1840 auf sein väterliches Schloss nach S. Fiorano zurückgekehrt, rief er während der 48er-Revolution zum Kampf auf. 1848 ging er ins Exil in die Schweiz, nach Paris und Turin. 1853 wurde er von den Österreichern enteignet, aber ins Turiner Parlament gewählt. „Mit Daniele Manin gründet er die Sociéta Nazionale und gewinnt dafür Garibaldi. Im Auftrage Cavour's beteiligt sich Pallavicino an den Spendenaktionen für die Tausend und wird Prodiaktor in Neapel.“ (Garibaldi 1985: 186) In dieser Funktion begegnete er Amari, der mit Cavour über den Anschluss Siziliens verhandelte.

Italienische Aristokraten und führende bürgerliche Politiker waren also durch die Fremdherrschaft einer Verfolgung ausgesetzt, von der sonst hauptsächlich Juden betroffen waren. Juden waren als Leidensgenossen auch in die Organisationen des Widerstands aufgenommen worden. Daher entstanden ebenbürtige Bündnisse jüdischer Revolutionäre mit italienischen Aristokraten.

Männer jüdischer Herkunft waren also wie republikanische Adlige und die Genossen Garibaldi's die Gründer des neuen Italien. In der späteren Geschichtsschreibung gerieten sie wieder in Vergessenheit. Während Adlige in einer Garibaldi-biographie besonders hervorgehoben wurden (vgl. Hausmann 1985: 186f.), ist für die jüdischen Brüder Amari sowie für Vater und Sohn Manin eine solche Würdigung unterblieben.

3.1.2 Amari erlebt die Anfänge des Proletariats und der Mafia

Im Februar 1834 glaubte Mazzini, dass ein Funke genüge, um den in Italien vermuteten Schwelbrand der Rebellion zum hellen Feuer der Revolution zu entfachen. „Die wachsende Unruhe, von der Mazzini durch seine Informanten wusste und die er zum allgemeinen Aufstand hatte ummünzen wollen, war zwar gegen die Fremdherrschaft gerichtet, aber gegen eine andere als die, die Mazzini meinte: sie richtete sich gegen die Engländer, Besitzer der großen Spinnereien des Landes, und die Deutschen, die als Vorarbeiter, als *fileurs*, die einfachen Arbeiter antrieben.“ (Hausmann 1985: 24)

Mazzini fehlte sowohl die eigene Erfahrung wie die Motivation, um die Lebenslage der einfachen Menschen zu erkunden, die vom Morgenrauen bis Sonnenuntergang in den Fabriken schufteten, Frauen, Männer, Kinder und Großmütter und denen der Lohn doch nicht zum Leben reichte. Der Aufstand scheiterte, auch Garibaldi floh und landete nach vielem Umherirren in Südamerika. Da er in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden war, empfing ihn die italienische Kolonie in Rio de Janeiro als Freiheitshelden.

Mit der gegen die Franzosen in den menschenleeren Bergen Süditaliens und in Spanien erprobten neuen Taktik der Briganten - der *guerriglia* - focht Garibaldi in Begleitung seiner späteren Frau Anita im Urwald für die Befreiung der Republik Rio Grande do Sul und Uruguay (vgl. Hausmann 1985: 180).

Währenddessen versuchte Mazzini, eine Plattform für Revolutionäre namens *Giovine Europa* in London zu schaffen. „In der britischen Hauptstadt versammelten sich zu dieser Zeit einige der besten Köpfe der europäischen Revolution, Wilhelm Kossuth aus Polen lebte hier, Max Ruge aus Deutschland, und 1848 erschien in London das Kommunistische Manifest des in Brüssel lebenden Karl Marx.“ (Hausmann 1985: 32)

An den verschiedenen Treffpunkte revolutionärer Emigranten entstanden spezifische politische Zielsetzungen. In Paris stand nicht die nationale Frage im Vordergrund, sondern das Problem der Demokratie. An die Möglichkeit einer eigenständigen Revolution in Italien glaubten diese Emigranten nicht. London dagegen – in zweiter Linie Brüssel – war *das* Zentrum aller nationalen Bewegungen Europas. Zugleich war London aber auch die Hauptstadt eines Landes, in dem ein in der ganzen Welt beispielloser industrieller Fortschritt immer häufiger mit der Herausforderung durch eine sich formierende Arbeiterbewegung, die Chartisten, konfrontiert wurde (vgl. Hausmann 1985: 33).

Die bourbonische Herrschaft kannten andere Emigranten meist nur vom Hörensagen, Michele Amari hatte sie bis 1841 direkt erlebt. Die frühere konstitutionelle Selbständigkeit Siziliens war systematisch zerstört worden. Aus Not, Elend und Misstrauen gegen einen Staat, der nicht die geringste Hilfe bot, entstanden „Bruderschaften“ mit kriminellen Tendenzen. Bereits 1834 beschrieb der Generalstaatsanwalt in Sizilien in einem Bericht nach Neapel diese geheimnisvollen Machtstrukturen: „In vielen Orten gibt es Bruderschaften, eine Art Sekten, die sich Parteien nennen, ohne Versammlungen, ohne eine andere Verbindung als die Abhängigkeit vom *capo*, der einmal ein Besitzender sein kann, aber auch ein Dorfgeistlicher. (...) Das Volk steckt mit den Missetätern unter einer Decke.“ (Hausmann 1985: 92) Im Zentrum dieses gesellschaftlichen Verfalls lebten 40.000 Proletarier in Palermo, der Stadt voller Luxus und feudalem Pomp.

Wenig später tauchte der Begriff *Mafia* auf. „Für ihre Entstehung waren die politischen Ereignisse nach 1848 von entscheidender Bedeutung.“ (Hausmann 1985: 93) Doch weder die Mafia (italienisch: *Überheblichkeit, Anmaßung*; vgl. Hillmann 1994: 506) noch die Revolution zerstörte die Autonomie in Sizilien, sondern die Tyrannei der Bourbonen (vgl. Senn-Barbieux 1883: 330-341).

Nachdem Heine die Cholera in Paris schon 1831 als politisches Ereignis gedeutet hatte (vgl. 2.2.4), wurde sie in Palermo zum Auslöser eines Aufstandes. „Es ist nun eine geschichtlich festgestellte Thatsache, dass er (Ferdinand II., H.K.) zu diesem Zwecke – so entsetzlich es klingen mag - im Jahre 1836 Veranlassung zur Einschleppung der Cholera in die Insel gab, wo sich die fürchterliche Seuche so gewaltig ausbreitete, dass z. B. in Palermo von 180.000 Einwohnern 40.000 starben. Er hob nämlich in gewalthätigster Weise den Sanitätskordon auf, durch den die Insel bisher vor jedem Cholerafall bewahrt worden war.“ (Senn-Barbieux 1883: 331f.) Man musste nicht unbedingt Demokrat sein - wie Michele und Emerich Amari – um zu wünschen, dass ein moderner Staat wie in England der sich ausbreitenden Anarchie entgegen treten würde. Den Amaris brannten die sozialen Probleme ihrer Heimat Sizilien unter den Nägeln. Wie Manin sahen sie nur in der Unabhängigkeit ganz Italiens eine Chance, die Katastrophe zu bewältigen, welche Ferdinand II. herbeigeführt hatte. Daher führten sie entgegen den Autonomiebestrebungen auf der Insel den freiwilligen Anschluss Siziliens an den „Kontinent“ herbei.

3.1.3 Michele und Emerich Amari kämpfen in Palermo

Im gleichen Jahr 1841, in welchem Michele Amari die *Sizilianische Vesper* veröffentlicht hatte, wurde der am 10. Mai 1810 in Palermo geborene Emerich Amari im Alter von 31 Jahren Professor des Strafrechts an der Universität Palermo. Er war Micheles jüngerer Bruder (vgl. Enciclopedia, 3. Bd.: 636). Seine jüdische Herkunft stand Emerichs Karriere nicht im Wege. Aber seine Anteilnahme am Los der Strafgefangenen brachte ihn in Konflikt mit der Regierung. „1847 nahm er tätigen Anteil an der politischen Agitation der Reformisten, wurde am Vorabend des Aufstands, am 11. Jänner 1848 in Palermo verhaftet und in einem Fort gefangen gehalten.“ (Wininger I: 118)

Michele Amari wartete im fernen Paris auf eine Gelegenheit zur Rückkehr. Nur durch geheime Verbindungen der *Carbonari* ist zu erklären, dass Michele Amari die Reise von Paris nach Palermo rechtzeitig zu Beginn der Revolution bewältigt hatte.

Auch das hohe Amt, welches dem Exilanten übertragen wurde, spricht für eine lebhaftere Kommunikation. Michele Amari wurde umgehend Vizepräsident im Kriegsausschuss und vertrat anschließend als Gesandter in Frankreich und England außenpolitische Interessen Siziliens (vgl. Meyers 1894, 1. Bd.: 467 und Wininger I: 118). Dass er auch das Finanzministerium leiten konnte (vgl. Herlitz 1927, Bd. 1: 261), ist fraglich. Die Verbindung zwischen Sizilien und Paris, also auch den Amaris und ihren Freunden, war hauptsächlich von Exilanten in Geheimgesellschaften aufrecht erhalten worden.

Die Freimaurer waren zuerst durch Napoleon als paralleles Herrschaftsinstrument eingesetzt worden. „Gemäß einem stillschweigenden Gebot musste jeder höhere Offizier und Beamte Mitglied der Freimaurer sein. (...) Das Direktorium und Napoleon verstanden es von vornherein, die freimaurerischen Organisationen geschickt einzusetzen, um möglichst schnell eine neue straffe Verwaltung an die Stelle der verbrauchten Apparate zu setzen, dennoch alle Fäden in der Hand zu halten und gleichzeitig radikaljakobinische Strömungen einzudämmen. (...) Immer mehr stellte sich aber heraus, dass die Franzosen keineswegs vorhatten, Italien zu befreien.“ (Hausmann 1985: 17) Wie zuvor die Österreicher, betrachteten auch Franzosen das eroberte Land als Beute. Schon Napoleon hatte seine Soldaten mit dem Hinweis auf Italiens Kunstschatze geworben – schöne Italienerinnen rechneten manche auch dazu. Napoleon kannte keine Skrupel: „Wie es Carnot in Belgien betrieben und wie ihm das Direktorium ausdrücklich vorgeschrieben hatte, sollte der Krieg den Krieg ernähren, und so geriet die Eroberung Italiens zu einem Raubzug, wie ihn die Geschichte selten erlebt hatte.“ (Schunk 1994: 181) Seither trachteten die italienischen Geheimgesellschaften nach Unabhängigkeit von allen fremden Herren.

Nach der langen, demütigenden Besatzungsherrschaft durch die Bourbonen begann das Revolutionsjahr. Aber wie lange konnte ein unabhängiges Sizilien sich halten? In der Freude über das Ende der Tyrannei blieben solche Fragen offen. Der am 11. Januar 1848 noch verhaftete Emerich Amari gehörte jetzt zu den Siegern. „Nach der Übergabe der Festung erlangte er die Freiheit und wurde in das sizilianische Parlament gewählt, wo er sich durch geistreiche Reden auszeichnete.“ (Wininger I: 118) Für eine parlamentarische Karriere war er durch seine Kenntnis der sozialen und ökonomischen Verhältnisse in Italien gut vorbereitet. 1838 begründete er mit dem Nationalökonom Ferara das *Statistische Journal*. „Als Philosoph huldigte er den liberalsten Ideen und trachtete die Religion mit dem Neokatholizismus in Einklang zu bringen. Außer den Schriften juristischen und nationalökonomischen Inhalts verfasste er ... eine Studie über die Natur und den Fortschritt der Industrie.“ (Wininger I: 118) Diese Ideen der Saint-Simonisten über moderne Industrie stammten wohl von Emigranten aus Paris, vielleicht sogar direkt von Michele Amari. Die Vertreibung der Bourbonen erschien den Brüdern greifbar nahe. Als die Feindseligkeiten zwischen den Sizilianern und dem König von Neapel ausbrachen, nahm Emerich am Kampf in Palermo an hervorragender Stelle teil. „Nach der Niederlage der republikanischen Partei flüchtete er ins sardinische Königreich. Später war er Mitglied der von Mamiani gegründeten Akademie.“ (Wininger I: 118)

Michele Amari fügte nach seiner Flucht der *Vesper* ein neues Kapitel sizilianischen Widerstands hinzu. „In Paris veröffentlichte er eine Flugschrift ‚La Sicile et le Bourbons‘ (Paris 1849).“ (Wininger I: 118) Im Verlauf der Revolution war ihm deutlich geworden, dass Sizilien seine Unabhängigkeit nicht allein erreichen konnte. Nach der Rückeroberung Roms am 3. Juli 1849 (vgl. Ploetz 1998: 1014) musste die revolutionäre Regierung Siziliens ihren Widerstand aufgeben. Mit König Bomba kehrte auch die Folter wieder nach Neapel und Sizilien zurück (vgl. Senn-Barbieux 1883: 332). Der Minister Amari wurde Sprachlehrer im Exil. „Die Restauration trieb ihn im Sommer 1849 wieder in die Verbannung, aus welcher er erst 1859 zurückkehrte, als er den Lehrstuhl der arabischen Sprache, deren Studium er sich während seinem Aufenthalt in Paris eifrig gewidmet hatte, erst in Pisa, dann zu Florenz erhielt.“ (Wininger I: 118)

Währenddessen hielt Daniele Manin die Republik Venetien als letzte Bastion bis August 1849. So ist der Anfang und das Ende der 48er Revolution in Europa mit den Namen jüdischer Revolutionäre verbunden. Aber erst durch die Einigung Italiens 1860 erfüllte sich Amaris Hoffnung aus der *Sizilianischen Vesper*. Nach seiner Buchvorlage arbeitete Verdi in Paris mehr als drei Jahre an der gleichnamigen Oper, bevor sie 1856 uraufgeführt und für die Freiheit Italiens werben konnte (vgl. Sadie 1997: 384).

Fazit: Michele Amari und sein Bruder Emerich führten als Söhne eines politischen Gefangenen einen Rechtskampf im Sinne jüdischer Politik. Einen solchen von jeder Art Parteischacher und Heuchelei freien Patriotismus bezeichnete das Jüdische Lexikon als „eine offene, gerade und zielbewusste Freiheitspolitik.“ (Herlitz 1929, Bd. IV-1: 1034). Als Minister der Revolutionsregierung Siziliens und als Gefährte Garibaldis bis zur Volksabstimmung für den Anschluss der Insel an den Kontinent war Michele Amari eine treibende Kraft für die Befreiung der Sizilianer, welche er mit seiner Geschichtsschreibung an ihre Vorbildrolle im europäischen Freiheitskampf erinnert hatte (s. 3.1.6). Als Kultur-Minister Italiens 1862-64 betrieb Amari die Integration der Sizilianer in einen den Menschenrechten verpflichteten Staat

3.2 Daniele Manin, der Diktator von Venedig

Die jüdische Emanzipationsgeschichte in Italien und Deutschland fiel mit dem Prozess der nationalen Einigung zusammen. „Auch in Italien sollte die Durchführung der Emanzipation über zwanzig Jahre dauern (1848 – 1870) und sich somit über die ganze Zeitspanne hinziehen, die das Land für seine Einigung brauchte.“ (Dubnow 1929: 460f.) Ein auffälliger Unterschied besteht aber darin, dass die Reichsgründung 1870 durch Bismarck und Kaiser Wilhelm I. oktroyiert wurde, während in Italien jüdische Revolutionäre am Einigungsprozess des Volkes von unten her mitwirken konnten.

Daniele Manin ist dazu ein Bündnis mit Giorgio Pallavicino Trivulzio (vgl. Hausmann 1985: 186) eingegangen. Beide brachten die gegensätzlichen Bestrebungen von Cavour (vgl. Hausmann 1985: 182) und Garibaldi in der von ihnen gegründeten *Società nazionale* solange zur Übereinstimmung, bis die Einheit Italiens hergestellt war. Manin und die Brüder Amari, also die führenden Revolutionäre jüdischer Herkunft in Italien, haben dabei erreicht, dass aus den Geheimbünden um Mazzini das *Risorgimento* und damit eine öffentliche Volksbewegung werden konnte, als deren Held heute noch Garibaldi in ganz Italien gefeiert wird. Wer Italien besucht, wird irgendwann auf eine Via Garibaldi, eine Piazza Garibaldi, einen Circolo Garibaldi stoßen. „Von der äußersten Linken bis zur rechten Mitte gab es kaum eine politische Gruppierung, die nicht versucht hätte, Garibaldi ... für sich zu reklamieren.“ (Hausmann 1985: 7)

Während jedoch die meisten Unternehmen Garibaldis zunächst zum Scheitern verurteilt waren oder nach anfänglichen Katastrophen erst durch unerwartete Bündnisse doch noch zum überraschenden Erfolg führten, verschaffte Manin mit seinem anhaltenden Widerstand in Venedig den abenteuerlichen Zügen Garibaldis den nötigen Rückhalt. Hinter dem nationalen Symbol Garibaldi stand eine von Manin eingeleitete und von den Brüdern Amari durchgehaltene politische Strategie, welche den berüchtigten Schwankungen der italienischen Politik zur Kontinuität verhalf und die Gleichzeitigkeit der nationalen Einheit mit der jüdischen Emanzipation zu erklären vermag.

3.2.1 Manin kommt in der Dogenstadt zur Macht

Manin hatte beim Aufstand in Bologna 1831 erstmals zur Revolution aufgerufen (vgl. Wurzbach 1867, Bd. 16: 374). Doch den von Sympathisanten Mazzinis 1833 angezettelten Aufständen in Piemont (vgl. Hausmann 1985: 185) stand er ebenso skeptisch gegenüber wie dem zur Ersatzreligion erhobenen Nationalismus (vgl. Ploetz 1998: 1013).

Manin war nie Mitglied einer geheimen Gesellschaft und bekannte sich zu Azeglios Parole: „Verschwören wir uns unter dem Licht der Sonne!“ (Zit. nach Stahr 1860: 539). Adolf Stahr (vgl. Killy 1998, Bd. 11: 136), welcher mit Fanny Lewald Oberitalien bereiste, brachte Manins Streben nach politischer Öffentlichkeit mit seiner jüdischen Herkunft in Verbindung. „In seinen Adern floss das Blut des Volkes, aus dessen Schooße die Apostel der Religion der Freiheit hervorgegangen sind.“ (Stahr 1860: 538) Manin war dabei nicht bedingungslos zu Opfern bereit. Terzaghi, ein Angehöriger des Apellhofes, rief ihm nach einer Versammlung zu: „Ihr werdet der Erlöser Venedigs sein!“ – „Mit oder ohne Kreuzigung?“ fragte der schlagfertige Manin. „Ich hoffe das letztere, aber ich verbürge es nicht!“ war die Antwort des Lombarden.“ (Stahr 1860: 545)

Das Streben nach Gerechtigkeit und Liebe war für den armen, aber hochbegabten Studenten Manin eine Lebensgrundlage. „Mit siebzehn Jahren promovierte der junge Manin auf der Universität zu Pavia, mit einundzwanzig verheirathete er sich einer Herzensneigung folgend.“ (Stahr 1860: 539) Manins sephardische Abstammung lässt sich trotz eines Namenswechsels zurück verfolgen. Er entstammte der Gelehrtenfamilie de Fonseca, die aus Portugal vertrieben, sich teils in Holland, teils in Italien niederließ. Wie die am *Risorgimento* beteiligten Cavour, Confalioni, Depretis, Mazzini, Orsini, Pallavicino Trivulzio, Pisacane, Zambecari, welche aus adligen oder reichen Familien stammten (vgl. Hausmann 1985: 180-187), waren Sephardim sozial privilegiert (vgl. Schoeps 2000: 758). Der verarmte Manin wurde jedoch, wohl wegen der Taufe seines Großvaters, im *Jüdischen Lexikon* nicht mehr erwähnt. „In der provisorischen Regierung der Republik Venedig saßen zwei Juden: Finanzminister Isaak Pesaro Maurognato, dem später ein Denkmal errichtet wurde und Handelsminister Leon Pincherle.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1435) Weitere nicht namentliche genannte Juden gehörten zu den engen Mitarbeitern Cavours, nahmen an bewaffneten Kämpfen teil und wurden Abgeordnete (vgl. Rürup in Dowe 1998: 998).

Seit 1830 war Manin in seiner Vaterstadt Venedig Advokat. Zu Beginn der Reformbewegung in Italien überreichte er am 21. Dezember 1847 der venezianischen Zentralkongregation eine Petition, worin der österreichischen Regierung vorgeschlagen wurde, dem lombardisch – venezianischen Königreich eine unabhängige Stellung zu geben. „Er wurde deshalb am 18. Jänner 1848 verhaftet, aber am 17. März auf die Nachricht von der Wiener Revolution hin, freigegeben.“ (Wininger IV: 257) Erst als die rechtliche Anerkennung Venetiens gescheitert war, stieß Manin wieder zu den Revolutionären.

Die Familie Manin wohnte zur Zeit von Danieles Geburt bereits außerhalb des Ghettos, auf dem Weg vom Dom zur *Accademia* kann man das Geburtshaus und sein von den Venezianern errichtetes Denkmal kaum verfehlen. Schon bei seinen Zeitgenossen und besonders in der Nachwelt galt Manin eher als Venezianer denn als Jude. Mit dem letzten Dogen von Venedig war Manin aber nicht verwandt, wie Oettinger 1854 noch angenommen hatte, wogegen Wurzbach ausführte: „Manins Großvater, Samuel Medina, wurde am 3. April 1759 getauft, sein Taufpate war der Patrizier Ludwig Manin. ... der jüngste Präsident der Republik Venedig ist demnach von israelitischer Abstammung und steht in gar keiner Verwandtschaft mit der Familie des letzten Dogen von Venedig, Manin.“ (Wurzbach 1867, Bd. 16: 374) Seinen Ruf als „roter Doge“ begründete Manin durch seine Taten und nicht durch Verwandtschaft.

3.2.2 Ein Patriot beginnt den Aufstieg zum Diktator

Als einziges Gebiet auf italienischem Boden konnte sich die Republik Venetien im Kampf gegen Österreich unter der Leitung von Daniele Manin 18 Monate lang halten. „Es dürfte wenig bekannt sein, dass es sogar einen jüdischen Diktator gegeben hat. Es war dies der am 13. Mai 1804 zu Venedig geborene und am 22. Sept. 1857 zu Paris gestorbene Daniele Manin, eigentlich Daniel Fonseca, der Diktator von Venedig. (...) Bei der Revolution von Venedig 22. März 1848 bemächtigte er sich an der Spitze weniger Getreuer des Arsenal, proklamierte die Republik und wurde am nächsten Tag zum Ministerpräsidenten und Minister des Äußeren und nach der Niederlage der piemontesischen Waffen zum Diktator ernannt, als welcher er im Innern die Ordnung aufrecht erhielt, das Volk zu Tapferkeit und Opfermut begeisterte und die Stadt gegen die Österreicher bis August 1849 behauptete.“ (Kohut 1926, Bd. II: 316f.)

In Mailand kam es 1848 bereits in den ersten Tagen des Januar zu Tumulten. Manins Verhaftung wegen seiner Petition erfolgte während der Revolution in Palermo. „Manin war mit einem Schlage der populärste Mann Venedigs, hunderte von vornehmen Venezianern gaben ihre Karten bei ihm ab, Mailand beabsichtigte eine Adresse an ihn zu richten.“ (Perlbach 1878: 11) Die Polizei ging gegen die Urheber des „Adressensturms“ vor. „Manin und Tommaseo wurden am 18. (Januar 1848, H. K.) in das Kriminalgefängnis des Dogenpalastes abgeführt. (...) Ein abschließendes Urtheil des Gerichtshofes erklärte die beiden Angeklagten aus Mangel an Beweisgründen für nicht schuldig, dennoch wurde die Haft nicht aufgehoben, vielmehr lag die Befürchtung nahe, sie würden in eine innerösterreichische Festung, wie einst der Dichter Silvio Pellico auf den Spiel-

berg, abgeführt werden.“ (Perlbach 1878: 12f.) Tommaseo hatte 1833 im französischen Exil Saint-Simonisten kennengelernt und beteiligte sich in an Diskussionen um einen katholischen Sozialismus. „In der *Antologia* kommt die gesamte intellektuelle Elite des damaligen Italien zu Wort, neben den obengenannten katholischen Publizisten beispielsweise der Spätaufklärer Carlo Cattaneo, Giacomo Leopardi, Giuseppe Mazzini und – aus dem englischen Exil – Ugo Foscolo.“ (Wolfzettel/Ihring in Giesen 1991: 402)

Die Gefangennahme ihrer politischen Sprecher mündete in eine Volksbewegung. „Man sammelte Geld für die in Mailand gefallenen Opfer der Cigarrenkrawalle; man machte Demonstrationen im Theater Fenice und das ganze Publicum intonirte mit den Sängern den Chor in Verdis Oper *Macbeth*.“ (Stahr 1860: 549) Die Venezianer forderten einmütig die Freilassung Manins. „Der Karneval blieb ungefeiert, die Besucher des Markusplatzes verließen denselben, sobald die Oesterreichische Militairmusik aufzuspielen begann, und während die Schauspielhäuser leer blieben, zogen Tausende in Trauerkleidung vor dem Gefängnisse Manins auf und ab ...“ (Stahr 1860: 550) Sogar die unversöhnlichen Familien der Nicolotti und Castellani feierten in der Kirche *Madonna della Salute* ihre Versöhnung, um ihre Solidarität zu bezeugen (vgl. Stahr 1860: 551).

Nun bangte also das reiche Venedig um einen Mann, der aus völliger Armut stammte. „Manins Vater war Advokat, aber so arm, dass, als er starb, die Familie der Grafen Algorotti-Corniani für sein Begräbnis sorgen musste. Danieles Vater war ein entschiedener Republikaner und er wie sein Lehrer Foramiti flößten dem Knaben neben republikanischen Grundsätzen Hass gegen Napoleon, Frankreich und Oesterreich ein.“ (Wurzbach 1867, Bd. 16: 374) Im Polizeibericht vom 8. Februar 1848, also während seiner Haft, hieß es: „Der Advokat Manin erfreut sich der öffentlichen Achtung durch sein ruhiges Wesen, seine Begabung und seinen uneigennütigen Charakter; ein tiefer Kenner des Rechts, weiß er seine Gedanken mit wunderbarer Ordnung und Klarheit auszudrücken. Sein fehlerhaftes Auftreten beruht mehr auf einer falsch verstandenen Vaterlandsliebe, als auf Ehrgeiz oder Parteiinteresse.“ (Zit. nach Perlbach 1878: 8)

Napoleons Kriegführung in Italien hatte bei den Republikanern tiefe Wunden hinterlassen. Die Frage, ob die österreichische Fremdherrschaft, die der Bourbonen oder der Franzosen schwerer zu ertragen sei, hemmte die Einigung Italiens über weite Strecken, was auch im Zeitablauf der 48er Revolution deutlich wird. Während Sizilien sich noch vor Paris erhob und andere Teile Europas die Februarrevolution in Paris als Signal zum Aufstand betrachteten, blieb Venedig an Habsburg orientiert. „Die Lombardei und Venetien reagierten nicht als Teil Italiens sondern des habsburgischen Reichs. Nicht die

Nachrichten aus Süditalien, sondern die erfolgreichen Aufstände in Wien und Budapest und der Sturz Metternichs wirkten als Initialzündungen der Aufstände von Mailand (18. März) und Venedig (27. März).“ (Hausmann 1985: 47)

Viele Bauern erwarteten dagegen unter der Parole „morte a padroni, viva Radetzky!“ die Hilfe der Österreicher gegen ihre Grundbesitzer (vgl. Reinalter 1986: 331).

3.2.3 Manin erobert das Arsenal

Fast gleichzeitig mit Mailand erhob sich die venezianische Bevölkerung. „Hier war es der bekannte Demokrat Daniele Manin, der die Parole ausgab: ‚Viva la Republica, viva San Marco!‘ In Venedig ging die Revolte von den Arbeitern des Arsenal aus, der großen Schiffswerft, dem einstigen Stolz der Serenissima.“ (Kohut 1926, Bd. II: 316)

Manin stellte die Verbindung zwischen dem Bürgertum der schönen Stadt und der höllischen Welt der Arbeiter her. 1570, als zahlreiche Schiffe für den Seekrieg gegen die Türken gebraucht wurden, stellte das Arsenal innerhalb von zwei Monaten 100 Galeeren bereit und bewies damit eine Produktivität, wie sie im vorindustriellen Europa fast unglaublich erscheinen musste. „Auf einer Grundfläche von mehr als 25 ha und mit einer Anzahl von bis zu 16.000 Arbeitern war es der größte Betrieb der Christenheit, wenn nicht der Welt. Schon im 13. Jh. hatte Dante ... die hektische Betriebsamkeit, den Lärm, den Schmutz und die Hitze dieses Ortes mit der Hölle verglichen.“ (Kaminski 1999: 482f.) Die Jahre der Armut hatten Manin gelehrt, dass in dieser Hölle Menschen leben, welche sich wie er selbst nach Befreiung sehnen (vgl. Memo 3.2.3).

Als die Nachricht vom Sturz Metternichs am 15. März 1848 eintraf, stürmten die Venezianer am 18. März das Gefängnis. Vom Volke befreit wurden Manin und Tomaseo im Triumph durch die Straßen der Stadt geführt, Manin ergriff sofort die Initiative. Die Militärbehörde in Venedig, an deren Spitze Feldmarschall-Lieutenant Ferdinand Graf Zichy stand, war ratlos. „Als Befehl zur Entwicklung der Truppenmasse gegeben wurde, flatterten bereits die italienischen Farben von einem der drei Maste, die vor der Fassade des Markusturmes stehen.“ (Wurzbach 1867, Bd. 16: 375)

Das Bild der Stadt hatte sich schlagartig verändert. Vor kurzem noch waren Bettler und italienische Soldaten alltägliche Erscheinungen (vgl. Stahr 1860: 516). Unter dem Druck der Bevölkerung gestanden die Österreicher den Venezianern eine Bürgerwehr bis zu 200 Mann zu, wonach sich sofort 4000 Männer zu den Waffen drängten. „Dass mit der Errichtung der Bürgerwehr, der Einschränkung der Zensur und der Verheißung der österreichischen Verfassung die Bewegung ihr Ziel noch nicht erreicht hatte, fühlte

instinktiv Jeder; was aber nun geschehen sollte, wusste nur einer: Manin.“ (Perlbach 1878: 16) Er versammelte am Abend des 21. März eine Anzahl seiner politischen Freunde. Geplant war, das Volk zu bewaffnen und die Republik zu proklamieren, die ja 1797 nicht rechtlich aufgehoben worden sei und nach der österreichischen Besetzung wieder in ihr Recht eintreten müsse. „Daher sei der Ruf ‚es lebe die Republik und San Marco‘ der einzige dem venezianischen Volk verständliche.“ (Perlbach 1878: 16)

Am Morgen wurde nach der Ermordung eines österreichischen Offiziers Manins Eingreifen dringend erforderlich. Im Arsenal herrschte unverhüllter Despotismus. „Die 800 regulären Arsenalotten und 400 Zwangsarbeiter litten unter der Diktatur des brutalen und zynischen Kommandanten Oberst Marinowitsch.“ (Reinalter 1986: 330f.)

Manin begab sich, weil er auch die blutige Anarchie der Arbeiter fürchtete, von seinem Sohn Giorgio begleitet, auf den Weg. Unterwegs schlossen sich ihm 200 schlecht bewaffnete Bürgergarden an. „Er gelangt ins Arsenal, schüchtert den österreichischen Admiral Martini ein, erhält den Schlüssel zum großen Waffenarsenal, die italienischen Seesoldaten und die Arsenalarbeiter gehen zu ihm über, ein zum Entsatz herannahendes Bataillon schießt, statt auf die Landsleute, auf seinen Commandeur, und so ist, um zwei Uhr mittags, das Arsenal in den Händen der Venezianer.“ (Perlbach 1878: 17)

Gleichzeitig, aber ohne Wissen Manins, unterhandelte der Stadtrat mit dem österreichischen Gouverneur Palvy über die Räumung der Stadt durch die Truppen. Während dieser sich noch heftig gegen den Rückzug sträubt, traf die Nachricht von der Überwältigung des Arsenal ein; zugleich erhob sich auf dem Markusplatz vor dem Fenster des Regierungspalasts ein ungeheurer Tumult: „Manin, die dreifarbigte Fahne in der Linken, den Degen in der Rechten, proklamiert inmitten der jauchzenden Menge die Republik.“ (Perlbach 1878: 17). Bevor noch Manin am nächsten Tag die Regierung übertragen bekam, ließ der Stadtrat Graf Palvy mit der Flotte entkommen.

Die lange gärende Wut des Volkes hatte in Manin einen Führer gefunden, der nicht nur einen kurzlebigen Aufstand sondern eine Republik leiten konnte. Unter Österreich war der Niedergang des ganzen Landes rapide vorangeschritten. In einer der fruchtbarsten Landschaften Europas gab es *Pellagra*, eine durch ständigen Maisgenuss hervorgerufene Mangelkrankheit, dennoch wurde Korn in die Schweiz exportiert (vgl. Reinalter 1986: 330). Die Macht behaupten konnte aber nur, wem ein zuvor nie erlebter Zusammenschluss der Arbeiter mit den Bürgern und der Kirche gelang.

Bisher waren durch die Revolution 5 Tote und 17 Verwundete zu beklagen (vgl. Perlbach 1878: 18). Sie wurden im Café Florian am Markusplatz aufgebahrt. Venedig

trauerte „... und die Geistlichkeit Venedigs, den Patriarchen an der Spitze, spendete am 23. März vor den Eingangstoren des Markusdomes der Revolution des befreiten Venedigs ihren Segen.“ (Stahr 1860: 555)

Bei der Befreiung Venedigs wurden jüdische und christliche Hoffnungen zu politischen Zielen. Als Stahr Manin im Herbst 1855 in Paris besuchte, sagte dieser über das deutsch - italienische Verhältnis: „Sie wollen eine unabhängige Nation werden. Wir auch. Nationen aber sind Individuen wie wir Einzelne. Das Wohlergehen und die Unabhängigkeit, Bildung und Selbstherrlichkeit der Einen kann daher nie ein Hindernis, sondern nur eine Förderung der Unabhängigkeit, der Bildung und der Selbstherrlichkeit der anderen sein. Predigen Sie und Ihre Freunde diese Wahrheit! Sie ist das Fundament der neuen Zukunft für alle Völker Europas, wie sie die Erfüllung des Christentums ist, das man durch die jetzige politische Praxis der Herrschaft und des Einflusses verleugnet, während man es mit den Lippen bekennt.“ (Zit. nach Stahr 1860: 567)

Demokratische Unabhängigkeit und religiöse Freiheit bildeten das Fundament der Republik. Die provisorische Regierung veranlasste sogleich überfällige Reformen. „So wurde die körperliche Züchtigung abgeschafft, die Bestellung eines Verteidigers für die Angeklagten eingeführt, die Polizeigerichtsbarkeit für politische Vergehen aufgehoben, endlich wurden alle Konfessionen vor dem Gesetz gleichgestellt.“ (Perlbach 1878: 22)

Manins Mithäftling Tommaseo (vgl. Wilpert 1993: 1519), wurde beauftragt, der jungen Republik im Ausland den nötigen Rückhalt zu verschaffen. Frankreich, auf dessen Sympathien Manin besonders rechnete, vermied jedoch jeden offiziellen Schritt zur Anerkennung. Nach dieser großen Enttäuschung musste Venedig aus eigener Kraft Radetzky widerstehen. Nur Carlo Alberto aus Piemont, die Schweiz und Nordamerika anerkannten die Republik (vgl. Ploetz 1998: 1014).

Verona war noch im Besitz der Österreicher. „Von dort aus vollführte Radetzky seinen Siegeszug und unterwarf alles Land, das die Revolution vom Gesamtstaate getrennt, dem Kaiser wieder. Nur Venedig leistete hartnäckigen Widerstand. Dort war der Fanatismus Manins in erstaunlicher Weise tätig. ‚Solange Venedig frei ist, solange ist die Sache Italiens nicht verloren‘, dies war der Wahlspruch, der sein ganzes Handeln bestimmte.“ (Wurzbach 1867, Bd. 16: 375f.)

Entscheidend für den Erfolg war, dass die italienischen Soldaten der in Venedig stationierten habsburgischen Truppen übergelaufen waren. „Die Österreicher räumten praktisch kampflos die Stadt.“ (Hausmann 1985: 48) Die unterschiedliche Datierung der Volkserhebung bei Kohut (Beginn 22. März) und Hausmann (27. März) könnte daher

kommen, dass von der Revolte der Arsenal - Arbeiter bis zum Abzug der Österreicher etwa eine Woche verging. Da Manin am 18. März aus der Haft entlassen worden war, kann es zutreffen, dass sich Venedig „fast gleichzeitig“ mit Mailand erhob.

Wegen der von Carlo Alberto bei Custoza verlorenen Schlacht am 25. Juli 1848 (vgl. Ploetz 1998: 905) war Manin zugunsten des Friedens mit Piemont erst zurückgetreten; aber „nach der Niederlage der piemontesischen Truppen wurde Manin am 11. August zum Diktator von Venedig ernannt. Er hielt im Innern die Ordnung aufrecht und behauptete die Stadt gegen die Österreicher bis zum August 1849.“ (Wininger IV: 257)

Manins Aufstieg zum Diktator beruhte also nicht auf gewaltsamer Unterdrückung, sondern war vom Willen der Bevölkerung getragen. Die Bezeichnung „Diktator“, welche er im August 1848 annahm, drückte das Vertrauen zu einem Patrioten aus. Der Funktion nach stand Manin damit in der Tradition der Dogen oder wie es neuitalienisch hieß, des „Duce“. Sogar der Biograph des *Kaiserthums Oesterreich* würdigte Manins Leitung der Republik mit Respekt: „Manin war einer jener unbeugsamen Charaktere, welche durch ihre Beharrlichkeit mächtig in die Geschicke der italienischen Halbinsel eingriffen ...“ (Wurzbach 1867, Bd. 16: 376)

3.2.4 Aus dem Ghetto in die Schlacht

Die Kämpfe im übrigen Italien verliefen unglücklich, weckten falsche Hoffnungen und erzeugten faule Kompromisse. Während Manin schon lange in Venedig sesshaft und daher über die Lage der Bevölkerung gut informiert war, agierten die Emigranten anderswo mit peinlichem Dilettantismus. „Die Redensart ‚fare un quarantotto‘ (ein 48 machen) bedeutet im heutigen Italienisch so viel wie: ein heilloses Durcheinander anrichten. (...) Ursächlich dafür war nicht zuletzt eben der Einfluss der ‚Heimkehrer‘, denn sie brachten ihr Exil gewissermaßen mit nach Hause.“ (Hausmann 1985: 32)

Auch Vorstellungen des Priesters Gioberti, der 1843 mit seinem Buch *Über den moralischen und politischen Primat der Italiener* wahre Begeisterungstürme ausgelöst hatte, trugen zum Durcheinander bei. „Die schützende Hand und die geistige und moralische Kraft der Kirche seien es gewesen, die das Italien der Stadtstaaten hätte aufblühen lassen. (...) Ein neuer Bund italienischer Einzelstaaten sollte unter der Führung des Papsttums entstehen, und als militärischer Arm des Papstes sollte sich nun Piemont zur Verfügung stellen, um die Freiheit Italiens zu verteidigen.“ (Hausmann 1985: 44)

Durch Hoffnungen auf einen neuen, liberalen Papst wurden schwerwiegende Bedenken in den Hintergrund gedrängt. „Wie aber konnte es glaubhaft wirken, ausgerechnet

den Papst zum Bannerträger der Freiheit Italiens zu erklären, in dessen eigenem Staat die finsterste Reaktion herrschte, wo die Miliz der *centurioni* wie eine Art Todeschwadron ante litteram hauste.“ (Hausmann 1985: 45) Immerhin glaubte zunächst sogar ein Cousin Napoleons III. an einen grundsätzlichen Sinneswandel des Vatikans.

Carlo Bonaparte (24.5.1803 Paris- 29.7.1857 Paris) rief mit seinem Sekretär Luigi Masini im Kirchenstaat zum nationalen Befreiungskampf auf. „Nachdem er anfänglich die Reformpolitik von Pius IX. unterstützt hatte, wird Bonaparte zu einem seiner schärfsten Gegner. Als Mitbegründer der römischen Republik nimmt er bis zuletzt an deren Verteidigung teil, danach geht er ins Exil. Schließlich lässt Bonaparte sich in Paris nieder und versammelt als strikter Gegner seines Cousins, Napoleon III., republikanische Zirkel um sich.“ (Hausmann 1985: 181)

Noch ehe sich die von Gioberti geweckten liberalen Illusionen über die Politik des Vatikans als großes Missverständnis herausstellten, wurde die zweideutige Rolle Piemonts erkennbar, welchem mehr an der Absicherung seiner Einflussgebiete als an der Einheit Italiens gelegen war. „Gegen Ende des Jahres 1847 fanden fast täglich Kundgebungen in Turin statt, die Carlo Alberto aufforderten, sich als konstitutioneller Monarch an die Spitze der nationalen Bewegung gegen die Österreicher zu stellen. Vergessen war offenbar die brutale Repression nach den Aufstandsversuchen in den Zwanziger- und Dreißigerjahren, keiner dachte mehr daran, dass es Carlo Alberto war, dessentwegen unzählige Flüchtlinge hatten das Land verlassen müssen.“ (Hausmann 1985: 45)

Nachdem sich die Kunde von den Revolutionen in Paris, Wien und Berlin wie ein Lauffeuer verbreitet hatte, wuchs die Hoffnung, die in Sizilien begonnene Revolution könne in Italien einen raschen Sieg erlangen, da sich ihre Gegner so schwach zeigten. „In Neapel wurde König Bomba von dem Fall seines königlichen Vetters in Paris (Louis Philippe, H.K.) und von der Proklamierung der Republik so erschüttert, dass er jede Haltung und alle Energie verlor, und auf alle Forderungen, die Seitens des Volkes gestellt wurden, ohne Weiteres einging, und die Jesuiten aus dem Lande trieb.“ (Senn-Barbieux 1883: 152) In ganz Italien erhob sich die Bevölkerung gegen diesen verhassten Orden. Karl Albert fürchtete zwar die Republik, denn sie bedrohte seine Dynastie. Und doch reizte ihn die günstige Gelegenheit, sich an die Spitze der Revolution zu stellen, welche, falls sie richtig benutzt würde, aus dem kleinen Königreich Sardinien ein großes Königreich Italien machen könnte (vgl. Senn-Barbieux 1883: 152).

Nach der Vertreibung der Jesuiten kam die Emanzipation der Juden voran. Als der König von Sardinien Anfang März 1848 unter dem Druck der Freiheitsbewegung eine

Verfassung bewilligte, wurde den Nichtkatholiken lediglich die Toleranz gewährt. Gegen Ende dieses Monats räumte aber ein königliches Dekret den Juden die bürgerlichen Rechte und im Juni auch die politischen ein. „Dieser rasche Fortschritt der Emanzipation hatte seinen Grund darin, dass das Königreich Sardinien gerade damals zwecks Befreiung der Lombardei und Venetiens die Feindseligkeiten gegen Österreich und damit die Ära des Kampfes um die italienische Einheit eröffnet hatte, an dem sich viele eben erst als Bürger anerkannte Juden unter den Fahnen der Freiheitsarmee beteiligten.“ (Dubnow 1929: 460f.) Diese jüdischen Kämpfer wurden auch durch die Juden in der Regierung der Republik Venedig politisch repräsentiert. Trotz aller Wankelmütigkeit hatte Carlo Alberto den Juden ihre Gleichstellung gewährt, was sie nach jahrhundertlanger Entfremdung von militärischen Diensten damit beantworteten, dass sie für ihre Freiheit auch ihr Leben einsetzten. Anders als 1813 nach den Freiheitskriegen Preußens wurde den piemontesischen Juden ihre Gleichstellung nicht wieder genommen.

Der neue Papst schien tatsächlich eine historisch einmalige Chance zu bieten. Das Papsttum Gregor XVI. (1831-1846), welches auch durch seine Verwicklung in die Blutanklage von Damaskus diskreditiert war, bedurfte zweifellos einer Erneuerung. „Papst Gregor XVI. starb 1846. In die Wahl des Nachfolgers wurden so große Hoffnungen gesetzt, dass das Scheitern des eigentlichen liberalen Kandidaten gar nicht auffiel. Die Wahl eines Kompromisskandidaten, Pius IX., löste in ganz Italien einen Freudentaumel aus, der gar nicht mehr enden wollte, als Pius IX. nach wenigen Wochen eine Amnestie für politische Häftlinge erließ, was übrigens gewissermaßen zum Protokoll jeder Papstwahl gehörte.“ (Hausmann 1985: 45)

Diese Amnestie betraf auch Felice Orsini. „1835 erschießt er den Koch der Familie und kommt nur durch die Fürsprache des Bischofs Mastai-Ferretti, des späteren Pius IX., mit 6 Monaten Haft weg. 1843 während des Studiums in Bologna als Revolutionär verhaftet und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. 1846 durch Amnestie anlässlich der Wahl Pius IX. frei.“ (Hausmann 1985: 186) Orsini wurde 1848 Soldat der päpstlichen Freiwilligen, dann Abgeordneter der römischen Republik und Kommissar für Ancona, Mitorganisator der misslungenen Aufstände in Mailand und der Toscana, 1854 wurde er in Wien verhaftet. Emma Herwegh verhalf ihm zur Flucht. Am 14. Januar 1858 verübte er sein misslungenes Attentat auf Napoleon III. (s. 3.2.9). Orsinis Lebensweg zeigt exemplarisch, welche unberechenbaren Kräfte die Befreiung eines Einzelnen entfesseln konnte. Wie würde ein lange unterdrücktes Volk reagieren?

3.2.5 Der Papst befreit das römische Ghetto

In geradezu symbolischer Weise wurden die Juden Roms 1848 von den revolutionären Ereignissen erfasst, jahrhundertalte Ängste und Demütigungen schienen sich buchstäblich über Nacht aufzulösen und einem Traum zu weichen, auf dessen Erfüllung Generationen gewartet hatten. „Die politische Erregung bemächtigte sich auch der römischen Juden, die schon im März den in der Lombardei kämpfenden sardinischen Truppen Scharen von Freiwilligen stellten. (...) Die festliche Stimmung, die damals in Rom herrschte, bewog nun Pius IX., den von ihm längst ins Auge gefassten Plan, die Kerkermauern des Ghettos zu schleifen, ohne Säumen zur Ausführung zu bringen. Es war dies gerade am Rüsttag des jüdischen Passah (am 17. April), die Ghettobewohner saßen am Abend in ihren Häusern rings um die ‚Seder‘ - Tische und lasen die Geschichte vom Auszug aus Ägypten, als sie plötzlich die Mauern und Tore ihres Viertels von schweren Hammerschlägen erdröhnen hörten.“ (Dubnow 1929: 462)

Von der päpstlichen Polizei beaufsichtigte Arbeitskommandos legten Breschen in die Ghetto-Mauern, dieses jahrhundertalte steinerne Symbol der Versklavung. Die Zuschauer aus der römischen Bevölkerung begrüßten die befreiten Häftlinge mit freundlichen Zurufen. Schon am folgenden Tage erhielten die Ghettoinsassen freien Zutritt zu den zentralen Stadtvierteln. Der Umschwung kam so unverhofft, dass er den Juden selbst wie ein Wunder erschien. „Noch viel weniger konnte sich die christliche Bevölkerung über Nacht an die jüdische Freiheit gewöhnen: Der Anblick der in den Hauptstraßen spazieren gehenden Juden machte den römischen Fanatikern böses Blut, und es kam hin und wieder zu Überfällen auf jüdische Passanten, ja sogar auf die von keinerlei Mauern mehr geschützten Ghettohäuser, so dass die Bürgergarde genötigt war, besondere Maßnahmen zur Bewachung des Judenviertels zu treffen.“ (Dubnow 1929: 462f.)

Die Spontaneität der Befreiungstat lässt vermuten, dass der Papst hier ohne die Kurie gehandelt hat. Vorerst mussten aber interne Kritiker verstummen, da sich die Revolutionäre mit den Juden solidarisierten. „Angelo Brunetti (27.9.1800 Rom – 10.8.1849), der Sohn eines Schmieds und Fuhrunternehmer, der als Kampfgefährte Garibaldi bei Rovigo fiel, verteidigte die Ghettobewohner gegen den Antisemitismus der Trasteveriner, deren Viertel jenseits des Tiber ans Ghetto grenzte.“ (Hausmann 1985: 181)

Die liberale Phase im Vatikan dauerte nur wenige Wochen und hatte ihren Höhepunkt im Segen der Geistlichkeit Venedigs für die Republikaner (vgl. 2.3.2). Mit seiner Enzyklika vom 29. April 1848 riet der Papst ausdrücklich vom Krieg gegen Österreich ab, wodurch Radetzky's Gegenoffensive der Boden bereitet wurde. Bereits am 15. April

hatte das liberale Ministerium in Neapel resigniert (vgl. Perlbach 1878: 21). Nun wollte die Kurie verlorenen Einfluss wiedergewinnen. Dieses Bestreben wurde auch an der neuen Rechtsstellung der Juden deutlich. „Die von Pius IX. bewilligte ‚Konstitution‘ war dermaßen unzulänglich, dass sie in Rom geordnete Zustände nicht herbeiführen konnte. Bereits im November brach die Revolution aus, der Papst floh und die Nationalversammlung, zu deren Mitgliedern zwei Juden gehörten, rief in Rom die Republik aus (Februar 1849). Die neue Regierung, an deren Spitze sich der berühmte Giuseppe Mazzini gestellt hatte, proklamierte im Einvernehmen mit der Nationalversammlung die Gleichberechtigung der Juden. In die Stadtverwaltung wurden drei Juden gewählt, darunter das Haupt der Gemeinde, Samuel Alatri.“ (Dubnow 1929: 463)

Die von Mazzini angezettelten Aufstände waren zuerst in Mailand und dann auch in Rom verwirrend verlaufen. „Die führenden Demokraten in Mailand (Carlo Cattaneo, Mazzini und die anderen Emigranten trafen erst Ende März in der Stadt ein) waren der Meinung gewesen, es seien nicht ausreichend Waffen und Kämpfer vorhanden, um die massive österreichische Garnison niederzuringen. Die Österreicher hatten immerhin ca. 14.000 Mann in Mailand stehen; im Vergleich dazu hatten beispielsweise die Bourbonen in Palermo lediglich 6.000 Soldaten.“ (Hausmann 1985: 47)

Doch die Wut der unteren Volksschichten war unerwartet groß und ohne Respekt schlugen sie gegen den uralten Marschall Radetzky los. Die Kämpfe während der *Fünf Tage von Mailand* wurden vor allem von den Handwerkern und Arbeitern getragen. Die meisten Gefallenen der Barrikaden stammten aus den untersten Schichten, während die Bürgerlichen und liberalen Adligen sich erst danach wieder blicken ließen „und deshalb als ‚die Herren vom sechsten Tage‘ verspottet wurden. Hilfe kam dagegen von Außen: Bauern und Bewohner der benachbarten Städte, durch Ballons über die Lage in Mailand informiert, vereinigten sich mit den Mailändern im Kampf gegen Österreich.“ (Hausmann 1985: 48) Durch diese im Kampfeifer vollzogene Solidarisierung entstand auch auf dem Lande eine Volkserhebung, die Mazzini zuvor kaum beachtet hatte.

Giobertis „katholische“ Revolution schien Wirklichkeit zu werden. „Die Bauern, die nach Mailand geeilt waren, wurden nicht selten von einem Priester angeführt und auch aus dem Kirchenstaat kamen offizielle Freiwilligenkontingente in die Lombardei. Am 24. März, dem Tag der endgültigen Vertreibung der Österreicher aus Mailand, überschritt Carlo Alberto mit seinem Heer den Ticino, die offizielle Grenze zwischen Piemont und der Lombardei.“ (Hausmann 1985: 49) Aber in der Lombardei fand sich kein Revolutionär wie Manin, der Bauern und städtische Unterschichten zusammenhalten

konnte. „Der Sieg der Gegenrevolution beruhte nicht nur auf dem Einsatz überlegener militärischer Mittel, sondern auch auf dem Misstrauen der aristokratisch-großbürgerlichen nationalen Führungsgruppe gegenüber der sozialen Protestbewegung, deren Anliegen kein Verständnis fanden und in das Risorgimento nicht dauerhaft integriert werden konnten.“ (Reinalter 1986: 332)

Auch Carlo Alberto fehlte eine konsequente Strategie. „Es musste unter allen Umständen verhindert werden, dass Radetzky Gelegenheit erhielt, das Gros der in Oberitalien unter seinem Kommando stehenden Heeres (70.000 Mann) zusammenzuziehen und zum Gegenangriff zu formieren.“ (Hausmann 1985: 48) Carlo Alberto handelte jedoch gegen alle Kriegsregeln so zögerlich, dass seine Verfolgung eher wie ein heimliches Einverständnis mit dem Gegner wirkte. „Am 25. Juli wurde das piemontesische Heer bei Custozza vernichtend geschlagen und Radetzky konnte bereits am 6. August (1848, H.K.) wieder in Mailand einziehen. In der jammervollen Art der piemontesischen Kriegsführung kam nicht nur die militärische Unfähigkeit des Königs und seiner Umgebung zum Ausdruck, sondern auch die Tatsache, dass Carlo Alberto in erster Linie in der Lombardei war, um zu verhindern, dass die Initiative in die Hände der Demokraten überging.“ (Hausmann 1985: 49) In diese Niederlage hätte auch Venedig hineingezogen werden können. „Am 27. Juli genehmigte die Turiner Deputiertenkammer die Vereinigung (Venedigs, H.K.) mit dem sardischen Staat. An demselben Tage, an dem auf dem Markusplatz das savoyische Kreuz aufgezogen wird, entscheidet sich am Mincio der Feldzug zugunsten Radetzky.“ (Perlbach 1878: 25) Als Teil Piemonts hätte auch Venedig kapitulieren müssen. Dank der Entschlossenheit Manins gelang es jedoch, Venedig noch über ein Jahr lang gegen die Rückeroberung zu verteidigen.

3.2.6 Manins Venedig als letzte Zuflucht Garibaldi

Seit der Rückkehr Garibaldi aus Südamerika am 6. Juni 1848 hatte Manin einen Verbündeten, welcher mit seinen Freiwilligen mehr erreichte als des Königs Armee. „Angesichts der circa 95.000 Mann, die der König unter seinem Oberbefehl hatte, schien das kleine Häufchen der *camicie rosse* – inzwischen durch Freiwillige auf 168 Mann angewachsen – militärisch absolut wertlos und lächerlich.“ (Hausmann 1985: 51)

Garibaldi hatte jedoch mit seiner Guerillastrategie gegen zahlreiche feindliche Truppen so großen Erfolg, dass sein Ansehen ins Unermeßliche wuchs (vgl. Hausmann 1985: 54). Jetzt bezeichnete er sich wie Manin als „Führer (Duce) von Menschen, die sich nichts Geringeres als die Unabhängigkeit Italiens zum Ziel gesetzt haben. (...) Auch

wenn der König von Sardinien zur Rettung seiner Krone zu feigem Verrat bereit ist, so wollen ich und meine Gefährten unser Leben nicht um den Preis der Schande erhalten, wir bringen dieses Opfer, denn es gilt, unsere heilige Erde der Willkür dessen zu entreißen, der sie unterjocht und quält.“ (Garibaldi zit. nach Hausmann 1985: 54)

Trotz einer Malariaerkrankung musste Garibaldi dieses Versprechen bald einlösen. Am 15. November 1848 war der vom Papst ernannte, in der Bevölkerung verhasste Minister Rossi durch einen Dolchstoß ermordet worden. Der Papst floh in der Nacht vom 24. auf 25. November in Begleitung des bayrischen Gesandten, Graf Spaur, zu der neapolitanischen Festung Gaeta, die Revolution bemächtigte sich des Kirchenstaats und am 5. Februar 1849 trat die römische Nationalversammlung zusammen, welcher zum ersten Mal Juden angehörten (vgl. Dowe 1998: 998).

Doch die Freude über den verhältnismäßig leicht errungenen Sieg währte nicht lang. In das von Österreich hinterlassene Machtvakuum konnte schon bald Napoleon III. eindringen und sich zum Beschützer des Papsttums aufwerfen. Louis Napoleon hatte Anfang Dezember 1848 die französischen Präsidentschaftswahlen gewonnen und wurde als Garant der Rückkehr Europas zur alten Ordnung begrüßt. Österreicher, Franzosen und Neapolitaner vereinigten ihre Kräfte zur „Befreiung“ des Kirchenstaates. „Die Franzosen sagten zwar, ‚sie kommen als Freunde‘ und rein zu dem Zweck, in Italien den legitimen Einfluss Frankreichs aufrecht zu erhalten.“ (Senn-Barbieux 1883: 182) Aber Napoleon III. war ins Lager der alten Mächte zurückgekehrt.

Auf der Seite der Revolutionäre ließ Mazzini bald erkennen, dass er in Garibaldi einen gefährlichen Rivalen um die Gunst des Volkes sah. Zunächst spielten die verschiedenen Parteien aber mit verdeckten Karten (vgl. Garibaldi 1909: 79). Am 12. März 1849 hatte Carlo Alberto den Waffenstillstand mit Österreich gekündigt, um seinen Anspruch auf die Führung Italiens zu wahren, falls die Republik Rom siegreich bleiben würde. „Bei Novara erlitt das piemontesische Heer am 23. März eine derart vernichtende Niederlage, dass Carlo Alberto noch auf dem Schlachtfeld zugunsten seines Sohnes Vittorio Emanuele II. abdankte.“ (Hausmann 1985: 62; vgl. Ploetz 1998: 905)

Damit war eine Hauptperson jenes 30-jährigen Intrigenspiels von der politischen Bühne abgetreten, ein König, der aus der Schwäche seines kleinen Landes heraus seine Sympathien jeweils denen zuwendete, die gerade auf dem Weg zur Macht waren. Ob Manin und Garibaldi seinem Sohn vertrauen konnten, musste sich noch herausstellen.

Manin hielt seine Stellung in Venedig, konnte sich aber nur auf Garibaldi verlassen. Die französischen „Freunde“ enthüllten ihre wahren Absichten. Am Morgen des 24.

April erschien der französische General Oudinot mit 14 Fregatten vor Civita-Vecchia. „Seine eigentliche, zwar ganz geheime Mission war, den Papst wieder als Oberherrn des Kirchenstaates einzusetzen, also die republikanische Regierung mit Waffengewalt zu stürzen. Sein Adjutant ... sagte: ‚Frankreich verabscheue sowohl den Despotismus, wie die Anarchie und wolle Italien eine vernünftige Freiheit sichern‘ ... Ohne eine Antwort abzuwarten, war nämlich Oudinot ... mit 8000 Mann und 15 Geschützen gelandet und hatte die römische Garnison sofort entwaffnet.“ (Senn-Barbieux 1883: 186f.)

Danach beschloss die Nationalversammlung am 26. April 1849 „Gewalt mit Gewalt abzutreiben.“ (Senn-Barbieux 1883: 187) Am 27. April, Schlag sechs Uhr, erschien Garibaldi in Rom. Karl von Thaler und Oberst Hofstetter haben seine Aufsehen erregenden Auftritte jeweils beredt geschildert. „Er ritt wie die Gauchos in den Pampas. An seiner Seite befand sich stets ein riesiger Neger, der ihm aus Südamerika nach Italien gefolgt war und als einzige Waffe den Lasso führte. Mitten im heftigsten Gefecht sah man den Schwarzen wie einen Dämon aus der Unterwelt gegen die feindliche Linie anstürmen; die Schlinge sauste durch die Luft und im nächsten Augenblick sprengte der Mohr zurück, hinter sich her den zuckenden Körper eines Franzosen schleifend.“ (Thaler zit. bei Senn-Barbieux 1883: 191) Während dieser Kämpfe wurde für Garibaldi die Einigung Italiens zur „santa causa“, zur heiligen Sache (vgl. Nauer 1980: 219).

Seine Unverwundbarkeit erschien den Mitkämpfern als himmlisches Zeichen. Eine Bombe kreperte, überschüttete ihn mit Erde, aber verletzte ihn nicht. „Während dieses Bombardements hatte Garibaldi die Freude, seine treue Anita an seiner Seite zu sehen. Er hatte sie mit den Kindern in Rieti zurückgelassen, weil ihr körperlicher Zustand die Strapazen eines Feldzugs nicht ohne Schaden ertragen hätte. (...) ‚Mein guter Engel war wieder an meiner Seite; mir war es, als müsste jetzt Alles nach Wunsch gehen‘, erzählte der General.“ (Hofstetter zit. bei Senn-Barbieux 1883: 247f.)

Doch diese Hoffnung ging im gegenseitigen Misstrauen der Revolutionäre unter. „Hätte Mazzini – und man darf die Schuld auf keinen anderen werfen – wie er im Entwerfen von Bewegungen und Unternehmungen schnell bei der Hand war, die entsprechende Fähigkeit praktischer Ausführung und, wie er stets prahlte, die Begabung der Kriegsleitung besessen, und hätte er sich außerdem herbeigelassen, auf solche der Seinen zu hören, die nach ihrer Vergangenheit mutmaßlich etwas vom Kriege verstanden, dann würde er weniger Fehler gemacht haben und hätte bei den Vorfällen, die ich hier schildere, wenn nicht Italien retten, so doch wenigstens die Katastrophe Roms für unbestimmte Zeit hinziehen können.“ (Garibaldi 1909: 109)

Einen Vorschlag des amerikanischen Gesandten Cass, der Garibaldi am 2. Juli mitteilte, eine amerikanische Korvette stehe bereit, ihm mit seinen Getreuen die Flucht zu ermöglichen, lehnte er dankend ab (vgl. Garibaldi 1909: 110). Er wollte sich nach Venedig durchschlagen, „das – als letzte Bastion der 48er Revolution in Europa – noch nicht kapituliert hatte.“ (Hausmann 1985: 62)

Garibaldi folgten 2500 Infanteristen und 400 Mann Kavallerie (vgl. Senn-Barbieux 1883: 266). Seine Frau Anita im roten Hemd, blass und schwanger, musste nun ohne Erholungspause erneut fliehen. Die Aussichten waren düster, wie Garibaldi seinen Anhängern klar machte: „Ich verlasse Rom. Wer den Krieg gegen die Fremdherrschaft fortführen will, der kann mit mir kommen. Ich biete weder Bezahlung noch Verpflegung; ich biete Durst, Hunger, Gewaltmärsche, Schlachten und Tod.“ (Garibaldi zit. nach Hausmann 1985: 62) Garibaldi hoffte auf Gnade für die Kapitulierenden, nicht aber für sich und seine Getreuen. „Wer mit einem solchen Schicksal nicht zufrieden ist, der bleibe hier. Denn liegen erst die Thore Roms hinter uns, so ist jeder Schritt rückwärts ein Schritt zum Tode.“ (Garibaldi zit. nach Senn-Barbieux 1883: 266)

Die Anstrengungen seiner Feinde, gerade der widerstandsfähigsten Garibaldini habhaft zu werden, hatte er nicht unterschätzt. Die Ahnung eines Todesmarsches sollte bald zur Gewissheit werden. „30.000 Franzosen, 15.000 Österreicher und 12.000 Bourbonen waren hinter ihnen her. Bei Magnavacca, nördlich von Ravenna, das heute Porto Garibaldi heißt, erlag Garibaldis Frau den Anstrengungen der maßlosen Märsche, den Entbehrungen, der sinkenden Hoffnung. Allein, mit nur noch einem Getreuen, irrte Garibaldi noch eine Weile umher und wurde schließlich am 5. September von dem piemontesischen General La Marmora in ‚ehrenvolle und freie Bewachung‘ genommen.“ (Hausmann 1985: 62) Garibaldi war mit seinem Versuch, die aus Rom abziehenden Truppen zur Entlastung Venedigs einzusetzen, gescheitert. Aber durch ihre Kampfgemeinschaft fanden Katholiken und Juden in Italien zu aufrichtiger Brüderlichkeit.

3.2.7 Der Papst rächt sich an den Juden

Nach dem Sieg von Novara konnte sich die ganze österreichische Armee gegen Venedig wenden, aus der Abschnürung wurde vom 6. Mai 1849 an eine Belagerung und Beschießung. Doch die Venezianer hielten sich an ihren Beschluss vom 2. April 1849: „Venezia resistera ad ogni costo. Widerstand um jeden Preis.“ (Perlbach 1878: 32)

Die Venezianer nahmen auf dem Markusplatz diese Entscheidung mit dem Jubelruf: „Viva Manin!“ auf. „Neue Anleihen, an denen besonders die Juden sich patriotisch auf-

opfernd bewiesen, wurden bewerkstelligt und alle Kräfte aufgeboten, um das Wort jenes Beschlusses zur That zu machen.“ (Stahr 1860: 561) Die wiederholten Aufforderungen der Armee Radetzky's zur Einstellung der Kampfhandlungen wurden zurückgewiesen, da keine Einigung über einen autonomen Status Venedigs erzielt werden konnte. „Das Feuer wurde aus den Forts aufs kräftigste erwidert, da es den Belagerten nicht an Geschützen gebrach. Heldenmüthige Züge der Besatzung , die der Neapolitaner Ulloa befehligte, haben Zeitgenossen in großer Zahl aufgezeichnet, neben dem Freiwilligenbataillon Bandiera e moro wird besonders auf die Schweizercompagnie unter Debrunner rühmend gedacht.“ (Perlbach 1878: 34)

Österreich war nach der Niederlage Roms zu keinen Zugeständnissen mehr bereit. Mit Zustimmung der Assemblea brach Manin Anfang Juli die Verhandlungen ab: „wenn seinem Vaterlande keine erträgliche Zukunft zu sichern war, wollte er keinen Vertrag mit dem Feinde eingehen.“ (Perlbach 1878: 35) Doch konnte das von allen Seiten eingeschlossene Venedig nicht mehr lange ausharren, auch die Lebensmittelvorräte gingen zur Neige. „Dazu kamen außerordentliche Unglücksfälle, so flog zweimal die Pulverfabrik in die Luft, wobei zahlreiche Menschenleben verloren gingen. (...) Unererschüttert hielt das Volk an dem Beschluss vom 2. April fest und bedrohte jeden, der an Ergebung dachte, so, unerhört in dem frommen Venedig, am 3. August den Patriarchen.“ (Perlbach 1878: 36) Nur Manin's persönliches Eintreten schützte den Patriarchen vor dem Volkszorn (vgl. Stahr 1860: 563).

Die Niederlage Venedigs besiegelte schließlich die Cholera, welche schon bei den Österreichern hohe Verluste verursacht hatte. „In Anbetracht der langen Belagerung, die den Österreichern zwanzigtausend Mann, meist durch Krankheit gekostet haben soll, erhielt Venedig nicht unbillige Bedingungen.“ (Perlbach 1878: 38) Gegenüber der tapferen Zivilbevölkerung Venedigs wollte es Manin nicht zu ähnlich hohen Verlusten kommen lassen. „Während die feindlichen Kugeln in die Häuser einschlugen, hatte sich ein neuer, fürchterlicher Feind in der Stadt selbst erhoben, die asiatische Cholera, die, bei einem Ausfall eingeschleppt, die schlecht genährte, eng zusammengedrängte Bevölkerung dahinraffte. (...) Die Krankheit erreichte am 15. August ihren Höhepunkt mit 270 Todesfällen und 402 Erkrankungen.“ (Perlbach 1878: 37)

Die unausweichlich gewordene Übergabe Venedigs sollte ihren Status als rechtlich niemals unterworfenen Republik berücksichtigen. „Aber nicht Manin und die Volksvertretung wollten die Capitulation abschließen, um nicht der Fremdherrschaft einen rechtlichen Boden zu verleihen; da weiterer Widerstand unmöglich geworden war, legte am

24. August (1849, H.K.) die nationale Regierung ihre Befugnisse in die Hände des Stadtrats zurück, aus denen sie dieselbe am 23. März 1848 übernommen, ... Während der Verhandlungen hatte die Stadt noch eine ängstliche Stunde zu bestehen. Die eigenen Truppen, jetzt der ungewissen Zukunft preisgegeben, begannen zu meutern, unabsehbares Unheil drohte, hätte nicht Manin mit einem Theil der Bürgerwehr die Rasenden entwaffnet, die Übrigen zur Vernunft gebracht.“ (Perlbach 1878: 38)

Bei der Kapitulation wurde Manin mit 39 anderen Führern der Revolution von der Amnestie ausgeschlossen, er begab sich nach Paris, „wo er sich als Sprachlehrer und Journalist fortbrachte und in Zeitschriften seine Landsleute zur Mäßigung und zum Anschluss an Sardinien ermahnte.“ (Wininger IV: 257) Die Judenschaft Venedigs wurde wegen ihres Widerstands mit dem Entzug ihrer politischen Rechte bestraft, während dies den Juden in Piemont erspart blieb. „Die Lombardei und Venetien fielen nach verzweifelterm Kampf an das von Napoleon III. unterstützte Habsburgerreich. Die jüdischen Revolutionäre sollten gleich den italienischen ihre Kühnheit schwer büßen; die politische Gleichberechtigung der venezianischen Juden wurde aufgehoben, und auch ihre bürgerlichen Rechte wurden geschmälert. Im Königreich Sardinien hingegen, dessen König 1849 der liberale Victor Emmanuel II. geworden war, kam eine Schmälerung der Rechte der Juden überhaupt nicht in Frage.“ (Dubnow 1929: 461)

Öffentlich wollten sich die liberalen Staaten Europas nicht mit der gewaltsamen Unterwerfung der Republik Venedig abfinden. „England und Frankreich intervenierten. Die am 22. August geschlossene Capitulation wurde am 24. unterzeichnet. Manin legte seine Macht nieder und am 27. August, am Tage, an welchem die Österreicher einrückten, schiffte sich Manin auf dem französischen Dampfer Pluto mit seiner Familie ein. Alles, was er mitnahm, war die Summe von 20.000 Francs, welche ihm die Municipali-tät im Namen der Stadt Venedig angeboten hatte.“ (Wurzbach 1867, Bd. 16: 376)

Ähnlich wie für Garibaldi endete die Revolution für Manin mit dem bittersten persönlichen Verlust. „...; kaum in Marseille an Land gestiegen, starb an der Cholera die getreue Gefährtin seines Lebens, seine Gattin Teresa.“ (Perlbach 1878: 39) Zu allem Unglück folgte ihr die wegen ihrer Krampfanfälle erfolglos mit Magnetismus behandelte schöne Tochter ins Grab. „Der Tod seiner Tochter Emilie, eines Mädchens von 18 Jahren, voll schöner Geistesgaben, gab seiner ohnehin geschwächten Gesundheit den letzten Rest.“ (Wurzbach 1867, Bd. 16: 376)

Für die jüdische Bevölkerung ging es künftig darum, die in Piemont erhalten gebliebene Gleichberechtigung auch in anderen Landesteilen herbeizuführen. Dies wurde für

Manin ein Hauptziel bei seinem Engagement für das *Risorgimento*. Der gleiche Papst, der vor zwei Jahren noch die Ghettomauern niederreißen ließ, verhielt sich nun wie ein gewöhnlicher Despot. „Im April 1850 nach Rom zurückgekehrt, zeigte Pius IX. ein gänzlich verändertes Gesicht. Seine ehemaligen liberalen Ansichten waren verfliegen. Der Hohepriester der Religion der allesverzeihenden Liebe begann eine neue Politik, die Hass und Rachgier atmete. (...) Sämtliche Ausnahme Gesetze der alten Zeit wurden wieder in Kraft gesetzt. (...) Waren doch selbst Entführungen jüdischer Kinder zum Zwecke der Taufe wieder an der Tagesordnung.“ (Dubnow 1929: 464) Der päpstliche Antisemitismus löste aber eine landesweite Empörung aus.

Trotz der Niederlage hatte der Kampf um Venedig für Manin und die Juden in Italien große moralische Anerkennung gebracht. Venedig stellte von August 1848 bis August 1849 das Rückgrat für die demokratische Bewegung in Italien dar, bot auch für Garibaldi eine Rückzugsmöglichkeit und zeigte im Vergleich mit den Truppen Carlo Albertos, wie lange der Widerstand aufrecht erhalten werden konnte, wenn der politische Wille dazu wirklich vorhanden war. Manin und die Juden verkörperten den vertrauenswürdigsten Teil der italienischen Demokraten. „Gegenüber dem jämmerlichen Abschneiden der Liberalen standen die Demokraten wenigstens moralisch als Sieger da, obwohl die Spaltung in den eigenen Reihen immer tiefer wurde. Es ist dies der Grund, warum – anders als in Deutschland – die Demokraten aus der 48er Revolution zwar geschlagen, aber nicht endgültig besiegt hervorgingen.“ (Hausmann 1985: 53)

Die italienischen Revolutionäre konnten nicht wie die deutschen von der Mitwirkung am Einigungsprozess ausgeschlossen werden, mussten jedoch schmerzhaft Kompromisse eingehen. „Wie von selbst war so auf dem Humus der liberalen Reformen Cavour's eine Partei entstanden, in der sich zwar führende Demokraten zusammenfanden, in deren Programmatik jedoch kaum noch etwas von den demokratischen Ideen aus der Zeit vor 1848 übriggeblieben war.“ (Hausmann 1985: 76f.) Die Gründung der *Società Nazionale* mit Pallavicino war Manins letzte politische Tat (vgl. Hausmann 1985: 186).

Manin hat die Hoffnungen, im *Risorgimento* werde die Demokratie siegen, noch mit auf den Weg gebracht, aber nicht mehr erlebt, was daraus wurde. Er starb am 22. September 1857 im Exil. „An dem Grabe des großen Redners durfte der Schmerz sich nur in Thränen Luft machen, denn die bonapartistische Polizei hatte alles Reden untersagt.“ (Stahr 1860: 568) Der seit 1854 mit Fanny Lewald (vgl. Schoeps 2000: 512) verheiratete Stahr lernte Manin im Exil 1855 bei der Gräfin Marie d'Agoult näher kennen. Alte Freundschaften, welche durch die Herweghs zu italienischen Revolutionären bestanden

(vgl. Krausnick 1993: 179f.), wurden weiter vertieft. Die Gräfin hatte sich 1848 entschieden der Revolution zugewandt und empfing in ihrem Salon politische Intellektuelle wie Lamartine, Mickiewicz, Emerson, Renan und Michelet (vgl. Wilpert 1993: 16).

So konnte eine enge Kommunikation zwischen den Emigrantengruppen, welche die Befreiung ihrer Heimatländer erwarteten, aufrecht erhalten bleiben. „Erst 1866 und 1870, durch die deutsche Bundesgenossenschaft wurde der Schlussstein in das Gebäude der italienischen Einheit gelegt. Prophetisch hatte schon im Juli 1848 Manin von der Bruderhand gesprochen, die Italien dem deutschen Volke einst über die Alpen entgegenstrecken werde.“ (Perlbach 1878: 40ff.)

Manin verstand seine Vaterlandsliebe als eine Politik der Gleichberechtigung und nicht der nationalen Überlegenheit. „Er war für die Italiener das Ideal eines Patrioten, voll Tapferkeit, Vaterlandsliebe, selbstverleugnender Bescheidenheit und hingebendem Pflichtgefühl.“ (Kohut 1926, Bd. II: 316) Mit seinem Tod ging sein politisches Vermächtnis auf seinen Sohn Giorgio über, welcher 1860 mit dem „Zug der Tausend“ an der Eroberung Siziliens teilnahm (vgl. Hausmann 1985: 99).

Manins Charisma beruhte auf Vertrauen statt auf Gehorsam. Bei der Eroberung des Arsenalts wusste er, dass Tausende für seine Freilassung demonstrierten und keine Angst mehr vor der Besatzungsmacht hatten. Er besaß aber nicht die außeralltäglichen Charakterzüge eines Garibaldi. „Man hätte ihn für einen Deutschen halten können, so ganz war das Gewinnende seines Wesens auf Schlichtheit und Natürlichkeit gestellt.“ (Stahr 1860: 566) Manins Grundsätze waren ebenso schlicht: „Was Du nicht willst, dass man Dir thue, das thue selbst auch keinem andern!“ (Zit. nach Stahr 1860: 567) Demnach erscheint Manin weder als ein sich selbst aufopfernder Erlöser noch als Träger magischer Fähigkeiten oder Offenbarungen (vgl. Hillmann 1994: 125). Wie Crémieux und Amari war Manin ein hervorragender Vertreter der jüdischen Emanzipationspolitik. Ihm gelang in Venedig die Verzahnung der Arbeiterfrage mit den Überlebensinteressen der Juden und Bürger (vgl. Memo 3.2.3). Diese Zerreißfestigkeit der Beziehungen ging aus der jüdischen Leidensgeschichte hervor, welche seit Moses Gedenken auf Überleben ausgerichtet sei (vgl. Silbermann in Wiehn 1989b: 46).

3.2.8 Manins Vermächtnis in der *Società Nazionale*

Bevor im Juli 1857 Pallavicino, Manin und Garibaldi mit der *Società Nazionale* (vgl. Ploetz 1998: 1014) die Keimzelle einer Partei gründeten, war Politik von Geheimnissen verhüllt. Je deutlicher die Freimaurerei zu einem Instrument der Fremdherrschaft wurde,

desto zahlreicher entstanden – zum Teil aus den alten Zirkeln und Logen hervorgehend – neue selbständige Geheimgesellschaften. „In Norditalien wirkte die von Filippo Buonarrotti organisierte *Adelfia* mit mehr oder weniger demokratisch-jakobinischer Tendenz, im Süden die *Carboneria*, die vielleicht mit den ‚Charbonniers‘ der Franche Comté in Verbindung stand.“ (Hausmann 1985: 18).

Die einander misstrauenden Organisationen wurden schließlich von Mazzini zu einer neuen Einheit zusammengefasst. In einem Brief an Carlo Alberto verzichtete der aus einer wohlhabenden Familie stammende, stolze Genueser sogar auf die Souveränität dieser ewig mit Venedig rivalisierenden Republik. Kurz danach gründete Mazzini die Vereinigung *La Giovine Italia*. „Mit dieser Konzeption ging Mazzini entschieden über die Grenzen der bisherigen Geheimbünde hinaus in Richtung auf eine Vereinigung aller Ebenen des Widerstands. (...) Der neue Schwung, der moralisch- religiöse Impetus und die griffige Losung vermochten es, selbst Seeleute am Schwarzen Meer zu begeistern.“ (Hausmann 1985: 22) Unter diesen Seeleuten in Taganrog am Schwarzen Meer traf Garibaldi 1833 einen geheimnisvollen Mann, welcher ihm zuerst die Ideen der *Giovine Italia* nahe brachte. Das „basta“ der schlechtbezahlten und erschöpften Matrosen wurde auch von den Einheimischen aufgegriffen: Es ist die Wurzel des russischen Wortes für „Streik“. Garibaldi hat die Begegnung mit diesem Mann, dessen Namen er auch in seinen Memoiren nicht preisgab, wie ein Bekehrungserlebnis geschildert: „Gewiss hat Kolumbus bei der Entdeckung Amerikas nicht soviel Freude empfunden wie ich bei der Erkenntnis, dass es um die Erlösung der Heimat ging.“ (Hausmann 1985: 15)

Diese religiöse Begeisterung war nach der 48er Revolution bei Manin von nüchternen organisatorischen Überlegungen abgelöst worden. Bereits vor der Gründung der *Società Nazionale Italiani* wurde der Grundstein zu einem Politikwechsel gelegt. „Der Grundgedanke war die klare Entscheidung für den Vorrang der nationalen Unabhängigkeit vor der Demokratie. Die Ereignisse der Revolution von 1848 hatten für Pallavicino und Manin gezeigt, dass unter den spezifischen Bedingungen Italiens eine gleichzeitige Entwicklung von demokratischer Revolution und nationalem Unabhängigkeitskampf nicht möglich war. (...) Breitere Wirkung unter den Demokraten und darüber hinaus gewann die Gruppe um Manin und Pallavicino, als es gelang, Garibaldi für ihr Programm zu gewinnen.“ (Hausmann 1985: 74f.)

Bislang war in Kabinetten oder Geheimbünden über das Schicksal des Volkes entschieden worden. Die *Società Nazionale* dagegen besaß den Charakter einer modernen politischen Partei, deren Mitglieder sich nicht allein an einer Person, sondern an einem

Programm orientierten. „Ihre Losung lautete: ‚Vittorio Emanuele, re d’Italia!‘ (Vittorio Emanuele, König von Italien), abgekürzt, V.e.r.d.i.‘ Der Name des Komponisten, dessen Opern trotz aller von der Zensur erzwungenen Entstellungen und Veränderungen das Lebensgefühl des Risorgimento zum Ausdruck brachten, wurde zum Codewort der Patrioten. Die Mauern Italiens bedeckten sich mit der Parole ‚Viva Verdi!‘“ (Hausmann 1985: 76) Gemeint war damit die Befreiung von der Fremdherrschaft.

Durch Verdis Musik sickerte Politik in den Alltag. „Ein auf der Straße geträllertes ‚la donna e mobile‘ konnte nur harmloser Ausdruck guter Laune, vielleicht aber auch gezielte Provokation einer nahenden Streife der österreichischen Polizei sein.“ (Hausmann 1985: 76) Nachdem sich schon jüdische Komponisten in Paris (Halévy, Meyerbeer) von der „zeitlosen“ Musik gelöst hatten, setzte Verdi seine Musik in Beziehung zur politischen Gegenwart. „Als Verdi Musik dieser Art, d. h. mit patriotischen Beiklängen komponierte, schrieb er eigentlich über das unglückliche Schicksal seiner Landsleute, die seit Jahrhunderten unter ausländischer – österreichischer und spanischer – Herrschaft leben mussten (...) Die Einigungsbewegung, das ‚Risorgimento‘ erstarkte in diesen Jahren und Verdi gehörte zu ihren engagiertesten Anhängern.“ (Sadie 1997: 382)

Besonders die 1842 entstandene Oper *Nabucco*, welche in der Mailänder Scala uraufgeführt wurde, machte den historischen Freiheitswillen deutlich. „Den Freiheitschor der gefangenen Juden („*Flieg, Gedanke, auf goldenen Schwingen*“) sangen die Menschen voller Begeisterung auf den Straßen.“ (Stübler 1987: 37)

Nach Manins Tod am 22. September 1857 in Paris wurde Michele Amaris Gefährte aus der 48er Revolution in Palermo zum engsten Vertrauten Cavour's. „Seinen eigentlichen Gesprächspartner bei der *Società Nazionale* aber fand Cavour in Giuseppe La Farina, einem der führenden Demokraten der 48er Revolution auf Sizilien.“ (Hausmann 1985: 78) Amari und La Farina begleiteten Garibaldi auch 1860 nach Sizilien.

Fazit: Die jüdische Herkunft von Daniele Manin wurde in seinem Gerechtigkeits- und Gemeinsinn offenbar. Er wurde auch von seinen politischen Gegnern respektiert. Wie Amari und Crémieux führte er einen Rechtskampf im Sinne jüdischer Politik. Als Diktator Venedigs verkörperte er das Ideal eines italienischen Patrioten.

3.2.9 Die Amaris und Giorgio Manin im *Zug der Tausend*

Michele Amari hatte als sizilianischer Jude und Sohn eines durch die politische Verfolgung ums Leben gebrachten Vaters die triftigsten Gründe, für die Selbständigkeit und Befreiung Siziliens seine ganze Kraft und sein Leben einzusetzen. Mit seinem Bruder,

Manins Sohn Giorgio sowie La Farina, repräsentierte er die führenden Demokraten (vgl. Hausmann 1985: 78) und befreite er an der Seite Garibaldi's beide Sizilien. „Im Jahre 1860 nahm er an der sizilianischen Expedition Garibaldi's teil und leitete als Minister des Auswärtigen die wichtigen Unterhandlungen mit Cavour. Nach dem Anschluss Siziliens an das Königreich Italien zum Senator ernannt, verwaltete er 1862 – 1864 auch das Ministerium des öffentlichen Unterrichts und übernahm dann wieder seine Professur, die er bis 1878 innehatte.“ (Wininger I: 118)

Nach der Niederlage 1848 waren die Revolutionäre in alle Welt zerstreut worden. Garibaldi hatte in New York bei der Feuerwehr gearbeitet und als deren Uniform das rote Hemd getragen (vgl. Senn-Barbieux 1883: 289), welches 1860 zum Symbol wurde.

Amari wurde unter Napoleon III. in Paris scharf überwacht. Er gewann jedoch soviel Sympathie für die Befreier Siziliens, dass der Dichter Alexandre Dumas (1802-1870, vgl. Wilpert 1993: 400) die Revolution 1860 persönlich unterstützte. Zum Dank dafür wurde er mit Amaris Unterstützung Direktor des Nationalmuseums und der Ausgrabungsarbeiten in Pompeji und Herkulaneum (vgl. Senn-Barbieux 1883: 480).

Zum italienischen Einigungskrieg 1859 (vgl. Ploetz 1998: 706) kehrte Amari aus dem Exil zurück, zunächst nach Pisa. Die Annäherung zwischen Napoleon III. und Cavour war nach dem Attentat Orsinis am 14. Januar 1858 zustande gekommen, bedeutete aber zunächst nur neue Verfolgungen für Republikaner (430 Verbannungen, vgl. Ploetz 1998: 944). Gemeinsam mit Georg Herwegh unterstützte Emma von ihrer Zürcher Wohnung aus den italienischen Freiheitskampf. „Flüchtlinge und Verbannte aus ganz Europa finden bei ihnen Zuflucht und Unterstützung. Man spricht englisch, französisch, russisch, polnisch, italienisch.“ (Krausnick 1993: 180) Emma bewegte den ehemals preußischen Offizier Friedrich Wilhelm Rüstow dazu (vgl. DBE 8: 456), am Sizilienfeldzug Garibaldi's teilzunehmen, übersetzte Garibaldi's Memoiren, Georg schrieb ein Vorwort und übertrug die Garibaldi-Hymne ins Deutsche (vgl. Krausnick 1993: 180).

Orsini konnte sein Attentat nur verüben, weil Emma Herwegh ihn aus dem Gefängnis in Mantua befreit hatte. „1854 überlässt sie dem Revolutionär sogar Georgs alten Reisepass. Orsini fälscht den Namen in ‚Giorgio Hernagh‘ um, wird aber wenig später verhaftet und in der Festung Mantua eingekerkert.“ (Krausnick 1993: 179) Ausdauernd suchte Emma eine Gelegenheit, Orsini zu befreien, den sie während der Affäre Georg Herweghs mit Natalie Herzen in Garibaldi's Heimatstadt Nizza kennen gelernt hatte. Sie schmuggelte Opium in Uniformknöpfen, um seine Wächter einzuschläfern und versteckte Metallsägeblätter in einem wissenschaftlichen Buch. Tatsächlich konnte Orsini

in wochenlanger Arbeit die Gitterstäbe seines Zellenfensters zersägen und sich an der Festungsmauer abseilen. „Zwei Jahre später, nach dem missglückten Bombenattentat auf Napoleon III. in Paris, wird Felice Orsini erneut verhaftet und stirbt unter dem Fallbeil. Bilder und Briefe ihres Geliebten sowie seinen Federhalter hat Emma ein Leben lang ‚wie Reliquien‘ gehütet.“ (Krausnick 1993: 179)

Der Garibaldi-Mythos und Verdis Musik hielten in Italien die Getreuen zusammen. Mazzini schrieb an Verdi: „Das, was ich und Garibaldi in der Politik leisten, was unser gemeinsamer Freund A. Manzoni in der Poesie leistet, das leisten Sie in der Musik. Italien braucht ihre Musik jetzt so dringend wie nie zuvor.“ (Zit. nach Stübler 1987: 38)

Die schmachvollen Bedingungen des Friedens von Zürich brachten 1859 neue Aufstände hervor (vgl. Ploetz 1998: 1014). Nach den Schlachten in Magenta und Solferino im Juni 1859, welche auch durch Garibaldis Freischaren gegen die Österreicher gewonnen wurden, erfuhren die Demokraten Italiens eine erneute Demütigung. „Franz-Josef übergibt die Lombardei an Napoleon III., dieser schenkt sie Viktor Emanuel, Österreich behält Venetien. Die italienischen Staaten bilden eine Konföderation unter der Präsidentschaft des Papstes. (...) Vorausahnend schrieb Marx am 4. August 1859 in der *New York Daily Tribune*: ‚Es ist jedoch durchaus möglich, dass eine italienische Revolution eingreifen wird, um das Antlitz der ganzen Halbinsel zu verändern und Mazzini und die Republikaner wieder auf die Bildfläche zu bringen‘.“ (Stübler 1987: 37)

Wieder war es Sizilien, wo sich die Revolution vorbereitete, welche Cavour ebenso zu vermeiden suchte wie Napoleon III. „Am 4. April 1860 brach in Palermo der Volksaufstand los, den die Mazzinisten Francesco Crispi, Rosolino Pilo u. a. vorbereitet hatten. (...) In der Nacht vom 5. zum 6. Mai täuschten die Garibaldini einen Piratenstreich vor und kaperten in Genua zwei Dampfer. (...) Die meisten Freiwilligen kamen aus der Lombardei, Venetien und Ligurien. Napoleon III. mühte sich vergebens ab, England zu bewegen, die Straße von Messina zu sperren.“ (Stübler 1987: 38f.)

Der Plan, Sizilien von Messina und Marsala, also gleichzeitig von Osten und Westen anzugreifen, entstand in Genua in der Villa Spinola. Anwesend waren auch die Söhne von 48er Revolutionären, darunter Menotti Garibaldi, Giorgio Manin und ein Orsini. Manins Sohn begleiteten 110 Venezianer (vgl. Senn-Barbieux 1883: 348f. und Hausmann 1985: 99) Zur Überraschung ganz Europas gelang es dem legendären „Zug der Tausend“ nicht nur die Insel, sondern das ganze Königreich Neapel gegen eine zahlenmäßig weit überlegene Besatzung zu erobern (vgl. Hausmann 1985: 96-110).

3.2.10 Amari gewinnt Sizilien für den Kontinent

Obwohl Michele Amari 1848 Sizilien außenpolitisch vertreten hatte, strebte er offenbar weder in diese frühere Position noch ins Finanzressort, sondern hielt den Bedürfnissen der Sizilianer entsprechend Bildung für die dringendste Aufgabe. „Bis zum 20. Juli (1860, H.K.) hatte Garibaldi auch das Ministerium vollständig konstituiert; es bestand aus folgenden Männern: Auswärtiges: G. La Loggia; Finanzen: G. de Giovanni; Unterricht und Bauten: M. Amari; ...“ (Senn-Barbieux 1883: 420) Garibaldis Kampfgefährten, auch Herweghs Freund Rüstow als Kommandeur der Mailänder Brigade (vgl. Herwegh 1998: 92), waren tief enttäuscht, als Garibaldi seine Macht bald aufgab.

Während Amari die Vereinigung Siziliens mit Italien aushandelte, wobei er die Zuständigkeit für den Unterricht in ganz Italien erhielt, wurde Garibaldi von Cavour politisch isoliert. Garibaldis „Südarmerie“, welche für die Eroberung den höchsten Blutzoll erbracht hatte, obwohl sie meist nur aus armen Bauernburschen bestand, wurde nicht in die reguläre italienische Armee übernommen. Diese „Picciotti, Nachkommen des erlauchten Geschlechtes der Vesper“ (Garibaldi 1909: 252), hofften auf ein Stück eigenes Land oder zumindest die Anerkennung ihrer Opfer im *guerra die popolo* (vgl. Chiellino 1981: 36). Ihr Kampf mit dem Bajonett von Mann zu Mann hatte von Jedem den Todesmut eines Duellanten gefordert, wodurch sie regulären Armeen überlegen waren.

In Solidarität mit seinen Kämpfern lehnte Garibaldi die Geschenke des Königs ab, der ihm auch den Wunsch verwehrte, erster Gouverneur Neapels zu werden (vgl. Hausmann 1985: 120). Durch Zugeständnisse für die Oberschicht in Süditalien wollte Cavour alte Anhänger der Bourbonen für Piemont gewinnen (vgl. Chiellino 1981: 36). „Mit 8000 Franken Taschengeld, einem Geschenke Michele Amaris, hatte er vor sieben Monaten Genua verlassen; sieben Monate lang hatte er unter steter Lebensgefahr für des Landes Wohl gearbeitet, wie noch Keiner vor ihm – jetzt besaß er noch nicht einmal die Mittel zur Heimreise!“ (Senn-Barbieux 1883: 496)

Zur Vermeidung eines Bürgerkrieges wurde jedoch eine Volksabstimmung zugelassen. Diese Abstimmung, welche Amari vorbereitet hatte, überraschte selbst die Garibaldini (vgl. Chiellino 1981: 36). „Am 7. November (1860, H.K.) zogen Vittorio Emanuele und Garibaldi in einer offenen Kutsche durch die Straßen Neapels. (...) Am nächsten Tag legte er in einer feierlichen Zeremonie seine Diktatur nieder, indem er dem König die Ergebnisse der Plebiszite in Sizilien und auf dem Kontinent überreichte (Sizilien 432.053 JA, 667 NEIN. Neapel 1.302.604 JA, 10.312 NEIN).“ (Hausmann 1985: 120)

Nachdem Graf Cavour, welcher jeden Machtzuwachs der Revolutionäre sofort beschnitten hatte, am 6. Juni 1861 im Alter von 50 Jahren an Malaria gestorben war, versuchte Garibaldi im Juni 1862 ein letztes Mal, von Sizilien aus Rom und Venedig zu befreien. Er wurde in Aspromonte durch Truppen des Königs gestellt und verwundet. Noch über seinen Tod hinaus wirkte die doppelzüngige Politik Cavours. „Cavour versprach die Freiheit. In Wirklichkeit aber war es nicht zuletzt er selbst, der den Grundstein dazu legte, dass die sozialen Probleme des Südens nicht gemildert, sondern so zugespitzt wurden, dass in den Jahren 1860-65 ein regelrechter Bürgerkrieg zwischen Süden und Norden tobte und der Belagerungszustand zu einer Dauereinrichtung wurde.“ (Hausmann 1985: 147) Die Enttäuschung darüber dürfte auch Amari dazu veranlasst haben, 1864 sein Ministeramt aufzugeben.

Eigentlich hatten die Verbündeten in Deutschland, Ungarn und Frankreich gehofft, dass sich in Italien mit Hilfe der Revolutionäre ein selbständiger europäischer Staat entwickeln könnte. Aber die sozialen Ideen der Saint-Simonisten, von welchen auch die Amaris zu Beginn der Revolution ausgegangen waren, wurden im Kampf mit den Großmächten verschlissen. Anstelle der Revolutionäre wurde doch noch Bismarck zum Geburtshelfer Italiens. Nach der Schlacht bei Königgrätz (vgl. Ploetz 1998: 706) musste Österreich 1866 Venetien abtreten, nach der Niederlage vor Sedan 1870 (vgl. Ploetz 1998: 855) konnte Napoleon III. Rom nicht mehr schützen und Italien verleibte sich als Schlussstein seiner Souveränität die Hauptstadt ein.

Bei der Abstimmung über den „Anschluss“ Roms standen 135.291 JA-Stimmen nur 1507 NEIN-Stimmen entgegen. Papst Pius IX. exkommunizierte daraufhin alle Urheber und Teilnehmer der „Invasion“ (vgl. RGG Bd. 5: 394). Das Vatikanum 1870 erklärte nun päpstliche Kathedralentscheidungen auch ohne Zustimmung eines Konzils für gültig (vgl. RGG Bd. 3: 1803); die Kirche wurde „in ihrer ganz eindeutigen, auch harten und unerbittlichen Wirklichkeit als ein übernatürlich Gegebenes, nur Hinzunehmendes herausgestellt und gesichert.“ (RGG, Bd. 5: 395) Infolge des großen Einflusses von Juden und Freimaurern auf die Einigung Italiens erreichte der Antisemitismus während des Konzils 1870 einen Höhepunkt (siehe 4.2.8).

Von 1864 bis 1878 übernahm Michele Amari wieder seine Professur in Florenz (vgl. Wininger I: 118). Vor seinem Tod 1889 wurde er „conte di S. Adriano“. Auch Emerich Amari wurde geadelt (vgl. Enciclopedia 1960: 634). Ihre Idee der Solidarität hat sich im 2. Artikel der italienischen Verfassung erhalten und erlangte rechtliche Geltung als zentrales Prinzip der Republik (vgl. Chiellino 1981. 140).

3.3 Juden und Rabbiner im ungarischen Freiheitskampf

Die Anwesenheit von Juden in Ungarn ist durch archäologische Funde aus dem 3. Jahrhundert bestätigt (vgl. Schoeps 2000: 824). Als König Stefan I. heidnische Magyaren zur Taufe zwang, welche Juden ablehnten, begann deren Verfolgung, welche etwa alle 300 Jahre einen Höhepunkt mit Pogromen und Massakern erreichte (vgl. Ornstein 2001: 9). Das Lügensystem des Judenhasses sei aber 1848 zerstört worden und Jedermann davon überzeugt, dass nicht christlicher Pietismus, sondern allgemeinmenschliche Bildung und Freiheitsliebe die Grundlage des Staates seien (vgl. Einhorn 1851: 1).

Der geographische Mittelpunkt der ungarischen Revolution war Cegléd, wo schon 1514 der Dósa- Aufstand begonnen hatte, welcher als Signal für den deutschen Bauernkrieg aufgefasst wurde (vgl. Zimmermann 1856: 113ff.). Hier rief im Oktober 1848 Kossuth zum organisierten Kampf gegen die österreichische Vorherrschaft auf. Der Advokat aus protestantischem Kleinadel des Komitats Zemplén machte schon als Dreißigjähriger durch flammende Reden vor der Nationalversammlung auf sich aufmerksam. Er wurde 1841 Gründer und Chefredakteur der neuen Tageszeitung *Pesti Hirlap*. Als politischer Gefangener gewann er die Anhängerschaft der nationalliberalen Jugend und wurde zum Sprecher des oppositionellen Adels und radikaler Intellektueller. (vgl. Forst-Battaglia 1989: 192f.)

Kossuths Rede für eine von Österreich unabhängige Regierung Ungarns hatte auch Fischhof zu seinem ersten öffentlichen Auftreten in der revolutionären Volksversammlung in Wien am 13. März 1848 ermutigt und führte am 22. März 1848 zur Bildung der Regierung Batthyány in Budapest (vgl. Ploetz 1998: 904 und 2.4.2.1). Zuvor war Preßburg Sitz des ungarischen Parlaments (vgl. Gutman 1998, Bd. 2: 1161).

3.3.1 Ungarns Juden zeigen Kampfgeist als „Nation“

Dr. Julius Fürst (vgl. DBE 3: 527), Lehrer an der Universität Leipzig, würdigte im Vorwort zu Einhorns Schrift *Die Revolution und die Juden in Ungarn* 1851 deren hohen historischen Rang: „Unter den Volkskämpfen der Revolutionsjahre hat aber keiner eine so hohe Bedeutung erworben, als der Riesenkampf der Magyaren, und die Beteiligung der israelitischen Magyaren ist unstreitig eine der denkwürdigsten Erscheinungen in der jüdischen Geschichte der Neuzeit.“ (Fürst in: Einhorn 1851: IV)

Die Juden waren anfänglich durchaus nicht die erwünschten Bündnispartner der Ungarn. Ihre unerwartete Kampfbereitschaft beantworteten die Gegner der Emanzipation

mit unverhüllten Drohungen. „Beim Beginn der Revolution fanden in einigen Städten (Preßburg, Pest, Stuhlweisenburg, Steinamanger, Waag-Neustadtl, Ödenburg, Fünfkirchen) Ausschreitungen gegen die Juden statt. Diese Krawalle dienten als Vorwand, die Emanzipation aufzuschieben mit der Begründung, sie würde die Juden ‚dem Schlachtmesser ihrer Feinde ausliefern und eine zweite Bartholomäusnacht herbeiführen‘.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1433) In der Bartholomäusnacht 1572 war die religiöse Minderheit der Calvinisten in Frankreich grausam abgeschlachtet worden (vgl. Ploetz 1998: 679). Die Beratung des vom Abgeordneten Kallay am 18. Juli 1848 eingebrachten Gesetzesentwurfes über die Gleichberechtigung der Juden wurde aufgeschoben. Nichtsdestoweniger beteiligten sich die ungarischen Juden eifrig an der magyarischen Freiheitsbewegung (vgl. Herlitz 1927, Bd. IV: 1434).

Die Drohung mit einer zweiten *Bartholomäusnacht* stellte die Juden wieder vor die Wahl zwischen Unterwerfung und Pogrom. Pogrome konnten je nach Bedarf und Interessenlage mal als „spontaner Volkszorn“ oder als organisierte Bestrafung der „Andersgläubigen“ durch „Rechtgläubige“ manipuliert werden (vgl. Schoeps 2000: 662).

Diesmal blieb die Einschüchterung allerdings wirkungslos, denn jetzt beteiligten sich sogar Rabbiner an den Kämpfen der Judengemeinden. „In Pest bildete die junge Nationalgarde eine besondere Division, Juden kämpften als Freiwillige und Honveds; Béla Bernstein führt in seinem 1898 in Budapest erschienenen Werk die Namen von 755 jüdischen Kombattanten in der ungarischen Armee auf. Unter diesen befanden sich Adolf Hübsch, später Rabbiner in New York, Schiller-Szinessy, später Dozent an der Universität Cambridge, Rabbiner Leonhard Loew aus Pápa, Rabbiner Schwab aus Pest. Einzelne Juden und jüdische Gemeinden brachten auch große materielle Opfer in Form von Geld, Bekleidung usw. für die ungarische Armee.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1434)

Diese patriotische Haltung der ungarischen Juden führte dazu, dass der Reichstag in Szegedin am 28. Juli 1849, also kaum zwei Wochen vor der Kapitulation der ungarischen Armee bei Vilagos, das Gesetz über die Gleichberechtigung der Juden annahm. Es wurde allerdings, wie viele andere revolutionäre Gesetze, beim Sieg der Reaktion suspendiert (vgl. Einhorn 1850: 130f.). Erst 1867 erhielten die Juden in Ungarn endgültig ihre bürgerliche Gleichberechtigung und 1895 auch die gleiche Anerkennung ihrer Religion wie die christlichen Konfessionen (vgl. Schoeps 2000: 825).

In Ungarn waren die Juden wie in Böhmen schon im Vormärz zwischen die sich bildenden Fronten geraten. Weil sie in zunehmendem Maße das Deutsche als Sprache und Bildungsideal annahmen, galten sie in den Augen der Mehrheit als Helfershelfer der

Unterdrückung durch die Österreicher. Im sozialen Bereich waren sie – wie auch anderswo in Mittel- und Osteuropa – in ihrer Rolle als Zwischenhändler, Schankwirte, Geldverleiher und Unternehmer unpopulär. Für die Arbeiter waren sie ein Inbegriff der Ausbeutung, während sie beim Bürgertum als potentielle oder tatsächliche Konkurrenz galten. In Ungarn wie in Böhmen waren die nationale Frage, die soziale Frage und die Judenfrage unlösbar miteinander verflochten. (vgl. Riff zit. nach Grab/Schoeps 19).

Diese Verflechtung mit der deutsch-österreichischen Kultur wurde schon an den Namen der jüdischen Honveds deutlich, die in Ungarn zu den sozialen Zwischenschichten gehörten. Das Verzeichnis von Béla Bernstein, welches leider nur in ungarischer Sprache vorliegt, beginnt mit: „Abeles, Adler, Bach, Baudis, Bamberger, Bettelheim, ..., Deutsch, Engel, Epstein, Fischer, ...“ und endet mit „Singer, Specht, Stein, Steiner, Stern, Strausz, Streit, ..., Türk, Veigel, ..., Weisz.“ (Bernstein 1939: 226ff.) Obwohl sich zahlreiche Juden für die magyarische Kultur eingesetzt haben, blieben sie dennoch ausgegrenzt. Auch ungarische Juden waren vor 1848 vom gleichen Dilemma wie Juden in Böhmen betroffen, nämlich „fortwährend im verminten Niemandsland zwischen Deutschen und Tschechen leben zu müssen, ...“ (Riff zit. nach Grab/Schoeps 1983: 59).

Die Verfolger waren austauschbar, die Verfolgten blieben auch in Ungarn immer die Juden. „In den Städten waren es vorzüglich die deutschen Bürger, welche Krawalle gegen ihn anzettelten oder ihn wenigstens aus der Garde stießen: Im Norden wurden von den Slovaken Judenplünderungen im ausgedehntesten Maaße vollführt. Serben und Raitzen machten ihn zur Zielscheibe ihrer grausamen Verfolgungen, bald weil sie in ihm wegen seiner Sprache ein deutsches Element sahen, bald weil sie ihn von langeher als magyarisch gesinnt kannten.“ (Einhorn 1851: 114)

Egal, um welche Sympathien die Juden auch bemüht waren, ihnen wurde immer ein Bündnis mit dem jeweiligen Gegner unterstellt. „Hinzu kam noch, dass im Laufe des Sommers der Schleier allmählich gelüftet wurde und Jedermann in den nichtmagyarischen Nationalitäten Verbündete der Reaktion sah.“ (Einhorn 1851: 114f.)

Wenn Juden auf ihrer Eigenständigkeit beharrten und sich gegen Verfolgungen wehrten, indem sie sich enger zusammenschlossen, erregten sie Misstrauen. Schon ihre Solidarität machte sie verdächtig. In der scheinbaren Anerkennung der Juden als Nationalität kam statt ihrer Gleichheit mit anderen Nationen ihre Besonderheit zum Ausdruck, welche der einflussreiche Publizist Havlicek (1826-1851) darin sah, dass sie aufgrund ihrer „semitischen“ Herkunft mit der jeweils ansässigen Nation weniger gemein hätten als etwa Engländer, Franzosen oder Spanier: „Ohne Zweifel halten alle Juden, in

welchem Land oder Erdteil sie auch immer wohnen mögen, sich für eine Nation und sehen sich als Brüder an, nicht nur als Glaubensgenossen. Und dieses Band, das sie untereinander verbindet, ist weit stärker als das Band mit dem Land, in dem sie wohnen.“ (Havlicek zit. nach Grab/Schoeps 1983: 74) Tatsächlich waren jüdische Gemeinden untereinander sehr verschieden. „Macht man den Strich von Galizien nach der Hauptstadt Ungarns durch, so lässt der israelitische Kultus kaum glauben, dass man in ein und demselben Land reist.“ (Häusler 1976: 56) Die Furcht vor vermeintlicher Einheit konnte sich zur Gehässigkeit steigern, trotzdem hat sich Havlicek 1848 für die Emanzipation der Juden ausgesprochen (vgl. Grab/Schoeps 1983: 75). Dies war ihm möglich, weil für ihn „semitische Herkunft“ ein soziales und kein konstantes, rassisches Merkmal war.

3.3.2 In die Nationalarmee treten 20.000 Juden ein

Misstrauen und Vorurteile verschwanden schließlich, als die Juden gebraucht wurden. „Als der Dienst der Nationalgarde ernst und gefährvoll zu werden begann, wurden die Juden allseitig wieder zum Eintritt in dieselbe aufgefordert. (...) Als im August 1848 die ersten zehn Honvedbataillone, später eine große Nationalarmee geschaffen wurde, traten die Juden massenhaft unter die Trikolore. Viele, sehr Viele als magyarische Patrioten, aber unstreitig die Meisten als rettungssuchende Juden.“ (Einhorn 1851: 115)

Innerhalb der ungarischen Juden bestanden Spannungen zwischen Orthodoxen und Reformern, wobei den Reformern die Vermischung religiöser mit politischen Absichten unterstellt wurde. Einhorn hat im Zusammenhang mit der Gründung der jüdischen Reformgemeinde am 28. September 1848 (der erste Neujahrstag 5609) Wert darauf gelegt, die Motive seiner Bestrebungen offen darzulegen „Die pester Reformgenossenschaft, welche schon bei ihrem Entstehen über so gewaltige Hemmnisse obsiegt, hat dadurch eine innere Kraftfülle und Lebensfähigkeit gezeigt ... und ... besser als Worte es je vermöchten, jene Verläumder widerlegt, welche den Ursprung der Reformbestrebungen in unreiner Quelle, in politischen Nebenabsichten, suchten.“ (Einhorn 1851: 114) Er versuchte, kulturelle Emanzipation und politische Revolution deutlich zu trennen. Einhorn legte als Bibliothekar des Magyarisierungsvereins großen Wert auf vertrauensvolle und transparente Beziehungen mit den Ungarn (vgl. Häusler 1976: 67).

Daher wollte er jeden Anschein vermeiden, als ob die Juden nur ihre religionspolitischen Ziele verfolgen würden. „Nicht nach dem Glauben, sondern nach der Vaterlandsliebe wurden die Menschen klassifiziert. Wer wundenbedeckt vom Schlachtfelde

heimkehrte, wurde nicht um seine Religion, wer dort heldenmütig verblutete, nicht um den Stammbaum befragt.“ (Einhorn 1851: 114)

Nüchtern und selbstkritisch, auch um den Vorwurf des Eigenlobs zu entkräften, schränkte Einhorn die Heldentaten der Juden sogleich wieder ein. „Auf diese drei Punkte, nemlich: Vertretung magyarischer Gesinnung in nichtmagyarischen Gegenden, Eintritt in die Armee und Lieferung der Kriegsbedürfnisse, - beschränkte sich die Beteiligung des Juden an der ungarischen Revolution. Es erhellet auf den ersten Blick, dass diese Beteiligung, wie bedeutsam auch an und für sich, doch nur sekundärer Natur ist. Richtungsbestimmenden Einfluss, wie ihn z.B. Fischhof und Goldmark in Wien, Jacoby in Berlin, Crémieux in Paris und andere Juden in den kleinern deutschen Staaten übten, hat der ungarische Jude nie gewonnen.“ (Einhorn 1851: 118) Aus der Nennung dieser Namen wird klar, dass die ungarischen Juden internationale Repräsentanten für ihre emanzipatorische Entwicklung und demokratische Politik schmerzlich vermissten.

Von nichtmagyarischen Volksstämmen angefeindet, von Magyaren nicht geschützt, um die traurige Erfahrung bereichert, dass auch eine Revolution nicht alle Vorurteile und Ungerechtigkeiten vergangener Zeiten tilgt, griffen sie wie Ertrinkende nach dem letzten Strohalm. „Auch muss berücksichtigt werden, dass bei den Juden, die doch in ihren Erwerbsweisen so sehr beschränkt waren, eine viel größere Anzahl als beim Christen von solchen Männern vorhanden war, die ohne festbestimmten Erwerb nur von zufälligem Einkommen lebten und sich daher leichter, da sie keine begründete Existenz zu opfern hatten, dem Kriegsglück anvertrauen konnten.“ (Einhorn 1851: 115f.)

Diese soziale Motivation durch Arbeitslosigkeit und Diskriminierung erklärt den verhältnismäßig großen Anteil der Juden in der Armee. „Wie stark ihre Zahl gewesen, lässt sich nicht genau angeben, da hierüber keine Listen geführt wurden. Annähernd wurden bei der allergeringsten Schätzung auf 20.000 angegeben. Die Gesamtzahl der Armee war in ihrer höchsten Blüthezeit, im Frühling 1849, nicht über 175 – 180.000 Mann gestiegen. (...) Die Juden bildeten sonach beiläufig den 30. Theil der Bevölkerung und den 9. Theil der Armee, d. h. ihr Kontingent war verhältnismäßig $3 \frac{1}{3}$ Mal stärker als das der christlichen Einwohnerschaft.“ (Einhorn 1851: 116)

In der kämpfenden Truppe erfuhren die Juden endlich die so lange entbehrte Wertschätzung und Behandlung als ebenbürtige Schicksalsgenossen der Ungarn, unabhängig vom unglücklichen Ausgang der revolutionären Erhebung. „Sie hofften nicht mit Unrecht, dass gemeinsame Kampfesleiden vielleicht einen besseren Kitt als die Freiheitsfreuden abgeben dürften ... Über ihr Betragen im Kampf herrschte die allgemeinste Zu-

friedenheit, und sie erfreuten sich ungeteilter Liebe und Achtung bei ihren Kameraden sowohl als bei ihren Oberen.“ (Einhorn 1851: 116)

Einen aktiven jüdischen General gab es aber nicht. Die im westlichen Europa verbreiteten Gerüchte stellte Einhorn richtig. Der als „General“ bezeichnete Danneberg war als Jude im ungarischen Kanischa geboren, lebte aber schon seit vielen Jahren in Nordamerika. Die gastfreundliche Aufnahme, welche die ungarischen Flüchtlinge dort fanden, sei seinem Einfluss mit zu verdanken (vgl. Einhorn 1851: 118).

Einhorn blieb skeptisch gegenüber der ökonomischen Unterstützung der Revolution durch ungarische Juden, welche als Rüstungslieferanten tätig waren. „Wir wissen sehr wohl, dass der Kaufmann als solcher nur arithmetische Gefühle kennt, und dass auch die jüdisch-ungarischen Lieferanten mehr aus der Liebe zu den Kossuthnoten als aus Begeisterung ... sich auf gefährliche Unternehmungen einließen.“ (Einhorn 1851: 116f.)

Den Einfluss jüdischer Bankiers zur Stabilisierung der revolutionären Währung versuchte die österreichische Regierung sofort auszuschalten. Fürst Windischgrätz erklärte 1849 sämtliche Kossuthnoten in Pest für ungültig. „Indem dieselben demohngeachtet im Wurmkafeehaus, je nach den wechselnden Kriegsnachrichten, um 60–90 % ge- und verkauft wurden, behielten sie trotz aller Verbote im ganzen Lande einen Cours, welcher dem der österreichischen Banknoten nur wenig nachstand; ...“ (Einhorn 1851: 117)

Am 22. Dezember 1848 klagte der Oberbefehlshaber Windischgrätz in einem Brief an den Ministerpräsidenten Schwarzenberg, dass auch Kossuth feindlich gesinnte Ungarn glaubten, „die ‚alte Konstitution und die März - Errungenschaften müßten berücksichtigt‘ werden. Es bleibe nichts anderes übrig, als das Land zu erobern und in Militärdistrikte einzuteilen.“ (Obermann 1971: 30) Fünf Monate später hatte der Widerstand der Ungarn weiter zugenommen. „Am 28. März 1849 gestand er dem Ministerpräsidenten, dass er allein nicht stark genug sei, um den ungarischen Revolutionsherd auszutreten, zaristische Hilfe dringend erforderlich sei, da die Gefahr einer Ausdehnung der Revolution bestehe.“ (Obermann 1971: 31)

3.3.3 Juden stiften die ungarische Bundesgenossenschaft

Die Kaufkraft der Kossuthnoten war ein Hinweis auf die Stärke des revolutionären Bündnisses, welches im Winter 1848/49 zustande kam. Der jüdische Präsident des Demokratischen Vereins, Dr. Tausenau aus Wien, hatte bei der Volksversammlung in Pest am 16. Oktober 1848 dieses Bündnis im Sinne Fischhofs gedeutet: „Die Völker müssen sich vereinigen, die Interessen der Magyaren und der Deutschen müssen Hand in Hand

gehen, denn der Absolutismus öffnet seinen Rachen, um uns zu verschlingen ... Ein Slavenreich wollen sie gründen; die betörten Slaven glauben dies ... aber ich sage euch, sie betrügen sich, ... Der Absolutismus will nicht das Gedeihen irgend einer Nationalität ...“ (Zit. nach Obermann 1971: 51)

Damit hatte er den wunden Punkt getroffen, der auch konservative Vertreter der ungarischen Konstitution, welche König Ferdinand am 11. April 1848 beschworen hatte, im September 1848 zum Eingeständnis brachte, dass diese Verfassung gebrochen worden sei. Der Minister Szechenyi sah ebenso wie Tausenau die Souveränität Ungarns durch den Zaren gefährdet. „Das Auftauchen einer neuen Nation, so formulierte er im Geiste Herders, sei ein Gewinn für die Humanität ..., denn nichts schwäche Russland, das im Hintergrund der lebensgefährlichen Schwäche der ungarischen Souveränität stehe, mehr als die konstitutionelle Freiheit der slawischen Völker. Die Zukunft liege in einer ‚Konföderation‘.“ (Häusler in Mack 1995: 65) Die Konföderation hätte auch Juden eingeschlossen, welche Tausenau als Deutsche bezeichnete (vgl. 2.4.2 und 2.4.3).

Österreich und Russland wollten die Spaltung der jeweils schwachen und abhängigen Nationalitäten aufrecht erhalten. Nachdem russische Truppen den Revolutionären buchstäblich in den Rücken gefallen waren, sanken die Hoffnungen auf eine Konföderation rapide. Drei Wochen nach dem 11. Juli 1849, an welchem Kossuth mit einem glänzenden Fackelzug in Szegedin empfangen worden war, hatte sich Hoffnung und Siegeszuversicht in Trauer und Furcht verwandelt. So wie von Debresin aus die Unabhängigkeit Ungarns erkämpft worden sei, so werde von Szegedin aus die Freiheit Europas erkämpft, hatte Kossuth prophezeit. Die vereinten austro-russischen Truppen nahten aber bedrohlich (vgl. Einhorn 1851: 122).

Inzwischen wurde die ungeheure Brandschatzung bekannt, welche Graf Haynau am 16. Juli 1849 an den Budapester Juden vollzogen hatte (vgl. Einhorn 1851: 126). Haynau war eines der vierundsiebzig unehelichen Kinder des durch den Soldatenhandel unrühmlich bekannt gewordenen hessischen Regenten (vgl. Kapp 1874: 71). Er hatte schon furchtbar grausam den Aufstand in Brescia unterdrückt, sein Schreckensregiment sollte die Revolutionäre demoralisieren. Am 6. Juli 1850 wurde er seiner Vollmachten enthoben (vgl. Brockhaus 1906: 773).

Jetzt kam in der Revolutionsregierung endlich die Lage der Juden zur Sprache. „Auch ahnete Szemere, dass das Sterbestündlein seiner Regierung nahte. Er wollte, dass die Regierung in Ehren scheide und auch die große Schuld, welche sie an den Juden abzutragen hatte, wenigstens mit Worten zu tilgen suchen. (...) Lange hatte man sich in

Ungarn über das in der österreichischen Reichsverfassung vom 4. März 1849 ausgesprochene Gleichberechtigungsprinzip lustig gemacht.“ (Einhorn 1851: 126f.)

Schon am 11. Februar 1849 hatte Feldmarschall Windischgrätz die Judengemeinden von Ofen und Pest mit standrechtlicher Erschießung bedroht, um sie von Kontakten mit den Rebellen abzuhalten (vgl. Bruckmüller 1999: 86). Die Treue der Juden zur Revolution und zu den Magyaren stand aber außer Frage und so empfanden sie ihre Emanzipation als überfällig, zumal sie „die begeistertesten und aufopferungswilligsten Vertheidiger jenes Landes wurden, das sie noch immer nicht als seine Söhne anerkennen wollte, im Kampf gegen eine Regierung, die längst aus eigenem Antrieb ihre Gleichstellung verkündet hatte.“ (Einhorn 1851: 127)

Zugleich mit der Emanzipation der Juden wurde der Beschluss der Regierung mitgeteilt, Szegedin ohne Widerstandsversuch zu räumen. Zwischen den dichtgedrängten Gruppen jüdischer Neugieriger, die vor dem Rathaus standen, sah Einhorn ein altersgraues Männchen, mit Tränen in den Augen und einem bitteren Lächeln der Ironie auf den Lippen. Seine Rechte hielt eine Blechbüchse, in der einige Münzen waren, mit denen er unablässig klingelte, während er dazu mit tiefer Baßstimme den bei jüdischen Leichenbegängnissen üblichen Spruch rezitierte. „’Wer ist denn gestorben? fragte ich erschreckt, und wer wird denn heute, am Sabbat, begraben?’ ‚Die ungarische Republik‘, antwortet mit dumpfer schmerzerstickter Stimme der Gefragte. ‚Und um in Abrahams Schooß sanft ruhen zu können, hat sie uns vor ihrem Hinscheiden als frommes Legat – die Emanzipation vermacht. Friede ihrer Asche‘.“ (Einhorn 1851: 131)

Schließlich blieben nach dem Scheitern der Revolutionen in Wien, Paris, Rom und Berlin die Ungarn allein zurück, so dass die ungarischen Juden trotz ihres hohen Einsatzes und ihrer kämpferischen Ausdauer hinnehmen mussten, dass ihre Emanzipation von den Siegern sofort wieder aufgehoben wurde (vgl. Schoeps 2000: 825).

Das Licht der Emanzipation ist zwar in Ungarn bald wieder erloschen, nicht aber im Gedächtnis der Juden. Dies kam auch in der Architektur zum Ausdruck. „Licht zu bringen ist die Aufgabe derjenigen, die Gott dienen. ... Noch die schlichtesten und bescheidensten Synagogen bringen das architektonische Paradox fertig, dass das Licht nicht von außen in einen dunklen Innenraum einzufallen scheint, sondern umgekehrt, gleichsam vom Inneren ins Äußere ausstrahlt“ (Folberg 1996: 14). In der Synagoge von Szeged ist das „innere Licht“ der Revolution symbolisiert, welche diesen Bau erst möglich machte. „Die Synagoge in Szeged in Ungarn – wurde nach der Emanzipation erbaut, als es den Juden gestattet war, große freistehende Gebäude zu errichten. (...) Das Innere ist

in ähnlichen Proportionen gehalten wie die Augsburger Synagoge, aber es gibt mehr Licht, und die Ausschmückung in Szeged ist verspielter. Der Bau ist vielleicht nicht das beste Werk des berühmten jüdischen Architekten Lipost Baumhorn, aber unter denen, die den Krieg überlebt haben, sicher das größte und ehrgeizigste.“ (Folberg 1996: 125f.)

Auch in Turin war das größte Gebäude der Stadt als Synagoge geplant und in den von der 48er Revolution erfassten Gebieten wurden seit 1850 Zweiturmfassaden und überkuppelte Zentralbauten üblich, welche meist als Kompromiss zwischen orthodoxen Juden und Reformjuden gelten (vgl. Schoeps 2000: 792f.). In ihrer Größe prägten sie jetzt die Silhouette der Städte ebenso wie die Kirchen und brachten das nach der Revolution gewachsene Selbstbewusstsein jüdischer Gemeinden zum Ausdruck.

3.3.4 Pressefreiheit, Revolution und Sünde

Bei der Frage nach den Ursachen der Niederlage kam unvermeidlich der niedrige Bildungsstand des Volkes und die kaum entwickelte Presse zur Sprache. Um zukünftig mehr Einfluss nehmen zu können, strebte Einhorn eine Umstellung vom bisher überwiegend mündlich ausgetragenen politischen Meinungsstreit zur Pressefreiheit an.

Der Kampf mit der Feder sollte den Kampf mit der Waffe ersetzen. Die Heranbildung einer kritischen Leserschaft verhinderte die Zensur. „Wiewol widergesetzlich, hatte doch die österreichische Regierung seit Jahrzehnten in Ungarn die Zensur eingeführt und sie mit ziemlicher Strenge gehandhabt. Dagegen hatte sie es ... nicht mehr gewagt, das freie Wort zu beschränken, und es wurden immerwährend in 52 Komitatssälen die heftigsten Reden gehalten, von denen manche, wären sie im Druck erschienen, ihren Verfassern mindestens ein lebenslängliches Staatsdomizil in Munkács oder auf dem Spielberg verschafft hätten. Hierdurch geschah es, ... dass sich - im schroffen Gegensatz z. B. zu Deutschland – hier das Redetalent in einem viel höheren Grade als das Schreibtalent entwickelte.“ (Einhorn 1851: 119)

Zunächst war die jüdische Presse im Nachmärz zur politischen Einflusslosigkeit verdammt. „Anstatt wie in andern Ländern der Regierung und dem Reichstag den Impuls zu geben, empfing sie ihn von diesen. Sie machte höchstens den Dolmetscher und Vermittler, erhob sich aber in keiner einzigen Frage zur Rolle des Führers ... Da aber, wie oben gezeigt, die ungarische Judenheit weder im Reichstag, noch in den Regierungsbureau's vertreten war, so konnte sie auch nicht den, von jenen zwei Mächten gelenkten Gang der Presse bestimmen. (Einhorn 1851: 119) Durch die Kontrolle der öffentlichen Meinung blieben die alten Eliten den Revolutionären überlegen. „Das Bündnis der Ord-

nungsparteien mit dem Klerus, mit dem Protestantismus in Preußen oder dem katholischen Episkopat in Frankreich, war für den Erfolg der gegenrevolutionären Bewegung mit entscheidend. (...) Dieser schnelle Sieg der Reaktion überall in Europa, im Grunde genommen innerhalb von nur sechs Monaten nach dem Ausbruch der ersten Erhebungen, war nur möglich, weil sich das Militär in allen europäischen Staaten auf die Seite der alten Eliten stellte.“ (Schwentker in Fischer 1999: 126f.) Im Gegenzug für ihre privilegierte Stellung rechtfertigten die Staatsreligionen militärische Gewalt.

Nach der Revolution sollte die innere Loyalität zur Regierung wiederhergestellt werden. Der jüdische Dichter Karl Isidor Beck, am 1.5.1817 in Baja (Ungarn) geboren, gab dafür ein prominentes Beispiel. Ende 1835 kam er von Wien, wo er seit 1833 Medizin studierte, nach Leipzig. Dort promovierte er zum Dr. phil. und wurde durch die Förderung von Kühne, Gutzkow und Wienbarg mit lyrischen Gedichten schnell bekannt. Beck wurde mit Georg Herwegh verglichen, die Literaten des *Jungen Deutschland* sahen in ihm ihren Kampfgefährten, „... denn indem er für Israel seine Harfe anstimmt, ist er zugleich von Mitleid für die Armen und Unterdrückten erfüllt und zieht die soziale Frage in das Bereich seiner poetischen Betrachtungen.“ (Kohut 1926, 2. Bd.: 356)

Beck wurde in den *Jüdischen Plutarch* (Wien 1848) aufgenommen, obwohl er 1843 Protestant geworden war. Das aufrührerische Pathos seiner Texte fand auch bei Friedrich Engels beträchtlichen Anklang. Seine Sozialkritik erreichte in den *Liedern vom armen Mann* (Leipzig 1846, Berlin 1848), in denen er das Proletariat als Dichtungsgegenstand einführte, ihren Höhepunkt. In einem Vorwort an das Haus Rothschild erhob Beck schärfste Anklage gegen das jüdische Großkapital, das zur Stütze der Reaktion geworden sei (vgl. Killy 1998, Bd. 1: 370). Während der Revolution, die Beck ebenso wie Auerbach (vgl. 2.4.1.4) herbeigesehnt hatte, wurde seine Frau sehr krank. Der Dichter des heiteren *Lieds von der Donau*, welches im Walzer von Johann Strauß weltberühmt wurde, verfiel nach dem Scheitern der Revolution in bittere Resignation. Dann folgte seine Konversion zur Monarchie. „Im Gedichtzyklus *An Kaiser Franz Joseph* (Wien 1849) distanziert er sich von der Revolution, die er sogar als ‚Sünde‘ bezeichnet.“ (Killy 1998, Bd. 1: 370) Dass nach der Kapitulation 13 ungarische Generäle zusammen mit dem Ministerpräsidenten Graf Ludwig Batthyányi in Arad hingerichtet wurden, hatte europaweit Empörung hervorgerufen (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 1: 161). Die Umkehr eines so prominenten jüdischen Dichters zu den Siegern sollte deren moralische Position stärken, wurde jedoch von früheren Freunden als Verrat empfunden.

3.3.5 Jüdischer Geist fördert Freiheit und Bildung

Mit dem Gedicht *Im Oktober 1849* blieb Heine tief bewegt an der Seite seiner von den „tierisch rohen Mächten“ des Zaren besiegten Freunde (vgl. Ploetz 1998: 905):

„Und diesmal hat der Ochse gar mit Bären einen Bund geschlossen -
Du fällst; doch tröste dich, Magyar, wir andern haben schlimmere Schmach genossen.
Anständ'ge Bestien sind es doch, die ganz honett dich überwunden;
Doch wir geraten in das Joch von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.“

(Heine 1972, Bd. 2: 121)

Heine stellte sich der bitteren Erkenntnis, dass Revolutionäre und Juden gemeinsam unter Joch geraten waren. Auf die durch „anständige Bestien“ herbeigeführte Realität reagierte er aber nicht nur mit moralischer Empörung. Als sogar Laube sich mit den Siegern arrangieren wollte, kündigte ihm Heine die Freundschaft (vgl. Grab 1982: 119). Gegen die objektiv Mächtigen hielt Heine solidarisch zu den Unterlegenen:

„Das heult und bellt und grunzt – ich kann ertragen kaum den Duft der Sieger.
Doch still, Poet, das greift dich an – Du bist so krank, und schweigen wäre klüger.“

(Heine 1972, Bd. 2: 121)

Weil die Sieger bei ungarischen Juden so starken Widerstand gefunden hatten, verhängten sie drastische Strafen, um deren Freiheitswillen zu brechen. „Schon Fürst Windischgrätz belastete die jüdische Gemeinde in Pest mit 100.000, die in Raab mit 80.000 Gulden als Strafe für die Beteiligung an der Revolution. Noch schärfer ging der neue Gouverneur General Haynau vor, der die Gemeinden in Budapest, Altofen, Kecskemét, Nagy-Korös, Czegléd, Irsa, Szeged, Szabadka im ganzen mit einer Strafe von 2.300.000 Gulden belegte. Die Petitionen dieser Städte mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit, diese Summe aufzubringen, führte dazu, dass Haynau die Kontribution auf alle jüdischen Gemeinden Ungarns verteilte, mit Ausnahmen von Preßburg und Temesvar, die Österreich gegenüber loyal geblieben waren.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1434) Die jüdischen Gemeinden sollten damit nachhaltig gespalten und geschwächt werden.

Namentlich bekannten jüdischen Revolutionären blieb nur die Flucht. „Dass übrigens der Jude nächst den besonderen Brandschatzungen auch die allgemeinen Leiden, welche aus der Niederlage hervorgehen mussten, mittrug, dass auch die jüdischen Honvéds in

die kaiserliche Armee eingereiht wurden, dass auch viele kompromittierte Juden nur durch die Flucht ins Ausland ihr Leben oder ihre Freiheit sicherten, dass auch die jüdischen Handelsmänner durch die Entwerthung der Kossuthnoten ungeheuren Schaden erlitten, versteht sich von selbst.“ (Einhorn 1851: 134)

Angesichts der drastischen Kollektivbestrafung kamen jüdische Geistliche glimpflich davon. „Mit Freuden berichten wir es, die Zahl dieser Unglücklichen war im Verhältnis zu denen anderer Konfessionen sehr gering. L. Schwab, Rabiner der israelitischen Gemeinde zu Pest, wurde zu dreimonatlicher Freiheitsstrafe verurtheilt, ihm aber die bis zur Fällung des Urtheils bereits überstandene sechswöchige Untersuchungshaft mit in Anschlag gebracht. L. Löw, Rabiner zu Pápa, hatte eine neunwöchige Untersuchungshaft zu bestehen, nach welcher er als unschuldig freigesprochen wurde. (...) Die beiden Erstgenannten haben ihre geistlichen Funktionen bereits wieder angetreten.“ (Einhorn 1851: 135) Der 1794 in Mähren geborene Schwab war seit 1836 einer der ersten modernen Prediger in Ungarn, er starb 1857 in Budapest (vgl. Herlitz 1927, Bd. IV: 291).

Die wieder eingestellten Rabiner waren zur Zurückhaltung genötigt. Juden fehlte der Zugang zur ungarischen Presse. „... außer Diósy, Szegfy und Ludasy (die aber, beiläufig gesagt, alle drei gemäßigt-liberal waren), hat sich im Nachmärz kein einziger jüdischer Literat in der magyarischen Journalistik versucht, sondern ausschließlich in der deutschen. Wer aber unsere Landesverhältnisse nur ein wenig kennt, weiß wol, dass die deutsche Presse im Vor- und Nachmärz sehr wenig Selbstständigkeit besaß, sondern nur die Schleppträgerin ihrer magyarische Schwester (oder Gebieterin?) war. (...) Ein einziges deutsches Blatt existierte ...aber dieses ‚der 14. April‘ benannt – wurde von einem nichtjüdischen Honvédhauptmann (Hazay) redigirt und von einem christlichen Expriester (Horárick) geleitet, war mithin kein Produkt der ‚Jüdischen Schandpresse‘.“ (Einhorn 1851: 121)

Trotzdem sprach Einhorn seinen Mitkämpfern Mut zu, die Emanzipation war für ihn jetzt nur noch eine Frage der Zeit: „Der ungarische Jude hat durch die Revolution viel, ungemein viel gewonnen. Vor allem, wie auch seine außerungarischen Glaubensgenossen, jenes unschätzbare Gut, dem er lange vergeblich nachgestrebt: Die Emanzipation. Wieviele Jahrzehnte ermüdenden Kampfes hätte Dies, ohne Dazwischenkunft der Märzbewegung, noch beansprucht? Er hat es jetzt im Fluge errungen. Die Idee der Gleichberechtigung aller Menschen hat im Laufe der letzten zwei Jahre solch´ allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden, dass ihre Verwerfung nicht mehr zu fürchten ist.“ (Einhorn 1851: 136)

Damit hatte sich Einhorn getäuscht, denn die Gleichberechtigung der Juden in Ungarn ließ noch fast zwanzig Jahre auf sich warten. „Nach der Niederlage Österreichs im italienischen Krieg 1859, als sich die freiheitlichen Bestrebungen in Österreich- Ungarn wieder regten, begann sich auch die Lage der Juden in Ungarn zu bessern, bis 1867 die Gleichberechtigung gesetzlich festgelegt wurde.“ (Herlitz 1927; Bd. IV: 1434) Bereits am 20. Oktober 1860 wurden Teile der alten ungarischen Verfassung wiederhergestellt, die Ungarn erstrebten aber die volle Gültigkeit der Gesetze von 1848, welche erst nach dem Krieg von 1866 wieder in Kraft gesetzt wurden (vgl. Brockhaus 1906: 889).

Die Hoffnung, dass die Revolution in Ungarn auf die Dauer ein Gewinn sein musste, war für Einhorn lebensnotwendig angesichts der düsteren letzten Eindrücke, mit welchen er Ungarn verließ. Von seinen Glaubensbrüdern Schiller und Brück berichtet Einhorn auf den letzten Seiten: „Wir sprachen einander zum letzten mal am 2. August 1849 bei der Räumung Szegedin's, wo Schiller als Korporal im 3. Pionierkorps stand und beim Abtragen der dortigen Theißbrücke wacker arbeitete. M. Brück, Prediger zu Lugos ..., musste wegen der Metzelleien der Wallachen sammt seiner Gemeinde flüchten, und war später in einer Verpflegungskanzlei als Geschäftsführer im Hauptmannsrank angestellt. Einer etwaigen haynauischen Begnadigung entging er durch – den Tod; er starb in den letzten Julitagen 1849 in Szegedin an der Cholera.“ (Einhorn 1851: 136)

Einhorns Bruder Moritz ist in Transsylvanien gefallen, der Bruder Anton wurde gefangengenommen (vgl. Wininger II: 122). Von sich selbst berichtete er danach wie von einem Fremden: „J. Einhorn, Rabiner der israelitischen Reformgenossenschaft zu Pest, verließ beim Einzug Haynau's diese Stadt und entkam später glücklich nach Komorn, wo ihn Festungskommandant Klapka zum Feldpater (dem einzigen israelitischen in der ganzen ungarischen Armee) ernannte, und als solcher zur komorner Festungsbesatzung gehörend, infolge der bekannten komorner Kapitulationsbedingungen amnestiert wurde; es jedoch, als nach 2-3 Monaten die komorner Bedingungen nicht sehr skrupulös zu gehalten und mehrere Kapitulanten assentiert oder anderweitig bestraft wurden, rathsam fand, ins Ausland zu gehen, wo er noch gegenwärtig weilt.“ (Einhorn 1851: 135)

Einhorns fernerer Lebensweg zeigt, dass er selbst durchaus das Zeug dazu gehabt hätte, richtungsweisenden Einfluss auf die ungarische Politik zu nehmen, wenn er nicht zur Emigration gezwungen gewesen wäre. Er hielt an seinem Judentum ebenso fest wie an seiner magyarischen Heimat. Über Wien und Prag floh Ignatz Einhorn nach Leipzig, wo er für das Konversationslexikon von Brockhaus die Ungarn betreffenden Artikel schrieb. *Die Revolution und die Juden in Ungarn* und *Ludwig Kossuth* veröffentlichte er

1851. Sein Kossuth- Buch, in welchem er weiter für Freiheit und Bildung eintrat, wurde konfisziert. Sein Verleger erhielt zwei Jahre Gefängnis (vgl. Memo 3.3.5).

Unter dem Namen Eduard Horn entkam Einhorn nach Brüssel und Amsterdam, dort schrieb er *Spinozas Staatslehre ...* (1852). Wieder in Brüssel veröffentlichte Horn 1853 und 1854 *Statistische Gemälde des Königreichs Belgien*. Seit 1856 schrieb er in Paris für das *Journal de Débats* und gehörte zu den Gründern von *L'Avenir national*. Seine publizistische Kampfansage gegen Österreich brachte ihm eine Auszeichnung von König Victor Emmanuel ein und mit einer Kritik der Physiokraten gewann er den „Grand Prix“ der Academie francaise. 1869 konnte Eduard Horn nach Ungarn zurückkehren und wurde Mitglied des Reichstags von Preßburg. Noch ein halbes Jahr vor seinem Tod am 2. November 1875 wurde er Staatssekretär im Handelsministerium (vgl. Singer 1927, Bd. II.: 79).

Die in Ungarn gebliebenen Juden, welche erreicht hatten, dass die ihnen auferlegten Kontributionen von Kaiser Franz Josef in einen Bildungsfond verwandelt wurden, widerstanden der von Österreich angestrebten demütigen Unterwerfung. In der Einleitung zu Einhorns Revolutionsbericht wird deutlich, wie die Verlierer versuchten, mit Anstand zu überleben: „...ich vertraue meinen ungarischen Glaubensgenossen, dass sie im Lesen dieser sie ehrenden historischen Mittheilungen nicht nur Belehrung und Unterhaltung, sondern auch den Ansporn suchen werden, die durch das Schicksal der Revolution auferlegte Gründung eines Schulfonds als Wink Gottes zu betrachten, Schule und Kultus nach dem frischen Hauche der Neuzeit durch Bildung und Wissenschaft neu zu beleben und zu erheben.“ (Fürst in Einhorn 1851: IV) Die ungarische Revolution wurde so für die Juden zum Beginn ihrer Bildungs- und Kulturpolitik, wobei sie den Kampf um ihre Gleichberechtigung vom Schlachtfeld in die Schulen und Universitäten verlagerten.

Jüdische Gemeinden, welche der Minister für Kultus und Unterricht in einer gemeinsamen Organisation zusammenfassen wollte, misstrauten noch lange der von Österreich versprochenen Freiheit (vgl. Stern 1932: 159). Für ihre Selbstverwaltung sollten die Juden dem Staat gegenüber loyal und dankbar sein. „Und sie, die sie zweitausendjährigen Druck erlitten, werden die Freiheit umso ernster würdigen zu wissen und fühlen, was sie dem Vaterlande schuldig sind, welches ihnen gewährt.“ (Minister v. Eötvös zit. nach Stern 1932: 160). Beim Kongress 1868 kam es zu einer Spaltung in drei verschiedene Teile: kongress- autonomisch gesetzestreu, orthodoxes und status quo ante Judentum (vgl. Stern 1932: 179). Damit widerstrebten Juden der von Wien dekretierten Religionspolitik (vgl. Stern 1932: 188), wobei sie aber am Magyarentum festhielten.

Trotz den Folgen der Niederlage, mit welchen Juden in Ungarn weiter zu kämpfen hatten, erschienen ihnen die Jahrzehnte nach der Revolution als goldenes Zeitalter: „Sie bauten finanzielle Einrichtungen auf, große industrielle Konzerne, sie modernisierten die Landwirtschaft und etablierten den lokalen und internationalen Handel; sie schufen bemerkenswerte Beiträge in der Kunst, Literatur, Naturwissenschaft, Medizin und den Rechtswissenschaften. Diese Beiträge wuchsen in der kurzen Zeit von 1849 bis 1914, in der sie frei waren (wenn auch sozial nie akzeptiert), stark an.“ (Ornstein 2001: 9)

Es sei nicht die ungarische Gesetzgebung, sondern die Wiener Regierung gewesen, welche die Juden emanzipiert hätte, behauptete der Verfasser der umfangreichsten Bibliographie zur Judenfrage in Ungarn. „Das ist eine der größten Lügen der ungarischen Geschichte, aber wie alle Lügen enthält sie auch ein Körnchen Wahrheit.“ (Miskolsky in Fischer 1999: 155f.) Über den Streit darum, von welcher Regierung ungarische Juden emanzipiert wurden, gerät leicht in Vergessenheit, wie sich die jüdischen Revolutionäre gerade in Ungarn massenhaft selbst emanzipiert hatten.

Fazit: Einhorn gehörte zu einer Gemeinschaft von jüdischen Reform-Rabbinern, welche sich mit zahlreichen Gemeindegliedern der Kossuth-Armee anschlossen. Er erinnerte in seinem im Exil verfassten Buch an den heroischen Kampf der 20.000 Juden in der Kossuth-Armee. Sie behaupteten auch nach der Niederlage die Legalität ihres Kampfes und misstrauten der vom Kaiser „gewährten“ Freiheit. 1869 kehrte (Ein-)Horn nach Ungarn zurück und wurde Abgeordneter und Staatssekretär.

3.4 Ludwig und David Kalisch als Kundschafter der Ostjuden

Ein Vergleich der Biographien von Ludwig (1814-1882) und David Kalisch (1820-1872) zeigt, wie ihre Herkunft aus jüdischen Gemeinden an der polnischen Grenze und das gedruckte Wort ihre Lebenswege beeinflussten. Ludwig Kalisch gehörte zum gleichen Jahrgang wie Mierolawski (17.1.1814 - 22.11.1878), welcher der berühmteste polnische Revolutionär wurde. Jedoch kam es zwischen Polen und Juden erst 1861 zu einer Kampfgemeinschaft (vgl. Schoeps 2000: 664), obwohl die Unterdrückung in Polen derjenigen in Ungarn nicht nachstand. Kalisch und Mierolawski wurden aber nicht in ihrer Heimat Kampfgefährten, sondern erst 1849 in Baden und der Pfalz.

Die Provinz Posen kam 1848 zu Preußen (vgl. Leisering 2004: 92). Hermann Hamburger (1837-1920) berichtet aus Schmiegel, in der Nähe von Breslau, über die für Juden günstigen Lebensverhältnisse. „Meine Eltern lebten auch dort sehr behaglich,

glücklich und zufrieden. (...) Gesellschaftliche Unterschiede zwischen Christen und Juden bestanden damals nicht.“ (Zit. nach Richarz 1976: 289) Preußens „Germanisierung“ Posens (vgl. Schoeps 2000: 668) wurde daher auch von Juden begrüßt.

Weit schlechter als in Posen ging es den Juden in Polen. Börnstein, welcher sich 1848 Herwegh anschloss (vgl. 2.3.8.2), lernte 1814 als Kind in Lemberg das Elend der dort lebenden Juden kennen. „Gegen einen Juden war alles erlaubt, es gab für sie weder Rechte noch Schutz, und dabei waren sie die höchsten Steuerzahler“ (Zit. nach Häusler 1979b: 68f.). Mit Ekel berichteten deutsche Reisende von Kot, Schmutz und Lumpen, von eng zusammengedrängten Menschenhaufen mit „Weichselzöpfen“, einer besonders scheußlichen Infektion der Kopfhaut (vgl. Häusler 1979b: 79). Statt mit sozialer Hilfe oder Hygiene begegnete man den Verelendeten mit nackter Gewalt. „Der Juden wegen sollte man nie ohne Reitpeitsche in Polen ausgehen.“ (Zit. nach Häusler 1979b: 75)

Heine wünschte, die Juden im Großherzogtum würden wie im russischen Polen mehr Ackerbau treiben, wenn sie die Leibeigenschaft nicht länger zu fürchten hätten. „Hebt sich jetzt der Bauernstand aus seiner Erniedrigung, so werden auch die Juden zum Pflug greifen. Bis auf wenige Ausnahmen sind alle Wirtshäuser Polens in den Händen der Juden, und ihre vielen Branntweimbrennereien werden dem Lande sehr schädlich, ... Aber ich habe ja schon oben gezeigt, wie das Branntweintrinken zur Seligmachung der Bauern gehört.“ (Heine 1972, Bd. 3: 563) Bei revolutionären Erhebungen der Polen kam es aber nicht zu Exzessen. „Raub, Mord, Greuel und Grausamkeiten, wie sie in Kriegszeiten unumgänglich sind, wurden in der Zeit der polnischen Revolution in der Provinz Posen nur selten verübt. Die Führer, polnische Edelleute von meist vornehmer und edler Abkunft, hielten gute Manneszucht unter ihren Leuten, und so kamen die Unseren trotz vielfacher Gefahren, ..., immer noch glücklich und ohne wesentlichen Schaden davon.“ (Zit. nach Richarz 1976: 296)

Der Antisemitismus wurde in Posen und Schlesien erst nach der Revolution 1848 zu einer bedrohlichen Erscheinung. „Die gesamte Bürgerschaft des Landes mit wenigen Ausnahmen waren in ihrer Gesinnung liberal. In der Provinz Posen standen die Juden mit den Deutschen zusammen gegen die Polen. ..., und die guten gegenseitigen Beziehungen blieben durch Jahrzehnte hindurch ungetrübt, bis sie später infolge der traurigen Wirkung des Antisemitismus sich allmählich lösten.“ (Zit. nach Richarz 1976: 290)

Eigentlich hatten die Polen von Frankreich die Wiederherstellung ihrer nationalen Einheit und die Juden ihre Emanzipation erwartet. Aber das von Napoleon 1807 begründete Großherzogtum Warschau antwortete auf das Begehren der Juden nach Bür-

gerrechten mit dem „infamen Dekret“. Den Juden wurden auf die Dauer von 10 Jahren die politischen Rechte entzogen, damit sie „in dieser Zeit alle Besonderheiten ausrotten und sich vollkommen ihrer Umgebung assimilierten. ... Die Bemühungen einzelner Juden, unter Betonung ihres höheren Kulturniveaus für sich besondere Vorteile zu erlangen, waren ergebnislos.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1015f.) Damit setzte sich die Entrechtung fort, welche die Juden ihrer seit 1595 bestehenden Gemeindegewalt (Kahal) beraubte. Mit der Teilung Polens im 18. Jahrhundert wurde der Kahal sowohl in den von Preußen als auch in den von Österreich besetzten Gebieten und 1822 im russischen Königreich Polen abgeschafft (vgl. Schoeps 2000: 442).

3.4.1 Lissa, eine Heimstatt für Weise und Narren, Fromme und Revolutionäre

Lissa (polnisch Leszno) war eine kleine Insel relativer Autonomie im Grenzgebiet des von Preußen, Österreich und Russland geteilten Polen. Lissa wurde 1547 deutsches Stadtrecht verliehen und gehörte 1793 – 1920 zu Preußen. „Zugleich mit dem Aufbau der Stadt siedelten sich Juden an, die um 1580 die förmliche Genehmigung dazu erhielten. Bereits vor 1651 trieben sie Handel mit Breslau. (...) Bereits 1684 besaßen die Lissaer Kaufleute in Breslau eine eigene Synagoge. Lissa stellte auch die meisten Meßgäste aus Polen in Leipzig.“ (Herlitz 1927, Bd. III: 1123) Mit Breslau, wo im Laufe des 19. Jahrhunderts nach Berlin und Hamburg die drittgrößte jüdische Gemeinde entstand (vgl. Schoeps 2000: 142), gab es verwandtschaftliche Beziehungen, aber keinen Nachweis für eine direkte Verwandtschaft von David und Ludwig Kalisch. Der Name Kalisch verweist allerdings auf älteste Traditionen jüdischer Gemeindeautonomie, wie sie im Judenstatut Herzog Boleslaws des Frommen von Kalisch aus dem Jahr 1264 festgehalten wurde (vgl. Häusler 1979b: 14).

Nach dem Wiener Kongress wurde der Berliner Aufklärer Friedländer (vgl. Schoeps 2000: 273) um ein Gutachten zur Gleichstellung der Juden gebeten. „Das ... Gutachten gipfelte in der Forderung, dass die Juden zunächst durch Aufgabe ihrer traditionellen Kultur zur Zivilisation erzogen und zur Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten angehalten werden müssten.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1016) Die Bereitschaft, Juden in ihrer Eigenart zu akzeptieren, ohne ihre Selbstaufgabe zu postulieren (vgl. Toury in Schoeps 2000: 230f.), war noch nicht vorhanden. Aus den Reihen orthodoxer Juden gingen Forderungen nach Assimilation, gepaart mit Antisemitismus, sogar in die Rabbinerausbildung ein. „Besonders wirksam war die Schrift des Professors der orientalischen Sprachen an der Universität Warschau Chiarini *Théorie du Judaïsme* (1829), die unter Beru-

fung auf Eisenmenger auch die Blutlüge wieder aufleben ließ. Derselbe Chiarini war Mitglied des ‚Komitees der Alttestamentlichen‘ und hatte Abraham Bucher, einen entschiedenen Vertreter der Assimilation, an das Rabbinerseminar gebracht.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1016) In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Wort *Assimilierung* noch nicht geläufig, man sprach eher von *Anpassung* oder *Amalgamierung*.

Der polnische Antisemitismus war stolz auf seine Eigenständigkeit, welche er gegen russische Einmischung verteidigte. Als in Warschau eine dreitägige Judenhetze ausbrach, wandte sich die polnische Gesellschaft mit aller Entschiedenheit dagegen, weil sie „diese importierten russischen Mittel nicht brauchte, um die Juden wirksam zu bekämpfen.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1022) Derart angefeindet, hatte das Judentum am Aufstand 1830/31 nur geringen Anteil. „Der von S. Hernisz namens ... jüngerer Juden vertretene Gedanke der Bildung einer jüdischen Legion wurde von dem Diktator Chlopicki energisch zurückgewiesen, wie man überhaupt geneigt war, in den militärischen Kreisen die Grenze gegen die Juden recht scharf zu ziehen.“ (Herlitz 1927, Bd. IV: 1017f.) Nur dort, wo im Gegensatz zum aristokratischen Charakter dieser Bewegung der Massencharakter stärker hervortrat, standen auch Juden in den Reihen der Revolution.

Erst nachdem die von der Masse des Volkes im Stich gelassene Adelsrevolution gescheitert war, wurde in Kreisen der polnischen Emigranten über polnisch - jüdische Beziehungen neu nachgedacht. Ignatius Lelewel, der Begründer der kritischen polnischen Historiographie, der 1847 mit Marx und Engels Vizepräsident der *Internationalen Demokratischen Gesellschaft* wurde, veröffentlichte 1832 in Paris „ein ‚Manifest an das israelische Volk‘, in der er die Juden aufforderte, um der lichten Erinnerungen an die Zeiten des alten Reiches willen und in der Hoffnung auf künftige Freiheit über die ihnen im zeitgenössischen Polen zugefügte Unbill hinwegzusehen.“ (Dubnow 1929: 243)

Aus Lissa kamen auffallend viele jüdische Revolutionäre. „Einer der wichtigsten Finanziers der amerikanischen Revolution war der (aus Lissa im Großherzogtum Posen stammende) jüdische Bankier Haym Salomon, welcher der revolutionären Vereinigung ‚Sons of Liberty‘ angehörte.“ (Grab 2000: 238) Das Denkmal für Georg Washington in Chicago zeigt, wie er dem Freimaurer Salomon die Hand reicht. Die aus Polen stammenden, jiddisch sprechenden Juden in Amerika kämpften mit wenigen Ausnahmen gegen die Briten. Sie stellten überraschend viele Offiziere, welche Uniformen, Waffen, Verpflegung und sogar Schiffe beschafften (vgl. Fast 1968: 263). Fast, der Salomon als „Bankier der Revolution“ biographisch gewürdigt hatte, wurde in der McCarthy-Ära wegen „unamerikanischer Aktivitäten“ verfolgt (vgl. Keil 1979: 74f.).

1837 erhielten die Lissaer Juden erstmals Wahlrecht zu den Gemeindekörperschaften. 1848 standen sie an der Spitze eines *Vereins zur Wahrung deutscher Interessen* in der Provinz Posen (vgl. Lewin 1904: 170). Der Deutsche Arnold Steck aus Lissa kämpfte wie Ludwig Bamberger 1849 in der Pfalz. Als Hauptmann der Revolutionsarmee wurde er zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine 5. Feldbatterie beschoss am 16. Juni 1849 Lagerhäuser in Ludwigshafen (vgl. Raab 1998). Nachdem Steck die Flucht in die Schweiz gelang, verlor sich seine Spur. Seine religiöse Herkunft ist unbekannt. Die weitgehende Übereinstimmung jüdischer und deutscher Interessen in Lissa brachte dort aber stärkere emanzipatorisch-revolutionäre Bestrebungen hervor als anderswo.

Eindeutig jüdischer Herkunft war Adolf Löwenstein, geboren am 23. Mai 1811 in Lissa (vgl. Hachtmann 1997: 953), wahrscheinlich ein Bruder des 1804 in Lissa geborenen Jakob Samuel Löwenstein (vgl. Wininger IV: 169). Er hat wie Stephan Born aus Lissa in der Berliner Revolution mitgewirkt. Der Jude Rafael Kosch aus Lissa war einer der Führer der freiheitlichen Bewegung in Ostpreußen in den vierziger Jahren. 1848 wurde er als Abgeordneter für Königsberg für die Berliner Nationalversammlung gewählt, in der er die Würde des zweiten und sodann des ersten Vizepräsidenten bekleidete. „Für die Rechte seiner Glaubensbrüder trat er energisch ein und erwirkte die Abschaffung des Judeneides für Preußen.“ (Lewin 1904: 171)

Das *Jüdische Lexikon* vermied es, Ludwig Kalisch einen Revolutionär zu nennen. Er galt als „Achtundvierziger, der sich große literarische Verdienste erwarb.“ (Herlitz 1927, Bd. III: 1123) Seit 1835 studierte Kalisch in Heidelberg und München Medizin. Eine Sammlung von Balladen, Liebes- und Freiheitsgedichten veröffentlichte er 1836 in Heidelberg. 1838 zog er nach Bingen, 1840 siedelte er nach Mainz über, wo er sich als Schriftsteller und Privatlehrer niederließ und eine rege publizistische Tätigkeit entfaltete. „1843 wurde er Redakteur, 1844 auch Herausgeber der Mainzer Karnevalszeitung ‚Narrhalla‘. Unter dem Schutz der Narrenkappe verspottete er in seinen Artikeln die reaktionären politischen Zustände und setzte sich für bürgerliche Freiheiten ein.“ (Killy 1998, Bd. 6: 201) Trotzdem ist Ludwig Kalisch ein „heute nahezu vergessener Schriftsteller.“ (Grab/Schoeps 1983: 331)

Nicht nur der oder jener Revolutionär, auch Lissa fiel als bedeutendes jüdisches Zentrum ebenso wie als Zufluchtsort der böhmischen Brüder dem Vergessen anheim. „Die ‚Weisen Lissas‘ waren in der ganzen Diaspora berühmt. Kalischs Urgroßvater galt als einer ihrer führenden Köpfe.“ (Grab/Schoeps 1983: 331) Die Lehrmethoden waren ganz auf Gehorsam abgestellt. „Es verging kaum eine Stunde, ohne dass ein Schüler

von seinem Lehrer oder dessen Alter ego, dem Oberbelfer (Ober-Aufpasser), gerüttelt und geschüttelt, oder mit Rippenstößen oder mit Stockschlägen bedacht worden wäre.“ (Zit. nach Grab/Schoeps 1983: 332) Der Talmud (vgl. Schoeps 2000: 797) hatte für Kalischs Urgroßvater noch als „Inbegriff menschlichen Wissens“ gegolten (vgl. Grab/Schoeps 1983: 331), aber schon der zwölfjährige Knabe überschritt diese jahrhundertalte Einschränkung seines Weltbildes. Die Lektüre biblischer Geschichten fesselte ihn weit mehr als der Talmud. „Im Rückblick steht für ihn fest, dass der Talmud den Geist des Judentums verfälscht habe – durch ‚seine Wortklauberei, seine Silbenstecherei, seine Kümmelspalterei, seine Sucht, kein einziges Wörtlein in Ruhe zu lassen und tausend Dinge hineinzudeuten und herauszugrübeln‘.“ (Grab/Schoeps 1983: 332) Trotz seiner Kritik wusste er, dass der Talmud während blutigster Verfolgungen zur Erhaltung des Judentums beigetragen hatte. „Auf keinen Fall hatten indessen die Schudt, die Eisenmenger und wie sonst die schweinsledernen Theologen heißen mögen, die sich bei abtrünnigen Juden ihre Gelehrsamkeit zusammengebettelt, auf keinen Fall hatten diese Judenfresser ein Recht, dem Talmud so sehr in’s Zeug zu fahren. Sie hätten besser daran getan, vor ihrer eigenen Tür zu fegen.“ (Kalisch zit. nach Grab/Schoeps 1983: 332)

Kalisch hatte durch die Gemeinschaft mit böhmischen Brüdern (vgl. Ploetz 1998: 613) in Lissa neue Formen gelebten Glaubens kennengelernt. Nicht als „Judenfresser“ sondern als verfolgte Freiheitskämpfer waren diese nach ihrer Niederlage im dreißigjährigen Krieg nach Lissa gekommen. Sie waren die Nachfahren der Hussiten, welche seit 1418 die Gleichheit aller Menschen vor Gott, ohne Unterschiede des Adels und des Priestertums, ihrem Kampf zugrunde gelegt hatten. Schon vor Luther – wahrscheinlich 1458 – hatten sie beschlossen, die Bibel als alleinige Richtschnur für dogmatische Fragen und als Vorbild für die Erneuerung der apostolischen Kirche anzunehmen. Ihre *Brüderunität* verpflichtete sie zu absoluter Gewaltlosigkeit und Verweigerung des Eides (vgl. RGG Bd. 1: 1435), wodurch sie in kritische Distanz zum Staat gerieten.

„Der Ort gewann 1516 und 1517 Bedeutung, als böhmische und mährische Brüder infolge von Kriegsstürmen dorthin flüchteten (...) Die königliche Gründungsurkunde ... erwähnt Lissaer Juden nicht, sie standen außerhalb des Stadtrechts und der Stadtverwaltung.“ (Lewin 1904: 2) Die „weltumspannende Liebe zu allen Völkern, zu einer alle Menschen erfassenden Bruderschaft von Gleichen“ (Heine 1979: 204) könnte in Lissa Modell einer religionsverschiedenen Gemeinschaft geworden sein, in welcher es um gemeinsames Überleben ging, nicht um die Herrschaft der Einen über Andere.

In Brandeis war Comenius der böhmischen Brüderunität beigetreten, verließ aber bald das Land, um im Auftrag der Universität die Auswanderung der Brüder vorzubereiten. Wegen des Dreißigjährigen Krieges wurden die Brüder aus Böhmen vertrieben und ihre Bücher verbrannt. Comenius war Rektor der höheren Brüderschule und hatte den Zufluchtsort an der Lissa gefunden (vgl. Comenius 1979: 393f.). Bedeutende Werke von Comenius, wie der *Orbis sensualium pictus (Die sichtbare Welt)* sind in Lissa entstanden. „Noch zu Goethes Zeiten war es das einzige Kinderbuch, aus dem die Jugend lernte (wie sich Goethe in Dichtung und Wahrheit erinnert).“ (Comenius 1979: 1) Auch die frommen Gedichte des evangelischen Mystikers Andreas Gryphius erschienen 1637 „zur Polnischen Lissa.“ (Gryphius 1968: 129)

In seinem pädagogisch - politischen Hauptwerk *Pampaedia* entwickelte Comenius Prinzipien der Brüderlichkeit und Ebenbürtigkeit – „da es nicht recht ist, einen Menschen zum Unmenschen herabzuwürdigen“ (Comenius 1991: 21). Seine Auffassung von Religion als Lehre vom wahren Menschentum ist universal: „Zunächst wünschen wir, dass in dieser vollkommenen Weise nicht nur irgendein Mensch, wenig oder viele zum wahren Menschentum geformt werden, sondern alle Menschen, ... kurz jeder, der als Mensch geboren ist.“ (Comenius 1991: 13). Auch wenn Kalisch diese theologischen Reflexionen nicht im Einzelnen gekannt hat, wurde für ihn das Zusammenleben zwischen Juden und Böhmischem Brüdern in Lissa fast selbstverständlich.

Der geistige Reichtum Lissas wurde von ökonomischem Niedergang begleitet. Die Steuereinnahmen reichten seit Mitte des 17. Jahrhunderts nicht mehr für die zunehmenden Verpflichtungen und „gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren alle großen Gemeinden bankrott.“ (Schoeps 2000: 442) Der Höhepunkt der Krise in Lissa kam zwischen 1832 und 1842, als dort die höchste Pro-Kopf-Verschuldung im Großherzogtum Posen eintrat. „In Lissa hatte sich 1832 die Situation so zugespitzt, dass alle gemeindeeigenen Grundstücke mit den dazugehörigen Gebäuden, also auch Friedhof, Synagoge und Badehaus, versteigert werden mussten.“ (Kemlein 1997: 119) Die verarmten Bewohner verließen häufig ihre Heimat, erinnerten sich aber an ein brüderliches Gemeinwesen.

3.4.2 Ein zwölfjähriger Talmudstudent zieht durch Deutschland

Armut und Bildungshunger wirkten zusammen, als Ludwig Kalisch 1826 von seinen Eltern in die Fremde entlassen wurde. „Vermutlich der beschränkten Ausbildungsmöglichkeiten wegen verließ Kalisch als Zwölfjähriger das heimatliche Lissa. Eigenen Angaben zufolge hat er sich drei Jahre in dem Städtchen Glogau an der Oder aufgehalten,

beschäftigt mit Sprachstudien, hierauf Deutschland kreuz und quer durchreist und weitere drei Jahre in Frankfurt am Main verbracht.“ (Grab/Schoeps 1983: 334) Damit hat er eine unter jüdischen Talmudschülern weit verbreitete Existenzweise als *Bocher* angenommen. „Bocher (Plural Bocherim, Bachurim): Talmudstudent. Die Bachurim zogen zum Sitz ihrer rabbinischen Lehrer und wurden von der dortigen Gemeinde unterstützt oder verdienten ihren Lebensunterhalt als Hauslehrer.“ (Richarz 1976: 481)

In der Generation der Kalischs war die Vorstellung, durch Bildung eine öffentliche Anstellung zu erhalten, fast so aussichtslos wie die Beschränkung aufs Talmudstudium. Besser gestellte jüdische Familien bevorzugten einen Hauslehrer mit der Kenntnis klassischer Sprachen. „Moritz Jutrosinski ... kam dann später auf das Comenius-Gymnasium in Lissa und musste sich seinen Lebensunterhalt z. T. durch Stundengeben verdienen. Die Sitte wohlhabender Familien, unbemittelten Schülern Freitische zu gewähren, erleichterte ihm das Fortkommen.“ (Richarz 1976: 417)

Die frühe Trennung von der Familie eröffnete aber noch keine neue Welt. Häufig gelangte ein „Bocher“ über die abhängige Rolle des Hauslehrers nie hinaus. Moritz Jutrosinski, 1825 in Sandberg geboren, wurde 1862 in Posen als Hilfslehrer angestellt, was schon als Ausnahme galt. „Trotz Unterstützung des Magistrats kann er entgegen der Verfassung die ordentliche Bestallung als Gymnasiallehrer erst nach sich von 1862 – 1868 hinziehenden Landtagsdebatten über seinen Fall erreichen.“ (Richarz 1976: 417) Unter diesen Umständen hat Ludwig Kalisch eine steile Karriere gemacht

3.4.3 David und Ludwig Kalisch als Narren und Revolutionäre

Ludwig Kalisch blieb trotz seiner akademischen Karriere mit den Erfahrungen der Armen und Rechtlosen verbunden. „In Gießen wurde er ... 1847 zum Dr. phil. promoviert. 1848 gab er in Mainz die Zeitung ‚Der Demokrat‘ heraus, die das Sprachrohr des ‚Demokratischen Vereins‘ und des Mainzer Arbeiterbildungsvereins war und die Interessen der ‚Besitzlosen‘ vertrat.“ (Killy 1998; Bd. 6: 201) Als Herausgeber der *Narhalla* für die Mainzer Karnevalsgesellschaft, deren Präsident der Revolutionär Zitz war (siehe 4.2), verband Ludwig Kalisch Humor und Politik. Ludwig Bamberger war zur selben Zeit Chefredakteur der *Mainzer Zeitung*. Im Karneval wurde die katholische Sexualmoral mit französischer Sinnlichkeit und Frivolität unterlaufen.

David Kalisch hatte für seinen Zugang zur großen Welt von Breslau aus bessere Voraussetzungen als seine Glaubensbrüder aus Lissa. „Kalisch, David, auch: D. J. Schalk, * 23.2.1820 Breslau, † 21.8.1872 Berlin ... entstammte einem aufgeklärt - libe-

raler Tradition verpflichteten jüdischen Elternhaus. Der frühe Tod des Vaters, eines Pelzhändlers, führte zur Verarmung der Familie und zwang dem Gymnasiasten 1837 eine kaufmännische Lehre auf. Der sich anbahnenden Handelskarriere ging er aus dem Weg, als er sich 1844 nach Paris wandte, dort in wechselnden Stellungen sein Leben fristete und Bekanntschaft (wohl weniger mit politischen Emigranten) als mit dem Boulevardtheater schloß.“ (Killy 1998, Bd. 6: 200)

Diese neue Möglichkeit, die Obrigkeiten dem Gelächter preiszugeben und dadurch deren Herrschaftsansprüche auszuhöhlen, regte David Kalisch zu eigener Kreativität an. Er importierte die französische Freizügigkeit aus Paris nach Preußen. „In Berlin seit 1846, reüssierte Kalisch 1847 schon mit seinem Possenerstling *Ein Billet von Jenny Lind*, ... in Schöneberg (1846), erzielte er mit *Einmalhunderttausend Thaler!* (Uraufführung 1847 am Königsstädtischen Theater) den endgültigen Durchbruch und blieb in der Folge einer der meistgespielten deutschen Bühnenaufen.“ (Killy 1998, Bd. 6: 200)

Im Berlin der 48er Revolution brachte D. J. Schalk die erste Nummer seines *Kladde-radatsch* (= Krach, Umsturz) als *politisch - satirisches Organ* heraus. Das einzige Witzblatt dieser Art bestand wegen der treffsicheren Satiren gegen Militär, Obrigkeit und Pfaffen noch bis 1944 (vgl. Killy 1998, Bd. 6: 200). David Kalisch verschaffte sich in der Rolle des Flaneurs den Schutz eines nicht ganz ernst zu nehmenden Schalksnarren. Ihn zu verhaften hätte seine Widersacher noch lächerlicher gemacht, obwohl Kalisch seine Sympathien für die Revolutionäre offen zeigte (siehe 4.1.4.2). „Das Wetterleuchten der Ideen, der jungen Freiheit Fahnenwehen“ (Killy 1998, Bd. 6: 200) war in seinen Satiren stets gegenwärtig. Die bloßgestellte Obrigkeit war verunsichert. Seine politisch auf der Höhe der Zeit stehenden, anzüglichen Possen (oft nach französischem Urtext), fielen erst nach der Revolution dem Hinckeldeyschen Theaterzensur - Erlass zum Opfer. Als *Faust, der zu spät bekehrte Demokrat* (Berlin 1853), karikierte Kalisch den biedermeierlichen Zeitgeist: „Habe nun, ach! Demokratie, Wühlerei und Communismus reichlich studiert“. Seine Übertragungen französischer Couplets, welche noch in der Weimarer Republik gesungen wurden, trugen dazu bei, dass aus dem preußischen Exerzierplatz Berlin eine Weltstadt werden konnte. „Den ‚poetischen und bleibenden Wert‘ seiner Bemühung hat ihm schon Keller, gegen ‚die literarischen Schlafmützen‘ gerichtet, bescheinigt (Brief an Hettner, 4. 3. 1851).“ (Killy 1998, Bd. 6: 200).

Fazit: David Kalisch benutzte wie sein Namensvetter Ludwig Humor und Satire zur Bloßstellung der Mächtigen. Er entzog sich während der 48er Revolution der Verfolgung als *Schalk* und gehörte danach zu den meistgespielten deutschen Autoren.

3.4.4 Auf dem Weg ins „Goldene Zeitalter“

In Mainz nahm Ludwig Kalisch mit ähnlichen literarischen Mitteln wie David Kalisch den braven Bürgern wenigstens für ein paar lachende Momente ihre Angst vor der Freiheit. „Neben seiner redaktionellen Tätigkeit veröffentlichte er mehrere Bücher mit Humoresken, Satiren u. Parodien, in denen er sich über Kleinmut und Lethargie des ‚deutschen Michels‘ mokierte. (...) Seine oft bissige politische Polemik machte auch vor den bürgerlichen Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung nicht halt, die eher bereit waren, mit der Reaktion als mit dem Proletariat gemeinsame Sache zu machen. (Shrapnels. Ffm. 1849).“ (Zit. nach Killy 1998, Bd. 6: 201)

Radikaler als sein Namensvetter David in Berlin zog Ludwig in der Pfalz die Konsequenz aus seinem Spott über die reaktionären politischen Verhältnisse und trat mit Ludwig Bamberger und Franz Zitz an die Spitze der revolutionären Erhebung. Über den Revolutionär berichtet das Literaturlexikon nur knapp: „Nach der Niederschlagung der Revolution - im Mai/Juni 1849 war Kalisch Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz, 1851 wurde er in Abwesenheit zum Tod verurteilt - floh Kalisch nach Paris. Über das Alltagsleben in der französischen Hauptstadt und in London veröffentlichte er 1851 zwei Bände mit Reportagen.“ (Killy 1998: Bd. 6: 201)

Für jüdische Biographen blieb die Politik jüdischer Revolutionäre mit ihrer religiösen Herkunft verknüpft. „Ludwig Kalisch ist den jüdischen 48er Demokraten zuzurechnen, die davon überzeugt waren, sie trügen dazu bei, eine bessere Welt zu schaffen, eine Welt, die nicht von Geburtsvorrechten, nicht von Machtmissbrauch und Unterdrückung bestimmt sein würde. Auch bei ihm ist so etwas wie ein Revolutionsmessianismus festzustellen, eine Religiosität, die ihrer transzendenten Bedeutung entkleidet ist.“ (Grab/Schoeps 1983: 347) Diese „Entkleidung“ ging auf religionskritische Einstellungen zurück. „Das *religiöse* Elend ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend:“ (Marx in MEW 1: 378)

Die Verknüpfung zwischen traditioneller jüdischer Glaubensweise und dem von Transzendenz befreiten Messianismus wurde von Kalisch in den *Bildern aus seiner Knabenzeit* schon ganz ähnlich formuliert, wie dies Juden noch ein Jahrhundert später über sich ausgesagt haben (vgl. zusammenfassend Wiehn 1989b: 53f.): „Die heutigen Juden glauben ebenso wenig als ihre Vorfahren, dass der Messias bereits gekommen. (...) Sie erwarten keinen Extra-Messias für sich, sondern für die ganze Menschheit. Dem heutigen Juden ist jeder Mensch ein Messias, der für die Freiheit der Völker, für das

Wohl der Menschheit wirkt, und er sieht das gelobte Land da, wo die Freiheit waltet.“ (Ludwig Kalisch 1872 zit. nach Grab/Schoeps 1983: 347)

Durch diese Einbeziehung aller anderen, welche an der Befreiung der Völker mitwirken, entwickelten sich bei Kalisch wie bei Born und anderen jüdischen Revolutionären die Gedanken brüderlicher Solidarität mit allen, die unter der Unfreiheit leiden. Während christlicher Glaube ans Jenseits gebunden blieb, entstand eine gegenwärtige Hoffnung und eine an Menschenrechten orientierte Ethik jüdischer Revolutionäre.

Kalisch verstand Freiheit wie Heine als persönliche Unabhängigkeit, nicht nur gegenüber Autoritäten, sondern sogar gegenüber Freunden. Ludwig Kalisch machte sich unabhängig von dem großen Vorbild, welches Heinrich Heine für ihn darstellte. Seit 1849 kannte Ludwig Kalisch auch Jeanette Wohl - Strauss (vgl. Grab/Schoeps 1983: 351), die von Heine so geschmähte Freundin Ludwig Börnes (vgl. 2.1.8). Obwohl es wegen Heines Beleidigung zum Duell mit Strauss gekommen war, distanziert sich Kalisch eindeutig: „Frau Strauss war nicht blatternarbig und hatte auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Zerrbilde, das Heine als ihr Portrait gegeben.“ (Kalisch zit. nach Grab/Schoeps 1983: 345). Frau Strauss (1783-1861) litt unter der Niederlage der 48er und unterstützte die Emigranten. „Die siegreiche Reaktion versenkte sie in düstere Schwermut, die mit jedem Tag bedenklicher wurde. Sie fürchtete beständig, von den Häschern des Despotismus überwacht zu sein, und als die Nachricht von dem Staatsstreich zu ihr gelangte, hüllte sich ihr Geist in ewige Nacht. Noch mehrere Jahre siechte sie hin, ...“ (Kalisch zit. nach Grab/Schoeps 1983: 345) Seit Louis Bonapartes Staatsstreich hatte sie also mit ähnlicher Düsternis zu kämpfen wie Heinrich Heine.

Ludwig Kalisch hat seine Besuche bei Heinrich Heine im Herbst 1849 und im Januar 1850 den Lesern der *Gartenlaube* ein Vierteljahrhundert später geschildert. Einzelne Forscher haben Heines Religiosität in der „Matratzengruft“ als zweite Umkehr verstanden, nach Kalisch bestand Heine auf Kontinuität: „Ich mache kein Hehl aus meinem Judenthume, zu dem ich nicht zurückgekehrt bin, da ich es niemals verlassen habe. Ich habe mich nicht taufen lassen aus Hass gegen das Judentum. Mit meinem Atheismus ist es mir niemals ernst gewesen. (...) Das Elend der Menschen ist zu groß. Man muss glauben.“ (Zit. nach Kalisch in Grab/Schoeps 1983: 345) Heine hat seine Neigung zum Atheismus durch seine Hinfälligkeit erklärt: „Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidentum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualischen Skelette abgemagert, das jetzt seiner völligen Auflösung entgegenharrt.“ (Heine 1972, Bd. 2: 184f.)

Unter dem Druck der Todesurteile und des Exils überdachten auch andere Emigranten ihre religiösen und politischen Orientierungen. Ludwig Kalisch traf Moses Hess. „Mit diesem gehörte er zusammen der Freimaurerloge Henri IV. des Großen Orients an, deren Logenabende am ersten Donnerstag jeden Monats stattfanden. Es ist dies insofern bemerkenswert, als Juden in Deutschland zu dieser Zeit nur selten in Logen aufgenommen wurden.“ (Grab/Schoeps 1983: 344) Den hundertjährigen Geburtstag von Friedrich Schiller, der am 10. November 1859 in Gegenwart von 3000 Personen - hauptsächlich aus dem deutschsprachigen Exil - stattfand, hatte Ludwig Kalisch zusammen mit Hess vorbereitet und er nutzte seine Ansprache zu prophetischer Verkündigung: „Das goldene Zeitalter *wird* und *muss* kommen; denn die Menschheit schreitet vor- und nicht rückwärts. ... Die Zeit wird kommen, wo die Völker durch allgemeine Bildung erleuchtet und über ihre hohe Bestimmung aufgeklärt, *mit* einander und *für* einander schaffen werden an dem großen Werke der Gesittung, umschlungen von dem Bande der Eintracht, frei durch Vernunft, stark durch das Gesetz, glücklich im Vollgenusse der Früchte ihres Fleißes.“ (Kalisch 1858 zit. nach Grab/Schoeps 1983: 344). Als Italien 1860 für die Demokratie gewonnen wurde, rückte die Hoffnung der Revolutionäre auf ein einiges und friedfertiges Europa ein großes Stück näher.

Ludwig Kalisch starb am 3. März 1882, dabei wurde noch einmal deutlich, wie treu er den Idealen der 48er geblieben war: Er war nach 1870/71 nicht in das nationalistische Lager abgeschwenkt, sondern statt dessen bemüht, vorhandene Vorurteile zwischen Deutschen und Franzosen abzubauen. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind für Ludwig Kalisch Zeit seines Lebens die bestimmenden Prinzipien gewesen. „Für die Generation der Saphir und der beiden Kalisch, die in das Emanzipationszeitalter hineingeboren worden ist, die in ihrem Selbstverständnis den Prozess der Akkulturation noch nicht vollständig abgeschlossen hatte, war die Ausdrucksform der Ironie, des Scherzes und der Satire eine Möglichkeit, sich politisch zu artikulieren – ohne dass dies bedeutet hätte, die innere Distanz aufgeben und die vorhandene Unsicherheit bekennen zu müssen.“ (Grab/Schoeps 1983: 346).

Während beide Kalischs literarisch ähnliche Ausdrucksformen wie Saphir benutzten, hat sie ihr Verhältnis zur Revolution politisch eindeutig von ihm getrennt. Verächtlich verweist ein Kritiker auf die „faden Satiren des Moritz Gottlieb Saphir, eines Metternich – Agenten ...“ (Mayer 1982: 26) Dieser Hinweis unterstreicht, dass die Zugehörigkeit zu Revolutionären wie Hess und Heine Kalischs literarisches Werk in einem anderen Licht als den von seiner Agententätigkeit getrüben Witz Saphirs erscheinen lässt.

Ludwig Kalisch war ein Intellektueller, der für seine Überzeugungen in revolutionärer Weise einstand. Die Energie, welche andere Revolutionäre, z. B. Hess, in den Aufbau von politischen Organisationen steckten, verwendete er wie David Kalisch dazu, gemeinsames Leiden durch gemeinsames Lachen zu bewältigen und der Hoffnung auf das „Goldene Zeitalter“ neue Nahrung zu geben. Damit ist er der Tradition seiner Vorfahren aus Lissa als Narr und Revolutionär gerecht geworden. Er wurde in Berlin auf dem Matthäuskirchhof begraben, der Ruhestätte von zahlreichen Künstlern, Gelehrten und prominenten Demokraten.

Fazit: Ludwig Kalisch gehörte der Revolutionsregierung in der Pfalz an. Er sah „das gelobte Land da, wo die Freiheit waltet“ und fand zu einer Exodus-Politik unter Einbeziehung christlicher Ethik „ohne Extra-Messias“. Er verstand die Judenfrage als Menschenrechtsfrage und stellte sich 1871 gegen die Reichsgründung in Versailles.

3.5 Stefan Born und die Arbeiterverbrüderung

Stefan Born erkämpfte sich ebenso wie Ludwig Kalisch seinen eigenen Weg zur Bildung. Zehn Jahre später geboren, verließ auch er als Jüngling Lissa, wo er am 28.12.1824 als Simon Buttermilch zur Welt gekommen war. „Stephan Born war einer von fünf Söhnen eines jüdischen Maklers aus einem kleinen westpolnischen Ort an der Warthe. Das Gymnasium musste er aus finanziellen Gründen vorzeitig verlassen. Er fand eine Lehrstelle als Schriftsetzer an einer kleinen Klitsche in Berlin, deren Meister ausschließlich Lehrlinge beschäftigte. Die Lehrzeit betrug fünf Jahre, der Wochenlohn einen Taler.“ (Jacoby 1988: 58) In einer Eingabe wies der Oberpräsident der Rheinprovinz 1837 darauf hin, dass Fabrikkinder manchmal 13 Stunden am Tag arbeiten mussten und ohne Unterricht „physisch und moralisch verkrüppeln.“ (Zit. nach Quarck 1924: 16) Die auch von Fabrikanten vorgebrachte Bitte um ein allgemeines Gesetz gegen Kinderklaverei lehnte der Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. ab (vgl. Quarck 1924: 16). Die Pubertät setzte im 19. Jahrhundert häufig erst mit sechzehn Jahren ein (vgl. RGG, Bd. 1: 405). Simon Buttermilch war also fast noch ein Kind, als er eine solche „Lehrlingszüchtereier“ ertragen musste. Die verarmte jüdische Gemeinschaft (vgl. 3.4.1) hatte ihm aber auch keine Zukunftsperspektive bieten können.

Von den etwa 9000 Einwohnern in Lissa waren knapp 40 % Juden, die meist traditionellen Lebensformen verhaftet waren; die Talmudschulen Lissas galten als religiöse Geisteszentren ersten Ranges. Simons Vater, Meir Buttermilch, gehörte zu jener Min-

derheit der jüdischen Gemeinde, die sich von den talmudischen Autoritäten abwandte. Er wollte seine Söhne mit weltlichem Wissen ausstatten und schickte sie auf das deutsche Gymnasium der Stadt. Als jedoch der ältere Bruder David in Berlin mit dem teuren Medizinstudium begann, konnte der Vater das Schulgeld für Simon nicht mehr aufbringen, dieser musste das Gymnasium verlassen. David verschaffte ihm eine Lehrstelle in einer kleinen Berliner Schriftsetzerei. „Im Jahr 1842 nahmen alle vier Brüder Buttermilch den Namen Born an; der Setzerlehrling änderte auch seinen Vornamen und nannte sich von nun an Stephan.“ (Grab 2000: 145) Die Brüder fühlten sich durch einen herabsetzenden Namen gebrandmarkt. Fürst Hardenberg hatte 1812 noch jedem Volljährigen die Wahl gelassen, den Namen des Vaters anzunehmen. Zwischen 1833 und 1845 sollten aber auch Juden aus Posen zur Beibehaltung des Vaternamens gezwungen werden. Am 31. Oktober 1845 „wurden sozusagen die Tore geschlossen.“ (Bering 1987: 107) Die rechtzeitig gelungene Namensänderung brachte aber keinen neuen Lebensborn (*Born* = Brunnen) zum Sprudeln. Stephan Born litt unter seiner Namensänderung ähnlich wie schon Börne. Die Abwertung ging sogar von ehemaligen Mitkämpfern aus. „Mit der Erwähnung, dass Borns ursprünglicher Name Buttermilch war, verlieh Engels seiner Kritik sogar eine antisemitische Note.“ (Grab 2000: 160)

3.5.1 Simon Buttermilch begegnet brüderlichen Gesellen

Engels stand lange im Zentrum des politischen Lebens, welches den Sechzehnjährigen schon vor der Lehre anzog. „Es war im Sommer 1840. Ich stand in der Vollkraft der Flegeljahre. (...) Man hatte mich zu einem ... Oheim nach Löwenberg in Schlesien geschickt, der über meine Zukunft entscheiden sollte. Zum Kaufmann ... schien ich nicht geeignet. Ich kümmerte mich viel zu sehr um brotlose Künste, und was noch schlimmer war, um öffentliche Dinge, d. h. um Dinge, die mich nichts angingen; ... und wenn ich nun auf den grünen Wiesen meines Oheims die Zickelfelle bewachte, die dort zum Trocknen ausgelegt waren, ..., betraf man mich oft beim Absingen politischer Lieder, wie ‚Noch ist Polen nicht verloren‘ oder gar der *Marseillaise*.“ (Born 1898: 7)

Als Hütejunge erfuhr er, dass ein Neffe seines Oheims in Paris Schriftsetzer war: mit diesem Beruf konnte man also die Welt kennen lernen. Simon durfte zu seinem Bruder nach Berlin ziehen, wo er die Huldigung für Friedrich Wilhelm IV. erlebte. „Die Berliner Einwohnerschaft aber schien gar nicht neugierig ... Ich sah unbehelligt dem sich abspielenden Vorgang aus ziemlicher Nähe zu, ich erkannte den König, als er auf dem Balkon erschien, ich verstand jedes Wort seiner Rede, in welcher er versprach, dem

Wohl seines Volkes sein ganzes Leben zu widmen und mit der Versicherung schloss: ‚Das gelobe und schwöre ich.‘ Der Volkswitz hatte schon in den nächsten Tagen dieses feierliche Gelöbnis in die Worte umgewandelt: ‚Dat jloob ick schwerlich,‘ der König, der ja dem Witz nicht abhold war, lachte, als er dies erfuhr.“ (Born 1898: 12f.)

Born fand über den Handwerkerverein zum *Rütli*. Der Rütli-Schwur der Eidgenossen aus Schillers *Wilhelm Tell*: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern ...“ war das Motto im Berliner Zweig dieses Vorläufers der Sozialdemokratie (vgl. Ploetz 1998: 1085), der auch Juden aufnahm. Moses Hess und David Kalisch waren ebenfalls Mitglieder im *Rütli* (vgl. Rogger 1986, Anhang: 69).

Im schon berühmten und durch seinen Zuchthausaufenthalt als Freiheitskämpfer ausgewiesenen Bertold Auerbach (vgl. 2.4.2) sah Born sein erstes Vorbild. „Der Dichter der ‚Schwarzwälder Dorfgeschichten‘, dem ich zwanzig Jahre später im Bade Tarasp begegnete, erinnerte sich wohl des Huldigungsabends, der ihm im Handwerkerverein bereitet worden war, als höflicher Mann natürlich auch meiner poetischen Ansprache.“ (Born 1898: 18) Doch Borns proletarisches Leben drängte ihn von der Poesie zur Politik, wobei er sich wunderte, dass nur Wenige ihren Worten Taten folgen ließen.

Seine Lage verlangte dringende Abhilfe. Born konnte kaum wissen, dass der 1716 verstorbene Philosoph Leibniz *Handwerkerschulen* vorgeschlagen hatte, damit „die Lehrlinge nicht mehr den Quälereien der Meister ausgesetzt seien.“ (Zit. nach Rennstich 1985: 29) Auch die Gesellen hielten sich an die Lehrlinge als „Prügelknaben“. Aber Born hatte in Lissa erlebt, dass Brüderlichkeit möglich ist, wie sie von Juden, Waldensern und Böhmischem Brüdern überliefert wurde. In deren Armutstradition (Bibel, Mt. 29, 21) galt als „wahre Kirche“ die „Gemeinschaft der Gläubigen, die den rechten Glauben bewahren und durch ihre Werke *bestätigen*.“ (Zit. nach Rennstich 1985: 30)

In Menschen der Tat, nicht bei den Hauptrednern, sondern bei jenen, die selbst Diskriminierung erfahren hatten, sah Born seine Weggefährten. „Die eigentliche Seele des Handwerkervereins aber war Julius Berends, ein junger Theologe, der nach seinem ersten Auftreten auf der Kanzel wegen seiner bei den geistlichen Vorgesetzten missliebig aufgenommenen Betrachtungen über die Bergpredigt kalt gestellt worden war und nun mit seinem Freunde Krause eine kleine Buchdruckerei betrieb, in welcher er selbst am Preßbengel stand.“ (Born 1898: 18) Krause druckte vom Jahre 1848 an die damals entstandene *Nationalzeitung*. Born hielt sich an Berends, nicht an Krause. „Durch Berends wurde ich in die damaligen literarischen Berliner Kreise eingeführt. In der Hinterstube

eines Cafés am Gendarmenmarkt machte ich die Bekanntschaft Hoffmanns von Fallersleben, des unverwüstlichen Liedersängers; in einem Restaurant an der Spittelbrücke wurde ich in das *Rütli* aufgenommen, ... Da kamen Titus Ulrich, ein Epigone der Welterschmerz dichtung, Ernst Dohm und Rudolph Löwenstein, einige Jahre später Redakteure des *Kladderadatsch*, der Komponist Truhn, der Bildhauer Tod, der Karikaturenzeichner Scholz, der lange Saß und verschiedene andere zusammen.“ (Born 1898: 18) Der jüdische Redakteur Löwenstein stammte wie David Kalisch aus Breslau und wurde 1848 bei Barrikadenkämpfen in Berlin verwundet (vgl. Hachtmann 1997: 953).

Karikaturen wurden 1848 zum politischen Menetekel. Immer noch wurde die *Juden-sau* zitiert. „Tatsächlich hat keine Karikatur der Welt, und zwar nicht bloß keine Karikatur auf die Juden, eine solche langandauernde Beachtung gefunden.“ (Fuchs 1921: 122f.) Juden wurden zunächst im Bunde mit der monarchischen und kirchlichen Reaktion karikiert, wobei der gehörnte Teufel der Kirche und der jüdische Geldsack einem Gekrönten kreuzweise die Hand reichen (vgl. Fuchs 1921: 122). Während der Revolution kamen Emanzipationskarikaturen in Deutschland auf; sie verschwanden aber, „weil mit der im Jahre 1850 einsetzenden allgemeinen Reaktion alle ernstesten Probleme aus der satirischen Presse verschwanden. Der Jude wurde damit wieder das frühere Witzobjekt für das Spießervergnügen.“ (Fuchs 1921: 231).

Fallersleben (vgl. Killy 1998, Bd. 5: 422) unterhielt die Verbindungen zu den *Rütli*-Freunden in der Schweiz. Herweghs Leitsatz „Nationalität trennt - Freiheit verbindet“ (Krausnick 1993: 34) stellte aber schon eine Distanz zu Fallersleben her, dessen *Lied der Deutschen* 1841 mit der seit 1945 verpönten ersten Strophe „Deutschland, Deutschland über alles“ noch im gleichen Verlag wie Herweghs Gedichte erschien.

Die Form der Geselligkeit im *Rütli* war offener als in einem Geheimbund, für Handwerker zugänglicher als ein Salon aber auch unverbindlicher in der Verfolgung revolutionärer Ideen. Den meisten Intellektuellen genügte die literarische Äußerung, dem Risiko revolutionärer Verwicklungen gingen sie aus dem Wege. Born hielt dagegen Distanz zu Intellektuellen, welche vor 1848 als Führer der literarischen Opposition die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten und als kommende Männer angesehen wurden, sich im Revolutionsjahr aber zurückzogen. „Ich erinnere mich an Bruno Bauer, an Max Stirner und den Kreis lärmender Persönlichkeiten, die durch ihren offenen Umgang mit emanzipierten Weibern die Blicke auf sich zogen. Nur Edgar Bauer sah man noch in den ersten Monaten des Revolutionsjahres.“ (Born 1898: 19)

Jene dauerhafte Solidarität, welche Stefan Born für unverzichtbar hielt, fand er nicht. Von Edgar Bauer, dem er die Korrekturbögen für einen Band Novellen brachte, war er abgestoßen. „Schon beim Eintritt in sein Zimmer wurde ich durch die obszönen Lithographien verblüfft, die er an die Wand geklebt hatte; auch die Unterhaltung, die er mit mir während des Lesens der Korrektur begann, hatte einen widerwärtigen Charakter.“ (Born 1898: 19) Borns Freund Berends, der „mit Glanz“ in die Nationalversammlung gewählt wurde, fand dort kaum Verbündete. „Alle diese freisinnigen Vereinsredner, die so großes Verdienst um die Vorbereitung der Ereignisse von 1848 sich erworben hatten, waren eben doch nur Gefühlspolitiker, zur Lösung praktischer Aufgaben fehlte ihnen die Vorschule und der politische Blick. (...) Unter den Arbeitern, die zu den Zierden des Handwerkervereins gehörten, ist mein unvergeßlicher Freund, der Goldschmied Bisky, als erster zu nennen.“ (Born 1898: 19) Während Born selbstverständlich davon ausging, dass den revolutionären Worten Taten folgen müssten, enttäuschten ihn die Politiker.

3.5.2 „Wir wollen einen Verein bilden, Menschen zu werden.“

Trotz vieler Freundschaften und trotz lebenswürdiger Frauen, die im Handwerkerverein bei den Vergnügungsabenden reichlich anwesend waren, zog es Born nach Paris, ins Zentrum der sozialistischen Lehre. „Er war der Prototyp des bildungshungrigen Arbeiters seiner Zeit mit früh erwachtem Sinn für die Bedeutung der sozialen Frage.“ (NDB 1990, Bd. 2: 467) Auf 23 Seiten, bei Otto Wigand in Leipzig 1845 gedruckt, fasste Born zusammen, was er durch seine eifrige Lektüre gelernt hatte. Er schrieb ein Programm für den „Verein zur Hebung der arbeitenden Klassen und die Volksstimme über ihn.“ Born endet mit einem Bekenntnis: „Nicht durch Anwendung roher Gewalt wollen wir uns Gerechtigkeit erkämpfen; durch die göttliche Macht der Wahrheit, für deren heilige Gesetze wir die Waffen des Geistes schwingen wollen ... Die Statuten sind uns von dem lieben Herrgott schon vor langen Jahren gegeben worden, sie werden wohl auch die Allerhöchste Genehmigung erhalten: *Wir wollen einen Verein bilden, Menschen zu werden.*“ (Quarck 1924: 37f., vgl. auch Kapp 1969: 47)

Mit dem Hinweis auf die Statuten des lieben Herrgotts knüpfte Born vielleicht an Weitlings frühe Schriften von 1841/42 an (vgl. Quarck 1924: 24). Nicht als „Gefühlspolitiker“, sondern durch Vergleiche eigener Erfahrungen mit der Lage anderer Arbeiter suchte er Lösungen. „Neu sind die Eindrücke, die Born aus der Lektüre von Lorenz von Stein ‚Der Sozialismus in Frankreich‘, und Friedrich Engels, ‚Die Lage der arbeitenden Klassen in England‘, erhalten hatte, wie er selbst versichert.“ (Quarck 1924: 37)

Am schlimmsten ging es den Webern, die in Berlin auf 20.000 Personen geschätzt wurden. Ein sehr geschickter Weber verdiente etwa 3 Taler und 5 Silbergroschen in zwei Wochen, während sein Monatsverbrauch bei kärglichster Nahrung 6 1/3 Taler ausmachte. Die Schriftsetzer und Stubenmaler hatten mit 15 und die Ziseleure und Juweliere mit 15-20 oder bis 30 Silbergroschen den höchsten Taglohn (vgl. Quarck 1924: 14) Trotzdem konnten auch Schriftsetzer kaum eine Familie ernähren.

Die meisten Arbeitskräfte blieben auf Kost und Logis bei ihren Meisten angewiesen und konnten keinen selbständigen Haushalt gründen. Der von Adam Smith prophezeite Wohlstand war noch Utopie. „Es ist zudem nicht mehr als recht und billig, wenn diejenigen, die alle ernähren, kleiden und mit Wohnung versorgen, soviel vom Ertrag der eigenen Arbeit bekommen sollen, dass sie sich selbst richtig ernähren, ordentlich kleiden und anständig wohnen können.“ (Smith zit. nach Tennstedt 1981: 25)

Steins Reformen wurden nur widerstrebend ausgeführt, die sich von der Adelsherrschaft lösende Selbstverwaltung „sichert also die politische Herrschaft des Besitzbürgertums, löst damit die Zünfte endgültig ab und schließt die nichtbesitzenden Schutzverwandten, vor allem die arme Arbeiterbevölkerung davon aus.“ (Tennstedt 1981: 32f.) Ausgeschlossen blieben „zwei Gruppen von Außenseitern, die beide – wenn auch aus verschiedenen Gründen – von den Machträgern diskriminiert und verachtet wurden und daher gleichermaßen an sozialem Wandel und an Demokratisierung interessiert sein mussten: die Proletarier und die Juden.“ (Grab 2000: 144)

3.5.3 Solidarität mit den schlesischen Webern

Born stiftete ein Bündnis unter diesen Außenseitern. Zunächst hatten private Wohltäter versucht, die fehlende staatliche Hilfe zu ersetzen. Besonders in den Wohnverhältnissen fielen skandalöse Zustände auf. „Am 1. Dezember 1843 hatte sich ferner in Breslau unter dem Eindruck des ‚Kassemattenartikels‘ von Wilhelm Wolff, der in der ‚Breslauer Zeitung‘ vom 18. November 1843 erschien und das Wohnungselend der Breslauer Armen zum Gegenstand hatte, ein *Verein von Menschenfreunden* gebildet.“ (Quarck 1924: 24) Wolff hatte schon 1835-1838 als Vorsitzender der Burschenschaft in Breslau wegen Majestätsbeleidigung Festungshaft erlitten, er gehörte seit 1846 zu den Kommunisten und blieb bis zuletzt Abgeordneter der Fraktion *Donnersberg* (vgl. Best 1996: 364).

Unter Umgehung der preußischen Zensur machte Wolff bald darauf durch das *Deutsche Bürgerbuch* publik, wie die Forderungen der schlesischen Weber durch preußisches Militär niedergeschlagen wurden (vgl. Müller 2002: 27). „Wolff machte sofort

eine Reise nach dem ‚Aufstandgebiet‘ ... Die Weber hatten nur das Eigentum der verhassten Firmen zerstört, das aber gründlich, vom Boden bis zum Dach, ohne jedoch Feuer zu legen.“ (Quarck 1924: 24) Die Weber verhinderten so, dass ihre Fabrikherren sich durch die Feuerversicherung schadlos halten konnten und erreichten bei den erschrockenen Fabrikanten eine Auszahlung von 5 Silbergroschen, außerdem kamen Brot, Butter und ein paar Speckseiten zur Verteilung. „Als am 5. Juni (1844, H. K.) bei Gelegenheit der Auszahlung durch den Fabrikanten Diesig die Abfertigung sich verzögerte und die Leute erbittert gegen das inzwischen erschienene Militär andringen, erfolgte die Schießerei. Sie streckte 11 Tote und 24 Schwerverwundete auf die Straße. Nach dem Abmarsch der Truppen in der Nacht vom 5. zum 6. Juni wurden noch Häuser demoliert. Damit hatte sich die Kraft der Weberbewegung erschöpft. Sie mündete auch in keinerlei Organisationsversuch.“ (Quarck 1924: 25)

Dafür wurde jedoch in Berlin der erste Organisationsversuch der rechtlosen Arbeitsleute unternommen. Der erste *Berliner Handwerkerverein* wurde in der Sophienstraße gegründet. „Er zählte bald Hunderte von Mitgliedern und war eine Bildungsstätte für heranwachsende Revolutionäre, nicht bloß des Arbeiterstandes, sondern aller Berliner Gesellschaftskreise.“ (Quarck 1924: 25) Born befand sich inmitten dieser Bewegung. Zur weiteren Radikalisierung trugen von Mund zu Mund gehende Berichte bei, in welchen sich die Menschenverachtung einzelner Fabrikherren zeigte. „Fabrikant Zwanziger mit trotz Wirtschaftskrise 40.000 Talern Jahresgewinn rät den Verzweifelnden, doch Gras zu fressen, weil es gut geraten sei in diesem Jahr (1844).“ (Tennstedt 1981: 70)

Bald darauf kam Heinrich Heines Gedicht *Die schlesischen Weber* in Umlauf. Das Weberlied erschien im *Vorwärts!* am 10.7.1844. Während die Weber selbst keinen weiteren Widerstand wagten, richtete Heine ihren Fluch auf Gott, König und Vaterland:

- (3.) „Ein Fluch dem König, dem König der Reichen
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpresst,
Und uns wie Hunde erschießen lässt –
Wir weben, wir weben! (Heine 1972, Band 2: 343)

Ende August 44 lernte Engels Heine in Paris kennen. Er begründete dort auch seine Freundschaft mit Marx. Engels übersetzte das Gedicht ins Englische, wonach es am 13.12.1844 in *The New Moral World* abgedruckt wurde. Die Verfolgung des Weberge-

dichts wurde durch das preußische Kammergericht angeordnet. Ganze Pakete mit dem Flugblattabdruck (Auflage 50.000) wurden in Schenken verteilt und die Verse verlesen. „Im Bericht des Innenministers Arnim an den König hieß es, das Gedicht sei ‚eine in aufrührerischem Ton gehaltene und mit verbrecherischen Äußerungen angefüllte Ansprache an die Armen im Volke‘.“ (Görner in Heine 1979: 238f.) 1846 wurde ein Rezipient zu Gefängnis verurteilt, weil er Heines Gedicht vorgetragen hatte (vgl. Görner in Heine 1979: 254). Das Gedicht hatte Heine und Marx mit Engels zusammengebracht und die preußische Herrschaft international an den Pranger gestellt.

Außer dem Elend der schlesischen Weber, welches 1844 ganz Deutschland bewegte, verlangten die Missstände in Borns eigenem Berufsstand eine grundlegende Änderung. Am 26. Mai 1846 kam im Sächsischen Landtag die Lage der Leipziger Buchdruckergehilfen zur Sprache. Die Leipziger Schriftsetzer, die eine Art loser Organisation haben mussten, hatten an die Zweite Kammer eine Petition gerichtet, welche der fortschrittliche Abgeordnete Joseph befürwortet. Dieser stand mit Robert Blum in engeren Beziehungen, dem die ganze Aktion ihre Ausführung verdankte (vgl. Quarck 1924: 23)

Das politische Bewusstsein der Schriftsetzer war durch ihre Tätigkeit in der „Kunstindustrie“ geprägt, da sie weniger den mechanisierten und von Maschinen bestimmten Arbeitsformen ausgeliefert waren (vgl. Quarck 1924: 34). Diese „Kunstarbeiter“ organisierten sich. „In Chemnitz beklagen die Fabrikanten den ‚verderblichen Gemeinsinn‘ der Kattundrucker, und die Hilfskasse als ‚Stützpunkt der Anmaßungen‘, denn diese haben zur Folge, dass ‚sämtliche Drucker, als ihnen vorsehende Kürzung im Lohne angekündigt wurde, sofort zu arbeiten aufhörten.“ (Tennstedt 1981: 35) Allerdings waren derartige „Unbotmäßigkeiten“ noch selten. „Bislang sind für Deutschland zwischen 1800 und 1840 21 Streiks und 6 Aufstände, zwischen 1841 und 1850 76 Streiks und 33 Aufstände (hauptsächlich 1848) bekannt geworden, überwiegend getragen durch die Gesellschaft im Bau – und Druckgewerbe.“ (Tennstedt 1981: 36)

Born wollte die Männer, welche diese neuen sozialen Bewegungen in Gang brachten, persönlich kennenlernen. In der Ahnung einer kommenden neuen Ära, die er tätig mit befördern wollte, nahm Born Abschied von Berlin und manchen zarten Bindungen. „Da wurde manche Blume umflattert, die infolge der nun kommenden politischen Ereignisse einsam verblühen sollte. In dem Berliner Handwerkerverein atmete man in jenen Tagen den Lebensodem einer für Deutschland nahenden neuen Geschichtsepoche.“ (Born 1898: 20) So begab er sich wie ein Handwerksgeselle auf Wanderschaft, um seinen politischen Meister zu finden. „Ich war frohen Mutes. Die Freunde im Rütli hatten mir

einige Empfehlungen mitgegeben, unter anderen eine solche an Friedrich Engels in Paris. Der Sangerchor des Handwerkervereins hatte mir am Abend vorher ein Abschiedsstandchen gebracht. Wie konnte es mir da anders als gut gehen?“ (Born 1898: 22)

3.5.4 Stephan Born unter den Fittichen von Engels und Marx

In Leipzig traf Born Robert Blum an der Theaterkasse, der lud ihn ein, sich das abendliche Schauspiel anzusehen. „Von dem Stück weiß ich nichts mehr, doch ist mir das joviale Gesicht des Theaterkassierers, aus dessen hellen Augen männliche Energie leuchtete, nicht mehr aus der Erinnerung verschwunden.“ (Born 1898: 22) Er hat später Blums Witwe in Wabern bei Bern besucht „und sein Söhnchen Hans Blum hat damals auf meinen Knien sich geschaukelt.“ (Born 1898: 22)

Über Brüssel, wo sein Reisegeld zur Neige ging, wollte Born auf billigstem Wege – auf dem Platz neben dem Kutscher, statt mit der Eisenbahn dritter Klasse – nach Paris kommen. Dort suchte er die von einem nach Berlin zurückgekehrten Handwerksgesellen angegebene Adresse auf. „So kam ich halb erfroren und mit 50 Centimes in der Tasche in dem ersehnten Paris an. Von Mäntel war mir ein Haus angegeben worden, in dem man mich gut aufnehmen werde: Rue du Temple No. 47.“ (Born 1898: 47) Born musste den ganzen Nachmittag und Abend suchen, bis er über die Rue vieille du Temple, Rue neuve du Temple, Fauburg du Temple endlich auf dem Boulevard du Temple anlangte. „An seinem Geburtstag, deshalb weiß ich noch das Datum, dem 28. Dezember 1846 landete der nun Zweiundzwanzigjahrige in Paris, reich an Hoffnungen – und einen halben Franken in der Tasche.“ (Born 1898: 24)

Borns Gewahrleute stürzten ihn zunächst in Verwirrung, aus welcher er nur durch sein eigenes kritisches Gespür wieder herausfand. „Es fehlt niemals an Individuen, die es nicht erwarten können, bis sie kraft ihrer besonderen Fähigkeiten an die Spitze einer Vereinigung gelangen, gelingt ihnen das nicht so rasch, wie sie es wünschen, so säen sie Zwiespalt, sammeln ihre Anhänger zu einem Sonderbund, und aus dem Vereine werden zwei.“ (Born 1898: 24) Borns Misstrauen galt zunächst Karl Grün, dem Übersetzer Proudhons und dessen sozialistischer Gruppe, welche der aufkommenden Marxistischen Schule und den Programmen aller anderen kommunistischen Vereine den Krieg erklärt hatte (vgl. Born 1898: 25). Born verstand immerhin soviel vom Thema, dass er zwischen Autor und Übersetzer zu differenzieren wusste. „Konnte Proudhon sich auf seine umfassenden nationalökonomischen Studien stützen, so stand seinem Übersetzer nur die Schablone Hegelscher Dialektik zu Gebote. (...) Er hat ein ungeniebares Buch über

Schiller geschrieben. Er war ein ‚Belletrist‘, um mich eines zu jener Zeit gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen, im Übrigen ein lebenswürdiger Mann – in keinem Fall ein Nationalökonom.“ (Born 1989: 25)

Born verdiente seinen Unterhalt mit dem Druck von Aktien für das Haus Rothschild, er sah die Verschwendung im Palast in der Rue Lafitte, er musste ganze Partien fertiger Aktien, deren Farbe Herr von Rothschild nicht mehr gefiel, einstampfen lassen und suchte gegen den Widerstand seiner ersten Gesinnungsgenossen nach Engels. „Von der Berührung mit Friedrich Engels hatten mich die Grünianer fernhalten wollen. Ich machte ihn in wenigen Tagen ausfindig, schloss mich ihm mit jugendlichem Eifer an, und wir wurden eng befreundet.“ (Born 1898: 25)

Von Januar bis Herbst 1847 war Engels sein einziger Umgang. „Er war fünf Jahre älter als ich und nahm mich gewissermaßen in die Lehre.“ (Born 1989: 26) Doch erst seine Arbeitskollegen überzeugten Born, wie ernst es ihnen damit war, politische Macht zu erlangen. „Die Pariser Arbeiter bildeten damals schon, was in Deutschland nirgends der Fall war, einen ausgesprochenen Gegensatz zur herrschenden Bourgeoisie, den die Unvernunft Guizots, sie von allen politischen Rechten hartnäckig auszuschließen, auf höchste trieb. Die Blindheit dieses gelehrten, jedoch allem Verständnis für seine Zeit unzugänglichen Ministers brachte denn auch die revolutionäre Gesinnung der Pariser Bevölkerung rasch zur Reife.“ (Born 1898: 28)

Da die Regierung in ihrer Unfähigkeit zur Lösung sozialer Probleme die Geduld der Bevölkerung unterschätzte, wandte sich Born Marx zu. „Das Vorgefühl der kommenden Ereignisse zog uns, wie leicht erklärlich, von den Spekulationen über das letzte Ziel der Bewegung der arbeitenden Klassen um so mehr ab, als die Marxsche Lehre, entgegen derjenigen der Utopisten den politischen Sieg der Arbeiterpartei, ihre vor allen Dingen zu gewinnende politische Herrschaft als die Vorbedingung der wirtschaftlichen Umwälzung bezeichnete.“ (Born 1898: 28) Die kommunistische Organisation sollte lediglich den Übergang zur Volksherrschaft ermöglichen. „Der Kommunistenbund hatte keinen anderen als einen propagandistischen Zweck. Er löste sich also während der politischen Umwälzung des Jahres 1848 auf. Wozu ein Geheimbund, sobald das Vereinsrecht und die Preßfreiheit als Grundrechte der Nation anerkannt wurden und das allgemeine Stimmrecht, wenn auch in einzelnen mit gewissen Beschränkungen, zur Anwendung gelangte?“ (Born 1898: 28) Born sah also in der Nation die Trägerin der Grundfreiheiten und war von der Hoffnung beflügelt, dass diese Grundfreiheiten auf demokratischem Wege zur politischen Herrschaft der Arbeiterpartei führen würden.

Erst später merkte Born, dass seine demokratische Grundüberzeugung nicht von allen geteilt wurde. Zunächst war es Engels, bei welchem Born erlebte, dass diesem sein politischer Erfolg wichtiger war als ein Prinzip. „Er war denn doch der reiche Bourgeoisohn, der allmonatlich seinen Wechsel von seinem Vater, dem großen Fabrikherrn in Barmen erhielt, die Sorge des Lebens trat nie an ihn heran, er hatte nichts von einem Arbeiter an sich und war vollkommen in seinem Recht, wenn er eine Maske nicht anlegte, die ihm schlecht gestanden hätte.“ (Born 1898: 29) Bei Wahlen hatte Engels daher geringe Chancen, Born genoss das Vertrauen seiner Kollegen. Als bei einer Sitzung des Geheimbundes ein Abgeordneter zum Zentralkomitee in London zu ernennen war, führte Born den Vorsitz. „Ich merkte, dass es sehr schwer fallen würde, Engels, der seine Ernennung wünschte, durchzubringen; es regte sich eine starke Opposition gegen ihn. Ich erlangte nur seine Wahl, indem ich, der Regel zuwider, nicht diejenigen, welche für den Vorgeschlagenen, sondern diejenigen, welche gegen ihn waren, zum Erheben der Hand aufforderte. Dieses Präsidialkunststück erscheint mir heute als ein Greuel. ‚Das hast Du gut gemacht‘, sagte Engels, als wir heimgingen.“ (Born 1898: 29)

Die Erinnerung an diesen Vorfall hat bei Born grundsätzliche Einsichten befördert. „Ich aber hatte an jenem Abend zum ersten Male die Erfahrung gemacht, dass die Ungleichheit der Menschen nicht bloß in der Ausübung der Gewalt der Starken über die Schwachen, in den staatlichen Einrichtungen zu suchen ist, sondern auch in den Menschen selber liegt, dass die Ungleichheit zwar mit der steigenden Kultur immer mehr von ihrer Schärfe verlieren muss, nie aber ganz verschwinden wird.“ (Born 1898: 29) Born achtete künftig auf seine Unabhängigkeit. „Erfahrungen solcher Art führten natürlich nicht sogleich zu einer folgerichtigen Anwendung, doch blieben sie in meinem Gedächtnis haften und waren in späterer Zeit nicht ohne Einfluss auf meine Stellung zu jeder Parteipolitik. Der Knecht einer solchen bin ich niemals gewesen. Dazu war ich viel zu sehr Idealist und Individualist.“ (Born 1898: 30)

Born nahm im Oktober 1847 einen Auftrag an, Abweichler in der Schweiz im Sinne des Kommunistenbundes zu beeinflussen. Er erkannte sogleich deren Schwächen. „Heinzen, wie fast alle politischen Schriftsteller jener Zeit, hatte keine Ahnung von der Wendung im Volksleben, die mit dem Auftreten der arbeitenden Klassen als Partei in allernächster Zeit beginnen sollte.“ (Born 1898: 36) Engels und Marx sahen in Borns unbezweifelbarer Zugehörigkeit zum Proletariat ein unschätzbares Mittel, abweichende und um die Führung im *Bunde der Gerechten* konkurrierende Genossen zu korrigieren. Die Mitglieder der Gemeinden in Lyon und in der Schweiz sollten von den Irrtümern

des Handwerkerkommunisten Wilhelm Weitling und des Anarchisten Wilhelm Marr abgebracht werden. „In Bern, wo er einige Wochen als Buchdrucker arbeitete, verfasste und veröffentlichte er eine Broschüre gegen den ultraradikalen Gewaltprediger Karl Heinzen, der Mitarbeiter von Karl Marx in der ‚Rheinischen Zeitung‘ gewesen war, sich mit ihm aber überworfen und die kommunistische Lehre heftig angegriffen hatte.“ (Grab 2000: 146) Marr hatte im Februar 1845 an der Revolution in Lausanne (vgl. Marr 1846: 281) gegen den von Jesuiten beeinflussten *Sonderbund* (vgl. Ploetz 1998: 1084) teilgenommen und gehörte zum *Jungen Deutschland*, bevor er mit seinem Pamphlet *Der Sieg des Judentums über das Germanentum* 1879 den Begriff „Antisemitismus“ prägte (vgl. Wistrich in Schoeps 2000: 60).

Seine Mission brachte Born keinen Erfolg, aber seine selbst erarbeitete Schrift *Der Heizensche Staat* wurde von Marx und Engels beifällig aufgenommen. „In Übereinstimmung mit den Konzeptionen von Marx bezeichnete Born den Staat als Instrument der herrschenden Klasse zur Unterdrückung der Beherrschten und sagte einen baldigen großen Entscheidungskampf voraus, in dem das Proletariat über die Bourgeoisie siegreich bleiben und das Privateigentum aufheben werde.“ (Grab 2000: 146) Heinzen entgegnete mit einer Polemik gegen die Kommunisten, welche „ein sehr ernstes Regiment“ einführen wollten und endete mit der Warnung: „Wehe denen, die sich dieser herrschenden Klasse nicht vernünftig fügen!“ (Zit. nach Quarck 1924: 319)

Siebzig Jahre bevor Kommunisten in Russland zur Macht gelangten, lag dieser Polemik noch keine Erfahrung zugrunde. Dennoch war Born verunsichert, ob die neue Lehre, die er verbreiten sollte, wirklich zur Freiheit führen könne. „Sind mit der materialistischen Weltanschauung allein alle welthistorischen Erscheinungen zu erklären? (...) Suchte die Menschheit nicht vielmehr einen Weg, der zur Verminderung, schließlich zur Aufhebung aller den Schwachen beeinträchtigenden Gegensätze führte, ohne die persönliche Freiheit der Idee der Gleichheit zu opfern?“ (Born 1898: 37)

Vor diesem Opfer wurde Born durch die eigene Unabhängigkeit bewahrt, welche er mit seinem Arbeitseinkommen sichern konnte. „Ein ausgesprochener Individualist trotz seiner kommunistischen Lehre war auch Engels. Wir konnten deshalb doch sehr leicht miteinander verkehren, weil wir beide ganz unabhängig voneinander waren, ich mit meinem bescheidenen, doch für meine Bedürfnisse ausreichenden, er mit seinem bei weitem größeren Einkommen.“ (Born 1898: 30)

Für Born war Heinrich Heine geradezu die Verkörperung dieser Unabhängigkeit. Er erschien eines Tages ganz überraschend im *Cabinet de lecture* im Palais Royal, in wel-

chem französische, englische und deutsche Zeitungen öffentlich auslagen. „Dort saß ich eines Tages, tief versunken in die Weisheit eines Journalisten, als plötzlich in dem stillen Saal eine ungewöhnliche Bewegung sich kund gab. Ein Mann in vorgeschrittenen Jahren war eingetreten, bei dessen Erscheinen ein halbes Dutzend Leute dienstfertig ihm entgegen eilten. Man reichte ihm den Arm, man führte ihn zu einem bequemen Sessel, in den er sich niederließ, man gab ihm die *Augsburger Allgemeine Zeitung*. Ich betrachtete ihn staunend und teilnehmend.“ (Born 1898: 31)

50 Jahre lang behielt Born diese Erinnerung für sich. Tiefer Respekt – eine heilige Scheu, die distanzierte und dennoch einfühlsame Begegnung durch eine oberflächliche Mitteilung zu zerstören, lässt uns die besonderer Erlebnisweise dieser Ära ahnen. „Wer mochte dieser Mann sein? Diese Frage beschäftigte, beunruhigte mich lange. Ich entschloß mich endlich, den Saaldiener nach dem Namen jenes kranken Besuchers zu fragen. C’était Monsieur Henri Heine, raunte er mir ins Ohr. Ich war todeserschrocken. Heine fuhr damals noch aus, er war noch nicht an die ‚Matratzengruft‘ gefesselt, von wo aus er uns mit seinen erschütternden Lazarusliedern beschenken sollte.“ (Born 1898: 31)

Seine Erschütterung durch die Todesahnung in Verbindung mit den Lazarusliedern verweist auf Borns Verehrung, aber auch auf dessen eigene Bindung ans Diesseits, welche Heine so nüchtern formuliert hatte:

„O Herr! Ich glaub es wär das beste,
Du ließest mich auf dieser Welt;
Heil nur zuvor mein Leibgebreste,
Und Sorge auch für etwas Geld.“ (Heine 1972, Bd. 2: 216)

Born spürte Mitgefühl für Heine, dessen gelebte Lazarusexistenz berührte ihn als Begegnung brüderlicher Menschen. Mit den im dritten Buch folgenden „hebräischen Gesängen“ wendete sich Heine den Wurzeln seiner jüdischen Herkunft im Sinne eines unverlierbaren Erbes zu. Borns Bewegtheit spricht dafür, dass er einen ähnlichen Prozess der Selbstvergewisserung und Neuorientierung durchlebte.

3.5.5 „Die ganze Menschheit will befreiet sein!“

Bald geriet Born immer mehr ins Zentrum der politischen Agitation. Im Winter 1847 schickte ihn Engels zu Marx nach Brüssel. „Engels kündigt Marx die bevorstehende Ankunft Borns in Brüssel mit den Worten an: ‚Pauke ihn noch etwas ein, wenn er hin

kommt, der Kerl ist von allen für unsere Sache am zugänglichsten.“ (Grab 2000: 146)
Wie weit Born durch „Einpauken“ in seiner unabhängigen Haltung noch beeinflussbar oder schon selbständig war, sollte sich bald zeigen.

Zur Feier des Jahrestags der polnischen Revolution 1830, welcher im Vorgefühl bevorstehender Veränderungen am 29. November 1847 begangen wurde, kamen Exilanten der benachbarten Nationalitäten zusammen. „Unter den französischen Flüchtlingen war es ein Blanquist aus Marseille, namens Imbert, welcher mit einer Rede auftreten sollte; unter den Deutschen war Marx berufen. Er wollte der Einladung sich entziehen, wahrscheinlich wohl, weil er in einer zu bunten Gesellschaft hätte auftreten müssen – Graf Merode, ein bekannter Führer der belgischen Ultramontanen, hatte den Vorsitz ...“ (Born 1898: 39) Auch Engels weigerte sich, zu sprechen. Er war kurz zuvor aus Frankreich ausgewiesen worden, weil er einem Grafen, der seine Mätresse unversorgt sitzen ließ, mit einem öffentlichen Skandal gedroht hatte (vgl. Born 1898: 40). „Eine ganz ablehnende Antwort sollte aber dem polnischen Festkomitee nicht gegeben werden, und so forderte Marx mich auf, an seine Stelle zu treten.“ (Born 1898: 40)

Born war wegen seiner Kenntnis polnischer Verhältnisse aus Lissa und als gebildeter Arbeiter für diese Aufgabe besonders geeignet und verkündete im Brüsseler Rathaus den Übergang von der politischen zur sozialen Revolution als unmittelbar bevorstehend. „Die äußerste Linke im Saal – auch hier gab es eine solche – klatschte stürmischen Beifall, die vornehme Gesellschaft auf den vorderen Stuhlreihen und auf den Präsidialsitzen war verschnupft, die Zeitungen suchten die Sache zu vertuschen, doch hatte ein Brüsseler Korrespondent in deutschen Zeitungen einen Alarmruf ausgestoßen, so dass selbst mein braver Freund Bisky mir erschrocken schrieb, ob ich denn die Absicht habe, mir den Rückweg ins Vaterland geradezu abzuschneiden?“ (Born 1898: 40)

Durch solche Aussichten ließ sich Born nicht mehr schrecken und als am 5. Dezember 1847 sein Gedicht „An die Polen“ in der *Deutschen Brüsseler Zeitung* abgedruckt wurde, war er aus dem Schatten von Marx und Engels herausgetreten.

„Die weite Welt erfüllt ein mächtig Ahnen,
Als sollten wir zu großer Tat uns Weih'n;
Nicht Menschen mehr soll'n sich zur Freiheit bahnen,
Die ganze Menschheit will befreit sein.“

(Stephan Born zit. nach Grab 2000: 147)

Borns Solidaritätsdichtung hatte zur Voraussetzung, dass die Freiheit der Juden in Osteuropa mit der Befreiung der Polen und der ganzen Menschheit einher gehe. Beim politischen Bankett zum Jahreswechsel 1847/48 (vgl. 2.3.7.3: Kampagne der Bankette), wurde ein von Born verfasstes sozialpolitisches Festspiel aufgeführt, wobei er Zeuge deutlicher Spannungen zwischen Engels und Frau Marx wurde. „Unter den Anwesenden befand sich Marx mit seiner Frau und Engels mit seiner – Dame. Die beiden Paare waren durch einen großen Raum voneinander getrennt. Als ich zu Marx herankam, um ihn und seine Frau zu begrüßen, gab er mir durch einen Blick und ein vielsagendes Lächeln zu verstehen, dass seine Frau eine Bekanntschaft mit jener – Dame auf das strengste ablehnte. In Fragen der Ehre und Reinheit der Sitten war die edle Frau intransigent.“ (Born 1898: 41) Arbeiter fanden den Auftritt von Engels reichlich unpassend. Born schrieb seine moralische Empörung über Engels und die Einführung seiner „Mätresse“ dem bei Arbeitern verbreiteten Vorwurf zu, wonach die reichen Fabrikantensöhne „die Töchter des Volkes in den Dienst ihrer Freuden zu ziehen wissen.“ (Born 1898: 41) Im Verhalten von Frau Marx gegen das Paar sah sich Born bestätigt.

Kurz danach hatte Born Gelegenheit, Frau Jenny Marx nach der Verhaftung ihres Mannes noch näher kennen zu lernen, als er sie mit den drei Kindern von Brüssel nach Paris zurück begleitete. 1845 war Marx von der französischen Regierung ausgewiesen worden und hatte Jenny bei den Herweghs zurückgelassen. „Auch Georgs Name stand auf dem preußischen Wunschzettel. Doch sein Schweizer Pass schützt ihn und seine Familie. Und so ist er sogar in der Lage, Jenny Marx und ihrer kleinen Tochter für eine Weile Unterschlupf in seiner Wohnung zu bieten.“ (Krausnick 1993: 98)

Am Abend des 24. Februar 1848 erlebte Born auf dem Brüsseler Bahnhof die Ankunft der lang ersehnten Nachricht von der Revolution durch den Zug aus Paris. „Bevor er noch vollständig gehalten, sprang der Zugführer ab und rief mit gellender Stimme: ‚Le drapeau rouge flotte sur la tour de Valenciennes, la Republique est proclamée.‘“ (Born 1898: 43) Die rote Fahne wurde auf Lamartines Intervention hin alsbald durch die Trikolore ersetzt und die Freude in Brüssel währte auch nicht lange. „Die belgische Regierung, nachdem sie so leicht den ersten Versuch eines Aufstandes niedergeschlagen hatte, beschloss, es zu einem zweiten Putsch nicht kommen zu lassen.“ (Born 1898: 45)

Belgische Freunde warnten die Emigranten vor Verhaftungen. „Wie sich übrigens nur zu bald zeigte, hatte sie es fürs erste nur auf Marx abgesehen, den sie nicht mit Unrecht als die Seele der deutschen Emigration ansah.“ (Born 1898: 46) Die Polizisten, welche Marx in der nächsten Nacht verhafteten, gaben seiner Frau keine Auskunft über

seinen Bestimmungsort. In namenloser Angst fragte sie sich auf der Straße zum Gefängnis durch und wurde dort eine Nacht mit den Huren eingesperrt. „Das war ein sehr bedauerlicher Irrtum“, sagte auch der Minister des Innern, als er in der Kammer wegen des Vorgefallenen interpelliert wurde.“ (Born 1898: 47)

Ein Belgier namens Gigot erkundigte sich nach dem Verbleib von Marx, der sich daraufhin das Land, in welches er abgeschoben werden sollte, selbst aussuchen konnte. Gigot setzte sich auch für Bakunin ein, der nach seiner Rede zum Polenaufstand 1830 ebenfalls ausgewiesen worden war. Marx hatte sich kurz zuvor „so bitter über Gigot ausgesprochen, dass es darüber zwischen ihm und Engels zu einer peinlichen Szene kam, deren Schilderung ich unterlasse. Es gab einen Menschen, den Marx geradezu hasste, und das war der Vater des Nihilismus und Anarchismus, der Russe *Bakunin*.“ (Born 1898 . 48) Nun erwies sich dieser Gigot als Freund in der Not.

Marx wählte Paris und Born half umgehend, dort seine Ankunft vorzubereiten. Ein Abschiedsbesuch bei der Familie Imbert eröffnete eine erfreuliche Perspektive. Frau Imbert war noch in Brüssel, aber ihr Mann, der mit Born zusammen eine Rede beim Polenfest gehalten hatte, war von der Revolution empor getragen worden. „Wunderbarer Wechsel der Dinge! Louis-Philippe, seine Söhne und Enkel im Exil, und Monsieur Imbert, der Exilierte von gestern, Gouverneur der Tuileries. Gewiss wollte ich ihn besuchen.“ (Born 1898: 49) Bei dieser Einladung erhielt Born eine lebendige Anschauung davon, wie die Rückkehr der deutschen Exilierten nach Berlin aussehen könnte.

Während er Frau Marx ins Exil begleitete, wurde sie ihm zum Vorbild ehelichen Glücks. „Sie heirateten sich, gewiss nicht ohne Überwindung mancher Schwierigkeiten seitens der Familie von Westphalen. Diese Liebe bestand alle Proben eines ununterbrochenen Lebenskampfes. Ich habe selten eine so glückliche Ehe gekannt, in welcher Freud und Leid, das letztere in reichlichstem Maße, geteilt, und aller Schmerz in dem Bewusstsein vollster, gegenseitiger Angehörigkeit überwunden wurde. Ich habe auch selten eine in ihrer äußern Erscheinung wie in ihrem Herzen und Geiste so harmonisch gestaltete Frau gekannt, die bei der ersten Begegnung so sehr für sich eingenommen hätte wie Frau Marx.“ (Born 1898: 38f.) Born bewunderte in den Eheleuten Marx und ihrer „vollsten, gegenseitigen Angehörigkeit“ auch seine eigenen Ideale von Brüderlichkeit und Solidarität (vgl. Fazit 4.1.8.3).

3.6 Johann Jacoby und das Unglück der Demokraten

Johann Jacoby ging mehrmals ins Gefängnis aber nie in die Emigration. Als Sohn einer Kaufmannsfamilie im ostpreußischen Königsberg lebte er in bescheidenen Verhältnissen. Er studierte Medizin und Philosophie, promovierte über das *Delirium tremens* und eröffnete 1828 eine ärztliche Praxis. Von Ostpreußen war der Befreiungskampf gegen Napoleon ausgegangen. Juden waren dort geduldet, aber nicht integriert (vgl. Schoeps 2000: 636). Das Gedenken an seinen Kampf um das Recht, in seiner Geburtsstadt als freier Mann zu leben, wurde gewaltsam zerstört. „Johann Jacoby, geboren als Jonas ben Gerson, kam am 1. 5. 1805 ... zur Welt. (...). Seine Grabstätte auf dem Jüdischen Friedhof wurde vermutlich im Zweiten Weltkrieg vernichtet.“ (Killy 1998, Bd. 6: 63)

Jacoby „gehörte der ersten Generation preußischer Juden an, der das Emanzipationsedikt Hardenbergs aus dem Jahre 1812 teilweise bürgerliche Gleichberechtigung verlieh und damit eine gewisse gesellschaftliche Eingliederung ermöglichte.“ (Grab 2000: 260) Diese Chance zur Eingliederung war aus der Not geboren. Denn das dünnbesiedelte, immer wieder durch Kriege, Überfälle und Seuchen in seiner Entwicklung zurückgeworfene Ostpreußen war bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts hinein ein Einwandererland, vor allem für Glaubensflüchtlinge aus allen Teilen Europas. Holländer, Schweizer, Schotten, Schweden, Ukrainer, norditalienische Waldenser, südfranzösische und elsässische Hugenotten, Flamen und Wallonen, schließlich von 1732 an auch annähernd fünfundzwanzigtausend Salzburger Protestanten, fanden in Ostpreußen eine neue Heimat. „Etwa von 1670 an ließen sich auch verfolgte Juden aus Litauen, Polen und Russland in den ostpreußischen Städten nieder, Nachkommen der im Mittelalter aus Deutschland nach Osteuropa Vertriebenen, deren Umgangssprache das mit hebräischen und slawischen Brocken vermischte, nunmehr ‚Jiddisch‘ genannte Mittelhochdeutsch des 13. und 14. Jahrhunderts war.“ (Engelmann 1984: 20)

Jacoby sah deutlich, dass Juden nur scheinbar geduldet waren. Während der polnischen Erhebung von 1830/31 sollte er den ostpreußischen Behörden über die ausgebrochenen Epidemien Bericht erstatten. Darüber hinaus half er den Aufständischen bei der Bekämpfung der Cholera und setzte sich für ihre politischen Rechte ein. Damit folgte er den Lehren Spinozas und Kants. „Trotz Anleihen, die er bei Feuerbach und Kant gemacht hat, ist unverkennbar, dass sich Jacoby in allen entscheidenden Fragen auf die Philosophie Baruch Spinozas bezieht. (...) Spinozas *Ethik* ist das Buch gewesen, das der Königsberger Arzt immer aufs neue gelesen hat.“ (Weber 1988: 227)

3.6.1 Jacobys Kampf gegen Unmündigkeit und Cholera

Der damals 59-jährige Kant hatte 1783 auf das Preisausschreiben einer Berliner Zeitschrift die berühmte Formulierung eingesandt: „'Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit ...'. Mit der Einsicht in die Unmöglichkeit einer rationalen Erkenntnis des Absoluten treten Wissenschaft und Moral an die Stelle von Spekulation und Theologie, autonomes Denken und verantwortete Freiheit an die Stelle von Unmündigkeit und Hörigkeit.“ (Brumlik in Jacoby 1988: 204) Die *Heilige Allianz* verlor somit ihre vom Absoluten abgeleitete Legitimation. Im Verhältnis zum Volk hätte kodifiziertes Recht an die Stelle willkürlicher Gnade treten müssen.

Aus Angst vor solchen Konsequenzen der Gedanken des Königsberger Philosophen wurden sie mehrere Generationen lang ignoriert. Schon Spinoza galt wegen seines Eintretens für Gewissensfreiheit und die Trennung von Staat und Kirche als Atheist (vgl. Schoeps 2000: 775). Auch der an der Berliner Universität lehrende Philosoph Hegel (1770-1831) fürchtete, dass ihm ebenfalls der Stempel der Demagogie, vollends gar des Atheismus, aufgedrückt werden könne (vgl. Engelmann 1984: 57).

Hinzu kam das Elend der Bevölkerung, welcher auch Kant den letzten Trost nicht rauben wollte. Heine hat dieses Dilemma als Drama zwischen Kant und seinem Diener inszeniert. „Doch, er hat den Himmel gestürmt, er hat die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen, der Oberherr der Welt schwimmt unbewiesen in seinem Blute, es gibt jetzt keine Allbarmherzigkeit mehr, ... und der alte Lampe steht dabei mit seinem Regenschirm unterm Arm und Tränen rinnen ihm vom Gesicht. Da erbarmt sich Immanuel Kant und zeigt, dass er nicht nur ein großer Philosoph sondern auch ein guter Mensch ist. Halb ironisch spricht er: ‚Der alte Lampe muss einen Gott haben, sonst kann der arme Mensch nicht glücklich sein – das sagt die praktische Vernunft – meinetwegen – so mag auch die praktische Vernunft die Existenz Gottes verbürgen.‘“ (Heine 1834 zit. nach Engelmann 1984: 24)

Kants *Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft* forderte: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ (Kant, Bd. 7: 140) Diese Ethik hat Kant jedoch nicht zur Grundlage praktischen Widerstands gegen den Absolutismus gemacht.

Politisches Handeln erforderte eine ähnliche Kühnheit, wie der Cholera zu begegnen. Da der polnische Widerstand gegen den Zaren die *Heilige Allianz* herausfordern musste, verschwieg Jacoby wohlweislich seine politische Unterstützung für Polen. Er berichtete offiziell nur über seinen Kampf gegen die Cholera und erst die Nachwelt konnte seine

Taten würdigen. „Mit dieser Aktion, die weit über seine ursprüngliche Aufgabe hinaus ging, stellte der junge jüdische Arzt seinen Mut und seine Solidarität mit den Unterdrückten anderer Nationen unter Beweis.“ (Grab 2000: 261)

Ob Jacoby seinem kämpferischen Eingreifen außer Spinozas Ethik (vgl. RGG, Bd. 2: 711) noch Kants Imperativ zugrunde legte, kann offen bleiben. Entscheidend war, dass er durch sein Mitgefühl zum Handeln fand. Dabei wurde er durch die Hoffnung getragen, dass die Freiheit in Europa ebenso ansteckend sei wie die Cholera. Die Kunde von der Julirevolution in Frankreich 1830 fuhr ihm „wie ein elektrischer Funke in seine Seele; er träumte begeistert von der Freiheit Europas und glaubte, dass die Sonne, die in Paris einen Thron vernichtet hatte, als der Morgen eines neuen schönen Tages über unserem Weltteil aufgegangen sei.“ (Engelmann 1984: 58)

Seit der französischen Revolution wollten die Polen die Fremdherrschaft des Zaren los werden. Schon nach dem Tod des Zaren Alexander I. (1825) gab es Versuche, das russische Joch abzuschütteln, doch die Besatzungsmacht wurde durch Verräter gewarnt. Dagegen kam der Aufstand am 29. November 1830 völlig überraschend: Eine Schar junger polnischer Offiziere konnte ins Hauptquartier des Großfürsten Konstantin eindringen und fast die gesamte politische und militärische Führung des verhassten Besatzungsregimes niedermetzeln. „Der Großfürst selber entging nur um Haaresbreite den Dolchen der Eindringlinge und konnte fliehen.“ (Engelmann 1984: 59).

Jacoby war als junger Mann sehr gesellig, „bei vollster geistiger und körperlicher Gesundheit einer der ‚flottesten‘ Studenten der Hochschule, jeder ritterlichen Übung hold und besonders mit der Klinge stets bei der Hand.“ (Engelmann 1984: 54) Nach dem Studium hatte Jacoby mit der Postkutsche und zu Fuß das alte Deutschland bereist. Nun reiste er ohne Zögern ins Choleragebiet. „Kurz vor seiner Abreise hatte ich ihn noch in einer Gesellschaft gesehen und es hat uns Mädchen überrascht, dass jemand so fröhlich tanzen und so sorglos heiter sein könne, der einer so ernsten Zeit und einer so ernsten Aufgabe entgegen ging ...“ (Fanny Lewald zit. nach Engelmann 1984: 62). Erst nach seiner Rückkehr verlor Jacoby diese Unbekümmertheit.

Die Cholera zeigte ihre tödliche Macht. Am 22. Juli 1831 erreichte sie Königsberg, wo 1300 Menschenleben zu beklagen waren. Jacoby war der einzige Arzt, der Erfahrungen mit der Seuche hatte, welche sich nach seiner Voraussage „trotz Bajonetten und Räucherfässern“ (Zit. nach Engelmann 1984: 65) immer weiter ausbreitete: über ganz Deutschland und Österreich, über Hamburg nach England, von dort nach Irland, nach New York, Quebec, Havanna, über ganz Nordamerika und die Karibik. „Aber es sollte

noch ein halbes Jahrhundert dauern, ehe Robert Koch 1883 den Cholerabazillus als Erreger der Seuche entdeckte.“ (Engelmann 1984: 65).

Nach einer zwanzigtägigen, unerfreulichen aber zwingend notwendigen Quarantäne bei der Rückkehr aus dem Choleragebiet lobte ihn der Oberpräsident v. Schön. „Er freute sich herzlich des tüchtigen, eifervollen Arztes und dessen, was der Mann unter den schwierigsten Umständen vollführt hatte. ‚Ich werde auch nach Berlin darüber berichten‘, sagte er, ‚aber einen Orden, eine Auszeichnung, wissen Sie, können Sie nicht bekommen. Sie sind Jude‘ ...“ (Zit. nach Engelmann 1984: 64) Diese Bemerkung wirkte demütigend und besagte, dass ein Jude die preußischen Vorbehalte nie aus eigener Kraft würde überwinden können.

Als Choleraarzt konnte Jacoby mit polnischen Emigranten verbunden bleiben. „Immerhin machte er dort Bekanntschaft mit einer adligen Dame namens Gawrónska in Pojeziory, die ihm fast täglich schrieb ... Später erkundigte sie sich bei ihm, wie besonders gefährdete polnische Patrioten, Abgeordnete und Offiziere am günstigsten über die preußische Grenze (und weiter nach Frankreich, wo sich die polnische Emigration sammelte) gelangen könnten.“ (Engelmann 1984: 62ff.)

Jacoby fand Wege, dieser Verantwortung für ein sicheres Geleit gerecht zu werden. Seine Post hatte er gegen Spionage abgesichert. Ein Brief an Julius Waldeck enthält den Hinweis: „Schließe den Brief an mich an einen an Adelson adressierten ein; denn auf der Post ist nichts sicher ...“ Diese Vorsicht sowie einige Hinweise in anderen Briefen lassen vermuten, dass Fanny Adelson, Jacobys unglücklich verheiratete Jugendfreundin, nicht nur eingehende Briefe für ihn in Empfang nahm, sondern auch seine vertrauliche Korrespondenz mit ihrem Sigel oder dem ihres Ehemanns, des russischen Konsuls, versah und unter ihrem Absender befördern ließ.“ (Engelmann 1984: 89f.)

Der Zar nahm den Polen ihre letzten Hoffnungen und sein hartes Regime wirkte besonders auf Ostpreußen zurück. „In Polen war der Aufstand gescheitert und das zaristische Regime bedrückte das Land nun weit härter als zuvor. In Preußen gab es keine Hoffnung mehr, dass König Friedrich Wilhelm III. sein anderthalb Jahrzehnte zuvor gegebenes Versprechen, dem Land eine Verfassung zu geben, je einhalten würde. Auf ganz Deutschland lastete der Druck des ‚Systems Metternich‘, das jede freiheitliche Regung schon im Keim erstickte.“ (Engelmann 1984: 65)

Der offene Bruch der Verfassungsversprechen des Königs vom 27. Oktober 1810 und vom 22. Mai 1815 war das folgenreichste Problem preußischer Politik (vgl. von Arnim 1982: 17). Weder allgemein noch individuell kam der König den Juden entgegen.

gen. Henriette Herz hatte sich dafür eingesetzt, Jacoby, der als erster Arzt im Königreich Erfahrungen mit der Cholera hatte, in die zentrale medizinische Kommission berufen zu lassen. „Wie aus einem – der Forschung wohl bisher unbekanntem – Brief Humboldts an die ‚Frau Hofrätin Herz‘ hervorgeht, war der große Gelehrte bei Ministern und andern hohen Staatsbeamten in dieser Sache vorstellig geworden. ... jedoch ‚die Intoleranz und Härte unserer Gesetzgebung stehen dem im Wege.“ (Engelmann 1984: 71f.)

Jacoby kannte aus seinem persönlichen Umgang mit ostpreußischen Adligen tiefere Ursachen für deren Intoleranz. Der preußische Hof war nach der Niederlage von 1806 nach Königsberg geflohen (vgl. Schoeps 2000: 477). Die preußische Führung zehrte vom Nimbus einer Armee, die unter Friedrich II. halb Europa in Schach gehalten hatte. „Die preußischen Generale, von denen keiner unter siebzig Jahre alt war, behaupteten, die Franzosen würden schon beim bloßen Anblick der fabelhaft gedrillten Blauröcke die Flucht ergreifen.“ (Engelmann 1984: 33)...) Im jüngeren Offizierskorps – es bestand zum großen Teil aus vierzehnjährigen, mitunter erst zehn- bis zwölfjährigen „Junkerlein“, die eben aus der Kadettenanstalt entlassen worden waren – kam zur Borniertheit noch der Übermut. Drill und Prügel zermürbten die Kampfbereitschaft der Soldaten. „Die Zopf- und Puderquälerei ging ins Unglaubliche. Genaues Gleichmaß der Zöpfe eines Regiments war ein Hauptziel preußischer Kriegskunst. Es war empörend zu sehen, wie halberwachsene Offiziere für den allergeringsten Formfehler alte Soldaten oft halbtot prügeln durften.“ (Pierson zit. nach Engelmann 1984: 33f.)

Diese versklavten Soldaten vermochten den von der Idee der Befreiung Europas begeisterten Armeen Napoleons nicht zu widerstehen. „Friedrich Wilhelm III. gratulierte seinem ‚Herrn Bruder‘ Napoleon gar zum Einzug in die preußische Hauptstadt und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass der Eroberer alles zu seiner Zufriedenheit vorgefunden haben möge.“ (Engelmann 1985: 35) Die späteren Siege über Napoleon mit Hilfe des Zaren hatten die tiefe Verunsicherung nicht beseitigt, welche die preußische Führung daran hinderte, dem eigenen Volk zu vertrauen, etwa durch die Einführung einer Verfassung, wie sie in süddeutschen Ländern bestand (vgl. Leisering 2004: 94a).

Jacobys Stimmungen schwankten zwischen Hoffnung und Resignation. „Es ist zum Verzweifeln,“ schrieb Jacoby Anfang 1832 an Eduard Waldeck, „dass ich jede Dummheit und Miserabilität der Zeit – und ihre Zahl ist Legion – so schwer trage, als träfe sie nur mich und nicht zugleich viele Millionen Mitmenschen. Die Cholera mit allen ihren Mühen und Aufregungen war nur ein betäubendes Palliativ.“ (Zit. nach Engelmann 1984: 66) Diese Betäubung bewältigte er mit klaren politischen Forderungen.

1833 ließ Jacoby in Hamburg – in Preußen hätte die Zensur das Erscheinen verhindert - bei Hoffmann & Campe eine Flugschrift gegen den Oberregierungsrat Streckfuß verlegen. Jacoby wandte sich nicht nur wie Riesser gegen die übliche Vertröstung auf die schrittweise Emanzipation der Juden (vgl. Schoeps 2000: 390). Vielmehr benutzte Jacoby öffentlich ein Argument, welches später seine „Vier Fragen“ (siehe 3.6.4) so ungemein populär machen sollte: „Nicht eine Gnade ist zu gewähren; wir fordern die Gleichstellung als ein uns vorenthaltenes Recht!“ (Zit. nach Engelmann 1984: 68). Jacoby kündigte das den Juden aufgezwungene asymmetrische Verhältnis auf (vgl. Profil 3Ba), welches sie der Obrigkeit auf Gnade und Barmherzigkeit auslieferte. Der Weg vom emanzipatorischen zum revolutionären Judentum war damit vorgezeichnet.

3.6.2 Die Freiheit! Das Recht!

Der politische Druck hatte Jacoby nicht nur in seiner Freiheitssehnsucht, sondern auch in seinem Judentum bestärkt. „Wie ich selbst Jude und Deutscher zugleich bin, so kann in mir der Jude nicht frei werden ohne den Deutschen und der Deutsche nicht ohne den Juden; wie ich mich selbst nicht trennen kann, ebenso wenig vermag ich in mir die Freiheit des einen von der des anderen zu trennen.“ (Zit. nach Silberner 1974: 56f.) Seit Börnes Kampf um seine Identität als Deutscher und Jude dauerte dieser Konflikt, welcher zugleich als Gerechtigkeitsproblem gesehen wurde. „Angesichts der jahrtausendealten Leiden des jüdischen Volkes sei es die Pflicht des jüdischen Schriftstellers, an der Humanisierung der Gesellschaft mitzuwirken; von daher wird die Dominanz des Themas Gerechtigkeit bei Wassermann verständlich.“ (Zit. nach Schoeps 2000: 849)

Jacoby wollte diese Humanisierung ohne Taufe oder Emigration. „Während sich die Mehrzahl der sehr begüterten und gebildeten Königsberger Juden schon hatte taufen lassen oder es bald darauf tat, widmete Jacoby bis 1838 einen erheblichen Teil seiner freien Zeit reformerischen Aktivitäten in der jüdischen Gemeinde.“ (Engelmann 1984: 64) Seinem Freund Jakob Jacobson hat Jacoby in einem Brief vom 10. Juli 1832 den Gemütszustand beschrieben, den seine Standhaftigkeit zur Folge hatte: „Mitten unter frohen christlichen Genossen fühlte ich mich oft durch ein dunkles Gefühl beklemmt. (...) *Der Gedanke: Du bist ein Jude! ist eben der Quälgeist, der jede wahre Freude lähmt, jedes sorglose Sichgehenlassen gewaltsam niederdrückt!* Durch die Staatsgesetze von äußeren Ehren und so vielen Rechten ausgeschlossen, in der Meinung seiner christlichen Mitbürger niedriger gestellt, fühlt der Jude sich durch fremde Überhebung gedemütigt.“ (Zit. nach Silberner 1974: 37f.)

Eigener Überheblichkeit entging Jacoby durch die klare Analyse seiner Situation und er erfreute sich weiter eines hohen Ansehens unter christlichen und jüdischen Freunden. Zu den mit Jacoby befreundeten Kommilitonen gehörte Bruno Abegg, der spätere Polizeipräsident von Königsberg, Robert v. Schön, der Sohn des ostpreußischen Oberpräsidenten und Eduard Simson, der als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie schon als Kind zum Christentum übergetreten war. Der fünf Jahre jüngere Simson, der von 1826 an Rechtswissenschaft studierte und schon 1833 Professor der Rechte wurde, war ein Duzfreund Jacobys. „Erst das Jahr 1848 schied ihre Wege scharf voneinander“, heißt es dazu in den von Simsons Sohn Bernhard zusammengestellten Lebenserinnerungen seines Vaters, der später als Präsident der Nationalversammlung in der Paulskirche, dann als erster Reichstagspräsident, zweimal deutschen Königen die Kaiserkrone antrug und 1888 in den preußischen Adelsstand erhoben wurde.“ (Engelmann 1984: 54f.) Auch in der Burschenschaft *Lithuania* nannten Jacoby etliche Angehörige des preußischen Adels „Freund und Bruder.“ (Engelmann 1984: 55)

Seine guten Beziehungen halfen Jacoby, sich immer wieder als Erster für Freiheit und Recht aufzuraffen. So konnte er seinem Brief an Jacobson eine positive Wendung geben: „Durch Rede und Tat gegen Unterdrückung anzukämpfen, ist uns eine Pflicht, damit endlich der bejammernswerte Zustand einer lange verachteten und zum Teil verächtlich gewordenen Klasse verbessert und das einzige Mittel hierzu - bürgerliche Gleichstellung – errungen werde. Die Scheidewand muss fallen, die ein krasses Vorurteil aufführt und zur Schande unseres Jahrhunderts unterhält. Wer - Jude oder Christ – einen Stein herausreißt und dadurch zu ihrer Zertrümmerung beiträgt, hat ein verdienstliches Werk getan.“ (Zit. nach Silberner 1974: 39).

3.6.3 „Nur wer die Freiheit anderer achtet, ist selber der Freiheit wert!“

Als am 14. Dezember 1837 im Königreich Hannover die „Göttinger Sieben“ wegen ihres Protestes gegen die durch den König Ernst August widerrechtlich abgeschaffte Verfassung amtsenthoben wurden, machte Jacoby deutlich, dass es ihm wirklich nicht allein um die Emanzipation der Juden ging. Weder Metternich noch Alexander von Humboldt hatten Gehör gefunden, als sie dem König von seinem Willkürakt abrieten, sondern wurden mit der Bemerkung abgetan: „Professoren, Huren und Balletttänzerinnen kann man überall für Geld haben.“ (Zit. nach Engelmann 1984: 72)

Ein nationaler Skandal folgte (vgl. Ploetz 1998: 843). „Alle sieben wurden ohne Bezüge aus dem Dienst entlassen; Dahlmann, Gervinus und Jacob Grimm wurden zudem

des Landes verwiesen.“ (Engelmann 1984: 73) Das rigorose Vorgehen gegen so prominente Akademiker führte erstmals zu entschlossener Solidarität. In Berlin stellte sich der Rechtsphilosoph und Freund Hegels, Eduard Gans, an die Spitze einer Unterschriften- und Spendensammlung für die *Göttinger Sieben*; in Königsberg aber war es der bis dahin über sein Heimatstadt hinaus kaum bekannte Arzt Dr. Johann Jacoby. „Die von ihm organisierte Solidaritätsaktion der Königsberger Oppositionellen erbrachte die stolze Summe von 1600 Reichstalern. Das war mehr als das Jahreseinkommen eines wohlhabenden Kaufmanns, Arztes oder Anwalts, mehr als das Dreifache dessen, was Jacobys Ende 1832 verstorbener Vater im Jahresdurchschnitt verdient hatte und nach heutiger Kaufkraft etwa hunderttausend Mark!“ (Engelmann 1984: 74) Niemand nahm zunächst Anstoß daran, dass gebürtige Juden an der Spitze dieser Bewegung standen.

Der preußische Polizeiminister v. Rochow erklärte schließlich am 15. Januar 1838 Jacobys Engagement, welches politischen Charakter angenommen hatte, zu einer unbesonnenen und strafbaren Anmaßung. „Es ziemt dem Untertanen, seinem König und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergangenen Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhaupts an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dückelhaftem Übermüte ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen.“ (Zit. nach Engelmann 1984: 82) Diese Dreistigkeit bestärkte die Oppositionellen in ihren Hoffnungen auf ein baldiges Ende der absolutistischen Herrschaft. Besonders der Revolutionär Albert Dulk bewunderte Jacoby und seinen Mut (vgl. Dulk 1988: 31).

Alexander Jung (vgl. DBE 5: 377) berichtete 1846 über das Königsberger Café Siegel und die Gesinnungsfreunde, welche sich dort trafen und vor Spitzeln sicher fühlten (vgl. Engelmann 1984: 76ff.). Die Motherbys, Vater und Sohn, Ferdinand Falkson (vgl. DBE, Bd. 3: 228), Wilhelm Rüstow, Ferdinand Gregorovius, Ludwig Walesrode, Rudolf von Gottschall, Eduard Flottwell, Simon Meyerowitz und andere bereits bekannte oder noch berühmt werdende Oppositionelle anerkannten inzwischen Dr. Jacoby als ihren Wortführer: „..., denn nun konnte man mit Sicherheit darauf zählen, dass der junge Arzt in wenigen kurzen, sehr prägnanten Sätzen eine klare Analyse der politischen Lage geben und seine dezidierte Meinung dazu sagen werde, (...) ‚Man sieht es dem jedenfalls scharf sich markierenden Manne gleich an, dass ihn als Arzt den Tag über noch mehr beschäftigt als seine Patienten. Es müsste denn sein, dass er den modernen Staat selbst als einen sehr bedenklichen Patienten betrachtet.‘“ (Jung zit. nach Engelmann: 78)

Aus solchen politischen Diagnosen, welche nicht im stillen Kämmerlein sondern im lebhaften Dialog gewonnen wurden, ging schließlich Jacobys Angriffsstrategie hervor. Zunächst musste er eine geeignete Situation abwarten. Diese Fähigkeit trug viel zu Jacobys Erfolg bei. „Denn im Juni 1840 war Friedrich Wilhelm III., ‘einer der größten Holzköpfe’, nach dreiundvierzigjähriger Regierungszeit gestorben. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., war im Gegensatz zu seinem Vater gebildet und geistreich, aber ebenso hoch- wie wankelmütig. ... Wollten die den Staat seit alters her beherrschenden Junker und mit ihnen das Königshaus die Macht behalten, so mussten sie diesen Bürgern einige Zugeständnisse machen, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, ihnen aber auch ein gewisses Mitspracherecht, zumindest bei der Steuergesetzgebung, einräumen.“ (Engelmann 1984: 78f.)

Zunächst kam nur eine Anhörung zustande. Anfang September besuchte der neue Herrscher Königsberg, um die Huldigung der Provinz entgegenzunehmen. Nach einem geflügelten Wort von D. F. Strauß galt er als „der Romantiker auf dem Thron“. Man sagte ihm nach, seine Rede sei spritzig wie Sekt. Sein freundlicher Ton gewann ihm viel Sympathie, aber selbst die bescheidenste Bitte um Mitsprache der Provinzialstände, eines Scheinparlaments, wurde ihnen in der Sache abgeschlagen (vgl. Wolf 1974: 135). Einer wirklichen Verabredung ging der König aus dem Weg. „Ihre Täuschung wurde noch verstärkt, als Friedrich Wilhelm IV. tags darauf, am 10. September 1840, unerwartet selbst das Wort ergriff und auf offenem Schloßplatz mitten in Königsberg eine schwungvolle Rede hielt, die mit dem Schwur endete, er wolle seinen preußischen Untertanen ein ‚treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König sein‘. ... Es war das erste Mal, dass ein preußischer Monarch das Volk einer Rede für würdig befand. Der Eindruck auf die Königsberger war überwältigend.“ (Engelmann 1984: 81)

Die Hoffnungen dauerten nicht lang. „Bereits am 4. Oktober 1840 erging eine Kabinettsorder, die ausdrücklich ‚jeder irrigen Ansicht‘, der König hätte dem Antrag auf ‚Entwicklung der Landesverfassung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815‘ zugestimmt, energisch entgegentrat. Damit hatten sich die Junker bei Hofe durchgesetzt; einer der Ihren, der Minister des Innern und der Polizei, Rochus v. Rochow, der seit 1834 die Politik Preußens maßgeblich mitbestimmte, hatte Friedrich Wilhelm IV. zu der jeden Zweifel ausschließenden Kabinettsorder bewogen.“ (Engelmann 1984: 81)

Diese Zurückweisung festigte bei Jacoby die Überzeugung, welcher er bis 1848/49 und angesichts der Annexion Elsass-Lothringens 1870 treu blieb: „Nur wer die Freiheit anderer achtet, ist selber der Freiheit wert.“ (Zit. nach Weber 1988: 10)

3.6.4 „Vier Fragen – beantwortet von einem Ostpreußen“

Der Oberpräsident v. Schön versuchte während des Winters 1840/41 vergebens, den Monarchen für eine liberalere Politik zurückzugewinnen und geriet dabei mit seinem Widersacher v. Rochow aneinander. Der König verhielt sich zunächst indifferent, schließlich wurden im Juni 1842 sowohl v. Schön wie v. Rochow aus ihren Ämtern entlassen (vgl. Engelmann 1984: 85).

In diese angespannte Situation hinein platzierte Jacoby Mitte Februar 1841 seine nur 48 Seiten starke Flugschrift, verlegt von dem „Erzrepublikaner Wigand in Leipzig, anonym und mit der falschen Verlagsangabe: ‚Bei H. Hoff, Mannheim‘, der bei den Agenten Metternichs als ‚Sitz der demokratischen Verschwörung‘ galt.“ (Engelmann 1848: 85) Spätere Rezensionen hoben die Treffsicherheit der anonymen Schrift über die Zustände in Preußen hervor, die eben wegen ihrer Sachlichkeit den Zorn reaktionärer Kreise besonders erregte. „Dieses Manifest, ein Glanzstück politischer Publizistik, artikuliert mit schneidender Logik und zwingender Macht der Beweisführung die Aspirationen der bürgerlichen Opposition und fordert die Umwandlung Preußens in einen parlamentarischen Rechts- und Verfassungsstaat. Wegen Majestätsbeleidigung und Hochverrat angeklagt und in erster Instanz verurteilt, wurde Jacoby vom Appellationsgerichtshof freigesprochen.“ (Killy 1999, Bd. 6: 63)

Zunächst kam v. Schön in Verdacht, selbst diese Schrift verfasst zu haben und wurde beauftragt, „es nicht bei dem Verbot und der Beschlagnahme dieser Schrift bewenden zu lassen, sondern alles zu unternehmen, den Verfasser ausfindig zu machen und dessen unerhörte Frechheit zu bestrafen.“ (Engelmann 1984: 88) Damit hofften die Junker den unbequemen Oberpräsidenten los zu werden, indem er sich entweder selbst überführen oder seine Unfähigkeit eingestehen musste, den Verfasser zu finden. Aber inzwischen hatte Jacoby wieder die Initiative übernommen: „Denn Jacoby hatte am 23. Februar, drei Tage vor Abgang der königlichen Order nach Königsberg, schon einen wohlberechneten zweiten Zug eingeleitet und seine Schrift mit einem höflichen Begleitschreiben direkt an Friedrich Wilhelm IV geschickt!“ (Engelmann 1984: 89)

Durch dieses Bekenntnis konnte Jacoby die Öffentlichkeit vollends auf seine Seite ziehen. Zunächst wurde v. Schön vom König rehabilitiert. Friedrich Wilhelm IV. schrieb seinem Oberpräsidenten: „Machen Sie nun, teuerster Freund, dass unbeschnittene Männer von alter Treue und die ein Herz zu Mir haben, die Schmach gutmachen, welche der Beschnittene Ostpreußen angetan.“ (Zit. nach Engelmann 1984: 90)

Die Schmach wäre also nicht dem König sondern Ostpreußen angetan worden, eine Formulierung, welche die Identität von Land und Herrscher unterstellt. Worin bestand aber diese Schmach, nach welchem Gesetz konnte Jacoby verurteilt werden, welche Unwahrheit hatte er verbreitet?

Die *Vier Fragen* lauteten: „Was wünschen die Stände? – gesetzmäßige Teilnahme der selbständigen Bürger an den Angelegenheiten des Staates. Was hat die Stände zu ihrem Verlangen berechtigt? – Das Bewusstsein eigener Mündigkeit und ihre am 22. Mai 1815 faktisch und gesetzlich erfolgte Mündigsprechung. Welchen Bescheid haben die Stände erhalten? – Anerkennung ihrer treuen Gesinnung, Abweisung der gestellten Anträge und tröstende Eindeutung auf einen künftigen unbestimmten Ersatz. Was bleibt der Ständeversammlung zu tun übrig? - Das, was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch zu nehmen.“ (Zit. nach Grab 2000: 263)

Die Wirkung dieser Flugschrift war unvergleichlich. „Weder vorher noch nachher hat eine politische Flugschrift sich in Deutschland einer auch nur entfernt ähnlichen, blitzartigen Wirkung rühmen können.“ (Silberner zit. nach Engelmann 1984: 87) Arnold Ruge verglich in den *Halleschen Jahrbüchern*, welche als wichtigstes politisch- literarisches Organ in Deutschland galten, Jacobys Schrift mit der Wirkung der von Abbé Sieyès 1789 aufgeworfenen Frage: „Was ist der dritte Stand?“ Sechs Monate später war die Bastille erstürmt worden (vgl. Engelmann 1984: 87). Konnte diese Flugschrift auch den Thron der Preußen ins Wanken bringen?

Am 28. Februar 1841 erteilte der König dem Justizminister Mühler und dem Innenminister v. Rochow den Auftrag, die gerichtliche Untersuchung gegen Jacoby zu eröffnen. Um eine weitere Solidarisierung der deutschen Öffentlichkeit mit Jacoby zu verhindern, sollte dieser auf freiem Fuß bleiben. „Zugleich aber – und das zeigt deutlich, wie sehr sich der König der Absichten seines Herausforderers bewusst war – wies er den Justizminister an, Jacoby vor einer rechtskräftigen Entscheidung nicht zu verhaften.“ (Engelmann 1984: 91) Das gab Jacoby die erwünschte Gelegenheit, weiterhin öffentlich zu agieren. Zudem entstanden Kompetenzstreitigkeiten zwischen Berlin und Königsberg, welche der König selbst mit seinem Doppelauftrag verursacht hatte. Der Polizeiminister v. Rochow setzte alles daran, Jacoby zu verhaften. „Ohne der richterlichen Beurteilung irgend vorgreifen zu wollen“, hatte er auf 32 Seiten feststellen lassen, dass Jacoby als Autor der ‚Schandschrift‘ des versuchten Hochverrats, der Majestätsbeleidigung sowie der Aufreizung zur Unzufriedenheit und unehrerbietigen Tadels der Regierung unzweifelhaft schuldig sei.“ (Engelmann 1984: 91)

Der König erkannte die Zwickmühle, in welche er geraten war: wenn er Jacoby verschonte, müsste er in der Verfassungsfrage nachgeben, ließ er ihn hart bestrafen, stünde Jacoby als Märtyrer da. „Denn wie er nun auch entschied, die deutsche Öffentlichkeit würde nicht die angeblich unabhängigen Richter, sondern ihn, den König selbst, für ein hartes Urteil gegen den inzwischen so berühmten und populären Dr. Jacoby verantwortlich machen.“ (Engelmann 1984: 95)

In seiner Verteidigung stellt sich Jacoby allen andern Bürgern gleich: „Wofür will man mich strafen? Dafür, dass ich geschrieben, was täglich von Tausenden meiner Mitbürger gedacht und gesagt wird? Und welchen Vorteil erwartet man von der Strafe? Die Wahrheit, so lehrt die Geschichte, ist niemals den Staaten nachteilig gewesen, wohl aber das Verhüllen der Wahrheit.“ (Zit. nach Engelmann 1984: 97) Nach zahlreichen Durchsuchungen, Verhören und Zuständigkeitsquerelen drängte Berlin beim Königsberger Senat darauf, zum Schluss zu kommen. „Noch viermal verhörte er den Angeklagten und kam am 22. November 1841 zu dem Beschluss, die Sache nunmehr zu beenden und das Urteil zu beraten, das mit Sicherheit gegen Jacoby ausfallen würde, denn es war allgemein bekannt, dass das Königsberger Oberlandesgericht unter seinem Chefpräsidenten Christian v. Zander ein willfähriges Werkzeug des Polizeiministers v. Rochow war und nur dessen Wünschen entsprechend urteilte. ...; es war damit zu rechnen, dass der Kriminalsenat das Todesurteil aussprechen würde, um dann dem König Gelegenheit zu geben, Jacoby am Ende doch noch ‚allergnädigst‘ mit einer langen Freiheitsstrafe davonkommen zu lassen.“ (Engelmann 1984: 95f.)

Als die volle Schärfe der drohenden Bestrafung öffentlich bekannt wurde, machte Jacoby rechtzeitig deutlich, dass der König einen Rechtsbruch vorbereitete. „Mit einer Eingabe an den König bestritt er dem Königsberger Gericht die Zuständigkeit in Hochverratsfällen, der königlichen Order vom 30. August die Rechtmäßigkeit, weil in Preußen unzweifelhaft niemand, auch nicht der Monarch, einen Angeklagten seinem ordentlichen Richter entziehen dürfte.“ (Engelmann 1984: 96)

Der König stellte Jacoby daraufhin die Wahl seines Gerichts frei, um seine Unbefangenheit zu demonstrieren. Jacoby wandte sich nun ans Berliner Kammergericht, welches bereits entschieden hatte, es läge kein Hochverrat vor. Widerstrebend wurde die Anklage auf Hochverrat fallen gelassen. „Das im April 1842 ergangene Urteil des Königsberger Kammergerichts lautete auf zweieinhalbjährige Festungshaft. Jacoby legte Berufung ein und wurde im Januar 1843 von dem liberalgesinnten Richter Grolmann, der Vorsitzender der Berliner Appellationsbehörde war, freigesprochen. Die Entschei-

dung Grolmanns erregte den Zorn des Königs, der den aufrechten Richter seiner Stellung enthob.“ (Grab 2000: 264) Damit wurde die Rechtsbeugung offensichtlich. Jacoby war öffentlich dem Ideal Lessings durch seine Bereitschaft gerecht geworden, auch vor den Mächtigsten die Wahrheit zu sagen.

Inzwischen gingen zahlreiche Zeugnisse öffentlicher Anteilnahme bei Jacoby ein. Stellvertretend sei hier ein Brief vom 22. Oktober 1842 zitiert, welche Jacobys Hoffnung voll bestätigte, für eine Mehrheit der Bürger gesprochen zu haben. Karl Biedermann, Leipziger Historiker und Publizist, schrieb: „Sie haben zuerst das Wort gesprochen, welches gewiss Tausende im Herzen und auf den Lippen trugen: Sie haben den Ideen eine feste Form gegeben, welche seitdem, lawinenartig wachsend, sich immer weiter durch Ihr Verhalten ausgebreitet haben, und deren Nachwirkungen auch wir im übrigen Deutschland lebhaft empfinden.“ (Zit. nach Grab 2000: 264) Der gefeierte Dichter Georg Herwegh erklärte seinen Besuch bei Jacoby zum Ziel seiner Triumphreise durch Deutschland, obwohl er zuvor eine Audienz beim König erhalten hatte.

Das für Herwegh vorbereitete Bankett wurde verboten, fand aber trotzdem statt. In einem Schreiben an den – bald darauf entlassenen - Oberpräsidenten v. Schön beschwerte sich der König darüber, dass an dem Königsberger Festmahl für Herwegh, neben stadtbekanntem Aufwieglern, „dreizehn Juden, darunter Jacoby“ teilgenommen hätten. Er verfügte die sofortige Ausweisung des Dichters (vgl. Engelmann 1984: 104).

Jacobys Beliebtheit stieg nach jedem Prozess. Ende April 1844 veranstalteten die Mitglieder des ostpreußischen Generallandtags ein Mittagessen, zu dem auch Jacoby eingeladen war. Zu den Gästen zählten der neue Oberpräsident Karl Wilhelm v. Bötticher, der Nachfolger v. Schöns, und der Kommandierende General Graf Dohna. „Kurze Zeit später meldeten die ‚Posener Zeitung‘ und das ‚Danziger Dampfboot‘, Jacoby habe sich in diesem erlauchten Kreis dem üblichen *Hoch* auf den König nicht angeschlossen, auch nicht auf das Wohl seiner Majestät sein Glas geleert. Das waren allerdings keine im Strafgesetzbuch aufgeführten Delikte, jedoch der Innenminister v. Arnim ordnete sofort eine strenge Untersuchung an.“ (Engelmann 1984: 118)

Sein Ruhm als standhafter Widerpart des Königs beförderte Jacoby in die erste Reihe der europäischen Opposition. Mazzini schrieb Jacoby am 12. Juni 1846 „im Namen des Herrn Lamennais“ : „Überall haben wir Männer des Volks, Demokraten, aber eine Demokratie selbst findet sich nicht. (...) Es existiert keine mächtige, über allen Verdacht erhabene Kollektivstimme, welche zur Geduld mahnen, zum Kampfe aufrufen, die Hilfeleistung dirigieren ... könnte, ...Wir entbehren einer moralischen Autorität.“ (Zit. nach

Silberner 1974: 337ff.) Aus jedem Land sollte ein Vertreter entsandt werden und den Kern dieser Kollektivstimme bilden. Jacoby antwortete am 8. Juli 1846. „Ihr Schreiben vom 12. Juni habe ich mit großer Freude gelesen; denn die darin ausgesprochenen Ansichten sind auch die meinigen. Geheime Konspirationen halte ich für ebenso nutzlos wie verwerflich. Weil ihnen der Rechtsboden der *öffentlichen Meinung* fehlt, werden sie leicht unterdrückt und verstärken die Ketten, welche sie brechen wollten. Das Volk verlangt öffentliche Diener; es vertraut nur denen, die frei mit ihren Ansichten *hervortreten*.“ (Zit. nach Silberner 1974: 345) Bei diesem demokratischen Bekenntnis ist Jacoby geblieben. Mazzini selbst hat sich erst sehr spät von seiner konspirativen Politik gelöst, obwohl er Jacoby zugestand: „Unser Tun soll kein Tun der Verschwörung sein, denn es will im Tageslichte vollbracht sein.“ (Zit. nach Silberner 1974: 340)

Mit dem Hinweis auf Lamennais hatte Mazzini einen Gewährsmann genannt, dessen sozialreligiöse Botschaft schon Börne angezogen hatte. „Religion ist die epidemische Krankheit unserer Zeit: niemand ist vor Ansteckung sicher“ schrieb Jacoby 1846. (Zit. nach Langewiesche 1991: 390) Religiöse Weltdeutungen bestimmten auch das Denken von Kirchenfernern und Atheisten. Für den Frühsozialismus ist das bereits dicht erforscht. Der demokratische Fortschrittsglaube verband Politik, Wirtschaft und Moral zu einer Einheit, die von vielen religiös verstanden wurde. Um so stärker wurde religiöse Intoleranz spürbar. Schon 1844 wurde Jacoby als Jude aus dem evangelischen Gustav-Adolph-Verein ausgeschlossen (vgl. Best 1996: 189). Auch Fanny Lewald und der jüdische Demokrat Leopold Zunz begriffen die Revolution als ein religiöses Ereignis. „Nach 1849 scheint es die religiöse Durchdringung politischen Denkens in dieser Stärke nicht mehr gegeben zu haben.“ (Langewiesche 1991: 391).

Trotz mancher Rückschläge ist Jacoby dem König gegenüber weiterhin offen hervorgetreten. Er kämpfte um die Veröffentlichung des ihn freisprechenden Urteils, welches ihm verweigert worden war. Wegen seiner Schriften *Das königliche Wort und Preußen im Jahre 1845* wurde Jacoby wiederum verurteilt und zu Beginn des Jahres 1847 erneut freigesprochen. „Unter den acht Richtern, die diesen Freispruch herbeigeführt hatten, war auch der Tribunalrat Eduard Simson, Jacobys Duzfreund aus Schul- und Universitätstagen.“ (Engelmann 1984: 121)

Die Opposition sprach Jacoby dezidiert ihr Vertrauen aus. Der alte badische Hofrat v. Itzstein lud im April demokratische Führer aus ganz Deutschland zu einem Treffen auf seinem Landgut ein, nachdem zwei Jahre zuvor sein Besuch bei Jacoby zusammen mit seinem Gesinnungsfreund Friedrich Hecker von der preußischen Polizei durch

Ausweisung verhindert worden war. Nun schrieb v. Itzstein am 23.4.1847 aus Mannheim: „Hochverehrter Mann! Ich kenne Sie persönlich nicht; aber ich verehere Sie wie Tausende mit mir als wahren, furchtlosen Patrioten, als Freund des Volkes und des Rechtes!“ (Zit. nach Silberner 1974: 360). Fanny Lewald, ihr Vetter Heinrich Simon aus Breslau, Adolf Stahr und der damals schon berühmte Dichter Moritz Hartmann suchten Jacobys nähere Bekanntschaft und Freundschaft (vgl. Engelmann 1984: 123f.).

Im Sommer reiste Jacoby nach Köln und Brüssel, wo er Herwegh wieder traf und von diesem mit Karl Marx bekannt gemacht wurde (vgl. Engelmann 1984: 126). „Und Ende Oktober 1847 bezeichnete Engels, wie er Marx schrieb, gegenüber französischen Sozialisten ‚Jacoby und die badischen Demokraten‘ als die ‚Alliierten‘ der Marxschen Anhänger.“ (Engelmann 1984: 126) Königsberg war seit 1846 der östlichste Stützpunkt des Kommunistischen Korrespondenzkomitees (vgl. Weber 1969: 25).

Gegen Jacoby intrigierten sowohl der Hauptagent der v. Rochowschen Geheimpolizei, Landrat v. Hake, sowie ein vom Innenminister beauftragter Regierungsrat und ein Oberstleutnant (vgl. Engelmann 1984: 109). Aber auch die „Freien“ um die Brüder Bruno und Edgar Bauer „nannten Jacoby verächtlich einen ‚Legitimisten‘, weil er die Forderung nach einer Verfassung von einem Versprechen des Königs, also von einem ‚Willkürwort‘, abgeleitet hätte. (...) Bruno und Edgar Bauer bekämpften dann auch die revolutionär-demokratische Richtung der ... *Rheinischen Zeitung* und gerieten immer stärker ins rechte Fahrwasser. Bruno Bauer wurde schließlich sogar Mitarbeiter der er-z-reaktionären, 1848 gegründeten Berliner ‚Kreuzzeitung‘, für die er judenfeindliche Artikel schrieb.“ (Engelmann 1984: 109f.) Durch seine Solidaritätsadresse für die Eidgenossenschaft während des Schweizer Feldzugs „gegen Jesuitismus und Sonderbund“ (vgl. Näf 1929: 24) blieb Jacoby sichtlich auf der Höhe seiner Zeit. „Arnold Ruge hat die Leipziger Adresse verfasst und unterschreibt sie als erster, gefolgt von ... Salomon Hirzel, Julius Fröbel, Friedrich Gerstäcker; (...) Freiligraths Unterschrift begegnet auf einer Londoner Adresse, Ludwig Walesrode und Johann Jacoby beteiligen sich in Königsberg, Adalbert v. Bornstedt und Karl Marx von Brüssel aus.“ (Näf 1929: 27)

3.6.5 Die preußische Elite im „jüdischen“ *Kladderadatsch*

Der Sieg der Eidgenossen weckte bei den deutschen Demokraten größte Hoffnungen auf die eigene Freiheit. Den Aufstieg Jacobys in der öffentlichen Meinung begleitete der Abstieg des königlichen Ansehens. „Er brauchte dringend eine große Anleihe, aber die Bankiers weigerten sich, sie zu gewähren, solange Preußen keine Verfassung und kein

ständiges, die Regierungsgeschäfte kontrollierendes und mitbestimmendes Parlament hätte.“ (Engelmann 1984: 122) Selbst Investitionen für die von den Junkern dringend benötigte Eisenbahn von Königsberg nach Berlin wurden abgelehnt. Am 8. Juli 1847 erklärte der rheinische Industrielle David Hansemann, welcher im März 1848 der erste jüdische Finanzminister Preußens wurde (vgl. Wininger II: 607), die Landtagsmehrheit werde die geforderte Anleihe nicht bewilligen, solange ihre politischen Forderungen nicht erfüllt wären: „In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf, da muss bloß der Verstand uns leiten!“ (Zit. nach Engelmann 1984: 125)

Den Vertrauensverlust zeigten drastische Karikaturen des Königs. „FRIEDRICH WILHELM IV. wird in der 48er Revolution nicht mehr als gutmütiger Schöngest gesehen, sondern als verfetteter Zyniker mit der Sektflasche in der Hand ..., selbst dann noch, wenn er auf sein Volk schießen lässt. (...) Wenn auch die Gleichsetzung FRIEDRICH WILHELM = Sektflasche nicht so augenfällig und schlagkräftig wie die Gleichsetzung LOUIS PHILIPPE = Birne ist, so ist es doch ein gelungener Angriff: König = Flasche.“ (Wolf 1982: 35) Auch David Levy Elkan, der jüdische Lithograph der Rheinromantik, spottete über die preußische Obrigkeit (vgl. Wininger II: 162).

Derartige Karikaturen erschienen häufig zuerst im *Kladderadatsch*. „Die Verhöhnung und Herabsetzung der Mächtigen durch das Lächerlichmachen hat eine ungeheure Wirkung. (...) Diese Karikatur ist revolutionär, sie steht im Dienste der Unterdrückten und agitiert mitleidlos gegen die Herrschenden. (...) Dass in Deutschland die Karikatur erst in der Revolution von 1848 massenhaft auftritt, gründet sich auf die spezifische wirtschaftliche und politische Situation. Die gesamte wirtschaftliche, politische und soziale Entwicklung Deutschlands war im Vergleich zur Entwicklung in Frankreich um Jahrzehnte verzögert.“ (Wolf 1982: 18)

Einen direkten Anschluss zur französischen Publizistik stellten jüdische Satiriker her. „Hinzuweisen ist hier vor allem auf den Gründer und langjährigen Verleger des *Kladderadatsch*, David Kalisch, außerdem auf Samuel Löwenherz und Levin Kallmann Weyl, die unter dem Pseudonym ‚Isaac Moses Hersch‘ zahlreiche, auf jiddisch verfasste, satirische Flugblätter zeichneten, sowie auf Adalbert Cohnfeld, der unter dem Pseudonym ‚Aujust Buddelmeier‘ und ‚Jakob Leibche Tulpenthal‘ gleichfalls zahlreiche satirische Schriften verfasste. Die Genannten gehörten zur demokratischen ‚Prominenz‘ der preußischen Hauptstadt.“ (Rürup 1995: 61) Kalisch und die *Kladderadatsch*-Redakteure Dohm und Löwenstein waren Vettern, wobei besonders Löwenstein Wert darauf legte, als Freiheitskämpfer und Volksmann zu gelten (vgl. Heinrich-Jost 1982: 324).

3.6.6 „Das ist das Unglück der Könige, ...“

Die Verspottung der preußischen Elite kann zu der von hohen Offizieren – z. B. Generalleutnant v. Prittwitz - verbreiteten Legende beigetragen haben, die Berliner Märzrevolution sei von jüdischen Verschwörern ausgelöst worden (vgl. Rürup 1995: 59).

Jacoby vertraute nicht auf die volkstümliche Schmälerung des königlichen Ansehens, sondern kritisierte die preußische Realitätsblindheit, welche seit der Niederlage gegen Napoleon so verhängnisvoll war. Nach seiner Diagnose konnte nur die schonungslose Wahrnehmung der realen sozialen Verhältnisse zur Gesundung des Staates führen. „Im Sturmjahr 1848 war Jacoby Mitglied des Frankfurter Vorparlaments und des Fünzigerausschusses. Er wurde in Berlin in die Preußische Verfassunggebende Nationalversammlung gewählt und trat dort als Wortführer der Linken für Volkssouveränität, Volksbewaffnung und soziale Rechte der Arbeiterschaft ein.“ (Killy 1999, Bd. 6: 63 ff.)

Einen Wendepunkt in Jacobys öffentlichem Leben und seinem Kampf für Freiheit und Wahrheit bildete sein Zuruf am 3. November 1848 an Friedrich Wilhelm IV.: „Das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören können.“ (Zit. nach Engelmann 1984: 260) Damit wollte Jacoby in einer von seinen Mitstreitern Benedikt Waldeck und Jodokus Temme initiierten Deputation den König davon abbringen, offen den Staatsstreich zu wagen (vgl. Weber 1988: 6f.). Tausende Berliner dankten Jacoby am Abend des 5. November 1848 in einem Fackelzug vom Alexanderplatz aus.

Am 9. November 1848 ließ General Wrangel seine Truppen in Berlin einrücken und löste die Preußische Nationalversammlung gewaltsam auf. Der *Kladderadatsch* mahnte nach der Verhängung des Belagerungszustandes in seinem Bericht über die Audienz Jacobys beim König: „... Weh' Jedem, wenn der Blitz herniederflammt, der nicht gehört des Propheten Stimme.“ (Zit. nach Bundesarchiv 1984: 275). Dass zu wenige wagten, Jacoby zu folgen, war auch das Unglück der Demokraten (vgl. Fazit 4.1.8.4).

3.6.7 *Der freie Mensch* des Johann Jacoby

Jacoby blieb bis zur Auflösung des Rumpfparlaments in Stuttgart seinem Wählerauftrag treu. Nach kurzem Exil in der Schweiz stellte er sich freiwillig der Justiz, die ihn wieder wegen Hochverrats anklagte, aber erneut freisprechen musste. Als Abgeordneter der *Fortschrittspartei* war er von 1863-1870 der entschiedenste Gegner Bismarcks. Auf dessen Betreiben wurde Jacoby nach einem erneuten Aufruf zur Steuerverweigerung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die er 1865/66 verbüßte (vgl. Best 1996: 189).

In der Haft prüfte Johann Jacoby die Summe seiner politischen Erfahrungen an der Gedankenwelt Spinozas. Die Schrift *Der freie Mensch, Rück- und Vorschau eines Staatsgefangenen*, wurde noch 1866 in Berlin veröffentlicht.

Spinozas *homo liber* wurde für Jacoby zum Maßstab seiner politischen Ethik. „Spinozas Lehre lautet: Die Weltgeschichte ist die stetig fortschreitende Entwicklung der menschlichen Erkenntnis, und – die Erkenntnis ist der Weg zur Menschenliebe und zum Menschenglück.“ (Jacoby 1866: 39) Durch Parallelstellen bei Lessing, Schiller, Jean Paul, Goethe, Lucrez, Plinius, Fichte, Pindar, Marc Anton, Juvenal, Ludwig Feuerbach, Alexander v. Humboldt, Hegel, Herbart, Aristoteles, Augustinus, Seneca, Leibnitz, Lichtenberg vermittelte Jacoby den Lesern seine Überzeugung: Menschenliebe ist gebunden an Gerechtigkeit, die sanfte Vermittlerin zwischen Freiheit und Notwendigkeit, und löst damit alle Widersprüche des menschlichen Lebens.

Mit Ludwig Feuerbach stimmte Jacoby teilweise überein: „Die Liebe zur Menschheit ist die einzig wahre Gottesliebe.“ (Jacoby 1866: 9) Er war aber kein Atheist. „Unser Heil oder unsere Glückseligkeit oder unsere Freiheit besteht in der treuen und ewigen Liebe zu Gott. (Jacoby 1866: 7) Damit nahm Jacoby eine „Humanitätsreligion“ vorweg, welche später Cohen als Neukantianer begründete. „Die Humanitätsreligion kennt keinen dogmatischen Inhalt außer den normativen Geboten der sittlichen Pflicht. An die Stelle der Kirche tritt die soziale Gemeinschaft. (...) Die Liebe ist der Inhalt eines Verhaltens, in dem der Mensch den Mitmenschen auch in jenem Leiden umgreift, das nicht verschwindet, ...“ (RGG; Bd. 4: 1424) Martin Buber, F. Rosenzweig und E. Rosenstock haben mit dem theologischen Personalismus im 20. Jh. an die Religionslehre Cohens angeknüpft (vgl. RGG, Bd. 4: 1424). Jacoby leitet jedoch eine soziale Handlungslehre von Spinoza ab: „Es ist demnach klar, wie weit diejenigen von der wahren Schätzung der Tugend entfernt sind, die für Tugend und tugendhafte Handlungen, wie für geleistete Knechtsdienste, von Gott belohnt zu werden hoffen, als ob Tugend und Gottesdienst nicht schon an sich das höchste Glück und die höchste Freiheit wären. (Spinoza: Ethik Teil 4 Satz 18 Anm. und Teil 2 am Ende).“ (Jacoby 1866: 28) Der soziologische Begriff der *obligation* (vgl. Memo 3.6.6) kann auf Jacoby und Spinoza zurückverfolgt werden.

Bis zu seinem Tod am 6. März 1877 gehörte Jacoby zum *Zentralkomitee der Internationalen Friedens- und Freiheitsliga*. Viele Tausende nahmen an seiner Beisetzung auf dem jüdischen Friedhof in Königsberg teil. Die sozialdemokratische Presse nannte Jacoby den „Vater der deutschen Demokratie“ (vgl. Engelmann in Jacoby 1988: 190f.).

3.7 Zwischenresümee: Die Selbstemanzipation jüdischer Revolutionäre in Europa

Weil der Schutz vor Judendiskriminierung ein Grundmotiv jüdischer Revolutionäre war (vgl. 2.5a), musste diese Schutzlosigkeit überwunden werden. Im Gedenken an das ungesühnte Leiden ihrer Märtyrer (vgl. Memo 2.1.6) entstand bei Juden der Impuls (vgl. Zeittafel: **2.2.7**) zum revolutionären Handeln (vgl. Memo 2.2.2). Als Crémieux internationale Anteilnahme für die Opfer der Blutanklage auslöste, zielte er damit nicht auf den Sturz von Thiers. Die Gleichgültigkeit der Regierung wurde jedoch zum öffentlichen Skandal, welcher zusammen mit der Orientkrise 1840 zu ihrem Rücktritt führte.

3.7.1 Die revolutionäre Erfahrung der Ebenbürtigkeit

Juden aus dem vom Papst in Rom geöffneten Ghetto (vgl. **3.2.4**) und auf der Flucht vor den Massakern der Wallachen in Ungarn (vgl. 3.3.5), aber auch aus dem von der Haskala erfassten Reformjudentum ergriffen die erste Gelegenheit, sich der Revolution anzuschließen. Sie machten dabei von ihrer endlich gewonnenen Freiheit Gebrauch (vgl. Memo 3.6.3). Der Bann ihrer politischen Angst war gebrochen (vgl. Memo 2.1.6, 2.2.6, 3.6.3, 4.1.3). Als Freiheitskämpfer an der Seite der Ungarn und Italiener wurden Juden als ebenbürtige Glieder einer Überlebensgemeinschaft anerkannt. Zum ersten Mal wurden Juden sogar in der Karikatur nicht mehr nur als Opfer dargestellt (vgl. **3.5.1**), nachdem Ludwig und David Kalisch durch Narrenschriften und im *Kladderadatsch* die Angst auslösenden Obrigkeiten lächerlich gemacht hatten.

3.7.2 Die Emanzipation der Juden wird eine soziale Tatsache

An den Unterlassungen (vgl. Profile 4e) bei Amari, Fischhof, Hartmann, Manin, den ungarischen Rabbinern, Born und Jacoby wird deutlich, dass sie ihre Freiheit verantwortlich gebrauchten. In der Hoffnung auf Emanzipation vermieden es Juden, Gewalt einzusetzen, solange noch auf Recht zu hoffen war. Das demokratische Ideal der sozialen Gerechtigkeit und die Pflicht zur gegenseitigen Hilfe und Duldsamkeit aller Menschen untereinander hinderte Juden daran, Terror auszuüben (vgl. Memo 3.6.6).

Ludwig Kalisch, Moses Hess und Eduard Horn (vormals Ignatz Einhorn) prophezeiten 1859 ein „Goldenes Zeitalter“ (siehe 4.3.8). Ornstein bestätigte, dass ungarische Juden in der Epoche von 1850 bis 1914 tatsächlich frei waren (vgl. **3.3.5**). Auch in Italien folgte der tatsächlichen jüdischen Beteiligung im *Risorgimento* unter Führung der Amaris und Giorgio Manins die rechtliche Emanzipation (vgl. **3.1.5**).

3.7.3 Emotionale Existenzbedingungen jüdischer Revolutionäre

Nach der „innerjüdischen Wende“ hatten sich Juden in der Revolution als politische Kraft erwiesen. Sie überwandern die politische Angst, waren jedoch keine „Gefühlspolitiker“, von welchen sich Born ausdrücklich distanziert hatte. Zur Lösung praktischer Aufgaben – etwa der Anleitung zum Barrikadenbau - genügte der von Born geforderte „politische Blick“ noch nicht. Der „Mut zur Freiheit“ bedurfte einer Verzahnung (vgl. Profil 3Dc) von Ebenbürtigkeit, Mitgefühl, Risikobereitschaft und proletarischer Erfahrung (vgl. Memo 3.4.4 und 3.5.5), welche Born bei Intellektuellen wie Engels oder Heinzen vermisste (vgl. 3.5.4). Wenn diese, wie Born meinte; „keine Ahnung von der Wendung im Volksleben“ hatten, welche durch die Arbeiterschaft entstand, so deshalb, weil sie sich ohne praktische Beteiligung am Leben der Arbeiter in deren Emotionen nicht einfühlen konnten.

Auch wenn solche Verzahnungen bei Amari, Manin, Einhorn, Born und Jacoby (vgl. Profile 3Dc) aus unterschiedlichen Motiven entstanden, hatten sie doch eine gemeinsame Richtung. Erst nachdem die Venezianer für Manin vor seinem Gefängnis demonstriert und durch seine Befreiung eine politische Führung gewonnen hatten, erhoben sich die Arbeiter im Arsenal gegen die Österreicher (vgl. 3.2.3). Jüdische Revolutionäre in Wien und anderen europäischen Provinzen, auch wenn sie, wie Manin, nicht proletarischer Herkunft waren, konnten durch ihr Mitgefühl ebenfalls das Vertrauen der Arbeiter gewinnen.

3.7.4 Die Zerreißfestigkeit jüdischer Revolutionspartnerschaften

Jüdische Revolutionäre zielten nicht auf die Machtergreifung und Unterwerfung anderer, sondern bildeten eine Schutzgemeinschaft zur Verteidigung ihrer Ebenbürtigkeit und Menschenwürde, welche universelle Geltung haben sollte. Sie verstanden sich selbst als emanzipierte Menschen in einer sich fortschreitend verändernden Gesellschaft. In diesen Verzahnungen (vgl. Profil 3Dc) ereignete sich ihre *Sozialisierung* und *Individualisierung* (vgl. *Elias in 1.4.3*).

Diese durch Verzahnungen geschaffene Solidarität, welche Sozialtheoretiker des 19. Jahrhunderts als „soziales Band = vinculum sociale“ bezeichneten, gab den Beziehungen von Juden zu Arbeitern „Zerreißfestigkeit“ (Luhmann 1985: 182). Indem sie sich auf diese Zerreißfestigkeit ihrer Bindungen verließen, konnten jüdische Revolutionäre Risiken eingehen und politische Ängste bewältigen, welche zuvor noch die Existenz jedes Einzelnen so stark bedroht hatten, dass er handlungsunfähig war.

4.0 Revolutionäre jüdische Liberale, Sozialisten, Kommunisten

Die jüdischen Politiker Heinrich Simon, Ludwig Bamberger, Stefan Born, Moses Hess, Johann Jacoby, Karl Marx und Ferdinand Lassalle in Deutschland, Fischhof, Hartmann und Goldmark in Österreich, Amari und Manin in Italien sowie Leon Michel Gambetta als Nachfolger von Crémieux in Frankreich gaben als Parteigründer und Fraktionsführer der Demokratie in Europa ihr persönliches Profil. Ihre Erfahrungen miteinander während der 48er Revolution und ihr Verhältnis zu militärischer, sozialer und kapitalistischer Macht gipfelten in der Zerschlagung der Pariser Kommune 1871. Jüdische Liberale konnten während der europäischen Reaktionsperiode eine nationale Emanzipation erreichen und hielten europäische Verbindungen aufrecht. Das Bekenntnis der Sozialdemokraten zur Kommune (vgl. Geiss 1979: 408) wurde besonders von jüdischen Revolutionären getragen. Die nationale Frage, die soziale Frage und die Judenfrage erhielten durch die Zerreißfestigkeit jüdischer Revolutionspartnerschaften ihre moderne Gestalt.

4.1. Heinrich Simon kämpft um die Unabhängigkeit der Rechtspflege

Heinrich Simon wurde am 29. Oktober 1805 in Breslau geboren, er trat 1834 in den preußischen Staatsdienst ein und wurde 1844 Stadtgerichtsrat in seiner Heimatstadt. Sein Beruf als Richter entsprach den festen Grundsätzen, die er schon in jungen Jahren gefasst hatte. „Eine selbstständige und unabhängige Rechtspflege ist die erhabenste aller menschlichen Einrichtungen; sie ist die Seele der sittlichen Welt! (...) Der Richterstand ist daher der erste im Staate. Er wirkt unmittelbar auf den Zweck des gesellschaftlichen Vereins hin, erhält den ersten Ring der Kette, welche die verschiedenen Institute des Staates bilden; denn von ihm gehen Recht und Ordnung, die einzigen Bedingungen der Wirksamkeit der gesellschaftlichen Verbindung aus.“ (Simon 1865, Bd. I: 97) Dass dieser Richter zum Revolutionär wurde, war eine Konsequenz seiner Überzeugung.

Johann Jacoby, der lebenslang sein Freund blieb, hat 1865 Simons Biographie als *Gedenkbuch für das deutsche Volk* angelegt und darin gezeigt, wie die Rechtsordnung Menschen verändern kann. Simon war als einer der Ersten für eine biographische Geschichtsschreibung eingetreten. „Unsere Geschichtsschreibung ist erbärmlich, weil es an Biographien fehlt; diese sind komponiert, statt objektiv. Wenn mir ein Menschenleben von Tag zu Tag vorliegt in seinem Handeln und Denken, soweit das an äußerlichen

Momenten darstellbar ist, so gibt mir dies eine bessere Einsicht in die Geschichte der Zeit, als die beste allgemeine Darstellung derselben.“ (Simon 1865, Bd. I: Vorsatzblatt)

Simon glaubte, dass Menschen und Völker an ihrer Geschichte leiden und aus ihrer Geschichte lernen müssen, um zur Freiheit zu gelangen. Märtyrertum folgte für ihn daraus, dass die politische Praxis der christlichen Lehre Hohn sprach. „Jene herrlichen Lehren: ‚Liebe Dienen Nächsten wie dich selbst!‘ ‚Was ihr wollt, dass Euch die Leute thun usw.‘ (...) – Wie werden sie befolgt? Vielleicht dadurch, dass man Völkern mittelst des Rechts ihre Selbstständigkeit stahl, dass man sie später, als sie ihr Gut zurückforderten, heuchlerischerweise als Verbrecher behandelte? Was haben Russland, Preußen und Österreich mit Polen seit fünfzig Jahren anderes getan? Was geschah mit den Griechen, mit den Irländern, den Spaniern?“ (Simon 1865, Bd. I: 97) Eine Änderung dieser unwürdigen Zustände könnte nur durch Leiden und Opfer erreicht werden.

4.1.1. Simons Duell und Neugeburt

Seine Fähigkeit zur Kritik politischer Missstände hatte Simon nicht erst während seiner juristischen Ausbildung erworben. Stets stand ihm das Bild seines Großvaters vor Augen, welches ihn auch in die Emigration begleitete. Dieses Gemälde zeigt einen stattlichen Mann, in pelzverbrämtem Rock, in gepudelter französischer Haartracht, von imponierender Haltung, mit geistreichem und gütigen Gesichtsausdruck (vgl. Simon 1865, Bd. 1: 1). Aus der Geschichte dieses Bildes ging des Großvaters Lebensmotto hervor: „Niemals verzweifeln!“ (Simon 1865, Bd. I: 2) Der Großvater war ein reicher Herr in Breslau aus jüdischer Familie, erst nach seinem und der Mutter Tod traten die Kinder zum christlichen Glauben über.

Die starke Bindung zu seinem jüdischen Großvater prägte den Lebensweg Heinrich Simons, weshalb Johann Jacoby mit dessen Geschichte die Biographie seines Freundes beginnt. Bei einem Nachspaziergang nach der Leipziger Messe passierte der Großvater auf der Elsterbrücke einen unbeweglich stehenden Mann. Von einer plötzlichen Ahnung erfasst, kehrte er um und konnte einen Selbstmord verhindern. Der junge Mann machte dem Großvater bittere Vorwürfe. „Er hatte eine, seine Mittel und Aussichten übersteigende Ehrenschild; der Tod sollte seine Ehre reinwaschen. Der Großvater bezahlte die Schuld.“ (Simon 1865, Bd. I: 2) Ein Jahr später kam eine Kiste mit dem wunderbar schönen Bild des Großvaters und seinem Motto: „Niemals verzweifeln!“ Die Hand des

Geehrten hält einen Wechsel auf – Zürich. Als er in der Schweiz Zuflucht suchen musste, fasste Heinrich Simon diese Ortsangabe als Vorbedeutung auf.

Schon als Referendar wurde Simon auf schicksalhafte Weise mit dem Tod konfrontiert, wonach ihm das Leben als besonders kostbares Geschenk erschien. „Ein Duell, in dem er das Unglück hatte, seinen Gegner zu erschießen, machte einen tiefen Einschnitt in seinem Leben. Zu lebenslänglicher Festungshaft verurtheilt, wurde er im März 1829 nach Glogau abgeführt, wo sein Aufenthalt, dank der Milde des Commandanten Grolmann, sich so günstig wie möglich gestaltete.“ (ADB 34: 371) Wilhelm H. von Grolmann, der aus einer in den Freiheitskriegen bewährten Offiziersfamilie stammte (vgl. ADB 9: 716f.), brachte Simon mehr als standesgemäße Sympathie entgegen. Er wurde 1840 Chefpräsident des Kammergerichts und nach dem Freispruch für Jacoby entlassen.

Ein ehrenrühriger Wortwechsel hatte das Duell provoziert, welches Zivilisten bei Todesstrafe verboten war, während Militärs fast immer straflos blieben. Friedrich Wilhelm III. hatte angekündigt, er würde demnächst ein Exempel statuieren. Simon stand in einem kaum lösbaren Konflikt zwischen Pflicht und Recht. „Er beklagte das Vorurtheil, welches zu einem Duell nötige, das aber, solange es herrscht, Pflichten gegen sich selbst auferlege. Er beanspruchte aber auch das Recht eines Mannes, Angriffe seiner Ehre selbst zurückzuweisen, ... und erkannte nach Lage der gesellschaftlichen und staatlichen Zustände im Duell das geregelte Mittel zum Gebrauch jenes Rechts.“ (Simon 1865, Bd. 1: 62) Selbst Karl Marx teilte diese Auffassung. Obwohl er das Duell für die „Reliquie einer vergangenen Kulturstufe“ hielt, schrieb er 1858 an Lassalle: „Individuen können in solch unerträgliche Kollision miteinander geraten, dass ihnen das Duell als einzige Lösung erscheint.“ (Zit. nach Frevert 1991: 186f.)

Alle theoretischen Überlegungen wurden jedoch vom tatsächlichen Verlauf des Duells über den Haufen geworfen. Simons Gegner war sein Kollege Bode (vgl. Frevert 1991: 169) der den ersten Schuss hatte. „Meine sämtlichen Vorbereitungen waren nur für den Fall getroffen, wenn ich erschossen oder schwer verwundet würde.“ (Simon 1865, Bd. 1: 63) Nachdem er nicht getroffen war, wollte Simon die Pistole, welche er nie zuvor benutzt hatte, nach unten halten und fühlte beim Schuss „einen fast unmerklichen Ruck. ... ich weiß von dieser krassen Minute, die mir zeitlebens vorschweben wird, dass in mir der Gedanke aufdämmerte, B. macht Spaß, dann ging der Starrkrampf ... in minutenlanges Rasen über, bis ihn Freunde fortzogen.“ (Simon 1865, Bd. 1: 63) Simons einziger Trost war, dass er den Streit nicht angefangen hatte, gegen Abend stellte er sich dem Gerichtsdirektor.

Dass Simon nicht geflohen war, stieß in seinem Freundeskreis auf Unverständnis, gleichzeitig wurde ihm attestiert, dass nur unglückliche Umstände den Tod seines Gegners herbeigeführt hatten. Auch der Bruder des Gefallenen besuchte Simon im Gefängnis, dieser konnte aber eine solche Begegnung nicht ertragen. Simon fühlte sich um Jahre gealtert. „Wenn ich des Morgens aufwache, halte ich gewöhnlich das Ganze für Traum und erst durch die Umgebung muss ich mich von der Wirklichkeit überzeugen lassen.“ (Simon 1865, Bd. 1: 67) Am 29.10.1828 wurde Simon 23 Jahre alt und schrieb nachts an seine Eltern. „Der Gedanke kam mir so recht lebendig, wie es jetzt wohl wäre, wenn jenes Duell, wie es so wahrscheinlich war, den entgegengesetzten Ausgang genommen hätte; dann moderte mein Körper seit zwei Monaten in der Erde; aber wo war mein eigentliches Selbst? Unerforschliche Frage! ... ich empfand recht deutlich das Unbedeutende, das Zufällige des Körpers, wie er so ganz Nebensache, so bloß Hülle ist. (...) Aber nun schwebte mir auch Eure heutige Freude vor und kontrastierte um so stärker mit meinen vorigen Gedanken; wie Ihr mich als euch wahrhaft von Neuem geschenkt, von Neuem geboren betrachten würdet.“ (Simon 1865, Bd. 1: 75) Nach seiner sozialen Neugeburt gewann Simon neuen Respekt vor dem Recht (siehe Memo 4.1.3).

Nachdem das Todesurteil in lebenslange Festungshaft umgewandelt worden war, plante Simon dort mit seinem Freund Gaudy ein literarisches Werk. Im September 1830 vermählte sich Prinz Wilhelm, der spätere König Wilhelm I. von Preußen, mit Augusta von Weimar. „Auf Veranlassung der bei solchen Festen üblichen Gnadenakte wurde Simon begnadigt. Es war ein unbeschreibliches Entzücken ...“ (Jacoby in Simon 1865, Bd. 1: 85) Obwohl Jacoby sonst stets das Recht der Gnade vorgezogen hatte, nahm er diesen Befreiungsakt für seinen Freund mit tiefer Dankbarkeit auf.

Die Begnadigung war vollständig und hinderte Simon nicht an seiner juristischen Karriere. Im August 1834 war Simon auf dem Höhepunkt eines Glücks, welches er nicht mehr für möglich gehalten hatte. „Er hatte eben die Hochzeit seines Bruders feiern helfen,..., sah beim Schwager Gräff die blühenden Kinder, wusste in solchem Kreise die Seinen geborgen, und – ihm stand wiederum die Welt offen.“ (Simon 1865, Bd. 1: 102) Nach gut bestandenem Examen schrieb er seiner Familie: „Meine Geliebten! Juchheisasa! (...) Ich bin vollkommen glücklich! Diese Zentnerlast vom Rücken und die Augen in den Schweizer Bergen. (...) Wie leicht fühle ich mich; als wenn ich 7315 wollene Jacken abgelegt hätte. Juchheisa, Geschrei und Fiedelbogen! Euer Heinrich.“ (Simon 1865, Bd. 1: 103) „Niemals verzweifeln!“ war sein eigenes Lebensmotto geworden.

4.1.2 Auf den Spuren des Freiheitshelden Andreas Hofer

Auf seiner Reise durch Tirol sah Simon befremdliche Kruzifix - Darstellungen. „So verzerrte Fratzen, wie sie hier den hölzernen Christusfiguren am Kreuze gegeben waren, hatte ich noch nie gesehen. (...) Aber es liegt dieser Darstellung eine tiefe politische Wahrheit zugrunde. Die Völkerlehrer haben immer ihre Lehre mit ihrem Blut besiegeln müssen.“ (Simon 1865, Bd. 1: 114f.) Auf einem Maultier ritt Simon ins Passeiertal zum Hause des Freiheitshelden Andreas Hofer und ließ sich von dessen Tochter Dokumente zeigen, die ihr Vater als Kommandant in Innsbruck verfasst hatte.

Der Aufstand der Tiroler gegen Bayern 1809 und Hofers Erschießung auf Befehl Napoleons I. (vgl. Ploetz 1998: 840 und 904) zeigte den Kaiser der Franzosen als gnadenlosen Unterdrücker und bildete ein Vorspiel für die Befreiungskriege. Zwei Onkel von Heinrich Simon hatten in diesem Krieg als junge jüdische Offiziere ihr Leben geopfert, der 21-jährige Otto und sein älterer Bruder Ludwig (vgl. Simon 1865, Bd. I: 3). In den Familien der Gefallenen blieb das Versprechen einer Landesverfassung, welche der Preußenkönig am 22. Mai 1815 den Kämpfern der Freiheitskriege zugesagt hatte, eine lebendige Erinnerung (vgl. Engelmann 1984: 81).

Auf dem Weg von Ragaz nach Chur traf Simon den konservativen General v. Radowitz, welcher nach 1843 der engste Berater des Königs wurde (vgl. Brockhaus 1806, Bd. 2: 486). Im Ton kollegialer Wertschätzung schrieb v. Radowitz an Simon über ihre juristische Diskussion: „Unsere Wege gehen beim ersten Schritte auseinander. Das Recht ist mir nicht der präsumtive vernünftige Gesamtwille, sondern der Ausfluss einer höheren Rechtsordnung. (...) Aber diese Gesetze sind es nicht, die das Recht schaffen, so wenig als die Grammatik die Sprache; ...; sie sind mittelbare Thaten Gottes wie die Offenbarungen unmittelbare. (...) Liegen unsere Ansichten über das Wesen des Rechtsstaates im eigentlichen Sinne *toto coelo* (himmelweit, H. K.) auseinander, so begegnen sie sich doch ganz in der Forderung unabhängiger Justiz. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir, ...“ (Radowitz zit. nach Simon 1865, Bd. 1: 256ff.)

Ohne den „Fall Jacoby“ direkt anzusprechen, attestierte v. Radowitz dem Richter Grolmann seine Berechtigung zum Freispruch. Außerdem war er in der sozialen Frage mit Simon einer Meinung: Der Staat sei verpflichtet „der sozialen Aufgabe zu genügen, oder sie wird ihn über den Haufen werfen.“ (Zit. nach Müller 2002: 29) Simon wurde bald Mitglied verschiedener Oberlandesgerichte und des Oberappellationsgerichts zu Greifswalde, zuletzt Rat am Stadtgericht zu Breslau (vgl. Biographische Umriss 2: 66).

Simons Werke über *Das Preußische Staatsrecht, Breslau 1844* sowie die in Gemeinschaft mit Rönne unternommene Sammlung *Die Verfassung und Verwaltung des Preußischen Staates, Breslau und Berlin 1840 – 1854* hätten dem Verfasser unter anderen Umständen wohl eine wissenschaftliche Karriere ermöglicht. Aber der freiheitsliebende Jurist „verwahrte sich dagegen, ein ‚Mensch der Studierstube‘ sein zu wollen“ (ADB 34: 372) Denn Simon hoffte noch immer auf wirkliche Reformen.

4.1.3 Ein Richter wird Revolutionär

Simon galt 1841 noch als loyaler Beamter und war von Kultusminister Eichhorn aufgefordert worden, Vorschläge für eine Verbesserung des Schulwesens zu machen. Er betonte die Notwendigkeit körperlicher Ausbildung und schlug die Einrichtung von Realschulen und polytechnischer Schulen vor. Eichhorn gefielen Simons Vorschläge nicht und so wurde ihm der Auftrag 1842 wieder entzogen (vgl. ADB 34: 372).

Nach Grolmanns Entlassung unterwarf die preußische Regierung auch andere Richter ihren Disziplinalgesetzen, wogegen der Präsident der Ständekammer protestierte. Graf zu Dohna verband mit seinem Vorstoß eine politische Nagelprobe, wie er Simon mitteilte: „Mein Antrag, Sr. Majestät zu bitten, die Gesetze vom 29. März 1844 für die richterlichen Beamten sofort außer Kraft setzen und den nächst zu versammelnden Ständen ein neues Gesetz zur Berathung vorlegen zu lassen, durch welches die Unabhängigkeit der Rechtspflege auf das Unzweideutigste festgestellt wird, ist demnach in der gestrigen Plenarsitzung einstimmig durchgegangen. (...) Das Ehescheidungsverfahren haben wir auch in Angriff genommen, ... Die jetzige Generation steht noch mit dem Herrscherstamme in der alten gemüthlichen Korrespondenz, sie kann daher ohne Gefahr für den Thron ein sicheres Fundament zu dem zu errichtenden Verfassungsgebäude legen. (...) Da ich nicht die Ehre habe, von Ihnen persönlich gekannt zu sein, so vermute ich, dass Pinder mich Ihnen rekommandirt hat ...“ (Zit. nach Simon 1865, Bd. 1: 254f.) Pinder war Oberbürgermeister von Breslau und das ehrende Schreiben des Grafen konnte Simon als Ausdruck ebenbürtiger Wertschätzung deuten.

Während sich aber der Graf durch die Gepflogenheiten der „alten gemüthlichen Korrespondenz“ geschützt wusste, wurde Simon vom Königsberger Stadtgerichtsdirektor Reuter wegen seiner Forderung nach richterlicher Unabhängigkeit scharf angegriffen und beleidigt. Daraufhin forderte ihn Simon zum Pistolenduell (vgl. Frevert 1991: 169).

Dazu ist es dann doch nicht gekommen. Simon ging aber wie zuvor sein Freund Jacoby an die Öffentlichkeit. Simons Kritik an den Disziplinargesetzen erschien bei Wigand in Leipzig 1845 und wurde in Berlin als Affront aufgefasst. Das Ministerium ließ seine Ungnade durch Entzug eines zuvor gewährten Urlaubs erkennen, worauf Simon um seine Entlassung aus dem Staatsdienst ersuchte (vgl. ADB 34: 373).

Für seine Schrift über den Staatsdienst (Leipzig 1846) hat Simon ein Motto Friedrich Wilhelms III. entlehnt: „Jeder Staatsdiener hat doppelte Pflicht: gegen den Landesherrn und gegen das Land. Kann wohl vorkommen, dass die nicht vereinbar sind, dann aber ist die Pflicht gegen das Land die erste.“ (Zit. nach ADB 34: 373) Eine Anzahl preußischer Richter überreichte Simon wegen seiner mutigen Haltung einen Ehrenbecher mit der Aufschrift „Virtuti“ (Mannhaftigkeit, Tapferkeit; H. K.).

Der vom Grafen zu Dohna geforderte Landtag wurde zwar einberufen, sollte jedoch das monarchische Prinzip und die Gehorsamspflicht der Beamten befestigen. Dies erschien Simon unzumutbar. „Glücklich, das Joch abgeworfen zu haben“, wie er seinem Oheim, dem Geh. Justizrath Simon schrieb, widmete er sich doppelt eifrig der Beschäftigung mit den großen Fragen des Tages. Sowie das Patent vom 3. Februar 1847 erschienen war, das die Berufung des vereinigten Landtags ankündigte, stellte er sich mit seiner Schrift ‚Annehmen oder Ablehnen‘ (Leipzig, Wigand 1847) in das Vordertreffen derer, welche, um mit ihm selbst zu sprechen, dem König zuriefen: ‚Wir baten Dich um Brod und Du gibst uns einen Stein.‘ Das in sieben Tagen hingeworfene Werk, dessen Titel Berthold Auerbach erfunden hatte, machte neben dem der gleichen Sache gewidmeten von Gervinus den tiefsten Eindruck auf die öffentliche Meinung.“ (ADB 34: 373)

Gervinus, einer der *Göttinger Sieben*, für welche Jacoby (vgl. 3.6.) seine großzügige Sammlung veranstaltet hatte, Auerbach und Simon kämpften gemeinsam für Pressefreiheit und Vernunft. „Der Unsinn kommt in unsern Zeiten nicht mehr dauernd gegen die öffentliche Meinung auf, die größte Macht in Europa; selbst Napoleon, dieses Herrscher-genie, fürchtete sie, denn ‚man könne ihr keine Schlacht liefern‘; durch jeden Widerstand oder Druck gewinnt sie an Federkraft, ... und nur sie, nicht die Gewalt, die selbst wieder eine Meinung voraussetzt, ist es, die die Tragsteine und Säulen im Gebäude einer jeden Staatsverfassung bildet.“ (Simon 1865, Bd. 1: 93)

Die öffentliche Meinung und demokratisches Recht können demnach den Despotismus überwinden: „Wie die Republik der Tugend und die Monarchie der Ehre bedarf, so bedarf die despotische Regierung der Furcht: die Tugend ist hier unnötig und die Ehre wäre gefährlich.“ (Zit. nach Wiesbrock 1967: 22)

4.1.3.1 Heinrich Simon macht die schlesische Hungerpest publik

Der Geist des Rechts (*De l' Esprit de Lois*, Montesquieu) ermutigte Simon und seine Freunde, sich um keinen Preis einer Despotie der Furcht zu unterwerfen. Mit Hilfe der öffentlichen Meinung sollte aber nicht nur die seit 1813 versprochene Verfassung verwirklicht sondern auch die Not der Bevölkerung gelindert werden.

Nachdem das Elend der schlesischen Weber (vgl. 3.5.3) 1844 erst an die Öffentlichkeit drang, als schon keine Abhilfe mehr möglich war, versuchte die Regierung im Sommer 1847 auch das Ausmaß der schlesischen Hungerpest zu verschweigen. „Es hieß, jene Provinz gehe, infolge von Missernten und mangelnder Aussaat im letzten Frühjahre, einem furchtbaren Schicksal entgegen; ja bereits herrsche förmliche Hungersnot. Der Furchtsame wagte nicht, Dergleichen zu wiederholen; der ‚Gutgesinnte‘ hielt es für unmöglich.“ (Simon 1855, Bd. 1: 290) Die preußische Regierung setzte sich erneut dem Vorwurf aus, dem Elend untätig zuzusehen. 1846 erfasste die Verarmung 50-60 % der preußischen Bevölkerung, Kriminalität und Prostitution begleiteten den „Pauperismus“. Während in den 1820 Jahren durchschnittlich 2000 Menschen jährlich emigriert waren, stieg die Auswanderung nach Übersee in den 1840er Jahren auf 40.000 (vgl. Müller 2002: 26f.). Die Furcht vor „irischen Zuständen“ nahm zu.

In Irland übertraf die seit 1845 andauernden Kartoffelfäule sogar das Elend in Preußen. Durch Hungertod und Auswanderung wurde die irische Bevölkerung von 6,5 auf 5,5 Millionen Menschen reduziert (vgl. Ploetz 1998: 973). Daher revidierten liberale englische Ökonomen ihre Theorie der Selbstregulierung. Insbesondere Mill korrigierte nicht nur seine Lehre sondern nahm auch Einfluss auf Entscheidungen des Parlaments nach dem irischen Hungerwinter. „‚Unwandelbare Naturgesetze‘ sollten nur noch im Bereich der Produktion gelten. Im Bereich der Distribution sollten ‚vom menschlichen Willen gestaltbare Institutionen‘ zuständig sein.“ (Mill zit. nach Manstetten 2002: 153). In Ermangelung solcher Institutionen nahm das preußische Elend seinen Lauf.

Nach der Revolution (1851-1860) stellten Iren und Deutsche je ein Drittel der amerikanischen Einwanderer, besonders nachdem im Februar 1848 der Goldrausch Kalifornien erfasst hatte (vgl. Ploetz 1998: 1287f.). Private Wohltätigkeit hatte nur noch symbolische Bedeutung. Weder der in Breslau gegründete „Verein der Menschenfreunde“ (siehe 3.5.3) noch der Arbeitersparverein, an welchem Simon sich beteiligte (vgl. ADB 34: 372), konnte wirksam helfen.

Simon verfasste mehrere Aufsätze für die Presse, um Gerüchte durch sachliche Informationen zu ersetzen, wobei er die Behörden zu wirksamen Maßregeln aufforderte.

Diese Beiträge wurden von der Zensur gestrichen, Simon protestierte beim Oberzensur - Kollegium. Dessen Antwort lautete, an der Zensur sei festzuhalten, weil „die betreffenden Mittheilungen geeignet seien, Aufregung im Volke hervorzubringen.“ (Zit. nach Simon 1865: 291) Inzwischen war gegen Simon eine Anklage eingeleitet worden, worin ihm „Majestätsbeleidigung und frecher, unerbietiger Tadel der Landesgesetze“ vorgeworfen wurde. Da ein Steckbrief gegen ihn erlassen worden war, wollte sich Simon in Berlin stellen und nahm nicht an der Eröffnung des Vereinigten Landtags teil.

Wegen der drohenden Verhaftung veröffentlichte Simon seine Mitteilungen erst zu Beginn des Jahres 1848 und anonym. Dem sonst so mutigen Verleger Wigand, der Simons Schriften zuvor herausgegeben hatte, war das Risiko nun zu hoch. Virchows Bericht über die oberschlesische Typhus - Epidemie erschien erst 1849.

Die Oberschlesische Hungerpest. Mit amtlichen Zahlen. Eine Frage an die preußische Regierung wurde daraufhin von Robert Blum in Leipzig herausgegeben (vgl. Simon 1856, Bd. 1: 291). Simon benutzte Zahlen aus dem Landkreis Pleß, wonach dort 1846 noch 2399 Personen verstorben waren, während es 1847 bereits 6877 Tote gab, worunter man 907 Hungertote zählte (vgl. Simon 1856, Bd. 1: 291).

Die Ärzte Prof. Dr. Kuh, Borchard und Neumann waren die ersten, welche der Bevölkerung zu Hilfe eilten. „Die beiden Ersten wurden, nachdem sie nach Kräften dort gewirkt, selbst vom Typhus befallen und erwachten erst zum Bewusstsein aus tiefen Krankheitsdelirien, nachdem die Märztage neue politische Zustände geschaffen.“ (Anmerkung Jacobys in Simon 1865, Bd. I: 292) Die drei Ärzte gehörten wie Jacoby zur freisinnigen Partei. Dr. Borchard wurde 1849 in einem politischen Prozess zu Festungshaft verurteilt und für „unfähig zur Ausübung der ärztlichen Praxis“ erklärt. Er ging nach Manchester und wurde dort einer der angesehensten Ärzte (vgl. Simon 1865, Bd. 1: 292). Der jüdische Arzt Dr. Salomon Neumann wurde einer der engsten Mitarbeiter Virchows (vgl. Wininger IV: 523f.). Die jüdische Herkunft von Dr. Kuh ist fraglich, es gab jedoch zwei jüdische Dichter namens Kuh (vgl. Wininger Bd. III).

In der fehlenden Sorge der Regierung für das Überleben ihrer Untertanen sah Simon eine Verletzung preußischer Pflicht. Sein Vorwurf traf zunächst die obersten königlichen Verwaltungsbehörden „an deren Spitze damals für die Provinz Schlesien der Oberpräsident v. Wedell, für die Monarchie der Minister des Innern, v. Bodelschwingh, stand.“ (Simon 1865, Bd. 1: 293) In der zweiten Februarhälfte 1848 empfing der König einen Freund Simons, den Direktor des Fürstentums Pleß, zu einem ungeschminkten Bericht bezüglich der Hungerpest. „Der König war aufs Tiefste ergriffen durch jene

Darlegung.“ (Simon 1865, Bd. 1: 293) Für den nächsten Tag wurde eine weitere Audienz zur Klärung weiterer Fragen und notwendiger Maßnahmen gewährt. Aber über Nacht änderte der König seine Meinung ins Gegenteil.

Er empfing den gestern noch wohlwollend Verabschiedeten ungnädig. „Und wissen Sie, wohin Ihre Prinzipien uns führen? Dahin, wohin heute Frankreich gebracht ist, zur Revolution!“ (Zit. nach Simon 1865, Bd. 1: 293) Soeben waren erste Nachrichten von der Februarrevolution in Frankreich eingetroffen. Danach wurde aber die gerichtliche Untersuchung gegen Simon hinfällig.

4.1.3.2 Simons Fraktion fordert Urwahlen und Bürgerbewaffnung

Simon wurde sogleich Mitglied des in Breslau gebildeten Sicherheitsausschusses. Breslau wurde im 19. Jahrhundert die drittgrößte jüdische Gemeinde in Deutschland nach Berlin und Hamburg (vgl. Schoeps 2000: 142). Simon gehörte der zum König entsandten Deputation an. Er verteidigte am 21. und 22. März vor dem Ministerpräsidenten v. Arnim und vor Friedrich Wilhelm IV. die Forderung, ohne nochmalige Berufung des Vereinigten Landtags eine aus Urwahlen hervorgehende Volksvertretung zu wählen. „Nach Breslau zurückgekehrt, erhielt er eine Einladung, sich in Frankfurt auf den Bänken des Vorparlaments einzufinden, wo er als einer der Sekretäre viel Arbeit hatte.“ (ADB 34: 373). Urwahlen hätten auch die Gleichstellung der Juden bewirken können.

Simon gehörte zum Fünzigerausschuss (vgl. Best 1996: 319f.): Er befürchtete, dass die Ungeduld der Bevölkerung zu weiteren blutigen Zusammenstößen führen könnte. In kürzester Zeit konnte die Stimmung umschlagen. In Ermangelung anderer Institutionen sorgte die Presse für Verbindungen zwischen den Abgeordneten und ihren Wählern. „Die wenigen Blätter, welche Nachrichten aus Paris brachten, genügten der Lesewut des Publikums in keiner Weise. Sobald eine neue Zeitung ankam, durfte sie nicht ein einziger in Beschlag nehmen; der sie erhielt, wurde durch den Ruf der zahlreichen Mitgäste gezwungen, auf einen Stuhl oder Tisch zu steigen und laut den Inhalt zu verlesen. Und kaum war die Vorlesung beendet, da begann sofort eine aufregende Debatte ...“ (Heinrich-Jost 1982: 8) Nicht nur die Regierung, auch die Revolutionäre konnten kaum schnell genug auf die Ereignisse reagieren, Simon hätte gleichzeitig in Breslau, Berlin und Frankfurt anwesend sein müssen.

Der Barrikadenkämpfer Aron Bernstein unterstütze mit seiner *Urwählerzeitung* (vgl. DBE 1: 475) Simons Anliegen. Die Leidenschaft jüdischer Berliner für die Revolution wird gerade bei diesem – eigentlich zum Rabbi bestimmten - Ghettoerzähler deutlich.

„So warf er sich mit Feuereifer den religiösen Reformbewegungen seit 1845 und dann dem politischen Radikalismus in die Arme. Als demokratisch - freisinniger Schriftsteller entfaltete er eine ungeheure Rührigkeit.“ (Kohut 1926, Bd. 2: 367)

Nach der Abschaffung der Zensur am 3.3.1848 (vgl. Grab 1998: 235) wurden zahlreiche revolutionär gesinnte Zeitschriften von Juden geleitet. Bamberger, Born, Hess, Marx, David und Ludwig Kalisch waren die prominentesten Stimmen der Linken. Aber auch Wolff-Benda (vgl. Wininger VI: 311f.) verbreitete als Gründer der *Nationalzeitung* 1848 und des Wolff'schen Telegrafienbüros 1849 die revolutionären Nachrichten erstmals in ganz Europa. Durch Freundschaften zwischen jüdischen Abgeordneten wie Simon und Jacoby, welche beide zur Paulskirche und zur Preußischen Nationalversammlung gehörten (vgl. Jessen 1968: 377 und 389), wurden Abgrenzungen zwischen den neu entstehenden Fraktionen überbrückt.

Am 6. März 1848 sollte die erste Volksversammlung in Breslau stattfinden, sie wurde verboten, der Versammlungsplatz militärisch besetzt. Aus der Stadtverordnetenversammlung, welcher Simons Schwager Gräff vorstand, wurde am 8. März 1848 eine Delegation zum König entsandt, welche am 13. März zurückkehrte „mit der königlichen Genehmigung zur Organisation einer unbewaffneten ‚Bürgergarde‘ und mit andern halben Zugeständnissen, die Niemand zufrieden stellten. Von nun an brachte jeder Tag neue Konzessionen, - aber zu spät.“ (Simon 1865, 2. Bd.: 2)

In Breslau bildete sich ein Freikorps mit mehreren hundert Arbeitern, Studenten und anderen jungen Leuten. „Der Gouverneur, Graf Brandenburg, zog mit staatskluger Mäßigung das Militär zurück und öffnete das Zeughaus zur Bürgerbewaffnung.“ (Simon 1865, Bd. 2: 2f.) General Brandenburg (1792-1850) war ein Sohn König Friedrich Wilhelms II. aus dessen Verbindung mit der Gräfin Dönhoff und wurde am 2. November 1849 Ministerpräsident (vgl. Brockhaus 1906, Bd. 1: 256). Im März 1848 erschien die Möglichkeit eines nahezu friedlichen Übergangs zum konstitutionellen Rechtsstaat, wie er in England bereits bestand, auch in Deutschland zum Greifen nahe.

4.1.4 Juden und ihre Abgeordneten in der Berliner Revolution

Als am 19. März 1848 die Nachrichten von Straßenkämpfen aus Berlin eintrafen, eroberte das Volk auch in Breslau die Straßen. Oberpräsident v. Wedell trat zurück, Polizeipräsident Heinke legte sein Amt nieder. „Die Namen der verhassten Minister, der Name Metternichs, den man auf der Flucht von Wien in Breslau verborgen währte,

wurden an der Schandsäule angeschlagen. Tag und Nacht war die Bürgerwehr auf den Füßen. Eine Schreckensnachricht jagte die Andere. Bald fürchteten die Volksmassen Verrath aus Russland; es hieß, russische Regimenter hätten die Grenze überschritten; bald hielten sie sich bereit, die Eisenbahnschienen zu zerstören; es hieß, schlesisches Militär sollte der Berliner Besatzung zu Hülfe eilen.“ (Simon 1865, Bd. 2: 3) Die Bevölkerung ahnte schon, dass der Preußenkönig alle ihm zu Gebote stehenden Mittel – und selbst die Armee des Zaren - einsetzen würde, um an der Macht zu bleiben.

Die regionalen Aufstände, welche am 12. Januar 1848 in Palermo begonnen hatten, fanden ihre Fortsetzung mit der Februarrevolution in Frankreich, der Revolution in Wien am 13. März, am 18. März folgte Mailand und am 22. März Venedig. Ebenfalls am 22. März 1848 bildete Graf von Batthyani für Ungarn eine eigene ungarische Regierung (vgl. Ploetz 1998: 904). Bis zum badischen Aufstand am 12. April 1848 glich der revolutionäre Prozess in Europa einer Zündschnur, welche ein Pulverfass nach dem andern erreichte – überall waren Juden beteiligt.

Doch nicht überall wurde der Umschwung gewaltsam unterdrückt. „Indirekt wirkte sich die Revolution auf die Niederlande und Dänemark aus, wo 1848 bzw. 1849 neue Verfassungen erlassen wurden. Schweden und Norwegen, wo es 1848 auch zu Volksbewegungen kam, sollten in den 1860er Jahren dem dänischen Beispiel folgen. Ausgenommen von den revolutionären Erschütterungen blieben Spanien, Portugal, Russland und das Osmanische Reich, wenn man von dessen Tributfürstentümern Moldau und Walachei absieht.“ (Gall 1998: 110) In nordeuropäischen Staaten, welche dem angelsächsischen Emanzipationsmodell folgten (vgl. Toury in Schoeps 2000: 228), fand also eine gewaltlose Machtverschiebung statt, während die Masse der europäischen Juden im russischen Ansiedlungsrayon (ca. 5 Millionen) gnadenlos unterdrückt blieb.

4.1.4.1 Mit Kanonen gegen das Volk

Jüdische Demokraten, zu denen Simon und Jacoby gehörte, hofften, dass auch in Preußen eine gewaltlose Lösung möglich wäre. Noch lange wunderten sich Historiker über den abrupten Prozess: „Die Revolution von 1848 bleibt eines der Rätsel der deutschen Geschichte. Welcher andere Aufstand gelang zunächst so rasch und so unblutig? Welcher andere Aufstand scheiterte schließlich so furchtbar und so vollständig?“ (Hamerow in Langewiesche 1983: 115)

Auch den politisch noch nicht aktiven Juden blieb unbegreiflich, wieso einer gebildeten und integrationsfähigen Minderheit von 2 % der Bevölkerung weiterhin die Bürgerrechte verweigert wurden und weshalb die Fürsten aufs Volk schießen ließen.

Wie überrascht Berliner Bürger über die plötzlich einsetzende Gewalt und deren Ende waren, verdeutlicht ein Bericht von Rudolf Virchow, der versehentlich als Jude galt (vgl. Wininger VI: 127), über den 18. März 1848: „Zum ersten Mal seit der französischen Revolution des vorigen Jahrhunderts, zum ersten Mal seit dem Beginn der deutschen Geschichte ist es vorgekommen, dass ein Landesfürst auf seine Untertanen mit Kanonen hat schießen lassen; das Kleingewehrfeuer genügte nicht ... Überall haben sich die Berliner wie Löwen geschlagen; es sind so viele Heldentaten geschehen, dass man von einzelnen nicht reden kann.“ (Zit. nach Weber 1973: 70f.).

Unter dem Kommando des Tierarztes Urban wurde General Möllendorf gefangen genommen. Man brachte ihn ins Schützenhaus, wo er einen Befehl an die Regimenter *Kaiser Franz* und *Alexander* unterzeichnete, das Feuer einzustellen und sich zurückzuziehen. „Gleichzeitig wurde dem König angezeigt, dass, falls noch ein Schuss auf die Bürger fiele, der General sofort erschossen würde. Von diesem Augenblick hörte das Feuer auf und schon am heutigen Morgen erschien die Absetzung der Minister, Amnestie, Einberufung des Landtags auf den 2ten April etc.“ (Zit. nach Weber 1973: 70f.).

Derselbe Urban hat am „nationalen Umritt“ des Königs am 21. März 1848 teilgenommen, weil er offensichtlich den Sieg gesichert glaubte und auf königliche Zusagen vertraute (vgl. Hachtmann 1997: 967). Bitter enttäuscht beteiligte sich Urban wieder führend beim Zeughaussturm am 14./15. Juni 1848 (vgl. Weber 1973: 429). Dadurch geriet er in Verdacht, ein besoldeter Agent der Polizei zu sein (vgl. Stahr 1850: 305).

Juden nahmen aus patriotischen Motiven an der Revolution teil. „So ziemlich alle politisch aktiven Juden wurden nicht aus einem spezifisch jüdischen Selbstverständnis heraus tätig; sie sahen sich vielmehr als vollkommen gleichberechtigte Staatsbürger und nahmen nach eigenem Verständnis lediglich ihre frisch erworbenen Rechte wahr.“ (Hachtmann 1997: 528) Wer diese Rechte wirtschaftlich nutzte, blieb unbehelligt. Adolf Hansemann, der Sohn des ersten jüdischen Finanzministers „regelte als Erster den Kredit moderner Staaten ab 1866 unabhängig von jüdischen Bankiers.“ (Wininger II: 607). Auch die Finanziers Picherle und Mauragnato wurden wegen ihrer Beteiligung an der revolutionären Regierung in Venedig nicht verfolgt. Wenn sich Juden jedoch politisch gegen die preußische Vorherrschaft stellten, waren sie gefährdet.

Während sich im Vormärz 9 % der Juden den Demokraten und Sozialisten zurechnen ließen, stieg dieser Anteil während der Revolution auf 15 %. Unter den aktiven Politikern der Juden befanden sich im Vormärz 43-47 % Demokraten und Sozialisten, während der Revolution stieg dieser Anteil in Deutschland auf 58-62 %. Berliner Juden stellten im Vormärz einen Anteil von 30-40 % Demokraten und Sozialisten, während der Revolution 55-70 % (vgl. Hachtmann 1997: 528). Hachtmann resümiert: „Unter den von mir in die Kurzbiographien im Anhang aufgenommenen führenden Demokraten Berlins war etwa ein Drittel jüdischen Glaubens oder erst lange nach der Geburt zum Christentum übergetreten. Das ‚Gerücht, dass der sogenannte politische Klub ganz oder zum großen Theil aus Mitgliedern der jüdischen Gemeinde bestehe‘, war dennoch maßlos übertrieben.“ (Hachtmann 1997: 526)

Angesichts des geringen Bevölkerungsanteils von 2 % Juden 1848 (vgl. Hachtmann 1997: 524) war deren Anteil unter den Demokraten von einem Drittel auffallend hoch. Die evangelisch gewordenen Juden verstärkten diese Tendenz. Deren Zahl war in der preußischen Metropole größer als anderswo, da vom Hof und den Ministerien ein starker Assimilierungsdruck ausging (vgl. Hachtmann 1997: 524). Konservative Juden blieben wegen der starken judenfeindlichen Strömungen unter preußischen Hochkonservativen von Demokraten wie von Antisemiten distanziert (vgl. Hachtmann 1997: 527). Sie waren daher politisch nahezu isoliert.

4.1.4.2 „Der Absolutismus wird endlich zertreten“

Der Sieg über die seit Jahrhunderten andauernde Unterdrückung stand jetzt bevor. Bei den ersten Nachrichten über die italienische Revolution rief Zunz am 13. Februar 1848 aus: „Der Absolutismus, von allen Seiten eingeengt, wird endlich zertreten, und hinter ihm das Priestertum.“ (Zit. nach Hachtmann 1997: 528f.) Der Freund Heinrich Heines und Begründer der *Wissenschaft des Judentums* (vgl. 2.1.6) gehörte wie Bernstein zum Vorstand des *Demokratischen Urwählervers* (vgl. Hachtmann 1997: 971), welcher Simons Forderungen publik machte. Der 53-jährige Gelehrte kämpfte zwar nicht auf den Barrikaden, ging aber durch die Straßen, ermutigte die Revolutionäre und erregte mit seiner Rede auf die Märzgefallenen großes Aufsehen (vgl. Asendorf 1997: 715).

Andere Juden bekamen von Berlinern Gehässigkeit zu spüren. Ein jüdischer Freiwilliger berichtet von einer Versammlung des 20. Landwehr-Regiments am 22. Oktober 1848 in Wilmersdorf. „Der jüdische Arzt und bekannte Berliner Demokrat Moritz Lövinsohn ... musste vielfach rohe Äußerungen über sich ergehen lassen, wie: ‚Gut, dass

der Jude da ist. Hat der Jude auch ein preußisch Herz? (...) ‚der Jude muss raus‘. (...) Nach Aufruf meines Namens und geschehener Meldung wandte ich den Rücken, um das Zimmer zu verlassen. ...mit den Worten: ‚schlagt den Juden todt!‘ sperrte man mir den Weg, Faustschläge hagelten auf meinen Hut und Rücken, man stieß mich zur Tür hinaus und im Hausflur erhielt ich endlich mit irgendeinem Instrument einen solchen Schlag auf den Hinterkopf, dass sofort das Blut herausströmte. (...) So entfernte ich mich bluttriefend.“ (Zit. nach Hachtmann 1997: 533f.) Lövinsohn (1820-1877) wurde 1849 wegen „politischer Einwirkung auf Landwehrmänner“ zu Militärarrest verurteilt.

Der drei Jahre jüngere Louis Lövinsohn war Redner auf verschiedenen Volksversammlungen. Als einer der Initiatoren des Zeughaussturms vom 14. Juni 1848 angeklagt, wurde er freigesprochen (vgl. Hachtmann 1897: 953). Der jüdische Kaufmannssohn und russische Staatsbürger Feenburg (auch Feinberg-Tugorski, 1817-?) war Adjutant des *Ersten Berliner Freikorps* in Schleswig-Holstein, hatte führend an den Barrikadenkämpfen des 18. März 1848 teilgenommen und wurde wegen des Zeughaussturms zu einem Jahr Festungshaft verurteilt, danach ausgewiesen. Sein weiterer Verbleib ist unbekannt (vgl. Hachtmann 1997: 941).

4.1.4.3 „..., dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!“

Die 1848 gegründete Berliner *Kreuzzeitung* führte den Chor judenfeindlicher Stimmen an. Politisch am umstrittensten war wohl Gustav Julius (er war bereits Jahrzehnte zuvor zum Christentum übergetreten). „Gegen diesen unermüdlichen Kritiker überkommener Zustände und demokratischer Inkonsequenz meinte das Sprachrohr der Hochkonservativen, die Kreuzzeitung, Stimmung machen zu können, indem sie am 12. Oktober 1848 auf sein ‚jüdisches Aussehen‘ und seine ‚jüdische Gesinnung‘ hinwies, in der Absicht, damit Julius‘ politische Positionen zu diskreditieren.“ (Hachtmann 1997: 533) Dieselbe Zeitung bezeichnete in ihrer Ausgabe vom 14. November 1848 den berühmt gewordenen Wortwechsel von Johann Jacoby mit dem König als „Strahlenkranz jüdischer Unverschämtheit.“ (Hachtmann 1997: 533)

Der *Demokratische Club* plakatierte daraufhin den ganzen Wortwechsel:: „... ‚Majestät! wir sind nicht bloß hierher gesandt, um eine Adresse zu überreichen, sondern auch um Ew. Majestät mündlich über die wahre Lage des Landes Auskunft zu geben. Gestatten Ew. Majestät daher‘ – hier unterbrach der König mit dem Worte: ‚Nein!!‘ Jacoby entgegnete: ‚Das ist immer das Unglück der Könige gewesen, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!‘“ (Zit. nach Bundestag 1988: 142, Flugblatt III/90)

Die Forderung nach einer Verteidigung der Armee auf die Verfassung bezeichnete die *Kreuzzeitung* am 8. August 1848 als „Teig, (bereit) fertig geknetet zu werden von Juden und Judengenossen, von Franzosen und Franzosen-Jüngern.“ (Zit. nach Hachtmann 1997: 533) Die Gleichsetzung von Judengenossen und Franzosenjüngern legte beide auf die Rolle der Vaterlandsverräter fest (vgl. 4.4.3.1). Auf dem Lande hatten protestantische Geistliche großen Einfluss auf die Vereine. „Zahlreiche Adressen der Patriotischen und Preußenvereine aus den Provinzen Pommern, Sachsen und der Mark schilderten die Märzrevolution als einen Straßenkrawall, angestiftet von französischen und polnischen Emissairen, von Juden und Literaten, als eine frevelhafte Emeute, welcher die Bevölkerung Berlins durchaus fremd geblieben sei.“ (Stahr 1850: 282)

Die Revolutionsdynamik war noch nicht eindeutig zu erfassen, jedoch in der Bevölkerung stark verankert. „Vieles geschah zeitlich parallel, aber isoliert voneinander. Gleichlaufende Aktionen folgten widersprüchlichen Motiven. (...) Die Wucht gleichzeitigen Auftretens – wie im März 1848 – gehorchte nicht einem inneren Zusammenhang.“ (Siemann 1985: 176). Es gab keine dominierende soziale Klasse. „Gleichgültig welche soziale Großgruppe wir betrachten: Die Zeit, in welche die Revolution von 1848/49 fällt, war von ungeheurer Dynamik geprägt. Die sozial-ökonomischen Verhältnisse befanden sich in einem fundamentalen Umbruch - mit einer für alle Beteiligten offenen, nicht kalkulierbaren Perspektive (eine ganz wesentliche Bedingung dafür, dass es 1848 überhaupt zu einer Revolution kam).“ (Hachtmann 1997: 17) Auch der Fabrikant Borsig sympathisierte mit den Revolutionären (siehe 4.1.5).

Zu den zum Teil widersprüchlichen sozialen und patriotischen Motiven kam erstmals die Frauenfrage. Die 1845 von einem jüdischen Kaufmann geschiedene Louise Aston hatte im März 1848 an Barrikadenkämpfen teilgenommen und wurde im April im deutsch - dänischen Krieg verletzt (vgl. Hachtmann 1997: 931). Sie gab die agitatorische Zeitschrift *Der Freischärler* heraus und schrieb den Roman *Revolution und Contrerevolution* (vgl. Killy 1999, Bd. 1: 243).

4.1.4.4 Jüdische Intellektuelle kämpfen um Berlin

Intellektuelle gingen immer häufiger vom politischen zum bewaffneten Kampf über. Die jüdischen Brüder Agathon, Ferdinand und Heinrich Benary (vgl. DBE I: 412) aus Kassel (Agathon und Ferdinand hatten sich 1829 und 1839 habilitiert) waren Mitbegründer des demokratischen Volksklubs, Agathon dessen Präsident bis zum Verbot, Heinrich war Offizier der Bürgerwehr vom 19. März bis 11. November 1848 (vgl.

Hachtmann 1997: 933). Jüdische Handwerker traten nur selten öffentlich in Erscheinung. Der jüdische Schriftsetzer Julius Brill, ein Berufskollege Stephan Borns, war führendes Mitglied des Breslauer Arbeiter- und demokratischen Vereins, er sprach auf der großen Volksversammlung in Berlin am 26. März 1848 und gehörte als einziger Arbeiter der Preußischen Nationalversammlung an (vgl. Hachtmann 1997: 937).

Ähnlich wie in Wien können die Diskriminierungen jüdischer Akademiker deren starke politische Beteiligung in Berlin erklären. Ludwig Jonas (1797-1859), ursprünglich jüdisch, hatte schon 1815 an den Befreiungskriegen teilgenommen, wurde zum Dr. theol. promoviert und war Nachlassverwalter Schleiermachers (vgl. 2.1.). Er versuchte - gemeinsam mit Sydow - gegen die *Evangelische Kirchenzeitung (EKZ)* Hengstenbergs ein liberales Gegengewicht zu schaffen und gehörte bis 1846 zur Generalversammlung des Großen Handwerkervereins. Obwohl er in der Preußischen Nationalversammlung zur Rechten gehörte (vgl. Hachtmann 1997: 947), konnte er gegen die antijüdischen Stimmen der *EKZ* und der *Kreuzzeitung* nichts ausrichten.

Weitere jüdische Akademiker, wie Martin Julius Hertz, hielten trotz ihrer Verunglimpfung an revolutionären Forderungen fest. Er hatte sich 1845 habilitiert, gehörte wie die Brüder Benary zur Reformbewegung der Hochschullehrer und war Mitglied im *fliegenden Corps* der Studenten (vgl. Hachtmann 1997: 945). Der seit 1826 habilitierte Karl Gustav Jacob Jacobi - später evangelisch - war Wahlmann und kandidierte vergeblich für die deutsche Nationalversammlung. Er war seit 25. Mai 1848 Sprecher des *Vereins für Volksrechte*. „Mitte Juni 1848 wegen seiner politischen Aktivitäten Ablehnung seines Antrags, zum o. Professor berufen zu werden, ...“ (Hachtmann 1997: 946).

Selten blieb eine oppositionelle Betätigung von Juden folgenlos. So gehörte der in Lissa geborene Dr. med. Adolf Löwenstein 1848 zum *Konstitutionellen Klub* und war Vorstand des Bezirks-Zentral-Vereins. Er wurde später Geh. Sanitätsrat. Dr. phil. Rudolf Löwenstein aus Breslau wurde am 18. März bei Barrikadenkämpfen verwundet. Dieser Vetter von David Kalisch (vgl. Heinrich-Jost 1982: 324) und Redakteur des *Kladderadatsch* gehörte ebenfalls zum Vorstand des Bezirks-Zentral-Vereins. Er wurde 1849 aus Berlin ausgewiesen (vgl. Hachtmann 1997: 953).

Die Annahme, dass sich David Kalisch trotz seiner Beziehungen zu Heine, Marx und Proudhon zur Welt des Bürgers „affirmativ verhielt ... und ökonomische Abhängigkeiten verkannte“ (Heinrich-Jost 1982: 320), obwohl er 1843 in Breslau einen *Verein für verwahrloste Proletarierkinder* gegründet hatte, kann bezweifelt werden. David Kalisch war zwar kein Barrikadenkämpfer wie sein Vetter, der von 1850 bis 1887 offiziell als

„bekannter 48er Volksmann“ zu seiner Redaktion gehörte. Dass Rudolf Löwenstein im Jahr 1849 die Ausweisung in Kauf nahm und dann für die Exilnummern 2 – 20 des *Kladderadatsch* verantwortlich zeichnete, spricht eher für die Solidarität der Beiden (vgl. Heinrich-Jost 1982: 324), statt für revolutionäre Abstinenz.

Der jüdische Jurist Adolf Bernhard Marx (seit 1830 a. o. Professor für Musikwissenschaft) war führend in der Reformbewegung der jungen Hochschullehrer und im Vorstand des Bezirks-Zentral-Vereins für die Revolution aktiv (vgl. Hachtmann 1997: 954).

Ebenso war der jüdisch gebliebene Dr. med. Salomon Neumann führend in der Reformbewegung der Ärzte und gehörte seit August 1848 ebenfalls zum Vorstand des Bezirks-Zentral-Vereins. Er wurde 1850/51 Arzt des Gesundheitspflegevereins von Stephan Borns *Arbeiterverbrüderung* (vgl. Hachtmann 1997: 957). Neumanns lebensgefährlicher Einsatz für die Opfer der Hungerpest (siehe 4.1.3.1), seine enge Zusammenarbeit mit Virchow und sein politisches Engagement 1848 an der Seite von Born, Jacoby und Simon zeigt sein kontinuierliches Eintreten für soziale Gerechtigkeit bis zu seiner Untersuchung der Sterblichkeitsrate bei Berliner Arbeitern 1866. Neumann wurde 1860 Vorsitzender des deutschen Komitees der *Alliance israelite universelle* und der von ihm gegründeten *Zunz - Stiftung* (vgl. Wininger IV: 523).

Die auffällige Häufung von Revolutionären jüdischer Herkunft im *Rütli* und im *Kladderadatsch*, im *Bezirks-Zentral-Verein* und bei der *Arbeiterverbrüderung*, welche wie Stefan Born, Heinrich Simon und die Kalischs aus Posen oder Breslau stammten, unterstreicht deren autonome Teilhabe am revolutionären Prozess (vgl. Memo 4.1.4).

Auch Ludwig Bambergers jüdischer Freund Heinrich Bernhard Oppenheim (1819-1880), der sich 1839 als Jurist habilitiert hatte, aber als Privatdozent in Berlin abgelehnt wurde, sprach auf Volksversammlungen im Tiergarten, war Mitglied des Volkswahlkomitees, Gründer des *Republikanischen Klubs* und Delegierter auf dem 2. Kongress der Demokraten Deutschlands in Berlin. Oppenheim wurde im Dezember 1848 aus Berlin ausgewiesen und lebte bis 1860 im Exil in der Schweiz, in Frankreich und England (vgl. Hachtmann 1997: 957). Vor seiner Flucht war Oppenheim noch am badischen Aufstand beteiligt, er publizierte die Beschlüsse des revolutionären Landesausschusses und nahm an der Durchsuchung des Karlsruher Schlosses teil (vgl. Raab 1998).

Robert Ottensoßer aus Breslau war Redner auf verschiedenen Volksversammlungen, von April bis Anfang Juni kämpfte er mit den Berliner Freischaren in Schleswig-Holstein. Er war von Ende Juni bis Ende August in Haft und nahm 1849 ebenfalls am badischen Aufstand teil (vgl. Hachtmann 1997: 958).

Dr. med. Robert Remak aus Posen wurde 1837 in Wilna zur Habilitation vorgeschlagen, vom russischen Minister Uwarow aber als Jude abgelehnt, ebenso 1843 vom Preussischen Ministerium. Er arbeitete 1843-1847 als Assistenzarzt an der Charité und konnte sich im Oktober 1847 schließlich doch noch habilitieren. Seit April 1848 gehörte Remak zu den Führern des *Politischen Klubs* und der Reformbewegung junger Hochschullehrer (vgl. Hachtmann 1997: 960). Mosé Simion hat sich in der Reform des Judentums ebenso engagiert wie Sigismund Stern. Simion war zeitweise Vorsitzender des Bürgerwehrklubs, welchem auch Julius Springer angehörte, der 1832 evangelisch geworden war. Schon 1846 hatte sich die polizeilich nicht zugelassene *Bürgergesellschaft* gegründet. Springer wurde im Mai 1848 Berliner Stadtverordneter, Simion kandidierte ebenso vergeblich für die Deutsche Nationalversammlung wie Stern. Stern war 1848/50 führend in der Berliner Volkspartei, wurde 1857-1867 Leiter des *Philanthropin* in Frankfurt, nachdem er schon 1850 „Die Geschichte des deutschen Volkes in den Jahren 1848 und 1849“ veröffentlicht hatte (Hachtmann 1997: 964.f). Moses Veit, im März 1848 Mitglied des *Comités für die Bestattung unserer Todten*, wandte sich politisch der Fraktion Casino und dem Deutschen Nationalverein zu. Als Ältester und Vorsteher der Jüdischen Gemeinde von Berlin seit 1839 repräsentierte Veit (vgl. Hachtmann 1997: 968) das konservative Judentum.

Die Abgeordneten Johann Jacoby und Heinrich Simon vertraten die politisch erwachte jüdische Gemeinschaft im Frankfurter und Berliner Parlament. Ihre politischen Überzeugungen wurden von einem emanzipatorischen Grundkonsens bei jüdischen und nichtjüdischen Wählern bestätigt. Liberale, sozialistische und kommunistische Ideen waren in diesem Grundkonsens noch vermischt enthalten. Der Magdeburger Rabbiner Ludwig Philippson hatte sich 1838 in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* noch dagegen verwahrt, dass das Streben nach bürgerlicher Gleichstellung als „revolutionärer Trieb der Juden“ denunziert würde (vgl. Phillipson 1838: 6, siehe auch 4.4.3). 1848 waren seine politischen Vorstellungen mit jenen von Simon und Jacoby nahezu deckungsgleich geworden. „Als die Revolution von 1848 ausbrach, suchte er zu zeigen, dass die biblischen Gesetze mit der liberalen Demokratie übereinstimmten. Er fand im altjüdischen Staat die Freiheit des Individuums: Wegfall aller Standesunterschiede, allgemeine Wehrpflicht, Rechtsgleichheit, Beamtenwahl und lokale Selbstverwaltung. Die Juden seien daher durch ihr uraltes Erbe auf die moderne Demokratie gut vorbereitet.“ (Grab in Schoeps 2000: 192) Diesem jüdischen Selbstverständnis folgten jedoch keine revolutionären Handlungen bei der Mehrheit der Juden (vgl. Hachtmann in 4.1.4.1).

Schon der Prophet Esra hatte bei der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft eine große Versammlung (*Knesset hagedola*) an die Stelle der Macht eines Einzelnen eingesetzt (vgl. Halter 2001: 107)

Die politisch aktiven Juden waren zumeist Vertreter der akademischen Intelligenz. Sie repräsentierten eine gemeinsame Emanzipationskultur mit anderen Unterdrückten. Als Ärzte, Anwälte und Satiriker hatten sie Mitgefühl gegenüber gesellschaftlich Benachteiligten. Sie trugen wesentlich dazu bei, dass die deutsche Gesellschaft nach der Revolution nicht im Despotismus erstarrte. Der jüdische Witz wie der jüdische Konservatismus erhielten durch die Berliner Revolution ihre emotionale Qualität.

4.1.5. Die Märzgefallenen einigen das Volk

Am 13. März 1848 war nicht nur in Wien auf Demonstranten geschossen worden, auch in Berlin wurde eine Versammlung von etwa 10.000 Teilnehmern, zu welcher Louis Levisohn eingeladen hatte (vgl. Gall 1998: 141), im Tiergarten gewaltsam auseinander getrieben. „Das Militär begann zu schießen und wurde seinerseits aus einigen Häusern mit Blumentöpfen beworfen. Resultat des ungleichen Kampfes: mehrere Tote und eine große Zahl von Verwundeten auf seiten des Volkes.“ (Hachtmann 1997: 146)

Am 16. und 17. März 1848 wurden Barrikaden errichtet, in vereinzelt Scharmützel gab es weitere Tote und Verletzte. Am 18. März 1848 nahm das revolutionäre Drama seinen Lauf. „Was als Jubelkundgebung beginnt – der König zeigt sich auf dem Schlossbalkon, die Zugeständnisse werden verkündet – verwandelt sich, unter weiterem Zustrom von Menschenmengen, in eine Protestdemonstration. Immer lauter ertönt der Ruf nach dem Abzug der Soldaten: ‚Militär zurück!‘ Daraufhin befiehlt der König die militärische Räumung des Schlossplatzes. Versehentlich werden dabei zwei Schüsse abgegeben.“ (Speck 1998: 37) In der Menge glaubte man nicht an ein Versehen. „Kaum waren die Schüsse verhallt, stob das Volk wie ‚die Möwen vor dem Sturme‘ auseinander und in die angrenzenden Straßen hinein, ‚knirschend, bleich, athemlos, mit Entsetzen‘ und ‚zornglühenden Mienen gen Himmel Rache‘ schreiend. Der Ruf ‚Verrat! Verrat! Man mordet das Volk! Zu den Waffen!‘ und die Losung ‚Rache‘ durchflogen im Augenblick die große Stadt.“ (Hachtmann 1997: 157)

Die Zitate von Augenzeugen belegen den nahezu vollkommenen Stimmungswandel und die einhellige Empörung auch bei zuvor noch königstreuen Bürgern. „Schätzungsweise vier- bis zehntausend Menschen, d. h. etwa die fünffache Zahl der namentlich

bekanntesten Märzkämpfer, standen zumindest zeitweilig auf den Barrikaden. (...) Weltanschauliche Unterschiede oder die Stellung gegenüber politischen Einzelfragen traten zurück. Nach Nobilings Beobachtungen äußerten sogar Bürger ihre ‚unbeschreibliche Wut‘ gegen die Soldaten, die später maßgeblich an der Gründung des extrem konservativen ‚Treubundes mit Gott für König und Vaterland‘ beteiligt waren.“ (Hachtmann 1997: 162f.) Der wegen seines Versagens gegenüber der oberschlesischen Hungerpest schon stark angegriffene Minister v. Bodelschwing trat zurück, der König befahl noch in der Nacht die Einstellung der Kämpfe und ernannte am 19. März 1848 Graf v. Arnim-Boitzenburg zum Ministerpräsidenten (vgl. Speck 1998: 39f.).

Beim Begräbnis der Märzgefallenen in Berlin sprach Rabbiner Michael Sachs (vgl. Hachtmann 1997: 961) mit katholischen und evangelischen Geistlichen gemeinsam ein Gebet zu Beginn des Leichenzuges. Die Schätzungen über die Anzahl der Trauernden gingen weit auseinander, was auf eine politisch beeinflusste Zählweise schließen lässt. „An dem Trauerzug, der an der Neuen Kirche am Gendarmenmarkt begann, nahmen 20.000 Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung teil, ...“ (Gall 1998: 159) Auch spätere Revolutionsgegner, z. B. die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft, haben den Trauerzug begleitet. „Neben den Mitgliedern des Handwerkervereins waren außerdem die Maschinenbauer in geschlossenen Formationen erschienen, an ihrer Spitze August Borsig. (...) Die Schätzungen darüber, wie viele Menschen dem Trauerzug folgten, gingen bis ‚fast hunderttausend‘. Einschließlich der Zuschauer säumten ‚wohl zweihunderttausend‘ Menschen ‚jenen großartigsten Zug, den die Stadt jemals in ihren Mauern gesehen hat‘, wie Sigismund Stern formulierte.“ (Hachtmann 1997: 216)

Noch auf dem Friedhof begann die Auseinandersetzung darüber, was die einen als Demütigung des Königs und der Armee, die andern als Sieg der Demokratie, der Emanzipation und der polnischen Freiheitskämpfer verstanden wissen wollten.

Am 20. März 1848 hatten sich die Tore für die im November 1847 verurteilten Polen geöffnet. Acht Angeklagte, darunter Mieroslawski, waren zum Tode verurteilt gewesen, 24 Angeklagte hatten eine lebenslängliche, weitere 50 langjährige Zuchthausstrafen erhalten. „Eine ‚unermessliche Menge‘, nach Braß ‚mindestens einmal hunderttausend Menschen‘ folgten dem ‚Freudenzuge‘. Vor der Universität sprachen Mieroslawski und Libelt, der spätere Abgeordnete der Paulskirche ... und ‚betheuerten im Namen der freigesinnten polnischen Nation Friede und Freundschaft den Deutschen und Schutz gegen die russische Macht‘.“ (Hachtmann 1997: 222f.) Damit trug die von Emma Herwegh begonnene Befreiungstat ihre Früchte (vgl. 2.3.7).

In Bayern dankte König Ludwig I. wegen seiner Affäre mit Lola Montez ab. Sein liberaler Sohn Maximilian II. übernahm die Regierung (vgl. Ploetz 1998: 845). Preußen war somit der letzte Hort der Reaktion.

Auf den Freiheitsumzug folgte am nächsten Tag der Trauerzug. Der preußische König hat am 21. März 1848 den Leichenzügen am Schloss die letzte Ehre erwiesen und seine Mütze abgenommen, die Bewaffnung einer Bürgergarde bewilligt und Prinz Wilhelm verließ Berlin ebenso wie das Militär. Ministerpräsident v. Arnim organisierte einen Umritt des Königs durch die Stadt, wobei dieser eine schwarz-rot-goldene Armbinde trug (vgl. Speck 1998: 41). Als der König eine dreifarbige Fahne verlangte, holte sie der Advokat Stieber von einem Balkon (vgl. Stahr 1850: 132). Stieber war Kriminalkommissar und 1847 vom König mit der Ausforschung des Kommunistenbundes von Karl Marx in London beauftragt worden (vgl. Stieber 1978: 5). Auf seinem Umritt legte der König den Schwur ab, dessen Bedeutung umstritten blieb. „Ich schwöre es, ich will nichts als das konstitutionelle, vereinigte Deutschland.“ (Zit. nach Stahr 1850: 134)

Als am 22. März 1848 zunächst 183 von 303 Gefallenen bestattet wurden, sah der evangelische Geistliche Sydow den König an der Spitze der Revolution. „Wie von neuem uns geschenkt, ist er ja an unsere Spitze getreten, um uns einer neuen, herrlichen Zukunft entgegenzuführen.“ (Zit. nach Hachtmann 1997: 217)

Die Revolution hätte ihre Ziele erreicht, nun gehe es um Friede, Eintracht und Versöhnung. „Aber nicht nur um ‚Versöhnung‘ ging es Sydow. Zugleich forderte er die Ausgrenzung derjenigen, die aus angeblich ‚eigensüchtigen Zwecken unwürdigen Parteileidenschaften fröhnen‘ und suchte zu diesem Zweck antifranzösische Ressentiments zu mobilisieren.“ (Hachtmann 1997: 217) Auch die Juden wurden in solche Ressentiments einbezogen. „Danach standen zwar eine ganze Reihe Juden auf den Barrikaden; insgesamt dürften zehn bis sechzehn, etwa vier bis fünf Prozent, aller namentlich bekannten Märzgefallenen ‚mosaischen‘ Glaubens gewesen sein. Dass die ‚Emeute‘ vom März 1848 wesentlich von ‚den Juden‘ ausgegangen und von ihnen auch personell getragen worden sei, war eine konservative Legende, die von den eigentlichen politischen und sozialen Ursachen der Märzrevolution ablenken sollte.“ (Hachtmann 1997: 525f.) Nach neueren Forschungen betrug die Anzahl der jüdischen Märzgefallenen 21, d. h. knapp 7 % (vgl. Müller 2002: 84). Angesichts der gemeinsamen Ziele schien aber die Trennung von jüdischen und nichtjüdischen Märtyrern überwunden zu sein.

Der spätere Vorsitzende des demokratischen Klubs, Georg Jung (vgl. DBE 5: 379), wirkte in seiner Beerdigungsansprache neuerlichen Ausgrenzungsversuchen entgegen:

„Fort auf ewig in die Nacht des Vergessens mit allen Scheidemauern der Menschen. (...) So vermachen wir denen, so spricht das Testament (der Märzgefallenen), auch Allen gleiche Rechte, gleiches Gesetz, gleiches Gericht, gleiche Theilnahme an der Gesetzgebung. (...) Auf denn, so erwachse aus unserem Blute, statt des wilden Rachegeistes, die Rose der Freiheit und Verbrüderung!“ (Jung zit. nach Hachtmann 1997: 218)

Die Regierung wollte vor allem Zeit gewinnen. Nach dem Sieg über den Aprilaufstand von Hecker und Herwegh (siehe 2.3.8.4) erklärte der Preußenkönig am 3. Mai 1848 gegenüber Dahlmann (vgl. Ploetz 1998: 843), das Angebot der Kaiserkrone durch das Volk „sei wahrscheinlich mit Kanonen zu beantworten.“ (Müller 2002: 58). Der Schwur des Königs, sein Griff nach der schwarz-rot-goldenen Fahne und das Versprechen einer Konstitution war nicht aufrichtig gemeint.

Freiligrath, der 1842 noch einen Ehrensold des Königs bezogen hatte (siehe 4.4.3), richtete im Juli 1848 in seinem Gedicht *Die Todten an die Lebenden* den Fluch der getäuschten Demokraten zum zweiten Mal nach Heines *Weberlied* gegen den König:

„Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, dass unsre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde! ...“

(Freiligrath zit. nach Grab 1998: 110)

Dem Vorwurf des Dichters, auch das ganze Parlament hätte das Vermächtnis der Märzgefallenen verraten, trat die linke Opposition (*Deutscher Hof*) entgegen. Seit 18. Mai 1848 gehörten dazu die jüdischen Abgeordneten Hartmann, Jacoby, Levysohn, Heinrich Simon und Wiesner. Hartmann und Wiesner wechselten am 27. Mai 1848 vom *Deutschen Hof* in die Fraktion *Donnersberg* (vgl. Best 1996: 402).

4.1.6 Borns *Zentralkomitee für Arbeiter* und *Das Volk*

In der Paulskirche erhielten zunächst nur konservative Abgeordnete jüdischer Herkunft Spitzenpositionen. Moritz Heckscher wurde Justiz- und Außenminister, Johann Hermann Detmold Justiz- und Innenminister und Eduard Simson Präsident der Nationalversammlung. Fünf Juden gehörten der preußischen Nationalversammlung an, darunter Borns Freund Brill, Jacoby und Heinrich Simon. Der als Jude in Lissa (vgl. 3.4.1) gebo-

rene Raphael Kosch wurde als Abgeordneter aus Königsberg zum Vizepräsidenten gewählt (Rürup in Dowe 1998: 999). Im Wiener Reichstag traten vor allem die Revolutionäre Goldmark und Fischhof hervor (vgl. Müller 2002: 84).

Die Opposition hielt durch die neu zugelassene Presse die Kommunikation zwischen Parlament und Volk in Gang. Den Aufrufen von Borns Zeitung *Das Volk* zur Freiheit und Verbrüderung folgten vor allem Arbeiter und Handwerker. „In der Tat fielen judenfeindliche Ansichten hier auf keinen fruchtbaren Boden. Nicht nur die herausragende Stellung Stephan Borns innerhalb der Berliner Arbeiter- und Gesellschaft bringt dies unmissverständlich zum Ausdruck.“ (Hachtmann 1997: 537) Auch mit Plakaten zu Volksversammlungen wurden Spaltungsversuche und Gerüchte zurückgewiesen.

Die Völkerverbrüderung im Geist von *Wilhelm Tell* bildete den Tenor der Einladung zur „Mass-Versammlung im Park zu Ehren der großen Europäischen Revolution am Montag, den 3. April: Reden in deutscher, englischer, französischer Sprache.“ (Gall 1998: 110f.) Europäische und nationale Demokratie schlossen einander nicht aus.

Das vom *Zentralkomitee* verkündete Programm, mit welchem Born als Marxanhänger auftrat (vgl. Born 1898: 65), führte zum ersten erfolgreichen Streik am 28. April 1848. „Die Buchdruckereibesitzer gaben das Versprechen, keinen Gehilfen wegen seiner Teilnahme an der Arbeitseinstellung zu entlassen, und so kehrten diese am 1. Mai zur Arbeit zurück.“ (Born 1898: 68) Damit war zur Einführung des 1. Mai als *Tag der Arbeit* der Grundstein gelegt. Auch das von Born initiierte *Manifest* des Berliner Arbeiterkongresses vom 2. September 1848 wurde vor allem von jüdischen Mitgliedern der Nationalversammlung zustimmend aufgenommen (vgl. 2.4.4.1).

Der jüdische Sekretär des *Volksvereins unter den Zelten* Louis Levissohn rief die Arbeiter zur Ordnung: „Freunde! So sehr wir alle die Freiheit lieben, lieben wir auch die Ordnung, weil nur dadurch uns Arbeit und gerechter Lohn werden kann, wir wollen ein einiges Volk von Brüdern werden, ...“ (Zit. nach Gall 1998: 141). Der jüdische Verfasser des Berliner Demokratenmarschs, Moritz Levinson, rief die „Behüter von Freiheit und Recht“ zum bewaffneten Kampf für eine neue Welt:

„... Rückwärts, rückwärts keine Blicke, mag vergehn, was untergeht.

Es erfüllen sich die Geschicke, eine neue Welt entsteht

Leeres Hoffen, weibisch Bitten, hat uns lang genug entmannt;

Auf, die Zukunft sei erstritten mit den Waffen in der Hand.

Vorwärts! vorwärts! Mit Gott fürs Vaterland!“ (Zit. nach Bundesarchiv 1984: 294)

Über die Arbeiterschaft hinaus erfassten Verbrüderungsszenen bei Bürgerfesten ganze Stadtviertel. „Während der Feier wurde vom Sängerkorps des Berliner Handwerkervereins ein Lied vorgetragen, dessen Refrain lautete: ‚Hoch lebe, Bruder, ob Jud‘ oder Christ/ Ein Hoch, weil Du ein Theil der Menschheit bist.‘ Vor allem diese Zeilen stießen unter den anwesenden 1200 Bürgerwehrmännern auf große Resonanz. Nach jeder Strophe ‚erschallte‘ dieser Refrain ‚laut in der ganzen Gesellschaft.‘ Zu Recht begrüßte die liberale und demokratische Öffentlichkeit namentlich die Wahl zahlreicher Juden in die Deutsche und in die Preußische Nationalversammlung ... als Ausdruck der Tatsache, wie sehr alle die seit Jahren angeregten Forderungen des politischen Fortschritts längst in Saft und Blut des Volkes eingedrungen sind.“ (Hachtmann 1997: 538)

4.1.6.1 Gehorsam wird in Preußen zur Religion erhoben

Die *Evangelische Kirchenzeitung (EKZ)* unter der Leitung des Theologieprofessors E. W. v. Hengstenberg polemisierte unter Pfarrern und Konservativen gegen Revolution und Judenherrschaft: „Das Gelüste nach ‚Herrschaft über die Völker‘, behauptete der Berliner Theologieprofessor, gehe ‚durch die ganze Judenschaft hindurch. (...) Wehe dem Staate, wehe unserem christlichen Volk, wenn jüdische Jacobyner oder auch christliche, die mit ihnen fraternisieren, es unter die Füße kriegen, wohin ihr Trachten geht! Schmach und Schande über uns, wenn sie ungeahndet unsern Fürsten trotzen und sie anzutasten wagen dürfen!“ (Zit. nach Hachtmann 1997: 542) „Fraternisieren“ sollte als Verrat gekennzeichnet werden. Die Bezeichnung ‚jüdischer Jacobyner‘ wurde – mit der Anspielung auf Johann Jacoby - zum Inbegriff eines Staatsfeindes.

Dem ‚jüdischen‘ Widerstand wurde ‚christlicher‘ Gehorsam als unumstößliches Gesetz gegenüber gestellt. Damit sollte die Anwendung militärischer Gewalt gegen das eigene Volk theologisch gerechtfertigt werden. „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet.“ (Bibel 1984; Römer 13,1) An dieser Textstelle scheiden sich immer noch die Geister von Befreiungstheologen und Konservativen. Luther hatte damit 1525 gegen die aufständischen Bauern argumentiert. „Der Christ solle Unrecht leiden, nicht aber sich gegen die Obrigkeit empören.“ (RGG, Bd. 1: 929) Dieses Fundament der Staatskirche wurde nun wieder zum Prüfstein ‚wahren‘ Christentums und zur geistigen Bastion gegen Demokratie und Brüderlichkeit.

Während evangelische Theologen wie Ernst Ludwig v. Gerlach, Hofprediger Strauß und die Geistlichen Krummacher und Büchsel dem König, dem Grafen Brandenburg

und dem General Wrangel seelischen Beistand leisteten (vgl. Hachtmann 1997: 550), fühlte sich Julius Berends, Kandidat der Theologie und Freund Stefan Borns, in einer solchen Kirche nicht mehr heimisch. „In ziemlich allen sozialen, politischen und gesellschaftlichen Fragen ... lässt sich ein Gleichklang der Ansichten zwischen religiösem und weltlichem Konservativismus feststellen.“ (Hachtmann 1997: 551) Dieser politische und theologische Gleichklang im Gehorsam musste Juden als Götzendienst erscheinen.

Der als Jude geborene Staatsrechtler Julius Stahl, welcher nach seiner Taufe Nachfolger von Eduard Gans auf dem angesehensten juristischen Lehrstuhl Deutschlands wurde, versuchte dagegen, der Einheit von Thron und Altar ein wissenschaftliches Gepräge zu verschaffen. „Oberkirchenrat, Mitglied des Herrenhauses und Wortführer der Konservativen, trat er in seinen Schriften für das Gottesgnadentum der Monarchie ein und forderte das Kirchenregiment für den Lehrstand.“ (Gidal 1997: 294)

Am 4. Juni 1848 kamen die Berliner mit den Abgeordneten des demokratischen Lagers zum Gedenken an den Gräbern der Märzgefallenen im Friedrichshain zusammen. „Seit dem großen Leichenzuge des Märzmonats hatte Berlin ein ähnlich feierliches Schauspiel nicht erlebt, als hier der Anblick eines Aufzuges bot, der gegen 40-50.000 Teilnehmer aller Stände und Klassen zählend, sich zwei Stunden lang durch eine Bevölkerung von hunderttausenden, ohne Polizei und sonstige Schutz- und Vorsichtsmaßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in würdevollem Ernst und lautloser Stille einherbewegte.“ (Stahr 1850: 287)

Das Volk erkannte im Freiheitswillen der Märzgefallenen seine eigenen Wünsche und Ziele wieder. Der Polizeistaat schien besiegt. „Der Sturz des Polizeistaates, der Bevormundung, hat auch uns, den Kindern der Not und Entbehrung, die Mündigkeit gegeben.“ (Born zit. nach Müller 2002: 62)

Born erklärte, dass die Revolution sich selbst beschränken könne. „Revolutionär sind nur diejenigen, die noch um die ersten elementaren Rechte des Staatsbürgers kämpfen müssen. Revolutionär waren die mit dem allgemeinen Stimmrecht noch nicht ausgestatteten Barrikadenkämpfer des 24. Februar, des 13. und 18. März 1848, revolutionär die Arbeiter, welche gemeinsam mit der Bourgeoisie für die Einheit Deutschlands kämpften.“ (Born 1898: 82) Diese Rechte sollten aus gehorsamen Untertanen freie Staatsbürger machen. Während Juden und Arbeiter erkennen ließen, dass sie zwar eine Teilhabe an der Macht, aber keine absolute Gewalt anstrebten, bereitete das Königshaus die Rückkehr zu ungeteilter Macht vor.

4.1.6.2 Der Prinz von Preußen formiert die Gegenrevolution

Am 8. Juni 1848 kehrte der Prinz von Preußen ungebeten aus London zurück und trat voller Anmaßung in Uniform vor die Nationalversammlung. Er galt als treuester Anhänger des zaristischen Absolutismus und Militarismus (vgl. Stahl 1850: 21 und 292f.).

Ein großer Teil der Versammlung ließ sich durch ihn einschüchtern. Als Julius Berends den Antrag stellte (vgl. Hachtmann 1997: 561), die Versammlung möge erklären, „dass sich die Kämpfer des 18. März ‚um das Vaterland wohl verdient gemacht‘ hätten, wurde mit 196 zu 177 Stimmen beschlossen, zur Tagesordnung überzugehen.“ (Gall 1998: 159f.) Johann Jacoby, welcher die Einsetzung eines dem Parlament nicht verantwortlichen Reichsverwesers als unvereinbar mit der Demokratie erklären wollte, fand auch keine Mehrheit (vgl. Stahl 1850: 375f.). Gegen das mutlose Parlament rief Freiligrath die Märzgefallenen als Zeugen an:

„... Weh‘ euch, wir haben uns getäuscht, vier Monden erst vergangen,
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren –
O, Alles, Alles hörten wir mit feinen Geisterohren!
... Das rüde Toben der Vendée in stockigen Provinzen,
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänkeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen ...“ (Zit. nach Grab 1998: 112)

Karl Marx analysierte die Ursache für den Machtverlust der Parlamente. „Diese Herren haben sich alle Machtmittel entschlüpfen lassen, ... (...) Als die ‚Linke‘ die Majorität erhielt, jagte die Regierung die ganze Versammlung auseinander, sie konnte es, weil die Versammlung ihren eigenen Kredit beim Volk verscherzt hatte.“ (MEW 21: 21)

Otto von Bismarck offenbarte Ende 1849 in einem Brief an seine Frau das konservative Fühlen und Denken, welches sich nicht nur gegen lebende sondern auch gegen die toten Revolutionäre richtete: „... mein Herz war voll Bitterkeit über den Götzendienst mit den Gräbern dieser Verbrecher, wo jede Inschrift auf den Kreuzen von ‚Freiheit und Recht‘ prahlt, ein Hohn für Gott und Menschen. (...) Mein Herz schwillt von Gift, wenn ich sehe, was sie aus meinem Vaterland gemacht haben, diese Mörder.“ (Zit. nach Gall 1998: 160) Solche emotionalen Aufwallungen kamen den gegenrevolutionären Absichten des Prinzen natürlich entgegen (vgl. Memo 4.1.7).

4.1.7 Die „Kaiserfrage“ im Simon-Gagern-Pakt

Heinrich Simon hat seine gemäßigten Vorstellungen von der Vereinbarkeit einer rechtsstaatlichen Verfassung mit einer konstitutionellen Monarchie im Hinblick auf die Märzgefallenen aufgegeben. Ein Monarch „von Gottes Gnaden“, welcher mit Kanonen auf sein Volk schießen ließ, konnte doch nicht zum Kaiser gekrönt werden. Vor März 1848 hatte Simon gar keine andere Lösung der „Kaiserfrage“ erwogen. „Schon 1842 hatte er gegenüber Freunden die Idee der deutschen Kaiserwürde entwickelt und hinzugefügt: ‚Zeigt mir einen andern Weg zu Deutschlands Größe und ich gehe ihn mit.‘“ (ADB 34: 374) Dabei stand er noch unter dem Eindruck seiner Begnadigung.

Am 18.5.1848 schloss sich Simon in der Frankfurter Nationalversammlung den Linken im *Deutschen Hof* an. Sie wollten die Errichtung einer demokratischen Republik, allgemeines, gleiches und geheimes Wahlrecht und Gleichberechtigung aller Nationalitäten. Mit Raveaux zusammen ging Heinrich Simon im Juni 1848 zum *Württembergischer Hof*, der eine parlamentarische Monarchie mit starker Volksvertretung anstrebte. Im August 1848 gründete sich dann als Abspaltung vom *Württembergischer Hof* die Fraktion *Westendhall*, welcher Simon mit Raveaux zusammen angehörte. Die als *Linke im Frack* apostrophierte *Westendhall* war entschieden republikanisch und trat für die Volkssouveränität ein, welche schon durch die ersten Entscheidungen in der Paulskirche aufs Spiel gesetzt worden war (vgl. Best 1996: 401f.).

Die erste Auseinandersetzung galt der Haltung zur badischen Revolution. Bambergers Freund Friedrich Kapp schrieb am 24. April 1848 seinem Vater, dem Bruder von Christian Kapp: „Heute nachmittag ist hier große Arbeiterversammlung, in der eine von Hess, Esselen und mir entworfene Adresse ... um Zurückberufung aller außerbadischen Militärs aus Baden beraten ... werden soll. Ich habe einer Sitzung ... beigewohnt, in der man den Antrag stellt, den König von Hannover oder Preußen zu ersuchen, sich an die Spitze eines Bundesheeres zu stellen, um die Ruhe in Deutschland wiederherzustellen. Dem entschiedenen Auftreten von Jacoby, Blum, Simson und Raveaux ist es zu verdanken, dass dieser Antrag nicht durchging. Im Volke hier herrscht dagegen der gesunde Sinn, der den weisen Herren im Römer abgeht. Es dreht sich natürlich alles um die Frage: Republik oder Monarchie?“ (Kapp 1969: 52) Die Juden Hess, Jacoby und Simson gehörten damit zur vordersten Front in der Ablehnung der preußischen Intervention. Simson hatte sich jetzt – im Unterschied zu Riesser – für die Volkssouveränität entschieden, obwohl er nicht zur Linken gehörte.

Preußen war inzwischen - ohne das Parlament zu fragen – in Baden einmarschiert, das Ministerium Camphausen trat am 20. Juni 1848 zurück (vgl. Hachtmann 1997: 975). Born, Hess, Jacoby, Marx und Simon standen Camphausen, den sie schon als Mittherausgeber der *Rheinischen Zeitung* kannten, zwar kritisch gegenüber, doch galt er noch als ein Vertreter der Bourgeoisie, mit welcher sie gemeinsam den Absolutismus zu stürzen hofften. Überdies setzte die monarchistische Mehrheit am 29. Juni 1848 die Wahl des österreichischen Erzherzogs Johann zum Reichsverweser durch. Christian Kapp legte aus Protest dagegen sein Mandat nieder (vgl. Weber 1973: 384).

Für Friedrich Hecker war die neue Situation der letzte Anstoß, ins Exil zu gehen. Er schrieb Emma Herwegh am 11. Juli 1848 auf dem Weg in den Westen Amerikas einen düsteren Abschiedsbrief: „Dass die privilegierten Volksverräter in Frankfurt einen provisorischen Kaiser aus dem Geschlechte, welches nur ---- hervorbrachte, fabrizierten, einen Unverantwortlichen, an die Beschlüsse der Versammlung nicht gebundenen, dass man also die Reden und Taten des Wiener Kongresses von 1813/15 neu auflegte, das wissen Sie bereits.“ (Zit. nach Weber 1973: 200)

Zu Heckers Freunden gehörte der protestantische Pfarrer Georg Friedrich Schlatter. Er wurde im Mai 1849 Alterspräsident der badischen Verfassungsversammlung. Da er sein vom Volk erteiltes Mandat vertrauenswürdig wahrgenommen hatte, dachte er nicht an Flucht, sondern übte sein Pfarramt weiter aus. Er wurde von Preußen zu zehn Jahren Zuchthaus in Bruchsal verurteilt und erst 1855 amnestiert. Seine große Familie stürzte ohne Hilfe der Kirche in bitteres Elend, seine Frau starb 1854. Er wurde nicht wieder in den kirchlichen Dienst aufgenommen, da er gewagt hatte, sich trotz einer Strafversetzung „in weltliche Angelegenheiten einzumischen.“ (Mohr in Schwinge 1996: 144)

Ein derart bitteres Ende hing wie ein Damoklesschwert über den Demokraten. Die Macht, welche die *Heilige Allianz* 1815 besaß, war aber noch nicht zurückgewonnen. Heinrich Simon hoffte, dass seine Freunde in der Nationalversammlung eine Wende herbei führen könnten. „Seine Vergangenheit machte ihn zu einem der angesehensten Mitglieder der Linken und es fehlte gelegentlich wenig, dass er zu einem der Präsidenten der Versammlung gewählt worden wäre.“ (ADB 34: 374)

Die Position von Friedrich Wilhelm IV., welche im März 1848 unhaltbar erschien, stärkte das wankelmütige Parlament. „Mit dem Sturz des Ministeriums v. Auerswald - Hansemann am 8. September war zugleich das Schicksal der Nationalversammlung entschieden. Unter dem Druck der militärischen Fronde und aus innerer Überzeugung

formulierte Friedrich Wilhelm IV. drei Tage später, am 11. September, die beabsichtigten Stufen des bevorstehenden Staatsstreichs.“ (Siemann 1985: 171)

Zuerst wurde die Preußische Nationalversammlung entmachtet. Simon eilte nach Berlin, konnte das Unheil aber nicht aufhalten (vgl. ADB 34: 374). Am 14. November 1848 wurde über Berlin „das Kriegsrecht verhängt, obwohl sich kein ernstlicher Widerstand gegen die militärische Besatzung der Stadt regt.“ (Speck 1998: 113)

Der am 23. November 1848 gegründete *Zentralmärzverein*, dem die Fraktionen Donnersberg, Deutscher Hof, Westendhall beitraten und welcher sich als Dachorganisation der parlamentarischen Volksvereine verstand, suchte das Vertrauen des Volkes wieder zu gewinnen: „Die Initiative geht von den linken Abgeordneten der Paulskirche aus, von Gustav Eisenmann, Julius Fröbel – der zum Vorsitzenden gewählt wird –, Franz Raveaux, Heinrich Simon, Wilhelm v. Trützschler und Hugo Wesendonck.“ (Speck 1998: 116) Die militärische Übermacht in Wien und Berlin hatte inzwischen vollendete Tatsachen geschaffen. Am 2. Dezember 1848 wurde der 18-jährige Franz-Joseph Kaiser in Wien. Am 5. Dezember sicherte sich Friedrich Wilhelm IV. mit einer oktroyierten Verfassung für Preußen das absolute Veto und ein Notverordnungsrecht (vgl. Speck 1998: 119).

Seit der Wahl Bonapartes zum Präsidenten Frankreichs am 10. Dezember 1848 (vgl. Ploetz 1998: 942) waren die Demokraten auch international isoliert. Immerhin gelang der Nationalversammlung im Dezember 1848 noch die Verabschiedung der Grundrechte, welche der Reichsverweser am 27. Dezember 1848 in Kraft setzte. Dabei wurde zum ersten Mal die rechtliche Gleichstellung der Juden in Deutschland anerkannt. „Die Grundrechte und die gesamte Verfassung der Paulskirche wurden jedoch nach der Niederlage der Revolution annulliert und die in den Konstitutionen Preußens und anderer Teilstaaten 1848 zugesagte Rechtsgleichheit wurde vielfach verletzt.“ (Grab 2000: 232)

Um doch noch die Zustimmung des preußischen Königs zur Verfassung zu erlangen, schien die Mehrheit der Paulskirche bereit, ihn zum Erbkaiser zu wählen. „Wir kennen heute des Königs offene Urteile, die er bereits im Dezember 1848 über das Frankfurter Verfassungswerk im vertraulichen Brief fällt: er wolle nicht *die* Krone ‚mit ihrem Ludergeruch der Revolution‘, ...“ (Siemann 1985: 201) Um die Kaiserwahl zu vermeiden, zog der König am 20. März 1849 den Abgeordneten Beckerath ins Vertrauen. „Die Gefahr des Augenblicks ist ungeheuer, wenn Welckers, des Preußenfeindes, Antrag durchgeht. *Ich aber kann nicht anders*. Drum, lieber Beckerath, *tun Sie, was Sie irgend können, um so großes Unheil zu verhüten*. Das ist Ihre und Ihresgleichen erste und heiligste

Pflicht ... Friedrich Wilhelm. PS Verbrennen Sie den Brief, aber vergessen Sie ihn nicht. Gelesen darf er nicht werden, aber *wirken, wahren* und *siegen* soll er.“ (Zit. nach Weber 1973: 304) Noch war vielen Abgeordneten nicht klar, dass der Monarch sich gegen ihre Wahl und jede Bindung an eine Verfassung gewaltsam wehren würde.

Überraschend wurde die Erbllichkeit des Kaisertums in der ersten Lesung mit 263:211 Stimmen verworfen (vgl. Siemann 1985: 197). Erstmals hatte die Linke die Mehrheit. Simon führte die Liste der Preußen an, die zu Verrätern gestempelt wurden. Diese Schande konnte sein Onkel nicht verwinden (vgl. Simon 1865, Bd. 1: 43). Sein Neffe stand auch bildlich im Zentrum der Frankfurter Linken (vgl. Jansen 2004: X). Um zu einer Mehrheit zu gelangen, schloss der Führer der Erbkaiserlichen, v. Gagern, mit Simon einen Pakt, sowohl für das allgemeine Wahlrecht wie das erbliche Kaisertum zu stimmen (vgl. Siemann 1985: 197). Die allgemeine, gleiche und geheime Mehrheitswahl sollte schon für die nächsten Wahlen gelten (vgl. Siemann 1985: 200).

Simon schrieb später: „Wir wollten die drohende Schmach von Deutschland abwenden, dass seine aus freier Volkswahl hervorgegangene Vertretung nicht die Kraft gehabt, Deutschland eine Verfassung zu verschaffen.“ (Zit. nach ADB 34: 374)

Eine gewählte Deputation von 32 Abgeordneten übernahm es, mit dem Parlamentspräsidenten Simson an der Spitze, dem preußischen König am 3. April 1849 die Krone anzutragen (vgl. Siemann 1985: 203). Drei Abgeordnete aus jüdischen Familien, Heinrich Simon aus Breslau, Johann Jacoby und Eduard Simson aus Königsberg, welcher als Kind getauft worden war, aber von Anfang an der erbkaiserlichen Fraktion *Casino* angehört hatte, waren also an der Entscheidung der Kaiserfrage maßgebend beteiligt.

Die Delegation wurde in Berlin kühl empfangen und mit einem verklausulierten Bescheid des Königs entlassen (vgl. Siemann 1985, S: 204) Was er wirklich im Schild führte, teilte der König seinem Freund Bunsen in einem Brief vom Ostersonntag mit: „Ihr da *habt gar nichts zu bieten*: das mach' ich mit meinesgleichen ab; jedoch zum Abschied die Wahrheit: gegen Demokraten helfen nur Soldaten; adieu!“ (Zit. nach Weber 1973: 333) Diese Parole hatte der König von Oberstleutnant v. Griesheim übernommen (vgl. Hettling 1998: 76).

Der badische Staatsrechtler Karl Theodor Welcker ahnte schon ein böses Ende: „Wir hofften am Ende unseres großen Werkes zu stehen, wir hofften, es würde gelingen, die Revolution zu schließen, ... es scheint, eine Revolution, größer, furchtbarer und schwerer als die des Jahres 1848 will sich uns eröffnen.“ (Zit. nach Siemann 1985: 205)

In der Doppelaufgabe, Einheit und Freiheit, Nationalstaat und Verfassungsstaat gleichzeitig zu schaffen, sahen einige Historiker eine Überforderung, denn diese „Doppelaufgabe habe den Revolutionsverlauf geprägt, sei unlösbar gewesen und habe deshalb letztlich das Scheitern der Revolution verursacht.“ (Langewiesche 2003: 138) Dieser Auffassung wird entgegengehalten, dass nationalstaatliche Zielsetzungen eine der wenigen grundsätzlichen Gemeinsamkeiten bildeten, welche „zumindest punktuell die Spaltung der bürgerlichen Revolutionsbewegung in Demokraten und Liberale überbrückten.“ (Langewiesche 2003: 138) An dieser Leistung hat der von Heinrich Simon ausgehandelte patriotische Pakt den größten Anteil (vgl. Memo 4.1.7).

4.1.8 Heinrich Simons Weg zur Reichsregentschaft

Am 5. April 1849 wurden die österreichischen Abgeordneten vom Ministerpräsidenten Schwarzenberg aus dem Frankfurter Parlament abberufen. Hartmann weigerte sich: „Wir Österreicher sind nicht hergekommen als verlorene Söhne, um Eingang in das Vaterhaus zu erbetteln. Wir sind hier zu Hause und haben ein Recht, hier zu sitzen wie alle andern Deutschen. (Bravo auf der Linken).“ (Zit. nach Schulze 1986: 157)

Am 14. April nahmen 28 mittlere und kleine Staaten die Reichsverfassung bedingungslos an. Nach landesweiten Protesten folgte Württemberg am 24. April (vgl. Speck 1998: 133ff.). Am 28. April lehnte der Preußische König die Krone und die Verfassung definitiv ab (vgl. Siemann 1985: 204). „Nicht die eine oder andere Bestimmung der Reichsverfassung veranlasste Friedrich Wilhelm IV. zur Ablehnung, sondern die Tatsache, dass er stellvertretend für alle bedeutenden deutschen Herrscherhäuser der Nationalversammlung prinzipiell die von ihr beanspruchte konstituierende Gewalt nicht zuerkannte.“ (Botzenhardt zit. nach Siemann 1985: 204)

Die Nationalversammlung forderte am 4. Mai 1849 mit 190 gegen 188 Stimmen die Regierungen, die gesetzgebenden Körper und das gesamte deutsche Volk auf, „die Verfassung des deutschen Reiches vom 28. März dieses Jahres ‚zur Anerkennung und Geltung zu bringen.‘ Sie bestimmte den 15. Juli als Tag der Wahlen“ (Siemann 1985: 205f.) Der seit 15. Dezember 1848 amtierende Reichsministerpräsident v. Gagern kündigte an, das Reichsministerium werde jeder Unterdrückung von Bewegungen zum Zwecke der Anerkennung der Reichsverfassung in anderen Einzelstaaten entgegentreten. Als der Reichsverweser das Regierungsprogramm v. Gagerns als Weg in den Bürgerkrieg verwarf, trat v. Gagern am 10. Mai 1849 zurück (vgl. Siemann 1985: 206).

4.1.8.1 Borns Verfassungskampf in Sachsen

Die Analyse von Marx, bevor die Linke zur Mehrheit gelangte, hätte das Parlament alle Machtmittel preisgegeben, bestätigte sich jetzt. In seiner Rede für die Märzgefallenen am 4. Juni 1848 im Friedrichshain hatte Born die Rechte des Volkes verteidigt: „Es galt die Anerkennung des revolutionären Prinzips, dass der Mensch das Recht habe, sich gegen die Gewalt zu erheben, die Tyrannei von Gottes Gnaden über den Haufen zu werfen, diese Anerkennung ist gestern auf eine glänzende Weise kundgegeben worden. Der Festzug war ein Feldzug, er zeigte den Feinden wieder die Stärke unseres Heeres, er zeigte ihnen, dass wir den Krieg annehmen, wenn wir dazu herausgefordert werden.“ (Zit. nach Rogger 1986: 161)

Born zog aus dem Vermächtnis der Märzgefallenen die Berechtigung zur Gegenwehr. Die Berliner Polizei wollte Born als stellunglosen Schriftsetzer ausweisen, angesichts seiner Popularität nahm sie aber davon Abstand. Am 11. Juni 1848 reiste er zur Gründung des *Gutenbergbundes* der Buchdrucker nach Mainz. „Er erklärte, dass die Arbeiter Anspruch auf gesellschaftliche Gleichberechtigung hätten und kritisierte, dass die Bourgeoisie nicht bereit war, der Arbeiterklasse das Koalitionsrecht zu gewähren.“ (Grab 2000: 153) Übereinstimmend mit Marx zog Born aus Erfahrungen, welche Juden seit Jahrhunderten machten, Konsequenzen für die Emanzipation der Arbeiter.

In Mainz traf Born seinen alten Freund Wallau wieder, der später Oberbürgermeister wurde und suchte auch Marx, Engels und Wolf bei der *Neuen Rheinischen Zeitung* auf. Born übernachtete in herzlichem Einvernehmen bei der Familie Marx. Marx bemerkte ihm gegenüber, Jennys Bruder sei so dumm, dass er noch einmal preußischer Minister werde, was auch eintraf (vgl. Born 1898: 102).

Born fürchtete, dass gewalttätige Unruhen Gelegenheit zum militärischen Gegen Schlag geben könnten. Er verdächtigte die Reaktion, den Zeughaussturm am 16. Juni 1848 inszeniert zu haben (vgl. Rogger 1986: Anhang 10). Auch Brockhaus teilte diesen Verdacht: „Die Behörden, welche in gänzlicher Unthätigkeit und Zurückhaltung verharrt, hatten offenbar den Anschein auf sich geladen, als wollten sie es mit Absicht zu einem neuen Zusammenstoß kommen lassen.“ (Zit. nach Stahr 1850: 305)

Anfang August 1848 streikten erneut 400 Berliner Buchdrucker in Berlin für Tarifverträge. Born gab in seiner Zeitung *Das Volk* die Parole der Lyoner Seidenarbeiter von 1834 aus: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben!“ (Zit. nach Grab 2000: 153) Diesmal gelang es den Unternehmern, Streikbrecher aus andern Städten zu rekrutieren, der

Streik scheiterte und die Anführer wurden im September zu je zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Born verließ daher Berlin und das Zentralkomitee der *Allgemeinen gesamtdeutschen Arbeiterverbrüderung* nahm seinen Sitz in Leipzig. Die Arbeiterverbrüderung umfasste 170 örtliche Vereine und Bezirksorganisationen aus allen Teilen Deutschlands, die teils politisch, teils gewerkschaftlich organisiert waren (vgl. Grab 2000: 154). Vom 26.-30.10.1848 war Born als Delegierter beim 2. Demokratenkongress, dem Bamberger präsierte, wieder in Berlin (vgl. Hachtmann 1997: 936). Am Demokratenkongress hatte mit Jacoby und Walesrode auch der berühmte jüdische Schauspieler Anton Ascher teilgenommen, er wurde aber nicht als Revolutionär verfolgt (vgl. Wininger I: 158). Dagegen war Walesrode, der Sohn des jüdischen Musikers J. C. Cohen, schon 1843 zu einem Jahr Festungshaft verurteilt worden. 1848/49 kam er erneut wegen seiner humoristisch-satirischen Wochenschrift *Die Glocke* – aber auch wegen seiner „lebhaften Beteiligung an der Bewegung“ (ADB 40: 729) - für neun Monate ins Gefängnis.

Sogar nach der Verhängung des Belagerungszustandes am 9. November 1848 wagte sich Born in die Hauptstadt, er wurde am Anhalter Bahnhof identifiziert, konnte aber passieren und traf Johann Jacoby. „Sie wollen doch hier nichts anfangen?“ rief er mir erschrocken zu. Die Frage war sehr bezeichnend für jene Tage. ‚Durchaus nicht!‘ konnte ich mit gutem Gewissen antworten. Jacoby und seine Freunde erwarteten alles von ihrem Steuerverweigerungsbeschluss.“ (Born 1898: 98)

Nach dessen Scheitern rief Jacobys entschiedene Bejahung der revolutionären Gewalt und sein Eintreten für ein Bündnis zwischen dem Bürgertum und der Arbeiterschaft bei der ins regierungstreue Lager übergegangenen Bourgeoisie Unwillen und Wut hervor. „Seine Schwestern teilten ihm in einem Brief mit, dass man ihn in Königsberg als ‚Aufwiegler und Aufreizer des Volks‘ bezeichne. Eine langjährige Freundin glaubte in ihm gar ‚einen zweiten Robespierre‘ zu erblicken.“ (Grab 2000: 270) Der mit Jacoby befreundete Albert Dulk rief am 22. November 1848 Königsberger Studenten zum bewaffneten Widerstand auf, weil „der Absolutismus mit Kanonen parlamentirt, und uns mit Vereinbarungen durch Bajonette bedroht.“ (Dulk 1988: 65)

Born forderte die Arbeiterschaft zur Selbsthilfe auf: „... ökonomische Gesetze seien keine Naturgesetze, denn sonst müsste das Proletariat die einzige Ware, die es besitze, nämlich seine Arbeitskraft, auf ewige Zeiten verkaufen. (...) ‚In der Forderung der Solidarität, der gegenseitigen Verbindlichkeit, liegt wirklich das Verlangen nach dem Umsturz alles Bestehenden.‘ Die Verbrüderung der Arbeiter werde den Sturz der Kapitalherrschaft herbeiführen ...“ (Zit. nach Grab 2000: 156)

Zur Erinnerung daran, dass Heine auf ihrer Seite sei, druckte Born am 23. Januar 1849 das verbotene Gedicht *Die schlesischen Weber*. Wegen Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung vor dem Leipziger Stadtgericht angeklagt, verteidigte er sich mit dem Hinweis auf die abgeschaffte Zensur und wurde freigesprochen (vgl. Grab 2000: 156).

In Leipzig begegnete Born wieder Bakunin, aber mit gemischten Gefühlen, weil er dessen Ablehnung durch Marx kannte und teilte. „Einem systematischen Denker wie Marx musste dieser alte Knabe, der aus allen philosophischen Töpfen geschleckt und bei seinem robusten Naturell niemals gemerkt hatte, wie sehr er sich dabei den Magen verdorben, notwendig antipathisch sein.“ (Born 1898: 90) Dennoch brachte er Bakunin bei einem Freund unter (Ernst Keil oder Schreck, vgl. Born 1898: 91). Bakunin hoffte wohl, von Dresden aus schneller bei den Revolutionären zu sein, welche sich gegen den Zaren verschworen hatten. Am 5. Mai 1849 wurde der Kreis utopischer Sozialisten, dem auch Dostoevskij angehörte, von der Geheimpolizei verhaftet. Die Verschwörer, zu welchen keine Juden gehörten, wurden zum Tode verurteilt und die Begnadigten verschwanden in Sibirien (vgl. Wilpert 1993: 388).

In den ersten Maitagen war Born in Dresden bei einer Versammlung von Vertrauensmännern, um ein neues Gewerbegesetz zu beraten. Die Genossenschaftskassen der Arbeiterverbrüderung sollten auf Beschluss des Zentralkomitees Gelder zum Ankauf von Waffen verwenden, um sich „zum Kampf für die Reichsverfassung zu rüsten.“ (Grab 2000: 158) Im benachbarten Thüringen hatte die Anerkennung der Reichsverfassung eine Stärkung der Regierung und friedliches Engagement für eine wachsende politische Kultur bewirkt (vgl. Greiling in Schattkowsky 2000: 10). Auch Württemberg war zu einem Reformstaat geworden (vgl. Schattkowsky 2000: 19), obwohl die verwandtschaftlichen Bindungen der schwäbischen Hohenzollern zu Preußen und zum Zaren enger waren als die der sächsischen Könige (vgl. Ploetz 1998: 821).

4.1.8.2 Vom gewerkschaftlichen Widerstand zum Barrikadenkampf

Das Drängen städtischer Delegationen auf die Annahme der Reichsverfassung wurde von König Friedrich August zurückgewiesen. Die Innen- Finanz- und Justiz- Minister Sachsens traten daraufhin zurück (vgl. Schattkowsky 2000: 58). Am 3. Mai begann die Kommunalgarde Dresdens zu demonstrieren, als bekannt wurde, dass der König preußische und bayerische Truppen angefordert hatte. Beim erfolglosen Sturm aufs Zeughaus wurden zwanzig Aufständische erschossen. Daraufhin begann der Barrikadenbau, den der Architekt Gottfried Semper leitete (vgl. Schattkowsky 2000: 59).

Rote und schwarz-rot-goldene Fahnen standen auf den Barrikaden, den Angreifern wurde ein Bildnis von Robert Blum entgegen gehalten (vgl. Hettling in Schattkowsky 2000: 97) Born verehrte wie Auerbach, Ludwig Bamberger und Hartmann den Mythos Blums, weil „der edle Märtyrer sein kostbares Blut für uns verspritzt“ hatte (Zit. nach Hettling in Schattkowsky 2000: 93). Bamberger hatte direkte Parallelen mit dem Tod Christi gezogen, dem Opfer würde „durch Nacht zum Licht“ die Auferstehung der Freiheit folgen: „Der Fall des teuren Hauptes fesselt uns – wo möglich – mit festeren Bahnen an die Sache der Freiheit, es macht uns zu undankbaren Erben, wenn wir nicht schwören: siegen oder sterben!“ (Bamberger zit. nach Schattkowsky 2000: 93)

Auch von Leipzig erhielten die Aufständischen Unterstützung. Der Leipziger Arbeiter Fritzsche war 1848 Freischärler in Schleswig-Holstein, im preußischen Militär sah er jetzt die Feinde Sachsens. Nach seiner vor Gericht erwiesenen Standhaftigkeit gründete er 1865 die erste nationale Gewerkschaft der Zigarrenarbeiter (vgl. Schattkowsky 2000: 72ff). Durch das Festhalten am revolutionären Prinzip der Solidarität im Kampf für politische und soziale Gleichstellung wuchs auch unter Nichtjuden eine neue Arbeitergeneration heran. Born hatte für diese Arbeiter in Berlin und Sachsen ein neues Selbstbewusstsein formuliert und vorgelebt. Sie stellten die personelle Basis für die Gründung des ADAV durch Lassalle in Leipzig bereit.

Bernhard Hirschel, Arzt, Publizist und Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Dresden schrieb im April 1849 in sein Tagebuch: „Es sind nicht mehr die Führer der Demokratie, die an der Angel der Bewegung stehen, das Volk selbst ist demokratisch und bewegt sich in Masse.“ (Zit. Nach Schattkowsky 2000: 75) Hirschel selbst hatte sich emotional mit der Bewegung identifiziert. Als er am 9. Mai 1849 verhaftet wurde, erlebte er im Gefängnis die Todesnähe mit den in Wien Hingerichteten. „Er liegt auf einem Strohsack, er durchlebt, wie in einem Rollenspiel, Blums letzte Stunden. ‚Oft hatte ich mir eine Kugel gewünscht; ich war lebensmüde; ich streckte mich wie Fröbel und glaubte, ich sei tot. Man schlug an: Feuer!- Sechs Mal.‘ (...) Beim Erwachen am 10. Mai überraschte ihn die Nachricht, dass sich die Unruhestifter ergeben hatten, sehr angenehm.“ (Zit. nach Schattkowsky 2000: 74) So spürten auch Juden, welche auf bloßen Verdacht hin verfolgt wurden, die emotionale Verwicklung und Todesgefahr, welcher die Revolutionäre direkt ausgesetzt waren (vgl. Figurationsprofil 3 Cc und 3 Dc).

Am Morgen des 5. Mai 1849 kam Born in die Schlossgasse von Dresden und sah, dass die Barrikade dort kaum einige Kanonenschüsse aushalten konnte. Er übernahm das Kommando. „Ich gab sogleich Befehl, die Wände der Häuser, die von meiner Barri-

kade aus sowohl vorwärts nach dem Schlosse zu wie rückwärts nach dem Rathause zu liefern, zu durchbrechen, weil ich vorauszusetzen Grund hatte, dass das Militär Cavaignacs Methode vom Juni 1848 befolgen werde.“ (Born 1898: 113) Die Schlossgasse war damit so unbezwinglich „wie der Dardanellenpass“ und konnte bis zum Moment des Rückzugs behauptet werden.

Bakunin wird von Born als ein der provisorischen Regierung unbequemer Gast beschrieben. „Er aß und trank, legte sich dann auf eine bereit gehaltene Matratze und schnarchte, während ich mit Heubner über die Sorge des kommenden Tages mich besprach und wir beide in Erwartung der nahenden Dinge kein Auge schlossen.“ (Born 1898: 117) Bakunin war aber in Dresden weder der fleischgewordene Schrecken und blutrünstige Diktator, noch der untätige und einflusslose Betrachter, den Born so schilderte, wie es der Antipathie von Marx entsprach (vgl. Weber 1970: 346).

Tzschirner hatte als Mitglied der provisorischen Regierung am 5. Mai 1849 Bakunin in einem regelrechten Vertrag, aber ohne Heubner und Todt zu informieren, das Kommando übertragen (vgl. Weber 1970: 346). Der Dresdener Hof hatte sich einfach auf ein Schloss (vgl. Schattkowsky 2000: 107-118), weitab vom Blutvergießen, zurückgezogen und folgte damit dem bewährten Beispiel des Wiener Hofes bei seiner „Vakanz“ in Innsbruck. „Die längeren Wege zwischen dem revolutionären Aktionszentrum und dem kaiserlichen Oberhaupt erschwerten zwar beiden Seiten, aufeinander einzuwirken. Doch das wirkte sich für beide höchst unterschiedlich aus. Die Handlungsmöglichkeiten der Revolutionäre wurden enorm beschnitten, die Position der alten Mächte hingegen gestärkt. (...) Dauer fordert Institutionalisierung.“ (Langewiesche 1998: 17) Born übernahm die Verantwortung dafür, die Revolution für gescheitert zu erklären.

4.1.8.3 „... für eine bessere Zukunft ...“

Am Morgen des 9. Mai 1849 gab Born 2000 Barrikadenkämpfern den Befehl zum Rückzug an die böhmische Grenze. „Ich hielt es für vernünftiger, einige Tausend der bravsten jungen Leute für eine bessere Zukunft zu erhalten ...“ (Born 1898: 117) Richard Wagner begrüßte ihn in Freiberg begeistert: „Nichts ist verloren! Die Jugend, ja die Jugend, die Jugend wird alles wieder gut machen, alles retten!“ (Zit. nach Born 1898: 118) Mit einem Pass auf einen falschen Namen setzte Born seine Flucht nach Straßburg fort. Er war dort wochenlang krank, erschöpft und bettlägerig. Nur die Freunde vom *Gutenbergbund* sandten ihm auf diesem Tiefpunkt eine finanzielle Unterstützung (vgl. Grab 2000: 158). Von anderen Verbündeten fühlte er sich im Stich gelassen.

Im August 1850 wurde Born von der Zentralbehörde aus dem Bund der Kommunisten ausgeschlossen. Dronke hatte Born verdächtigt, den Bund der Kommunisten an die Reaktionspresse verraten zu haben. Dagegen hat ihn 1850 der Zentralausschuss der europäischen Demokraten im Schweizer Exil zur Mitarbeit eingeladen. Im Juni 1850 hatte Preußen alle mit der Arbeiterverbrüderung in Verbindung stehenden Handwerker- und Arbeitervereine verboten, 1853 auch den Gesundheitspflegeverein der Arbeiterverbrüderung geschlossen. 1851 hielt sich Born im Schweizer Kanton Freiburg auf und sang beim Eidgenössischen Musikfest Händels „Messias“, wohl in der Hoffnung auf ein Bleiberecht. Nach einem erneuten Ausweisungsversuch hinterlegte Born am 13.9.1851 eine Bürgerschaft aus Lissa, die bis 13.10.1855 galt (vgl. Rogger 1986: Anhang 17-19). Damit war er gerettet. Aber sein Werk der Arbeiterverbrüderung war zerstört.

Am Ostermorgen 1849 hatte Stahr schon bemerkt, dass „die reaktionären Gewalten nicht zufrieden damit, ‘zu tödten, was sterblich ist’, auch die unsterbliche Wahrheit der Geschichte selbst zu tödten bestrebt sind“. (Stahr 1850: IV)

Dennoch war Borns Kampf für die Solidarität unter Juden und Proletariern nicht umsonst. Er schrieb 1898 „den Jubilaren einer gewaltigen Bewegung: Ihr steht da als ein lebendiges Zeugnis für die Gesetze der Völkerentwicklung. Mehr noch: aus den Reihen eurer angeblich geborenen Gegner treten die Denkenden zu euch heran, sie prüfen die Ideen, die eure Waffen waren und die euch getrieben zum Bau von Barrikaden und zur Bekämpfung eines erstarrenden, dem Tode geweihten Systems.“ (Born 1898: 147)

Erst nachträglich erlangte Born Kenntnis von den Bemühungen seiner Freunde, die Revolution in Sachsen zu unterstützen. Am 6. Mai 1849 rief der Zentralmärzverein, den Heinrich Simon mitgegründet hatte (siehe 4.1.7) und dem in den Volksvereinen inzwischen über eine halbe Million Mitglieder angehörten, unter der Leitung Julius Fröbels deutsche Soldaten zur Gehorsamsverweigerung auf (vgl. Bundesarchiv: 357f.).

Diesem Aufruf setzten die Regierungen von Preußen am 14. Mai, Sachsen am 19. Mai, Hannover am 23. Mai und Baden am 12. Juni 1849 die Abberufung ihrer Abgeordneten entgegen. Der Staatsrechtler „Huber nennt diese Abberufungen ‚ein neues Glied in der Kette staatsstreichartiger Maßnahmen der einzelstaatlichen Regierungen.“ (Siemann 1985: 206)

Die Nationalversammlung protestierte nachträglich gegen die preußische Intervention in Sachsen (10. Mai) und stellte die pfälzische Aufstandsbewegung unter ihren Schutz (15. Mai, siehe 4.2.3). Am 1. Mai 1849 wurden die badischen Volksvereine „wegen der bedrohlichen Lage des Vaterlandes“ zur Volksbewaffnung aufgerufen, ob-

wohl der Großherzog die Reichsverfassung anerkannt hatte. Am 2. Mai protestierten in einer Volksversammlung in Kaiserslautern 12.000 Teilnehmer gegen die Zurückweisung der Verfassung durch den bayrischen König. Dem folgenden Aufstand schlossen sich Truppenteile und Bürgerwehren an. Auch 10.000 Teilnehmer einer Volksversammlung in Kempten fordern am 6. Mai die Anerkennung der Verfassung durch den bayrischen König. In Württemberg hatte Ludwig Uhland die „tätige Mitwirkung des ganzen Volkes“ gefordert, er erwarte Maßnahmen, dass das Volk „wehrhaft und waffengeübt dastehe“, Volkswehren seien zu bilden und die stehenden Heere „zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung“ zu verpflichten (vgl. Siemann 1985: 206).

Der Leipziger Stadtrat wollte neutral bleiben und stellte die Stadt unter den „Schutz der Frankfurter Zentralgewalt“. Am 7. Mai wurden in Breslau 12 Aufständische von preußischen Truppen getötet, 120 verhaftet (vgl. Speck 1998: 136ff.). Die unkoordinierten revolutionären Aktionen wurden vom preußischen Militär kurzerhand überrannt.

Als Born 1859 von Marx zur Mitarbeit an der Londoner Emigrantenzeitung *Das Volk* eingeladen wurde, konnte er sich zwar vom Makel haltloser Vorwürfe seit seinem Ausschluss aus dem Kommunistenbund befreit fühlen, nicht aber vom Druck der Niederlage. Er sagte ab: „Ich besitze nicht den Heroismus, für etwas zu leiden, für das ich in meinem Jahrhundert nicht den entferntesten Hoffnungsschimmer einer Verwirklichung entdecken kann.“ (Zit. nach Grab 2000: 159) In der Schweiz wurde Born Redakteur der *Basler Nachrichten* und später Professor für deutsche Literatur (vgl. Jacoby 1988: 59).

Fazit: Born war für Engels und Marx das engste Bindeglied zum Proletariat. Als Gründer der *Arbeiterverbrüderung* 1848 und Herausgeber der deutschen Arbeiterzeitung *Das Volk* verschaffte er der Stimme der Arbeiter während der Berliner Revolution Gewicht. Born war Verhandlungsführer im ersten erfolgreichen Streik der Buchdrucker. Als auf den Barrikaden kämpfender Revolutionsführer in Dresden verkörperte Born den Idealtyp einer solidarischen Kultur. Er gehörte zu einer Gruppe jüdischer Revolutionäre, welche für die Erhebung des Proletariats zu wahren Menschentum eintraten.

4.1.8.4 Gewissensentscheidungen vor dem blutigen Kampf

Heinrich Simon war mit einer Situation konfrontiert, welche seinem ganzen Wesen, wie ihn seine Parlamentskollegen kannten, entgegen stand. „Mit sittlichem Ernst tritt er dem Unrecht entgegen, wo er es findet; mit Entschiedenheit und Begeisterung ist er ein Kämpfer für das Recht und die Freiheit, die nie besiegt werden kann. Jede Überzeugung ehrend, sobald es Überzeugung war, verachtet er das Schwankende, Halbe, Unentschie-

dene – was leider der Charakter unserer Zeit ist.“ (Biographische Umriss 1849, Bd. 2: 68) Simon weigerte sich, der Abberufung durch Preußen zu folgen und blieb mit einer Minderheit der Abgeordneten, welche aber gegenüber dem Reichsverweser jetzt in der Mehrheit waren, in Frankfurt. Dieser musste für sein Kabinett der Rechten am 17. Mai 1849 einen vernichtenden Misstrauensantrag über sich ergehen lassen (191:12 Stimmen, vgl. Siemann 1985: 207). Die Entscheidung, ob Deutschland jetzt zur Demokratie gelangen oder in die Fürstentherrschaft zurückfallen würde, lief auf einen Bürgerkrieg zu.

Ludwig Bamberger schildert, was politisch aktive Juden, wie Heinrich Simon und Stefan Born, in den Maitagen 1849 bewegte. „Ich war stets der Meinung - und habe bei vielen Gelegenheiten danach gehandelt -, dass nichts bedächtiger erwogen werden sein wolle als der Entschluss, das Signal zu einer Erhebung zu geben. Das Volk ist gleich bereit, seine Haut zu Markt zu tragen, und im Nu sind Tausende dem Elend, der Verfolgung oder dem Exil verfallen.“ (Zit. nach Jessen 1968: 324)

Der schlesische Abgeordnete Paur hatte am 19. November 1848 geschrieben: „Schon vor mehreren Tagen hatten wir Heinrich Simon eine vollkommen bestimmende Adresse an die Berliner Versammlung (der er zugleich als Abgeordneter angehörte) mitgegeben. Diese hat nun das letzte – das gefährlichste – Mittel zur Anwendung gebracht, nämlich die Steuerverweigerung. (...) Wird es nun noch wirklich zu einer blutigen Entscheidung kommen? Ist es schon dazu gekommen? Dass wir hier alles so spät erfahren, ist das Peinigendste.“ (Zit. nach Weber 1973: 272) Den nachträglich wegen ihrer Zögerlichkeit verspotteten Parlamentariern fehlte nicht nur die militärische Gewalt sondern auch eine zuverlässige Kommunikation.

Das allerletzte Mittel war der Ruf zu den Waffen. Bamberger beschrieb die Stimmung der Abgeordneten so: „Es war nicht Hoffnung, es war nicht Ekstase, überhaupt kein leidenschaftlicher Zustand, in dem wir uns befanden. Mit einem Herzen voll Unruhe aber mit dem klaren Bewusstsein des unvermeidlichen ‚Muss‘ entschlossen wir uns zum äußersten Schritt. Dem letzten spärlichen Rest der sogenannten Revolutionserregenschaften war der offene Krieg angekündigt, die höchste Gefahr war leibhaftig da. Es fragte sich: Hat das Wagnis des Kampfes die Aussicht auf Gelingen? Und die Antwort lautete: Ja, wenn ganz Deutschland sich beteiligt. (...) Und wird es sich beteiligen? Wir hatten unsere großen Zweifel.“ (Zit. nach Jessen 1968: 325)

Am 9. und 10. Mai 1849 war es auch in der preußischen Rheinprovinz, in Elberfeld, Iserlohn, Solingen und Siegburg zu bewaffneten Unruhen gekommen. Die *Neue Rheinische Zeitung* von Marx stellte mit einem „Abschiedswort“ von Ferdinand Freiligrath

und einer Warnung der Redaktion am 19. Mai ihr Erscheinen ein. „An die Arbeiter Kölns. Wir warnen Euch schließlich vor jedem Putsch in Köln. (...) Ihr habt in Elberfeld gesehen, wie die Bourgeoisie die Arbeiter ins Feuer schickt und sie hinterher mit Niederträchtigkeit verrät. Der Belagerungszustand in Köln würde die ganze Rheinprovinz demoralisieren ...“ (Zit. nach Jessen 1968: 318)

Während Born die Schmach der Kapitulation auf sich nahm, um das Leben junger Männer nicht zu vergeuden und Marx von einem aussichtslosen Kampf abriet, trugen die jüdischen Revolutionäre Bamberger, Simon und Jacoby schwer an der Verantwortung für den Aufruf zum blutigen Kampf für die Reichsverfassung.

Fazit: Jacoby verkörperte mit Crémieux, Fischhof und Goldmark demokratische Zukunftshoffnungen in Europa und legitimierte revolutionäre Gewalt zur Einsetzung eines Rechtsstaats. Seit 1874 saß er im *Zentralkomitee der Internationalen Friedens- und Freiheitsliga* und galt bei seinem Tod als „Vater der deutschen Demokratie“.

4.1.9 Kämpfen oder dem Reichsfeind erliegen?

Prinz Wilhelm schrieb am 20. Mai 1849 an General von Natzmer: „Wer in Deutschland regieren will, muss es sich erobern, à la Gagern geht es nun einmal nicht. Ob die Zeit zu dieser Einheit schon gekommen ist, weiß Gott allein. Aber dass Preußen bestimmt ist, an die Spitze Deutschlands zu kommen, liegt in unserer Geschichte.“ (Jessen 1968: 329)

Keiner der in der Revolution führend hervorgetretenen Juden wollte wie Prinz Wilhelm mit Gewalt an die Spitze kommen. Dessen Gesinnungsethik war der Verantwortungsethik jüdischer Politiker gegenüber jedoch erfolgreicher. Als der preußische König noch in der Gewalt des Volkes war, drohte ihm keine Gefahr. Nicht einmal ein Verfahren wegen der Erschießung unbewaffneter Demonstranten wurde gegen ihn eingeleitet. Seine Person sei niemals sicherer gewesen, als im Schutze der Bürger, das Volk von Berlin habe sich edel und hochherzig gegen ihn benommen, sagte der König dem Offizierschor. Am Tage vorher hatte er dem Minister Camphausen aus Potsdam geschrieben, er kehre nicht nach Berlin zurück, bis es von den Klubbisten und dem Mordgesindel gereinigt sei. Nach seiner Theorie hätte ein „ausländisches Gesindel von Polen, Juden und Süddeutschen die Revolution gemacht.“ (Huch 1944: 466)

Wenn Juden einer Gesinnungspolitik gefolgt wären, hätte sich Crémieux in Paris und Fischhof in Wien nicht so nachdrücklich für das Leben der königlichen Familie und der kaiserlichen Minister eingesetzt. Diese von Juden besonders prägnant geübte Rücksicht

auf das Leben ihrer Gegner gehörte zu ihrer Freiheitsethik. Sie unterscheidet sich darin von politischen Überlegungen, wie sie z. B. auch Max Weber angestellt hat: „... ein Volk, welches (wie wir Deutschen) *niemals* den *traditionellen* Gewalten den Kopf vor die Füße zu legen die Nerven gehabt hat, wird *nie* die stolze Sicherheit seiner selbst gewinnen, ...“ (Weber, Briefe 1998 I/1: 237) Der Verzicht auf diese Art von Selbstsicherheit war Ausdruck jüdischer Politik (vgl. Memo 2.4.5).

Die Frage gewaltsamen Widerstands, welche Bamberger für Rheinhessen im Kreis seiner Verbündeten am 9. Mai 1849 entschied, musste Simon für ganz Deutschland in einer Nationalversammlung entscheiden, welche von immer mehr Abgeordneten verlassen wurde. „Allein die Antwort auf alle Bedenklichkeiten lag so nahe, war so unabweisbar kategorisch, dass man nicht anders konnte, als sich fügen. Diese Antwort lautete: Wenn jeder so fragen und zweifeln sollte, dann ist nie eine deutsche Revolution möglich.“ (Bamberger zit. nach Jessen 1968: 325). Heinrich Simon dachte ebenso.

Am 5. Mai 1849 hatte die äußerste Linke mit Hartmann zum Kampf gegen den vernichtenden Despotismus aufgerufen. „Deutsche Männer! Die Gewaltherrschaft der Könige hat ihre Maske abgeworfen. (...) Sie hat die russische Barbarei auf deutschen Boden gerufen. (...) Fürstenwillkür vernichtet, was die Vertreter des souveränen Volkes beschlossen! (...) Pfälzer! Deutschlands Männer werden nicht tatlos und feig Eurer Erhebung zusehen, sie werden es nicht geschehen lassen, dass der Despotismus über eure Leichen hinweg auch zur Vernichtung ihrer und des ganzen Volkes Freiheit schreite!“ (Zit. nach Jessen 1968: 318) Aber das Parlament hinkte den Ereignissen hinterher.

Schon am 9. Mai 1849 um 10 Uhr wurde in Dresden die weiße Fahne der Kapitulation am Kreuzturm aufgezogen. Leipziger Studenten spotteten:

„Dresden tät sich rasch ergeben,
Lässt den guten König leben:
Ach wie ist der König gut.“ (Zit. nach Jessen 1968: 316)

Der Spott sollte die tiefe Enttäuschung im Volk und bei den Abgeordneten verbergen. Vom 16. bis zum 30. Mai boten die Sitzungen überhaupt nichts dar als ein trauriges Bild trostloser Verworrenheit, Ratlosigkeit, Niedergeschlagenheit. Wichmann verglich die Stimmung bei der Verlegung des Rumpfparlaments nach Stuttgart mit dem Abschied von einer Leichenfeier (Zit. nach Jessen 1968: 321).

Am 13. Mai 1849 beschloss eine badische Volksversammlung mit 35.000 Teilnehmern, die Bewegung in der Pfalz „gegen den Hochverrat der Fürsten an Volk und Vaterland ... mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen.“ (Bundestag 1988: 151) Moritz Hartmann und Ludwig Simon schlossen sich dem Aufstand an. Die Republikaner forderten demokratische und soziale Reformen, freie Wahl der Offiziere, unentgeltliche Aufhebung sämtlicher Grundlasten, Schutz gegen das Übergewicht der Kapitalisten und staatliche Arbeitslosenunterstützung (vgl. Bundestag 1988: 153).

Die *Karlsruher Zeitung* des aus Berlin herbei geeilten Dr. H. B. Oppenheim wurde offizielles Organ des badischen Landesausschusses (vgl. Schoeps 2000: 625). Er überwachte auch die Räumung des Karlsruher Schlosses (vgl. Raab 1998).

Schützenkompanien, Arbeiterbataillone, polnische und ungarische Legionen zogen nach Baden (vgl. Bundestag 1988: 153). Ludwig Simon übernahm das Amt des Reichskommissars im Schwarzwald (vgl. Best 1996: 320). Er warb am 29. Juni 1849 noch um Freiwillige in Oberndorf (vgl. Archivare 1997: 452) und verhandelte in Tuttlingen mit Kapff, wodurch er einige Sensenmänner gewann (vgl. Archivare 1997: 638).

Nach der Übergabe der Festung Rastatt am 23. Juli 1849 wurde ein Exempel statuiert. „Bis Ende Oktober 1849 arbeiten in Baden die preußischen Militärtribunale: standrechtliche Erschießungen, Zuchthaus und Gefängnis für die Aufständischen sind das Ende. 80.000 Verfolgte, 6 % der badischen Bevölkerung, wandern aus.“ (Bundestag 1988: 153) Erst nachdem die aufrichtigsten Demokraten gedemütigt, durch Todesstrafen und Zuchthaus bedroht, ins Exil und ins Unglück getrieben worden waren, gestattete der Preußenkönig eine Verfassung und 20 Jahre später die Emanzipation der Juden (1868 bis 1871; vgl. Schoeps 2000: 230).

Nachdem Prinz Wilhelm 1849 die Badener und als König Wilhelm I. die Franzosen besiegt hatte, ließ er sich am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles zum deutschen Kaiser krönen (vgl. Ploetz 1998: 856). Eduard Simson, der erste Präsident des Norddeutschen Reichstags, stand wieder an der Spitze der Delegation, aus deren Hand Wilhelm I. die Krone annahm, die sein Bruder Friedrich Wilhelm IV. 1848 zurückgewiesen hatte. Simson „... war einer jener kühnen, patriotischen Männer, die vor einem halben Jahrhundert den Versuch machten, das Staatsleben des gesamten deutschen Volkes in eine einheitliche und einigende Form zu gießen.“ (Kohut 1926, Bd. 2: 319)

Bismarck, welcher bei der 1871 gelungenen Kaiserkrönung die Regie führte, hatte 1849 gegenüber dem bayerischen Gesandten noch seinen Wunsch geäußert, dass auch in Bayern eine Truppenrebellion wie in Baden und der Pfalz ausbreche. „Gott gebe,

dass auch Ihre Armee, soweit sie unsicher ist, offen abfällt: dann wird der Kampf groß, aber ein entscheidender werden, der das Geschwür heilt. Machen Sie mit dem unsicheren Teil Ihrer Truppen Frieden, so bleibt das Geschwür unterkötig.“ (Zit. nach Jessen 1968: 329) Bismarck und nicht Simson, Heinrich Simon und ihren Mitstreitern wird das Verdienst um die Einheit Deutschlands zugeschrieben. Der Preis dieser Einheit war die rücksichtslose Unterdrückung.

Am 26. Mai 1849 kam es zum Frieden von Mailand zwischen Österreich und Piemont. Am 30. Mai wurde in Preußen das Dreiklassenwahlrecht eingeführt, am 6. Juni setzte das Stuttgarter „Rumpfparlament“ die Reichsregenten Vogt, Raveaux, Schüler, August Becher und Heinrich Simon ein. Am 13. Juni wurden die Demokraten in Paris besiegt, die Preußen marschierten in der Pfalz ein. Am 15. Juni begann die russische Großoffensive gegen die ungarischen Revolutionäre. Dadurch wurde die Niederlage der Demokraten in Europa besiegelt. Am 17. Juni verlangte der württembergische Innenminister Friedrich Römer, welcher selbst der Nationalversammlung angehört hatte, nach preußischen Drohungen deren Auflösung (vgl. Grab 1998: 248).

Heinrich Simon verkündete als letzte Amtshandlung das Volkswehrgesetz. „Deutsche! Duldet nicht, dass die Männer, die sich mutig für die Reichsverfassung erhoben, dem Reichsfeind erliegen. Bedenkt, dass die Niederlage dieser Tapferen auch Euch das Los der Knechtschaft bringt. Zu den Waffen, deutsches Volk!“ (Zit. nach Jessen 1968: 324) Simon gelang die Flucht in die Schweiz. Sein Mitregent Raveaux aus Köln wurde zum Tode verurteilt, sein Vermögen eingezogen, er starb 1851 als Flüchtling. Heinrich Simon wurde im September 1851 vor dem Schwurgericht in Breslau wegen Annahme der Reichsregentschaft und Beteiligung am Stuttgarter Parlament zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 7 Jahre beantragt (vgl. Jessen 1968: 389f.).

Dem durch die Verkündung des Reichsregenten rechtskräftig gewordenen Volkswehrgesetz sollte die Legitimität dadurch entzogen werden, dass schon die Beteiligung am Stuttgarter Parlament als unrechtmäßig verurteilt wurde. Simons Freund Johann Jacoby ging erneut ein Wagnis ein. „Wegen seiner Teilnahme an den Stuttgarter Sitzungen der Rest- Nationalversammlung des Hochverrats angeklagt, stellte Jacoby sich dem Gericht in Königsberg. Nach 7-wöchiger Untersuchungshaft und spannungsreicher Verhandlung sprach ihn das Geschworenengericht am 8.12.1849 frei.“ (NDB 1974-1990, Bd. 10: 254, Bildtafel III/100 in Bundestag 1988: 152)

In einem Rechtsstaat hätte dieser Präzedenzfall auch zur Überprüfung des Urteils gegen Simon führen müssen. Spätestens nach den Interventionen in Sachsen und Baden

war für Heinrich Simon das Widerstandsrecht gegen den preußischen Reichsfeind legitim. Auch wenn das Volkswehrgesetz ebenso wie die Abschaffung der Todesstrafe unter Kriegsrecht wirkungslos gemacht wurde, so standen doch diese Gesetze der ersten deutschen Nationalversammlung einer moralischen Rechtfertigung Preußens entgegen.

Heinrich Simon hat zu einer Revolutionierung des Rechtsempfindens beigetragen. Zuletzt löste er gewissermaßen den Wechsel auf „Zürich“ ein, den sein jüdischer Großvater von dem Maler empfangen hatte, dessen Leben er rettete. Simon wurde von den Schweizern im Exil mit großem Respekt behandelt und konnte das Los zahlreicher Flüchtlinge in der Schweiz durch finanzielle Unterstützungen erleichtern (vgl. Simon 1865, Bd. 2: 250). Er hat auch die Versorgung der Witwe seines Mitregenten Raveaux durch feste vierteljährliche Beiträge veranlasst (vgl. Jansen 2004: 241).

Beim Baden im Walensee ist er in die Tiefe gesunken; „die Brust von Jubel und Freude geschwellt über die Erfolge des Freiheitskampfes, die er wenige Wochen zuvor in dem von ihm geliebten Italien mit eigenen Augen geschaut hatte, so ist er an jenem sonnig hellen Nachmittage des 16. August 1860 in freudiger Lebensfülle dem Element in die Arme gesunken, in welchem sich zu bewegen von jeher sein größter Genuss gewesen ist.“ (Jacobys Nachruf in: Simon 1865, Bd. 2: 254)

Wegen des Exils konnte er beim Tod seiner Eltern, vor allem der geliebten Mutter, die ihn zu sich gerufen hatte, nicht anwesend sein. Mit zwei industriellen Unternehmungen ist er in der Geldkrise des Jahres 1857 knapp dem Konkurs entronnen. Dennoch wurde er nicht verbittert. „Er gehörte zu den wenigen Charakteren, die im Exil nicht den Hass schärfen, sondern die Versöhnlichkeit steigern.“ (Simon 1865, Bd. 2: 251)

Die demokratisch gewonnenen Rechte bildeten sein Vermächtnis. „Das Original des Dokuments, in welchem Herr v. Gagern und seine Partei ihre Ehre dafür verpfänden, dass sie an der vom Parlament beschlossenen Reichsverfassung unverrückbar festhalten wollten, wenn die Partei Heinrich Simon's ihr in Sachen der Kaiserwahl nachgäbe, bewahrte Heinrich Simon noch in der Verbannung.“ (Simon 1865, Bd. 2: 249)

Die Gemeinde Murg ermöglichte den Bau eines „Brunnens der Erinnerung“ über dem Walensee, an dessen Einweihung am 5.10.1862 viele jüdische Exilanten wie Stefan Born (vgl. Rogger 1986: 335) und ehemalige Abgeordnete wie Ludwig Bamberger teilnahmen. Moritz Hartmann sagte in seiner Gedenkrede: „Wo unsere Väter einen Bund schlossen, da bauten sie einen Altar; wo sie Quellen und Brunnen an den Wegen in der Wüste fanden, da errichteten sie ein Zeichen. ...; Heinrich Simons Leben ist ein Sammelpunkt aller jener edlen Strömungen, die seit Lessing und Schiller die deutsche Nati-

on bewegten.“ (Simon 1865, Bd. 2: 234) Unangekündigt und als Ausdruck seiner besonderen Wertschätzung ergriff auch der in der ganzen Eidgenossenschaft hochgeachtete Oberst Bernold von Wallenstadt das Wort: „Die Märtyrer und sieglosen Kämpfer der Freiheit sind ja bei allen Nationen nur Vorläufer glücklicherer Kämpfer gewesen, die das durchsetzen und in gelungener Tat erreichen, was vorausgegangene Generationen umsonst erstrebten.“ (Zit. nach Simon 1865, Bd. 2: 239) Fanny Lewald entdeckte in den Gesichtszügen des Verstorbenen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Moseskopf von Michelangelo, Auerbach nannte ihn „einen echten Kernmenschen.“ (ADB 34: 376)

Denen, die unter der Last des Widerspruchs zwischen den großen Möglichkeiten der Deutschen und einem erbärmlichen Zurückweichen vor den Volksfeinden, welche nach der Niederlage der Revolutionäre mit Standgerichten, Hinrichtungen und Vertreibungen ihr wahres Gesicht zeigten, fast erdrückt wurden, hat Heinrich Simon sein Vermächtnis: „Niemals verzweifeln!“ hinterlassen.

Fazit: Heinrich Simon stand in der Tradition seiner jüdischen Vorfahren, welche in den Befreiungskriegen ihr Leben geopfert hatten. Er forderte mit dem Simon-Gagern-Pakt die vom König zugesagte Verfassung ein. Eine freie Rechtsprechung war für ihn die „Seele der sittlichen Welt“. Er leitete die Breslauer Delegation für Urwahlen und legitimierte die Volksbewaffnung.

4.2 Der rote Bamberger: Jüdischer Revolutionär und Kanzlerberater

Der wandlungsfähigste, widersprüchlichste und einflussreichste unter den jüdischen Revolutionären war Ludwig Bamberger. Er überschritt mehrmals politische Abgrenzungen und prägte die antisozialistische Bewegung im Liberalismus. Gleichwohl war Bamberger „ein Virtuos der Freundschaft.“ (Broemel zit. nach Weber 1987: 29) Aus Freundschaft akzeptierte er die sozialistischen Neigungen Hartmanns ebenso wie die Homosexualität Oppenheims (vgl. Jansen 2004: 777). Bamberger gehörte 1842 zum Schülerkreis von Oppenheim, der ihn in das Staatsrecht einführte. Beim Studium lernte er Berthold Auerbach kennen und befreundete sich mit Friedrich Kapp, der sich wiederum eng an den Philosophen Ludwig Feuerbach angeschlossen hatte (vgl. Kapp 1969: 9).

Bamberger hatte wesentlichen Anteil daran, dass die Ideen des französischen Liberalismus in Deutschland Fuß fassen konnten. Schon rein äußerlich decken sich die einzelnen Stationen seines Lebenswegs weitgehend mit jenen politischen Umbrüchen, welche die Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland prägten (vgl. Weber 1987: 15).

Einzelne Stationen für sich genommen, 1849 als Revolutionär, 1870/71 in Bismarcks Hauptquartier, 1888 als Berater des kranken Kaisers Friedrich III. und der Kaiserin Victoria zeigen einen Mann, der sich über gesellschaftliche Bruchlinien und Feindschaften fast mühelos hinwegsetzte.

Bambergers Biographen setzten daher sehr unterschiedliche Schwerpunkte in der Darstellung seiner Persönlichkeit, Zeitgenossen ließen ihn an seinem Lebensende einsam zurück. „Bambergers Geschichtsdeterminismus hat ihn blind gemacht für gesellschaftliche Bedürfnisse und Freiheitsvorstellungen, die nicht in ökonomischen Rechnungen aufgehen“ (Weber 1987: 279), urteilte seine Biographin. Bamberger hat kein Hehl daraus gemacht, dass er Fehler beging, er stellte sich konkreter Kritik, aber er ließ sich nicht festlegen. Rückblickend hielt er 1895 fest: „Alles in Allem wird die nachstehende Probe jugendlichen Beginnes wohl bestätigen, dass der Mensch im Lauf der Jahre sich zwar ändert, aber doch in Vielem derselbe bleibt.“ (Bamberger 1895: 6) Bamberger hat den jüdischen Revolutionär in seinem Selbstbild nie verleugnet.

4.2.1 Wie wird ein jüdischer Bürger Revolutionär?

Am 22. Juli 1823 wurde Ludwig Bamberger in einer jüdischen Kaufmannsfamilie als zweites von sechs Kindern geboren. Er schildert sich selbst als politisch interessierten Jungen, während ihn religiöse Themen nicht belasteten. „Friedfertig ganz und gar waren die religiösen Zustände. Das Gymnasium hatte zwar einen katholischen Charakter, aber von Reibungen zwischen den Schülern der verschiedenen Konfessionen war nicht entfernt etwas zu spüren. ...Wie oft habe ich ... meinen katholischen Mitschülern geholfen, nach Sünden für ihren Beichtzettel zu suchen. Denn je mehr man Sünden drauf hatte, um so stolzer war man. Noch klingt es mir in den Ohren: ‚Du Bamberger, weißt Du mir nit noch a Sünd?‘“ (Zit. nach Koehler 1999: 223).

Das Erfinden von Sünden war eine lustvolle Vorübung für Bambergers spätere Beschäftigung mit Hegels Dialektik. „Dem Reiz eines Systems, das ‚mit seinen einfachen drei Tempos alle Rätsel der Vergangenheit löst, alle Ereignisse der Zukunft vorausnimmt, berechnet und feststellt‘, hat Bamberger nicht widerstehen können.“ (Weber 1987: 29) Bamberger selbst glaubte, dass er in der Suche nach philosophischer Erkenntnis den positiven Ersatz für die zurückgelassenen Schranken der Religion fand. „Bamberger besaß in der Tat keinen Fonds jüdischer Gläubigkeit.“ (Hamburger 1968: 294) Bambergers Judentum war durch aufklärerische Ideen überlagert. „Er war auch geistig nicht ein Sohn der Synagoge, sondern der Judenemanzipation.“ (Touy 1966: 231)

Impulse für diese Entwicklung kamen sowohl aus seiner Lektüre wie aus der Nähe der Pfalz zu Frankreich. Mignets Geschichte der Französischen Revolution war Bamberger bei einer Preisverleihung zugefallen. Darin wird der Aufstieg des dritten Standes mit den bürgerlichen Tugenden des Arbeitseifers und der Begabung, im Gegensatz zu der auf Privilegien beruhenden Adelherrschaft begründet (vgl. Weber 1987: 28f.).

Die von Georg Forster und deutschen Jakobinern 1793 gegründete *Mainzer Republik* bestand nur wenige Wochen (vgl. Ploetz 1998: 837). Aber die aus Frankreich kommende Emanzipationswelle setzte „ungeahnte Kräfte frei: Gewerbefreiheit, moderne Verwaltung, Anschluss an den großen Wirtschaftsraum Frankreichs sowie die Neuansiedlung jüdischer Bürger nach fast 450-jährigem Ausschluss erwiesen sich als Voraussetzungen für die Entstehung und Entwicklung eines aktiveren Lebens in allen Bereichen.“ (Wiehn 1982: 24; vgl. auch Grab 1979: 180f.)

Bamberger war schon auf dem Mainzer Gymnasium für die Sache der Polen begeistert. Während des Studiums in Heidelberg gehörte Bamberger zur Burschenschaft „Walhalla“ und befreundete sich mit Carrière (vgl. ADB 46: 193). Die in Heidelberg studierenden jüdischen Intellektuellen behandelten einander als frei geboren und zur Neugestaltung der Welt ebenbürtig begabt. Oppenheim und Carrière standen auch den *Göttinger Sieben* bei. Im Kreise der Bettina v. Arnim trafen sie Hegelianer und Repräsentanten des *Jungen Deutschland* (vgl. Weber 1987: 30).

Nach der Niederlage Napoleons war die Freiheit der Pfälzer verblasst; „denn 1816 begann für 100 Jahre die zunächst keineswegs glückliche bayerische Epoche. (...) Ansonsten führte die pfälzische Sonderentwicklung 1832 zum Hambacher Fest.“ (Wiehn 1982: 24) Bamberger erkrankte, er ließ von seinem politischen Engagement aber dennoch nicht ab. „Das Disputieren unter Freunden, nun auch unter dem Einfluss von ‚Koryphäen der badischen Kammer‘ wurde in Heidelberg trotz oder auch wegen einer schweren Erkrankung im Zustand der Exaltation fortgesetzt. Häufig nach einem lebhaften Gespräch bekam Bamberger ein leichtes Blutspeien.“ (Weber 1987: 30)

4.2.1.1 Liebe und Revolution führen in die neue Welt

Seit 1845 hatte sich zwischen Ludwig Bamberger und seiner schönen Kusine Anna Belmont eine Liebesbeziehung angebahnt. Um heiraten zu können, musste Bamberger den Widerstand ihres reichen Vaters überwinden. Anna wurde von ihren getrennt lebenden Eltern in ihrer Kindheit „blutarmen Bauersleuten anvertraut.“ (Bamberger 1899: 180) Während seines Studiums in Heidelberg wohnte sie in einer Pension in Mannheim.

„Eines Tages kam mir der Gedanke, hinüber zu fahren, um Schneewittchen wiederzusehen. Der Eindruck war gewaltig. Aus einem kleinen, mageren Backfischlein war eine üppige, hohe Jungfrau geworden, mit Augen, die es einem antun konnten.“ (Bamberger 1899: 180) Im Frühling 1852 konnten die Liebenden in Rotterdam endlich heiraten. „Aber diese acht Jahre waren ein ewiger Kampf mit den trübseligsten Verwirrungen, unter denen das nun zwischen Vater und Mutter hin und her geworfene und von beiden aufs bitterste gequälte junge Wesen entsetzlich litt.“ (Bamberger 1899: 180)

Die bei der Überwindung seiner schweren Krankheit gewonnene Lebenseinstellung teilte Bamberger seiner Geliebten mit. „Wenn ich die bogenlangen Briefe jetzt wiedersehe, welche diese inneren Kämpfe erzählen, muss ich lächeln über die Pedanterie der Zergliederung, mit der ich das eigene Ich und die Welt zu konstruieren nicht müde wurde, aber ich finde doch schließlich immer den Grundgedanken wieder, dass alle Anwendung von Schwäche zurückgewiesen und der Kampf mit dem Schicksal und allen seinen Widerwärtigkeiten durchgekämpft werden müsse.“ (Bamberger 1899: 182)

Frommes Dulden himmelschreienden Unrechts, welches Juden während vieler Generationen ertragen hatten, galt bei Bamberger ebenso als Schwäche wie eine Krankheit. Aus seinen Kämpfen entstanden überraschende Wechsel zwischen kompromissbereiter Offenheit und doktrinärer Starrheit, welche Bambergers späteres Leben und auch den Zick-Zack-Kurs der Liberalen kennzeichneten. „Bei keinem anderen als bei Ludwig Bamberger, ..., lässt sich dieser Vorgang anschaulicher machen.“ (Weber 1987: 27) Diese Konstruktion des eigenen Ich im Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Welt führte schließlich zu einer systematischen Trennung von privaten und öffentlichen Äußerungen. „Zeigt sich Bamberger privat vornehmlich skeptisch, scharf und häufig pessimistisch urteilend, so sind insbesondere seine Zeitungsartikel von der Intention geprägt, die notwendige Entwicklung zu einer höheren Stufe des geschichtlichen Fortschritts aufzeigen.“ (Weber 1987: 27) Der Inhalt seiner Hoffnungen änderte sich nach der Revolution, die Art der Konstruktion behielt er bei und entwickelte daraus eine geistige Kontinuität emanzipierten Judentums.

Den Zusammenhang von Liebe und Revolution hat er konkret erfahren. „Meine Gedanken waren an jenem Abend des 8. März 1848 geteilt zwischen der neuen Freiheit und einem jungen Mädchen, das ich im Gedränge fest im Arme hatte.“ (Bamberger 1899: 33) Um diese Liebe zu festigen, brauchte er regelmäßige Einkünfte. Als er im Frühjahr 1847 das Examen absolvierte, waren die Aussichten trübe. „Zehn oder zwölf Jahre warten bis zur juristischen Advokatur. Das konnte ihn nicht verlocken. Juden

wurden nicht im Staatsdienst angestellt.“ (Weber 1987: 30) Bamberger hätte durch die Taufe seine Berufsperspektiven verbessern können, Glaubensgründe standen dem nicht im Weg, aber er wollte ein jüdisches Mädchen erobern und schon deshalb Jude bleiben.

Dazu schuf er sich eine zweite Existenz. Neben Ricardo, List und Young beschäftigte er sich besonders mit den Frühsozialisten: Saint-Simon, Fourier, Robert Owen, Louis Blanc und Pierre Proudhon. Dies war einigermaßen überraschend, denn nach dem Urteil seiner Zeitgenossen war Bamberger ein Verfechter der freien Konkurrenzwirtschaft. „Saint-Simon dagegen forderte, solche Staatsausgaben an die erste Stelle zu setzen, die zur Arbeitsbeschaffung für alle gesunden Männer notwendig sind. Charles Fourier bezeichnete die freie Konkurrenz schlicht als ‚Quacksalberei‘. (...) ... fern von allem Theoretisieren in luftiger Höhe bestand für ihn durch die Festigung einer Liebesbeziehung freilich die Notwendigkeit praktischer Bewährung.“ (Weber 1987: 30f.)

Bambergers Liebe hatte im „alten Polizei-Kleinstaat“ keine Zukunft, doch: „Mit einem Schlag sah ich eine neue Welt entstehen.“ (Bamberger 1899: 24) Am 8. März 1848 fielen die unüberwindlich erscheinenden Hindernisse. „Nach allen Richtungen ist jener Tag für meine Zukunft entscheidend gewesen. Derselbe Tag, welcher Hessen seine Er rungenschaften brachte, hatte einen Herzenskampf hold zu Ende geführt, und diese Er rungenschaft überlebte glücklicherweise die hessische Freiheit.“ (Bamberger 1899: 33) Das junge Paar erlebte zugleich eine persönliche und politische Befreiung.

4.2.1.2 Huldigungen für Revolutionäre und das Militär

Mainz war Bundesfestung und Sitz der Bundes-Zentral-Untersuchungs-Kommission Metternichs (vgl. 2.1.8). Diese war für freiheitsdurstige junge Männer gefährlich, besonders wenn sie jüdische Juristen waren. „Aber so gewaltig der augenblickliche Triumph der Freiheitsgedanken und so freudig er mich erfasste, darin blieb meine Empfindung vom ersten Moment an geteilt, dass ich niemals das scheinbar erworbene Gut für geborgen hielt. (...) Hatten doch die fackeltragenden Bürger ihre Ovation nicht bloß ihrem Helden Zitz, sondern auch im Vorüberziehen dem preußischen Vizegouverneur und dem österreichischen Platzkommandanten dargebracht.“ (Bamberger 1899: 33)

Ludwig Bambergers Freund Dr. Franz Zitz hatte am 6. März 1848 von der Großherzoglichen Regierung in Darmstadt „alles bewilligt“ erhalten, als die Märzforderungen von einer wachsenden Menge vorgetragen wurden: „Im einzelnen sind dies Pressefreiheit, allgemeine Volksbewaffnung durch Bildung von Bürgerwehren, Eid des Militärs

auf die Verfassung, Petitionsfreiheit, Versammlungsfreiheit, unbeschränkte Religionsfreiheit und Aufhebung des Polizeistrafgesetzbuches.“ (Speck 1998: 24)

Jedoch mussten die tausend Gewehre, welche die Mainzer Bürgerwehr aus dem Darmstädter Zeughaus erhalten hatte, nach einer Auseinandersetzung zwischen preußischen Soldaten und Bürgern am 21. Mai 1848 wieder abgegeben werden. Auf Seiten des Militärs hatte es einige Tote, unter den Bürgern Verwundete gegeben. Bamberger sah im Ausbruch der Feindseligkeiten eine preußische Provokation, da sich die Österreicher gegenüber der Zivilbevölkerung zurückgehalten hatten. Der preußische Vizegouverneur, General v. Hüser und der österreichische Platzkommandant v. Jetzer drohten danach aber gemeinsam mit einem Bombardement der Stadt, obwohl die mit mindestens 8000 Mann besetzte Garnison nicht ernsthaft gefährdet war (vgl. Bamberger 1899: 98f.). In Prag wurde nur Wochen später aus solchen Drohungen blutiger Ernst.

Zitz war populär als Advokat und Präsident im Mainzer Karnevalsverein. Auch Franz Raveaux stieg vom Präsidenten des Kölner Karnevalsvereins zum gefeierten Abgeordneten auf. Zitz war überdies ein „nichts weniger als erfolgloser Anbeter des schönen Geschlechts.“ (Bamberger 1899: 28 und 30ff.) Im offenen Bekenntnis zu Sinnenfreude und Lebensgenuss wirkte der französische Einfluss in der katholischen Bevölkerung mit dem ökonomischen Aufschwung zusammen. Am Rhein schien die frühere Liberalität unaufhaltsam zurückzukehren. Auch Kaiserslautern feierte in einer großen Volksversammlung der Rücktritt des Bayernkönigs, welcher durch seine Affäre mit der Tänzerin Lola Montez kompromittiert war (vgl. Wiehn 1982: 828).

Ludwig Bamberger hat sein neu gewonnenes Lebensglück zu überschwänglichen Taten beflügelt. „Am folgenden Tage suchte ich den mir bis dahin unbekanntem Verleger der ‚Mainzer Zeitung‘ auf und bot ihm meine Dienste an, die er sofort annahm, obwohl ich ihm auch ein gänzlich neuer Mensch war, natürlich bei meinen vierundzwanzig Jahren. (...) Am 10. März 1848 erschien mein erster Leitartikel.“ (Bamberger 1895: 3)

Sogleich fand Bamberger einen Stil, welcher juristische Selbstironie mit karnevalistischem Humor und demokratischer Begeisterung verband, wodurch er sein Publikum im Sturm gewann. „Heraus ihr Schwerter der Justiz! Ich will euch einen Hochverräter denunzieren. Über ihn, Männer der Gerechtigkeit! Ich zeig ihn euch, ganz Deutschland heißt der Bösewicht. Ja, im Angesicht von achtunddreißig Gesetzesbüchern stehen achtunddreißig Millionen Verbrecher. Ihr Losungswort heißt: Deutsches Parlament.“ (Bamberger 1895: 8) Zum Redaktionskreis, dem auch Berthold Auerbach während seines Aufenthalts in Mainz angehört hatte, kam später noch Karl Grün hinzu (vgl. Bamberger

1899: 34), ein Rivale von Marx. Bamberger wurde sogleich mit der Berichterstattung aus der Frankfurter Paulskirche beauftragt. Dort wurde sein Talent zur Freundschaft auch von weit älteren Abgeordneten wie Arnold Ruge und Johann Jacoby sehr geschätzt. „Unser Verhältnis festigte sich besonders dadurch, dass ich in seinem (Jacobys, H.K.) Auftrag die parlamentarische Berichterstattung für die ‚Königsberger Hartung’sche Zeitung‘ neben der für meine Mainzer übernahm.“ (Bamberger 1899: 90)

Trotz öffentlich ausgetragenen Meinungsverschiedenheiten gelang es Bamberger, auch bei Blum und Raveaux Respekt zu gewinnen. „Er nahm sodann Theil am Vorparlament in Frankfurt am Main, wo er im ‚Wolfseck‘ mit einer Rede gegen die in Ansprachen R. Blums und Raveaux‘ sich ausdrückende Vertrauensseligkeit auftrat. Den mit Hecker Ausgeschiedenen berichtete er über die weiteren Vorgänge in der Paulskirche. Nach Mainz zurückgekehrt trat er im Sinne Heckers am 16. April 1848 in einer Volksversammlung in einer Weise auf, die ihm die Bezeichnung ‚rother Bamberger‘ eintrug.“ (ADB 46: 194) Dieser Spitzname galt ebenso Bambergers rotem Bart wie seinem demokratischen Engagement, wobei er sein Freundschaftstalent mit gesellschaftlichen Visionen verband. „Hier zeigte sich sogleich, dass er nicht nur ein ausgezeichneter Schriftsteller und ein wirkungsvoller Redner war, sondern auch die Gabe besaß, die für den Politiker wichtiger ist als jene Eigenschaften: zu sehen, was ist und daraus zu folgern, was kommen kann.“ (Feder in Bamberger 1933: 15)

Bis zur Junischlacht 1848 in Paris teilte Bamberger die Ansichten der Linken über die Dringlichkeit der sozialen Frage. Bamberger erwartete vom Parlament, als Vertretung der Gesamtheit, die Lösung dieser Frage sofort in Angriff zu nehmen. Die Paulskirchenversammlung war bisher ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden. „Die besitzende Klasse hat die Revolution erdrosselt. (...) Und daraus schloss er: ‚Jetzt steht es wohl fest, dass der Kampf der Gegenwart ein rein sozialer ist.‘“ (Weber 1987: 76f.) Nach solchen Äußerungen wollte Ernst Dronke Bamberger für den Bund der Kommunisten anwerben und schrieb am 29. April 1848 an Marx nach Köln: „Dagegen bin ich bei Bamberger gewesen, (der vielleicht doch statt Zitz ins Parlament gewählt wird) und glaube, dass er aufgenommen werden kann, was für das Bestehen des Bundes in Mainz von großer Wichtigkeit wäre.“ (Zit. nach Weber 1973: 130) Der gemeinsame Nenner für das Werben der Kommunisten um Bamberger entsprang noch der Vorstellung, bürgerliche Freiheit und sozialistische Solidarität seien gemeinsam zu erringen.

Nach seinem Sinneswandel beklagte Bamberger eine geistige Rückständigkeit bei seinen Landsleuten: „Landedelleute, welche gegen das ‚Kapital‘ zu Felde ziehen, um

ihrer Gutswirtschaft aufzuhelfen; Professoren, welche predigen, dass der Weg zu den großen Vermögen dicht am Zuchthaus vorbeiführe, Bischöfe, welche mit sozialistischen Demagogen konspirieren, gibt es nur in Deutschland.“ (Bamberger 1878: 17)

Der Moment, von welchem an sozialistische Vorstellungen Bamberger als Demagogie erschienen, wurde im Juni 1848 erreicht. Sein Bruch mit sozialistischen und kommunistischen Theorien, deren Praxis ihm keine Unterscheidung wert war (vgl. Bamberger 1878: 2), erfolgte aus Furcht vor einem Bürgerkrieg. Während in der Paulskirche Erzherzog Johann zum Reichsverweser proklamiert wurde, verdrängten die Nachrichten aus Paris jede Illusion über einen Kompromiss zwischen Bürgertum und Proletariat. „An dem Abend, an welchem die Nachrichten von den größten Schreckensszenen dieses Kampfes zwischen Proletariat und Bürgertum eintrafen, saß ich mit Ludwig Feuerbach und Friedrich Kapp in dem von milder nächtlicher Sommerluft durchsäuselnden Garten der Mainlust. (...) Wir hatten ein deutliches Vorgefühl davon, dass hier ein Wendepunkt eingetreten sei für den ganzen Inhalt zukünftiger politischer Bewegungen; das ‚rote Gespenst‘, wie man es damals nannte, die soziale Frage, hatte ihr Schwert in die Wagschale des politischen Kampfes geworfen, um nicht mehr aus dem Kampfe zu verschwinden und den Sieg der rein politischen Freiheit für alle Zeiten zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen.“ (Bamberger 1899: 107f.)

Friedrich Engels sah im Mai 1849 in Kaiserslautern noch andere Hindernisse. „Die Herstellung der Kneipfreiheit war der erste revolutionäre Act des pfälzischen Volkes: die ganze Pfalz verwandelte sich in eine große Schenke.“ (Zit. nach Wiehn 1982: 830) Ohne Disziplin war der Kampf ebenso aussichtslos wie ohne gemeinsame Strategie.

4.2.1.3 Die erste Spaltung zwischen Sozialisten und Liberalen

Wie recht Bamberger mit seinem Misstrauen gegen allzu leicht erreichte Zugeständnisse behalten sollte, wurde im Lauf des Jahres immer deutlicher. Beim Demokratenkongress Mitte Juni 1848 in Frankfurt kam es zum konkreten Konflikt zwischen Vertretern der freien und der sozialen Republik. Selbst die äußerste Linke im Parlament hätte wohl kaum der Wohlstandsgarantie zugestimmt, welche in der ersten Sitzung schon beschlossen wurde: „Die einzige in Deutschland haltbare Staatsform ist die demokratische Republik, in welcher die Allgemeinheit die Garantie für das Wohl des einzelnen übernimmt.“ (Zit. nach Bamberger 1899: 109)

Bamberger fand die jüdischen Vertreter dieser Forderungen abstoßend. „Die hervorstechende Rolle in den Debatten spielte die Gruppe der in Köln erscheinenden ‚Rheini-

schen Zeitung', an der Spitze Karl Marx, Friedrich Engels, Moses Hess und ein junger Mediziner Dr. Gottschalk, welcher den oben erwähnten prinzipiellen Antrag gestellt hatte. (...) Ich ... hatte in der ‚Mainzer Zeitung‘ über Louis Blanc's Organisation der Arbeit referiert und stand den sozialistischen Ideen viel weniger ablehnend gegenüber als später, als ich das praktische Leben kennen gelernt hatte; aber der herausfordernde kalte Diabolismus, den Gottschalk zur Schau trug, und der von der zu ihm gehörenden Gruppe als Parteisymbol aufgepflanzt wurde, wirkte geradezu abstoßend auf mich.“ (Bamberger 1899: 109)

Der wie Moses Hess streng orthodox erzogene Arzt Andreas Gottschalk hatte die große Volksdemonstration am 3. März 1848 organisiert, welche den Auftakt zur Revolution in Köln bildete. Von April bis Juli 1848 war er Präsident des Kölner Arbeitervereins (vgl. Schoeps 2000: 309). Er vertrat die in einem kommunistischen Geheimzirkel abgestimmten *Forderungen des Volkes* im Kölner Rathaus. Zusammen mit Anneke und Willich wurde er wegen Anstiftung zum Aufruhr verhaftet (vgl. Müller 2002: 48).

Nach Bambergers Auffassung würde ein Klassenkampf die Grundlagen der Demokratie zerstören. Die „intelligente, wohlhabende und regsame Bevölkerung der rhein-hessischen Dörfer“ (Bamberger 1899: 113) bildeten für ihn die Basis einer freien Bürgergesellschaft, in welcher Bamberger die demokratische Gesinnung fördern wollte (vgl. Weber 1987: 33). Dennoch zeigte er Verständnis für die aufständischen Pariser Arbeiter und gab noch im folgenden Jahr eine Übersetzung von Proudhons Projekt einer Volksbank mit anerkennender Vorrede heraus (vgl. Bamberger 1899: 113).

Aber spätestens beim II. Demokratenkongress in Berlin, in welchem Bamberger im November 1848 zum Präsidenten gewählt worden war, wurde der Bruch unvermeidlich. Da Fröbel zusammen mit Blum und Moritz Hartmann zu den Aufständischen nach Wien gegangen war, fehlte dem Kongress die große integrierende Kraft (vgl. Weber 1987: 85). Fröbel hatte beim Frankfurter Demokratenkongress mit aristokratischer Souveränität präsiert, Hartmann hätte auf die Bedrohung aller Demokraten durch das neue russisch-französische Bündnis hinweisen können und Blum galt als Garant einer nachhaltigen Strategie zur Umsetzung sozialistischer und demokratischer Ziele. Für eine gemeinsame realistische Analyse der gegnerischen Kräfte fehlten gerade diese Repräsentanten einer erst im *Märzverein* Ende November 1848 vereinigten Linken. So bestimmten utopische Erwartungen die Debatten. Die Arbeiterverbrüderung und Bund der Kommunisten gingen davon aus, dass mit der Monarchie auch das Kapital stürze (vgl. Weber 1987: 86).

Nach kaum haltbaren Beschlüssen, wie z. B.: „Der Pächter zahlt hinfort keine Pacht“ und das „Kommissionsgutachten über die soziale Frage“ trat Bamberger in der Überzeugung zurück, „dass die Republik und das allgemeine Wahlrecht die politische Revolution in eine soziale Evolution transformieren würde.“ (Weber 1987: 87) Dabei spielten nicht nur unvereinbare Überzeugungen, sondern auch persönliche Rivalitäten und tiefe Beziehungsstörungen eine Rolle. „Temme, der den Verhandlungen als Zuhörer beiwohnte, sagt in seinen ‚Erinnerungen‘, es habe wohl nie ‚eine unverständigere, dünkelfaßtere, rohere Versammlung‘ gegeben.“ (ADB 46: 194)

Zwischen Sozialisten und Anarchisten geriet Bamberger fast zwangsläufig in eine Minderheitsposition. Die gemeinsame Front gegen die Monarchie zerbrach am Gebaren der Radikalen: „... so verspricht Herr Edgar Bauer als erstes und letztes seiner politischen Weltanschauung seinen Proletariern eine vierzehntägige Plünderung von Berlin. Dass diesen Genies die Demokratie und all ihr Streben ein höchst lächerliches Treiben ist, dass ihnen zwischen Republik und Wrangel kein Unterschied existiert, versteht sich von selbst.“ (Bamberger 1899: 138) Seiner Braut schrieb Bamberger vom Kongress: „Er war der Superlativ aller Erbärmlichkeiten, und ich war ruckweise so von Ekel gegen die dummen Jungen erfüllt, welche das große Wort führten, dass ich an mir und der Sache zu verzweifeln anfing.“ (Bamberger 1899: 190)

Bamberger fand jetzt zu liberalen Grundsätzen, welche er bei allen politischen Richtungswechseln im Bismarckstaat aufrecht erhielt: „Nur die Klugheit und Ehrlichkeit, welche die Menschen in ihren Privatangelegenheiten anwenden, erhält die Welt und treibt sie vorwärts; dank ihnen ist auch die öffentliche Dummheit nicht imstande, die Welt zugrunde zu richten oder rückwärts zu treiben. Auf dieser aus Erfahrung gewonnenen Überzeugung beruht mein unerschütterliches individualistisches Bekenntnis, handele es sich nun um Staatssozialismus oder Sozialdemokratie. Ein Individuum, das sich aus eigener Kraft um eine Sprosse der gesellschaftlichen Leiter hinaufarbeitet, ist für die Gesamtentwicklung wertvoller, als hundert, die von vormundschaftlichen Wohlfahrtsanstalten – angeblich - hinaufgezogen wurden.“ (Bamberger 1899: 97)

4.2.2 Die Demokratie wird zum Leberelement

Nach dem kometenhaften Aufstieg 1848 musste Bamberger 1849 aber Mächten gegenüber treten, welche seine individuelle Kraftanstrengung überforderten. Bei der Mainzer Volksversammlung am 16. April 1848 hatte der 25-jährige Bamberger mit einer ent-

schlosseneren Rede als sein Freund Zitz sein erstes öffentliches Amt errungen. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, dass allen deutschen Staaten das Recht zustehe, sich eine Verfassung selbst zu geben und dass die republikanische Form überall eingeführt werden müsse. „Als nunmehr populärer Mann wurde er sogleich an die Spitze eines neugewählten Bürgerkomitees gestellt. (...) Seit der Wahl des Reichsverwesers von der Hinfälligkeit des Parlaments überzeugt, siedelte Bamberger wieder nach Mainz über, wo er sich der Ausdehnung der demokratischen Vereine auf das Land widmete.“ (ABD 46: 194) Dabei konnte sich Bamberger heimlich mit seiner geliebten Anna in Alzey treffen. Er machte noch während der Revolution Ausritte dahin (vgl. Bamberger 1899: 193f.), vergaß aber über der Liebe keineswegs die Politik.

Seine Liebe zu Anna und zur Demokratie wurde vom gleichen Überschwang getragen. „Die demokratischen Vereine sind bei uns kein Zeitvertreib, ..., sie sind ein Leselement, ein Stück Natur im Volk geworden. Man geht in den demokratischen Verein, wie der Fromme in die Kirche. Am Versammlungstage erwacht man mit dem Gedanken, heute Abend ist Sitzung.“ (Bamberger 1899: 146) Von seiner Liebes- und Befreiungserfahrung her entwarf er ein neues Modell gesellschaftlicher Beziehungen. „Über den Umweg des Gefühls, der Liebe des Einzelnen, dass die Lust ihm nur entspringen kann aus der Lust Aller“ konstruierte er eine Vereinigung der Menschen aus gegenseitiger Neigung in der ‚Humanität‘ als der Höherentwicklung der Religion. Die solidarische Empfindung, ‚welche den Menschen zum Menschen reiet, welche den Weltenbau zusammenhält, das Gesetz der gegenseitigen Liebe‘, solle das Interesse am Staat als der ‚Vereinigung zu menschlichen Zwecken‘ entfachen helfen.“ (Weber 1987: 67)

Bamberger konnte für diese Vereinigung auch die Turner begeistern, welche bisher unter dem Einfluss des antisemitischen „Turnvaters“ Jahn standen, der in der Nationalversammlung zur äußersten Rechten gehörte (vgl. Brockhaus I 1906: 887 und Best 1996: 190f.). „Anfang Juli hatte in Hanau eine allgemeine Turnerversammlung getagt, die mich zu ihrem Vorsitzenden erwählt hatte. Dabei war es über die Frage, ob sich der Bund zu einem politischen Programm bekehren solle, zu einer Spaltung gekommen; die Leitung desjenigen – etwa die Hälfte der Vereine umfassenden - Teils, welcher sich als demokratischer Turnerbund konstituierte, war nach Mainz, d. h. in meine Hand gelegt worden.“ (Bamberger 1899: 143)

Inzwischen formierte sich aber auch die Reaktion. Freiherr von Dalwigk, einer der eifrigsten Beamten des erzreaktionären Regiments Du Thyl, wurde Anfang August 1848 als Regierungspräsident nach Mainz versetzt. „Dies war für unseren Landstrich der un-

trüglichste Beweis, dass es scharf abwärts gehe mit allen sogenannten Errungenschaften.“ (Bamberger 1899: 123)

Im November 1848 erlebte Bamberger ein Wechselbad der Gefühle zwischen Bedrohung und Befreiung. Am 13. November schrieb er seiner Anna: „Seit vorgestern schwebte ich in unaussprechlicher Angst wegen Fröbel (in Wien). Er ist glücklich entkommen und mir ein Stein vom Herzen. Wann kommst Du? Ende November kam die Ersehnte nach Mainz. Es folgten Tage unbeschreiblicher Glückseligkeit. Dies dauerte etwa drei Monate, in denen Politik und Liebe eines, wenn auch nicht ungetrübten Glücks genossen.“ (Bamberger 1899: 193)

4.2.3 Rheinhessen feiern die Menschenrechte

Bei der Festrede zu Sylvester 1848/49 verkündete Bamberger seinen Zuhörern: „Unser ganzes Land (Rheinhessen) ist ein einziger Demokratenverein ... Kein Unterschied mehr zwischen Stadt und Land.“ (...) Am Schluss der Festsitzung wurden zweitausend Exemplare einer mit Arabesken ausgestatteten ‚Erklärung der Menschenrechte‘ des Konvents an die Mitglieder und an die Zuhörer auf der Galerie verteilt.“ (Bamberger 1899: 150) Der Demokratenverein und die Menschenrechte waren jetzt das Unterpfand seines Liebesglücks, welches wiederum Bambergers politische Urteilskraft beflügelte und eine demokratische Zukunft zum Greifen nah erscheinen ließ.

In der *Mainzer Zeitung* verbreitete Bamberger seine politischen Prognosen für 1849. „Deutsche! Die Weltgeschichte hat euch die Tore geöffnet. Wollt Ihr umkehren, weil euch der Weg zu lang ist? (...) Habsburg streckt die Arme aus nach einem verjüngten Weltreich; Hohenzollern streckt die Arme aus nach Deutschland; und Napoleon – weil er einen Moment säumt, glaubt ihr, er wolle in vier Monaten vom Präsidentenstuhl steigen? In diesem Augenblick wird mehr Geschichte gemacht als im Monat März. Schlaft nicht, sonst macht man sie ohne Euch.“ (Bamberger 1899: 156) Das blutige Ende der Wiener Oktoberrevolution hatte die Katastrophe noch bedrohlicher gemacht als die Junischlacht in Paris. War das Unheil abzuwenden, wenn das Volk zusammenstand?

Das Jahresfest der Pariser Revolution am 24. Februar 1849 sollte die Rheinhessen dazu ermutigen, der Gegenrevolution entschlossen entgegenzutreten. „Unser Ausschuss war zu dieser Zeit zu einer Art Volksregierung über die ganze Provinz ausgebreitet. Seine Publikationen lauteten wie Amtserlasse.“ (Bamberger 1899: 157)

Auch Ludwig Kalisch (vgl. 3.4.), welcher seit 1843 die karnevalistische „Narhalla“ redigiert hatte, konnte nun – zunächst anonym - als politischer Publizist auftreten. Er wollte nicht immer wieder ein Opfer der Zensur werden. „Als Kalisch die Lola-Montez-Affäre aufgriff und sich über Ludwig I. lustig machte, erwirkte die bayrische Regierung bei der darmstädtischen am 4. Februar 1844 ein Verbot des Mainzer Narrenblattes.“ (Schoeps in Grab 1987: 337)

Von April bis September 1848 schrieb Kalisch anonym die meisten Artikel im *Demokraten*. „Neben Franz Zitz, Ludwig Bamberger, Friedrich Jakob Schütz und Carl Wallau war er einer der Wortführer, die in der sich formierenden Volksbewegung eine Rolle zu spielen begannen.“ (Schoeps in Grab 1987: 338) Er gehörte zu den wenigen, welche die Revolution bis zum Ende mitmachten. „Kalisch war einer der 333 Angeklagten, die nachträglich wegen bewaffneter Revolution, Hoch- und Staatsverrat vor Gericht gestellt wurden. Die vom Staatsprokurator Ludwig Schmitt besorgte Anklage besagte, dass er den ‚Boten für Stadt und Land‘ redigiert, dass er ‚Lobpreisungen des Aufstands‘, ‚Entstellungen‘ und ‚Lügen‘ verbreitet sowie zur ‚Unterstützung der revolutionären Gewalt‘ aufgefordert hätte. Am 31. Oktober 1851 wurde er trotz entlastender Aussagen in contumaciam zum Tode verurteilt.“ (Schoeps in Grab 1987: 342)

Trotz gemeinsamer jüdischer Herkunft und revolutionärer Aktivität wurde Kalisch von Bamberger weder zu seinem engeren Freundeskreis gerechnet noch in den *Erlebnissen aus der Pfälzer Erhebung* namentlich erwähnt. Bamberger ignorierte diesen Rivalen. Neben herzlichen Verbindungen zu jüdischen Freunden wie Hartmann, Oppenheim und Lasker machte Bamberger aus Abneigungen gegenüber jüdischen Politikern wie Marx und Gottschalk einerseits und Riesser andererseits kein Hehl.

Solche Antipathien haben auch Bambergers politische Entscheidungen beeinflusst. Riessers kompromissloser Kampf für die jüdische Gleichberechtigung, den auch Johann Jacoby unterstützte (vgl. Gidal 1997: 17), ließ Bamberger kalt. Er verglich etwa Römers cholerasches Temperament („die Reichshyäne“) mit Riessers und Gagerns Phlegma und fand: „Aber, ob cholerisch oder phlegmatisch, diese Staatsmänner waren von einem so überquellenden sittlichen Hochgefühl erfüllt, dass sie uns, ihren radikalen Widersachern, eine unbegrenzte Antipathie einflößten.“ (Bamberger 1899: 167) Sittliches Hochgefühl konnte aber Ludwig Kalisch kaum nachgesagt werden.

Gegnerschaft wollte Bamberger nicht als persönlichen Hass verstanden wissen (vgl. Bamberger 1999: 125). Seine Polemik nach der Hinrichtung Blums trug ihm jedoch die Verurteilung zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe ein: „Wer trägt die Schuld? ... Als

die tieferen Urheber, als die Mitschuldigen des Mordes klage ich sie an, als die Feinde des Volkes im Parlamente, in der Zentralgewalt, an deren Spitze der steht, der sich den Edlen nennen lässt, Heinrich v. Gagern.“ (Bamberger 1899: 141)

Im Gegensatz zu Kalisch galt bei Bamberger der Anwalt Ludwig Simon als „einer der strammsten Doktrinäre der republikanischen Partei“. (Bamberger 1899: 173) Nachdem dieser im Sinne des Simon-Gagern-Paktes schweren Herzens für das Erbkaisertum gestimmt hatte, verteidigte ihn Bamberger gegen die beispiellose Hetze, welche sich daraufhin erhob. Ludwig Simon galt, wohl wegen seiner Freundschaft mit Heinrich Simon, Hartmann und Bamberger, lange Zeit als Jude (vgl. Wininger IV: 530). Obwohl keine jüdischen Vorfahren dieses Sohnes eines katholischen Gymnasiallehrers bekannt sind (vgl. Jansen 2004: XLI), widerfuhr ihm eine sonst hauptsächlich gegen Juden gerichtete demütigende Behandlung. Bamberger erwies Ludwig Simon ungeachtet seiner individualistischen Überzeugungen seine persönliche Solidarität.

4.2.4 Bambergers Revolutionsbankett

Beim Mainzer Bankett am 24. Februar 1849 sollte über alle emotionalen und politischen Gruppierungen hinweg die Einheit der Demokraten feierlich beschworen werden. Die Bestürzung über die Hinrichtung Blums hatte zur Gründung des Märzvereins unter Fröbels Vorsitz geführt (vgl. Best 1996: 147 und 403). 1848 war Bamberger noch in revolutionärer Begeisterung nach Straßburg gefahren, um die neue Freiheit selbst zu begrüßen. Jetzt sollten alle Mainzer seine Begeisterung teilen können. „Ein großes Bankett sollte die Hauptfeier bilden; waren doch Bankette der Ausgangspunkt des Losbruchs vom vorigen Jahr in Frankreich gewesen. Unsere Verlegenheit bestand nur darin, dass auch der größte Festraum nicht ausreichen konnte, um die Zahl der Liebhaber zu fassen.“ (Bamberger 1899: 157) Diese Bezeichnung der Gäste als „Liebhaber“ zeigt Bambergers Hoffnung, dass diese ebenfalls bereit sein sollten, für die Revolution alles Gut und sogar das Leben einzusetzen.

Schließlich wurde die Fruchthalle von vielen hundert freiwilligen Arbeitern innerhalb von 24 Stunden als Festsaal hergerichtet. Das ganze Spektrum der neuen demokratischen Kultur wurde aufgeboten. Die zentrale Figur über dem Präsidium und der Rednertribüne bildete die Büste des am 9.11.1848 in Wien hingerichteten Robert Blum. Die rote Fahne hing in der Mitte, ihr zur Seite die amerikanische und die französische; neben dieser die italienische und die polnische Fahne, daneben eine deutsche, ferner die

der Arbeiter und Turner. Rechts von der Tribüne wurden die Revolutionshelden geehrt: Robert Blum, Robespierre, Spartakus, Hecker, Gutenberg, St. Just, Börne. Die Inschrift: *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* prangte über einem Musikkorps von siebzig Mann. Thomas Moore, Franklin, Rousseau, Koskiuzko repräsentierten die englische, amerikanische, französische und polnische Revolution (vgl. Bamberger 1899: 159). In dieser Galerie revolutionärer Vorkämpfer waren die Juden durch Ludwig Börne präsent.

Hauptredner war der aus Wien zurückgekehrte Julius Fröbel. „Er beginnt mit der Anrede: ‚Freunde und Brüder‘, was bemerkt zu werden verdiente, weil im Grunde Fröbel, eine durch und durch aristokratische Erscheinung, ..., sich doch nicht der herrschenden Stimmung entziehen konnte. (...) ‚Der Revolution, welche *alle* europäischen Völker in sich begreift, welche im Westen dem hungernden Irländer Nahrung verschafft und im Osten die Ketten der Leibeigenen am Ural löst, welche im Süden den Lazzaroni zum Staatsbürger macht und den russischen Norden der Idee der Freiheit öffnet, *der* europäischen Revolution bringe ich mein Hoch’!“ (Zit. nach Bamberger 1899: 160)

Fröbels Vision einer europäischen Integration unter Einbeziehung der russischen Leibeigenen versprach auch Hoffnung für die Juden im russischen Ansiedlungsrayon. Sein Interesse an der Integration der Slawen hatte ihm das Leben gerettet. Fröbel neigte aus Interesse an der slawischen Bewegung zu Österreich als dem Gesamtstaat, der seine slawische Bevölkerung mit in die deutsche Entwicklung hineinziehen müsse. „Eine Broschüre, die diesem Gedanken Ausdruck gab, wurde den Akten beigelegt und machte auf den Feldmarschall Windischgrätz solchen Eindruck, dass auf dessen persönliche Entscheidung hin seine Begnadigung erfolgte.“ (Bamberger 1899: 111)

Bambergers Appell an die einheitlichen politischen Ziele der Demokraten trug nicht weit. Am 5. Mai 1849 veröffentlichte Bamberger einen Leitartikel gegen *Die demokratischen Prinzipienreiter*, welchen er seiner Meinung nach auch noch im Mai 1893 hätte schreiben können. Darin heißt es: „Auf allen demokratischen Kongressen, in allen Blättern und Versammlungen spielen diese Zänkereien die erste Rolle, und es ist gewiss schon erlebt worden, dass zwei Demokraten, welche im selben Zuchthaus saßen, sich nicht vertragen konnten, weil der eine blutrot und der andere karminrot war. Bei uns will keiner siegen helfen, ehe er weiß, dass genau seine Partei herauskommt.“ (Bamberger 1899: 174) Der Sieg der Gegenrevolution wurde leichter, weil dem Machterhalt als oberstem Prinzip die Dogmen des Papstes wie die gegensätzlichen Ideologien des Zaren, der Londoner City oder Napoleons III. untergeordnet blieben.

Einen tieferen Grund für die Niederlage der Revolutionäre fügte Bamberger ein halbes Jahrhundert später seiner Einschätzung hinzu. „Die Gräueltaten von Wien haben im November Berlin eingeschüchtert, und die Grausamkeiten von Dresden haben in der Pfalz und vielleicht in ganz Süddeutschland einen Schrecken verbreitet, der überall schon vor den Kanonen siegte.“ (Bamberger 1895: 85)

4.2.5 Pfälzische Juden im Kampf um die Reichsverfassung

Die Todesangst vor den nun auch in der Pfalz drohenden Gräueltaten erwies sich bei den einigermaßen gesichert lebenden Bürgern mächtiger als fröhliche Freiheitsbegeisterung. Zwischen Rheinhessen und Rheinbayern bestanden erhebliche Unterschiede in der politischen Entwicklung. „Von einer über das Land verbreiteten, wohlorganisierten Demokratie konnte gar keine Rede sein.“ (Bamberger 1895: 84) Juden aus Mainz wurden als Auswärtige wahrgenommen. „Auf einflussreichen Positionen waren während der Revolution Ludwig Bamberger und Ludwig Kalisch zu finden, die beide von außerhalb zur Hilfe in die Pfalz eilten.“ (Kukatzki 1999: 16) Mit ihrer Grenzüberschreitung knüpften die Revolutionäre schon im Voraus das einigende Band der künftigen Demokratie.

Die Pfälzer in der Nationalversammlung orientierten sich an einer linksliberalen, von französischen Gesetzen geprägten Tradition und dem besonders in Kaiserslautern gepflegten Mythos des Kaisers Barbarossa (vgl. Wiehn 1982: 179). „Überall gewannen die seit dem Hambacher Fest bekannten Demokraten. So befanden sich alle 14 Pfälzer Abgeordneten auf der entschiedenen Linken, einige sogar auf der äußersten Linken, in der Donnersberg - Fraktion.“ (Scherer zit. nach Wiehn 1982: 828)

Der Abgeordnete Nikolaus Schmitt aus Kaiserslautern wurde Mitglied der Revolutionsregierung, nach seiner Flucht vor dem Todesurteil gründete er in Philadelphia eine Zeitung (vgl. Jessen 1968: 388). Zwischen den Abgeordneten und den Armen, welche ein Hauptkontingent der Revolutionäre stellten, gab es nur wenige Berührungspunkte. „In Kaiserslautern gab es damals besonders viele Arme und Bettler. Die Jugendarbeitslosigkeit – eine Parallele zu heute - nahm erschreckend überhand. Das Zentralgefängnis (...) war mit Feld- und Forstfrevlern überfüllt. Durch Einlagerung von Militäreinheiten versuchte man, dem zu begegnen, heizte jedoch damit die Verbitterung nur noch mehr an. Es entbehrt nicht der Ironie, dass das liberale Bürgertum auf die bedrückende soziale Lage mit Distanz herabblickte.“ (Zit. nach Wiehn 1982: 828)

Diese Perspektive von oben nach unten galt auch jener, knapp 3 % der pfälzischen Bevölkerung umfassenden „Minderheit der 15.957 Juden, die sich in ihrer Religion, Kultur, rechtlichen Stellung und ihrer Berufs- und Sozialstruktur vom Gros unterschied.“ (Kukatzki 1999: 5) Jedoch machten gerade die bisher oft verächtlich behandelten Minderheiten durch ihre Beteiligung an der Revolution auf ihre Lage aufmerksam und drängten zu radikalen Erneuerungen nicht nur in der rechtlichen Stellung sondern auch in den alltäglichen Beziehungen. „Wenn der gemeine Mann hier theoretisch auch noch so tolerant gegen die Juden ist, so hält er sich doch - wie überall in Deutschland - im Stillen für etwas viel Besseres als den vornehmsten Hebräer.“ (Riehl zit. nach Kukatzki 1999: 13) Die Trennung in Juden, Armutsbevölkerung und liberale Bürger kam der Zentralregierung entgegen, welche Solidarisierungen immer wieder verhinderte.

Wegen der bevorstehenden Niederlage der Revolution blieb die Mehrheit der Juden demonstrativ loyal. Dennoch wünschten beim Ausbruch der Märzereignisse breite jüdische Schichten der freiheitlichen Sache den Sieg (vgl. Toury zit. nach Kukatzki 1999: 5). Die jüdische Zeitschrift *Der Orient* rief zum Befreiungskampf und betonte, dass die Gleichberechtigung vom Sieg der Demokratie abhängt (vgl. Schoeps 2000: 192).

Immerhin waren einige Juden jetzt führend an der Pfälzer Revolution beteiligt. Andererseits gingen Bamberger und Ludwig Kalisch, Löwenthal, Maier und Escales eigene Wege. Im Sommer 1848 erklärte der israelitische Lehrer Ignaz Lehmann aus Mußbach die Parteinahme zur heiligen Bürgerpflicht (vgl. Kukatzki 1999: 5). Nicht alle wagten den Schritt von der heimlichen Sympathie für die Revolution zur riskanten Aktion. „Dennoch ist die Zahl der pfälzischen Juden, die sich aktiv an der Revolution beteiligten, weitaus größer als sie bislang in den Publikationen von Gerlach, Karch oder Toury dokumentiert wurden.“ (Kukatzki 1999: 6)

Besonders hoch war der Anteil der Juden aus dem bayerischen Staatsgebiet in der Pfalz, welche nach der Revolution nach Amerika auswanderten (vgl. Gidal 1997). Vorher wagten sie aber den Kampf in ihrer durch Arbeit erworbenen Heimat. „Eine Auswertung der Gendarmerieberichte würde eine weit größere Zahl pfälzischer Juden dokumentieren, die militärisch aktiv waren.“ (Kukatzki 1999: 27)

Dem Departement *Donnersberg*, in welchem die Juden durch die französische Nationalversammlung schon 1791 befreit worden waren, kam bei der Konstituierung der äußerten Linken in der Paulskirche als „Fraktion Donnersberg“ nicht nur eine symbolische Rolle zu. Dieser Landesteil bildete bis 1816 einen besonderen Anziehungspunkt für „Israeliten, deren es im Departement Donnersberg sehr viele gebe, wie ein hoher

Verwaltungsbeamter der Mainzer Präfektur damals urteilte.“ (Kukatzki 1999: 7) So kann es nicht verwundern, dass Juden von einer neuerlichen Gemeinschaft mit Jakobinern eine Anknüpfung an bessere Zeiten erhofften. Nachwirkungen der lokalen Freiheitserfahrung wurden bei der Auswertung von 111 Familienbiographien der Jakobiner deutlich: „Freilich dürfte der Eindruck nicht falsch sein, dass sich die Kontinuität im ehemaligen Donnersberg - Departement (Pfalz und Rheinhessen) am stärksten entwickelte.“ (Haasis 1984: 205). Als Demokraten überwandten Juden die soziale Isolation. „Wenn nun aber die trennenden Schranken völlig niedergeworfen sind, darf da der Jude länger zaudern, auch seiner Seits in seiner äußern Stellung das niederzureißen, was ihn von seinen christlichen Brüdern fern hält?“ (Lehmann zit. nach Kukatzki 1999: 9)

Am 11. Juli 1848 hatte der Rabbiner Dr. Elias Grünebaum eine Versammlung jüdischer Demokraten in Neustadt anberaumt. Zuvor hatten protestantische und katholische Versammlungen stattgefunden. Grünebaum war ein Kommilitone von Abraham Geiger und theologischer Verfechter des Reformjudentums. Geiger begründete 1870 die Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (vgl. Schoeps 2000: 287f.).

4.2.5.1 Wer steht für die Verfassung ein?

Der Rabbiner Grünebaum setzte sich nicht nur für Reformen im kultischen sondern auch im politischen Bereich ein. „Auf seinen Einfluss dürfte die starke Präsenz jüdischer Freiwilliger in der im April 1848 in Landau gebildeten Bürgerwehr zurückzuführen sein. (...) In der ‚Einzeichnungsliste der Landauer Bürgergarde‘ sind unter 393 Freiwilligen mindestens 31 Juden zu finden. (...) Freiwillige sind auch der Ausrufer Lazarus Lippmann und L. Schlüsselblum, Vorfahr des Schriftstellers Schalom Ben-Chorin.“ (Kukatzki 1999: 10f.) Zur Einführung der Grundrechte feierten die Juden Kaiserslauterns am Sonntag, dem 28. Januar 1849, einen Festgottesdienst in der Synagoge (vgl. Kukatzki 1999: 12).

Die Obrigkeit verfolgte Juden besonders lange und hartnäckig. „Das Landkommissariat Neustadt lässt sich im Mai 1858 über den ... Rechtskandidaten Gottlieb Ludolf Loeb, dessen Bruder Oberrabbiner in Brüssel war, aus: ‚Ludolf Loeb ist ein Jude und gehörte zu dem verächtlichen Tross frechen Schreier, welche dem rächenden Arm des Gesetzes bloß deshalb entgangen sind, weil sie zu feige waren, etwas zu thun, was einer ernsten Strafe werth gewesen wäre‘...“ (Kukatzki 1999: 16) Juden mussten auf Schritt und Tritt mit geheimer politischer Überwachung rechnen. Metternich hatte 1833 Mainz den Vorzug vor Wiesbaden für die Einrichtung der Zentralen Informationsbehörde ge-

geben, denn „Mainz ist ein fürchterliches Jakobinernest, in dem ein Reisender, der einen längeren Aufenthalt macht, bald ausgespäht wird.“ (Haasis 1984: 4)

Ludwig Bamberger konnte und wollte sich dennoch nicht mehr zurück halten. Die Revolution schien sich jetzt über ganz Deutschland auszubreiten. „In Sachsen schwankte damals der Kampf noch unentschieden; es war ungewiss, ob sich Berlin zu der preussischen Intervention abermals passiv verhalten werde. Am Niederrhein war Alles in Gärung, Düsseldorf, Elberfeld, Iserlohn in offener Erhebung; ...“ (Bamberger 1895: 70)

Die Entscheidung brachte dann das Hilfeersuchen der Pfalz. „Es war am 9. Mai, einem Mittwoch, als Einer der Unsrigen aus Rheinbaiern mit der Botschaft zurückkehrte, dass dort dreißigtausend Mann schlagfertig und entschlossen bereit ständen; ... Zur selben Stunde brachten die Zeitungen die offizielle, vom Landesvertheidigungsausschuss in Kaiserslautern ergangene Bitte um Zuzug aus Hessen und Baden.“ (Bamberger 1895: 70) Zitz, Bamberger und ein ungenannter Dritter sollten eine Antwort formulieren:

„Marschordre. Alle Bewohner von Rheinhessen, welche sich verpflichtet haben und verpflichtet halten für die deutsche Verfassung einzustehen, werden durch Gegenwärtiges beordert, sich so gut sie irgendwie können mit Schuss-, Hieb- und Stichwaffen, Munition und Lebensmitteln zu versehen und sogleich bei Empfang dieses Befehles aufzubrechen und bis Donnerstag, den 10. Mai 1849, Abends sich in Wörrstadt einzufinden, um von da aus weiter zu marschieren. Die Bewohner jeden Ortes werden namentlich ersucht, sogleich alle vorhandenen Waffen aufzuraffen und wenn sie die Zahl der Mannschaft übersteigen, nach Wörrstadt mitzubringen. Mainz, den 9. Mai 1849

Das Provinzialcomité: Bamberger. Zitz.“ (Bamberger 1933: 13f.)

Ein gleichzeitig in Marsch gesetzter Abgesandter sollte in Kaiserslautern darüber informieren, „dass wir, ohne eigentlichen militärischen Führer ankommend, sogleich an der Grenze das Korps einem durch den Landesausschuss zu bezeichnenden Offizier übergeben müssten.“ (Bamberger 1895: 71) Nachdem er am Mittag bis vier Uhr weitere „Marschorders“ geschrieben hatte, packte Bamberger „ein ganz kleines Bündel mit dem Allernöthigsten auf wenige Tage. Wenige Wochen vorher hatte ich mich in einem Garten vor der Stadt eingerichtet, um allda einen idyllischen Sommer zu verbringen. Ich sah den heiteren Rhein, die blauen Berge, die grüne Umgebung noch einmal lange an. Es war mir, ganz im Innersten meiner zweiflerischen Brust, vollständig klar, dass ich auf lange oder gar auf immer Abschied nahm.“ (Bamberger 1895: 72)

Bald mussten die als Revolutionsführer hervorgetretenen Freunde Bamberger und Zitz jedoch einsehen, dass sie auf verlorenen Posten standen. „Eine misslungene Erhebung ist immer ein großes Unglück. Der Satz, dass es recht schlecht kommen müsse, um besser zu werden, ist mir viel zu problematisch, um mich für die positiven Übel der Niederlage zu entschädigen.“ (Bamberger 1895: 62) Es kam recht schlecht.

Äußere Umstände und innerer Zerfall zermürbten den Mut der Kämpfer. Bamberger wollte schon am ersten Tag die Unbewaffneten, welche sich in Wörrstadt eingefunden hatten, wieder zurück beordern. Neben den Turnern und freudig empfangenen Abgesandten der Arbeitervereine hatten sich auch etwa hundert Tagelöhner und andere abenteuerliche Gestalten eingefunden, welche am Rheinufer keine Beschäftigung mehr fanden. Sie ließen sich aber nicht zurückschicken. „Das Hauptargument war: sie müssten sich schämen, zurückzukehren, nachdem sie vor wenigen Stunden auf Leben und Tod Abschied genommen hätten; auch habe man ihnen versprochen, dass sie in Wörrstadt Waffen die Masse finden sollten (wovon natürlich nichts geschehen war). ... die, welche sich zum Fortgehen bewegen ließen, waren eben die, welche wir zu behalten wünschten, und die, welche wir am liebsten los gewesen wären, blieben am gewissesten da.“ (Bamberger 1895: 75f.) Bambergers Bedenken fanden kein Gehör. „Mit Leuten, die schon im ersten Augenblick so widerspenstig seien, wage ich nicht, gegen einen wohl-disziplinierten Feind zu gehen. Einer der Unsrigen, der mit an der Spitze stand, fuhr heftig auf, fasste mich am Arme und schrie mir zu: ‚Du hast die Sache unternommen und musst sie ausführen aber nicht vor der ersten Schwierigkeit zurückweichen, die Du überschätzt!‘ Der Einwurf leuchtete mir ein. Ich gab nach. Der energische Mensch aber entfernte sich am dritten Tag von seinem Posten ... und ließ nichts mehr von sich sehen und hören.“ (Bamberger 1895: 76)

Es waren nicht nur „erste Schwierigkeiten“ sondern ein Mangel am Allernötigsten, der die Revolutionäre schon vor dem Einmarsch der Preußen demoralisierte. „Also keine Waffen, keine Pferde, keine Munition, kein Geld, keine Equipierung, gepresste Volkswehr, mangelhaftes Oberkommando – und doch war dies alles zusammen noch nicht das größte Übel. (...) Mir ist nicht ein einziger Bataillonskommandant - Willich vielleicht ausgenommen, bekannt, der sein Geschäft aus dem Grunde verstanden hätte.“ (Bamberger 1895: 116) Der bloße Wille zum Kämpfen genügte nicht. Doch die Zuspitzung der Lage erfasste sogar den sonst kühl analysierenden Engels. „In Kaiserslautern hatte ich mich von aller Befassung (mit) der soi-disant (sogenannten, H. Kapp) Revolution ferngehalten; als aber die Preußen kamen, konnte ich der Lust nicht widerstehen,

den Krieg mitzumachen. Willich war der einzige Offizier, der etwas taugte, und so ging ich zu ihm und wurde sein Adjutant. (...) Von allen den Herren Demokraten hat sich keiner geschlagen, außer mir und Kinkel.“ (Zit. nach Weber 1973: 367).

4.2.5.2 Die deutsche Untauglichkeit zur Revolution

Bambergers Rückblick auf die Erhebungen in Baden und der Pfalz zeigt seine große Enttäuschung: „Die Deutschen haben ihren Ruf der praktischen Untauglichkeit diesmal in einem schrecklichen Grade bewahrheitet, und obgleich namentlich die Niederlage der badischen Sache von der allgemeinen Stimme mehr der prinzipiellen Schwäche der Brentano'schen Partei in die Schuhe geschoben wird, so kann ich mich doch nicht von dem Gedanken los machen, dass das Gelingen viel mehr an das Auftreten praktischer Talente geknüpft war.“ (Bamberger 1895: 63)

Diese Selbstkritik wurde von politischen Gegnern dankbar aufgegriffen und half, eine herrschende Meinung zu bilden. Der Historiker Veit Valentin urteilte, es sei die eigentliche Meisterleistung der Gegenrevolution gewesen, im deutschen Volk die Überzeugung von seinem Mangel an politischer Begabung zu verbreiten. Der ehemalige deutsche Bundespräsident Rau konstatierte, dass die Furcht vor Revolutionen und sogar die Furcht vor toten Revolutionären bis zum Ende des 20. Jahrhunderts fortwirkte (vgl. Faulenbach 1999: 13) Bambergers Kritik sollte vor allem die politischen und militärischen Führer treffen. Dagegen schätzte er die praktischen Talente etwa der Sensenmacher, Schmiede, Schlosser und Schuhmacher sowie der einfachen Soldaten, welche ihre Patronen selbst anfertigten (vgl. Bamberger 1895: 73).

Praktische Talente zeigten Juden besonders in der sich organisierenden Öffentlichkeit. Dabei mussten sie die Volkswut gegen „Sündenböcke“ fürchten, welche auftrat, sobald sich Juden aus ihrer Isolation hinauswagten. „Furcht vor dem Otterberger Pöbel gibt Lazarus Strauß II. bei einem Mittagessen ... als Grund an, dass er sich als provisorischer Einnehmer der Revolutionssteuer ... ‚mit der ganzen Geschichte‘ abgegeben habe. Sein Gastgeber Isaak Blum war am 3. Juni 1849 Wahlkommissär bei den Gemeinderatswahlen in Morbach und Wörschbach.“ (Kukatzki 1999: 14) Die Einschüchterung der Juden hatte diesmal nicht den gewohnten Erfolg. Sie fürchteten die Gegenrevolution, bei der sie wieder Opfer des Pöbels werden würden, mehr als die Revolutionäre.

Juden galten auch noch bei aktiver Revolutionsbeteiligung als eigennützig. „In Otterberg wurde dem Anfang Juni 1849 in den Gemeinderath gewählten Lazarus Strauß II: der Vorwurf gemacht, dass er weniger an einer Radikalisierung der demokratischen

Bewegung, mehr aber an einer Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Juden interessiert sei.“ (Kukatzki 1999: 15) Über Moses Maier aus Dürkheim, welcher bei der Volksversammlung am 1. Mai 1849 in der Fruchthalle Kaiserslautern gesprochen hatte, berichtete ein Spitzel dem General- Staatsprokurator in Zweibrücken: „Zu bemerken ist hier, dass Rechtskandidat Maier ein Jude ist, der durch seine Frechheit seine Abstammung nicht verleugnen konnte, die doch nur so lange dauert, als er keine Gefahr für sich erblickt.“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 17)

Die längst erkannte Gefahr nicht scheuend, wurde Maier als Emissär des Landesverteidigungsausschusses tätig und galt als Urheber der Bewegung im 1848 ruhig gebliebenen Göllheim sowie als roter Republikaner. Maier gehörte wohl zu jener Gruppe von Juden, die nach Toury „in tiefer religiöser Überzeugung in der Revolution eine Art Manifestation des messianischen Zeitalters zu erkennen glaubten.“ (Kukatzki 1999: 17)

Revolutionsgegner wie Justinus Kerner sahen in der Revolution eine „Epidemie“ und polemisierten gegen Juristen, Volksredner und Juden: „Aber nicht bloß (...) gewöhnliche Bürger ergriff die Seuche, sie wütete auch unter dem Stand der Advokaten, hauptsächlich wenn dieselben jüdischen Stammes waren.“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 17)

Die nahegelegte antisemitische Schlussfolgerung, dass hauptsächlich Juden den Beruf des Advokaten missbrauchten, ging ihrer Strafverfolgung voraus. Moses Maier wurde mit Ludwig Moses, Jonas Löwenthal, Benjamin Maas und Moritz Escales zum Tode verurteilt. „Keines der Urteile wurde vollstreckt. Ludwig Moses wurde im Revisionsverfahren 1852 freigesprochen, die anderen Verurteilten waren schon vor ihrer Begnadigung nach Nordamerika emigriert.“ (Kukatzki 1999: 29)

Moritz Escales hatte mit Unterstützung von Zacharias Altschüler die Grünstädter Volkswehr organisiert. Die Anklage warf Escales vor „dass er Freischaarenführer, Mitglied des Kantonausschusses und der Rekrutierungskommission in Grünstadt war, alle einschlägigen Geschäfte eifrigst besorgte, ... Zwangsanleihen im Kantone eintrieb, mit dem Beschuldigten Heintz die Kasse des königlichen Rentamtes in Grünstadt bewaffnet raubte, ... alles unter Drohungen und in terroristischer Weise, die Züge nach Ludwigshafen, Landau und Baden bewaffnet mitmachte und namentlich auch einen Einfall ins Badische zur Zerstörung der Eisenbahn bei Weinheim, welche auch erfolgte.“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 25) Um den Vormarsch der Preußen zu hemmen, war es auch bei Mutterstadt zu einem „Eisenbahnsturm“ gekommen, wobei der jüdische Bürger „Schimme“ Marx zusammen mit dem späteren bayrischen Landtagsabgeordneten Dr. Franz-Josef Bohlig die Gleise aufriss (vgl. Kukatzki 1999: 25f.).

4.2.5.3 Revolutionäre Entschlossenheit bei Juden

Im Unterschied zu Escales hatten sich die höchsten Führer der Revolution nicht rechtzeitig dazu durchgerungen, das Nötigste zu beschaffen. „In der Centrankreiskasse zu Speier, welche zu Zeiten der Kaiserslauterer Volksversammlung achtzigtausend Gulden enthielt, fand man bei der Beschlagnahme einen Kreuzer, sage: Einen Kreuzer!“ (Bamberger 1895: 91) Auch bei der Waffenbeschaffung hatte sich der Verteidigungsausschuss, welcher sich zu spät zur Regierung erklärte (am 17. Mai 1849, vgl. Speck 1998: 148), aufs Improvisieren verlegt. „Was ich während meines Aufenthalts sah, wie man stets von einer Konsequenz zur anderen vorangetrieben wurde, dabei dennoch wiederum vor ganz entschiedenem Handeln schauderte, stets verzweifelte und stets hoffte, - das Alles finde ich sehr natürlich, aber das Einzige, was ich nicht begreife, ist der Theil der Revolution, den ich nicht erlebt habe: ihren Anfang. Wie man bei einem solchen politischen Kulturzustande, den doch die Inländer kennen mussten, das *va banque* ausrufen konnte, ist mir ein bis zu dieser Stunde unaufgeklärtes Räthsel.“ (Bamberger 1895: 86) Die Pfälzer Revolutionsregierung richtete mit ihrer von Ludwig Kalisch redigierten Presse ebenso verzweifelt wie hilflos klingende Appelle an preußische „Brüder-Soldaten“ und Franzosen (vgl. Bundesarchiv 1984: 372f.).

Bei seiner Überlegung, dass in Deutschland nie eine Revolution möglich sei, wenn alle fragen und zweifeln (vgl. Bamberger 1895: 79), hatte Bamberger mit Voraussetzungen gerechnet, wie sie durch die Demokratisierung in Rheinhessen geschaffen worden waren, in der Pfalz aber nicht bestanden.

Angesichts dieser Rückständigkeit fielen Juden in der Pfalz umgehend durch ihre Entschlossenheit auf. „Eine ‚feurigste Triebfeder gegen die Regentenhäupter‘ war der praktische Arzt Dr. Jonas Löwenthal: ... indem er den Widerstand in Ludwigshafen organisirte, von da mit Bewaffneten über Oggersheim nach Neustadt zog, um den Einmarsch der Bundestruppen zu hindern, an dem Angriffe gegen den Brückenkopf, der Verleitung der Soldaten in Ludwigshafen und der Verhaftung ihrer Offiziere thätigen Anteil nahm, Platzkommandant in Ludwigshafen war, Requisitionen aller Art erließ, Marschbefehle an die Volkswehr in Rheingönheim und Mundenheim erteilte, Anweisungen an das königliche Rentamt auf Ablieferung von Holz ... gab, (...) und den *Zuschauer* von Struve in 800 Exemplaren zur Verbreitung aussendete.(...) Als Oberleutnant der Artillerie nahm Ludwig, auch Louis oder Wolf Moses genannt, am Pfälzischen Aufstand teil.“ (Kukatzki 1999: 22) Am 10. Mai 1848 wurde Ludwigshafen eingenommen, das bayrische Militär wich zurück. Soldaten, welche zu den Revolutionären über-

liefen, wurden auf die Reichsverfassung vereidigt. Die Juden Escales, Moses und Dr. Löwenthal waren am einzigen Erfolg der pfälzischen Revolution namhaft beteiligt.

Am gleichen Tag bewilligte die badische Regierung die Vereidigung des Militärs und der Beamten auf die Verfassung. Am 11. Mai 1848 meuterten die Rastatter Soldaten und am 12. Mai 1848 versammelten sich 35 – 40.000 Mitglieder von Volksvereinen in Offenburg (vgl. Speck 1998: 143f.). Diese Anfangserfolge erklären, weshalb der Aufstand nicht sofort zusammenbrach.

Juden trugen ein höheres Risiko beim Scheitern der Revolution und mussten fürchten, als Sündenböcke schwereren Verfolgungen ausgesetzt zu sein als die halbherzigen Pfälzer. Möglicherweise war es nicht nur Mut, wenn sie in Kommandostellen aufrückten sondern auch die Unmöglichkeit ihrer Rückkehr in frühere Verhältnisse. Kukatzki nennt weitere jüdische „Haupturheber“ des Aufstandes, welche zumindest in der ihrem Bevölkerungsanteil entsprechenden Anzahl aktiv wurden. Im Kantonausschuss Göllheim, wo Moses Maier agitierte, wirkten mit Simon Marx, genannt „Schimme“, Dr. Felsenthal und Salomon Mayer drei Juden mit. In Winnweiler wurde Mayer Thalmann als Vertrauensmann des Kantons gewählt (vgl. Kukatzki 1999: 18 und 21).

Wie das Beispiel von Dr. Löwenthal zeigt, waren diese revolutionären Juden sehr mobil und aktiv. „Im Einverständnis mit Reichard holte er den Freischarenführer Blenker für eine militärische Operation nach Ludwigshafen.“ (Kukatzki 1999: 23)

Die *Märzvereine* leiteten die Gemeinden, in welchen jetzt die Juden mitbestimmen konnten. Der Küfer Johannes Bourquin sagte bei seiner Vernehmung am 22.12.1849: „Kam ein wichtiger Fall vor, so berathschlagte ein Ausschuss darüber, der aus den notabelsten Personen unserer Gemeinde gebildet war, namentlich dem Bürgermeister, Adjunkt, dem katholischen & protestantischen Pfarrer, Bernhard Roos, Markus Altschul der Alte, Dr. Loewenstein, Wirth Ottenath und mir.“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 21) Durch die Mitglieder Roos, Altschul und Dr. Löwenstein war die jüdische Kultusgemeinde so gut vertreten wie die Kirchen. Diese Gleichheit galt auch kommunalpolitisch. „In Ingenheim, das die größte Kultusgemeinde der Pfalz beherbergte (1856: 619 Personen) gehörten drei Juden dem neunköpfigen Ausschuss des Märzvereins an. Ihr Anteil entspricht damit genau dem jüdischen Bevölkerungsanteil.“ (Kukatzki 1999: 20f).

Wenn Juden keiner revolutionären Tat bezichtigt wurden, konnten sie wie Bernhard Roos 1869 in der Pfalz sogar zum Bürgermeister gewählt werden. (vgl. Kukatzki 1999: 21) Aber Dr. Löwenthal hatte sich als Eroberer Ludwigshafens zu stark exponiert. Er entkam der Verhaftung und dem Todesurteil durch seine Flucht nach Amerika.

4.2.5.4 Das „zahme Machwerk“ ersetzt nicht die Macht

Löwenthal gehörte zu jenen Revolutionsmännern, die wie Bamberger erkannt hatten, dass es in diesem Kampf nicht allein um eine Verfassung sondern um die Macht ging. Die deutsche Reichsverfassung erfüllte keineswegs alle Hoffnungen der Demokraten. „Was hatte aus diesem zahmen Machwerk plötzlich einen Revolutionshebel gemacht? (...) Es war vorauszusehen, dass die deutschen Fürsten Alles aufbieten würden, die Erhebung zu bemeistern, und dass ein Sieg der letzteren daher nur in der Beseitigung der ersteren bestehen konnte, ein Resultat, welches dann alle diejenigen wollen mussten, welchen es in Wahrheit um die in der Verfassung enthaltenen Grundsätze zu thun war.“ (Bamberger 1895: 66f.)

Weil Länder wie Schlesien und Thüringen trotz fortgeschrittener Demokratisierung ruhig blieben, erklärte Bamberger das Zögern der Revolutionsregierungen in Baden und der Pfalz damit, dass auf dem Land jede demokratische Organisation fehle. „Unsere Erfahrungen haben uns nur in den großen Städten die Elemente und Mittel des Kampfes offenbart.“ (Bamberger 1895: 87) Tatsächlich gehörten aber gerade in der ländlichen Pfalz Juden zu den entschlossensten Kämpfern.

Außer materiellen Mitteln fehlte es der Pfälzer Führung auch an jener Siegeszuversicht, welche einen entscheidenden Überlebenskampf prägt. „Fries von Frankenthal, starr genug, um zu terrorisieren, war zu wenig seriös dazu; Schmitt von Kaiserslautern, im höheren Grade seriös, war zu weichmütig. Die anderen, Greiner von Pirmasenz, Reichard von Speyer, Hepp von Neustadt, waren nicht mehr und nicht weniger als liberale Deputierte. (...) Aber ihr Glaube an den Sieg war zu schwach, als dass sie vor ihrem eigenen Gewissen ein starr revolutionäres Handeln hätten verantworten mögen. (...) Revolutionäre Charaktere waren sie nicht.“ (Bamberger 1895: 86f.) 1

Die Gegenrevolution zeigte keine Skrupel, selbst wenn nur Sympathisanten zu verfolgen waren. Der Vorsitzende der Dahner Kultusgemeinde, Bernhard Siegel, ein mildtätiger und traditionell jüdisch orientierter Mann, wurde verfolgt als ein „Haupturheber des ihm zur Last fallenden verbrecherischen Unternehmens (...), dessen Zweck gewesen, die Staatsregierung umzustürzen und zu ändern.“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 22)

Die Gerichte wollten aus politischen Gründen nicht gelten lassen, dass Siegel eine Staatsregierung unterstützte, welche von Preußen unrechtmäßig angegriffen wurde. Der aus Sachsen stammende Reichskommissar Eisenstuck hatte den bei der Volksversammlung in Kaiserslautern (am 2. Mai 1849, vgl. Speck 1998: 137) gewählten Landesverteidigungsausschuss „als eine zur Durchführung der Reichsverfassung eingesetzte Behörde

von Reichswegen bestätigt und damit dem ängstlicheren Theil der Bevölkerung eine bedeutende Stütze gegeben.“ (Bamberger 1895: 81)

Die Unverhältnismäßigkeit der Urteile gegen Juden wurde auch am Beispiel des Arztes Dr. Benjamin Maas deutlich. Der jüdische Regimentsarzt im Kanton Kusel wirkte „aufs Regste zu des Communismus Gunsten. Am 15. Juni 1849 rief er auf einer Volksversammlung auf dem Neustädter Marktplatz zur ‚Fortsetzung des Kampfes auf Leben und Tod‘ und forderte ‚den Ärzten, die nicht mitziehen wollten, ihre chirurgischen Instrumente wegzunehmen“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 26 und 29) Das genügte für ein Todesurteil. Am 13. Juni 1849 hatten preußische Truppen unter Führung des Prinzen Wilhelm ihre Invasion gegen die rechtmäßige Regierung der Pfalz begonnen (vgl. Speck 1998: 153). Macht ging vor Recht.

Die gegenrevolutionären Behörden konnten ihre Verfolgungstätigkeit mit einem intakt gebliebenen Beamtenapparat ungestört betreiben. Dagegen konnte Bamberger nicht einmal vom badischen Kriegsminister Eichfeld Waffen kaufen oder andere verbindliche Verabredungen treffen. „Während meiner Abwesenheit war endlich der Pfälzer Landesvertheidigungsausschuss zur provisorischen Regierung geworden, ein Termin, bis zu welchem er jede eigentliche Regierungshandlung, namentlich die Entfernung der bewegungsfeindlichen Beamten, die Ernennung der Civilkommissare, Finanzmaßregeln und dergleichen verschoben hatte. (...) Dieselben Rechtsbedenklichkeiten haben auch in Baden eine große Rolle gespielt – das beste Zeichen, dass die Dirigenten eigentlich keine Revolutionärs waren.“ (Bamberger 1895: 105)

Die in die provisorische Regierung gewählten Schüler und Kolb traten ihre Ämter erst gar nicht an. „Kulmann war eine Zeit lang ebenfalls Mitglied der Regierung, trug aber stets die Spuren offenbarer Unlust im Gesicht und benutzte offenbar die Gelegenheit, da man ihn als Gesandten nach Paris schickte, wegzugehen und von Frankfurt aus seine Demission zu schicken.“ (Bamberger 1895: 97) Kulmann wurde trotzdem mit andern Mitgliedern der Revolutionsregierung „wegen Komplotts, Attentats und direkter Provokation durch Reden, Maueranschläge usw. vom Assisenhof in Zweibrücken zur Todesstrafe, auf dem Marktplatz daselbst zu vollziehen, verurteilt.“ (Jessen 1968: 372) Ein Auszug des Urteils sollte binnen drei Tagen durch den Nachrichtler in Zweibrücken, Landau, Frankenthal und Kaiserslautern an einen Pfahl angeschlagen und das Vermögen der Verurteilten als Vermögen Abwesender betrachtet und eingezogen werden.

Die preußische Regierung festigte ihre Position nicht mehr durch Legitimität sondern durch ihre Gewalt über Leben und Tod.

4.2.5.5 Bambergers Rückzugsbefehl

Die verfassungstreue Regierung der Pfalz verblieb trotz der Anerkennung durch den Reichskommissar in ihrer Konfusion. Bamberger hatte vom Oberkommandanten Fenner v. Fenneberg, der aus Wien glücklich entkommen war, Befehl erhalten (am 10. Mai 1849?, seine „Erlebnisse“ sind undatiert, H.K.), Pässe bei Neustadt zu besetzen. Kurz darauf wurden seine 1500 Mann durch einen reitenden Boten nach Kirchheimbolanden beordert. Bamberger erkundigte sich in Kaiserslautern, welcher Befehl gelte. Die Verwirrung war entstanden, weil der Pole Raquillier ebenfalls Oberkommandant war. Erst nach wiederholtem Eingreifen von Eisenstuck als Reichskommissar fanden die Pfälzer endlich den Mut, entschlossen zu handeln. „Hier erfuhr ich, dass der Rückmarsch der 800 Mann Preußen aus der Pfalz ... auf Befehl des Reichskommissars geschehen war, welchem die Truppen, als von der Zentralgewalt beordert, Gehorsam geleistet hatten.“ (Bamberger 1895: 80f.)

Weil die Revolutionsregierung mit mehr Mut den Invasoren wohl länger widerstanden hätte, folgerte Bamberger: „Denn wer in Wahrheit eine Revolution macht und will, der muss in der unmittelbaren Überzeugung handeln, dass er Recht hat und wenn er in der Hälfte stehen bleiben und an irgend eine Autorität appellieren will, mit der Frage, ob er weiter gehen dürfe? – so fragt er zu spät oder zu früh.“ (Bamberger 1895: 105)

Bambergers Vorwurf der praktischen Untauglichkeit zur Revolution galt auch den Badenern. Das Geld, die Waffen und die Ausrüstung, welche in Baden reichlich vorhanden waren, wurden mit den Pfälzern nicht geteilt. „Wir brachten es nie dazu, alle Mannschaft auf den Sohlen zu haben, ein Theil wanderte stets auf der bloßen deutschen Erde.“ (Bamberger 1895: 132) Die tapferen aber mittellosen Pfälzer hatten dem Einmarsch der Preußen nichts entgegenzusetzen. „Ich hatte mir eine Entzündung am rechten Fußgelenk zugezogen, die durch den Marsch am vorhergehenden Abend so gesteigert war, dass ich kaum länger stehen konnte. Als ich nach Hause kam, fand ich in der Wohnstube Zitz, umgeben von einer großen Anzahl Kirchheimer Bürger, welche das ganze Zimmer ausfüllten.“ (Bamberger 1895: 146) Bürgermeister, Stadträte und Offiziere der Bürgerwehr waren sich einig in der Forderung, die 400 Mann aus Kirchheim zurückzuziehen (vgl. Bundesarchiv 1984: 374), bevor die Preußen mit ihren 3000 Mann anrückten. „Es war also mithin der Augenblick gekommen, von dem Vorbehalt des noch unbeantworteten Memorandums Gebrauch zu machen und den Rückzug anzuordnen. Zitz und ich fertigten also an alle einzelnen Compagnieführer schriftliche Ordres aus, sich am Gebirge her ... zurückzuziehen. Kurz darauf begaben wir uns nochmals auf

den Sammelplatz und überzeugten uns, dass die Ordres ausgeführt waren. Es befand sich kein Mensch mehr daselbst.“ (Bamberger 1985: 147f.) Die Nachhut war aber nicht vollständig aufgelöst worden. „Bei der Räumung, während schon die Preußen von der Landstraße her auf den Sammelplatz feuerten, überzeugte sich Zitz, dass die Kompanien tatsächlich abzogen. Es entging ihm aber, dass im Schlossgarten zu Kirchheimbolanden einige Schützen zurückgeblieben waren. Diese leisteten den einrückenden Preußen Widerstand. 17 von ihnen wurden getötet.“ (Weber 1987: 92) Im Gefecht zu Kirchheimbolanden soll auch Bamberger verwundet worden sein – „...er hat des Vorfalls nie Erwähnung getan.“ (Feder in: Bamberger 1933: 15) Bamberger konnte bei diesem Gefecht aber nicht verwundet worden sein, nachdem der Rückzug von ihm befohlen war. Wahrscheinlich lag sein Fußleiden dieser Fehlinformation zugrunde.

Der Rückzug aus Kirchheim ging weiter nach Baden. „In Neustadt setzte sich auf Anordnung Mieroslawskys der ganze Zug nach dem Badischen in Bewegung. Fünf Tage, vom Donnerstag den 14. bis Montag, den 18. Juni gingen zwischen der Invasion und dem Übertritt auf das badische Gebiet vorüber, ohne dass es noch irgendwo zu einem ernststen Zusammenstoß gekommen wäre.“ (Bamberger 1895: 150)

Während der ganzen Zeit verfolgten Bamberger und Zitz ihre ursprüngliche Absicht, die Verantwortung für das in Wörrstadt zusammengestellte Korps abzugeben. Vergeblich hatten sie am 9. Mai 1849 einen Boten nach Kaiserslautern geschickt, vergeblich appellierten sie seit 20. Juni 1849 an die badische Regierung, die Kämpfer aus der Pfalz ihrer Armee einzugliedern. Bamberger wollte Mieroslawski direkt dazu bewegen, seine 8000 Mann mit sechs Kanonen in die Armee aufzunehmen, nachdem ihn Brentano wieder enttäuscht hatte (vgl. Bamberger 1895: 150-156). Andernfalls mussten seine Freischärler ihre standrechtliche Erschießung fürchten.

Einige junge jüdische Intellektuelle hielten auch angesichts der drohenden Niederlage unverbrüchlich an der Revolution fest. Der 21-jährige israelitische Schullehrer und Vorbeter Moses Schwarzenberg hatte Nachrichten aus Kalischs *Boten für Stadt und Land* in Herschberg verbreitet, welches 1/5 jüdische Einwohner aufwies. Er war Dreh- und Angelpunkt der Bewegung: „... wäre er nicht gewesen, so hätten die Stoffel, und deren Parthei, kein Organ gehabt.“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 20) Ludwig Moses, „der fotografierende Revolutionär“, hatte kein Geld zum Auswandern. „Welche Gründe ihn auch immer zum Revoluzzer gemacht haben sollten, - er gehörte zu denen, die die Festung Rastatt bis zum bitteren Ende verteidigten.“ (Zit. nach Kukatzki 1999: 25) Aber nicht nur Angst vor der preußischen Übermacht erleichterte deren Sieg. Schließlich war

im Hitzesommer 1849 unter den Truppen in Ludwigshafen wieder die Cholera ausgebrochen (vgl. Kukatzki 1999: 23). Aus Furcht vor der Ansteckung ließ die Kampfkraft auf beiden Seiten der Front schon vor dem offiziellen Rückzug merklich nach.

4.2.6 Bamberger betreibt die Vereinigung von Baden mit der Pfalz

In der zweiten Maihälfte 1849 begann Bamberger damit, für die Pfalz in Baden zu verhandeln. „Man berichtete von einem Ausschuss, der in Mannheim eingesetzt worden sei. Ich wurde beauftragt, dorthin zu gehen, um im Namen der Pfalz mit Baden Verbindungen einzuleiten. (...) Einige Stunden zuvor war Anneke gekommen und engagiert worden. Er kommandierte sowohl in der Pfalz wie später in Baden ein Corps und hat sich stets tapfer gehalten.“ (Bamberger 1895: 99)

Bamberger wurde vom Kriegsausschuss in wichtige Entscheidungen einbezogen. „Wir beriethen also – Fenner, Anneke und ich (ich weiß noch nicht, wie ich dazu kam, aber Fenner zog mich zu) – was zu thun sei. Es wurde beschlossen, die Hälfte des in Kaiserslautern anwesenden regulären Militärs und eine neugebildete Kompagnie Freiwilliger nach Ludwigshafen zu führen, wohin Fenner und Anneke sich begeben wollten.“ (Bamberger 1895: 99) Damit wäre nicht nur die von Löwenthal eingenommene Stadt sondern auch ein Brückenkopf nach Mannheim gesichert worden. Das Trio reiste nun nach Neustadt. „Dort kommandierte Strasser, ein Maler aus Tyrol, Flüchtling von den Wiener Oktobertagen her. Derselbe Wirrwarr, dasselbe Getöse wie in Kaiserslautern. (...) In Ludwigshafen, wo Blenker kommandierte, den Löhr und andere intelligente Leute umgaben, ging es schon etwas geordneter her. Blenker, ein geborenen Wormser, war eine abenteuerliebende Natur. Er hatte früher in Griechischen Diensten als Lieutenant der Kavallerie gestanden ...“ (Bamberger 1895: 100) Offenbar traf Bamberger Dr. Löwenthal in Ludwigshafen nicht mehr an, nachdem dieser das Kommando an Blenker übergeben hatte.

In Mannheim traf Bamberger seinen Studiengenossen Florian Mördes (vgl. Archivare 1997: 745), den Sohn des Advokaten, der die Fürstenbergischen Güter verwaltete. Mördes ahnte schon die Niederlage. „Dem Sicherheitsausschuss und seinem Vorsitzenden Mördes verweigerten viele den Gehorsam und den von ihm geforderten Eid auf die neue, nach der Flucht des Großherzogs, gebildete Regierung.“ (Keil 1948: 111) Mördes schätzte mit Bamberger die Lage ein: „Das badische Volk, meinte er, sei nicht so radikal. – Die Leute hierherum sehen allerdings aus, als wüssten sie nicht, was sie aus der

Revolution machen sollten. Ihr seid wohl gar in Verlegenheit, dass Ihr eine gemacht habt? – Der Andere zuckte halb bejahend mit den Achseln.“ (Bamberger 1895: 101)

Bamberger hatte schon bei seinem ersten Kontakt mit der Regierung Brentano vorgeschlagen, sofort Baden und die Pfalz zu einem einzigen Land zu erklären. Seine Idee rief bloß „schiefe Gesichter“ in der Revolutionsregierung hervor, es kam lediglich ein Schutz- und Trutzbündnis heraus (vgl. Bamberger 1895: 103f.). Nicht nur diese Idee Bambergers, der illegitim gewordenen Fürstenmacht eine badisch-pfälzische Republik mit gemeinsamen Ländergrenzen und einer erhofften Rückendeckung durch Frankreich entgegen zu setzen, fand keinen Widerhall. Bambergers Strategie zielte darüber hinaus auf eine Integration von Hessen-Darmstadt in das revolutionäre Bündnis, welchem er als Repräsentant demokratischer Vereine und der Turner den Boden bereitet hatte.

Am 15. Juni 1848 drang an der nordbadischen Neckarlinie das vom Reichsverweser geschickte Neckarkorps auf Mannheim vor. Den 14-15.000 Revolutionären standen 33.500 Preußen und ca. 18.000 Mann der Reichsarmee gegenüber (vgl. Bundesarchiv 1984: 389f.). Nachdem Fenner zurückgetreten war, wurden die badischen und pfälzischen Truppen zunächst unter dem Befehl von Eichfeld, dann von Sigel vereinigt. Mit ihm gelang Bamberger eine bessere Verständigung als mit Brentano. Sigel unterstützte als Oberbefehlshaber Bambergers Vorstellungen. „Sigel hatte gerade einen Plan entworfen, der auch den Anstoß zu den Vorgängen im Odenwald, namentlich in Oberlaudenbach gab. Aber es scheint, dass die badischen Moderados nachträglich die Dispositionen Sigels, die er gewiss kühn und aufrichtig gemeint hatte, verpfuschten.“ (Bamberger 1895: 106) Was Bamberger mit den „Vorgängen“ meinte, bezog sich auf die Volksversammlung in Oberlaudenbach vom 25. Mai 1849. Diese war „gedacht als Anstoß zur Revolutionierung Hessen-Darmstadts nach badischem Vorbild. Doch anders als in Baden läuft das Militär nicht über, die Versammlung wird gewaltsam aufgelöst, viele Teilnehmer werden getötet oder verwundet.“ (Speck 1998: 150)

Bamberger wollte seine Mitkämpfer vor preußischer Rachsucht schützen. Techow hatte als ehemals preußischer Artillerieleutnant aus politischer Überzeugung gekämpft. Er wollte 1888 unter der Regierung Kaiser Friederichs seine hochbetagte Mutter vor ihrem Tod besuchen. „Kaiser Friedrich wollte es natürlich gewähren. Aber das Ministerium erklärte, dass ein fahnenflüchtiger Offizier unter keinen Umständen, auch nach so langer Zeit und nur für wenige Tage ungestraft zurückkehren dürfte. So musste Techow, nachdem er die lange Reise, selbst in hohem Alter, eigens in dieser Hoffnung gemacht hatte, unverrichteter Dinge nach Australien zurückkehren.“ (Bamberger 1895: 107)

4.2.6.1 Ein jüdischer Bankenkrach und ein Eheskandal

In Karlsruhe fand Bamberger eine verdrießliche Stimmung vor. „Nur Struve war glücklich und zuversichtlich. Die Obengenannten (Steinmetz, Hoff, Blind, H.K.) klagten mir über gänzliche Unentschiedenheit, ... in der Fraktion Brentano.“ (Bamberger 1895: 102f.) Zunächst hatten gerade Juden große Hoffnungen auf Brentano gesetzt. Am 6. März 1848 dankten jüdische Einwohner aus Bruchsal dem Abgeordneten Brentano mit einem Fackelzug dafür, dass er sich in der Kammer so warm und nachdrücklich für ihre Emanzipation ausgesprochen hatte. Daraufhin griff der Pöbel fünf jüdische Häuser an, ohne dass die Bürgerwehr eingriff (vgl. Archivare 1997: 109). Das offenbare Misstrauen gegenüber einem „Judenfreund“ schwächte die Entschlusskraft des Politikers.

Nach einer Robert-Blum-Feier am 29. November 1848 wurden Bruchsaler Demokraten mit dem Ruf *Windisch-Grätz hoch!* provoziert (Archivare 1997: 111). Die Demokratie war im Badischen nicht wie in Rheinhessen zum Leberelement geworden und hatte gerade im Bürgertum noch mächtige Feinde (vgl. 4.2.2).

Das Misstrauen radikaler Demokraten erwachte erst, als Brentano sich auch seinem Stellvertreter Goegg gegenüber weigerte, die Republik auszurufen, nachdem der Großherzog am 13. Mai 1849 aus der Karlsruher Residenz geflohen war (vgl. Speck 1998: 147). Die Revolutionspartner Bambergers waren diese Radikalen. Karl Blind (vgl. DBE 1: 572) hatte sich 1848 an allen bewaffneten Erhebungen in Baden mit Hecker und Struve beteiligt und entging nach seiner Verhaftung nur knapp der Todesstrafe. Brentano verteidigte Struve, Blind und Fickler vor dem Schwurgericht in Freiburg (vgl. Archivare 1997: 115). Am 14. Mai 1849 wurde Karl Blind von Adolf Schlöffel (vgl. Bundesarchiv 1984: 380) aus dem Zuchthaus Bruchsal befreit (vgl. Freitag 1998: 89). Struve schickte Blind als Gesandten nach Paris, wo er von General Cavaignac verhaftet wurde. Blind hatte dort im Namen eines fiktiven europäischen Zentralkomitees revolutionärer Gesandtschaften (Polen, Ungarn, Römer, Deutsche) am 12./13. Juni 1849 versichert, dass Baden „in diesem für die gesamte europäische Demokratie so wichtigen Augenblick mit Herz und Hand“ den Aufständischen zur Seite stehe (vgl. Freitag 1998: 90).

Der moralische Unterton, mit welchem auch nichtjüdische Revolutionäre bedacht wurden, ist vielfach überliefert. „Aber es bleibt doch wichtig, festzuhalten, dass die Masse der achtundvierziger Akteure Bürger waren. Struve dagegen, mit seiner Vorliebe für Pflanzenkost und Fürstenblut und einer zigarrerauchenden Gemahlin im Schlepptau, verstieß ebenso wider alle bürgerlichen Sozialnormen wie Blind, ein unfertiger Student

ohne Berufsperspektive, der ein skandalöses Verhältnis mit einer erheblich älteren, verheirateten Jüdin unterhielt.“ (Freitag 1998: 87).

Dass moralische Skandale politisch brisant wurden, ging auf kirchlichen Einfluss zurück. Der Wankelmut der evangelischen Kirche in Baden gegenüber Juden lässt sich bis zum Judenedikt von 1809 zurück verfolgen (vgl. Rückleben 1988: 32ff.). 1843 wurde der Seminardirektor Professor Stern vom Oberrat der Israeliten wegen seiner Rede gegen „falschen Liberalismus“ verklagt. Stern hatte der Emanzipation aus religiösen Gründen eine Absage erteilt, denn „sie sei schädlich und zerstöre die Grundlage unserer Staaten, ...“ (Zit. nach Rückleben 1988: 36) Das für die Kirche zuständige Innenministerium entgegnete auf die Klage: „...dass nach der von Professor Stern ... abgegebenen Erklärung bzw. der von ihm in Basel gehaltenen Rede man keinerlei Veranlassung habe, gegen denselben einzuschreiten.“ (Zit. nach Rückleben 1988: 36)

Als nach den Missernten 1846/47 in der Gegend von Müllheim am Karfreitag 1848 - wie schon 1847 - antisemitische Unruhen befürchtet wurden, bat die Region des Unter-rheinkreises darum, die Dekanate zu warnen: „Es soll der Kreuzigung Jesu wegen an den Juden Rache genommen werden. Wir halten es unter den Umständen für zweckmäßig, wenn von Seiten der Kirche solchen Vorurteilen durch Belehrung entgegen getreten wird.“ (Zit. nach Rückleben 1988: 37) Der Oberkirchenrat unternahm nichts, weil „das verbreitete Gerücht jeder Grundlage entbehrt.“ (Zit. nach Rückleben 1988: 37)

Der Protest gegen die Gleichgültigkeit der Obrigkeit führte dagegen zum Rufmord. Friederike Cohen wurde am 29. August 1847 verhaftet, weil sie zusammen mit Karl Blind die aufrührerische Schrift *Der deutsche Hunger* verteilt hatte. In einer Polizeiakte wurde sie als Blinds „Zuhälterin“ bezeichnet (vgl. Mumm 1992: 62). Die Staatsregierung förderte gleichzeitig Versuche, Brot ganz oder teilweise aus Rüben herzustellen.

Die Hungersnot hatte zu massenhafter Auswanderung geführt, wobei sich gewissenlose Agenten bereicherten. Der jüdische Agent J. M. Bielefeld war aber seiner Redlichkeit wegen besonders geschätzt. Dennoch wurde die Not des Volkes fast automatisch den Juden angelastet. 1846 hatte ein Kammerbeschluss zur Gleichstellung der Juden Volkskrawalle in Mannheim zur Folge (vgl. Lewin 1909: 277). Horkheimer und Adorno bezeichneten diese Form des Antisemitismus als „die kürzeste und ungefährlichste Art, von einer Lebensnot abzulenken, zu deren Beseitigung andere Mittel verfügbar wären.“ (Zit. nach Massing 1959: VIII)

Als dann im Dezember 1847 zahlreiche Bankhäuser in Frankfurt a. M., Mainz, Offenbach und Karlsruhe Konkurs anmeldeten, musste der Staat eintreten, um die Kess-

ler'sche Maschinenfabrik, die Ettlinger Baumwollspinnerei und die Zuckerfabrik Waghäusel in Betrieb zu halten (vgl. Lewin 1909: 284). Die jüdischen Bankiers v. Haber und Kusel wurden in Karlsruhe zur willkommenen Zielscheibe des Volkszorns.

Hecker trat 1848 energisch gegen antijüdische Übergriffe auf. „Auf Heckers Anregung verheißt der liberale Minister Bekk, welcher früher an der Spitze des Oberrats gestanden hatte und stets für die Israeliten eingetreten war, Schutz gegen jede ungesetzliche und strafbare Handlung.“ (Rückleben 1988: 37). Solche Verheißungen fanden nur selten Gehör. Die moralische Empörung über eine untreue Bankiersfrau, welche als Jüdin gewagt hatte, den Staat anzuklagen, fiel dagegen auf weit fruchtbareren Boden.

Friederike Ettlingers Vater war Mitglied des Oberrats der badischen Israeliten (vgl. Freitag 1998: 83). Bis 1850 ihr erster Mann, der Bankier Cohen, gestorben war, lebte sie illegal mit Blind. Sie war wohl das Vorbild für die jüdische Revolutionärin *Lenore Einstein* in Stefan Heyms Roman *Lenz oder die Freiheit*. Karl Blind konnte sie erst 1850 im Pariser Exil heiraten, da in Baden die Heirat mit einer jüdischen Partnerin ohne deren Taufe bis Oktober 1860 unzulässig blieb (vgl. Rückleben 1988: 42).

Blind wurde einer der engsten Mitarbeiter von Karl Marx, dem er am 21. Mai 1849 zum ersten Mal begegnet war (vgl. Freitag 1998: 89). Bamberger blieb gegenüber Blind frei von Ressentiments. „Er hatte schon während der Revolution die geschiedene Frau des Bankiers Cohn in Mannheim, eine enthusiastische und gebildete Dame, geheiratet. Ihr Sohn nahm den Namen Blind an und machte das Attentat auf Bismarck im Jahre 1866, nach dessen Misslingen er sich tödtete.“ (Bamberger 1895: 103)

Da Bamberger seine geliebte Anna auch erst 1852 heiraten konnte (vgl. 4.2.1.1), betrachtete er die Blinds als ebenbürtig und verzichtete auch auf Beteuerungen der Empörung gegenüber dem Attentäter. Er unterstrich damit die Berechtigung zur Emanzipation gegenüber einer hämisch auf Skandale bedachten badischen „Liberalität“.

4.2.6.2 Badische Juden als Fußtruppen der Revolution

Juden gehörten nicht zu den badischen Revolutionsführern, unter den 27 Hingerichteten befand sich kein Jude (vgl. Speck 1998: 157). In den demokratischen Volksvereinen, welche den Aufstände vorausgingen, waren Juden aber besonders aktiv. Dr. Raphael Löwenthal war mit Gustav von Struve, dessen Aufstände rasch scheiterten (vgl. Ploetz 1998: 845, 848), eng befreundet. Er verteilte Struves Agitationsschriften und wollte mit ihm den *Deutschen Zuschauer* wieder herausgeben (vgl. Lewin 1909: 281).

Die jüdischen Revolutionäre in Baden waren untereinander noch stärker zerstreut wie in der Pfalz und fanden keine gemeinsame Führung. Juden von außerhalb Badens fielen deshalb besonders auf. „Ein besonders heftiger Revolutionär scheint Markus (Max) Cohnheim aus Preußen gewesen zu sein. Er hat einen Soldaten- und einen republikanischen Katechismus geschrieben und ist in Wiesloch Zivilkommissär gewesen. (...) Unter 38 im August 1850 Begnadigten wird Moses Grumbacher aus Rust genannt.“ (Lewin 1909: 282) Politisch wirkten badische Juden aber auch im neuen vaterländischen Verein, worin sie die Emanzipation ohne Revolution erstrebten. „Bei dessen Begründung sind neben Bassermann Moritz Lenel und Dr. Ladenburg, dieser als Schriftführer, tätig.“ (Lewin 1909: 281)

Weil die Parteibildung noch nicht fortgeschritten war (vgl. Archivare 1997: 743), wurden örtliche Gegebenheiten entscheidend. In Kippenheim (jetzt Schmieheim bei Lahr) waren Juden die aktivsten Revolutionäre. Dagegen betete die israelische Gemeinde in Kuppenheim (bei Rastatt) täglich um die Unterdrückung des Aufstandes und die Rückkehr des beliebten Großherzogs (vgl. Lewin 1909: 283), während im nahen Rastatt die Soldaten den Gehorsam verweigerten. Vor der großen Auswanderungswelle gehörte fast die Hälfte der Schmieheimer Bevölkerung der jüdischen Gemeinde an. Der Ort war Sitz des Bezirksrabbiners und hatte eine Synagoge. „Das Schmieheimer Aufgebot besteht zumeist aus Juden, weshalb ein zum Christentum Übergetreter sich in ein anderes Kontingent versetzen lässt. Hervorragende Teilnehmer sind ein Sohn von J. A. Nauen aus Mannheim und einige später zu hoher Zuchthausstrafe Verurteilte. Von ihnen seien genannt: Bernhard Kahn von Stebbach, Baruch Rosenstrauch aus Neidenstein, Benedikt Kaufmann und der Ratsschreiber Raphael Weil aus Gernsbach, Aaron Frank von Karlsruhe, Ludwig Samuel Weil von Brühl, der Advokat Hermann Friedmann von Bruchsal, Sohn eines Klausrabbiners von Mannheim; ...“ (Lewin 1909: 281) Die angeklagten Revolutionäre wurden von jüdischen Anwälten verteidigt. „Vor den Kriegsgerichten treten als Prokuratoren auf Dr. Ladenburg aus Mannheim, Straus, Heimerdinger und Bodenheimer in Karlsruhe.“ (Lewin 1909: 287f.)

Das Ehepaar Blind hatte in letzter Minute noch Ludwig Mieroslawski als Oberbefehlshaber für die badisch - pfälzischen Truppen angeworben (vgl. Freitag 1998: 90). Er übernahm das Kommando am 10. Juni 1849 (vgl. Speck 1998: 153). Bambergers Ziel einer gemeinsamen Front kam endlich näher. Der Kriegsausschuss schickte einen Gesandten in die Pfalz, mit unbedingter Vollmacht, die Vereinigungsbestrebungen beider Provinzen zu realisieren (vgl. Bundesarchiv 1984: 389). „Brentano selbst unterzeichnete

die Vollmacht. Der Gesandte schloss eine förmliche Unionsakte ab. Als er mit der von der pfälzischen Regierung unterzeichneten Urkunde zurückkam, wurde er von Brentano geradezu desavouiert. Das sei ja eine reine Tollheit, meinte dieser, ...; da müsse erst eine Inventarisierung der gegenseitigen Vermögensbestände vorgenommen werden. (...) So wurde die Pfalz, welche für Baden fast noch wichtiger war, als das eigene Gebiet, stets behandelt wie eine arme Verwandte ...“ (Bamberger 1895: 114f.)

Im Kriegsausschuss mit Goegg, Sigel und Werner war Bamberger voll akzeptiert (vgl. Bamberger 1895: 114f.). Antisemitismus beschränkte sich auf den Pöbel. Andererseits war Bamberger der polnische General Sznayde suspekt, obwohl dieser schon im Aufstand von 1830 eine Rolle gespielt hatte. „Er hatte aufs Allervollständigste das Äußere eines pensionierten österreichischen Oberoffiziers.“ (Bamberger 1895: 109) Weil General Mieroslawski seine Reden von Trützschler, dem Zivilkommissar, ins Deutsche übersetzen lassen musste, galt er trotz seiner Kampferprobung in Polen und Sizilien als „besonders großer militärischer Versager.“ (Keil 1948: 111) Bamberger schob diesem polnischen General keine Schuld zu. Bemühungen, Garibaldi selbst oder den Schweizer General Dufour für den Oberbefehl zu gewinnen, blieben ergebnislos.

Rückblickend zog Bamberger aus seinen Erfahrungen mit verschiedensten Militärs den Schluss: „Die Kriegskunst ist eine der schwersten von der Welt, und wo nicht das Genie dazwischen kommt, da will sie nicht minder gelernt sein als die Schusterei, in der man doch drei Jahre und länger Lehrling sein muss.“ (Bamberger 1895: 119) Die Revolutionäre hatten jedoch nur fünf Wochen Zeit vom Einmarsch der Preußen in der Pfalz am 13. Juni bis zur Übergabe der Festung Rastatt am 23. Juli 1849.

Die Vorentscheidung fiel, als versäumt wurde, die Festungen in der Pfalz mit vereinten Kräften anzugreifen. „Landau und Germersheim waren bis zu dem Augenblick des Einmarsches der Preußen mit Recht das ewige Augenmerk und das ewige Stichwort aller Theilnehmer der Bewegung vom untersten Wehrmann bis zum Präsidenten der Regierung.“ (Bamberger 1895: 121) Mit den dort vorhandenen Waffen und gut ausgebildeten Soldaten hätte der Widerstand gegen die Preußen beiderseits des Rheins entscheidende Vorteile gewinnen können.

Aber mit der Hoffnung, die Festungen würden fast von selbst zur Revolution übergehen, wurde die Macht der Offiziere innerhalb einer Festung, wo sie viel direkter wirkt als in städtischen Garnisonen oder im freien Felde, unterschätzt. „Der Landesausschuss war durch den Übertritt des Militärs allzu sicher geworden. In der That war die Haltung der baierischen Soldaten die merkwürdigste und erfreulichste Erscheinung, welche in

der ganzen Bewegung auftauchte und in einem starken Widerspruch zu der Haltung der Bevölkerung im Allgemeinen stand.“ (Bamberger 1895: 122)

Blenker machte wenigstens den Versuch, am 20. Mai 1849 die Germersheimer Besatzung zum Überlaufen zu animieren. „Es waren in den unmittelbar vorhergegangenen Tagen noch so viele Soldaten mit Sack und Pack unter den Augen der Kommandanten aus der Festung abgezogen, dass man damit rechnete, der Platz würde Einem geradezu in die Arme fallen. (...) Blenker rief auf den Wall hinauf: ‚Brüder, schießt nicht!‘ Die Wache gab gleichwohl Feuer.“ (Bamberger 1895: 126) Mit badischer Unterstützung wäre bei diesem Treffen eine Einkesselung möglich gewesen, angesichts der überschaubar geringen Zahl der Angreifer behielt aber das Festungskommando die Oberhand. Baden hatte die Pfälzer allein gelassen, obwohl dort die Schlacht entschieden wurde. „Von Germersheim aus empfing Baden den Todesstoß.“ (Bamberger 1895: 129)

Bei seiner Rückkehr am 18. August 1849 wurde der Großherzog mit einem Dankgottesdienst empfangen, an welchem auch der Synagogenrat teilnahm (vgl. Lewin 1909: 283). Voller Ironie wird berichtet, wie der Großherzog den Dank erwiderte: „In der neuen Männerstrafanstalt Bruchsal ist 1849 eine Synagoge eingerichtet worden. (...) Auf der anderen Seite wird die Freizügigkeit den Israeliten genommen, und auch wer das Bürgerrecht besitzt, wird zurückgesetzt.“ (Lewin 1909: 289)

1848 schien die Emanzipation der Juden fast vollendet, als Riesser in der Paulskirche über die volle Gleichberechtigung der Juden sprach. „Zum ersten Male in Deutschland betont ein Jude von der Bühne eines Parlaments, und umso mehr soll es ihm für alle Zeiten unvergessen sein, dass er stolz darauf ist, Jude zu sein, stolz, dass er als Jude die Partei seiner unterdrückten Brüder nehmen könne.“ (Lewin 1909: 286) Trotz des Sieges der Gegenrevolution kam es innerhalb der nächsten zwanzig Jahre aber zu weiteren Schritten im Emanzipationsprozess der Juden und der deutschen Gesellschaft überhaupt. „In keiner wesentlichen Frage kann die folgende Ära der ‚Reaktion‘ tatsächlich hinter den März 1848 zurück.“ (Ploetz 1998: 852)

4.2.6.3 „...der Preuß hat eine blutige Hand, ...“

Zuerst sprach Zitz über die Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe. „Er knüpfte daran gültliche Vorwürfe darüber, dass wir nicht schon in der Pfalz in den Abschied eingewilligt hätten, wo die Rückkehr den Rheinessen viel leichter gewesen wäre. Gleichzeitig erklärte er, einige tausend Gulden aus seinem Vermögen opfern zu wollen, um das Korps

nach dem Elsaß zu führen.“ (Bamberger 1895: 156) Nach Bambergers Informationen war diese Absicht unausführbar, weil die Franzosen den Übertritt verweigern würden.

Zitz erkundigte sich nach der Stimmung der Soldaten. „Nachdem nun Zitz die Nachricht zurückgebracht, dass alle Offiziere, welche sich eingefunden, unsere Ansicht teilen, erließen wir eine Erklärung, worin wir unseren Rücktritt aussprachen und den Einzelnen überließen, in badische Wehrkörper einzutreten.“ (Bamberger 1895: 157)

Während Inventar und Gelder verteilt wurden, kamen Gerüchte auf, Reichard und d’Ester wollten Zitz und Bamberger wegen Fahnenflucht füsillieren lassen. Reichard gehörte zur Revolutionsregierung der Pfalz, d’Ester zu den Kölner Kommunisten. „Wir zogen es daher vor, von Karlsruhe abzureisen. Herr Reichard hat sich nachher noch hoch und theuer verschworen, er hätte uns im Betretungsfalle erschießen lassen.“ (Bamberger 1895: 157) So flüchten Bamberger und Zitz vor ihren Revolutionspartnern und nicht erst mit der Revolutionsarmee, welche am 11./12. Juli 1849 in die Schweiz übertrat. Auch die Sieger trachteten Bamberger nach dem Leben. „In contumaciam hatte ihn das Königlich Bayerische Assisengericht von Zweibrücken zur Todesstrafe verurteilt, vollziehbar auf dem Marktplatz der Stadt Zweibrücken, ferner zu Kosten von 9500 Gulden und 5 Kreuzern.“ (Bamberger 1933: 16)

Der Großherzog überließ Preußen die Aburteilung der badischen Revolutionäre. „Preußische Standgerichte nehmen in Rastatt, Mannheim und Freiburg die Arbeit auf, insgesamt werden 27 Todesurteile vollstreckt. Von ordentlichen Gerichten werden fast weitere 1.000 Aufständische abgeurteilt. Bis ins Jahr 1850 bleiben preußische Truppen im Land, erst 1852 wird der Belagerungszustand aufgehoben.“ (Speck 1998: 157f.)

Ein Namensverzeichnis mit 94 standgerichtlich Verurteilten wird von Arnold Steck aus Lissa angeführt, enthält aber keine Hinweise auf die jüdische Herkunft dieses Revolutionärs (vgl. Foerderer 1948: 111ff.). Viele Revolutionäre blieben anonym, wie ein Bericht über das Begräbnis von 63 Toten der Schlacht bei Waghäusel vermerkt: „Über 40 von ihnen wurden mit einigen gefallenen Preußen in einem Massengrab bestattet. Bei keinem dieser Leichname wurden, ungeachtet der Auftrag dazu erteilt war, Kennzeichen und Merkmale ihrer Persönlichkeit ermittelt und gefunden, ...“ (Bloß 1910: 138) Der schwäbische Dichter Ludwig Pfau schrieb im „Badischen Wiegenlied“:

„... Der Preuß hat eine blutige Hand, die streckt er über das badische Land,
Wir alle müssen stille sein, als wie Dein Vater unterm Stein.“ (Dreßen 1975: 159)

So musste auch der westpreußische Jurist Martiny, den Bamberger als liebenswürdigen Lebemann beschrieb (vgl. Bamberger 1895: 80), mehrere Jahre im Gefängnis verbringen. Ihm wurde Hoch- und Landesverrat gegen Preußen und den Deutschen Bund vorgeworfen, weil er Aufträge des Parlaments vom 6. und 8. Mai 1849 vollzog und die Verträge der provisorischen Regierung zur politischen Einigung Badens und der Pfalz vermittelte, wodurch er „den preußischen Truppen Hindernisse in den Weg zu legen bezweckt hätte. Die Anklage vertrat der Staatsanwalt Simson aus Marienwerder, ehemals Mitglied der Nationalversammlung.“ (Jessen 1968: 381) Die Treue zu der von der Nationalversammlung beschlossenen Verfassung galt nun als Verbrechen.

Die Tendenz zur freien Vereinigung deutscher Länder und Volksgruppen trat auch in späteren Revolutionen wieder auf. „In allen drei Fällen (1848, 1918, 1989) waren die revolutionären Aktionen spontan, nicht zentral gelenkt, aber doch erstaunlich einheitlich in den Forderungen, wie in den Organisationsformen.“ (Rürup in Faulenbach 1999: 35) Nach dem Sieg in Italien und Ungarn stellte sich Österreich gegen eine preußische Unionspolitik (vgl. Ploetz 1998: 850). Die Rivalitäten der Fürstenhäuser bestimmten wieder das Schicksal ihrer Untertanen.

4.2.6.4 Die Bankierskarriere eines Todeskandidaten

Bamberger lebte nach seiner Flucht am 22. Juni 1849 in Zürich mit Fröbel, danach traf er in Genf Moritz Hartmann, Friedrich Kapp, Alexander Herzen, Herwegh, Fazy, Braß, Klapka und Türr (vgl. ADB 46: 195). Präsident Fazy galt als „Diktator“ von Genf, nachdem er Mazzini, der unter den Flüchtlingen konspirieren wollte, durch Gendarmen abfassen ließ und auswies. „Er wollte keine Händel mit den Nachbarn haben.“ (Bamberger 1899: 208) Bamberger betrachtete die Revolutionäre Herwegh, Bakunin, Lassalle und Marx jetzt als „üppige Lebemänner.“ (Bamberger 1878: 3ff.)

Anschließend wohnte Bamberger mit Oppenheim in Bern. Hier traf er außer Löwe, Jacoby und Ludwig Simon auch wieder auf d’Ester (vgl. ADB 46: 195), der ihn vor wenigen Wochen noch wegen Fahnenflucht erschießen lassen wollte. Bamberger selbst wollte als Revolutionär mit Bart erkennbar bleiben: „Die Revolution des Jahres 1848 legte den Grund zur Umwälzung. Die Radikalen gaben das Beispiel; auch in Deutschland war damals noch der Vollbart ein Anzeichen staatsgefährlicher Meinungen. In der Armee war er in Preußen verpönt; in Österreich durften die Offiziere sogar keinen Schnurrbart tragen ... Im Jahre 1849 aber hatte der korrekte Engländer noch eine wahre Abscheu vor einem unrasierten Gesicht.“ (Bamberger 1899: 217)

An eine Rückkehr als zum Tode Verurteilter war nicht zu denken, ein gemeinsames Leben mit Anna hing davon ab, dass Bamberger im Exil eine neue Existenz fand. In Zürich hatte Bamberger zum ersten Mal in seinem Leben gehungert (vgl. Koehler 1999: 52f.). Eigentlich war er schon entschlossen, mit Kapp und Zitz nach Nordamerika auszuwandern (vgl. Kapp 1969: 19). Als ihm dann der jüngere Bruder seiner Mutter, der im Bankhaus Bischofsheim in London angestellt war, eine Banklehre anbot (vgl. ADB 46: 195), fasste er aus Not und nicht aus Neigung, wie er immer betonte, im Herbst 1849 den Entschluss, dort anzufangen. In Heidelberg hatte Bamberger Nationalökonomie studiert, danach wurde er Anhänger von Friedrich List, „dessen Schutzzollpolitik sich allerdings zu der unserer heutigen Agrarier etwa so verhält wie das Christentum Schleiermachers zu dem von Stöcker.“ (Bamberger 1899: 215)

List war wegen seiner Schriften für Zoll- und Pressefreiheit 1819 seine Tübinger Professur aberkannt worden. Wegen einer Petition für Reutlinger Bürger wurde er 1822 zu zehn Monaten Festungsstrafe auf dem Asperg verurteilt. Vom „Höllenberg“ schrieb er an Justinus Kerner: „Ich weiß, ... Ihr beugt Euer Haupt nimmermehr vor dem Baal.“ (Zit. nach Brandstätter 1978: 63) Nach seiner Freilassung sollte List zur Auswanderung gezwungen werden und nahm sich 1846 das Leben (vgl. Brandstätter 1978: 64). Dieser Erneuerer wurde nun Bambergers Leitstern.

Unter den Londoner Emigranten fand Bamberger Louis Blanc, dessen *Organisation du Travail* er „mit Andacht“ studiert hatte, am sympathischsten. Dieser bildete den leibhaftigsten Gegensatz zu Ledru-Rollin. „Eine ganze Reihe markanter Figuren, Freiligrath, Kinkel, Bucher, Karl Marx, zogen auch vorüber, doch keiner zu engerer Beziehung.“ (Bamberger 1899: 219)

Mit wachsender Bankerfahrung wurden für Bamberger die Lehren von Adam Smith zu einer Grundwahrheit. „Nach ihnen regte ein universales Mitgefühl, ‚sympathy‘ genannt, zur Identifikation mit der Rolle des Anderen und zur Begrenzung des notwendigen Eigennutzes an.“ (Weber 1987: 23) Wo ihm dieses Mitgefühl versagt blieb, geriet Bamberger in ein Dilemma. 1850 kam Bamberger in die Antwerpener Filiale des Bankhauses *Bischofsheim, Goldschmidt und Avigdor*, wo er nur durch Protektion der Ausweisung entging (vgl. ADB 46: 196). „Das Antwerpener Jahr war das trübseligste meines Lebens. (...) Ich fühlte mich furchtbar fremd unter den Menschen ...; und der Gedanke, dass mein neuer Beruf mich zwingen werde, mich gerade in dieser Atmosphäre immer mehr zu akklimatisieren, drückte mich nieder.“ (Bamberger 1899: 245)

Im September 1851 machte er sich in Rotterdam selbständig und hatte unerwartet Erfolg. Jetzt konnte er ein bescheidenes Haus mieten. Gegen den Willen ihres vermögenden Vaters heiratete Anna am 5. Mai 1852 ihren Ludwig. „Wir wussten, der Alte werde seine Einwilligung verweigern, aus dem einzigen wahren Grund, weil er diesen Vorwand benützen wollte, um nicht mit Geld herauszurücken.“ (Bamberger 1899: 260f.) Geiz und Starrsinn blieben Bamberger immer verhasst. „Um seine Tochter doch nicht leer ausgehen zu lassen, nota bene sein einziges Kind, schickte er ihr zu ihrer Hochzeit brieflich seinen Fluch.“ (Bamberger 1899: 261)

Auch als Bamberger nach Paris umzog, blieb er nur „tatsächlich anwesender Fremdling.“ (Bamberger 1899: 270) Noch im November 1853 fahndete die politische Polizei nach dem „chef des bandes qui ont ensanglanté le Palatinat.“ (Bamberger 1899: 268) Ende 1853 wurde er Prokurist des Bankhauses Bischofsheim in Paris und lernte an Hartmanns Krankenbett die literarische Elite aus Russland, Österreich und Frankreich kennen (vgl. ADB 46: 196). Aus dem Krimkrieg (vgl. Ploetz 1998: 1014), an dem Hartmann 1854-55 als Berichterstatter der *Kölnischen Zeitung* teilgenommen hatte, stammte dessen Fußverletzung, welche lange nicht heilen wollte (vgl. ADB 10: 698).

Führende Oppositionelle gegen das Kaiserreich Napoleons III. wurden Klienten in Bambergers Bank: „... es ist komisch, wie die meisten kamen mit einer Art Scheu vor der mystischen Kunst des teuflischen Mammon und vor dem ‚Geldmann‘, der ein Hexenmeister, ein guter oder böser, sein müsse. (...) Lamartine ... kam nie aus den Geldschmerzen heraus.“ (Bamberger 1899: 351) Crémieux war vermögend, hatte aber wegen seiner Liebhabereien akuten Kreditbedarf. „Er war ein großer Musikliebhaber und ... Protektor von Schauspielerinnen und Sängerinnen, die seinem Salon zur Zierde gereichten.“ (Bamberger 1859: 353) Unter den deutschen Flüchtlingen hatte sich eine Gemeinschaft gebildet, in welche auch Ludwig Simon aufgenommen wurde. Er war nach der Revolution schwer erkrankt und kam durch Fürsprache seiner Freunde zu einer Anstellung im Bankhaus Leopold Königswarter, welcher politische Sympathien für den berühmten Volkstribunen hegte (vgl. Bamberger 1899: 283). Ein anderer Bankier aus der Dynastie Königswarter, welcher aus der jüdischen Gemeinde in Fürth stammte, soll den Staatstreich von Louis Napoleon mitfinanziert haben (vgl. Bamberger 1899: 285).

Als geduldeter Flüchtling hatte Bamberger in Paris keine Gelegenheit zu aktiver Politik, selbst die französischen Oppositionellen waren unter Napoleon III. kaltgestellt. Friedrich Kapp war dagegen zu einem der politischen Führer der Deutschamerikaner aufgestiegen und hatte eine bedeutende Anwaltspraxis in New York, Wall Street Nr. 4

aufgebaut (vgl. Wehler in Kapp 1969: 19). Im Dezember 1856 berichtete er Bamberger vom Präsidentschaftswahlkampf. „Als Hecker hier im Oktober eine Rede hielt, fand unsere Versammlung im glänzendsten Opernhaus der Stadt statt; es waren an zehntausend Menschen anwesend. Ich hatte dort zu präsidieren Es war bei dieser Bewegung unter den Deutschen mir besonders interessant zu beobachten, wie alle verhaltenen Winde der missglückten Revolution 1848/49 hier losbrachen, trotzdem dass Verhältnisse und Boden hier ganz andere waren.“ (Kapp 1969: 73) Bis 1859 blieb Bamberger zu politischer Untätigkeit verurteilt.

4.2.7 Bamberger hofft auf eine politische Wiederbelebung

Am Neujahrstag 1859 erfuhr Bamberger davon, dass zwischen Louis Napoleon und Cavour im Stillen ein fertiger Plan ausgearbeitet worden war, die österreichische Oberherrschaft in Italien zu brechen (vgl. 3.2.9). Bamberger hoffte auf das Ende Österreichs, welches „als Sitz aller Hindernisse und aller Korruption mit Recht für das Erzübel der Verrottung des deutschen Staatswesens galt.“ (Bamberger 1899: 389) Die deutschen Emigranten waren uneinig. Fröbel erwartete preußischen Beistand für Österreich gegen Italien, während außer Bamberger auch Karl Vogt von einem Bündnis Preußens mit Frankreich die Einigung Italiens und daran anschließend auch Deutschlands erhoffte (vgl. Bamberger 1895: 162).

Hartmann hatte persönliche Kontakte zu Garibaldi und Farini und berichtete seinem Freund Bamberger am 16. November 1859 über Cavours Intrigen gegen Garibaldi: „Er aber könnte in vierzehn Tagen über Italien bis nach Otrando fegen, wenn ihm nicht die Hände gebunden wären. (...) Er ist so einfach, so gut, so ganz und gar Hingebung an die Sache und ganz Muth und Liebe.“ (Zit. nach Jansen 2004: 592).

In der *Neuen Ära* unter dem Regenten Prinz Wilhelm blieb Preußen gegenüber Österreich wie Frankreich noch neutral. Infolge der militärischen Niederlage Österreichs gegen Frankreich und Sardinien gelang 1860 die Einigung Italiens, die spätabolutistische Politik von Schwarzenberg und Bach war gescheitert. 1861 erhielten Bambergers Freunde in der liberalen *Fortschrittspartei* die relative Mehrheit.

Bismarck war 1862 Gast in Bellefontaine, dem Schloss der mit Hartmann befreundeten Trubetzkoy und sagte zur russischen Fürstin Katharina, er werde „binnen kurzem der populärste Mann in Deutschland, dessen Cavour sein.“ (Zit. nach Bamberger 1899: 206) Dadurch fühlten sich die auf die Einheit Deutschlands nach italienischem Muster

hoffenden Liberalen ermutigt. Als liberale Minister 1862 zurücktraten, wurde der Landtag aufgelöst. Neuwahlen stärkten die liberale Fraktion. Da König Wilhelm I. wegen des Widerstands gegen seine Aufrüstung abdanken wollte, wurde Bismarck Ministerpräsident und führte die Regierung gegen die parlamentarische Mehrheit vier Jahre lang ohne verfassungsgemäß bewilligtes Budget (vgl. Ploetz 1998: 853). Jetzt gab Bamberger mit Walesrode, Hartmann und Ludwig Simon *Demokratische Studien* heraus, welche den darmstädtischen Minister Dalwigk dazu veranlassten, eine Untersuchung auf Hoch- und Landesverrat einzuleiten (vgl. ADB 46: 196).

Bei der Einweihung des Denkmals für Heinrich Simon in Murg am Walensee/CH hielt Bamberger eine bewegende Rede über die Weihe des Exils (vgl. ADB 46: 196). Noch dachte er ebenso wenig wie Kapp an eine Rückkehr nach Deutschland. Jener schrieb zum Jahresende 1863 an seinen Vater: „Sosehr ich eine Wirksamkeit in der Heimat, selbst in der bescheidensten Stellung, dem Leben im Ausland vorziehe, so passe ich doch nur in eine aufstrebende politische Entwicklung und mit der Bande Bismarck-Bodelschwing würde ich am dritten Tage nach meiner Rückkehr wieder in Skandal und Streit geraten.“ (Kapp 1969: 79)

Die Verbrechen der Reaktion, besonders die Ermordung Blums, blieben unvergessen (vgl. Kapp 1969: 59). Bei einem Deutschland-Besuch im August 1862 bemerkte Kapp: „Die Regierung ist eine feindliche Macht, nicht mehr die väterliche Autorität. Selbst Offiziere und Beamte sprachen sich in Wesel über König und Regierung aus, dass ihnen vor fünfzehn Jahren die Festung zuteil geworden wäre.“ (Kapp 1969: 76)

Nach dem deutschen Krieg zwischen Preußen und Österreich nahmen die Liberalen eine Kehrtwende im Verhältnis zu Bismarck vor (vgl. Ploetz 1988: 854). Bamberger wurde unerwartet zum Vernunftmonarchisten (vgl. ADB 46: 197). Kapps Brief zum Gedenktag am 9. November 1866 bietet eine Erklärung für diesen Wandel: „Mir wäre es lieber gewesen, wenn das Volk selbst die uns so notwendige Revolution gemacht hätte, allein da es sich so schwer tut ..., so wäre es eine Eselei gewesen, sie von Bismarcks Hand zurückzuweisen. (...) Der Raubstaatenwirtschaft ist die Axt an die Wurzel gelegt. ... an uns ist es, ein anständiges Gebäude aufzuführen und den Junker-Elementen das Heft aus der Hand zu nehmen. (...) Gehe also nach Berlin und sammle die wenigen Getreuen um Dich ...“ (Kapp 1969: 88) Als „Raubstaaten“ bezeichnete Kapp die Fürstentümer, welche in den Soldatenhandel verwickelt waren (vgl. Kapp 1874).

Am wirtschaftlichen Aufschwung zwischen 1848 und 1871 hatten Juden einen hohen Anteil. „Noch 1848 waren etwa die Hälfte der deutsch-jüdischen Bevölkerung Arme.

(...) Bei der Reichsgründung ... gehörten über 60 % der deutschen Juden den obersten und mittleren Steuerklassen an.“ (Meyer 2000: 309) Die Folgen ihrer kulturellen Emanzipation zeigten sich in ganz Europa. „Viel augenfälliger als der jüdische Reichtum war aber die Blüte des jüdischen Talents in den Künsten, Wissenschaften und den akademischen Berufen.“ (Hobsbawm 1962: 383).

Seit 1866 konnte Bamberger wieder unbehelligt nach Deutschland reisen. Er war zu Kredit-Verhandlungen mit dem jüdischen Eisenbahnmagnaten Strousberg beauftragt worden. Danach löste er aber seine geschäftlichen Verbindungen mit seiner Pariser Bank (vgl. ADB 46: 197). So blieb es ihm erspart, in den größten Aktienschwindel der Gründerzeit verwickelt zu werden (vgl. Gidal 1988: 229). Im Frühjahr 1868 erschienen in Paris und in französischer Sprache seine Aufsätze über *Mr. de Bismarck*. Darin wollten er jene, welche sich vom ersten Auftreten des deutschen Ministers abgestoßen fühlten, zu einer vorurteilsfreien Beurteilung der neuen deutschen Entwicklung bestimmen. Bei den Wahlen zum Zollparlament erhielt Bamberger 1868 ein Mandat für Mainz. „Die starke Minderheit bei dieser Wahl bestand aus seinen früheren Genossen, den Demokraten, von denen er jetzt als Abtrünniger behandelt wurde.“ (ADB 46: 197)

Bamberger erwartete, dass Preußen den Juden nach der deutschen Einheit endlich Bürgerrechte zugesteht. Er sah aber die Gefahr eines langen Krieges mit den europäischen Großmächten als Gegnern dieser Einheit. Die Deutschamerikaner hatten Lincoln in seinem Kampf gegen die Sklaverei unterstützt, der Sezessionskrieg von 1861-1865 kostete im Norden 360.000 Tote und im Süden 275.000 (vgl. Ploetz 1998: 1287). Von Kapp erhielt er im Mai 1868 eine Bestätigung seiner Einschätzung. „Es scheint mir, als stünden wir vor einem zweiten siebenjährigen Kriege. Die politische Konjunktur ist ziemlich dieselbe wie 1756, und hoffentlich hauen wir, wenn es erst zum Schlagen kommt, Franzosen- und Österreicherpack so wirksam wie damals.“ (Kapp 1968: 92) Als der Krieg unaufhaltsam schien, entschied sich der vormals von Preußen zum Tode verurteilte Bamberger endgültig für Deutschland. In Paris hörte er, dass Frankreich zum Kriege treibe und teilte dies dem Minister Delbrück in einem Brief vom 10. Juli 1870 mit (vgl. ADB 46: 197). Am 19. Juli begann dieser Krieg (vgl. Ploetz 1998: 945).

Am 2. August 1870 wurde Bamberger von Bismarck zum amtlichen Pressesprecher im bevorstehenden Feldzug ernannt. Von Anfang an war er hin- und hergerissen zwischen Hoffnungen auf liberale Entwicklungen und der Wahrnehmung reaktionärer Tendenzen. „So konnte zum Beispiel Bamberger 1870 privat die Befürchtung äußern, dass ‚der Erzreaktionär Moltke unsere Geschichte leitet‘ und öffentlich zur gleichen Zeit

behaupten, man müsse in der Kaiserkrone auch ‚etwas republikanisches‘ entdecken.“ (Weber 1987: 27) Da er für diese widersprüchlichen Gedanken kaum Verständnis fand, waren ihm die wenigen Übereinstimmungen umso wichtiger: „Frankreichs Suprematie, gerade 200 Jahre alt, hört auf. Deutschland tritt an die Spitze der zivilisierten Welt, aber in einem besseren, höheren Sinn als die eitlen Franzosen.“ (Kapp 1969: 93) Ähnlichen Ideen folgten bald schon 12.000 Juden in den Krieg. Kaiser Wilhelm I. hatte am 3. Juli 1869 Juden als volle Staatsbürger anerkannt (vgl. Gidal 1997: 230). Schoeps zählt nur 6.000 jüdische Kämpfer, aber beim Krieg gegen Österreich 1866 hatten auf preußischer Seite erst 1000 Juden teilgenommen (vgl. Schoeps 2000: 644).

4.2.7.1 Die revolutionäre Gewalt in der Pariser Kommune

Die gemäßigten Liberalen um Lasker und Bamberger repräsentierten etwa 85 % der deutschen Juden, während die Anhänger der sozialistischen Bewegung unter der jüdischen Bevölkerung auf 1 % geschätzt wurden (vgl. Meyer 1996: 317f.). Liberale glaubten zu Beginn des Krieges, das Ziel sei der Sturz Napoleons III.

Innenpolitisch verschaffte der gewonnene Krieg Bamberger eine späte Genugtuung. Nach 18 Jahren im Exil traf er seinen Widersacher Dalwigk noch genau so ultramontan wieder, wie er ihn 1848 kennen gelernt hatte. Mit Hilfe Bismarcks konnte er 1870 schließlich über Dalwigk triumphieren (vgl. Bamberger 1899: 124f.).

Nach der Gefangennahme Napoleons III. in Sedan rafften sich die Franzosen zu unerwartetem Widerstand auf. Seit der Katastrophe der französischen „Expedition“ in Mexiko, bei welcher 1864 Maximilian, der Bruder des österreichischen Kaisers Franz-Josef, als Kaiser von Mexiko erschossen wurde, war Frankreich liberaler geworden (vgl. Schunk 1994: 270f.). Daher konnte eine republikanische *Regierung der nationalen Verteidigung* die Nachfolge Napoleons III. antreten und ihr gehörten Crémieux und Gambetta an (vgl. Schunk 1994: 281). Crémieux nutzte sein Amt als Justizminister, um am 20. Oktober 1870 das Emanzipations-Edikt für die Juden Algeriens zu unterzeichnen (vgl. Herlitz 1927, Bd. I: 1447).

Léon Michel Gambetta, eigentlich Napoléon, stammte aus einer Genueser Familie jüdischer Herkunft. Als 21-jähriger Advokat kam er nach Paris und wurde Sekretär bei Crémieux. Als Oppositioneller gegen das Kaiserreich wurde er 1863 mit 25 Jahren in die gesetzgebende Körperschaft gewählt (vgl. Wininger II: 381). „Am 4. September 1870 zog Gambetta an der Spitze eines Volkshaufens nach dem Pariser Stadthause, um die dritte Republik auszurufen. ... bald erhielt er den Auftrag, die Leitung der in Tours

eingesetzten Regierungsdelegation zu übernehmen und verließ daher Paris am 7. Oktober im Luftballon, stieg in Amiens nieder und reiste von da nach Tours, wo Crémieux das Departement des Krieges an ihn abgab.“ (Wininger II. 382) Aus Crémieux und Bamberger, welche 1848 Revolutionspartner waren, sind 1870 Kriegsgegner geworden.

Victor Hugo berichtete aus dem eingeschlossenen Paris über die Stimmung beim Abflug Gambettas: „...ein Abgeordneter ... fragte mich auch, was wohl zu tun sei, wenn die Regierung sich den Wahlen widersetze. Ob man sie mit Gewalt zwingen solle? Ich antwortete, der Bürgerkrieg werde dem Feind nur willkommen sein und Paris den Preußen ausliefern.“ (Zit. nach Scheffler 1916: 61) Ein ungenannter Ballonkonstrukteur wandte sich an Sarah Bernhardt, die berühmte jüdische Tragödin (vgl. Wininger I: 345), um sie für seinen Ballon zu begeistern, der aus 1000 bis 1500 Metern Höhe Bomben abwerfen könne. Sie antwortete mit Abscheu, weil diese Himmelsfeste nicht in feige Angriffe auf die Erde verwandelt werden dürfe. Die Künstlerin richtete ein Lazarett mit 60 Betten ein, das umgehend überfüllt war. Den 24. Dezember 1870 erlebte sie unter der Wucht des Schmerzes ihrer Mitbürgerinnen. „Ach, welche Leiden haben sie ertragen, diese trostlosen Mütter, diese ängstlichen Schwestern, diese von Furcht befallenen Bräute! Und wie gern man ihren Aufruhr zur Zeit der Kommune, selbst ihre blutigen Ausschreitungen entschuldigt!“ (Zit. nach Scheffler 1916: 108)

Marx verlangte nach der Pariser Kommune, zwischen reaktionärer und revolutionärer Gewalt zu unterscheiden. Gegen Bakunin, der die Abschaffung des Staates forderte und den Aufbau eines revolutionären Staates ablehnte (vgl. MEW 18: 343), bestand er auf dieser Unterscheidung ebenso wie gegenüber Sozialdemokraten. „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als *die revolutionäre Diktatur des Proletariats*.“ (MEW 19: 29) Dass aus dieser „Übergangsperiode“, welche Marx 1870 anbrechen sah, die Rechtfertigung für stalinistische oder maoistische Diktaturen abgeleitet wurde, steht im Gegensatz zu seinem ganzen Leben im Kampf gegen Diktatoren.

Die Wahlen vom 8. Februar 1871 führten zu einem Bruch zwischen den Republikanern in Paris und den Monarchisten in Versailles, mit welchen sich Thiers verständigt hatte. Unter den Augen der deutschen Truppen kam es zu einer erneuten Belagerung der Stadt, welche 200 Kanonen nicht herausgeben wollte. Die Wohlhabenden verließen Paris (vgl. Schunk 1994: 285).

Die Kommune wurde auch in Lyon und Marseille ausgerufen. Der 1836 geborene Gaston Crémieux war seit 1862 Anwalt in Nîmes, wurde Mitglied der sozialistischen Internationale und organisierte 1870 in Marseille einen Aufstand gegen die monarchistische Regierung, welcher in wenigen Tagen unterdrückt wurde (vgl. Herlitz 1927, Bd. I: 1448). Während der 48er Hector Crémieux (vgl. 2.2.3) als Vetter von Isaak Adolphe bekannt war, ist Gastons Verwandtschaft wegen des Nachnamens und seiner Herkunft aus Nîmes nur zu vermuten. Jedoch bestanden enge politische Verbindungen. „Gambetta verdankte ihm seine Wahl in Marseille unter dem Kaiserreich.“ (Lissagaray 1909: 131). Kommunarden befreiten Gaston Crémieux 1871 aus dem Gefängnis und stellten ihn an die Spitze der Revolution. „Nach Unterdrückung des Aufstandes wurde er zum Tode verurteilt und kurz darauf hingerichtet.“ (Herlitz 1927, Bd. I: 1448)

Gambetta wurde von zehn Departements in die Nationalversammlung gewählt und stimmte am 1. März 1871 gegen den Frieden (vgl. Ploetz 1998: 945). Die Kommunarden in Paris hatten damit begonnen, in den von ihren Besitzern verlassenen Fabriken die Arbeiterselbstverwaltung einzuführen, wobei die Gleichwertigkeit der Frauenarbeit ausdrücklich anerkannt wurde (vgl. Schunk 1994: 286).

Die zur Besetzung von Paris ausgesandten Truppen verbrüdeten sich mit den Kommunarden. „Eine der schönsten Szenen, welche die Geschichte kennt und welche die vollendete Menschlichkeit darstellte, war jedenfalls die Verbrüderung der Linie und der Nationalgarde zu Paris am Tage der Erhebung, am 18. März 1871.“ (Blos 1876: 8)

Die „Blutwoche“ im Mai 1871 begann mit Massenerschießungen ohne Urteil durch die Regierungstruppen. Dafür wurden die Generäle Lecomte und Thomas erschossen (vgl. Schunk 1994: 287), wonach Versailles zum Bürgerkrieg überging. Daraufhin wurde neben anderen Geiseln auch der Erzbischof von Paris von den Kommunarden hingerichtet. Marschall MacMahon schätzte die Zahl der in Paris getöteten Kommunarden auf 17.000, von 93 Todesurteilen wurden 23 vollstreckt, 4.500 Kommunarden wurden deportiert (vgl. Schunk 1994: 287). Die Hinrichtungen (vgl. Lissagaray 1909: 360) und Verbannungen (vgl. Lissagaray 1931: 394-401) hinterließen in der französischen Arbeiterbewegung ein Jahrzehnte andauerndes Trauma und vertieften auch in Deutschland die Spaltung der 48er Revolutionäre in Nationalisten, Liberale und Sozialisten.

Als Gambetta bei Nachwahlen am 2. Juli 1871 erneut gewählt wurde, übernahm er mit Crémieux die Führung der äußersten Linken (vgl. Schunk 1994: 288). Nach dem Ende von MacMahons Präsidentschaft wurde Gambetta 1879 Präsident der Deputiertenkammer. Er bewahrte eine gemäßigte politische Haltung, welche ihm den Vorwurf

des Opportunismus einbrachte, veranlasste jedoch die Regierung zu antiklerikalen Gesetzen und setzte eine Amnestie der Kommunisten durch (vgl. Wininger II. 383).

4.2.7.2 Der „rote“ Bamberg in Bismarcks Hauptquartier

Bamberger fing in Bismarcks Hauptquartier damit an, geheime Tagebücher (vgl. Feder 1933: 191) über seine politischen Vorbehalte zu führen. Die Kaiserkrönung (vgl. 4.1.9) hatte am 18. Januar 1871 unter Kanonenendonner stattgefunden. Als der Kaiser danach von seinem Podest herabstieg, „wandte er sich seinen Generalen zu, ohne den vor ihm wartenden Bismarck, jenen Mann, der ihm alles ermöglicht, auch nur eines Blickes, geschweige denn Händedrucks zu würdigen.“ (Stieber 1978: 256) Am nächsten Tag versuchten die Belagerten einen Ausfall. „Jener blieb indessen schon bei unseren Vorposten hängen, und wir zerschossen ihnen als Antwort den ganzen Stadtteil Denis, wo große Feuersbrünste ausbrachen.“ (Stieber 1978: 257) Nach der Kapitulation widersetzte sich die Kommune noch bis Ende Mai 1871 (vgl. Ploetz 1998: 945f.).

Bismarcks Geheimdienstchef fing auch Briefe der Gemahlin des Kronprinzen Friedrich ab, welche sie an ihre Mutter, die englische Königin Victoria, schrieb: „Ich glaube nicht an dieses Reiches Bestand, denn es tut nicht gut, ein solches der Demütigung seines Nachbarn zu danken. Weil sein Geburtsact ein siegreicher Krieg gewesen, wird man auch künftig nur nach Kriegen und Siegen dürsten. Ach Mutter, ich fürchte, Deutschland wird schon gar bald zwischen Frankreich und Russland erdrückt.“ (Zit. nach Stieber 1978: 258f.) Im deutschen Reichstag hatte der Sozialdemokrat Bebel den Krieg als „Völkermorden zum Nutzen der Oberen“ verurteilt und entging nur knapp der Verhaftung (vgl. Stieber 1978: 174), während Jacoby schon im Gefängnis saß (vgl. 3.6.6).

Bamberger schrieb 1861 an Hartmann: „O Elend, o Germania! Übertrifft das preußische Vieh nicht die Vorstellung seiner kühnsten Verächter. (...) Was hilft's? Es ist meine innige Überzeugung, dass Deutschland von seinem Jammer nur durch ein Guillotinen-Zeitalter befreit werden kann, und das werden *wir* nicht erleben.“ (Zit. nach Jansen 2004: 736) 1862 hatte Bamberger noch Herweghs *Gedichte eines Lebendigen* bewundert. „Ich weiß noch heute einen guten Teil davon auswendig.“ (Bamberger 1899: 206) Jetzt verklagte dieser Dichter die Politik, welche Bamberger unterstützte:

„Schwarz, weiß und rot! Um ein Panier vereinigt stehen Süd und Norden;
Du bist im ruhmgekrönten Morden das erste Land der Welt geworden:
Germania, mir graut vor dir!“ (Zit. nach Krausnick 1993: 194)

4.2.7.3 Bambergers Bündnis gegen Bismarck

Obwohl Bamberger nach 1870 Bismarcks Politik öffentlich verteidigte, hegte er insgeheim doch Vorbehalte aus seiner revolutionären Vergangenheit. Schließlich ging er mit der Gemahlin des Kaisers Friedrich ein Bündnis ein, um an Bismarcks Sturz mitzuwirken (vgl. Feder 1933: 341-449). Die Korrespondenzen, welche über Frau von Stockmar und Roggenbach gepflegt wurden, sind bis zur Veröffentlichung 1933 geheim geblieben (vgl. Feder 1933: 404). Bamberger und Bismarck betrieben jeder auf seine Art ein „großes Spiel“ um die Macht in Preußen (vgl. Feder 1933).

Lasker hatte seit 1866 mit Heinrich Oppenheim (vgl. DBE 7: 498) den linken Flügel der nationalliberalen Partei geprägt (vgl. DBE 6: 256). Louis Blumenthal von der *Berliner Bank* bewunderte vor allem Bamberger. „Das Bündnis zwischen dem liberalen Juden und dem konservativen Junker war etwas seltsam. Doch der Kanzler war bereit, mit jedem zusammenzuarbeiten, der seiner Sache dienen konnte, und schätzte die Fähigkeiten des Juden und seine Glaubwürdigkeit bei Liberalen. Bamberger seinerseits war als deutscher Patriot für Bismarcks Einigungspolitik und hoffte als Jude, dass die Einheit seinem Volk im ganzen Reich die volle und gesicherte Gleichberechtigung bringen würde.“ (Blumenthal 1999: 259) Damals konnten deutsche Abgeordnete sogar zugunsten ausländischer Juden erfolgreich intervenieren. „Ludwig Bamberger bewog den Reichstag im Jahre 1872 zu einer Protesterklärung anlässlich von Ausschreitungen gegen Juden in Rumänien. Demnach fühlten sich Liberale zu diesem Zeitpunkt nicht in der Defensive.“ (Zucker zit. nach Koehler 1999: 311)

Andererseits blieb Bambergers Schrift *Die fünf Milliarden* erfolglos, in der er davor warnte, Deutschland mit den Reparationsgeldern aus Frankreich zu überschwemmen (vgl. Blumenthal 1999: 259). Während der parlamentarischen Auseinandersetzungen um den Goldstandard der deutschen Währung profitierte Bamberger gewiss vom Rat seines Onkels: Dieser war im belgischen Senat Fraktionsführer der Liberalen und gehörte seit der Gründung der *Banque Nationale de Belgique* zu ihrem Direktorium. „Senator Bischoffsheim verwandte seinen Einfluss in der belgischen Politik, um durch Einführung einer Goldwährung den von Frankreich vorgegebenen Bimetallismus abzulösen. (...) Die 1872 gegründete skandinavische Münzunion folgte dem Goldstandard. Die USA führten den Goldstandard 1873 ein, zwei Jahre danach folgten die Niederlande. Das deutsche Währungsmodell setzte sich also in Drittländern gegen das französische Modell durch.“ (Koehler 1999: 204f.)

Bambergers Kampf um eine solide Währung hinterließ nachwirkende Verletzungen. „Heute sind es elf Jahre, dass mir meine Frau in Wiesbaden starb, während ich auf drei Tage mich von ihrem Krankenlager losgerissen hatte, um in der Reichsbank-Kommission die Organisation der Reichsbank zu verteidigen.“ (Koehler 1999: 201)

Im Mai 1876 wurde durch die Aufnahme der Arbeit der *Deutschen Reichsbank* der Zenit in Bambergers parlamentarischer Arbeit mit der *Nationalliberalen Partei* erreicht. In der Öffentlichkeit galt Bamberger als Kandidat für die Bankpräsidentschaft (vgl. Koehler 1999: 203), der Reichskanzler bevorzugte jedoch Hermann von Dechend.

Der Umschwung kam mit dem Rücktritt von Delbrück, mit welchem Bamberger seit dem Sommer 1870 vertrauensvoll verbunden war. Jüdische Finanziere hatten durch Bleichröder, Mendelssohn, Hansemann und Rothschild ein Übergewicht im Direktorium, in welchem das prominenteste nichtjüdische Mitglied Borsig war (vgl. Koehler 1999: 202). Bambergers Konkurrent Gerson von Bleichröder (vgl. Schoeps 2000: 131) wurde nun auch offizieller Berater Bismarcks, wonach der *Deutschen Bank* Bambergers Interessenverflechtungen mit der Reichsbank vorgeworfen wurden (vgl. Koehler 1999: 208f.). Bamberger war seit 1862 an großen Bankgründungen beteiligt, wie der *Banque du Pays-Bas*, welche dann mit der *Banque de Paris* verschmolzen wurde. In der mit Albert Delbrück gegründeten *Deutschen Bank* hatte er jedoch 1869 bis 1871 die Verwaltung niedergelegt (vgl. Koehler 1999: 210f.).

Bismarcks Misstrauen und der Verlust vormals guter Verbindungen in Frankreich belasteten Bamberger. Crémieux, den er noch in seiner Pariser Bank persönlich beraten hatte, wandte sich 1878/79 lieber an Bambergers Rivalen Bleichröder, um eine preußische Intervention zugunsten der rumänischen Juden zu erreichen (vgl. Iancu 1987).

4.2.8 Ist Antisemitismus unheilbar?

In Deutschland hatte die extreme Rechte schon seit 1850 den Mythos einer jüdisch-freimaurerischen Verschwörung gepflegt, welche revolutionäre Bewegungen auslöse. 1862 erklärte dann ein katholisches Historikerblatt aus München die Freimaurerei bei Palmerston und Mazzini zu einer jüdischen Verschwörung für die Revolutionierung Italiens (vgl. Cohn 1998: 34f.).

Bismarck nahm unwidersprochen hin, dass die *Kreuzzeitung* 1868 Juden für seine Sozialreformen verantwortlich machte: „Die Juden hätten unangemessen großen Einfluss auf den Reichskanzler. Die Erzkonservativen gaben den Juden die Schuld am Ver-

lust ihrer wirtschaftlichen Macht; ihre katholischen Verbündeten behaupteten, die Juden wollten die deutsche Gesellschaft säkularisieren und der Kulturkampf sei ihre Idee gewesen.“ (Blumenthal 1999: 276f.) Sogar der *Kladderadatsch* brachte ein Spottgedicht über die „Juden-Trinität“, welche die Reichtagsmehrheit anführe: „... sie gehen auf ihren Leim - und die drei Juden heißen: Bamberger, Lasker und Oppenheim.“ (Zit. nach Koehler 1999: 200) Eine Karikatur zeigte, wie sich der Riese Bismarck auf einen kleinen Lasker stützt, der ihm nur bis zur Hüfte reicht (vgl. Gidal 1997: 241).

Während des vatikanischen Konzils 1870 wurden Freimaurer der kabbalistischen Teufelsanbetung bezichtigt, Papst Pius IX. segnete den Urheber dieser Verleumdung in Anerkennung seines Mutes (vgl. Cohn 1998: 45f.). Schließlich behauptete ein Erzbischof: „Alles in der Freimaurerei ist von Grund auf jüdisch, ausschließlich jüdisch, leibenschaftlich jüdisch, von Anfang bis Ende.“ (Meurin zit. nach Cohn 1998: 49)

In Russland erzielte der Agitator Osman-Bey 1875 hohe Auflagen mit seinem Pamphlet *Die Eroberung der Welt durch die Juden*, in welchem schon das Programm der nationalsozialistischen „Endlösung“ vorgegeben wurde: „Die allgemeine israelische Allianz kann nur durch die vollständige Ausrottung der jüdischen Rasse zerstört werden.“ (Zit. nach Cohn 1998: 61). Diese Umdeutung der von Crémieux geschaffenen Menschenrechts-Organisation in ein Imperium zeigte erneut, dass die Wurzeln des Hasses nicht im Verhalten der Juden sondern in ihren Verfolgern liegen (siehe 7.3.2.3).

Die Sozialdemokratie lehnte den Antisemitismus als demagogisches Manöver der christlich-bürgerlichen Gesellschaft ab, kämpfte aber gegen den Kapitalismus, welcher Juden die Chance freien Unternehmertums eröffnete. Im Januar 1876 sprach sich Bamberger noch für die Zügelung der Sozialdemokratie durch das Mittel der Belehrung aus und opponierte beim Sozialistengesetz gegen Bismarck (vgl. ADB 46: 198). Dessen erster Entwurf wurde mit 251 gegen 57 Stimmen klar abgelehnt.

Nach dem Nobiling-Attentat auf Wilhelm II. im Sommer 1878 stimmte auch Bamberger den Sozialistengesetzen zu. „In der Bitterkeit des ‚verhängnisvollen und folgenschweren Schritts‘ konnte er die Unvereinbarkeit des Ganzen mit der prinzipiellen Rechtsgleichheit ... wohl erkennen. (...) Mit seinem eigenen Glauben an den emanzipatorischen Fortschritt hat er sich nie so offen in Widerspruch gesetzt. Er war sich dessen bewusst.“ (Weber 1987: 187).

Als immer mehr Juden zur Arbeiterbewegung stießen, wurde die soziale Frage zum Leitmotiv jüdischer Abgeordneter in allen Parteien (vgl. Gidal 1997: 240). Der evangelische Hofprediger Stoecker gab der sozialen Frage mit der Gründung der *Christlich-*

Sozialen Arbeiterpartei 1878 eine antisemitische Wendung. Er zielte dabei auf die „Kräftigung des christlich-germanischen Geistes ..., um dem Überwuchern des Judentums im germanischen Leben ... entgegenzutreten.“ (Zit. nach Schoeps 2000: 466)

Im November 1879 begann Heinrich von Treitschke seine Kampagne „gegen ‚den Juden‘ als Träger der von ihm gehassten demokratischen Ideen und als Rädelsführer der Sozialdemokratie, dieser ‚bestialischen Pöbelbewegung, die das gottgewollte deutsch-christliche Konzept von Herren und Untertanen‘ störe.“ (Gidal 1997: 254). Der Angriff seines langjährigen Parteifreundes lief für Bamberger parallel zu Bismarcks Antiliberalismus. „Der Angriff gegen die Juden ist nur eine Diversion im heutigen großen Feldzuge gegen den Liberalismus. (...) Gerade vor kurzem hatte der prominente liberale Wortführer Eduard Lasker, wie vor ihm Franz von Stauffenberg, sein Reichstagsmandat verloren.“ (Koehler 1999: 227f.)

Am 30. August 1880 trennte sich Bamberger mit wenigen Getreuen von der Nationalliberalen Partei und rückte „so weit nach links als möglich.“ (ADB 46: 198). Seine Hoffnung, dass die Gleichberechtigung der Juden durch die deutsche Einheit gesichert worden sei, schwand. In der *Erklärung der 75*, welche Bamberger mit verfasste, wird seine Enttäuschung deutlich: „In unerwarteter und tief beschämender Weise wird jetzt ... der Racenhass und der Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet.“ (Bamberger-Archiv, 12. November 1880)

Die Sozialdemokraten sollten als Verbündete gegen den politischen Antisemitismus entscheidend geschwächt oder mundtot gemacht werden. Der jüdische Fabrikant Paul Singer hatte sich 1878 nach Bismarcks Verbot zur sozialdemokratischen Partei bekannt. Nachdem Singer eine Wahl gegen Stöcker direkt gewonnen hatte, strich dieser das Wort *Arbeiter* aus dem Parteinamen der *Christlich-Sozialen Partei* (vgl. Gidal 1997: 254).

Als Reichstagsabgeordneter wurde Singer 1886 unter dem Sozialistengesetz aus Berlin ausgewiesen (vgl. Gidal 1997: 242f.). Die jüdische Gemeinde verabschiedete ihn öffentlich (vgl. Schoeps 2000: 766). Singer „entwickelte sich zu einem radikalen Fürsprecher einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und wurde später der populärste Sozialdemokrat Berlins. Bei seiner Beerdigung folgten dem Trauerzug mehr als eine Million Menschen, ‚und zwar freiwillig‘, wie Lenin bemerkte. Was ihn von Lenin trennte, war sein Eintreten für die Rechte des Individuums, für die Freiheit des Denkens, für die Unabhängigkeit von Kunst und Wissenschaft.“ (Gidal 1997: 243)

Lasker starb ohne eine vergleichbare Würdigung. Bamberger hob am 7. März 1884 im Reichstag dessen große Verdienste hervor, „während ihm vom Reichskanzler kein

Dank geworden war. (...) Durch die weitere Entwicklung im Innern wurde er immer mehr verstimmt; es war, als ob er glaubte, dass ihm hierdurch ein Theil der Grundlage entzogen sei, auf der er 1866 seine Wandlung vollzogen hatte.“ (ADB 46: 198)

Als 1888 Kaiser Friederich den Thron bestieg (vgl. Ploetz 1998: 864), bestand für Liberale noch eine kurze Hoffnung auf eine politische Wende. Roggenbach schrieb an Bamberger kurz vor dem Tod Friederichs III: „Ja, wenn der Kaiser gesund wäre und es auf Kampf ankäme bis aufs Äußerste, das wäre etwas Anderes. (...) Sosehr ich der Meinung bin, der zum Leben wieder erweckte Kaiser Friederich müsste an die Reinigung des politischen Augiasstalles denken, ... so möchte ich doch nicht ... an kopf- und ziellosem Vorgehen als Mitwisser oder Treiber beteiligt sein.“ (Zit. nach Feder 1933: 405).

Unter Kaiser Wilhelm II. (1859-1941) geriet die Abwehr des Antisemitismus in die Defensive (vgl. Schoeps 2000: 196). Juden erlitten wieder jenes „unheilbar tiefe Leid“, welches schon Heine beklagt hatte (vgl. 2.3.7.4). Noch bei der Wahl zur Nationalversammlung 1919 warb die *Deutschnationale Partei* mit abschreckenden Karikaturen von zwanzig jüdischen Abgeordneten aller Parteien unter dem Schlagwort: „Eure jetzigen Führer! Wollt Ihr Andere? Dann wählt deutschnational!“ (Abb. bei Fuchs 1921: 285) Die NSDAP konnte den Antisemitismus des Kaiserreiches mühelos fortsetzen.

Bamberger starb am 14.3.1899 in Berlin. Auf dem jüdischen Friedhof an der Schönhauser Allee wurde er in Laskers Grab bestattet: „Hier ruhen im Tode vereint, die im Leben gemeinsames Wirken für Deutschlands Einheit und Freiheit verband.“ (Koehler 1999: 282)

FAZIT: Zusammen mit dem acht Jahre älteren Otto von Bismarck, mit dem ihn eine Hassliebe verband, galt Bamberger als der erste moderne Politiker in Deutschland (vgl. Freitag 1998: 202). Liebe und Revolution waren in Bambergers Lebensentscheidungen eng aufeinander bezogen. Bamberger wandelte sich vom radikalen Revolutionsführer zum politischen Manager Bismarcks. 1848 war er Verhandlungsführer für die Union Badens mit der Pfalz; 1853 leitete er das Pariser Bankhaus „Bischoffsheim & Goldschmidt“; 1870/71 befand er sich bei der Niederlage der Pariser Kommune im Hauptquartier Bismarcks. Ab 1873 prägte er im Reichstag zusammen mit Lasker den Liberalismus. Er kämpfte für Währungsstabilität und einen höheren Anteil der Arbeiter am Volkseinkommen; er bewirkte gegen Bismarck die Trennung der kritischen Liberalen von Nationalliberalen und Antisemiten. Er war die treibende Kraft bei der Gründung der *Deutschen Bank* und geheimer Berater des Kaisers Friedrich III. In den Augen seiner Zeitgenossen verkörperte er die „Crème der Bourgeoisie“.

4.3 Moses Hess, der messianische Sozialdemokrat

In den Werken von Moses Hess und Karl Marx verknüpften sich wie nirgends sonst Fragen des Sozialismus mit der Judenfrage. Moses Hess (eigentlich Moritz), wurde am 21.1.1812 in Bonn geboren, er starb am 6.4.1875 Paris (vgl. Schoeps 200: 346). Seine Grabstätte befand sich bis zur Überführung seiner Gebeine nach Israel 1962 (vgl. Na'aman 1982: 6) auf dem alten jüdischen Friedhof in Köln-Deutz. Von seinem ersten Buch an verkündete Hess „eine sozial-messianische Botschaft: Sozialismus als Ziel der Menschheitsentwicklung.“ (Gidal 1997: 222).

Im Unterschied zu den chiliastischen Bewegungen des Mittelalters war der politische Messianismus auf die soziale Emanzipation der Arbeiter und der Juden gerichtet. Chiliastische Erwartungen galten der Erlösung der ganzen Welt und nicht bestimmten sozialen Zielen im Diesseits. Die Auseinandersetzungen von Hess und Marx zeigen, wie heftig um die Präzisierung dieser Ziele gerungen wurde.

4.3.1. Ein frommer Mensch auf Kosten des Juden

Wie andere jüdische Revolutionäre (vgl. 3.5.1 Born und 3.4 Ludwig Kalisch) bildete sich auch Hess autodidaktisch. Die Familie Hess war nicht arm, wie die Eltern der Revolutionäre aus Lissa, jedoch streng religiös. „Hess, der nie eine öffentliche Schule besuchte, wurde bis zu seinem 14. Lebensjahr im Haus seines strenggläubigen Großvaters in Bonn erzogen. 1825, nach dem Tod der Mutter, trat er in das väterliche Handelskontor in Köln ein. 1833 entfloh er dem Elternhaus wegen einer Liebesaffäre und um dem aufgezwungenen Beruf zu entgehen nach Holland, dann nach Frankfurt/M. (Aussöhnung mit dem Vater und Rückkehr 1834).“ (Killy 1998, Bd. 5: 274)

Außerhalb der orthodoxen Familie und Gemeinde entdeckte Hess die Schriften Spinozas (vgl. Schoeps 2000: 775). Noch während des Studiums, das ihm die Universität Bonn ohne Reifeprüfung „zur Bildung für die höheren Lebenskreise“ gestattete, erschien 1837 anonym sein Erstlingswerk „Die heilige Geschichte der Menschheit, von einem Jünger Spinozas.“ (Killy 1998, Bd. 5: 274)

Sein Bekenntnis zu diesem bei Juden und Christen verschmähten Philosophen, welcher jedoch bei Lessing, Goethe, Schleiermacher und Hegel neue Gedanken angeregt hatte, begründeten seine enge Freundschaft mit Bertold Auerbach (vgl. Hess 1959: 53). Spinozas historische Bibelkritik, sein Eintreten für Gewissensfreiheit und die Trennung

von Staat und Kirche machten ihn bei den orthodoxen Stützen des Obrigkeitsstaates „zum Fürsten der Atheisten“, seine Lehre zur „Ausgeburt der Hölle.“ (vgl. Klaus/Buhr 1987: 1157). Spinoza hatte Gott und die Natur in eins gesetzt und daraus die „vernünftige Gottesliebe“ (vgl. RGG Bd. 1: 709) abgeleitet. Mit Leihgaben von Hess (vgl. Hess 1859: 57) fertigte Auerbach seine Spinoza - Übersetzung an.

Hess gewann nach dem Vorbild Spinozas die Entschlossenheit, eigenen Überzeugungen gegen Widerstände treu zu bleiben. Dem Jugendfreund Levy schrieb er 1831: „Wohl bin ich ein *echter frommer Jude*, aber nur insofern ich ein frommer *Mensch* bin; wo jener in Widerspruch mit diesem kommt, da bin ich *Mensch* auf Kosten des *Juden*.“ (Hess 1959: 47) Dieser Widerspruch trat so deutlich auf, dass dem jungen Hess die Geldquellen seines orthodoxen Elternhauses verschlossen blieben (vgl. Hess 1959: 50).

Seine Ausgrenzung konnte den sendungsbewussten und sanft wirkenden Mann nicht beeindrucken. „In sein Tagebuch aus den Jahren 1835/36 schrieb Hess, ..., er sei ‚berufen, das Werk des Heiligen Geistes zu verkünden.‘ (...) Die eschatologische Tendenz findet ihren krassen Ausdruck in der handschriftlichen Version der Heiligen Geschichte. (...) Unter diesem Gesichtspunkt, der durchaus als Charakteristikum jüdischer Prophetie gelten kann, versucht Hess, ‚Ordnung in das Chaos zu bringen ... die Weltgeschichte in ihrer Ganzheit und Gesetzmäßigkeit aufzufassen‘.“ (Rosen 1983: 13) Diese Berufung könnte lutherisch als *Priestertum aller Gläubigen* (vgl. RGG Bd. 3: 1663) gedeutet werden. Weil er sich weder in Liebesdingen noch in seinen philosophischen und politischen Anschauungen den herrschenden Autoritäten unterwarf, war Hess zu einem ungesicherten Leben gezwungen, obwohl er der Familie eines Kölner Zuckerfabrikanten angehörte (vgl. Wininger III: 92). „Von Unterbrechungen abgesehen, lebte er, immer in größter Armut, etwa dreißig Jahre in Frankreich.“ (Gidal 1997: 222)

Hess hielt im Unterschied zu Marx trotz atheistischer Gedanken am Judentum fest. „Die orthodoxe Erziehung, die ihm im Elternhaus zuteil wurde, betrachtete Moritz Hess in seinem ganzen Leben als einen bestimmenden und positiven Faktor.“ (Gidal 1997: 222) Dagegen wurde die Mutter von Marx, weil sie ihm einen regelmäßigen Wechsel verweigerte, für diesen „zum Inbegriff jüdischer Geldgier, des ‚jüdischen Wechsels‘.“ (Gidal 1997: 223) Schon bevor Marx und Hess einander kennen lernten, zogen sie unterschiedliche Konsequenzen aus ähnlichen Lebensverhältnissen.

Um an Geld zu kommen, wäre Hess sogar zu heiraten bereit gewesen. Er bat Auerbach, eine Braut für ihn zu suchen. „Ich will mich ganz Dir überlassen! Bist Du es zufrieden, so gebe ich Dir Vollmacht, die Heirat einzuleiten. Ohne dass ich heirate, würde

mein Vater mir kein Geld geben, könnte ich also auch keine Buchhandlung begründen. Eine Heirat würde demnach sehr mannigfache Vorteile für mich haben. Die Stellung, die ich alsdann ... haben würde, müsste auch das reichste jüdische Mädchen befriedigen.“ (Hess 1959: 72f.) Wie neu und ungesichert die Erfahrungen waren, welche Hess als Mensch „auf Kosten des Juden“ machte, lässt sich an seiner Bereitschaft zu einer konventionellen Geldheirat und dem gleichzeitigen Bekenntnis zu aufrichtiger Liebe und Freundschaft ablesen. Hess lebte in einer Randgruppe, welcher der materielle und emotionale Rückhalt einer traditionellen Gemeinschaft fehlte. Zwischen Januar 1839 und Februar 1845 richtete Hess etwa dreißig Briefe an Auerbach, in welcher er starke Gefühle zum Ausdruck brachte. „Es ist meinem Herzen wohltuend, einen solchen Freund zu haben, so geliebt zu werden, und da Du, wie ich weiß, ein ehrliches Bedürfnis der Freundschaft und Liebe hast, so hoffe ich, dass auch Du glücklich bist in dem Bewusstsein, von mir unsäglich geliebt und hochgeschätzt zu sein.“ (Hess 1959: 75)

Die Freundschaft zu Auerbach endete, als dieser sich vom Sozialismus abwandte. Seine Gefühlsschwankungen und Schmerzen wollte Hess im Karneval kurieren: „Die ganze Zeit über rheumatisch geplagt und fast unfähig zu jeder Menschlichkeit, d. h. Beschäftigung, bin ich nun in Köln, ob der Taumel mich kurieren wird.“ (Hess 1959: 71)

4.3.2 Hess als Förderer und Bewunderer von Karl Marx

Erst im Exil an der Seite von Engels, Heine, Herwegh und Marx gewann Hess die Selbstsicherheit, mit welcher er zum Sozialismus und zu Sybille Pesch stand.

Hess wurde nicht nur von Karl Marx in den Schatten gestellt (vgl. Frei 1977). Während Marx als Begründer des Kommunismus, Lassalle als Gründer des *Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins* und der Sozialdemokratie und Herzl als Zionist bekannt wurden, geriet die Urheberschaft von Hess an allen drei Bewegungen in Vergessenheit.

Im Jahre 1840 veröffentlichte Hess – während der Damaskus-Affäre (vgl. 2.2.7) - einen Vorschlag für die Vereinigung der drei Staaten Deutschland, Frankreich und England als Gegengewicht zu Russland, dem *Feind des Westens*. „In dieser Zeit gewann er, der ‚Kommunistenrabbi‘, Marx, Engels, Bakunin und andere für seine Idee, den Linkshegelianismus durch einen ethischen Kommunismus zu überwinden.“ (Gidal 1997: 222) *Die europäische Triarchie* sollte die geistige und politische Wiedergeburt Europas einleiten (vgl. Killy 1998, Bd. 5: 274).

Diese ursprünglich von Hess stammenden Ideen wurden durch spätere Spaltungen von Anarchismus, Sozialdemokratie und Kommunismus überlagert. Zunächst vergingen Jahrzehnte, bis Juden auf der politischen Bühne ernst genommen wurden. „Der Durchbruch deutscher Juden in die Politik begann mit Ferdinand Lassalle, Eduard Lasker, Leopold Sonnemann und Ludwig Bamberger.“ (Gidal 1997: 225) Während Lasker und Bamberger weite Strecken ihres politischen Weges mit Bismarck zusammengingen, stellte sich Sonnemann dessen autoritärer Politik in den Weg. „Die *Frankfurter Zeitung* (gegründet 1867) diente ihm als Waffe gegen die Machtpolitik Bismarcks, der den unbeugsam liberalen Sonnemann hasste.“ (Gidal 1997: 242) Nach 1848 traf also die jüdische Opposition gegen autokratische Politik auf ein gesteigertes öffentliches Interesse und ermöglichte die wirtschaftliche Existenz einer Zeitung. Vor der Revolution war Opposition eine brotlose Kunst.

Trotz des gemeinsamen Kampfes und obwohl Hess in der *Rheinischen Zeitung* und den *Deutsch-Französischen Jahrbüchern* mit Marx der Reaktion die Stirne bot, wurde er sogar unter Kommunisten zum Außenseiter. „Zu Lebzeiten als ‚Kommunistenrabbi‘ (Ruge) diskreditiert, war er für Lukács kaum mehr als ein ‚gescheiterter Vorgänger‘ von Marx.“ (Killy 1998, Bd. 5: 274 ff.) Selbst Rosen, welcher den entscheidenden Einfluss von Hess auf die Lehre von Marx darstellte, sucht bei Hess selbst den Grund, weshalb ihm die Anerkennung verweigert wurde. Die „vorliegende Arbeit ... möchte zeigen, dass ohne den Ideenreichtum und den sozialistischen Gehalt des Denkens von Hess die Marxsche Theorie undenkbar ist. ... Hess‘ Mangel an systematischer Bildung prägte nicht selten seine intellektuellen Auffassungen. Er war oft nicht imstande, seinen Ideen eine kohärente und wissenschaftliche Form zu verleihen. Deshalb konnte er kein geschlossenes, widerspruchsfreies System entwickeln.“ (Rosen 1983: 8f.) Rosen fragte nicht, ob Hess dieses geschlossene System wirklich schaffen wollte. Für Hess war die Vereinigung aller Unterdrückten wichtiger (vgl. Wininger III: 93). Obwohl Hess – etwa beim Demokratenkongress 1848 – marxistische Positionen vertrat, wurde er isoliert.

Seiner Familie war das politische Engagement von Hess ebenso suspekt wie sein Eigensinn in Liebesdingen. In einem „Gespräch zwischen einem Philosophen und einem Sophisten“ hatte der 17-jährige Hess im Mai 1829 frühe Zweifel angemeldet. „Einen Moralinstinkt bekommen wir?! Kurzsichtiger! Was Du Moral nennst, zu diesem Begriffe zwang uns bloß unsere Erziehung; von diesen Vorurteilen der Erziehung habe ich mich schon lange losgerissen.“ (Hess 1959: 21) Bei seiner Rückkehr ins Elternhaus 1834 schien er noch einmal den Erwartungen seiner Familie zu entsprechen, aber wegen

seiner späteren Frau Sibylle kam es zum Bruch. So wie Hess zu seinen radikalen politischen Ansichten stand, hielt er auch gegen alle Anfeindungen zu Sybille, welche von einem Zeitgenossen als „junge, lebenslustige, viel begehrte, hübsche Frau“ (F. A. Sorge zit. nach Hess 1959: 125) bezeichnet wurde. „Sie war Christin, und Moses Hess fürchtete, dass ihn sein Vater enterben würde, falls er zu dessen Lebzeiten heiratete.“ (Hess 1959: 125) Wegen des im Rheinland geltenden Code Napoleon war eine solche Enterbung zwar nicht statthaft (vgl. Silberner 1966: 170). Dennoch hat sich die Familie Hess machtvoll gegen eine Heirat gestemmt. Der Vater starb am 19. Dezember 1851. So lange musste sich das Paar gedulden. Sie heirateten erst am 21. Mai 1852.

In politischen Angelegenheiten lernte Hess erst durch bittere Erfahrungen, dass seine Offenheit als Schwäche ausgenutzt wurde. Mit rückhaltloser Bewunderung hatte Hess gegenüber Auerbach von Marx geschwärmt, der mit seiner Religionskritik über Strauss und Feuerbach hinausgegangen war. „Einen solchen Mann habe ich mir immer als Lehrer in der Philosophie gewünscht. ... Dr. Marx, so heißt mein Abgott, ... der der mittelalterlichen Religion und Politik den letzten Stoß versetzen wird.“ (Hess 1959: 80)

Hess hatte bald erfasst, dass Marx gern dominierte und suchte nach Verbündeten für seine eigene Emanzipation. Im März 1841 griff Hess sofort Jacobys Verfassungsfrage (vgl. 3.6.4) auf. „Hast Du das Buch ‚Vier Fragen‘ gelesen? Unsere Freunde in Köln ... interessieren sich lebhaft für die preußische Verfassungsfrage; ich glaube aber, dass es zu nichts kommen wird, wenn nicht erst wieder ein europäischer Krieg (zwischen Frankreich und Deutschland) die deutsche Nation aufrüttelt.“ (Hess 1959: 73)

Wie in zwei erst 1961 aufgefundenen Briefen von Hess an Heine erkennbar wird, hat er diesem schon 1837 die *Heilige Geschichte der Menschheit* verehrt. „Ohne Sie wäre ich nicht geworden, was ich bin – ohne Sie könnte ich mein geistiges Leben nicht fortführen.“ (Zit. nach Silberner 1966: 55) Diese Bewunderung bezog sich mehr auf den Revolutionär als den lyrischen Dichter: „... er fesselte ihn durch seine tief revolutionäre Tendenz. Seine tiefe Überzeugung, dass die soziale Frage wichtiger sei als die politische, sein pantheistisch gefärbter Sozialismus überhaupt, mussten Hess symptomatisch und wegweisend erscheinen.“ (Silberner 1966: 55) Bei der Abwendung von Auerbach und seiner Begeisterung für Marx könnte Heine den Ausschlag gegeben haben.

Hess sieht sich mit Marx auf der von den Geldaristokraten verachteten Seite. „Jung wäre gut, wenn er nicht reich wäre. Diese Menschen glauben durch ihren Reichtum ein Vorrecht zu haben.“ (Hess 1959: 85) Georg Jung war an der Gründung der *Rheinischen Zeitung* beteiligt (vgl. DBE 5: 379). Auerbach war Hess als Korrespondent der *Rheini-*

schen Zeitung zu lau. „Außerdem musst Du entschiedener, *oppositioneller* werden. Siehst Du denn nicht, welche Farbe unsere Zeitung hat?“ (Hess 1959: 93)

Hess, welcher durch den frühen Tod seiner Mutter die familiäre Geborgenheit verlor und sich nur unvollkommen bilden konnte, nährte gerade aus seinem tief empfundenen Mangel große Hoffnungen. „Aus dem Familienleben und der Philosophie heraus muss Deutschlands Zukunft erwachsen. ... Keine Schmeicheleien dürfen Deutschland mehr gesagt werden, sonst bekommt es sicher noch vor lauter Süßigkeiten ... die Honigruhr. Bittere Arznei á la Börne kann es allein noch retten.“ (Hess 1959: 95) In den Kreis kritischer und überwiegend jüdischer Autoren, mit welchen Hess bevorzugt zusammen arbeitet, nahm er den radikalen Schwaben Herwegh auf, der zuerst mit Auerbach in Verbindung stand. „Grüß mir Herwegh, wenn er noch dort ist; ... wenn ich mich nicht irre, so ist er ganz in meinem Sinne.“ (Hess 1959: 100)

Im Dezember 1842 ging Hess für die *Rheinische Zeitung* als Korrespondent nach Paris. „Er trat in engste Fühlung mit den führenden französischen Sozialisten und Kommunisten ... und gewann den Züricher Professor Julius Fröbel für den Kommunismus. Er wurde Mitarbeiter an der Fröbelpresse (‚Schweizerischer Republikaner‘) und schrieb für Herweghs *Deutschen Boten* Artikel über Politik, Sozialismus, Philosophie, Religion u.a. Er analysierte die französischen Parteien und ihre Programme und trat für die Preß- und Unterrichtsfreiheit ein.“ (Wininger III: 93)

Aus seiner späteren französischen Korrespondenz, welche 1848 mit der Einladung zu einer Leichenfeier für die Wiener Revolutionäre in Paris beginnt (vgl. Hess 1959: 208), lässt sich nicht mehr ablesen, mit welcher Mühe das Leben im Exil und das Erlernen des Französischen für den Autodidakten verbunden war. In seinen Schriften wird jedoch deutlich, dass er die französische Lebensweise und den französischen Sozialismus in sein Weltbild integrieren konnte. „In der ‚Heiligen Geschichte‘ werden drei verschiedenartige Einflüsse verschmolzen: 1. Der jüdische Messianismus des Reiches Gottes; 2. Spinoza und die klassische deutsche Philosophie, für die beide gilt, dass das Gottesreich nicht im Jenseits, sondern im Diesseits aus der Entwicklung der Vernunft und des menschlichen Bewusstseins entsteht; 3. Der französische Sozialismus, der die Entwicklung der Vernunft in der Verwirklichung des Kommunismus gipfeln lässt.“ (Rosen 1983: 19) Die Übereinstimmung mit Fröbel ergab sich auch aus dessen Interesse an Pestalozzis Ideen über *Volksbildung und Industrie*. Darin hatte der Volkserzieher die dem St. Simonismus verwandten Ziele seiner Armenanstalt formuliert: „Sie wird das unglückliche, träumerische und außer dem ganzen Zusammenhang mit Sittlichkeit und

höheren Kräften bestehende Jagen nach Geld in das Streben nach der beseligenden Kraft verwandeln, sich selber wirtschaftlich selbständig zu machen und Andern ... zu dieser Selbständigkeit zu verhelfen.“ (Pestalozzi 1964: 17f.)

Im Februar 1845 machte Hess in seinem Abschiedsbrief an Auerbach deutlich, was ihn von seinem jüdischen Freunde trennt. „O, wenn wir zusammen geblieben wären, dann hättest Du nicht in dieser Clique der Honeks und Andrés zum sentimentalen Ästhetiker des Schwarzwaldes und Podex der Salonliteratur werden sollen! Du hättest Dich nicht aus dem Elende des Lebens in Deine Vorhaut zurückziehen dürfen, um mit Deiner eigenen Gemütlichkeit zu kokettieren, derweil die Menschen vertieren, verelenden und verhungern! ... Wenn Du *noch* meinem Rate folgen könntest, so würde ich Dir meine Ansichten weiter auseinandersetzen; ich würde Dir den baldigen Untergang *Deiner* Lesewelt schildern (...). Wenn Du mich aber noch ein bisschen lieb hast, dann schreibe mir bald. Lebe wohl! Dein Hess.“ (Hess 1959: 111f.) Trotz der politischen Differenzen wollte Hess die Freundschaft beibehalten. Die Verbindung brach dennoch ab. Erst 1856 nahm Hess die Korrespondenz wieder auf (vgl. Hess 1959: 306). Die Niederlage der Revolutionäre und die immer noch bestehenden Gefühle der Freundschaft ließen politische Differenzen inzwischen geringer erscheinen.

4.3.3 „Aber sei auch *stark, meine Männin!*“

Wenn Hess gehofft hatte, dass er seine Beziehungen zu Sibylle Pesch verheimlichen könnte, so hatte er sich getäuscht. Am 27. März 1844 berichtete der Regierungspräsident von Köln an den Minister des Innern Grafen von Arnim in Berlin u.a., dass Hess „mit einer hier eingemieteten Person aus Aachen (wohl Sibylle Pesch), einer Strickerin, welche von ihm unterhalten wird, in vertraulichen Verhältnissen lebe, welche auch bereits mit ihm eine Zeitlang in Paris gewesen sein soll.“ (Zit. nach Hess 1959: 126) Vater Hess war seit 1840 Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Köln. „In der Familie Hess war man der Meinung, Moses Hess habe die Bekanntschaft seiner Frau in einem Kölner Freudenhause gemacht, und in dem Kölner (Polizei-) Wochenbericht vom 23. Juni 1854 wird Sibylle Hess ohne jede Erläuterung als ‚eine frühere Winkelhure‘ bezeichnet.“ (Hess 1959: 125) Inzwischen waren Sibylle und Moses Hess verheiratet. Doch schon mit seinem Brief vom 28. Juli 1845 aus Elberfeld machte Hess seiner Braut klar, dass er gegen alle Widerstände zu ihr hält. „Mein Herz und mein Leben! ... Habe ich Dir nicht oft genug gesagt, dass ich Dich gerade noch tausendmal mehr liebe um Deines unver-

schuldeten Unglücks willen; Du Engel, (...) Nein, mein Kind, ich glaube nicht, dass ich eine *wahrhaft unschuldigere* Frau bekommen kann, als ich habe. Ich suche die Unschuld im *Herzen*, nicht im Unterleib! Du bist mir aber auch körperlich schön genug, kurz, ich liebe Dich, inwendig und auswendig, alles, was an Dir ist, liebe ich, so wie Du bist, liebe ich Dich und ich möchte nicht, dass Du anders wärest.“ (Hess 1959: 125) Moses Hess liebte in Sybille Pesch eine ebenbürtige Partnerin, welche er gegenüber den moralischen Diskriminierungen durch seine Familie und die Polizei in Schutz nahm.

Hess zog 1845 in die Nähe der Familie Marx. Als Witwe erinnerte Sibylle Hess 1875 die Eheleute Marx an diese schöne gemeinsame Zeit. „Wie glücklich waren doch die 40er Jahre, wo wir in Brüssel nebeneinander wohnten.“ (Zit. nach Hess 1959: 638) Durch seinen Umzug nach Brüssel ging Hess den väterlichen Vorhaltungen aus dem Wege und gab gemeinsam mit Engels den *Gesellschaftsspiegel* in Elberfeld heraus. Zudem arbeitete er mit Marx und Engels am Manuskript der *Deutschen Ideologie* (vgl. Killy 1998, Bd. 5: 275). Auch bei Engels war Mitgefühl die Basis für die Humanität der Arbeiter. „Sie haben selbst harte Schicksale erfahren und können daher für diejenigen Mitgefühl hegen, denen es schlecht geht; für sie ist jeder Mensch ein Mensch, während der Arbeiter dem Bourgeois weniger als ein Mensch ist.“ (Engels in MEW 2: 352)

Auch Hess hat sich dieses Mitgefühl bewahrt, aber schon als Kind den Respekt vor der elterlichen Gewalt verloren. „Allerdings blieb sein Sträuben gegen den Zwang einer orthodoxen Geistes- und Lebenshaltung eine latente Kraft, unüberwindlich schien die Macht des Großvaters, von dem oder unter dessen Billigung das Kind ‚über dem Talmud schwarz und blau‘ geschlagen wurde.“ (Mönke in Hess 1980: XIV)

Diese Verletzungen machten den scheinbar reichen Jüngling empfänglich für Wunden seiner Mitmenschen. Hess teilte Sibylle den Brief eines Unbekannten mit, von dem er sich verstanden fühlte: „Der Mann hat ganz recht, wenn er sagt, *die Wunden der Gegenwart brennen an meinem Herzen*; es ist leider zu wahr! Doch Du, mein liebes Weib, träufelst Balsam in die Wunden meines Herzens, Du bist mein Arzt und meine Arznei zugleich. Aber sei auch stark, meine Männin! Wenn uns auch sonst das Leben alles rauben sollte, so haben wir doch den unendlichen Schatz der Liebe in unsern Herzen.“ (Hess 1959: 126) Diesen ersten (dokumentierten) Brief an Sybille Pesch schrieb Hess vier Monate nach seiner Trennung von Auerbach. Seine Enttäuschung wird jetzt durch die Erfüllung seiner Liebesehnsucht aufgehoben. „Ich habe immer nur eine Leidenschaft gehabt, nämlich Glück und Freude zu verbreiten. Aber überall werde ich, mehr oder weniger, zurückgestoßen von den Wesen, die ich liebend umfassen möchte. Nur in

Deiner Umarmung kann ich meine Leidenschaft befriedigen. Nur bei Dir kann ich ganz und immer lieben, nur mit Dir kann ich leben, wie ich's wünsche. Du bist für mich die Welt, die unglückliche Welt, die ich glücklich machen will.“ (Hess 1959: 126)

Diese umfassende Liebe war getragen von einer Entschlossenheit, eigenen Erfahrungen treu zu bleiben (vgl. Berger 1992: 107). Wie er zu Sybille stand, so blieb Hess auch seinen Überzeugungen treu. Während Auerbach in die Idylle auswich, begegnete Hess der unglücklichen Welt, um zu ihrer materiellen Veränderung beizutragen. „Die neuen Lehren waren nicht nur politische Rezepte und pragmatische Maximen, sondern allumfassende Weltanschauungen und vor allem Versprechungen eines bevorstehenden totalen Wandels in menschlichen Angelegenheiten.“ (Talmon 1963: 181)

4.3.4 „Wahrer“ oder „wissenschaftlicher“ Sozialismus?

Moses Hess war bei allem Enthusiasmus für Liebe und Freundschaft nicht naiv. Er rechnete damit, dass seine politischen Ansichten als gefährlich galten und seine Post vom Geheimdienst überwacht wurde. Berichte aus der Schweiz (vgl. Bluntschli 1843) und vom Prozess gegen die misshandelten Anhänger Cabets in Frankreich sorgten dafür, dass der preußische Innenminister von Arnim ein besonderes Augenmerk auf Hess, Ruge und Fröbel richtete (vgl. Silberner 1966: 178). Schon im September 1842 rügte Hess den allzu sorglosen Auerbach: „Dein Brief wurde mir von der Post *unversiegelt* gebracht. Das ist auch eine Nachlässigkeit; glücklicherweise waren keine staatsgefährlichen Geheimnisse darin.“ (Hess 1959: 100)

Während der gemeinsamen Arbeit mit Marx und Engels an den *Deutsch-Französischen Jahrbüchern* kamen Verstimmungen über deren „Gesellschaftsrechnung“ zutage, welche von Hess aber nur indirekt durch den Spott über die konservative französischen Presse angesprochen wurden. „Das Kapital hat so viel, die Arbeit so viel und das Talent so viel Prozentchen in ihrer Gesellschaftsrechnung! Bei den Reformisten dagegen ist alles warmes, heißes Leben; da gärt und kocht ein weltenerstörender und weltenschaffender Vulkan, Man hat hier keine *Zahlen* sondern *Menschen* vor sich, welche für alle Erkenntnis den Keim in sich haben, und ich möchte lieber mit diesen irren, als mit jenen richtig rechnen.“ (Hess in Ruge/Marx 1844: 206) Diese Einbeziehung der Gefühle und die Kritik, dass auch Marx und Engels mit Zahlen statt mit Menschen rechnen würden, beantwortete Marx damit, dass Hess ein „wahrer Sozialist“ sei.

Das von Hess angeschlagene Thema *Politik und Gefühl* blieb in der soziologischen Forschung bis vor wenigen Jahren eine *terra incognita* (vgl. Flam 2002: 252).

Nach 1845 entstanden zwei Pole bei den aus Paris ausgewiesenen Mitarbeitern der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* in Zürich und Brüssel. Die Züricher mit Fröbel und Ruge waren offen „... ins liberale Lager, so dass es zu *einen* schien, wo das Marxsche Lager nur Zwietracht säte.“ (Na’aman 1982: 170) In diesem Stadium ergriff Hess eindeutig Partei für Marx und war daher auch als Mitarbeiter an der *Deutschen Ideologie* willkommen. „Wenn wir Hess‘ Absichten an seinen Handlungen ablesen dürfen, so war er nach Brüssel gekommen, um Marx in seinem Kampf um die kommunistische Hegemonie im demokratischen Lager tatkräftig beizustehen und das Züricher Zentrum zu neutralisieren, denn er begann dort sogleich seine scharfen Angriffe gegen Arnold Ruge und andere, die zu ihm hielten.“ (Na’aman 1982: 171)

Dabei verstand Hess durchaus deren Kritik am autokratischen Parteiwesen. Karl Grün schrieb ihm am 1. Sept. 1845 aus Paris: „... Sie werden mir zugeben, dass ich ein geheimes Tribunal nicht anerkennen kann, um so weniger als ein Tribunal überhaupt für mich keinen Sinn hat. Wir wollen zuerst einmal selbst frei sein, ehe wir andere befreien. (...) Auf ein Parteiwesen, wo man dem Einzelnen vorschreiben wollte, seine eigenste Natur einer Parole gefangen zu geben, kann ich mich nicht einlassen.“ (Zit. nach Hess 1959: 138f.) Andererseits galt es, der um sich greifenden Verunsicherung und Verzweiflung über die ausbleibende Revolution klare Positionen entgegen zu setzen. Im Januar 1846 schrieb Bernays an Hess: „Auf dringende Bitte Herweghs besuchte ich ihn vorgestern. Ihr könnt euch nicht denken, wie er, wie Bakunin, wie *alle* Menschen, die ehemals zu uns hielten, zerfallen sind. (...) Das wahre Leben Deutschlands sieht er im Deutschkatholizismus und in der liberalen Bewegung. ... Wie unendlich leid ist mir um Herwegh, denn ich liebe ihn von Herzen. Er kann an keiner präzisen Richtung mehr teilhaben; ... Der Russ, der Russ, so fürcht ich, hat einen vortrefflichen Menschen vernichten helfen. Doch hindert das alles Herwegh nicht, z. B. Ruges und Grüns Bücher für wahre Sauerei zu halten.“ (Zit. nach Hess 1859: 146f.) Der Anarchismus Bakunins galt bei Marxisten als Verrat, die Ablehnung Ruges und Grüns wirkte einigend.

Am 31. März 1846 wendete sich Weitling hilfesuchend an Hess, nachdem Marx und Engels ihre „Sichtung“ begonnen hatten. „1. Es muss eine Sichtung in der kommunistischen Partei vorgenommen werden. (...) 5. Der ‚Handwerkerkommunismus‘, der ‚philosophische Kommunismus‘ (diese Unterscheidungen hat Marx zuerst gebraucht; oder wer sonst immer, ich nicht) müssen bekämpft werden. Das Gefühl muss verhöhnt wer-

den, das ist bloß so ein Dusek, ... Ich Esel glaubte bisher, wir täten besser, alle unsere Eigenheiten gegen unsere *Feinde* zu wenden und *diese* Eigenheiten besonders zu unterstützen, welche in diesem Kampfe Verfolgungen hervorrufen. (...) Doch dieser Ansicht sind Marx und Engels nicht, und darin werden sie von ihren reichen Anhängern bestärkt.“ (Zit. nach Hess 1959: 151) Hess nahm Weitling in Schutz und erwartete von Marx, dass sich dessen Feindseligkeit „nicht bis zum hermetischen Verschluss Deines Geldbeutels erstrecken würde – solange Du noch etwas in diesem letztgenannten hast.“ (Hess 1959: 153f.). Hess war dennoch verärgert, dass Weitling für seine unfreiwillige Abreise nach Amerika Geld forderte. Gottschalk übersandte einen Wechsel, den Hess an Marx weitergab, um Weitling zufrieden zu stellen.

Hess hoffte anscheinend zu lange, zwischen den Zürichern und der Brüsseler „Zentrale“ vermitteln zu können. „Die Züricher argumentierten sehr plausibel, dass das nächste Ziel der Bewegungspartei die demokratische Republik zu sein habe, die Frage des Kommunismus warten könnte und jede Spaltung vor der Revolution demnach ein Verbrechen sei.“ (Na’aman 1982: 173)

In den Jahren 1845/46 galt hauptsächlich Grün als Vertreter des „wahren Sozialismus“. Hess schien noch unangreifbar (vgl. Na’aman 1982: 192). Er stand weiterhin politisch zu Weitling, obwohl ihm dieser als Person sehr unsympathisch war. „Seine Persönlichkeit widert mich immer mehr an und nur die Parteiangelegenheit hält mich noch mit ihm verbunden.“ (Hess 1959: 158). Er warf aber Marx vor, dass die Partei ihre Schriftsteller alleine lässt. „Ihr habt ihn ganz toll gemacht und wundert euch nun darüber, dass er es ist. Ich mag nichts mehr mit der ganzen Geschichte zu tun haben; es ist zum Kotzen.“ (Hess 1959: 155) Schließlich hilft Hess Weitling widerwillig bei seiner Auswanderung, tut das aber „mit dem erbitterten Gefühl, dass die Partei unbequeme Leute abschiebt; das wird er auch an sich erfahren.“ (Na’aman 1982: 200)

Am 29. Mai 1846 beklagte Hess, dass Marx nichts dazu beigetragen habe, die Parteistreitigkeiten zu verhindern. Hess bricht daher mit der Partei. „Indessen, Du bist einmal ein ‚auflösendes‘, ich vielleicht zu sehr ‚versöhnendes Naturell‘ – ‚ein jedes Volk hat seine Größe‘ – und jedes Individuum auch seine Blöße. (...) Gehab Dich wohl! Mit Dir persönlich möchte ich noch recht viel verkehren; mit Deiner Partei will ich nichts mehr zu tun haben. Dein Hess.“ (Hess 1958: 157) Dabei nahm Hess an, dass ihm Marx persönlich wohlgesinnt sei. Marx unternahm aber nichts, um das Verhältnis aufrecht zu erhalten. Im Gegenteil: Hess wurde den „wahren Sozialisten“ zugerechnet und lächerlich gemacht. „In der *Deutschen Ideologie* erhielt eine der wichtigsten marxistischen

Thesen, die These von der weltgeschichtlichen Rolle des Proletariats, eine umfassendere wissenschaftliche Begründung. In diesem Werk stellen Marx und Engels zum erstenmal die Aufgabe der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.“ (MEW 3: VII) Ihre Führungsrolle im Proletariat wollten Marx und Engels nicht mit Hess teilen.

Ein Zitat, in welchem Hess noch als Gründer einer der „Hauptparteien der Zeit“ dargestellt wurde, kommentierten Marx und Engels: „Wir haben hier also auf der einen Seite die wirklich existierende kommunistische Partei in Frankreich mit ihrer Literatur und auf der andern einige deutsche Halbgelehrte, die sich die Ideen dieser Literatur philosophisch zu verdeutlichen streben.“ (MEW 3: 453) Die „wahren Sozialisten“ seien nichts weiter als „ein paar deutsche Phrasenmacher“, welche die kommunistische Bewegung nicht verderben könnten. Obwohl von den „wahren Sozialisten“ nichts zu befürchten sei, als derer „Hauptvertreter“ Hess jetzt gelten soll (vgl. MEW 3: 453-455 und 586), wurde der früher gemeinsame Freund Heine als Zeuge gegen sie angerufen:

„Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Briten,
Wir aber besitzen im Luftreich des Traums
Die Herrschaft ganz unbestritten. ...“ (Heine zit. nach MEW 3: 457)

Dabei hatte Hess schon vor Marx und Engels wesentliche Impulse für deren Thesen über Entfremdung und Revolution sowie die Verbindung von Theorie und Praxis geliefert. Später hat der Marx-Biograph Mehring dem negativen Urteil über die intellektuelle und politische Tätigkeit von Hess offen widersprochen (vgl. Rosen 1983: 180). Die „diffamierende Einstufung“ (Na'aman in Jacoby 1988: 176) von Hess trennte jedoch „wahren“ und „wissenschaftlichen“ Sozialismus dauerhaft.

Die von Hess vorwissenschaftlich gedeuteten emotionalen Erfahrungen erforschten erst Durkheim, Simmel, Freud und Weber (vgl. Flam 2002: 11f.). Später ist die wissenschaftliche Qualität marxistischer Thesen über das Proletariat selbst von Marxisten bezweifelt worden. Rosen verweist auf Kolakowskis Feststellung, dass Marx' Voraussage, das Proletariat werde mit Notwendigkeit ein revolutionäres Bewusstsein entwickeln, keine wissenschaftliche Prognose sondern eine völlig unbegründete Prophezeiung sei. Dieses Urteil könne auch auf die historische Sendung des Proletariats, auf die Deutung der Revolution als Folge des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen usw. zutreffen (vgl. Rosen 1983: 187).

Weil die *Deutsche Ideologie* erstmals 1932 in Moskau veröffentlicht wurde (vgl. MEW 3: XI) konnte sich Hess nicht über seinen Ausschluss von der weiteren Mitarbeit beklagen. Die Korrespondenz zwischen Engels und Marx blieb vor Hess verborgen. Andererseits kann ihm nicht entgangen sein, wie Engels ihn behandelte. Im Januar 1847 schrieb Engels an Marx. „Ich habe mir hier in Paris einen sehr unverschämten Ton angewöhnt, ... man richtet mit selbigem manches bei den Frauenzimmern aus. Aber dieses genotzüchtigte Exterieur des ehemals so welterschütternden Überfliegers Hess hätte mich fast entwaffnet. (...) Genug, er ist von mir so kalt und spöttisch behandelt worden, dass er keine Lust haben wird, wiederzukommen. Das einzige, was ich für ihn tat, war einiger guter Rat für den Tripper, den er aus Deutschland mitgebracht hat.“ (Zit. nach Na’aman 1982: 213) Der Ton demütigender Siegesgewissheit zeigt, welchen Spaß es Engels machte, dem ehemaligen Freund und Partner die neue Hierarchie im Kommunistenbund zu vermitteln.

Dabei hatte Engels ein klares Bild von dem Menschen, den er mit seiner Karikatur treffen wollte. Er schrieb: „Jugendliche Locken umwallen sein Haupt, ein zierliches Bärtchen gibt dem scharfen Kinn einige Grazie, eine jungfräuliche Röte überzog seine Wangen ... und eine befremdliche Bescheidenheit war über ihn gekommen.“ (Zit. nach Na’aman 1982: 213) Ruge beschrieb Hess als „langen, hageren Mann mit wohlwollendem Blick und etwas hahnenmäßig vorgebogenen Hals, die graue Kutte vollendet sein Priesteransehen“, Heinzen nennt ihn 1847 ‚einen herzensguten unschuldigen Jüngling‘ und Daniels belegt ihn mit dem Spitznamen ‚Patriarch‘- Georg Weerth, der ihn öfter in Verviers traf, meinte, er sei ‚sehr munter und lustig‘ ...“ (Na’aman 1982: 212)

Die Erwartung von Engels, dass Hess beleidigt das Feld räumen würde, erfüllte sich aber nicht. Hess wurde der Kristallisationspunkt aller Oppositionellen innerhalb der Partei. „Hess ging nach Paris, um seinen Platz in der Partei zu sichern. (...) Engels behauptete, Hess zu ignorieren, aber er hat sein Wirken dauernd beobachtet und seiner ohnmächtigen Wut in Berichten an das Korrespondenzkomitee in oft abstoßenden Ausdrücken Luft gemacht.“ (Na’aman 1982: 212)

Am 1. November 1848 schrieb Ewerbeck an Hess aus Berlin, dass das Volk einige Deputierte der Rechten aufknüpfen wollte, was die Maschinenbauer verhinderten. Seine Besorgnis wegen einer vertiefter Spaltung unter den Kommunisten überwog jedoch: „Dester bat mich aufs dringlichste, mit Marx ein Freundschaftswort zu versuchen und ihn auf die Gefährlichkeit seiner Sympathie zu Engels ernstlich aufmerksam zu ma-

chen.“ (Zit. nach Hess 1959: 207) Schließlich unterstützte Hess nach der Revolution die Fraktion Willich-Schapper (vgl. Na’aman 1982: 212 und Lademacher 1977: 99).

Hess hing an dem von Schiller (s. Werke Bd. 1, Die Bürgschaft: 355) geprägten Ideal wahrer Freundschaft. Sie sollte sogar noch im Tyrannen den Wunsch erwecken, dem todesmutigen Bund beizutreten. „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.“ Seine Ernüchterung hing mit einer Parteilinie zusammen, welche Hess anfangs unterstützt hatte: „Hess wollte *Sichtung*, um die sozialen Demokraten von den Kommunisten zu trennen; Kommunisten gegenüber aber galt *Kritik*, die ... sachliche Diskussion; für die *Partei* waren *Sichtung* und *Kritik* eins: *Säuberung*, die auf Vernichtung aus war.“ (Na’aman 1982: 201). Die angestrebte Auflösung von Herrschaftsstrukturen brachte neben revolutionären erneut autoritäre Charakterzüge hervor (vgl. Memo 2.3.6).

4.3.5 Positionskämpfe um deutschen und französischen Sozialismus

Wer die *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie* (vgl. Freyberg u.a. 1989) zur Hand nimmt, wird den Namen Hess nicht einmal im Personenregister finden. Tatsächlich ist Hess nicht nur in der marxistischen Geschichtsschreibung beiseite geschoben worden (vgl. Na’aman in Jacoby 1988: 176). Dies lag auch an der Komplexität dieser Person. „Hess hat viele Gesichter, zusammen nur bilden sie das Porträt des Mannes, der, obwohl von der Statur eines Gründers, dem Gedächtnis nahezu aller vom Sozialismus inspirierten Strömungen entschwunden ist.“ (Frei 1977: 9) Um die Wissenschaftlichkeit ihrer politischen Ideen kämpften Marx und Engels mit allen, auch unfairen Mitteln, besonders, wenn ihnen frühere Freunde in die Quere kamen.

Bei der Entstehung der Theorie der Entfremdung spielten Formulierungen von Hess eine bedeutende Rolle. „Das Geld ist das Produkt der gegenseitig entfremdeten Menschen, der entäußerte Mensch.“ (Zit. nach Hess 1844 in Silberner 1966: 187). Rosen wies zugunsten von Hess mit gründlich belegten Literaturvergleichen die weit verbreitete Ansicht zurück, hauptsächlich Hegel und Feuerbach hätten die Entfremdungstheorie von Marx beeinflusst (vgl. Rosen 1983: 37 - 62).

Die Schriften von Marx und Engels waren für Hess Agitationsmittel zur Verbesserung der Organisation. Das wichtigste Organisationsziel bestand für ihn in der Kooperation des französischen mit dem deutschen Sozialismus. Daher war die Verurteilung der „wahren Sozialisten“ im *Kommunistischen Manifest* im Februar 1848 Hess gegenüber besonders ungerecht. Darin hieß es, die sozialistische Literatur aus Frankreich sei durch

die „wahren Sozialisten“ völlig entmannt worden. „Und da sie in der Hand der Deutschen aufhörte, den Kampf einer Klasse gegen die andere auszudrücken, so war der Deutsche sich bewusst, die ‚französische Einseitigkeit‘ überwunden, statt wahrer Bedürfnisse das Bedürfnis der Wahrheit und statt der Interessen des Proletariats die Interessen des menschlichen Wesens, des Menschen überhaupt, vertreten zu haben, des Menschen, der keiner Klasse, der überhaupt nicht der Wirklichkeit, der nur dem Dunst-himmel der philosophischen Phantasie angehört.“ (MEW 4:486)

Hess war schon als Kommunist verfolgt worden, als Marx und Engels noch zu den Junghegelianern gehört hatten. Er hatte Marx bei der *Rheinischen Zeitung* protegiert, mit Engels zusammen den *Gesellschaftsspiegel* herausgegeben und die ersten Kontakte mit Sozialisten in Frankreich geknüpft. Nun wurde er von seinen Partnern öffentlich als Verräter im Klassenkampf dargestellt. „Schließlich beschuldigt das *Kommunistische Manifest* die Anhänger des ‚wahren‘ Sozialismus, durch ihr Verhalten den deutschen ‚absolutistischen Regierungen mit ihrem Gefolge von Pfaffen, Schulmeistern, Krautjunkern und Bürokraten als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende deutsche Bourgeoisie‘ zu dienen und zur ‚Waffe in der Hand der Regierungen gegen die deutsche Bourgeoisie‘ zu werden.“ (Frei 1977: 29)

Das Zweckbündnis mit der Bourgeoisie sei darin begründet, dass diese im eigenen Interesse zum Sturz des Absolutismus beitragen müsse. Die „wahren“ Sozialisten hätten die bürgerliche Abscheu vor dem Kommunismus verursacht. „Das Apodiktische, das keinen Widerspruch duldet, kennzeichnet die ganz andere Atmosphäre der Analyse als die vorigen Schriften. (...) Das *Kommunistische Manifest* enthält die Linie der Polarisierung der zwei die Gegenwart bestimmenden Klassen, Bourgeoisie und Proletariat. Sie werden zu entscheidenden Bewegungselementen der modernen Gesellschaft.“ (Negt in Kaesler/Vogt 2000: 283)

Statt einer materiellen Bestimmung gesellschaftlicher Kräfte hatte Hess in einer Elberfelder Versammlung seine subjektiven Beweggründe dargelegt und damit der gegen „Gefühlsdusel“ gerichteten Polemik von Marx Vorschub geleistet. „Wir wollen es nicht in Abrede stellen, nein, wir schämen uns dessen nicht, dass unser Herz, unser Mitgefühl mit dem geistigen, sittlichen und physischen Elend unserer Nebenmenschen uns zur Idee und Fortbildung des Communismus treibt; ...“ (Zit. nach Frei 1977: 25)

Der ideologische Streit wurde schließlich zu einer Frage der Gefolgschaft (vgl. Hillmann 1994: 262). Der jüdische Armenarzt Dr. Gottschalk befand sich mit seinem Kölner Arbeiterverein im März 1848 im Zentrum der rheinischen Revolution (vgl. Schoeps

2000: 309). Am 26. März 1848 schrieb er an Hess: „Lieber Freund. Ich rate Dir von jeder Teilnahme an dem Herwegh'schen Invasionsunternehmen ab, weil ich Dich den Anstrengungen eines Feldzuges nicht gewachsen glaube; ich rate überhaupt von dem Unternehmen ab, weil der Name ‚Republik‘ durchaus unpopulär ist, und das Proletariat wenigstens hier nicht stark genug ist, für sich allein agieren zu können.“ (Zit. nach Hess 1959: 175) Obwohl Gottschalk auf die Freundschaft Herweghs großen Wert legte, welche von diesem auch erwidert wurde (vgl. Hess 1959: 217, 225) vertrat er die gleiche Position wie Marx. Seit Jahren andauernde rheumatischen Beschwerden dürften Hess aber wirklich davon abgehalten haben, mit Herwegh durch den Schwarzwald zu ziehen.

Über die für Hess so wichtige Frage der Neugründung einer *Rheinischen Zeitung*, welche gerade in Köln höchst akut war, verlor Gottschalk kein Wort. Dagegen machte sich Gottschalk über Camphausen lustig (vgl. Ploetz 1998: 845), den früheren Mitherausgeber der *Rheinischen Zeitung*. „Dass Camphausen in seiner Dummheit mit Arnim und Schwerin ein Ministerium zu bilden sich unterfängt, das unter v. Vinckes Streichen bald erliegen muss, wird den Sieg der Demokratie nur erleichtern. Wir werden sehen. Wir gehen einer herrlichen Zukunft entgegen. Ca ira.“ (Zit. nach Hess 1959: 178) Gottschalk hat diese „herrliche Zukunft“ nicht mehr erlebt, weil er bei der Ausübung seines ärztlichen Berufes im September 1849 an der Cholera starb (vgl. Schoeps 2000: 309).

Vorbehaltlos unterstützte Born am 21. April 1848 den Plan von Hess, mit seiner Zeitung die Revolution im Rheinland und in Frankreich zu unterstützen. „Ich stehe jetzt hier so ziemlich an der Spitze der hiesigen Arbeiterbewegung. In einigen Tagen werde ich die Vorarbeiten zur Organisation der Arbeiter beendet haben, und dann habe ich Ruhe und Zeit, Dir ausführliche Berichte für Deine Zeitung zu liefern (...) Meine Pläne erregen viel Sympathie bei der hiesigen unbewussten Bürgerklasse, ich kann daher viel ausrichten. (...) Dein Stephan.“ (Zit. nach Hess 1959: 192) Hess bat auch weitere bekannte Journalisten um Mitarbeit (vgl. Lazarus Heilberg in Hess 1959: 187ff).

Durch Dr. Dronke (vgl. Killy 1998, Bd. 3: 116), einen engen Vertrauten von Marx, erhielt Hess ein Darlehen von 110 Frs., welches bei Lazarus Hess in Köln eingelöst werden sollte. Besorgt fragte ihn sein Bruder Lazarus, ob er immer noch nichts verdiene (vgl. Hess 1959: 193). Schließlich gab Hess beim Erscheinen der *Neuen Rheinischen Zeitung* von Marx sein mit Anneke geplantes Konkurrenzprojekt auf.

Unter dem Absender der Bank *B.-L. Fould & Fould-Oppenheim* in Paris (Achille Fould war bis 1852 Finanzminister; vgl. Wininger II: 273) informierte Lazarus (Mitbegründer der Darmstädter Bank, vgl. Hess 1959: 47) im Mai 1848 seinen Bruder Moses:

„Heute ist hier viel Volk auf den Beinen, aber die Proletarier halten sich ruhig, indem sie einsehen, dass sie den Kürzeren ziehen werden. Die Mittelklasse ist sehr entschieden, bei der geringsten Veranlassung scharf einzuschreiten, ich glaube daher, vu (= siehe, H.K.) das Misslingen in England, dass wir einer Reaktion entgegen gehen und vielleicht ein Dezennium Ruhe erkaufte haben.“ (Zit. nach Hess 1959: 195)

Die Unruhen, welche nach der Zurückweisung von zwei Millionen Unterschriften der Chartisten 1848 in England ausbrachen, wurden schnell gedämpft, da der 10-Stunden-Arbeitstag schon 1847 eingeführt worden war (vgl. Ploetz 1998: 973). Auch in Frankreich siegten die Bürgerlichen. Die rivalisierenden Sozialisten wurden dabei gemeinsam zu Opfern. Die Sichtweise von Marx, dass die Ideologiekraft politischen Denkens allein das Ergebnis von Widersprüchen aus der antagonistischen Klassenstruktur sei (vgl. Hillmann 1994: 353), traf aber auf seinen Konflikt mit Hess nicht zu.

Moses Hess warb weiterhin für die Revolution. Am 8. Mai 1849 schrieb er an Dortu in Marseille. „Kreuzzüge gegen die Russen, das ist der Hebel des jetzigen Jahrhunderts, ... Auf nach Deutschland, Du wirst uns wahrscheinlich in der Pfalz, in Baden oder Frankfurt finden. In großer Eile. Bringe mit aus Marseille, wen Du kannst, leider fehlt es an militärischen Kapazitäten ...“ (Hess 1959: 220) Dortu folgte dem Ruf des Freundes und wurde in Baden standrechtlich erschossen (vgl. Raab 1998).

Erst 1862, beim Erscheinen von *Rom und Jerusalem*, gab sich Hess Rechenschaft über die für ihn so bittere Enttäuschung im gemeinsamen Kampf. Kleinliche Rivalitäten hätten ihm Deutschland verleidet und sein Exil erträglicher gemacht. „Andere Völker haben nur Parteistreitigkeiten: die Deutschen können sich auch dann nicht vertragen, wenn sie zu einer und derselben Partei gehören.“ (Zit. nach Lademacher 1977: 89)

4.3.6 Die Pariser Junischlacht als sozialistische Wegscheide

Am 15. Mai 1848 zogen ca. 150.000 Demonstranten von der *Place de la Bastille* zum Parlament. Sie forderten die Intervention Frankreichs für die polnische Freiheitsbewegung, ein Redner erklärte die Nationalversammlung für aufgelöst. Erst am Nachmittag gelang es der verspätet zusammengerufenen Nationalgarde, den Aufstand zu zerschlagen und die Ordnung wiederherzustellen. Die Führer der Klubbewegung, Raspail, Blanqui und Albert wurden verhaftet. „Nicht mehr ‚Versöhnung, Brüderlichkeit, Reform‘ (verstanden als Sozialreform) standen auf der Tagesordnung sondern ‚retour à l’ordre‘.“

(Mollenhauer 2002, Chronologie). Derselbe Raspail, welcher Börne die Grabrede gehalten hatte (vgl. 2.1.9), stand nun mit an der Spitze der Bewegung.

Louis Blanc hatte in seiner Kritik an der kapitalistischen *Organisation der Arbeit* die Bildung von Genossenschaften und eine *Koalition des guten Willens* vorgeschlagen. „Der Kapitalismus sei von einem Prinzip der Tyrannei beherrscht und müsse auf wirtschaftlicher und politischer Ebene in Monopole einmünden. Um diesen Gefahren entgegenzuwirken, plädierte Blanc für ein breites Bündnis von Arbeiterklasse, Kleinbürgertum und Bürgertum, überzeugt, dass nur eine kleine Oligarchie die Erneuerung der Gesellschaft verweigern würde.“ (Vincent in Jacoby 1988: 48). Dabei hatte Blanc die Macht der Oligarchie unterschätzt, denn die Leitung der Nationalwerkstätten, welche bald 100.000 Arbeitslose in Paris beschäftigten, wurde Thomas übertragen „einem reaktionären Minister, der in den Ateliers, die nie richtig funktionierten, nur Notgründungen zur vorläufigen Beschwichtigung der Arbeiterschaft sah.“ (Vincent in Jacoby 1988: 48). Die Bourgeoisie hatte dadurch Gelegenheit, die Unzufriedenheit zu schüren, welche schließlich zum Aufstand führte.

Nachdem sich Crémieux zuerst der Linken in der Provisorischen Regierung mit Louis Blanc, Ledru-Rollin, Albert und Flocon angenähert hatte (vgl. D'Amat 1961, Bd. 1: 1189), trat er am 5. Juni 1848 zurück, als „gegen den sozialistischen Führer Louis Blanc ein gerichtliches Verfahren wegen seiner Beteiligung am Aufstand vom 15.5.1848 eingeleitet wurde.“ (Klatzkin 1928, 5. Bd.: 691)

Hess wurde am 25. Mai 1848 bei einem Freund in die Nähe des Bastilleplatzes Zeuge des Massakers. „Ströme Blutes bedeckten die Erde. Die schwärzeste Phantasie hat sich den Krieg der Armen gegen die Reichen nicht so blutig ausgemalt, wie er sich jetzt in seinem ersten Beginne schon zeigt! Es unterliegt keinem Zweifel, dass das arme Arbeitsvolk am Ende unterliegen wird.“ (Zit. nach Silberner 1966: 291) Die Großdemonstration gegen die Auflösung der Nationalwerkstätten am 23. Juni 1848 wurde für General Cavaignac zum Anlass für ein Blutbad, bei welchem 5000 Demonstranten getötet, 1500 standrechtlich erschossen und 25000 verhaftet wurden (vgl. Schunk 1994: 249).

In Briefen an Hess im Juli 1848 wollten Kölner Arbeiter Näheres erfahren. Die von der Mündlichkeit ausgehende Orthographie eines Kölners, der sich bei Hess nach dem Ergehen eines befreundeten Kutschers in Paris erkundigte, gibt die Empfindungen in der Bevölkerung sehr lebhaft wieder. „Lieber Freunt ... Es härscht noch immer eine ungeheure Spannung im volke die Burschwasi Hebt ihr Haut Ungeheuer Empor, die Boliezei hat aufs Neue Gottschalk und Aneke Aradiert ... Die Versammlung geht imer ihren

gang vort alle Demokradische versammlung in Deutschlant Stehen in einer verbindung. Die Parieser Ereichnisse haben uns einen Ungeheuern Schlach verursacht seie doch so gut und Theile mihr doch was genaues von Paris mit ...“ (Zit. nach Hess 1959: 198)

Nach der erneuten Verhaftung von Dr. Gottschalk, welcher am 26. Juni die Kölner Arbeiter noch ausdrücklich vor Exzessen gewarnt hatte (vgl. Stein 1921: 55), versuchten die Arbeiter, den Schock über das Ende der Revolutionsregierung zu verkraften. Die Junischlacht 1848 haben Marx und Hess unabhängig voneinander als Wendepunkt der Revolution aufgefasst. Dies war nicht mehr die Konterrevolution der Fürsten sondern ein Vernichtungskrieg der Bourgeoisie gegen das Arbeitsvolk. Den entscheidenden Sieg über die französischen Sozialisten erlangte das Bürgertum aber erst 1871 (vgl. 4.2.7.1).

In Paris waren viele qualifizierte Arbeiter am Juniaufstand beteiligt. „Alle statistisch-quantitativen Studien zur Sozialstruktur der Pariser Aufständischen von 1789 bis 1871 offenbaren denn auch, dass der revolutionäre Druck der Straße keineswegs vom Mob kam, wie es die gegenrevolutionäre Tradition wollte, sondern von einem repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung.“ (Wirsching in Mieck 1995: 164)

Marx hatte am 29. Mai 1848 in der *Neuen Rheinischen* seine Erbitterung über das Ende der gemeinsamen Front gegen den Absolutismus beschrieben. „Die Bourgeoisie erklärte die Arbeiter nicht für gewöhnliche Feinde, die man besiegt sondern für *Feinde der Gesellschaft*, die man vernichtet. (...) Am 24. abends wurden in der Allee des Observatoire über 50 gefangene Insurgenten ohne alle Prozessform erschossen. ‚Es ist ein Vernichtungskrieg‘, schreibt ein Korrespondent der *Indépendance Belge*, die selbst ein Bourgeoisblatt ist. Auf allen Barrikaden herrschte der Glaube, dass alle Insurgenten ohne Ausnahme niedergemacht würden.“ (Zit. nach MEW 5: 128)

Das brutale Vorgehen einer Regierung, welcher noch Minister aus der Februar- Revolution angehörten, zerstörte bisherige Hoffnungen auf eine gemeinsame Emanzipation von Bürgern und Arbeitern. Bevor Crémieux am 5. Juni 1848 aus Solidarität mit den sozialistischen Ministern Albert, Blanc und Flocon aus der provisorischen Revolutionsregierung ausschied, hat er als Justizminister noch die Abschaffung der Todesstrafe für politische Vergehen, die Aufhebung der Sklaverei in den Kolonien und die Einführung von Geschworenengerichten durchgesetzt (vgl. Klatzkin 1982, 5. Bd.: 690). Nun wendete sich Crémieux gegen Behauptungen, dass die erstmalige Regierungsbeteiligung eines Arbeiters (Albert) und seiner sozialistischen Freunde die Ursache für den Bürgerkrieg gewesen sei. Sie „wurden dauernd von ihren Kollegen ausmanövriert und nur geduldet, weil sie die Massen beruhigen konnten.“ (Vincent in Jacoby 1988: 48)

Zur Rechtfertigung der Massaker setzte in der bürgerlichen Presse eine Verleumdungskampagne gegen die Arbeiterschaft und die deutschen Exilanten ein. Im Namen des *Deutschen Vereins* in Paris veröffentlichte Hess mit anderen Journalisten und Arbeitern am 12. September 1848 eine Erklärung gegen die Zeitung *Corsaire*, welche behauptet hatte, dass die deutschen Demokraten Elsass und Lothringen wiedererobern wollten. „Die perfiden Insuniationen ... sind uns ein erwünschter Anlass, in diesem wichtigen Augenblicke, wo vielleicht auf den Schlachtfeldern der Lombardei das Schicksal der europäischen Demokratie entschieden wird, unserer Sympathien mit den französischen Demokraten noch einmal öffentlich und feierlich auszusprechen.“ (Hess 1959: 201) Hess erinnerte an die von Herwegh am 8. März 1848 an Crémieux übergebene Adresse der 7000 Exildeutschen (vgl. Krausnick 1993:114). Wenn nicht jetzt schon in Italien, so werde doch die internationale Solidarität der Arbeiter in Europa die Reaktion langfristig bezwingen. „Die jetzigen Demokraten Deutschlands sind Arbeiter und Freunde der Arbeiter, Brüder der Demokraten aller Länder. Sie wissen, dass nur durch die Befreiung Italiens und Polens vom Joche des deutschen und russischen Despotismus die deutsche, die europäische Demokratie hergestellt werden kann ... Es lebe die französische Republik!“ (Hess 1959: 201)

4.3.7 „Vater der deutschen Sozialdemokratie“

Am 12. Oktober 1848 wurde das von Hess initiierte internationale Arbeiterbündnis vom *Zentralausschuss der deutschen Demokraten* in Berlin bestätigt. „Dass von der Verbrüderung des deutschen und französischen Volkes der Sieg der Demokratie in Europa abhängt, ist eine Überzeugung, welche die ganze demokratische Partei Deutschlands mit euch teilt.“ (Kriege zit. nach Hess 1959: 202)

Anlässlich der Wahlen im *Berliner Zentralausschuss* am 31.10.1848 verfestigte sich das Zerwürfnis zwischen Hess und der „Partei Marx“: „... nach den welschen Bergen (La Chaux de Fonds usw.) ist auch zu schreiben, um allen Machinismen des Engels vorzubeugen. (...) Im Centralausschuss der Demokraten steht jetzt Dester, Graf Eduard v. Reichenbach und Dr. Hexamer; mehr als drei wollten wir nicht; es sind aber Anneke, Gottschalk, Bayrhofer, Schnake, Erbe zu Ersatzleuten durch das scharfe Zusammenwirken unserer entschiedenen Partei gewählt. Dass von Marx und Engels keine Rede war, versteht sich. Nur auf Lupus fielen viele Stimmen.“ (Ewerbeck zit. nach Hess 1959: 207f.) Mit „Lupus“ war Wilhelm Wolff gemeint, ein intimer Freund von Marx

und einziger kommunistischer Abgeordneter in der Paulskirche (Fraktion Donnersberg, vgl. Best 1996: 364). Wolff hatte im *Deutschen Bürgerbuch* 1844 als erster den Aufstand der schlesischen Weber an die Öffentlichkeit gebracht (vgl. H. Püttmann 1844). Seitdem genoss er eine große Popularität. Mit seiner Erinnerung an das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“ entstand auch eine grenzüberschreitende Diskussion um Luthers Auslegung: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten sein Geld nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.“ (Zit. nach Hobsbawm 1962: 390) Wo dies Gebot nicht mehr gültig ist, bleibe den Armen nur die Rebellion.

Carl d’Ester und Georg Gottlob Jung hatten nach dem Weberaufstand einen *Allgemeinen Hilfs- und Bildungsverein für Arbeiter* gegründet, Jung war 1848/49 Präsident des Kölner *Demokratischen Klubs* (vgl. Bundesarchiv 1984: 279). Dass auch andere Mitglieder des Kommunistenbundes, welchen Ewerbeck „unsere entschiedene Partei“ nennt, sich ohne Rücksicht auf Marx und Engels wählen ließen, machte den Riss in der Parteidisziplin offenbar.

In Paris konnte Hess ein deutsch-französisches Komitee für die Ehrung der in Wien gefallenen Revolutionsopfer bilden. Die *Schweizerische Nationalzeitung* berichtete von der eindrucksvollen Feier in der Kirche St. Merry, der am 13. November 1848 über 3000 Menschen beiwohnten; darunter 13 Volksrepräsentanten, viele Mitglieder der Montagne und die Redakteure demokratischer Blätter, Offiziere der Nationalgarde, Deputationen der Arbeiter, Zöglinge der polytechnischen und der Normalschule, Studenten der Rechte und der Medizin usw. „Nach dieser Feierlichkeit vereinigten sich mehrere hundert deutsche und französische Demokraten in der Vorstadt St. Martin unter dem Präsidium der Bürger Moritz Hess (Vorsteher des hiesigen *Deutschen Vereins*) und Albert Maurin, zwei Veranstalter dieses Totenopfers, und es war beschlossen, ein großes Bankett zur Verbrüderung der französischen und deutschen Demokraten zu organisieren.“ (Zit. nach Hess 1959: 208) Dieses demokratische Bankett am 19. März 1849 wurde von der *Neuen Rheinischen Zeitung* völlig ignoriert.

Bei seiner politischen Aktivität konnte sich Hess darauf berufen, was Marx und Engels früher über das Verhältnis von Proletariat und Kommunisten formuliert hatten: „Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. (...) Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.“ (MEW 4: 474) Demnach hätte die gelungene Verbindung zwischen deutschen und französischen Sozialisten als ein großer internationaler Erfolg in

der *Neuen Rheinischen Zeitung* gewürdigt werden können. Dagegen sprach das emotionale Zerwürfnis zwischen Engels und Hess, welches besonders hervorstach, wenn es um die Anerkennung im Kommunistenbund ging. „Hier ist Engels ebenso autoritär wie Hess konstitutionell, Engels ebenso emanzipationsverneinend wie Hess emanzipationsbejahend.“ (vgl. Na’aman 1982: 204).

Hess beanstandete, dass auch der Protest gegen die brutale Behandlung des deutschen Revolutionärs August Willich durch französisches Militär ignoriert worden sei (vgl. Hess 1959: 219). Willich hatte nach seiner Flucht aus Baden in Besancon Reste seiner Truppe und andere Freiwillige zur Unterstützung der italienischen Revolutionäre in der Lombardei geworben (vgl. Archivare 1997: 336). Er wurde verhaftet und in Ketten tagelang zu Fuß von einem Gefängnis zum nächsten transportiert. Hess schrieb an Alexander Herzen, Willich und der französische Revolutionär Barbès seien „Apostel unserer Zeit, ..., die gleich den ersten Christen das Märtyrertum als Feuerprobe ihres Glaubens fast aufsuchen. – Dies ist Schwärmerei, wenn Sie wollen, ja, aber eine historisch berechnete, durchs Leben motivierte Schwärmerei.“ (Hess 1959: 242)

Aufgrund der Intervention der durch das Bankett persönlich mit französischen Abgeordneten bekannt gewordenen deutschen Demokraten (Ewerbeck, Herwegh, Dortu, Kapp, Beust u. A.; vgl. Hess 1959: 218f.) wurde Willich durch den Minister Faucher tatsächlich freigelassen. Willich, der 1853 nach Amerika ging, brachte es im Bürgerkrieg zum Brigadegeneral und bekleidete danach hohe Posten in Cincinnati (vgl. Hess 1959: 176). Eine Rolle als Märtyrer hat ihm nur Hess zugeschrieben.

Als Vorsteher des deutschen Vereins repräsentierte Hess die künftige deutsche Republik in Frankreich und hielt gleichzeitig engen Kontakt zu den linken Abgeordneten der Paulskirche, wie etwa Moritz Hartmann (vgl. Hess 1959: 213), der als Überlebender der Wiener Revolution Ende November 1848 mit Fröbel den *Zentralen Märzverein* begründete. Durch Fröbel, welchen Hess für den Kommunismus begeistert hatte und welcher 1844 auch die *Deutsch-Französischen Jahrbücher* unterstützt hatte, besaß Hess weiterhin gute Verbindungen zum Züricher Zentrum demokratischer Exilanten.

Gottschalk hatte kurz vor seinem Tod noch einen „Zwiespalt im eigenen Lager“ als Sensation vermerkt (Hess 1959: 217), nachdem Marx und Raveaux in der Zeitung *Freiheit, Arbeit* von dem Leipziger Weller angegriffen worden waren. Diese antisemitisch gefärbte Polemik forderte, dass der Staat zum Mittelpunkt alles Erwerbs, alles Eigentums wird. Damit sollten Sozialisten als Bittsteller des Staates in Verruf gebracht sowie ein Bruch zwischen rheinischem und sächsischem Sozialismus konstatiert werden.

Während im Juni 1849 die Niederlage der Demokraten in Sachsen, in der Pfalz und Baden besiegelt wurde, siegte auch in Frankreich die „Partei der Ordnung“. Der Versuch des Sozialisten Ledru-Rollin, die Nationalversammlung am 13. Juni 1849 durch eine Massendemonstration zu zwingen, die französischen Truppen aus dem Kampf um Rom zurückzuziehen, scheitert (vgl. Ploetz 1998: 942).

Im folgenden Jahrzehnt verloren sowohl Sozialisten wie Demokraten an Ansehen. Als Temme 1863 ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt wurde, musste er bei seinen Kollegen feststellen: „Sie *wollten* keine Demokraten sein; die Demokratie habe die Revolution von 1848 gemacht, 1849 das Land ins Unglück gerissen, Demokratie sei Volksverführung usw.“ (Schulz 1968: 126) Unter diesen Umständen schien jeder Versuch, der Arbeiterbewegung ein nahes Ziel zu geben, zum Misserfolg verurteilt.

Der Leipziger Arbeiterverein hatte im Sommer 1849 noch versucht, sich gegen Angriffe und Ratschläge des Fabrikanten Harkort zur Wehr zu setzen und wies dessen längst ausgehöhlte kultur-christliche Ethik zurück. „Das Volk wird noch einmal kultivieren. (...) Wir kennen ... auch die christliche Religion, wie sie von ihrem Stifter ausgegangen ist, und wissen, dass in ihr mehr auf die Armen als auf die Reichen gerechnet ist, dass ihr Prinzip und ihre Summe die Liebe für die leidenden Brüder auch im Zeitlichen ist.“ (Schulz 1968: 88) Doch letztlich schien der Weg aus der Revolution in die Resignation zu führen, wozu auch die Auswanderung gehörte.

Am 8. September 1849 starb Gottschalk an der Cholera, am 1. Oktober 1849 gingen Annekes in Le Havre an Bord eines Amerikaseglers (vgl. Hess 1859: 225 und 227). Am 8. Oktober 1849 schrieb Kapp, welcher zeitweise Hauslehrer bei Alexander Herzen war, an Hess: „Herwegh lebt jetzt größtenteils von Herzen, ich weiß also nirgends Mittel und Rat für Dich zu finden. (...) Du bist gegen eine Auswanderung; ich im Grunde genommen auch. Hätte ich Mittel, hier zu leben und zu heiraten, bliebe ich hier ... Ich habe keine Lust, zu Ehren der künftigen Revolution zu hungern. ...Warum soll man sich für nichts und wieder nichts malträtiert lassen?“ (Kapp 1969: 64f.)

Marx sagte lang dauernde Kämpfe mit ungewissem Ausgang voraus: „Ihr habt fünfzehn, zwanzig, fünfzig Jahre Bürgerkrieg und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu *befähigen!*“ (Zit. nach Schulz 1968: 89)

James Fazy in Genf bot Flüchtigen aus Frankreich – viele kamen aus Lyon – ein erstes Asyl. Fazy verlangte nur, dass die Flüchtlinge sich nicht anmelden. Er „erklärt auf jede Anfrage: Es ist niemand da! Im Übrigen setzt Sassonoff bei Fazy durch, was man

will.“ (Dronke an Marx zit. nach Silberner 1966: 310) Hess war mit Sassonoff gut befreundet und wurde wie Dronke von Fazy protegiert. Dronke wollte auch Marx dazu bewegen, lieber nach Genf zu kommen als nach Amerika auszuwandern. Aber ein gemeinsames Exil mit Hess war für Marx und Engels wohl nicht mehr vorstellbar.

Da Hess im Untergrund lebte, konnte er nach dem Tod seines Vaters nicht persönlich an den Erbschaftsverhandlungen teilnehmen. Der Oberprokurator von Köln hatte am 22. April 1852 einen Steckbrief gegen Hess erlassen (vgl. Silberner 1966: 665). Auch nachdem er geheiratet hatte und einen Teil seines Erbes (9000 Franken) ausgezahlt erhielt, wurde 1854 bei seiner Frau in Köln eine Haussuchung vorgenommen und der Präfekt in Marseille um seine Überwachung gebeten (vgl. Hess 1959: 297).

Die Fraktion Willich-Schapper, als deren Sekretär Hess arbeitete, wollte die internationale Solidarität und die Hoffnung auf weitere revolutionäre Entwicklungen, z. B. in Italien, aufrecht erhalten. „Der Unterschied zwischen den Fraktionen der Emigration ist lediglich, dass Marx und seine Anhänger früher zu der Erkenntnis kamen, dass die Revolution vorüber sei, während die einfachen Soldaten länger von ihrer Fortsetzung träumten.“ (Blumenberg zit. nach Lademacher 1977: 98).

Im Verein mit einer größeren Anzahl französischer, polnischer, deutscher und ungarischer Delegierter wurde am 16. November 1849 ein in französischer Sprache gehaltenes *Manifest* unterzeichnet, in dem sie sich erstmals in internationaler Verbindung als *Sozialdemokraten* bezeichneten (vgl. Schulz 1968: 89). Andererseits hat sich Hess in der Fraktion Willich-Schapper eher abwartend verhalten. „Die preußische politische Polizei etwa teilt mit, dass Hess selbst bei Diskussionen der Gemeinde über Revolutionen gefehlt habe. Zu vermuten steht, dass er in den folgenden Monaten Kontakt gehabt hat mit Giuseppe Mazzini, der, wie ein Polizeibericht meldet, in ... der Schweizer Emigration als Meister und Großpriester der Revolution anerkannt worden sei. Auf jeden Fall gehörte Hess zu dem Kreis jener Emigranten, die, wie August Willich und Gottfried Kinkel für die Zeichnung einer Revolutionsanleihe warben.“ (Lademacher 1977: 99)

Trotz aller Zerfallserscheinungen entwickelten die Revolutionäre um Hess eine soziale Bindung, wie sie unter Bürgerlichen nicht entstehen konnte. „Denn, ..., wer nie draußen gestanden hat, außerhalb der bürgerlichen Welt in irgend einer Weise, sei es als Verarmter, als Deklassierter, als Jude oder, wie der Arbeiter, als Objekt eines Willens ohne inneren Zusammenhang mit der allgemeinen Kultur, der wird den Arbeiter niemals verstehen ... den sittlichen Zorn des Klassenkampfes kann er nicht nacherleben und damit bleibt ihm das Grunderlebnis der Arbeiterseele verschlossen.“ (Gertrud Hermes zit.

nach Feidel-Mertz 1972: 69) Dieses proletarische Grunderlebnis trat im Lebensweg von Moses Hess besonders prägnant hervor und hat ihn über die Rolle des Intellektuellen hinaus emotional mit den Revolutionären verbunden. „Deren ‚Führer‘ entstammten also nicht von ungefähr, sondern mit innerer Konsequenz dem Judentum, das sich ebenso im Groß- und Bildungsbürger Marx wie in dem aus kleinen ostjüdischen Verhältnissen kommenden Schriftsetzer Stefan Born ... repräsentierte. (...) Jüdische Intellektuelle haben somit im wesentlichen die ‚bildnerische Vorleistung‘ erbracht, die den organisatorischen Zusammenhalt der Arbeiterschaft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts überhaupt erst möglich machte.“ (Feidel-Mertz 1972: 69)

Moses Hess gehört so gut wie Marx und Born in die erste Reihe dieser Aufzählung. Er hat nicht nur unbeirrbar für die Solidarität der Arbeiter gewirkt, sondern auch die Rivalitäten um deren Führung ohne Bitterkeit ausgehalten. 1875 haben Kölner Sozialisten eine Emaille-Inschrift auf seinem Grab dem „Kämpfer für Menschenrechte“ gewidmet. Später wurde eine kleinere Inschrift hinzugefügt: „Vater der deutschen Sozialdemokratie“. (Silberner 1966: 649f.)

4.3.8 Stammt die Sozialdemokratie aus dem Judentum?

Moses Hess hat jede „graue Theorie“ zurückgewiesen und eigene Ideen am praktischen Erfolg gemessen. „Religion, Philosophie und Politik lassen mich kalt, wenn sie die Lage der arbeitenden Klassen nicht durch Institutionen verbessern helfen, welche jedem Kastengeiste, jeder Klassenherrschaft ein Ende machen. Das Judentum kennt aber keinen Kastengeist und keine Klassenherrschaft. Der Geist des Judentums ist ein sozialdemokratischer von Haus aus. ..., und ich glaube, wir dürfen uns für die zukünftigen Schöpfungen unseres Volkes mindestens in gleichem Maße interessieren, wie jedes andere nach Wiedergeburt ringende Volk für die seinigen.“ (Hess 1959: 403) Diese programmatischen Sätze schrieb Hess am 22. August 1862 für die in Szegedin erscheinende Zeitschrift *Ben Chananja*.

Seine Argumentation lässt sich bis auf den jüdischen Philosophen Moses ben Maimon (1135-1204) zurück verfolgen. Da die entscheidenden Arten des Bösen vom Menschen und nicht von Gott hervorgerufen würden, könne der Mensch zur Besserung der Welt beitragen und an seinem Beitrag zum Guten und Bösen gemessen werden (vgl. Klaus/Buhr 1987: 603). Die Erneuerung werde durch die von den arbeitenden Klassen selbst geschaffenen Institutionen erfolgen. Gegen den Atheismus bei Marx und Engels

hat Hess auch politisch die Tradition des Judentums beibehalten. Er ließ sich nicht darauf ein, Religion ins Irrationale abzudrängen. Max Weber verwies auf die Konsequenzen dieser Verdrängung: „Die okzidentale Rationalisierung ... hat einen unvollendbaren Fortschrittsprozess hervorgebracht, der die Lebensspanne des Individuums übersteigt und damit auch den Tod sinnlos macht.“ (Weber zit. nach Hillmann 1994: 190)

1860 hatte Garibaldis *Zug der Tausend* bestätigt, dass die Revolutionierung Europas schneller voran kam, als von Marx erwartet. Seit 1850 besagten Polizeiberichte, dass Hess mit Mazzini, Herwegh, Herzen, Karl Vogt, Dronke, Ludwig Simon und Sigel geheime Zusammenkünfte unterhalte. „Vielleicht ging es dabei um den Zentralausschuss der Europäischen Demokratie, der im Juni 1850 in London auf Mazzinis Initiative hin gegründet wurde oder um die Mazzinische Revolutionsanleihe.“ (Silberner 1966: 315)

Die von Wilhelm I. anlässlich seiner Thronbesteigung 1861 erlassene Amnestie gestattete es Hess, wieder preußischen Boden zu betreten. 1863 wurde er von Lassalles Allgemeinem Deutschen Arbeiterverein zum Bevollmächtigten in Köln ernannt (vgl. Killy 1998, Bd. 5: 275). Neben diesem Engagement, welches er über Lassalles Tod hinaus beibehielt, wurde die Zukunft des Judentums sein wichtigstes Anliegen. „In seinem programmatischen zionistischen Werk ‚Rom und Jerusalem. Die letzte Nationalitätenfrage‘ (1862) prophezeite er das Scheitern der jüdischen Emanzipation in den europäischen Staaten, rief die jüdischen Assimilanten zur nationalen Selbstbesinnung auf und forderte die Gründung eines jüdischen Nationalstaates, den Hess allerdings nur als Vorstufe der messianischen Erlösung der Menschheit betrachtete.“ (Schoeps 2000: 346)

Hess bekennt, dass während der Damaskusaffäre 1840 der Schmerzensschrei in seiner Brust übertönt wurde von dem größeren Schmerz, den das europäische Proletariat ihm bereitere (vgl. Kobler 1984: 276). Aber nach zwanzigjähriger Entfremdung stehe er wieder in der Mitte seines Volkes. „Ein Gedanke, den ich für immer in der Brust erstickt zu haben glaubte, steht wieder lebendig vor mir: Der Gedanke an meine Nationalität, unzertrennlich vom Erbteil meiner Väter, dem heiligen Lande und der ewigen Stadt, der Geburtsstätte des Glaubens an die göttliche Einheit des Lebens und an die zukünftige Verbrüderung aller Menschen.“ (Hess 1935: 12)

Hess gibt also nicht den Sozialismus auf, sondern verlegt den Ort der Verheißung aus Europa nach Jerusalem. Statt des passiven Wartens auf Erlösung propagiert er eine aktive, sozialistische Verbrüderung, in welcher die göttliche Einheit des Lebens wiedergeboren werde. Diese Verbindung von *Emanzipation und Messianismus* stieß auf starke Ablehnung (vgl. Na'aman 1982: 202) – insbesondere bei Engels - und Unverständnis

auch bei Juden. Hess musste viel Energie darauf verwenden, um seine Ideen gegenüber jüdischen Zeitschriften und der *Alliance Israélite universelle* zu erklären (vgl. Hess 1959: 490). Alte Freunde äußerten sich empört. „Mein alter, lieber Freund Auerbach ist ebenso entrüstet über mich, wie mein alter Verleger ... Er macht mir herbe Vorwürfe über meine Bestrebungen, und ruft schließlich aus: ‚Wer hat Dich zum Herrn und Richter über uns eingesetzt.‘ Der deutsche Jude ist wegen des ihn von allen Seiten umgebenden Judenhasses stets geneigt, alles jüdische von sich abzustreifen und seine Rasse zu verleugnen.“ (Hess zit. nach Kobler 1984: 276) Seinen jüdischen Kern verteidigte Hess gegen Liberale wie Atheisten. „Sein Kern ist der Glaube an die bevorstehende Erlösung der Menschheit durch den Kommunismus, zu der jedes menschliche Wirken direkter Beitrag zu sein hat.“ (Na’aman 1982: 213). Mit solchem Glauben grenzte sich Hess gegen alle ab, welchen der Kommunismus nur als Weltanschauung galt.

Rom und Jerusalem war der zweite, kaum gelungen zu nennende Versuch, die Ziele der Emanzipation nach der Niederlage 1848/49 für Juden und Sozialisten neu zu beleben. „Das Buch verkauft sich schlecht: Im ersten Jahr nach der Veröffentlichung werden kaum 160 Exemplare abgesetzt.“ (Silberner 1966: 666)

Der *Rote Katechismus* (1850) war allerdings völlig zurückgewiesen worden. „Die uns gesandten Aufsätze sind recht gut, aber der Katechismus! Das ist eine Gattung von Literatur, die man *nicht* protegiert.“ (Hoffmann & Campe zit. nach Hess 1959: 265) Darin hatte Hess den Sozialismus in einem Frage- und Antwortspiel für die Arbeiterbildung vereinfacht dargestellt. „F: Wie gelangt die Arbeiterklasse zur Verwaltung des Reichtums, den sie schafft? A: Durch die rote Republik, d. h. durch eine Revolution, welche so lange fortgesetzt werden muss, bis die Arbeiter aller zivilisierten Länder sich der politischen Herrschaft bemächtigt haben.“ (Hess 1850 zit. nach Volney 1966: 80)

Hess hatte den *Roten Katechismus* nach Gesprächen mit den Exilierten in der Schweiz verfasst. Ihre äußere Erscheinung lieferte der Basler Polizei ein kriminelles Klischee. „Literat Hess, dessen sogenannte Frau mit ihm in die dumpfen Spelunken zu den Gelagen der Kommunisten zieht, hat ganz die Physiognomie eines italienischen Räubers – schwarzes Haar, ein gelbliches, orientalisches Gesicht, dunkle, lebhaft Augen ...“ (Zit. nach Frei 1977: 30)

Trotz ständiger Diskriminierung widerstand Hess jeder Neigung zur Diktatur, welche bei dem reichen Alexander Herzen in seinen Manuskript *Vom anderen Ufer* hervortrat. „Was kann ich dafür, dass mir ein europäischer Konvent mehr zusagt, als eine russische Kommune? ...- Ich gebe zu, dass es kein freies Europa, ohne ein freies Russland, aber

ich glaube, dass es auch kein freies Russland ohne ein freies Europa geben kann. Warum wollen Sie die europäische Freiheit von der slawischen Herrschaft abhängig machen?“ (Hess 1959: 245) Nach allen Seiten kritisierte Hess Kasten- und Klassenherrschaft. Die Verbindung von politischer und persönlicher Freiheit zeigte Hess auch in seinem Verhältnis zu Karl Marx auf. „Schade, jammerschade, dass das Selbstgefühl dieses unbestreitbar Genialsten unserer Partei sich nicht mit der Anerkennung begnügt, die ihm verdienstermaßen von allen denen, die seine Leistungen kennen und zu würdigen verstehen, gezollt wird, sondern eine persönliche Unterwerfung zu fordern scheint, zu der ich wenigstens mich nie einem einzelnen gegenüber herablassen werde.“ (Zit. nach Frei 1977: 35) Der Messianismus blieb bei Hess demokratisch und wurde nicht von einem totalitären Revolutionskonzept überschattet (vgl. Na’aman 1982: 208).

4.3.9 Orthodoxer und sozialistischer Messianismus?

Wie im Verhältnis von politischer und persönlicher Freiheit so hielt Hess auch hinsichtlich der Solidarität an der Einheitslehre von Spinoza fest. Natur und Geist seien eins. Das Organische, das Anorganische, das Soziale – es sei *ein* Gesetz, das in allen Bereichen vorherrsche (vgl. Frei 1977: 47).

Als in Bologna 1858 der heimlich getaufte Edgardo Mortara entführt und trotz weltweiter jüdischer Proteste vom katholischen Klerus nicht mehr herausgegeben wurde (vgl. Schoeps 2000: 582), erlebten die Juden wie in der Damaskus-Affäre wieder ihre Ohnmacht. Hess wird zunehmend klar, dass nicht allein die Proletarier, sondern speziell die Juden füreinander einstehen müssen. „Solange es noch irgendwo Israeliten im materiellen oder moralischen Elend geben wird, leiden alle Mitglieder des Volkes darunter und bleiben gewissermaßen dafür verantwortlich, alle, einschließlich der Abtrünnigen und Verräter.“ (Zit. nach Frey 1977: 40) Der Bund der Juden sei also unauflösbar.

In einer kurzen, heftigen Fehde mit Philippon wehrte sich Hess dagegen, als Heuchler bezeichnet zu werden (vgl. Hess 1959: 414ff). Hess griff das orthodoxe Deutungsmonopol an. „Mein Messiasglaube wäre also historisch weniger gerechtfertigt als der phantastische des Mittelalters, den Sie den orthodoxen nennen und mit welchem Sie den meinigen aus dem Felde schlagen?“ (Hess 1959: 398) Gerechtfertigt sei nicht das Vergangene, sondern die geistige Erneuerung. „Ich sage nicht mit Mendelssohn, dass das Judentum kein Dogma habe, aber ich behaupte, dass seine Gotteslehre zu keiner Zeit fertig und erstarrt war, dass sie sich vielmehr stets auf der typischen Basis der Einheit

des Lebens mit dem Geist des jüdischen Volkes und der Menschheit – fortentwickelte.“ (Zit. nach Lademacher 1977: 121) Damit richtete Hess die Verheißung der Propheten von der Vergangenheit wieder in die Zukunft (vgl. Memo 2.1.6).

Solche Auffassungen begründeten eine sich vertiefende Freundschaft mit dem jüdischen Historiker Heinrich Graetz, welche der Leipziger Rabbiner Goldschmidt vermittelte (vgl. Hess 1959: 378 und 523). Dabei wusste Hess, dass allseitige Erkenntnis, objektive Ruhe, Klarheit und Harmonie in einer antagonistischen Gesellschaft unmöglich sind. Er blieb durch seine materiellen Lebensverhältnisse ausgeschlossen von der bürgerlichen Behaglichkeit, welche seine Verwandten in Köln genießen konnten. Trotz scheinbar unüberwindlicher Schwierigkeiten hält Hess am Glauben fest, dass das ganze jüdische Volk einen heiligen Auftrag hat. „Aus welchem anderen Grund habe ich mich an das jüdische Volk gewendet, als weil ich die Überzeugung gewonnen habe, die ich auch überall zu begründen suchte, dass gerade dieses Volk berufen ist, die zukünftigen Institutionen, den Geschichtssabbat, den es zuerst verkündet hat, auch als erstes zu verwirklichen?“ (Hess 1959: 403)

Hess hielt im Unterschied zu Marx am Mitgefühl fest, welches er schon gegenüber den Elberfelder Arbeitern als sein Handlungsmotiv bezeichnet hatte (vgl. 4.3.5). „Aber wo Marx die Arbeit als existentielle Äußerung menschlichen Wesens anspricht, ist bei Hess die Liebe zum Mitmenschen der Kern des Feuerbachschen Gattungswesen. Marx hat diesen zentralen Begriff der ‚wahren‘ Sozialisten rasch als ‚Liebesduselei‘ abgetan.“ (Lademacher 1977: 174) Dabei tauscht er aber nicht einfach Arbeit und Liebe gegeneinander aus. „Zur Beurteilung des sozialen Lebens kenne ich kein anderes Kriterium als die soziale Ökonomie.“ (Hess 1959: 239)

Somit behielt Hess einen Standpunkt, welchen Marx 1844 gegen Edgar Bauer eingenommen hatte, dem er vorwarf, die Liebe zu ignorieren. Sechs Gründe nannte Marx, weshalb man die Liebe nicht als apartes Wesen vom Menschen trennen könne: „1. die Liebe lehrt den Menschen, dass die gegenständliche Welt außer ihm existiert; 2. sie bewirkt, dass der Mensch sein eigenes Wesen im andern sucht; 3. der ganze Umfang des menschlichen Wesens erschöpft sich nicht – dank der Liebe – im eigenen Selbst des Einzelnen; 4. indem der Mensch den Menschen zum Objekt seiner Gefühle macht, wird der gesellschaftlichen Welt eine gegenständliche Wichtigkeit beigelegt, während der mit sich selbst zufriedene autonome Einzelne die äußere Welt als ‚Nichts‘ betrachtet; 5. die Liebe ist die universale Klammer, die den persönlichen individuellen Menschen mit der Menschheit verbindet; 6. die Liebe ist die Manifestation alles Lebendigen, alles Unmit-

telbaren, aller wirklichen Erfahrung.“ (Marx zit. nach Rosen 1983: 119) Die Liebe blieb für Hess das bewegende Moment, durch welches die Gesellschaft über sich hinaus gelangt, während Marx in der Arbeit am *Kapital* ein „äußerst genauer und redlich arbeitender Wissenschaftler“ (Kaesler/Vogt 2000: 285) wurde.

Seit Hess bei Herwegh 1850 Herzens Manuskript *Vom anderen Ufer* fand, suchte er eine neue Selbstbestimmung, welche ihn zehn Jahren lang beschäftigt hat und schließlich in *Rom und Jerusalem* zum Ausdruck kam. „... weil ich nicht nur weiß, was ich will, sondern auch will, was ich weiß, bin ich mehr Apostel als Philosoph. (...) Heine wäre minder ungerecht gegen Börne gewesen und selbst in einem besseren Licht erschienen, wenn er als Philosoph oder ‚Hellene‘, wie er sein will, sein Verhältnis zu den wahren und falschen Aposteln unserer Zeit so objektiv geschildert hätte, wie es ihm als Nacheiferer Goethes geziemt. Aber Heine ist weder so ganz ‚Hellene‘, noch so wenig ‚Nazarener‘, wie er sich einbildet.“ (Hess 1959: 241) Durch unabhängige Kritik wurde Hess ebenbürtig. „Beim Apostel ist der Wille, das schmerzliche Ringen und Streben aus einer Vergangenheit heraus, in welcher sein Leben wurzelt, nach der fruchtbringenden Zukunft, welche im Werden begriffen ist, diese wahrhafte Geschichtsreligion, mächtiger als die Philosophie, als das Erkennen des Gewordenen, Fertigen, der abstrakten Gegenwart.“ (Hess 1959: 236) Wie Born verstand auch Hess die Revolution als prophetische Aufgabe, um wahren Menschentum den Weg zu bahnen (vgl. Memo 3.5.5)

Als „Apostel“ bot er den Freunden von Marx ein leichtes Ziel zur Agitation in Arbeiterversammlungen. „Gewiss, Liebknecht scheint in ADAV-Kreisen Lachkrämpfe erzeugt zu haben, als er Hess den Vater des Sozialismus oder Kommunismus bezeichnete – er sei es in dem Sinn, wie Pavian oder Orang-Utan Vater der Menschen seien ...“ (Lademacher 1977: 144) Dieses Gelächter zeigte ein Ende des Respekts vor allen Patriarchen an. In der Nüchternheit politischer Interessenkämpfe war auch die Zeit für Apostel und Märtyrer abgelaufen, allerdings behielt Hess einen rationalen Überblick.

Hess rechnete 1859 mit Ewerbeck, Semmig und Ludwig Simon darauf, dass Bonaparte die Wiedergeburt Italiens unterstützen werde (vgl. 4.2.7). „Es ist ausgemacht, Bonaparte verbindet sich mit der Revolution, und zwar mit Bewusstsein und Willen. Ob aus Furcht vor den italienischen Handgranaten – denn seit Orsini ist der Umschwung bei Bonaparte eingetreten - oder aus ehrgeizigen Plänen oder aus besseren Gründen, das ist gleichgültig.“ (Hess 1959: 36) Er richtete mit Ewerbeck sogar – unter den damaligen Umständen kompromittierende - Briefe an Napoleon III. (vgl. Hess 1959: 357ff.).

Wie aus der Zusammensetzung des Komitees der Schillerfeier 1859 in Paris deutlich wird, konnte Hess andere hervorragende jüdische Vertreter der 48er wie Dr. Horn (Einhorn, H.K.) und Ludwig Kalisch von seiner revolutionären Naherwartung überzeugen und ein *Goldenes Zeitalter* verkünden (vgl. Hess 1959: 371).

In der politischen Taktik stimmte Hess mit Marx überein. „Da eine Diktatur zunächst notwendig ist, um die Bourgeoisiewelt zu begraben und die neue ins Leben einzuführen, so ist's am Ende gleich, ob der Diktator Napoleon heißt oder Ledru-Rollin, oder auch Blanqui, Cabet, Barbès.“ (Hess-Tagebuch zit. nach Lademacher 1977: 102) Nachdem Napoleon III. tatsächlich Cavour gegen Österreich unterstützt hatte, konnte Hess auf Garibaldi's Einladung hin am 26. September 1863 mit Gustav Lewy zusammen am „Kongress der Führer der demokratischen-republikanischen Partei aller Länder Europas“ (Hess 1959: 441) auf der Seite der vermeintlichen Sieger teilnehmen.

Allerdings ging nur die Bourgeoisie gestärkt aus Bonapartes Politik hervor. Die wachsende Prosperität ermöglichte den Kapitaleexport; Frankreich wurde zum Gläubiger- und Rentnerland (vgl. Ploetz 1998: 944). Wie für Hartmann, Bamberger und Vogt war aber für Hess der endgültige Bruch der *Heiligen Allianz* entscheidend. „Der Umschwung der Weltlage hat schon mit dem Krieg gegen Nikolaus begonnen. Wie nach 1848 die Revolution schrittweise besiegt wurde, so wird seit einigen Jahren die Reaktion wieder ebenso allmählich und gleichsam schichtenweise abgetragen. Zuerst wurde ihr durch den Krimkrieg – an dem Nickel (Nikolaus I., H. K.) vor Verdruss und zurückgeschlagenem Gift gestorben – die Spitze abgekippt, das vernickelte Russland. Jetzt kommt die Reihe an den Blutjungen (Franz-Josef I., H. K.), der sich wieder gerne zum Heiligen Römischen Kaiser machen möchte, und an den Heiligen Vater selbst. Dann geht es mit Riesenschritten vorwärts.“ (Hess 1959: 367)

In den 1860er Jahren führte die Zusammenarbeit mit Lassalle und die gleichzeitige Teilnahme von Hess und Marx am Basler Kongress der I. Internationalen (6.-12.9.1869) wieder zu Annäherungen zwischen den Kontrahenten. Die Einführung des allgemeinen Wahlrechts und die Rücknahme der Gewalt (vgl. Lademacher 1977: 155 und 179) standen auf der Tagesordnung. Nachdem Hess im Dezember 1865 noch große Pläne für die Ansiedlung russischer und polnischer Juden am gerade fertiggestellten Suezkanal mit Levy-Bing und Hirsch-Dünner erörtert hatte (vgl. Hess 1959: 512ff.), die wohl im Sande verliefen, verbündete er sich nach dem Tode von Lassalle mit Johann Philipp Becker.

Weil beide fürchteten, dass die Gräfin Hatzfeld und J. B. von Schweitzer (1867-1871 Präsident des ADAV) den Sozialismus durch ihre Annäherung an Bismarck kompromit-

tieren würden (vgl. Hess 1959: 562f.), nahmen sie Verbindung mit Liebknecht auf. Hess unterließ es, sich an Liebknecht wegen seiner Schmähungen zu rächen. „Seit Oktober 1869 arbeitete Hess auch als Pariser Korrespondent des Liebknecht’schen *Volksstaat*, Organ der Eisenacher Sozialdemokraten.“ (Lademacher 1977: 158) Die Gründung der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* auf dem Kongress in Eisenach 1869 hat Hess begeistert begrüßt (vgl. Frei 1977: 44) Beim Kampf der Pariser Kommune (vgl. 4.2.7.1) gegen den preußischen Militarismus und die französische Bourgeoisie standen Marx und Hess wieder in einer Front (vgl. Frei 1977: 47).

Unmittelbar vor seinem Tod erfuhr Hess noch von der beabsichtigten Vereinigung der Lassalleaner mit den Eisenachern in Gotha (vgl. Ploetz 1998: 862). Über seine kranken Gesichtszüge flog ein heiteres Lächeln, als ihm das Vereinigungsprogramm der beiden Arbeiterfraktionen vorgelesen wurde. Er sagte noch: „Ich weiß jetzt, dass sich die Sozialdemokratie in Deutschland eine unzerstörbare Macht, eine Macht, die sich bald Anerkennung und Verwirklichung verschaffen wird, errungen hat.“ (Zit. nach Silberner 1966: 644) Obwohl 1878 das Sozialistengesetz (vgl. Ploetz 1998: 862f.) die Partei erneut unterdrückte, wuchs deren Macht im Untergrund so, wie Hess dies hoffte. 1890 erhielt die SPD bei den Reichtagswahlen 20 % der Stimmen.

Sein Tod am 6. April 1875 in Paris wurde in einem Leipziger Arbeiterkalender und in einer österreichischen Arbeiterzeitung zusammen mit dem des französischen Schriftstellers Edgar Quinet und des Dichters Georg Herwegh angezeigt (vgl. Frei 1977: 47f.). Für seine Witwe hatte Hess bei der Heirat vorgesorgt, als er mit seiner Schwester eine Leibrente von 500 Talern vereinbarte, wofür er auf den größten Teil seines Erbes verzichtete. 400 Taler wurden jährlich an Sibylle Hess weiter gezahlt (vgl. Silberner 1966: 323, 325 und 645).

Sibylle Hess schrieb an das Ehepaar Marx: „Sie, werter Herr Marx, sind, wie mein Mann, ein im Dienst der Revolution ergrauter Kämpfer; möge Ihnen die Gesundheit, die meinem Mann nie im Leben recht hold war, noch lange erhalten bleiben, damit Sie der Sache (weiter dienen können), welcher Sie von frühester Jugend mit Hintansetzung aller Ihrer persönlichen Angelegenheiten geistig so genützt, dass niemand ihnen den erster Platz unter den Denkern der Sozialdemokratie streitig machen kann.“ (Zit. nach Hess 1959: 639) Marx dankte auch im Namen von Engels und schrieb über die ihm von Sibylle Hess zugesandte *Dynamische Stofflehre*: „Wir sind beide der Meinung, dass dieses Werk unseres verstorbenen Freundes einen sehr großen wissenschaftlichen Wert hat und unserer Partei Ehre macht.“ (Zit. nach Hess 1959: 642) Hess wurde auf dem jüdischen

Friedhof in Köln neben seiner Mutter begraben. Die hebräische Grabinschrift trägt die Abschlussformel: „Möge seine Seele eingebunden sein in den Lebensbund.“

Als am 2. Dezember 1882 Jenny Marx starb, erinnerte Sibylle Hess noch einmal an die Zeit glücklicher Freundschaft in Brüssel. „Mein bester, teuerster Marx! (...), ich lese den Artikel von unserem braven Engels, die Todesanzeige von Ihrer lieben Frau. In ihr hat die Natur in Wahrheit ihr eigenes Meisterstück zerstört; denn in meinem ganzen Leben ist mir keine so geist- und liebevolle Frau begegnet. Ich habe sie zuerst hochschätzen und lieben gelernt, wie wir in Brüssel zusammen wohnten, und seit dieser Zeit blieb sie stets in voller Liebe und Verehrung in meinem Gedächtnis.“ (Zit. nach Hess 1959: 643) Damit nahm Sibylle Hess Gedanken ihres Mannes auf, der über alle ideologischen Kontroversen und politischen Kämpfe hinweg die Liebe und Freundschaft im Leben beider Paare als bewegendes Moment einer heiligen Geschichte gesehen hatte.

Fazit: Moses Hess gelangte vom orthodoxen zum sozialistischen Messianismus. Der „Geist des Judentums“ ist durch ihn in den Emanzipationsprozess der französisch-deutschen Sozialdemokratie und deren Distanzierung vom autoritären Marxismus eingegangen. Da er sich zum Mitgefühl als subjektivem Motiv seines politischen Handelns bekannte, verfiel er der Verachtung für Gefühlsdusel bei marxistischen und bürgerlichen Politikern. Sowohl Revolutionär, Kommunist und Sozialdemokrat war Hess zugleich der erste bedeutende Propagandist der Idee eines nationalen Judenstaats. Seine diffamierende Einstufung als „wahrer Sozialist“ blieb trotz der Korrektur durch Mehring wirksam. Nach seinem Tod wurde er in der Kölner SPD als „Vater der deutschen Sozialdemokratie“ anerkannt.

4.4 Karl Marx als Achtundvierziger

Der Einfluss von Karl Marx (5.5.1818 – 14.3.1883) auf Wissenschaft, Ökonomie und Politik war nach seinem Tod größer als zu Lebzeiten. Über ihn wurde aus so vielen Perspektiven eine für den Einzelnen kaum noch überschaubare Literatur verfasst, dass sie die Rekonstruktion klarer Sinnzusammenhänge erschwert (vgl. Hillmann 1994: 905).

Obwohl sich Marx durch seine Religionskritik ebenso vom Judentum wie vom Christentum distanzierte, blieb die Frage aktuell, wie Marx sich zu anderen Juden verhalten hat. „Der entschiedenste sozialistische Gegner Ferdinand Lassalles war der am 5. Mai 1818 zu Trier geborene und am 14. März 1883 in London gestorbene sozialistische Agitator und Schriftsteller *Karl Marx*, eigentlich *Mordechai*, der scharfsinnige und gedankenreiche Führer der internationalen und kosmopolitischen, d.h. vaterlandslosen, Sozialdemokratie.“ (Kohut 1926, Bd. II: 317)

Marx überlebte den Tod seiner geliebten Frau um fünfzehn Monate. Engels hielt dem Freund die Grabrede: „Denn Marx war vor allem Revolutionär. Mitzuwirken, in dieser oder jener Weise, am Sturz der kapitalistischen Gesellschaft und der durch sie geschaffenen Staatseinrichtungen, mitzuwirken an der Befreiung des modernen Proletariats, dem er zuerst das Bewusstsein seiner eigenen Lage und seiner Bedürfnisse, das Bewusstsein der Bedingungen seiner Emanzipation gegeben hatte - das war sein wirklicher Lebensberuf.“ (MEW 19: 336)

In seinem Abituraufsatz 1835 hatte Marx sich vorgenommen „durch ‚Arbeit für das Wohl der Menschheit‘ die ‚eigene Vollendung‘ und zugleich ‚ewig-wirkenden‘ Nachruhm zu erreichen.“ (Killy 1998, Bd. 7: 503). Jenny Marx hat ihren geliebten Mann trotz aller Enttäuschungen unbeirrt bei der Verwirklichung seiner Lebensziele unterstützt. Jenny von Westphalen und Karl Marx wurden ein revolutionäres Paar.

4.4.1. Das Liebesbündnis von Jenny und Karl

Jenny war fünf Jahre alt, als sie den einjährigen Karl auf dem Schoß seiner Mutter zum ersten Mal sah. Schon als kleiner Junge stand er im Mittelpunkt. Karls Schwestern erzählten seiner Tochter Eleanor wilde Geschichten: „Meine Tanten haben mir oft erzählt, dass Mohr (so nannten die Marx-Töchter ihren Vater) ein schrecklicher Tyrann war; er zwang sie, in vollem Galopp den Markusberg in Trier herunterzukutschieren, und, was noch schlimmer war, er bestand darauf, dass sie die Kuchen äßen, welche er mit

schmutzigen Fingern aus noch schmutzigerem Teig selbst verfertigte. Aber sie ließen sich das alles ohne Widerspruch gefallen, denn Karl erzählte ihnen zur Belohnung so wundervolle Geschichten.“ (Peters 1984: 26)

Verglichen mit den düsteren Erinnerungen, welche Ludwig Börne aus seiner Kindheit im Ghetto mitgenommen hatte, verhiß der freie Umgang zwischen jüdischen und deutschen Familien in Trier und Karls ungestüme Kindheit einen unbeschwerten Start ins Leben. Karl wurde in eine weitreichende historische Tradition hineingeboren.

Trier ist die älteste Stadt Deutschlands, gegründet im Jahre 16 v. Chr. unter Kaiser Augustus. Vor der Gründung Konstantinopels als Hauptstadt des *Imperium Romanum* war Trier römische Kaiserresidenz und das Zentrum des *Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation* (vgl. Ploetz 1999: 282, 321). Trier ist neben Köln auch die früheste jüdische Siedlung (4. Jahrhundert) in Deutschland. 1620 erfolgte die Einweihung der neuen Synagoge. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wirkte dort der Rabbiner Samuel Marx, der Onkel von Karl Marx (vgl. Schoeps 2000: 817). Heinrichs Bruder Samuel Marx Levi nahm am Großen Sanhedrin in Paris teil und wurde 1809 zum Oberrabbiner in Trier ernannt (vgl. Claussen 1987: 89).

Karl nahm diese traditionsreiche Kultur begierig in sich auf. „Selbst Jennys Vater fand Karl, den Knaben mit den dunklen, forschenden Augen, der immer so viel wissen wollte und solch interessante Fragen stellte, viel eindrucksvoller als seinen eigenen Sohn. In langen Spaziergängen machte er Karl mit der Welt seiner Lieblingsdichter bekannt: Homer, Dante, Shakespeare; rezitierte lange Stellen und erklärte, dass das Hauptthema in Goethes Faust: ‚nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss‘, der Weisheit letzter Schluss sei.“ (Peters 1984: 26)

Als konkretes Beispiel dafür, wie Revolutionen entstehen, verwies Jennys Vater auf die Franzosen. „Karl und Jenny stimmten mit Ludwig von Westphalen überein, dass eine Gesellschaft, die die Leiden des Volkes brutal missachtet, unterzugehen verdiene.“ (Peters 1985: 26f.) Die Familie von Westphalen war 1816 von Salzwedel zugezogen, als der Vater hoffte, in Trier zum Landrat gewählt zu werden (vgl. Krosigk 1976: 9 -13). Seit 1807 hatte Salzwedel zum Königreich Westfalen gehört, Jennys Vater leitete dort die Kreisverwaltung. Salzwedel lag 1813 zwischen den Fronten von Russen und Franzosen. Trier war katholisch und liberal, Jennys Familie evangelisch; die Wahl zum Landrat scheiterte jedoch. „Man wollte ‚frei‘ sein. Und man mochte die Preußen nicht, vor allem nicht als Beamte und Soldaten.“ (Krosigk 1976: 14)

Das verarmte Land war beim Wiener Kongress preußisch geworden. „Schon im Jahre 1817 berichtete Gneisenau, damals Generalstabschef im III. Armeekorps in Koblenz, er habe, außer den französischen Kriegsgefangenen in Russland, noch nie so ausgehungerte Gestalten wie in der Trierer Gegend gesehen.“ (Krosigk 1976: 15) Karls Vater Heinrich Marx, Advokat am Apellationshofe, richtete am 13. Juni 1815 eine Denkschrift gegen die um sich greifende Rechtlosigkeit an den Generalgouverneur von Sack: „Die heiligsten Verträge werden mit Füße(n) getreten. Man fragte nicht mehr, ist das recht, ist das billig, sondern ist das Judendekret anwendbar? Man glaubte nicht mehr, den strengen Richter im Herzen zu Rathe ziehen zu müssen.“ (Zit. nach Claussen 1987: 85f.) Vater Marx appellierte vergeblich an das christliche Gewissen vor den Folgen der Juden-Diskriminierung. „Indem man endlich die ganze Sekte der Verachtung preisgab, musste jeder Keim von Ehrgefühl, von Streben zum Guten ersterben.“ (Zit. nach Claussen 1987: 86f.).

Gegen die preußische „Kultur des Korporalstocks“ entstand eine Verbitterung, welche der jüdische Handelskammerpräsident in Aachen, David Hansemann 1834 äußerte: „Seit tausend Jahren sind wir im Besitz politischer Rechte gewesen, und selbst unter der Herrschaft eines fremden Volkes und Despoten sind sie nie untergegangen. Erst seitdem Preußen uns in Besitz genommen hat, gibt es kein politisches Recht mehr.“ (Zit. nach Keil 1948: 91) Das preußische Judendekret war bedrückender als das rheinische. „Trotz des *Decrét Infâme* hatten Juden im frankreichorientierten Rheinland Beamte werden können – auch Justizbeamte. Dies blieb in Preußen untersagt.“ (Claussen 1987: 89)

Marxisten haben vermutet, dass sich Heinrich Marx aus Überzeugung taufen ließ, weil er darin einen zivilisatorischen Fortschritt sah (vgl. Mehring 1964: 9). Tatsächlich drohte ihm nach der *Lex Gans* Berufsverbot (vgl. Claussen 1987: 90). Er beugte sich dem Druck nur widerwillig und verwies auf die negativen Folgen für die nächste Generation: „Aber, um die Jugend zu gewinnen, fing man damit an, die Väter ihres Vermögens zu berauben; das hies(s), in der Kinder Herzen den Geist der Rache zu entflammen.“ (Zit. nach Claussen 1987: 86) Wie er sich diese Rache vorstellte, konnte Heinrich Marx in der Bittschrift nicht äußern. Er blieb formell: „Es gefallen Hochdemselben die ungeheuchelten Versicherungen der tiefsten Ehrfurcht und ergebenheit zu genehmigen, womit welcher ich die Ehre habe zu seyn von Eurer Exzellenz dero unterthänigster und treuehorsamster Diener H. Marx, Advokat.“ (Zit. nach Claussen 1987: 79)

Der Glaube der Väter war aber durch die Taufe nicht erloschen. Die Dynastie Lwow-Marx hatte seit 1679 – aus Lemberg und Böhmen stammend - die Rabbiner in Trier

gestellt. Die Urgroßmutter von Heinrich Heine, eine Tochter aus dem Familienzweig des Isaac Pressburg, war mit Lazarus Joseph v. Geldern verheiratet (vgl. Krosigk 1976: 248). Isaac Pressburg war der Vater von Karls Mutter Henriette. Karl und Jenny spürten durch ihre Väter den Druck einer von der Obrigkeit abhängigen Existenz. Unter der Oberfläche gesellschaftlicher Vergnügungen, in welchen Jenny als „das schönste Mädchen von Trier“ eine selbstbewusste Rolle spielte, gährte der Konflikt mit dem „Stockpreußentum“ (vgl. Keil 1948: 90).

Jenny fand durch Marx und die neue Welt der staatskritischen Literatur zum Aufbegehren gegen den Untertanengeist. Sie löste ihre Verlobung mit einem preußischen Leutnant und folgte ihrem Herzen, welches sie zu dem vier Jahre jüngeren Jugendfreund Karl hinzog (vgl. Krosigk 1976: 30). Zunächst waren nur Karls Vater und Jennys Freundin Sophie in das Geheimnis der neuen Verbindung eingeweiht. Der Justizrat machte bei allem Verständnis für die Liebenden auch Mahnungen geltend. „Sie bringt dir ein unschätzbares Opfer. Weh dir, wenn du je in deinem Leben dies vergessen könntest. ... Denn wahrlich, Tausende von Eltern würden ihre Einwilligung versagt haben.“ (Krosigk 1976: 37) Als ihr Bruder Ferdinand gerüchteweise von der Verbindung seiner Schwester mit dem „Taugenichts“ Karl Marx hörte, warnte er sie, damit erwarte sie ein Schicksal, schlimmer als der Tod (vgl. Peters 1984: 31).

Heinrich Marx hatte bei einem Bankett behauptet, der preußische König sei der Idee der Volksherrschaft gnädig gesinnt. Die Väter Marx und von Westphalen wurden danach einer offiziellen Untersuchung über ihre Treue zur Monarchie unterzogen. Dagegen war Karl Marx als Chefredakteur der *Rheinischen Zeitung* der Regierung zunächst ganz willkommen im Kampf gegen den Ultramontanismus. „Doch die *Rheinische* war damals durchaus gegen Sozialismus.“ (Krosigk 1976: 42) Die *Ultramontanen*, eine päpstliche Bewegung gegen die Aufklärung, förderten die Ausstellung des „Heiligen Rocks“ in Trier 1844. Die Ausstellung des „Heiligen Rocks“ galt als „Schmach zu Trier“ (vgl. Grab 1998: 112). Die *Deutschkatholiken*, zu welchen Robert Blum, Johannes Ronge, Joseph Fickler und Gustav Struve gehörten, trennten sich daraufhin von der römischen Kirche (vgl. Archivare 1997: 736 und 743).

Aber schon die Marxsche Kritik an den preußischen Ehescheidungsgesetzen, ein von der *Augsburger Zeitung* genährter Kommunismusverdacht gegen den Mitherausgeber Hess und eine Intervention von Zar Nikolaus I. gaben den Anlass dazu, dass die *Rheinische* zum 1. April 1843 verboten wurde. Der König „befahl, die ‚rheinische Hure‘ habe ihr Erscheinen einzustellen.“ (Krosigk 1976: 43.)

Das Zeitungsverbot wirkte radikalisiert. „Hess war aus Mitleid mit den Armen Kommunist geworden. Marx, erneut von den Mächtigen aus der Bahn geworfen, kam aus *Hass* gegen die Reichen zum Kommunismus.“ (Krosigk 1976: 45) Als die preußische Regierung ihm das Angebot machte, in ihren Dienst zu treten und Chefredakteur der *Preußischen Staatszeitung* zu werden, sah Marx darin einen Bestechungsversuch. „Wir gehen in der Annahme wohl nicht fehl, dass Jennys Bruder Ferdinand ... hinter diesem Versuch steckte.“ (Krosigk 1976: 46)

Nach dem Tod des Vaters am 3. März 1843 wurde Jennys Bruder Ferdinand Familienoberhaupt. Die freie Welt, in welcher ihre junge Liebe gedeihen sollte, musste sich das Paar erst noch schaffen. Ihre kirchliche Trauung am 19. Juni 1843 fand daher in Kreuznach statt, dem Wohnort von Jennys Mutter nach des Vaters Tod (vgl. Krosigk 1976: 46). Fünf Monate lang wohnten die Jungvermählten bei der Mutter und Marx las dort „24 Werke mit 45 Bänden und rund 20.000 Seiten.“ (Krosigk 1976: 46)

In Kreuznach hatte Jenny ihr „Schwarzwildchen“ ganz für sich. Kurz vor der Hochzeit hatte sie ihn noch scherzhaft gewarnt: „Hast du dich auf dem Dampfer gut gehalten oder war wieder eine Madame Hermann an Bord? Du böser Schelm. Ich will Dir das mal vertreiben. Immer auf den Dampfschiffen. Dergl. Irrfahrten lass ich im contract social, in unserem Heiratskontrakt, gleich mit Interdikt belegen ... Ich will Dich schon kriegeln.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 46) Nun hatte sie ihn gekriegelt. Aber seine „Irrfahrten“ hörten nicht einfach auf.

4.4.2 Die „Herrn Hegelinge“ und die Freundschaft mit Engels

Karl blieb seiner „Prinzessin“ auch sonst manches schuldig „Du hättest mich wohl ein bisschen loben können wegen meines Griechischen und wegen meiner Gelehrsamkeit ...; so seid Ihr aber mal, Ihr Herrn Hegelinge – nichts erkennt Ihr an, und wenn es das Allervortrefflichste wäre, wenn’s nicht grad in euerem Sinne ist. ... Ach lieb, lieb Liebchen, nun mengelst Du Dich noch gar in die Politik. Das ist ja das Halsbrechendste. Karl, bedenk‘ nur immer, dass Du daheim ein Liebchen hast, das da hofft und jammert und ganz abhängig von Deinem Schicksal ist.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 43)

Obwohl Jenny das Risiko von Karls Einmischung in die Politik und ihre Abhängigkeit von seinem Schicksal schon vor der Hochzeit klar erkannt hatte, folgte sie ihm auf seinem schmalen und überaus steinigen Weg. Schließlich konnte sie nicht zugeben, dass ihr älterer Bruder Ferdinand mit seiner Warnung vor Marx recht behalten würde.

Ferdinand hatte als Oberregierungsrat von Trier seinen Vater in der Karriere überholt und wurde 1850 preußischer Innenminister (vgl. ADB 42: 222). Während seiner Studienzeit in Berlin hatte Karl Marx auch im demokratischen Salon der Bettina von Arnim verkehrt und ihre Sozialkritik kennengelernt (vgl. 2.4.1.1). Als die Berühmtheit zu Besuch nach Trier kam, wohnte sie bei der gastfreien Familie von Westphalen. Jenny störte aber, dass sie ihren Mann ständig für sich beanspruchte (vgl. Krosigk 1976: 23).

Seine Dissertation hat Karl Marx Jennys Vater gewidmet: „Sie, mein väterlicher Freund, waren mir stets ein lebendiges argumentum ad oculos, dass der Idealismus keine Einbildung, sondern eine Wahrheit ist.“ (Zit. nach Peters 1984: 27) Marx wollte jedoch über sein Vorbild hinaus gelangen. „Er hörte bei Gans Kriminalrecht und Preußisches Landrecht, und Gans selbst hat den ‚ausgezeichneten Fleiß‘ bezeugt, ... (Mehring 1964: 16). Erst nach dem Tod seines Vaters am 10.5.1838 konnte Marx sich ganz der Philosophie Hegels zuwenden, welche er seinen Eltern am 10. November 1837 als Hauptziel seines Studiums zu nennen wagte. „Als Marx sie zunächst in Fragmenten kennen lernte, wollte ihm die ‚groteske Felsenmelodie‘ nicht behagen, aber während einer neuen Erkrankung studierte er sie von Anfang bis zum Ende.“ (Mehring 1964: 18)

Doch sein Vater fürchtete um die bürgerliche Existenz des Paares. „Der schon kränkelnde Vater sah den ‚Dämon‘ vor sich, den er immer in dem Sohne gefürchtet hatte, den er doppelt fürchtete, seit er eine ‚gewisse Person‘ wie sein eigenes Kind liebte, seitdem eine sehr ehrwürdige Familie veranlasst war, ein Verhältnis gutzuheißen, das anscheinend und nach dem gewöhnlichen Weltenlauf für dieses geliebte Kind voller Gefahren und trüber Aussichten war.“ (Mehring 1964: 18) Heinrich Marx veranlasste, dass sein Sohn über sein Erbe erst nach dem Tod der Mutter (1863) verfügen konnte (vgl. Killy 1998, Bd. 7: 503). Karl fühlte sich nach einem letzten Briefwechsel mit dem Vater tief verletzt (vgl. Mehring 1964: 18). Ein großes Denk- und Einfühlungsvermögen wurde bei Karl Marx mit dunklen oder dämonischen Zügen gepaart, welche täuschen und Andere auch verletzen können (vgl. Ciaramicoli 2001: 147).

Trotz dieser Krise gab Karl dem Drängen Bruno Bauers nach und fertigte seine Doktorarbeit an, welche er am 14.5.1841 zum Abschluss brachte (vgl. MEW Erg.- Bd. 1: 257-373). Seit 1839 war Bauer in Bonn Privatdozent unter der schirmenden Hand des preußischen Kultusministers Altenstein (vgl. Mehring 1964: 32). Nach dem Thronwechsel 1840 erhielt Bauer auf Betreiben ultrareaktionärer Ministerialbeamter Lehrverbot, so dass die bei ihm geplante Habilitation von Marx nicht mehr zustande kam.

Moses Hess, der Marx für die Redaktion der *Rheinischen Zeitung* gewonnen hatte, schrieb zunächst voller Begeisterung an seinen Freund Berthold Auerbach: „Du kannst Dich darauf gefasst machen, den größten, vielleicht den einzigen lebenden Philosophen kennen zu lernen ... Dr. Marx, so heißt mein Abgott ... er verbindet mit dem tiefsten philosophischen Ernst den schneidenden Witz; denke dir Rousseau, Voltaire, Holbach, Lessing, Heine und Hegel in einer Person vereinigt, ich sage *vereinigt*, nicht zusammengeschnitten – so hast Du Dr. Marx.“ (Krosigk 1976: 44)

Zwischen März und August 1843 entwickelte Marx seine materialistische Geschichtsauffassung. Mit der hier gewonnenen Erkenntnis, dass Rechtsverhältnisse wie Staatsformen in ‚materiellen Lebensverhältnissen‘ wurzeln, die Hegel noch global als ‚bürgerliche Gesellschaft‘ bezeichnet habe, deren Anatomie jedoch in der ‚politischen Ökonomie‘ zu suchen sei (vgl. MEW 13: 8), ging Marx über Hegels Philosophie hinaus.

Seine Freundschaft mit Engels gründete auf der Darstellung, welche dieser von der Ausbeutung englischer Arbeiter 1842 – 1844 in Manchester gab. „Marx war nicht nur zu derselben Ansicht gekommen, sondern hatte sie auch schon in den Deutsch – Französischen Jahrbüchern (1844) dahin verallgemeinert, dass überhaupt nicht der Staat die bürgerliche Gesellschaft sondern die bürgerliche Gesellschaft den Staat bedingt und regelt, dass also die Politik und ihre Geschichte aus den ökonomischen Verhältnissen und ihrer Entwicklung zu erklären ist, nicht umgekehrt.“ (Engels in MEW 21: 211f.)

Nachdem sich Marx von Hegel, Bauer und Hess abgesetzt und mit Engels verbündet hatte, schloss das aufeinander bezogene Denken beider alle aus, welche ihre Prämissen nicht teilten. Engels und Marx bestärkten einander darin, die Gesetzmäßigkeit der Geschichte wissenschaftlich erkannt zu haben.

4.4.3 Die „Judenfrage“

Die Veränderung der Welt konnte demnach nicht vom Staat kommen. Marx zeigte, wie von neuen Bündnissen bisher diskriminierter Subjekte die Erneuerung der Gesellschaft ausgehen würde: „Die *Emanzipation des Deutschen* ist die *Emanzipation des Menschen*. Der *Kopf* dieser Emanzipation ist die *Philosophie*, ihr *Herz* das *Proletariat*. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie. Wenn alle innern Bedingungen erfüllt sind, wird der *deutsche Auferstehungstag* verkündet werden durch das Schmettern des gallischen Hahns.“ (Ruge/Marx 1844: 165)

Es lag in der Logik dieses Entwurfs, dass Juden nicht als isolierte Gruppe zur Emanzipation gelangen können. „Die Judenemanzipation in Mitteleuropa war also Teil jener welthistorischen Entwicklung, die dazu tendierte, allen Menschen, unabhängig von ihrer Konfession, Herkunft, Hautfarbe und gesellschaftlichen Stellung die gleichen Rechte zukommen zu lassen. Es nimmt nicht wunder, dass die beiden bedeutendsten Denker der Epoche, Alexis de Toqueville und Karl Marx, trotz aller weltanschaulichen Unterschiede, den Fortschritt zu Gleichheit und Demokratie als unaufhaltsamen, dem Geschichtsverlauf immanenten Prozess ansahen.“ (Grab 2000: 233) Wenn die Emanzipation aber gleichsam von selbst käme, müsste sie ja nicht mehr erkämpft werden.

Seine weltbewegenden Gedanken hielten Marx davon ab, einen Rückzug aus der Politik zu erwägen, welchen Jenny sich noch vor der Hochzeit gewünscht hatte. Er brauchte eine zensurfreie Zeitschrift wie die Luft zum Atmen. „Als Karl Marx sich 1843 entschließt, um seiner politischen Überzeugung willen das schwere Los der Emigration auf sich zu nehmen, sollten die ‚Jahrbücher‘ das Organ seines Wirkens werden. (...) Trotz ihres kurzen Lebens ist die Zeitschrift als Ganzes ein Höhepunkt der deutschen und europäischen Publizistik, ein Meilenstein der revolutionären Bestrebungen im Vormärz.“ (Höppner 1980 zit. nach Ruge/Marx 1844: 5)

Die *Deutsch-Französischen Jahrbücher* versammelten die radikalsten Köpfe der deutschen Opposition: Ruge, Heine, Jacoby, Engels, Hess, Bernays, Herwegh und Marx (vgl. Ruge/Marx 1844: 425). Dabei rüttelten besonders die Autoren jüdischer Herkunft, nämlich Bernays, Heine, Hess, Jacoby und Marx an den Säulen des Absolutismus.

Die geheime Wiener Ministerkonferenz hatte 1834 im § 24 beschlossen: „Die Regierungen werden einer Beeidigung des Militärs auf die Verfassung nirgends und zu keiner Zeit stattgeben.“ (Zit. nach Bernays in Ruge/Marx 1844: 213) Obwohl bis zur Veröffentlichung dieses Staatsgeheimnisses ein Jahrzehnt vergangen war, hatte es nichts von seiner Brisanz eingebüßt. Damit war alle Hoffnungen auf einen automatischen Fortschritt zu Gleichheit, Demokratie und Judenemanzipation hinfällig.

Die Mehrheit im Judentum erwartete noch allein vom Staat eine Verbesserung. Bereits 1838 hatte sich die Redaktion der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums* gegen Verdächtigungen gewehrt. „Man sucht die religiösen Bestrebungen der gegenwärtigen Juden als schalen Deismus zu brandmarken, der aller positiven und innerlichen Religion den Krieg erklärt hat und sie untergräbt, und im Bestreben nach bürgerlicher Gleichstellung denunciert man einen revolutionären Trieb.“ (Philippson 1838: 6)

Philippson vertrat die jüdische Öffentlichkeit von 1834 bis zur Reichsgründung, wurde Mitglied im Paulskirchenparlament und erregte große Aufmerksamkeit durch seine Schrift „Haben die Juden Jesum gekreuzigt?“ (vgl. Schoeps 2000: 652) Darin kritisierte er die christliche Lehre, hielt aber am christlich-bürgerlichen Staat fest. „Revolutionärer Trieb ist die den Umsturz der bürgerlichen Verfassung bezweckende Bewegung, und zwar bloß aus der Bewegung heraus. (...) Diese jüdische Bestrebung will die Erhaltung, indem sie sich dem Bestehenden anpasst; sie ist demnach jeder gesunden Vernunft gemäß entschieden konservativ.“ (Philippson 1838: 20)

Christliche Konservative betrachteten die Judenemanzipation nur als Konzessionen mit dem Vorbehalt des Widerrufs (vgl. Schoeps 2000: 192). Staatstreue würde jedoch Schutz vor Verfolgung bieten, so dass also schon „die Klugheit den Juden lehrt, sich streng an den Staat anzuschließen, da sie nur in dem Heile Dieses ihr Heil und ihre Wohlfahrt finden können. ... und nur solche (Bestrebungen, H. K.) können wir als jüdische erkennen.“ (Philippsohn 1838: 21)

Bauer rief 1843 den Juden zu: „Niemand in Deutschland ist politisch emanzipiert. Wir selbst sind unfrei. Wie sollen wir euch befreien?“ (Zit. nach Ruge/Marx 1844: 266). Juden hatten aber nicht darum gebeten, von Linkshegelianern befreit zu werden. Indem sich Bauer eine Befreierrolle anmaßte, hätte er das Judentum asymmetrisch auf eine niedrigere Stufe gestellt. Marx bestand dagegen auf Ebenbürtigkeit. Die Rivalität zwischen den ehemaligen Freunden Marx und Bruno Bauer gab der *Judenfrage* zusätzlich eine öffentliche Brisanz. Heine sah wie Marx, dass Juden und Deutsche nur zusammen die Freiheit erhielten. „Als eines der Mitglieder des Berliner jüdischen Kulturvereins, Ludwig Marcus, starb, verfasste er Denkworte, in denen es heißt: ‚Die Juden können erst dann wahrhaft emanzipiert werden, wenn auch die Emanzipation der Christen vollständig erkämpft und sichergestellt worden ist. Ihre Sache ist identisch mit der des deutschen Volkes, und sie dürfen nicht als Juden begehren, was ihnen als Deutsche längst gebührte.‘“ (Heine zit. nach Grab 2000: 245)

Um sich zu emanzipieren, müssten die Menschen das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft überwinden, forderte Marx. „Der Gott des praktischen Bedürfnisses und des Eigennutzes ist das *Geld*. Das Geld erniedrigt alle Götter des Menschen - und verwandelt sie in eine Ware. (...) Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.“ (MEW 1: 374f.) Die Juden müssten wie das Proletariat die ökonomischen Voraussetzungen ihrer Existenz umwälzen, um sich zu emanzipieren. „Sobald es der Gesellschaft

gelingt, das *empirische* Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude *unmöglich* geworden, ... Die *gesellschaftliche* Emanzipation des Juden ist die *Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum*.“ (MEW 1: 377)

Dieser Satz wurde zum Anlass, Marx für einen Judenfeind zu halten. „Arnold Künzli hat diese Rezension (zur *Judenfrage* von Bruno Bauer, H.K.) in den schrillsten Tönen als ein Dokument ‚primitivsten Rassenwahns‘ und der Raserei des ‚jüdischen Selbsthas- ses‘ gebrandmarkt.“ (Haug in Strauss 1985: 235) Ein Blick auf die *Gerechtigkeit bei Karl Marx und in der hebräischen Bibel* führt aber zu dem Schluss: „Karl Marx wandte sich also nicht gegen das Judentum als solches, sondern gegen den Typ des ‚alles verschachernden Geldmenschen‘;“ (Monz 1995: 154)

Übrig blieb der Vorwurf, Marx habe mit zweierlei Maß gemessen. „Trotz aller Ironie mündet Marx‘ Programmschrift in die Beschwörung eines revolutionären Ostersonn- tags. Warum aber kann, was den Deutschen verheißen wird, die Emanzipation des Men- schen, nicht auch den Juden gelten? Während emanzipiertes Deutschtum zur befreiten Menschheit wird, die Deutschen sich zu etwas emanzipieren können, haben die Juden allenfalls die Chance, sich von etwas zu emanzipieren.“ (Brumlik 2000: 289) Diese Kri- tik lässt die den Juden zugewiesene ökonomische Rolle außer Acht und verkennt, wie Marx gerade um der Ebenbürtigkeit der Juden willen gegen Bauer polemisierte.

4.4.3.1 Die „Vaterlandsverräter“

Noch vor dem Artikel *Zur Judenfrage* hatte Marx in den *Jahrbüchern* seine Kritik der *Hegelschen Rechtsphilosophie* veröffentlicht (vgl. Ruge/Marx 1944: 150-166). Als die *Jahrbücher* zum finanziellen Desaster gerieten, hatte Karl Marx die größte Last zu tra- gen. Wegen einer Erkrankung konnte Ruge die Herausgabe nicht selbst besorgen, ob- wohl er als Mitherausgeber genannt wurde. Fröbel war an Ruges Stelle getreten und extra von Zürich nach Paris gekommen. Ruge war besonders von den Werken seines Mitherausgebers Marx entsetzt. „Er fand Marx‘ Doktrin, wonach das Proletariat be- stimmt sei, die Menschheit vom Fluch des Privateigentums zu erlösen, unbeweisbar und beleidigend und weigerte sich, mit der Zeitschrift irgend etwas zu tun zu haben.“ (Peters 1984: 60). Dieser intellektuelle Streit verblasste aber vor der Reaktion Preußens.

In Preußen wurde kein einziges Exemplar verkauft. „In einem offiziellen Erlass hatte die preußische Regierung am 18. Februar Marx, Ruge, Heine, Herwegh und andere als Vaterlandsverräter erklärt, sie der Majestätsbeleidigung beschuldigt und verordnet, sie sofort zu verhaften, sollten sie preußischen Boden betreten.“ (Peters 1984: 60)

Marx, Hess und Heine waren nun nicht mehr allein als Juden diskriminiert, sondern als Autoren einer Kritik, welche offenbar wirksam getroffen hatte. Marx hatte jeder Unterdrückung den schärfsten Kampf angesagt „Die Kritik der Religion endet mit Lehre, dass der Mensch *das höchste Wesen für den Menschen sei*, also mit dem *kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, ...“ (MEW 1: 385)

Mit der Einsetzung des Menschen als höchstes Wesen legte Marx den Grund für den proletarischen Atheismus (vgl. Klaus/Buhr 1987, Bd. I: 147). Die soziale Befreiung aus der Knechtschaft entspricht jedoch der Exodustradition: Nicht nur einzelne Menschen werden befreit, sondern soziale Gruppen – beginnend mit Abrahams Exodus aus der Heimat und Israels Exodus aus Ägypten bis zum Aufbruch der neutestamentlichen Gemeinde in eine neue Welt in der Nachfolge Jesu (vgl. Theißen 2004: 122). „Gott hat sie aus dem ‚Sklavenhaus‘ herausgeführt. Damit zeigt er auch, dass der Menschheit die Zeit als ein potentiell Werkzeug der Befreiung gegeben wurde.“ (Halter 2001: 89)

Moses hatte vierzig Jahre in der Wüste gebraucht, um die *Zehn Gebote* in seinem Volk zu verankern. Sein Moralkodex gilt bei modernen Juden als Organisationsprinzip für eine „biblische Demokratie“ im Unterschied zur „athenischen Demokratie“ (vgl. Halter 2001: 93). Auch Marx hatte zunächst politische Ziele der Demokratie formuliert, im Jahr 1844 entwickelte er jedoch Prinzipien der sozialen Revolution aus der Ideengeschichte des Materialismus: „Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muss man die Umstände menschlich bilden.“ (MEW 2: 138).

Dubnow dehnte später die Kritik an der *Judenfrage* auf das ganze Werk vom Marx aus. „Ein Denker, der es fertig gebracht hat, die ihrem Wesen nach ethische Lehre des Sozialismus so umzubiegen, dass ihr, wie Marx selbst betonte, der letzte ‚Gran Ethik‘ selbst genommen ward, musste den lebendigen Träger der ethischen Weltanschauung in der universalen Geschichte notwendig verkennen.“ (Dubnow 1929: 133) In der Heftigkeit dieser Auseinandersetzung wurde übersehen, wie Marx die Glaubensfreiheit verteidigt hatte. „Der Mensch muss nach Bauer das ‚Privilegium des Glaubens‘ aufopfern, um die allgemeinen Menschenrechte empfangen zu können.“ (MEW 1: 362) Dagegen wandte Marx ein: „Die Unvereinbarkeit der Religion mit den Menschenrechten liegt so wenig im Begriff der Menschenrechte, dass das Recht, religiös zu sein, auf beliebige Weise religiös zu sein, den Kultus seiner besonderen Religion auszuüben, vielmehr ausdrücklich unter die Menschenrechte gezählt wird. Das *Privilegium des Glaubens* ist ein *allgemeines Menschenrecht*.“ (MEW 1: 363)

Aber nicht dieser philosophische Streit sondern ganz materielle Folgen des Jahrbuch-Verbots brachten Marx in äußerste Bedrängnis. „Ruge machte noch den boshafsten Scherz, das Marx zustehende Gehalt ihm nicht in Geld, sondern in Exemplaren der Jahrbücher auszuzahlen.“ (Krosigk 1976: 50) Ehemalige Aktionäre der *Rheinischen*, besonders Jung und Camphausen, welcher 1848 preußischer Ministerpräsident wurde, veranstalten eine Sammlung und brachten tatsächlich 1000 Taler auf (vgl. Krosigk 1976: 50). Andernfalls hätte Marx kaum seine Familie in Paris ernähren können.

Jenny hatte aus der bescheidenen Wohnung eine Begegnungsstätte gemacht. „In der Wohnung des Marxschen Ehepaares verkehrten die Führer der französischen und deutschen Arbeiterbewegung. Hier trugen auch die kleinbürgerlichen Sozialisten, die Anhänger von Louis Blanc, ihre Ideen vor.“ (Krosigk 1976: 49) An den Debatten über die politischen Überzeugungen Andersdenkender beteiligte sich auch die Gastgeberin.

Jenny Marx brachte am 1. Mai 1844 ihre erste Tochter zur Welt, welche ebenfalls den Namen Jenny erhielt. Dass Heinrich Heine zu Marx hielt, bekam in der Familiengeschichte eine legendäre Bedeutung. „Tochter Eleanor erzählte später, in Paris sei die kleine Jenny eines Tages von heftigen Krämpfen befallen worden, die das Kind zu töten drohten. Marx und seine Frau hätten verzweifelt um die Kleine herumgestanden. Da sei Heine gekommen, habe sie angesehen und gesagt: ‚Das Kind muss in ein Bad.‘ Er habe mit eigener Hand das Bad hergerichtet, das Kind hineingelegt und so das Leben der kleinen Jenny gerettet.“ (Krosigk 1976: 50f.)

Jenny fuhr mit ihrer kranken Tochter im Juni 1844 nach Trier. Dem Bruder Ferdinand, der sie so eindringlich vor Marx gewarnt hatte, brauchte sie keine Rechenschaft zu geben. Sie war froh, dass er ein Jahr zuvor nach Liegnitz versetzt worden war und sie ihm nicht persönlich gegenüberzutreten brauchte (vgl. Krosigk 1976: 51). Ende September 1844 kam Jenny nach Paris zurück. „Wie freu ich mich, nach so langer Zeit wieder an Deinem Herzen, in Deinen Armen so sanft und selig zu ruhen. (...) Karlchen, wie lange wird das Püppchen eine solo Partie spielen? Ich fürchte, ich fürchte, wenn Papa und Mama wieder einmal beisammen sind, in Gütergemeinschaft leben, dann wird bald ein Duo aufgeführt.“ (Jenny Marx zit. nach Krosigk 1976: 52)

Karl Marx brauchte Jennys Anwesenheit dringend, um sein in der Krise bedrohtes Gleichgewicht wieder aufzurichten. „Jenny war für ihn nicht nur die liebende und geliebte Frau, sie war der einzige Mensch, der unbedingt an ihn glaubte. Und sie war, bevor er die Freundschaft mit Engels schloss, der einzige Freund, der ihn verstand und durch Dick und Dünn zu ihm hielt.“ (Krosigk 1976: 52)

Jennys politische Übereinstimmung mit ihrem Mann ging auch aus dem Brief hervor, der nach einem erfolglosen Attentat auf Friedrich Wilhelm IV. im Pariser *Vorwärts* als „Brief einer Dame“ veröffentlicht wurde. „Ein Trost bleibt noch beim Entsetzlichen dem Preußenvolke, nämlich: dass kein politischer Fanatismus der Beweggrund der Tat war, sondern rein persönliche Rachsucht ... gerade hierin liegt von neuem der Beweis, dass in Deutschland eine politische Revolution unmöglich ist, zu einer sozialen aber alle Keime vorhanden sind ...“ (Jenny Marx zit. nach Krosigk 1976: 53)

Die preußische Regierung intervenierte im Januar 1845 erneut gegen die deutschen Journalisten in Paris durch den Gesandten von Arnim wegen zweier antipreußischer Artikel im *Vorwärts*. Zudem besuchte Alexander v. Humboldt König Louis Philippe und übergab zwei Vasen und einen Brief mit der Bitte seines Königs, die berüchtigten deutschen Atheisten auszuweisen (vgl. Peters 1984: 67). Auch Heine konnte nach seinem Weberlied („ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten ...“, Heine 1972, Band 2: 343) des Atheismus bezichtigt werden. Aber allein Marx nahm die Ausweisung ernst. „Marx bekam einen Ausweisungsbefehl. Das war französischer Stil. Die Öffentlichkeit erfuhr, dass ein solcher Befehl gegeben worden war. Das war die Hauptsache. (...) Heine, Bakunin und Ruge erhielten ebenfalls Ausweisungsbefehle und dachten nicht daran, Frankreich zu verlassen. Nur Marx nahm die Gnade einer brutalen bürgerlichen Regierung nicht an, das war unter seiner Würde.“ (Krosigk 1976: 57) Jenny löste ihren Haushalt auf, blieb noch ein paar Tage bei den Herweghs, und folgte dann ihrem Mann nach Brüssel in die nächste Station des Exils.

4.4.3.2 Der solidarische Freundeskreis in den Brüsseler Jahren

Von 1845 an war Karl Marx staatenlos. Die preußische Regierung hatte auch in Brüssel beantragt, ihn auszuliefern. „An der Rückkehr nach meinem Vaterland durch den Haftbefehl gehindert, war mir von meiner Nationalität als Preuße nur die Verfolgbarkeit geblieben. Ich war hierdurch genötigt, der damaligen preußischen Regierung diese Möglichkeit, mich weiter zu verfolgen, zu entziehen und beantragte deshalb 1845 jene Entlassung aus dem preußischen Untertanenverband.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 58)

Gleichzeitig musste Marx der belgischen Regierung eidesstattlich versichern, sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. Da er befürchten musste, dass Alles, was er veröffentlichen würde, als politisch gelten würde, konnte er keine Einnahmen erzielen.

Engels schickte eigenes Geld und unternahm eine Sammlung bei den Kommunisten im Rheinland, die 750 Taler einbrachte (vgl. Peters 1984: 69). Marx traf nun selbst die

volle Wucht der Abhängigkeit, die er in den *Pariser Manuskripten* beschrieben hatte. „Kapitalist kann länger ohne Arbeiter leben als dieser ohne jenen. (...) *Für den Arbeiter also die Trennung von Kapital, Grundrente und Arbeit tödlich.* (...) *Die Nachfrage nach Menschen regelt notwendig die Produktion der Menschen wie jeder anderen Ware.*“ (Marx 1844: 10) Seine Arbeit wird nicht nachgefragt, er kann seine Familie nicht vor Not und Elend schützen, wie es sein Vater von ihm erwartet hatte, er ist auf Almosen von Freunden und die Duldung eines fremden Staates angewiesen. Er pumpete seinen Onkel in Holland an, zog Wechsel und suchte seine Mutter zu erweichen, ihm sein väterliches Erbe auszuzahlen. „Aber erst 1848 erhielt er durch Vermittlung seines Schwagers Schmalhausen 6000 Franken als Vorschuss auf sein Erbteil.“ (Krosigk 1976: 58)

Im April 1845 kamen in die „Pauper - Kolonie“ nach Brüssel zwei Menschen, welche ihr Leben mit der Familie Marx bis zum Ende teilen sollten: Lenchen Demuth und Friedrich Engels. Nun lernte auch Jenny den Sohn eines Barmer Textilfabrikanten kennen, von dem ihr Karl schon so viel erzählt hatte. „Sie war überrascht von seiner jugendlichen Erscheinung, seiner hohen Gestalt und seiner ritterlichen Haltung, die sie an einen preußischen Offizier erinnerte.“ (Peters 1984: 71)

Unter den Revolutionären galt die Freundschaft von zwei so verschiedenen Persönlichkeiten wie Marx und Engels als einmalig. Werner Sombart schilderte die Rolle, welche Engels im Gedächtnis der Arbeiterbewegung einnahm: „Das klassenbewusste Proletariat vergötterte, im Banne seiner glänzenden Persönlichkeit; in tiefer Ehrfurcht bewunderte es Marx und blickte zu ihm auf wie zu einem wegweisenden, hellglitzernden Stern; Friedrich Engels, so weit es ihn kannte, hat es schon bei seinen Lebzeiten geliebt und verehrt wie einen Freund und Vater. Das macht, er war ein guter Mensch.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 57) Engels hat diesen Ruf behalten, selbst nachdem sich seine Beziehungen zu Heine, Born und Hess als recht problematisch herausgestellt hatten.

Helene Demuth, genannt Lenchen, war Jenny von ihrer Mutter als Haushaltshilfe geschickt worden. Sie half, dass die Kinder Laura, geboren am 26. September 1845 und Edgar, der im Dezember 1846 zur Welt kam und nur acht Jahre lebte, trotz aller Not behütet aufwachsen konnten (vgl. Krosigk 1976: 62). „Lenchen blieb bis zum Tode von Marx, also fast 40 Jahre, im Marxschen Hause der treue Hausgeist, der alles in einem war, Köchin und Wirtschaftlerin, Majordomus und Freundin der Hausfrau, Vizemutter und Familiendiktator, heiter und hilfsbereit, lächelnd und energisch zupackend, mit einer Anlage zum Hausdrachen und einer wunderbaren Organisationsgabe.“ (Krosigk 1976: 59) Lenchen sorgte dafür, dass Karl Marx ungestört an der *Deutschen Ideologie*

arbeiten konnte, sie machte es möglich, dass er mit Engels auch in England seinen politischen Ambitionen nachgehen konnte. Sie sorgte auch dafür, dass Jenny Zeit für die wachsende Freundesschar fand und eigene Beziehungen pflegen konnte, vor allem zu den Frauen der Freunde.

Ferdinand Freiligrath und seine Frau Ida erlebten die Ankunft von Marx in Brüssel. Obwohl Marx den Dichter 1842 als „pensionierten Poeten“ verspottet hatte, weil er einen Ehrensold des preußischen Königs angenommen hatte, verhielt dieser sich nicht nachtragend. Freiligrath trat 1844 in offene Opposition zu Preußen, gab die Pension zurück und ging freiwillig ins Exil. Ihm verdankt Marx die erstaunliche Charakteristik als „interessanter, netter, anspruchslos auftretender Kerl.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 63) Ende der fünfziger Jahre endete die Freundschaft, weil Freiligrath beim Streit zwischen Marx und Gottfried Kinkel im *Bund der Kommunisten* nicht mit den beteiligten Personen brechen wollte. „Der Dichter schrieb, die Partei sei ein Käfig und er sei überfro, diesem Verband nicht mehr anzugehören.“ (Krosigk 1976: 64)

Mit Schriftstellern waren die Freundschaften des Ideologen Marx besonders prekär. „Der frühe Tod Weerths (1856) hat verhindert, dass seine Freundschaft mit Marx ebenso zerbrach, wie die Freiligraths und vieler anderer.“ (Krosigk 1976, 64) Dazu gehörten auch Weitling und Moses Hess, welcher Marx warnte, ein Großinquisitor und proletarischer Diktator zu werden (vgl. Krosigk 1976: 64). Mit dem Ehepaar Weydemeyer und dem Journalisten Wilhelm „Lupus“ Wolff entstanden dagegen lebenslange Freundschaften, Jenny hielt besonders viel von dem Uhrmacher Joseph Moll, den sie Jupp nannte (vgl. Krosigk 1976: 65f.).

In Brüssel lebten diese Freunde mit Jenny und Karl nahe zusammen, manche wohnen wochenlang in ihrem Haus. Im *Deutschen Arbeiterverein* trug Jenny Gedichte vor und erfreute die Zuhörer mit ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, darunter auch den Revolutionär Lelewel (vgl. Krosigk 1976: 66 und Koselleck 1969: 290). „Für Jenny sind die Brüsseler Jahre die schönsten und erregendsten ihres Lebens gewesen. Sie waren nicht sorgenfrei. Schon ging das Gespenst der Not in ihrem Hause um. Aber die Freude überwog, die Freude über ihre drei gesunden Kinder, über die Bekanntschaft mit so vielen interessanten Menschen, die ihr ... um ihrer selbst willen Verehrung entgegenbrachten. (...) Kurz, alles worauf Jenny in ihrem Leben Wert legte, vereinigte sich in diesen Brüsseler Jahren zu einer wunderbaren Symphonie.“ (Krosigk 1976: 68)

Als Marx mit Engels nach England reiste, weil sie dort die ersten Zeichen der Revolution erwarteten, lebte Jenny sechs Wochen bei der Mutter in Trier und schrieb ihm:

„Mir selbst ist auch gar zu wohl in Klein-Deutschland – nicht wahr? Zu dem Ausspruch, Euch Erzdeutschfressern gegenüber gehört ein starker Mut – aber ich hab ihn, und trotz alledem und alledem lebt sich’s ganz gut im alten Sündenlande. (...) Für Männer mag es anders sein, aber für die Frau, die zum Kinderkriegen, Nähen, Kochen, Flicken bestimmt ist, für die lob ich mir das miserable Deutschland.“ (Zit. nach Peters 1984: 74)

Mit ihrer Unabhängigkeit bestärkte Jenny auch die Arbeiterführer im *Bund der Gerechten*. Moll und seine Londoner Freunde Schapper, Rosenthal, Doepel und Bauer vertraten etwa 250 Mitglieder, vor allem deutsche Handwerker, und standen den Brüsselern skeptisch gegenüber. „Wir glaubten, dass ihr im Sinne hättet, eine Art Gelehrten-Aristokratie zu gründen, und das Volk von Eurem neuen Göttersitz herab zu regieren.“ (Zit. nach Peters 1984: 81) Jenny stand vor allem Moll zur Seite, während er mit Marx und Engels die Texte zum kommunistischen Programm erörterte. Sie vermittelte, wenn die Handwerker über Intellektuelle klagten: „die, wenn sie mit Arbeitern zusammenkommen, mit ihren gelehrten Bomben um sich fahren und sich in einen überirdischen Nimbus einhüllen; welche nicht wissen, die Freundschaft der Arbeiter zu erwerben, welche sie abstoßen anstatt sie anzuziehen – und ihr Brüsseler *Proletarier* besitzt diese verdammte Gelehrtenarroganz noch in einem hohen Grade.“ (Peters 1984: 81)

Durch das Wort *Proletarier* fühlten sich Arbeiter und Handwerker abgewertet. Sie hofften auf eine unabhängige Existenz durch gute, qualifizierte Arbeit. „Das traditionelle, handwerksbezogene Arbeitsethos lehnt es ab, Arbeit primär als Ware zu betrachten. Nicht als ökonomischer Tauschwert sondern als moralischer Wert galt Arbeit in diesem Zusammenhang.“ (Wirsching in Mied 1995: 165)

Die „Kunstarbeiter“, zu welchen auch Born zählte (vgl. 3.5), gehörten in den europäischen Großstädten zu den treibenden Kräften des Widerstands gegen kapitalistische Ausbeutung. „Der berufsstolze und in der Regel hochqualifizierte Pariser Arbeiter, der in seiner Arbeitskraft die Möglichkeit zur moralisch autonomen Existenz erblickte, sah sich in den 1830er Jahren mit fortschreitendem Statusverlust und Deprivation konfrontiert.“ (Wirsching in Mied 1995: 171) Dieser Lohn – und Ansehensverlust verschärfte sich 1846/47. Jenny riet Karl, er solle den Londoner Handwerkern durch seinen Beitritt in ihren Bund „beweisen, dass er ohne Überheblichkeit ihre politischen Bestrebungen schätze. Marx tat dies auch, bestand aber darauf, dass der Name geändert würde. Aus dem *Bund der Gerechten* wurde der *Bund der Kommunisten*.“ (Peters 1984: 82) 1847 griff eine Wirtschaftskrise von England auf den Kontinent über. Die Industrie kam in Bedrängnis. Auf dem Lande gährte es. Elend und Hunger breiteten sich aus.

4.4.4 „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

In der Arbeiterschaft wuchs der Hass auf die Bourgeoisie. „In Brüssel kam es im April 1847 zu den ersten Tumulten. Kartoffelstände, Fleischer und Bäckerläden wurden gestürmt.“ (Krosigk 1976: 66) War dies das Wetterleuchten der Revolution?

Beim Londoner Kongress im November 1847 wurden Marx und Engels beauftragt, das Programm des Bundes zusammenzufassen. Marx hatte sich gegen frühere Tendenzen zur Geheimbündelei durchgesetzt. Jetzt wurden Marx und Engels als Revolutionäre anerkannt. „Ihre Führerstellung war gesichert und sie machten sich alsbald daran, das Gesetz der Kommunistischen Partei zu erlassen.“ (Krosigk 1976: 66)

Zum Beginn der Februarrevolution in Paris 1848 konnten sie ihr *Manifest* vorlegen. Seinen einzigartigen Erfolg verdankt das *Kommunistische Manifest* auch seinem Zustandekommen durch Diskussionen. „Marx diktierte Jenny einen Teil des Konzepts. Sie hat an seiner letzten Fassung mitgefeilt und war an der Fertigstellung des Manuskripts für den Druck beteiligt.“ (Krosigk 1976: 67) . Auch wenn der Einfluss von Jenny nicht Satz für Satz nachgewiesen werden kann, so hat doch ihre Verbindung mit Moll dazu geführt, dass die Arbeiter den Begriff des Proletariats akzeptierten. Jenny Marx hat daran mitgewirkt, dass das *Kommunistische Manifest* ein Dokument der Ebenbürtigkeit und Politikfähigkeit der unterdrückten Arbeiterschaft werden konnte. Die nicht durch Geldmacht sondern durch Empathie und Solidarität bewirkte Vereinigung der Arbeiter bot ihnen die Chance zur Überwindung der Macht des toten Kapitals durch ihre lebendige Arbeitskraft (vgl. MEW 23: 209).

In der glücklichsten Zeit seines Lebens mit Jenny hatte Marx die *Pariser Manuskripte* verfasst: „Wenn du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, d. h. wenn dein Lieben als Lieben nicht die Gegenliebe produziert, wenn du durch eine *Lebensäußerung* als liebender Mensch dich nicht zum *geliebten Menschen* machst, so ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück.“ (Marx 1844: 107) Dieser Satz folgt direkt dem Resümee über das Geld, wo Marx feststellte: „... es ist die Verbrüderung der Unmöglichkeiten, es zwingt das sich Widersprechende zum Kuss.“ (Marx 1844: 107)

Aus seiner materialistischen Auslegung der Macht des Goldes in Goethes *Faust* und Shakespeares *Timon von Athen* kam Marx theoretisch zu der Überzeugung: „Ich bin *hässlich*, aber ich kann mir die *schönste* Frau kaufen. (...) Was ich qua *Mensch* nicht vermag, was also alle meine individuellen Wesenskräfte nicht vermögen, das vermag ich durch das *Geld*.“ (Marx 1844: 105) Demnach würde auch Liebe in eine Funktion

des Geldes verwandelt. „Als diese Vermittlung ist das Geld die *wahrhaft schöpferische Kraft*.“ (Marx 1844: 106) Wie kann aber Geld die Liebe zum Kuss zwingen, wenn sie doch allein durch Gegenliebe „produziert“ wird?

Indem Marx dem Geld alle Wesenskräfte unterordnet, setzt er sich theoretisierend auch über seine eigene Liebesgeschichte mit Jenny hinweg, um welche ihn seine Genossen, wie z. B. Stephan Born, tief beneideten. Ebenso verleugnete er den aufrichtigen Idealismus, welchen er bei Jennys Vater anerkannt hatte. Offensichtlich geriet Marx mit seiner materialistischen Ableitung aller Beziehungen und Gefühle aus der Geldmacht auch in Gegensatz zu revolutionären Dichtern. Von Heine über Herwegh bis Hartmann und Freiligrath hielten die Dichter an ihrem Glauben an die Liebe fest.

Die Herausgabe der *Pariser Manuskripte* erfolgte wohl so zögerlich (1928 russisch, 1968 deutsch), weil sie Alternativen zum dogmatischen Marxismus belegen konnten. „Was Marx also gerade versucht hatte zu verschmelzen, dieses - nach Vico und Proudhon – erste Experiment einer kritischen, auf den ganzen Menschen und seine Praxis bezogenen Theorie, das wird hier, wenigstens seiner Intension nach, wieder auseinander gepflückt und in spezielle Schubfächer sortiert.“ (Günther Hillmann, Nachwort zu Marx 1844: 204) Andererseits bilden die *Manuskripte* den Grundstock eines materialistischen Welt- und Menschenbildes (vgl. Hillmann 1994: 532f.).

An der Entwicklung von den *Manuskripten* zum *Manifest* wird schon erkennbar, wie die Theorie den Widersprüchen der gesellschaftlichen Praxis angepasst wurde. „Die Kluft zwischen der ursprünglichen marxistischen Theorie und der späteren gesellschaftlichen Entwicklung führte zu einer Auffächerung des Marxismus.“ (Karl- Heinz Hillmann 1994: 526) Mit dieser Auffächerung hat Marx selbst begonnen.

Das *Kommunistische Manifest* konnte zur Geburtsurkunde der verschiedenen sozialistischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Programme werden, auch weil sein suggestiver Stil manche Widersprüche verdeckte. „Die Schrift enthält nichts, was die Verfasser nicht in anderen Schriften schon geäußert hatten, aber hier fassten sie ihre Erkenntnisse für jedermann verständlich in einer klaren einprägsamen Sprache zusammen. Nicht zuletzt die suggestive Kraft des Stils sicherte der Schrift ihren Platz an erster Stelle der historischen Flugschriften. Die hinreißenden Schlussworte ‚Proletarier aller Länder vereinigt euch!‘ übten eine propagandistische Wirkung unvorstellbaren Ausmaßes aus.“ (Krosigk 1976: 66f.) Die Proletarier konnten demnach von Opfern der bisherigen Weltgeschichte zu ihren emanzipierten Mitgestaltern werden.

Marx und Engels haben einprägsame Wortschöpfungen anderer Autoren in ihre Kampfschrift integriert. „Während er seinen Artikel über Hegels Rechtsphilosophie für die *Deutsch-Französischen Jahrbücher* schrieb, erinnerte er sich an eine Stelle in Heines Aufsatz über Börne, die Religion betreffend: ‚Für Menschen, denen die Erde nichts mehr bietet, ward der Himmel erfunden ... Heil dieser Erfindung! Heil einer Religion, die dem leidenden Menschengeschlecht in den bitteren Kelch einige süße, einschläfernde Tropfen goss, geistiges Opium, einige Tropfen Liebe, Hoffnung und Glauben.‘ Hier war das Bild, das er brauchte: Religion war das *Opium des Volkes*.“ (Peters 1984: 58).

Ein revolutionärer Glaube tritt an die Stelle der Religion. „Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst hinweggezogen, worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Sie produziert vor allem ihre eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.“ (MEW 4: 473) Weil die Bourgeoisie ebenfalls aus der Revolution hervorgegangen war, stand dies auch dem Proletariat zu. „Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt. (...) Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt.“ (MEW 4: 464f.) Freiheit und Gewissen können also nur durch das Proletariat wiedergewonnen werden.

Prophetie und Prognose, materialistische Analyse und nachvollziehbare gesellschaftliche Erfahrungen erhalten ihren krönenden Abschluss durch eine welthistorische Perspektive: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassegegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“ (MEW 4: 482) Dieses „Reich der Freiheit“ gleicht dem gelobten Land des jüdischen Volkes beim Exodus. Es ist aber nicht mehr das Werk Gottes, sondern soll durch die Arbeit des Volkes hervorgebracht werden.

Ihre eigenen Gedanken haben Marx und Engels mit wirksamen Parolen revolutionärer Vorgänger angereichert. „Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten“, das hatte Marat in der großen französischen Revolution gesagt, ebenso: ‚Die Arbeiter haben kein Vaterland.‘ Der großartige Schluss ‚Proletarier aller Länder vereinigt euch!‘ stammte von Schapper, der ihn vier Monate vorher gedruckt hatte.“ (Krosigk 1976: 68)

Aber diese Parolen allein hatten nicht die befreiende Wirkung wie der Kontext, in den Marx ihn stellte. Dass die Arbeiterklasse zuerst die politische Gewalt des Staates in Besitz nehmen und gegen den Widerstand der Kapitalistenklasse neu organisieren muss (vgl. Engels in MEW 19:344), folgt aus der Erkenntnis, dass sie nur dann über die eige-

ne Arbeitskraft als Quelle allen Wohlstands selbst verfügen kann. Darin, dass Arbeiter wie Juden nicht für ein Territorium sondern für ihre solidarische Befreiung kämpfen (vgl. Memo 2.3.5 und 3.5), stimmte Marx mit den anderen jüdischen Revolutionären wie Born, Heine, Hess, Emma Herwegh, Jacoby und Lassalle überein.

Anleihen bei anderen Autoren haben das *Manifest* nicht beeinträchtigt und Marx wurde als Urheber der endgültigen Form anerkannt (vgl. Mehring 1964: 153). Keines seiner späteren Werke konnte die langfristige Wirkung des *Kommunistischen Manifestes* übertreffen. Der Beginn der Revolution bestätigte die neue Weltansicht. „Ohne das Kommunistische Manifest wäre er ein großer Denker und Lehrer geblieben, durch das Manifest wurde er zugleich ein Prophet und ein Mann der Tat.“ (Krosigk 1976: 69)

4.4.4.1 Jüdische Rivalen unter den Kommunisten

Nach der Ausweisung aus Brüssel trafen Karl und Jenny Marx am 3. März 1848 wieder in Paris zusammen. Marx wurde mit einem Schreiben des Ministers Flocon geehrt: „Die Tyrannei hat sie verbannt – das freie Frankreich öffnet Ihnen seine Pforten.“ (Zit. nach Peters 1984: 87). Die Revolutionsregierung mit Crémieux, Louis Blanc und Flocon hatte erstmals den Arbeiter Albert ins Kabinett aufgenommen (vgl. 2.3.7.5).

Für Arbeitslose wurden Nationalwerkstätten eingerichtet. Otto von Camphausen, der Bruder des preußischen Ministerpräsidenten und spätere Finanzminister (1869-1878) schrieb entsetzt: „Fassen die Ideen von L. Blanc, Flocon und Albert Wurzel, muss die Welt erst in großem Maßstab von der Haltlosigkeit jener Ansichten überzeugt werden, so kann es leicht um die europäische Kultur geschehen sein ...“ (Zit. nach Weber 1973: 86). Diese „neuen Ideen“ gingen in die *Siebzehn Forderungen* ein, welche im März 1848 von den Kommunisten formuliert und beim Start der *Neuen Rheinischen Zeitung* veröffentlicht wurden. Ganz Deutschland wurde wie Frankreich zu einer unteilbaren Republik erklärt. Die Macht der arbeitenden Klasse sollte darin gesichert werden durch: „allgemeine Volksbewaffnung, Verstaatlichung der fürstlichen und anderer feudalen Landgüter, Bergwerke, Gruben, Transportmittel, Errichtung von Nationalwerkstätten, allgemeine, unentgeltliche Volkserziehung usw.“ (Zit. nach Mehring 1964: 158) Die Londoner Zentralbehörde der Kommunisten hatte Marx ihre Befugnisse übertragen (vgl. Mehring 1964: 157). Nun hatte er erstmals freie Hand. Er rechnete in absehbarer Zeit mit dem „Krieg der Arbeit gegen das Kapital“. (MEW 5: 134).

Die *Deutsche Demokratische Legion* plante den Einmarsch in Baden. Marx hatte im *Kommunistischen Manifest* die Zusammenarbeit mit allen revolutionären und demokra-

tischen Bewegungen angekündigt: „Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände.“ (MEW 4: 493) Nun versuchten Karl und Jenny Marx aber die Herweghs vom Einmarsch in Baden abzuhalten. Durch ihre Ausweisung hatten sie am eigenen Leib erfahren, wie gefährlich die Gegenrevolution werden konnte. „Louis Philippes Schwiegersohn, der Coburger Leopold, der seit 1830 auf dem belgischen Thron saß, war gewillt und fähig, seinen Thron besser zu verteidigen als sein Schwiegervater.“ (Krosigk 1976: 69) Revolutionäre waren längst erfasst und wurden sofort verhaftet.

Marx plädierte nachdrücklich für eine politische Alternative zum militärischen Kampf. „Indem Marx sich dieser Revolutionsspielerei entschieden widersetzte, die vollends sinnlos geworden war, nachdem die Revolution am 13. März in Wien und am 18. März in Berlin gesiegt hatte, schuf er die Mittel, in wirksamer Weise die deutsche Revolution zu fördern, ...“ (Mehring 1964: 158)

Obwohl Jenny nach der Rückkehr aus Brüssel zunächst zu den Herweghs gezogen war, griff Misstrauen zwischen den zuvor noch eng befreundeten Ehepaaren um sich. „Emma glaubte, dass Marx nur aus Ehrgeiz und Eifersucht gehandelt habe.“ (Krosigk 1976: 70) Emma Herwegh sah im Kampf mit der Waffe die einzige Möglichkeit, den Reaktionären einen entscheidenden Stoß zu versetzen, weshalb sie Jennys Argumente empört zurückwies. „Sie rief ihr nach, Karl werde nie der Präsident eines demokratischen Deutschland werden, wenn er zu feige sei, dafür zu kämpfen.“ (Peters 1984: 91)

Dass Marx durch die Ereignisse in seinen Grundüberzeugungen bestätigt wurde, half nicht mehr über den Bruch hinweg. Gefühlsmäßige Revolutionsbegeisterung wie in der *deutschen demokratischen Legion* war ihm suspekt. Er hatte eingesehen, dass eine Revolution nicht immer und überall zu unterstützen sei, wie sein *Manifest* noch behauptet hatte. Ihm war klar geworden, dass der Stand der Produktionsweise in der Revolution die entscheidende Rolle spielen würde. „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.“ (Vorwort *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. Berlin 1859. MEW 13: 8f.). Die Grundeinsichten seines ‚neuen Materialismus‘ enthielten die im Frühjahr 1845 notierten Feuerbachthesen (erst 1888 durch Engels veröffentlicht, vgl. MEW 3: 5-7): Auch Revolutionäre sollten wie die Erzieher (Feuerbachthese 3) selbst erzogen werden. Die revolutionäre Praxis konnte nur rational verstanden werden, die Änderung der Umstände musste mit einer Selbsterziehung zusammenfallen.

Aber wer konnte genau analysieren, wo die Produktionsverhältnisse wirklich so entwickelt waren (vgl. Hillmann 1994: 692), dass die provisorischen Revolutionsregierungen in Palermo, Wien, Venedig und die deutschen Märzministerien die Macht behalten konnten? Marx blieb skeptisch, obwohl erstmals in ganz Europa die Regierungen von Sizilien bis nach Ungarn und auch in England von den Chartisten durch Volkserhebungen erschüttert wurden. „Nicht nur vereinzelte Intellektuelle, sondern Tausende Kämpfer aus den unteren Gesellschaftsklassen waren es, die 1848 auf den Barrikaden standen.“ (Grab 2000: 89) Auch die Deutschen hatten sich selbst verändert. „Auch das deutsche Volk hat seine revolutionäre Tradition. Es gab eine Zeit, wo Deutschland Charaktere hervorbrachte, die sich den besten Leuten der Revolution anderer Länder an die Seite stellen können, ...“ (Engels zit. nach Grab 2000: 89).

Dabei gaben Politiker wie Lamartine und Thiers reichlich Anlass zu Misstrauen. „Der Bürgerkönig musste fliehen, die Regierung übernahm erst der ‚geniale Zwerg‘ Adolphe Thiers, der immer zur Stelle war, wenn Frankreich in Bedrängnis geriet, ... Die Republik war fertig, ... es fehlten nur die Republikaner.“ (Krosigk 1976: 70) Auch Juden und Arbeiter konnten sich auf ihre Bündnispartner nicht voll verlassen. Wenn es um die tatsächliche Führung in der Revolution ging, verstrickten sich sogar Revolutionäre jüdischer Herkunft in massive Rivalitäten.

Zwischen Heine und Marx entzündete sich der Konflikt am Atheismus. „Marx war unter den Einfluss von Engels geraten, der den Dichter nicht leiden konnte und ihn einen ‚Schweinigel‘ nannte und kargte auch selbst nicht mit Ausdrücken wie ‚der alte Hund‘. Nach Heines Tod (1856) spottete Marx in seiner rücksichtslosesten Art über das religiöse Testament, in dem der Dichter 1851 gläubig zu Gott heimgekehrt war.“ (Krosigk 1976: 55) Heine war aber trotz seines Zusammenbruchs im Louvre, worauf hin er sich deutlich zum Glauben bekannte, nicht von der Revolution abgefallen (vgl. 2.3.7.4).

Nur die in den ersten Revolutionswochen ausgebrochene Krankheit hinderte Heine daran, mitzukämpfen. „Es ist sehr hart, auf einer Matratze festgenagelt zu sein, wenn alle Welt auf den Beinen ist und alle Dinge im Fluss sind. Die Nachrichten, die ich aus meinem Vaterland erhalte, vergrößern meine Qual. In dem Augenblick, wo es darum geht, mit größter Anstrengung das Werk meines ganzen Lebens fortzuführen, bin ich zur Trägheit verdammt, und ich kann nicht einmal den Notschreien meiner Freunde antworten, die von mir die gewohnte Hilfe erwarten.“ (Heine 1979: 201)

Noch im letzten Jahr vor seinem Tod beteuerte Heine im Ton der Besorgnis – aber nicht hämisch – dass die Zukunft den Kommunisten gehört: „Wenigstens sind sie keine

Heuchler, die immerzu die Religion und das Christentum im Munde führen. Die Kommunisten haben allerdings keine Religion (kein Mensch ist vollkommen), die Kommunisten sind sogar Atheisten (was sicherlich eine große Sünde ist), aber als Hauptdogma bekennen sie sich zum unbedingtesten Weltbürgertum, zu einer weltumspannenden Liebe zu allen Völkern, zu einer alle Menschen erfassenden Bruderschaft von Gleichen, zu freien Bürgern dieses Erdballs. Dieses grundlegende Dogma ist das gleiche, das einst das Evangelium gepredigt hat, ...“ (Heine 1979: 204)

Auch Moses Hess war zum Rivalen geworden (vgl. 4.3). Während Marx und Engels noch überlegten, wie man rheinische Industrielle zum Erwerb von Aktien der *Neuen Rheinischen Zeitung* animieren könnte, hörten sie, dass Moses Hess, ein Mitbegründer der alten *Rheinischen Zeitung*, zusammen mit Anneke und Gottschalk, Mitglieder des Kölner Kommunistenbundes, bereits einen Aufruf zur Neubegründung erlassen hatte. Als nichtjüdisches Mitglied in Gottschalks Handwerkerverein nahm Kapp die Rivalitäten nicht so ernst. „Wir hielten hier gegenseitig Reden, in denen wir oft einander bekämpften, im Grunde waren wir indessen die besten Freunde.“ (Kapp 1969: 53)

Die Rivalität mit dem jüdischen Armenarzt Gottschalk, der den Kölner Arbeiterverein gegründet hatte, entstand gerade wegen dessen enger Verbindung zur Arbeiterschaft. Beim Demokratenkongress im Juni 1848 hatte Gottschalk noch in voller Übereinstimmung mit Marx die Forderungen der Kommunisten vertreten. Bamberger war über das so geschlossen erscheinende Auftreten von Bauer, Engels, Hess, Marx und Gottschalk besonders verärgert (vgl. 4.8.1.). Gottschalk hatte am 26. Juni 1848 noch in Übereinstimmung mit Marx vor Illusionen gewarnt. „Mir bangt, der Hunger, die Verzweiflung hat die Armen in einen Kampf getrieben, in dem sie der Masse ihrer Feinde erliegen würden. Bürger, Arbeiter, lasst Euch die Vorgänge in Paris zur Warnung dienen, tadelt mich nicht mehr, wenn ich Euch von Exzessen abhalte.“ (Zit. nach Stein 1921: 55)

Die innerkommunistischen Rivalitäten vertieften sich in der Folgezeit jedoch besonders zwischen jüdischen Revolutionären. „Gottschalk war namentlich in taktischen Fragen fast nie eines Sinnes mit Marx und die beiden gerieten mitunter sehr aneinander. Schon im Spätsommer 1849 wurde aber der Armenarzt Gottschalk, als Köln von einer Choleraepidemie heimgesucht wurde und er unerschrocken zu den Kranken eilte, ein Opfer seines Berufs. (...) Nach Gottschalks Tod übernahmen die Anhänger von Marx die Leitung des Kölner Arbeitervereins.“ (Keil 1948: 96f.) Als Marx nach der Verhaftung von Gottschalk die Präsidentschaft im Arbeiterverein übernahm, hatte er erklärt, dies gelte nur „provisorisch bis zur Freilassung Gottschalks.“ (Zit. nach Stein 1921: 78)

Nach seiner Freilassung veröffentlichte Gottschalk jedoch heftige Angriffe gegen Marx: „Das Elend des Arbeiters, der Hunger der Armen hat für Sie nur wissenschaftliches, doktrinäres Interesse. (...) Ja, trotzdem Sie jeden Tag die Revolution nach der Schablone der vollendeten Tatsache verschneiden, ja trotz Ihres kommunistischen Glaubensbekenntnisses glauben Sie nicht an die Empörung des arbeitenden Volkes, ...“ (Zit. nach Stein 1921: 96) Der gläubige Jude Gottschalk war wie Hess auch ein gläubiger Kommunist und verabscheute den atheistischen Materialismus bei Marx.

4.4.4.2 Die Revolutionsregie der *Neuen Rheinischen Zeitung*

Marx gelang es, innerhalb weniger Wochen die Herausgabe seiner neuen Zeitung als *Organ der Demokratie* zu forcieren, eine Finanzierung und ein Redaktionskonzept zu erstellen, Mitarbeiter zu verpflichten und ein Korrespondentennetz aufzubauen. Von der ersten (1.6.1848) bis zur letzten Nummer (19.5.1849) organisierte, redigierte und improvisierte Marx die *Neue Rheinische Zeitung* (N.R.Z.) voller Energie.

Noch in Brüssel hatte Marx den ersten Teil des väterlichen Erbes, über den er endlich verfügen konnte, 6000 Taler, dazu hergegeben, Waffen zu kaufen. Jenny war einverstanden: „Karl gab gerne die Mittel dazu her, war er doch eben in einigen Besitz gekommen.“ (Zit. nach Peters 1984: 86) Jetzt hätten sie sein Erbe für die „Waffen der Kritik“ dringender gebraucht. Immerhin hofften sie, mit ihrer Zeitung der Revolution besser zu dienen, als wenn sie sich einem bewaffneten Haufen angeschlossen hätten.

Doch ihre Entschlossenheit schreckte frühere Mitherausgeber ab. „Die wichtigsten der ehemaligen Aktionäre der *Rheinischen Zeitung* von 1842, David Hansemann und Ludolf Camphausen, die von März bis Oktober 1848 Finanzminister und Ministerpräsident in Preußen waren, fanden ein Haar in der Suppe. Engels berichtete Ende April: ‚Die Sache ist aufond die, dass auch diese radikalen Bourgeois hier in uns ihre künftigen Hauptfeinde sehen und dass sie uns keine Waffen in die Hand geben wollen, die wir sehr bald gegen sie selbst kehren würden.‘ Aber schließlich ließen sich doch einige der alten Aktionäre und ein paar Freunde gewinnen.“ (Krosigk 1976: 71) Weil die früheren Mitaktionäre der *Rheinischen* jetzt als Regierungsmitglieder die N.R.Z. für gefährlich erachteten, wurden sie von Marx als Gegner im Klassenkampf behandelt.

Die N.R.Z. war kein linker Debattierclub. „Nach dieser Ehre geizte sie nicht, vielmehr hielt sie die Überwachung der Demokraten für dringend notwendig; ...“ (Mehring 1964: 159) Die Korrespondenten waren Exilanten. Sie kamen mit den unbewaffneten Arbeitern, die vom kommunistischen Club die Weisung erhalten hatten, sich Herweghs

Zug fernzuhalten, unbeanstandet über die deutsche Grenze. „Wo die Bewegung irgendeinen kräftigen Aufschwung nahm, waren Bundesglieder ihre treibenden Kräfte: Schapper in Nassau, Wolff in Breslau, Stephan Born in Berlin, andere anderswo. Treffend schrieb Born an Marx: ‚Der Bund ist aufgelöst – überall und nirgends.‘ Als Organisation war er nirgends, als Propaganda überall, ...“ (Zit. nach Mehring 1964: 159)

Dabei sorgten die den Vertrauten von Marx bekannten kommunistischen Grundsätze für einen Chor der Übereinstimmung unter den im Land verteilten Korrespondenten. In Abgrenzung zu Proudhon und französischen Sozialisten, welche noch mit Kapitalisten koalitierten, hatte Marx die Parole ausgegeben: „Ohne Gegensatz kein Fortschritt: diesem Gesetz ist die Zivilisation bis heute gefolgt. Bisher haben sich die Produktivkräfte auf Grund dieser Herrschaft des Klassengegengesatzes entwickelt.“ (MEW 4: 91) Damit hatte Marx eine griffige Parole für seine moderne Politik gefunden, wonach die Unterdrückung zum Kampf und Kampf zu Fortschritt und Steigerung der Produktivität führe. Erst bei der Überwindung ideologischer Fronten ist aufgefallen, dass dieser Fortschrittsglaube mit der kapitalistischen Grundidee übereinstimmte: „Kapitalismus und Sozialismus unterscheiden sich darin nicht: es sind die streitenden Zwillingsformen ein und desselben Glaubens. Beider Augapfel ist die Produktion.“ (Canetti 1993: 524)

Stephan Born ist der neuen Doktrin nicht mit der früheren Treue gefolgt. Für ihn waren Unternehmer und Regierungen Verhandlungspartner, welche durch Gesetze, Lohn-erhöhungen und Tarifverträge das Los ihrer Arbeiter verbessern konnten. „Der Stubengelehrte wird immer leicht zum Doktrinär und als solcher sieht er nur einen einzigen Weg, der zu dem vermeintlichen Ziele führt. Die Sorge um ein letztes ideales Ziel überließ ich den kommenden Jahrhunderten; mein Ziel ging nicht über das zunächst zu Er-ringende hinaus“. (Zit. nach Jacoby 1988: 59)

Auch Engels neigte zu praktikablen Problemlösungen, wie sich bei der Standortwahl für die N.R.Z. zeigte. Köln erhielt als Zentrum der Rheinprovinz, welche schon einmal eine Revolution kennen gelernt hatte, den Vorzug vor Berlin. „Entscheidend aber war: in Berlin herrschte das elende preußische Landrecht und politische Prozesse kamen vor die Berufsrichter; am Rhein bestand der Code Napoleon, der keine Presseprozesse kennt, weil er die Zensur voraussetzt, und wenn man politische Verbrechen beging, so kam man vor die Geschworenen ... In Köln hatten wir unbedingte Pressefreiheit, und wir haben sie ausgenützt bis zum letzten Tropfen.“ (Engels zit. nach Keil 1948: 95)

Nachdem Freiligraths Gedicht *Die Todten an die Lebenden* in der N.R.Z. und als tausendfach verbreitetes Flugblatt im Juli 1848 erschienen war, wurde der „Trompeter der

Revolution“ verhaftet, jedoch am 3. Oktober 1848 von einem Düsseldorfer Schwurgericht tatsächlich freigesprochen (vgl. Grab 1998: 114f.).

Im April 1848 hatte Marx sogar noch gehofft, durch einen Antrag beim Kölner Stadtrat die preußische Staatsangehörigkeit wieder zu erlangen, er erhielt aber lediglich eine Aufenthaltsgenehmigung (vgl. Krosigk 1976: 72).

Während Marx im August 1848 bis nach Wien reiste, um Abonnenten und Aktionäre für sein Blatt zu gewinnen, hielten die Redakteure Dronke, Engels, Weerth und Wilhelm Wolff in Köln die Stellung (vgl. Killy, Bd. 7: 505). Wilhelm Wolff hatte als Einziger aus dem Bund der Kommunisten ein Mandat in der Paulskirche errungen und gehörte dort zur Fraktion Donnersberg (vgl. Best 1996: 364f.). Jenny, welche mit den Kindern drei Monate bei ihrer Mutter in Trier verbracht hatte, übernahm Anfang September die Aufgaben einer Parteisekretärin in Köln und musste die Kinder oft Lenchen überlassen. Beim Umzug halfen ihr Lina Schöler und Amalie Daniels, die Frau des kommunistischen Armenarztes (vgl. Krosigk 1976: 72).

Als Marx am 11. September 1848 zurück kehrte, war Jenny sehr erleichtert. Mit der Redaktion zusammen hatte sie die Kontinuität des Blattes gesichert. „Die N.R.Z. war allgemein als das erste Kampfblatt der deutschen Revolution anerkannt; selbst die in Deutschland lebenden Ausländer lasen es. Von dem Führer der polnischen Emigranten in Berlin, Vladislav Koscielsky, habe er 2000 Taler für die Zeitung erhalten. Aber mit Zeitungsartikeln allein sei die Gegenrevolution nicht aufzuhalten.“ (Peters 1984: 98)

Die N.R.Z. rief zu Volksversammlungen auf. Umgehend wurde daraufhin die Rede- und Versammlungsfreiheit eingeschränkt, die Märzerrungenschaften waren bedroht, die Polizei holte zum Gegenschlag aus. Nach Massenversammlungen im September auf dem Frankenplatz in Köln mit 6000 Teilnehmern und auf den Rheinwiesen bei Worringen mit 10.000 Demokraten (vgl. Peters 1984: 98f. / Krosigk 1976: 73 gab 100.000 Teilnehmer an) wurden gegen die Hauptredner Engels, Wolff, Schapper, Moll und Dronke Haftbefehle erlassen. Freiligrath hatte in der N.R.Z. prophetisch verkündet:

„Die Throne gehen in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere!

Die Adler fliehn, die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne!

Und seine Zukunft bildet selbst, das Volk, das souveräne!“ (Zit. nach Grab 1998: 114)

Doch die Fürsten fühlten sich wieder sicher. Schapper wurde ergriffen, die anderen konnten fliehen. Am 26. September 1848 erklärte der Kommandant von Köln den Bela-

gerungszustand und alle Zeitungen mussten ihr Erscheinen einstellen. Am 12. Oktober 1848 durfte die N.R.Z. aber wieder erscheinen (vgl. Peters 1984: 99). Krosigk vermutete eine List. „Die Regierung brauchte damals Marx noch ... Seine Zeitung sollte die bürgerlichen Demokraten mit ihrem Geschrei weiter erschrecken. Um so williger würden sie sein, wieder eine starke Autorität anzuerkennen.“ (Krosigk 1976: 73) Andererseits wuchs aber auch der öffentliche Druck auf die Regierungen.

Immerhin schien die für eine Revolution so bezeichnende Umkehrung der Machtverhältnisse zum Greifen nahe. Madame Jullien hatte während der Französischen Revolution ähnliche Metaphern wie Freiligrath gewählt: „Die Wölfe haben immer die Schafe gefressen; werden die Schafe diesmal die Wölfe fressen?“ (vgl. 1.3.2) Anders als in Frankreich sollte aber nicht die Guillotine „die Klauen und die Zähne“ beseitigen, die deutschen Revolutionäre wollten mit einer Verfassung ihren Fürsten die Klauen absoluter Macht beschneiden. Freiligrath war angeklagt „die Bürger zu hochverräterischen Unternehmungen aufgereizt zu haben, um sich gegen die landesherrliche Macht zu bewaffnen und die bestehende Verfassung umzustürzen.“ (Zit. nach Grab 1998: 114)

Weil jedoch die Volkssouveränität in den verfassungsgebenden Versammlungen neu formuliert wurde, konnte ihn das Schwurgericht freisprechen. Das Gesetz des Handelns ging jedoch bald wieder von der Justiz auf das Militär über. Die Toten der Junischlacht in Paris und die Standgerichte in Wien im Oktober 1848 (vgl. 2.4.9. und 4.5.) machten die Fronten unüberwindbar. Marx hat jedoch mit der N.R.Z. erreicht, dass trotz der Niederlagen der Klassenkampf und die internationale Solidarität der Proletarier zum zentralen Thema aller Debatten geworden war. Die gegenrevolutionären Aktionen offenbarten die Machtbesessenheit der Fürsten und zerstörten jede Hoffnung auf Gerechtigkeit oder friedliche Emanzipation. Um die „Orgien“ der Konterrevolution (vgl. MEW 5: 457) zu beantworten, sollte die „Emanzipation der Arbeiterklasse“ durch einen „Weltkrieg“ (MEW 6: 150) herbeigeführt werden. „In flammender Empörung über die Erschießung Blums proklamierte er in seiner Zeitung den ‚Revolutionären Terrorismus‘ als das einzige Mittel, die ‚mörderischen Todeswehen der alten Gesellschaft und die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft‘ abzukürzen. Wegen Aufreizung zur Rebellion angeklagt, verteidigte er sich am 7./8. Februar 1849 vor Gericht mit Mut und Geschick. Die Presse habe ‚das Recht, alle Grundlagen des bestehenden politischen Zustandes zu unterwühlen.‘ Er wurde freigesprochen.“ (Krosigk 1976: 73f.) Im Schutze des *Code Napoleon* hatte er die Geschworenen herausgefordert: „Und dann, meine Herren, das Gebäude der Knechtschaft hat seine eigentliche Stütze in den untergeordneten politi-

schen und sozialen Gewalten, die unmittelbar dem Privatleben der Person, dem lebendigen Individuum gegenüberstehen.“ (Zit. nach Stein 1921: 79) Im Falle einer Verurteilung hätte sich das Gericht selbst als „Gebäude der Knechtschaft“ entblößt.

Im Prozess zeigte Marx, dass er entgegen einer verbreiteten Auffassung, welche sich auch Born zu eigen gemacht hatte, kein Stubengelehrter war, der nur die großen Weltgegebenheiten beachtete. „Woran ist die Märzrevolution gescheitert? Sie reformierte nur die höchste politische Spitze, sie ließ alle Unterlagen dieser Spitze unangetastet.“ (Zit. nach Keil 1948: 97) Weil für die arbeitende Klasse von den demokratischen Vereinen nur wenig Ersparliches zu erwarten sei, erklärten Marx und seine Anhänger am 26. April 1849 ihren Austritt (vgl. Bundesarchiv 1984: 337). Regierungen, welche die öffentliche Meinung unterdrücken, können sich aber nicht auf Marx berufen.

Beim Sieg der preußischen Truppen wurde Marx ausgewiesen. Innerhalb von 24 Stunden musste er die Zeitung liquidieren, Schulden bezahlen, Druckmaschinen verkaufen, das letzte Geld ausgeben und überdies 300 Taler borgen (vgl. Krosigk 1976: 74). Wieder war sein Lebenstraum gescheitert, ein unabhängiger Prophet im „Reich der Freiheit“ zu werden. „Am 19. Mai 1849 erschien, rot gedruckt, die Abschiedsnummer der N.R.Z. ... In der Sozialgeschichte wird sie für immer ihren hervorragenden Platz behalten, weil sie die erste war, die kühn, geistvoll und unbeirrt eine sozialistische Tendenz vertrat und mit bestechender Beweisführung wissenschaftlich unterbaute.“ (Keil 1948: 98) Annekes Frau Mathilde ließ, während ihr Mann noch in Baden kämpfte, einen herzlichen Nachruf in der mit schwarzem Trauerrand erscheinenden *Neuen Kölnischen Zeitung* drucken, der „rote Becker“ gab noch die *Westdeutsche Zeitung* heraus. Diese Nachfolgeblätter fielen ebenfalls der Reaktion zum Opfer, ohne je das Niveau der N.R.Z. zu erreichen (vgl. Keil 1948: 98). Die Bitterkeit, welche Freiligrath in seinem „Abschiedswort“ für die N.R.Z. ausgedrückt hatte, spürten Karl und Jenny Marx am eigenen Leib. Aber am fernen Horizont blieb eine Hoffnung:

„Kein offner Hieb in offner Schlacht, es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht ...
Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht in des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk sein letztes ‚Schuldig‘ spricht, dann stehen wir wieder zusammen.“

(Freiligrath zit. nach Krosigk 1976: 74)

Noch war ja diese letzte Entscheidung nicht gefallen. Die Ungarn kämpften noch, ebenso Manin in Venedig, Mazzini und Garibaldi in Rom, die Arbeiter der Nationalwerkstätten in Paris, die Badener in Rastatt. Bis zum Schluss nahm Marx Aufträge seiner Genossen an. „Er wurde von der Führung der Aufständischen beauftragt, in Paris Fühlung mit den französischen revolutionären Organisationen aufzunehmen. Während Engels in das Willich'sche Freikorps eintrat, ging Marx daher nach Paris und ließ seine Familie im Juli nachkommen.“ (Krosigk 1976: 74) Als Marx in Paris eintraf, war die Linke schon besiegt. Für die Interventionsflotte zum Schutz des vor den italienischen Revolutionären geflohenen Papstes waren 14.000 Mann aufgeboten worden (vgl. 3.2.6). Das Ministerium täuschte vor, es wolle gegen Österreich intervenieren (vgl. MEW 7: 57). Als Ledru-Rollin am 13. Juni 1849 zu Demonstrationen gegen diesen Winkelzug aufrief, wurden die Anhänger des „Berges“ in Paris und Lyon vernichtend geschlagen. Das Streikrecht wurde nachträglich durch ein Gesetz vom 27. September 1849 aufgehoben. Ledru-Rollin musste für zwanzig Jahre ins Exil (vgl. Schunk 1994: 252f.).

4.4.5 Das Elend im Londoner Exil

Die „schleichende Niedertracht“ bekam Marx nun auch in Frankreich wieder zu spüren. Schon am 11. Juli 1849 – Jenny war gerade in Paris eingetroffen – überbrachte die Polizei den Ausweisungs-Befehl nach Morbihan: ein Sumpf- und Fiebergebiet in der Bretagne. „Die Infamie der Infamien“ nannte es Freiligrath. (...) Da er sich in der Bretagne weder tot noch lebendig begraben lassen wollte, fuhr Marx am 24. August nach London.“ (Krosigk 1976: 76) Jenny blieb in bitterster Armut mit drei Kindern und im siebten Monat schwanger in Paris zurück. Als Karl endlich das Geld für ihre Reise nach London schickte, hoffte sie auf einen neuen Anfang, denn in England hatten Emigranten ein Asylrecht (vgl. Krosigk 1976: 76f.).

Marx war völlig mittellos, als er 1850 begann, *Das Kapital* zu schreiben. Jenny war überzeugt, dass diese Arbeit, die unendliche Mühsal aber kein Geld einbrachte, getan werden musste und nur ihr Mann dies schaffen konnte. Aber sie litt nach der Geburt ihres vierten Kindes Föxchen, das am 5. November 1849 zur Welt kam, ständig an Brust- und Rückenschmerzen. Das Neugeborene schlief nachts nicht und hatte heftige Krämpfe. Dann erschien auch noch die Hauswirtin und forderte fünf Pfund. Dem Freund Weydemeyer schilderte Jenny ihre Verzweiflung: „Als wir sie nicht gleich hatten, traten zwei Pfänder ins Haus, belegten alle meine kleine Habe mit Beschlag, Betten,

Wäsche, Kleider, alles, selbst die Wiege meines armen Kindes und die besseren Spielsachen der Mädchen, die in Tränen dastanden. In zwei Stunden drohten sie, alles zu nehmen – ich lag auf der flachen Erde mit meinen frierenden Kindern, mit meiner wehen Brust. Den Tag darauf mussten wir aus dem Haus.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 79)

Es fehlte nicht nur Geld, es war auch kein Heine da, welcher einst die kleine Jenny durch ein Bad gerettet hatte (vgl. 4.4.3.1) und kein Born, der die angebetete Frau des verhafteten Freundes sicher nach Paris geleitet hatte (vgl. 3.5.5). Sie konnte sich noch nicht einmal mit dem Gedanken trösten, dass das Werk von Marx später einmal mit den Werken von Luther und Shakespeare wie von Freud und Einstein zum Grundbestand der Bibliotheken in aller Welt gehören würde. Marx und seine Frau erlebten, wie das Kapital die persönliche Würde in den Tauschwert auflöst und kein anderes Band als das nackte Interesse, als die gefühllose bare Zahlung übrig lässt (vgl. MEW 4: 464f.).

Niemand wäre jetzt noch auf den Gedanken gekommen, wie Gottschalk an der Empörung von Marx über das Elend der Arbeiter zu zweifeln. „Die englischen Kleinbürger, engherzig und beschränkt, legten gegenüber Ausländern meist eine feindselige Neugier an den Tag. Auf Mitleid stieß Jenny fast nur bei Juden und Franzosen. (...) Schließlich fand die Familie eine vorübergehende Notunterkunft bei einem jüdischen Spitzenhändler, wo sie im Sommer und Herbst 1850 wohnte.“ (Krosigk 1976: 79)

Auch die von Born noch so bewunderte glückliche Ehe wurde brüchig. Alexander Gray schrieb, Jenny scheine so etwas wie eine Heilige gewesen zu sein; aber selbst einer Heiligen müsse man verzeihen, dass sie neurotisch würde, wenn sie zufällig mit einem Karl Marx verheiratet sei (vgl. Krosigk 1976: 130). Willich zog auf seiner Durchreise nach Amerika als „kommunistischer frère et compagnon“ bei der Familie Marx ein (vgl. Krosigk 1976: 79). Jenny war am Rande ihrer Kraft: „Frühmorgens erschien er schon als echter Don Quijote in dem grauen wollenen Wams mit einem roten Tuch statt Gürtel um die Taille gebunden mit preußischem Wiehern in unserem Schlafzimmer, um sich in langen theoretischen Debatten über den so ‚natürlichen‘ Kommunismus des breitesten zu ergehen. Karl machte dem Versuch kurzen Prozess. Ebenso wenig kam er bei mir an, als er versuchen wollte, den Wurm, der in jeder Ehe steckt, auch bei uns herauszulocken.“ (Zit. nach Peters 1984: 112)

Engels, der Willich aus nächster Nahe erlebt hat, sah in seinem Kommandanten keineswegs wie Hess einen Apostel. Willich kratzte an der Wunde, aus der mehr als eine gewöhnliche Ehekrise entstanden war. „In den Herbstmonaten 1850 ist der Ehebruch begangen worden, dem der am 23. Juni 1851 geborene Sohn von Lenchen Demuth ent-

stammte.“ (Krosigk 1976: 84f.) Lange galt Engels als Vater dieses Kindes. Krosigk vermutet, dass Jenny erst bei ihrer Reise nach Trier, welche sie 1855 – ohne Wissen und gegen den Willen ihres Mannes – unternommen hat, erfahren hat, dass ihr Mann der Vater von Freddy Demuth war (vgl. Krosigk 1976: 131). Jenny brach jedoch nicht völlig zusammen. Unabhängig von ihrem Mann hatte sie einen revolutionären Charakter entwickelt (vgl. Memo 2.3.6) und hielt allen Zumutungen zum Trotz an ihrer und ihres Mannes menschlicher Würde fest.

Es gab auch politische Motive für das Duell, zu welchem Marx von Willich gefordert wurde. „An der Spitze der ‚Knoten‘, für die Marx ein Verräter war, weil er – auf Grund bitterer Erfahrungen – nicht putschen wollte, stand Engels’ Kommandeur Willich.“ (Krosigk 1976: 80) Konrad Schramm, ein begeisterter junger Marxanhänger, bewahrte Marx vor dem Meisterschützen, indem er seinerseits Willich beleidigte. Das Duell wurde mit Pistolen an der Seeküste ausgetragen. Jenny glaubte, dass der ritterliche junge Mann verloren sei. „Am nächsten Morgen erschien Barthélemy, der Sekundant gewesen war, in der Marxschen Wohnung und verkündete mit Grabesstimme: ‚Schramm a une balle dans la tête.‘ Jenny bekam einen Todesschrecken. Als sie abends Liebknecht die Sache erzählte, klopfte es an die Tür und herein trat lustig lachend, mit verbundenem Kopf, der Totgeglaubte. Ein Streifschuss hatte ihn betäubt.“ (Krosigk 1976: 80) So hätte das tragische Jahr fast komisch enden können. Aber am 19. November 1850 starb das Föxchen, Jennys „armes, kleines Schmerzenskind.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 83) Die Leidensjahre in Soho dauerten von Dezember 1850 bis 1856 (vgl. Krosigk 1976: 84ff.).

4.4.5.1 Der preußische Geheimdienstchef ermittelt in London

Emigranten wie Barthélemy erregten die Aufmerksamkeit der Geheimpolizei. Der Südfranzose wollte Napoleon III. töten. Er wurde 1855 von der Polizei aufgehalten. Nachdem er einen Polizisten erschossen hatte, wurde er gehenkt (vgl. Krosigk 1976: 79).

Zur europäischen Emigrantenbewegung in London, welche den Völkerbund hervorbrachte, stieß im März 1851 Armand Goegg, Mazzini, Kossuth, Blanc, Ledru-Rollin, Sigel, Fickler und Ruge bildeten je eigene Kreise, welche jedoch auch zu gemeinsamer Agitation zusammenfanden (vgl. Archivare 1997: 506). Marx machte sich lustig über *Die großen Männer des Exils*, welche im *Europäischen Zentralkomitee* Kriegsmanifeste gegen die Fürsten unterzeichneten, aber auch einen Friedenskongress abhielten (vgl. MEW 8: 291). Offenbar entstand zur Überwachung der Exilanten eine Zusammenarbeit

zwischen englischen und preußischen Agenten. Der preußische König schickte Stieber (vgl. 4.1.5) mit einem persönlichen Auftrag nach London.

Misstrauen wucherte auch unter den Kommunisten. Im Sommer 1850 erhielt der Bund der Kommunisten in Köln neue Richtlinien der Zentralbehörde aus London. Von den Intellektuellen wurde unbedingte Selbstverleugnung verlangt, die „gänzliche Unterordnung unter die Konsequenzen des Prinzips, Verschwinden des Eigenwillens der Intelligenzen, der Herrschaftsgelüste der Kapazitäten, des Privilegiums der Persönlichkeiten, die totale Selbstaufgabe um der Sache willen.“ (Herzig 1980: 40). Marx verlangte diese Disziplin zwar zuerst von sich selbst, aber für alle anderen folgte daraus eine Unterwerfung unter seinen Willen.

Abraham Jacobi wurde im Dezember 1850 einer Prüfung durch die Zentralbehörde in Köln unterzogen. Er schien den neuen Richtlinien zu entsprechen. „Die jüdische Religion hatte für den Materialisten und Atheisten Jacobi keine Bedeutung mehr.“ (Herzig 1980: 26) In der Frage „Sozialist oder Kommunist?“ hatte sich die Mehrzahl der rheinischen Demokraten entschieden zu Marx geschlagen, wie Hartmann an Schurz berichtete (vgl. Herzig 1980: 41). Der Westfale und „Provinzler“ Jacobi blieb jedoch bei Engels als „wahrer Sozialist“ verdächtig (vgl. Herzig 1980: 9). Marx war weniger misstrauisch, besonders, wenn er keine Rivalität zu fürchten brauchte.

Stieber gab sich als deutscher Redakteur namens Schmid aus. Er besuchte Marx und wollte seinem Kollegen Herzog, der Mitglied im Bund sei, Grüße von seiner Familie überbringen. Marx hätte ihn, da er Herzog nicht kannte, an Dietz empfohlen, bei welchem die zentrale Registratur des Bundes deponiert sei (vgl. Stieber 1978: 30). Stieber behauptete nun, Dietz hätte ihm die Registratur nach mündlicher Anweisung von Marx freiwillig anvertraut. Marx hat diese Darstellung heftig bestritten: Dietz sei der Sekretär der Willich-Schapper-Fraktion und Stieber ein Fälscher (vgl. MEW 8: 493).

Jedenfalls gelangte Stieber durch Dietz in den Besitz einer Registratur geheimer kommunistischer Verbindungen. „Mit meiner unschätzbaren Beute machte ich mich eilends auf den Rückweg nach Berlin, denn es galt, den erlisteten Zeitvorsprung zu nutzen, nach dessen Ablauf meine Täuschung gewiss entdeckt werden würde, welches die Warnung aller in der Registratur aufgeführten Mitglieder des Geheimbundes nach sich ziehen musste.“ (Stieber 1978 36) Die „Bundesgemeinden“ hatten Stützpunkte in Köln, Berlin, Braunschweig, Hannover, Hamburg, Frankfurt/Main, Leipzig, Stuttgart, Brüssel, Verviers, Lüttich, Paris, Lyon, Marseille, Genf, St. Gallen, Chaux de Fonds, Locle, Bern, Dijon, Lausanne, Straßburg, Valenciennes, Metz, Basel, Algier, New York und

Philadelphia (vgl. Stieber 1978: 36). Ihr fanatisch verkündeter Leitsatz laute, die Zeit sei reif für eine gewaltsame Verbesserung der verderbten Welt (vgl. Stieber 1978: 28).

Stieber ermittelte auch: „Marx hat eine schöne, vielumschwärmte Ehefrau aus einem alten westfälischen Grafengeschlecht und drei Töchter mit ihr, außerdem einen am 23. Juni 1851 zu London geborenen außerehelichen Sohn namens Henry Demuth, von ihm gezeugt mit Helene Demuth, der Dienstmagd seiner Familie.“ (Stieber 1978: 28f.) Mit den Grafen von Westphalen (-Fürstenberg) war Jenny zwar nicht verwandt (vgl. Krosigk 1976: 161). Aber ihr Bruder Ferdinand hat als Stiebers Minister wahrscheinlich noch vor Jenny vom Ehebruch seines Schwagers erfahren. Diese auch ihm selbst unangenehme Tatsache hat er wohl als Familiengeheimnis behandelt.

4.4.4.2 Der Kölner Kommunistenprozess

1851 wurden die in Köln verbliebenen Mitglieder des Bundes der Kommunisten verhaftet, neun von zwölf zu Festungsstrafen verurteilt und drei freigesprochen (vgl. Keil 1948: 99). Drei Angeklagte wurden zu sechs Jahren, zwei zu fünf Jahren und einer zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Johann Jacoby (vgl. Best 1996: 189), der im Kommunistenprozess freigesprochen worden sei (vgl. Bundesarchiv 1984: 417), wurde hier offensichtlich mit Abraham Jacobi verwechselt.

Den Freispruch erreichte Jacobi, weil er seine Mitgliedschaft im Kommunistenbund während der 18-monatigen Untersuchungshaft in zahlreichen Verhören leugnete. „Seine Verteidigung basierte darauf, dass ihm nur eine ‚Gesinnung‘ ... nachgewiesen werden konnte.“ (Herzig 1980: 40) Hochverräterische Aktionen wurden nicht bewiesen (vgl. Herzig 47). Wie schon Marx (vgl. 4.4.4.2) konnte auch Jacobi nicht bloß wegen einer Gesinnung verurteilt werden. „Selbst dies nach allen Regeln der Kunst manipulierte Geschworenengericht musste nach der schwachen Argumentation des Oberprokurators den Angeklagten am 12. November 1852 freisprechen.“ (Herzig 1980: 49) Die Briefe Jacobis, welche zusammen mit Auszügen aus dem *Kommunistischen Manifest* die strafbare Gesinnung belegen sollten, interpretierte der Verteidiger als Zeugnis für Jacobis „Glaube und Liebe zu der Menschheit.“ (Herzig 1980: 49)

Der preußische Justizapparat fand sich mit dem Freispruch nicht ab. „Stieber freute sich, dass Jacobi ... sofort wieder verhaftet und in Minden wegen Majestätsbeleidigung vor Gericht gestellt wurde.“ (Herzig 1980: 51) Als Beweis sollten Briefe aus dem Jahr 1848 dienen. Von Regierungsrat Simon erfuhr Jacobi, dass bei allen demütigenden Schikanen, denen die Gefangenen in der Kölner Untersuchungshaft ausgesetzt waren,

der Innenminister v. Westphalen seine Hand im Spiel hatte, „der offensichtlich am meisten daran interessiert war, dass durch Betrug und Fälschung genügend Beweismaterial zusammengetragen wurde.“ (Herzig 1980: 49) Der Staatsanwalt forderte eine Mindeststrafe von zwei bis drei Jahren Gefängnis. „Es ist offenkundig, dass die Justiz Anweisungen hatte, nachzuholen, was in Köln nicht gelungen war, nämlich Jacobi doch noch ins Gefängnis zu bringen. (...) Jacobi wurde immerhin zu sechs Monaten Gefängnis und dem Verlust der Staatskokarde verurteilt.“ (Herzig 1980: 51)

Jacobi war kein extremer Einzelfall. Stieber fahndete in dem zwischen 1848 und 1855 herausgegebenen *Handbuch für jeden deutschen Polizeibeamten* nach 6300 politisch Verdächtigen, einschließlich der liberalen Abgeordneten. 1853 veröffentlichte Stieber zusammen mit Polizeidirektor Wermuth *Die kommunistische Verschwörung des 19. Jahrhunderts*, worin 760 Personen gesucht wurden (Bundesarchiv 1984: 409). Darunter befanden sich auch Schurz und Kinkel, welche mit Marx längst gebrochen hatten (vgl. Herzig 1980: 41). Stieber leitete 1878 die Verfolgung nach dem Sozialistengesetz. Das Wort „herumstiebern“ geht auf ihn zurück (vgl. Bundesarchiv 1984: 409).

Die nachhaltige Kriminalisierung einer politischen Organisation durch die Polizei ergänzte die vormals auf Juden ausgerichtete Verfolgung dadurch, dass von nun an auch Kommunisten und Sozialisten als Verschwörer und Staatsfeinde galten. Jacobi hat diesen Wandel in seiner Verteidigung berücksichtigt. Ende Juni 1853 kam er endlich frei. „Nach wie vor trat er für Demokratie und Kommunismus ein. Gleich nach seiner Haftentlassung verließ er Deutschland für immer. Er ging zu Marx.“ (Herzig 1980: 51)

Jacobi wollte sich zunächst in London eine Existenz aufbauen. Da Marx selbst in großer finanzieller Not lebte, begab sich Jacobi nach Manchester zu Engels, um dort als Arzt zu praktizieren. Engels empfing ihn überheblich: „Der Kerl macht selbst auf die Philister den Eindruck eines hilflosen Menschen. Ich glaube nicht, dass er je Praxis kriegt, so sehr er danach schmachtet.“ (Zit. nach Herzig 1980: 52)

Die Selbstaufgabe hatte bei Jacobi jetzt eine äußerste Grenze erreicht. Er besann sich auf seine Ebenbürtigkeit und schiffte sich im September 1843 nach Amerika ein, wo er nach einer 43-tägigen Überfahrt bei Weydemeyer in New York landete. Dort hatte Jacobi als Arzt sogleich Erfolg und konnte bald schon Weydemeyers Zeitung finanziell unterstützen (vgl. Herzig 1980: 52). In den USA war es aber von Anfang an schwierig, eine kommunistische Bewegung in Gang zu bringen, weil die soziale Lage der Arbeiter und Juden ganz anders war als in Europa. Amerikaner halten bis in die Gegenwart an dem Traum fest, dass jeder Mensch letztlich seines Glückes Schmied sei (vgl. Rifkin

2004: 350). Werner Sombart (vgl. Hillmann 1994: 794) machte plausibel, warum es in Amerika keine Sozialdemokratie gibt: „Angesichts der Berge von Roastbeef und Apple Pie müssen alle sozialistischen Utopien scheitern.“ (Zit. nach Rifkin 2004: 166).

In der deutschsprachigen Presse der USA löste der Kommunistenprozess eine heftige Kontroverse gegen Marx aus. Weydemeyer agitierte gegen die Marx-Kritik von Heinen und Kinkel, besonders „gegen Kinkels Nationalanleihe ‚für eine Revolution‘.“ (Herzig 1980: 52) Die Anwürfe der Willich-Schapper-Fraktion beendete Jacobi, welcher als Opfer des Kommunistenprozesses ein glaubwürdiger Zeuge war, durch eine Ehrenerklärung für Marx. 1860 erhielt Jacobi in New York einen Lehrstuhl für Kinderheilkunde (vgl. Herzig 1980: 53).

4.4.6 *Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon*

Wie es Marx aus dem Elend in Soho heraus gelang, angesichts massiver Bedrückungen und Konflikte an seinem Lebensziel festzuhalten und sein neues Weltbild weiter zu entwickeln, ist für die Nachwelt kaum noch fassbar.

Der achtzehnte Brumaire erschien zuerst in: *Die Revolution*, 1. H., New York 1852; (vgl. MEW 8: 111-207). Marx rekonstruierte darin die Phasen der bürgerlichen Herrschaft seit der Februarrevolution 1848, die Machtergreifung Napoleons III. und ihre ökonomisch-gesellschaftlichen Bedingungen. Obwohl Victor Hugo und Proudhon mit ihrer Polemik gegen den Staatsstreich Bonapartes die Öffentlichkeit viel direkter erreichen konnten, behielt nur die Marxsche Analyse langfristige Bedeutung und zählt weiterhin zu den Hauptwerken der Soziologie (vgl. Kaesler/Vogt 2000: 274). „Marx will in seinen Untersuchungen zeigen, dass mit diesem nachgemachten Napoleon ein Retter-Heldenepos inszeniert wird, bei dem die bürgerliche Klasse nur noch als Zuschauer auftritt, nicht mehr als politisch-revolutionäres Subjekt.“ (Kaesler/Vogt 2000: 275)

Damit entstand ein Machtvakuum für die arbeitende Klasse, welche sich nur selbst befreien kann. Nach der Emanzipation „auf jüdische Weise“ (MEW 1: 373), in welcher ein Bankier wie Rothschild die Geldmacht zum praktischen Geist der christlichen Völker erhob, werde nun die bürgerliche Emanzipation von der größten Produktivkraft, welche die revolutionäre Arbeiterklasse hervorbringt, überholt (MEW 4: 182).

Die Bilanz der Revolution, welche Marx in der Schrift über *Die Klassenkämpfe in Frankreich* fortsetzt, mündet in die Vorhersage, dass der Klassenkrieg in der französischen Gesellschaft in einen Weltkrieg umschlagen werde, worin sich ganze Nationen

gegenübertreten. „Das jetzige Geschlecht gleicht den Juden, die Moses durch die Wüste führt. Es hat sich nicht nur eine Welt zu erobern, es muss untergehen, um den Menschen Platz zu machen, die einer neuen Welt gewachsen sind.“ (MEW 7: 80)

Lebendige Arbeitskraft bringt diese neue Welt hervor, stellt Marx schließlich im *Kapital* fest: „Indem der Kapitalist Geld in Waren verwandelt, ..., indem er der toten Gegenständlichkeit lebendige Arbeitskraft einverleibt, verwandelt er Wert, vergangene, vergegenständlichte, tote Arbeit in Kapital, sich selbst verwertender Wert, ein beseeltes Ungeheuer, das zu „arbeiten“ beginnt, als hätt' es Lieb' im Leibe.“ (MEW 23: 209). Marx beschrieb dabei in Opposition zu seinem Lehrer Hegel einen weltgeschichtlichen Prozess. Der Hegelschen Rechtsphilosophie hatte er die Analyse des Staates und dessen *Hierarchie des Wissens* gegenübergestellt: „Die Spitze vertraut den unteren Kreisen die Einsicht ins Einzelne zu, wogegen die untern Kreise der Spitze die Einsicht in das Allgemeine zutrauen, und so täuschen sie sich wechselseitig.“ (MEW 1: 248) Aber nun geht Marx über das Reich der Abstraktionen hinaus und analysiert die lebendige Wirklichkeit der Gesellschaft (vgl. MEW 21: 289).

Der achtzehnte Brumaire konnte auch im 20. Jahrhundert von keinem der soziologischen Klassentheoretiker ignoriert werden. Die leninistische Tradition vermied es dabei strikt, die Kritik staatlicher Verabsolutierung auf die Verhältnisse kommunistischer Staaten anzuwenden (vgl. Negt in Kaesler/Vogt 2000: 278). „Im dritten Kapitel fällt zum ersten Mal das Wort ‚Klassenkampf‘. Marx verlässt nicht die Analyse der politischen Oberfläche, aber er beginnt, in diesem bunten Gemisch ‚schreiender Widersprüche‘ Menschen und Ereignisse aufzudecken, die er als ‚umgekehrte Schlemihle‘ bezeichnet: ‚Als Schatten, dem der Körper abhanden gekommen ist.‘“ (MEW 8: 136)

Seine Untersuchungen über das dialektische Verhältnis zwischen objektiven Klassenbedingungen und dem ganzen Überbau von Empfindungen, Denkweisen und Lebensanschauungen führen Marx zu dem Schluss, dass die revolutionäre Entwicklung in Europa vorerst beendet ist (vgl. Negt in Kaesler/Vogt 2000: 278).

Weil Marx keine Illusionen über eine in Kürze zu erwartende Revolution, sondern eine wohlbegründete Gesellschaftsanalyse bot, erwarb er ein Vertrauenskapital bei Generationen von Intellektuellen. Sie hofften, zusammen mit der Arbeiterbewegung eine Zukunftsgesellschaft zu gestalten, welche die Emanzipation aller Menschen verwirklicht (vgl. MEW 4: 482). Daher hielten junge Kommunisten aus jüdischen Familien in Prag immer noch zur sowjetmarxistischen Volksfront gegen Hitler, obwohl die antisemitischen Tendenzen der Moskauer Schauprozesse offensichtlich wurden. Sozialistische

Intellektuelle erschienen als Garanten gegen die Bedrohung Europas durch Franco, Mussolini und Hitler. „Wir fühlten uns dadurch bestätigt, dass wir an unserer Seite prominente Intellektuelle fanden wie H. G. Wells, Thomas und Heinrich Mann, Romain Rolland, Lord Russel, Ilja Ehrenburg, Egon Erwin Kisch, ... Dass wir uns diesbezüglich Illusionen hingeeben hatten, erkannten wir erst später. (Kosta 2004: 51)

4.4.7 Ein offenes Haus für politisch Verfolgte

Ein Agentenbericht der preußischen Polizei von 1852/53 zeigt, dass die üble Erfahrung mit Stieber bei Marx kaum Spuren hinterlassen hatte. „Man sieht ihm übrigens auf den ersten Blick den Mann von Energie und Genie an; seine Geistesüberlegenheit übt eine unwiderstehliche Gewalt auf seine Umgebung aus. (...) Als Gatte und Familienvater ist Marx, trotz seines sonst unruhigen und wilden Charakters, der zarteste und zahmste Mensch.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 91) Der offenen Gastfreundschaft, welche auch zahlreiche Flüchtlinge erlebten, konnte sich sogar der Geheimdienstmann nicht entziehen. „Man empfängt auf das freundlichste. Man trägt Pfeife, Tabak und was eben da ist, mit Herzlichkeit an. Eine geistreiche angenehme Konversation ersetzt endlich die häuslichen Mängel, macht das Ungemach erst erträglich.“ (Krosigk 1976: 91) Dieser Agent folgte nicht der Sichtweise und den Vorurteilen seines Innenministers.

Der Minister v. Westphalen galt bei seinen Zeitgenossen als obrigkeitshörig. „Seine Bedeutung beruht darin, dass er sich die Ideen Friedrich Wilhelms IV. aneignete und sie so viel als möglich in Wirklichkeit überführte.“ (ADB 42: 225) Sein blinder Eifer, den er als christlich-monarchische Überzeugung ausgab, wurde von zahlreichen Kollegen kritisiert und führte sogar zu Widerstand in seinem Ministerium (vgl. ADB 42: 224).

Eine Überzeugung, wonach der Zweck die Mittel heilige, wird häufig als Patriotismus verteidigt. Im Ministerium v. Westphalens wurde politische Verfolgung durch Lügen gerechtfertigt. Der erfolglose Präsident Pseudo-Jugoslawiens gab im Krieg zwischen Serben, Albanern und Bosniern sogar offen zu: „Die Lüge ist eine Form unseres Patriotismus und eine Bestätigung unserer angeborenen Intelligenz.“ (Dobica Cosic zit. nach Paris 2000: 461) Der nationalistische Patriotismus zielt auf Ausgrenzung, im Unterschied zu einem aufrichtigen, bei Juden verbreiteten Patriotismus (vgl. Memo 4.1.7).

Während Stiebers Lügengebäude 1853 im Mittelpunkt von Marx' *Enthüllungen über den Kommunistenprozess* (vgl. MEW 8: 415) stand, erwähnte Marx seinen Schwager mit keinem Wort. Nur Engels wies auf die Verwandtschaft Jennys mit dem preußischen

Innenminister hin (vgl. MEW 16: 362). Als v. Westphalen sich einmal ermannte und dagegen stellte, dass der Prinz von Preußen als Regent und nicht nur als Stellvertreter des kranken Königs eingesetzt wird, erhielt er seine Entlassung am 7. Oktober 1858 (vgl. ADB 42: 225). Erst danach versuchte Marx mit Hilfe Lassalles, wieder nach Preußen zurückzukehren (siehe 4.5.5).

Trotz des Elends im Exil schafften es Karl und Jenny gemeinsam, andere Verfolgte aufzunehmen und nach Möglichkeit zu ermutigen. Jenny galt als guter Geist. Ihr Schwiegersohn Lafargue (vgl. Jacoby 1988: 219f.) verwies darauf, dass sie sich trotz aller Not benahm, als ob sie einen Salon führe. „In ihrem Haus, an ihrem Tisch empfing sie Arbeiter im Werktagsanzug mit der nämlichen Höflichkeit und Zuvorkommenheit, als ob es Fürsten und Prinzen gewesen wären. Viele Arbeiter aller Länder haben ihre liebenswürdige Gastfreundschaft kennen gelernt, und ich bin überzeugt, keiner hat vermutet, dass die Frau, welche sie mit ungeheuchelter Freundlichkeit aufnahm, in weiblicher Linie von der Familie der Herzöge von Argyll abstammte und dass ihr Bruder Minister des Königs von Preußen gewesen war.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 139)

Marx blieb trotz seiner unermüdlichen Arbeit auf die finanzielle Unterstützung von Engels angewiesen. Für die *New-York Daily Tribune* schrieb er 1852-1862 rund 350 Artikel und Serien, seit 1855 - durch Vermittlung Lassalles - auch über 100 Beiträge für die *Neue Oder-Zeitung* und weitere Periodika.

Außenpolitische Krisen und europäische Kriege waren ebenso Gegenstand seiner Berichte und Essays wie die englische Innenpolitik (z.B. Lord Palmerston, 1853/54. MEW 9: 353-418). Mit seinem Artikel über *Die Revolution in China und Europa* (vgl. MEW 9: 95-102) stellte Marx die Erhebung der christlich gesonnenen T'ai p'ing (vgl. Ploetz 1998: 1210) als Folge einer Handels- und Finanzkrise dar, welche auch europäischen Revolutionen stets vorausging. „Marx war der nachhaltigste deutsche Journalist jüdischer Herkunft, ... Das Duo Karl Marx und Friedrich Engels ist repräsentativ für die enge Verbindung jüdischer Intellektueller mit dem deutschen Protestantismus, der als Aufbegehren gegen den römischen Katholizismus die ‚Umkehr‘ zum Wort vollzog und sich damit jüdischen Ursprüngen näherte. Beide zielten mit ... Hegel auf eine ‚höhere Kausalität‘ der Menschheitsgeschichte. Sie erklärten die Klasse der Ausgebeuteten im Bund mit dieser sinnvollen Kausalität. Damit aktualisierten sie ein urjüdisches Motiv der Überwindung innerer Knechtschaft als Voraussetzung der Emanzipation.“ (Pross in Schoeps 2000: 410f.) Dieses urjüdische Motiv entfalteten auch die jüdischen Journalisten Bamberger, Born, Hartmann, Heine, Jacoby und Ludwig Kalisch.

Das Weihnachtsfest 1853 war das erste heitere Fest in London. „Die schweren täglichen, nagenden Sorgen waren durch Karls Verbindung mit der *Tribune* gebrochen.“ (Jenny Marx zit. nach Krosigk 1976: 92) Am 14. April 1852 war noch die kleine Francisca gestorben. Aber das Erbe einer Verwandten von Jennys schottischer Großmutter schien 1854 endlich den Auszug aus der Deanstreet in Soho zu erlauben. Jenny wollte mit den Kindern nach Trier fahren. „Durch all diese Pläne machte der furchtbare Schlag einen Strich, der das Glück der Familie zerstören sollte.“ (Krosigk 1976: 93)

Im März 1855 erkrankte der kleine Edgar, der geliebte „Musch“, und starb am 6.4.1855. Marx klagte Engels sein tiefes Leid. „Es ist unbeschreiblich, wie das Kind uns überall fehlt. Ich habe schon allerlei Pech durchgemacht, aber jetzt erst weiß ich, was ein wirkliches Unglück ist.“ (Zit. nach Krosigk 1976: 93) In Jennys Aufzeichnungen ist zwischen Sommer 1854 und September 1855 eine Lücke. „Sie litt vor allem unter dem Gedanken, dass der Tod von drei Kindern kein unabwendbarer Schicksalsschlag war, sondern die Folge materieller Not und der dauernden Verzweiflung und Aufregung, ...“ (Krosigk 1976: 93) Mit Jenny war Liebknecht überzeugt, ein Aufenthalt am Meer statt in der engen, ungesunden Wohnung hätte Musch retten können (vgl. Krosigk 1976: 94).

Im Frühjahr 1856 wurde endlich das Erbe ausgezahlt, die Gläubiger erhielten ihr Geld. Jenny reiste mit den drei Mädchen zur Großmutter nach Trier. Wahrscheinlich wurde sie jetzt mit der außerehelichen Vaterschaft von Karl konfrontiert. Wieder gelang es beiden, eine tiefe Krise zu bewältigen „Jenny war glücklich, weil sie in dieser Zeit von ihrem Mann den schönsten Liebesbrief erhielt, den er je geschrieben hat.“ (Krosigk 1976: 94) Sie erhielt als 42-jährige Frau die Bestätigung, dass ihr Mann bei all seiner Arbeit ihre Liebe nie aus dem Sinn verloren hatte. „Meine Liebe zu dir erscheint als was sie ist, als ein Riese, in die sich alle Energie meines Geistes und aller Charakter meines Herzens zusammendrängt. (...) Du wirst lächeln, mein süßes Herz, und fragen, wie ich auf einmal zu all der Rhetorik komme? (...) Da ich nicht küssen kann mit den Lippen, muss ich mit der Zunge küssen und Worte machen ...“ (Zit. nach Krosigk 1976: 94)

Nach Jennys Rückkehr zeigten sich neue Probleme; die Erbschaft war bald verbraucht, *Das Kapital* war immer noch nicht fertig und Lassalle war dabei, die Arbeiterbewegung wieder zu beleben. „Nichts hat in den Jahren 1858 bis 1864 Marx so angetrieben, am *Kapital* zu arbeiten, wie die Eifersucht auf Lassalle.“ (Krosigk 1976: 109). Diese Rivalität gehört zur Gründungsgeschichte der Sozialdemokratie (siehe 4.5.5).

Seine Kinder behielten Marx als liebevollen Vater in Erinnerung. Der am 16. Januar 1855 geborene Eleanor erzählten ihre älteren Geschwistern, wie sie mit ihrem Vater

spielten, den sie bei seinem Spitznamen rufen durften. „Mohr war sicherlich ein prächtiges Pferd, mir wurde erzählt, dass meine älteren Geschwister, darunter mein Bruder, dessen Tod, kurz nach meiner Geburt, meinen Eltern zeitlebens ein Quelle tiefen Kummers war, Mohr an einige Sessel schirrten, sich selbst darauf setzten und ihn ziehen ließen. In der Tat hat er einige Kapitel des 18. Brumaire in Deanstreet Soho in seiner Eigenschaft als Hühnerpferd seiner drei kleinen Kinder geschrieben, die hinter ihm auf Stühlen saßen und auf ihn lospeitschten.“ (Zit. nach Mänchen-Helfen 1933: 165)

Wer zum Haushalt gehörte, bekam einen Spitznamen. Mohr las den Kinder Homer vor, das Nibelungenlied, Don Quijote und Märchen aus 1001 Nacht. Shakespeare war ihre Hausbibel. „Und wie er mir die Geschichte des Zimmermannssohnes erzählte, den die Reichen töteten, so einfach und erhaben! Oft und oft hörte ich ihn sagen: ‚Trotz alledem, wir können dem Christentum viel verzeihen, denn es hat gelehrt, die Kinder zu lieben.‘ (...) Und so war denn Mohr durch all die Jahre meiner Jugend ein idealer Freund.“ (Zit. nach Mänchen-Helfen 1933: 166f). Bei allen Leiden und Kämpfen erlebte die jüngste Tochter ihre Eltern als fröhliches Paar. „Und ich glaubte mitunter, dass ein Band fast so stark wie ihre Hingabe an die Sache der Arbeiter, sie zusammenband – ihr unerschöpflicher, unverwüstlicher Humor. (...) Wie oft habe ich gesehen, dass sie sich nicht ins Gesicht zu sehen wagten, weil sie wussten, dass ein einziger Blick unstillbares Gelächter entfesseln musste.“ (Eleanor Marx in Mänchen-Helfen 1933: 168)

Die Mädchen haben erst aus der Zeitung erfahren, dass ihr Papa nach Deutschland übersiedeln wollte und waren darüber sehr erschrocken, denn „sie hängen wie Kletten am englischen Boden.“ (Jenny Marx in Krosigk 1976: 108) Im Juli 1861 lehnte die preußische Regierung den Antrag von Marx auf Wiedereinbürgerung endgültig ab, nachdem es im Mai so schien, als würde sie nachgeben. Der Polizeipräsident von Zedlitz gab gegenüber Lassalle die „politische Bescholtenheit“ von Marx als Begründung an (vgl. Krosigk 1976: 108).

4.4.8 „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht“

Marx war endgültig die Möglichkeit genommen, mit Lassalle auf deutschem Boden direkt den Wettbewerb um die Führung einer Arbeiterpartei auszutragen. Seine Gegner hatten seither leichtes Spiel, Marx als „vaterlandslosen Gesellen“ zu diskriminieren. Seine Aufopferung für die Arbeit am *Kapital* wurde außerhalb der Familie noch kaum registriert (vgl. Krosigk 1976: 138).

Nach dem Tod von Ferdinand Lassalle (siehe 4.5.8) gründete Karl Marx am 28. September 1864 die *Internationale Arbeiter-Assoziation* (IAA). Vor allem die Weltwirtschaftskrise 1857-1859 hatte Marx sehr aufmerksam registriert und sie veranlasste ihn, seine 1852 unterbrochenen ökonomischen Studien wiederaufzunehmen. Die erst 1939-1941 veröffentlichten *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* (entstanden 1857/58, MEW 42) prägten noch die Marx-Studien der 68er- Generation. 1867 konnte Marx sein vor siebzehn Jahren begonnenes Hauptwerk, *Das Kapital*, veröffentlichen.

Seine wissenschaftliche Arbeitsweise, die ihn von moralisierender Kapitalismuskritik unterscheidet, welche er ausgewertet und prüfend abgewogen hat, wird im 24. Kapitel besonders eindrucksvoll demonstriert. „Diese ursprüngliche Akkumulation spielt in der Politischen Ökonomie ungefähr dieselbe Rolle wie der Sündenfall in der Theologie. (...) Die Legende vom theologischen Sündenfall erzählt uns allerdings, wie der Mensch dazu verdammt worden sei, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen; die Historie vom ökonomischen Sündenfall aber enthüllt uns, wieso es Leute gibt, die das keineswegs nötig haben.“ (MEW 23: 741) So wie Shakespeare das Drama der Königsmorde enthüllte, entfaltete Marx das Drama der Ökonomie. Dabei spielten nicht mehr Gott und Könige die Hauptrollen, sondern die von ihrem Land vertriebenen Bauern und die den Arbeitsmarkt beherrschenden Kapitalisten.

Während Ökonomen vor ihm die Entstehungsgeschichte der Lohnarbeit (vgl. Hillmann 1994: 500), als „Befreiung“ der Bauern beschrieben hatten, zeigte Marx, dass diese erst sich selbst verkauften, nachdem ihnen ihre Produktionsmittel und die im Feudalismus garantierten Existenzsicherungen geraubt worden waren (vgl. MEW 23: 743).

Unter der Regierung Heinrichs VIII. wurden 72.000 von ihren Äckern vertriebene Landstreicher hingerichtet, von denen Thomas Morus sagte, dass man sie zum Diebstahl zwang. Elisabeth I. ließ sie reihenweise aufknüpfen, ungeachtet des „albernen Mitleids“ des Volkes (vgl. Fußnote 221a in MEW 23: 764). Schon Edward VI. hatte angeordnet, dass jemand, der sich zu arbeiten weigert, derjenigen Person als Sklave zugeteilt wird, die ihn als Müßiggänger anzeigt (vgl. MEW 23: 763).

In Russland endete 1861 die Leibeigenschaft für 47 Millionen Bauern. Es zeigte sich bald, dass auch diese „Bauernbefreiung“ dazu führte, dass die Masse verarmte und nur wenige eine ausreichende wirtschaftliche Basis fanden (vgl. Ploetz 1998: 989). Dennoch bewunderte Bakunin den Zaren. „Am 19. Februar 1861 war Alexander II. trotz aller Fehler, aller absurden Widersprüche des Ukasses über die Bauern-Emanzipation der größte, geliebteste, mächtigste Zar, den Russland je gehabt.“ (Zit. nach MEW 18: 449)

Solche Fehleinschätzungen vertieften die schon lange bestehende Ablehnung Bakunins bei Marx (vgl. 3.5.5). Alexander Herzen wollte sogar im Angesicht europäischer Sozialisten einen famosen Toast auf den Zaren und großen Emanzipator ausbringen. Bakunin spekulierte, weil Alexander II. im Herzen kein Russe sondern ein Deutscher sei, widerspreche die Freiheit seinen Instinkten (vgl. MEW 18: 448f.).

Seit 1864, also seit der Gründung, betrieb Bakunin eine Geheimorganisation in und neben der IAA, die *Internationale Revolutionäre Gesellschaft*. Die Statuten der IAA besagten (vgl. MEW 16:14), dass die ökonomische Emanzipation der Arbeiterklasse der große Endzweck ist, dem andere politische Bewegungen unterzuordnen seien und dass dafür ein brüderlicher Bund unter den Arbeiterklassen der verschiedenen Länder zu schaffen sei. Die *Internationale* befand sich damit zur preußischen Kriegspolitik ebenso im Gegensatz, wie zu anarchistischen Putschen. Bakunin stieß 1867 in der demokratischen *Liga für Frieden und Freiheit*, in dessen Zentralkomitee Johann Jacoby eine führende Rolle spielte (vgl. 3.6.7), auf geschlossene Ablehnung. Im September 1870 nahm Bakunin im Alleingang an lokalen Aufstandsversuchen in Lyon teil, 1874 wieder in Bologna (vgl. Jacoby 1988: 31).

Aber erst auf dem Haager Kongress 1872 wurde die verschwörerische Gruppierung um Bakunin von der IAA ausgeschlossen. Ihm wurde vorgeworfen, zwei Jahre lang heimlich die Tätigkeit der Assoziation gehemmt und den Abfall einiger Sektionen, z. B. im Jura, herbeigeführt zu haben: „An die Stelle des ökonomischen und politischen Kampfes der Arbeiter um ihre Emanzipation treten die allzerstörenden Taten des Zucht-hausgesindels, als der höchsten Verkörperung der Revolution.“ (MEW 18: 440f.)

Mit der Niederschlagung der Kommune unter der Mithilfe preußischer Truppen endete 1870 der nächste Versuch, in Europa eine gemeinsame Emanzipation von Juden und Arbeitern zu erreichen. Der Generalrat der IAA hat sich von Beginn der Kämpfe an mit allen Handlungen der Pariser Kommune solidarisch erklärt (vgl. MEW 18: 8).

Jenny und Karl Marx erlebten die Tötung geliebter Menschen hautnah. „Gustave Flourens wurde eben ermordet. Er ist nicht im Kampfe gefallen, wie die Presse berichtet, sondern das Haus, in dem sich sein Hauptquartier befand, wurde den Gendarmen von einem Spion bezeichnet, es wurde umzingelt und er ermordet.“ (Jenny Marx an Dr. Kugelmann zit. nach Lissagaray 1931: 418) Den verzweifelten Kampf ihrer ältesten und besten Freunde erlitt Jenny Marx unter großer innerer Anspannung: „Mein Mut ist dahin. Ich kann es nicht ertragen, ruhig sitzen zu müssen, während die Tapfersten und Besten auf Befehl dieses blutdürstigen Clowns Thiers massakriert werden, dieses

Thiers, dem es mit seinen Horden berufsmäßiger Meuchelmörder nimmer gelingen würde, die widerspenstigen Pariser Bürger zu besiegen, wenn er nicht die Hilfe seiner preußischen Verbündeten fände, die sich in ihrer Polizistenrolle noch grosszutun scheinen.“ (Zit. nach Lissagaray 1931: 418)

Die *Internationale* des Kommune kämpfers Eugène Poittier erinnerte die Arbeiterbewegung lange Zeit an die gemeinsamen Kämpfe der Bürger und Arbeiter in Paris und war von 1918 bis 1944 die Nationalhymne der Sowjetunion. Marx hielt nichts davon, die Menschenrechte als moralische Verpflichtung zu betrachten, aber bei den sozialistischen Arbeitern war dieser Kerngedanke nicht auszulöschen.

„Es rettet uns kein höh’res Wesen, kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun.

Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun! (...)

Refrain: Völker, hört die Signale! Auf zum letzten Gefecht!

Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!“ (Zit. nach Adamek 1981: 115)

Zum Beleg für die seit dem *18. Brumaire* bewährte Gabe von Marx, den Charakter, die Tragweite und die notwendigen Folgen großer geschichtlicher Ereignisse klar zu erfassen, erinnerte Engels an dessen Weltkriegs-Vorhersage: „Und hängt nicht noch tagtäglich über unserem Haupte das Damoklesschwert eines Krieges, ..., der ganz Europa der Verheerung durch fünfzehn oder zwanzig Millionen Bewaffneter unterwirft, ...?“ (Engels 1891 in MEW 17, 616) Nachdem die Annexion Elsass-Lothringens Frankreich in die Arme Russlands hineingezwungen hatte, bildete die deutsche Sozialdemokratie das massivste Widerstandspotential gegen preußische Kriegsgelüste und tradierte damit die 1848 entstandene internationale Solidarität als ein Kernstück jüdischer Politik (vgl. 4.1.8.4). „Noch viel deutlicher als in jenen offiziellen Programmklärungen kommt die direkte Anknüpfung an die Menschenrechtsidee in den oft gesungenen Kampfliedern ... zum Vorschein. Darauf haben ... Sombart, Hägerström und Tillich aufmerksam gemacht.“ (Strzelewicz 1971: 135f.)

Die *Internationale* gehörte auch zum Liedgut der *Revolutionären Sozialistischen Vereinigung* russischer Juden, obwohl deren Programm vom Januar 1876 rationalistisch war (vgl. Klaus/Buhr 2: 1012ff.). „Nichts hat ohne eine rationale Rechtfertigung ein Existenzrecht. Wir lehnen alle religiösen, nationalen und anders gearteten Traditionen ab, welche die Brüderlichkeit der im Kampf gegen ihre Ausbeuter vereinigten Arbeiter aller Nationen beeinträchtigen könnte.“ (Zit. nach Bartal in Ellermeyer 1998: 27)

Der aus Wilna stammende Samuel Liebermann (1845-1880), der „Pionier des jüdischen Sozialismus“, gründete in London 1876 die *Hebrew Socialist Union*. Die Gründer des 1897 entstandenen sozialistischen *BUND* stammten ebenfalls aus einem Rabbinerseminar und einer Handelsschule in Wilna, welches zuvor schon als Zentrum der *Has-kala* bekannt war. Der *BUND* war für die Anerkennung des Jiddischen, aber gegen den Zionismus und eine territoriale Lösung der jüdischen Frage (vgl. Schoeps 2000: 151). „Wilna war das Zentrum der Bewegung, das über mehrere Jahre hinweg im Geheimen agierte, bis es durch Warschau ersetzt wurde.“ (Ellermeyer 1998: 19)

Die durch Verfolgungen erzwungene geheime Existenz förderte nicht nur anarchistische Tendenzen sondern gab dem *BUND* auch eine religiöse Bedeutung als *Berit*. „Ein besonderes Verhältnis besteht zwischen *Berit* und der Erwählung Israels: Selbst wenn Israel Gottes *Berit* immer wieder gebrochen hat, ...bleibt doch die Erwählung Israels bestehen.“ (Schoeps 2000: 115) Daher kam im ostjüdischen Sozialismus wieder eine religiöse Praxis zur Geltung: „Die Tora wurde als fortschrittlicher sozialer Text interpretiert, und der Sabbat erhielt eine sozialistische Bedeutung. Selbst die Übersetzung des Begriffes „Schwur“, der für das rituelle Einschwören nichtjüdischer Revolutionäre verwendet wurde, in das religiös befrachtete Wort *schewua* (im Hebräischen und im Jiddischen) verstärkte ihre Bindung an die religiöse Tradition. Das Singen der Hymnen der jüdischen sozialistischen Parteien stellte die säkulare Version einer religiösen Zeremonie dar, in der die Parteiflagge an die Stelle der Torarolle trat.“ (Ellermeyer 1998: 31). Damit standen die ostjüdischen Sozialisten dem Glauben von Stefan Born und Moses Hess näher als dem von Karl Marx.

Fazit: Karl Marx war 1864-1872 der anerkannte Führer der *Internationalen Arbeiter-Assoziation*. Kein anderer Philosoph hat durch sein Werk so lange über den Tod hinaus die Welt verändert. Seine überragende Bedeutung (vgl. Hillmann 1994: 523) in der Nachwelt wurde von seinen Zeitgenossen noch nicht wahrgenommen. Als Kommunist lebte er für die proletarische Weltrevolution und war ein Revolutionär, obwohl er nie am bewaffneten Kampf teilgenommen hatte. Nachdem die Arbeiterassoziation als Organisation verschwand, blieb ein „Bruderbund der Arbeiter aus allen zivilisierten Ländern ...“ (Engels zit. nach Jacoby 1988: 270), welcher die Knechtschaft des Kapitalismus überwinden sollte, bis in die Gegenwart bestehen (vgl. 4.5.9).

4.5 Ferdinand Lassalle: ein jüdischer Bürger verändert die Welt

Ferdinand Lassalle wurde am 13. April 1825 in Breslau als einziger Sohn des jüdischen Seidenhändlers Heymann Lasal (1791 - 1862) geboren. Sein Großvater, Feitel Braun, war Anhänger von Moses Mendelssohns Aufklärung, dessen Sohn Chajjm Wolfsohn aus Loslau, später Heymann Lasal, sollte ursprünglich Rabbiner werden (vgl. Schoeps 2000: 501). Heymann Lasal heiratete Rosalie Herzfeld (1797-1872). Lassalles Mutter erstritt gegen die Gräfin Hatzfeldt nach seinem Tod das Recht um seine Beisetzung, welche dann auf dem jüdischen Friedhof in Breslau erfolgte (vgl. Uexküll 1974: 130).

Seiner älteren Schwester gegenüber und sogar bei seinem Vater spielte Ferdinand eine bestimmende Rolle. Im Frühjahr 1840 zog er zum Besuch einer Handelsschule nach Leipzig. Dort notierte er am 2. Februar 1840 nach einem jüdischen Leichenbegängnis (vgl. Wininger III: 597) in sein Tagebuch: „Ich glaube, ich bin einer der besten Juden, die es gibt, ohne auf das Zeremonialgesetz zu achten. Ich könnte ... mein Leben wagen, um die Juden aus ihrer jetzigen drückenden Lage zu befreien.“ (Lassalle 1925: 25) Die Befreiung der Bedrückten, der Kampf um Gerechtigkeit für Juden, die Gräfin Hatzfeldt und die Arbeiter wurden zu konstanten Motiven auf Lassalles Lebensweg.

Lassalles erstaunliche Wirkung auf Menschen, zu welchen die Jugendfreunde Mendelssohn und Oppenheim gehörten, auf Heine und die Gräfin Hatzfeld, einige seiner Richter, sowie so unterschiedliche Charaktere wie Marx und Bismarck, deutete ein psychoanalytisch geschulter Biograph Lassalles, Erwin Kohn, als Narzissmus: „Narzissmus ist nach der Meinung Kohns, der sich dabei auf Freud beruft, die seelische Ausgangslage ‚des Führers wie jeder bedeutender Persönlichkeit‘. Das Verhältnis Lassalle – Marx deutet Kohn als Ausdruck des ‚charakterologischen Kontrasts‘ zwischen dem ‚Führer und Wissenschaftler‘ und Lassalles drachenkämpferischem Tatendrang beim Anblick einer von Ungeheuern bedrängten Unschuld ... des jüdischen Volkes, geknechtet von andern Völkern oder der Masse der Lohnarbeiter, ausgeplündert von profitgierigen Unternehmern - ...“ (Uexküll 1974: 13) Die politische Wirkung Lassalles ist jedoch mit seiner Selbstbezogenheit nicht ausreichend zu erklären. Auf der von Lassalle gewiesenen Bahn gaben Sozialdemokraten dem Verlauf der europäischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entscheidende Wendungen. Dass auch das 20. Jahrhundert in seinem Antrieb und in seinen besten Möglichkeiten als sozialdemokratisch gelten konnte (vgl. Dahrendorf 1987, zit. nach Faerber-Husemann, 22.10.2003), ging seit 1848/49 auf begeisterte jüdische Revolutionäre zurück.

Im Mai 1840 wurde Lassalle von der Nachricht über die in Damaskus gefolterten Juden tief aufgewühlt (vgl. 2.2.7). „Abends brachte mir der Bruder von Madame Direktor den Bericht über die Juden von Damaskus. O, es ist schrecklich zu lesen, schrecklich zu hören, ohne dass die Haare starren und sich alle Gefühle des Herzens in Wut verwandeln. (...) Sogar die Christen wundern sich über unser träges Blut, dass wir uns nicht erheben, nicht lieber auf dem Schlachtfeld als auf der Tortur sterben wollen.“ (Lassalle 1925: 25) Während aber Moses Hess die jüdische Frage bis 1862 (*Rom und Jerusalem*) hinter den Sozialismus zurückstellte, wurden die Ereignisse in Damaskus für Lassalle sofort zur lange prägenden Motivation.

Von Börne fühlte sich Lassalle in seinem jugendlichen Zorn bestätigt. „Wenn man sieht, was für ein großer Kerker Deutschland ist, wie Menschenrechte mit Füßen getreten werden, wie dreißig Millionen Menschen von dreißig Tyrannen gequält werden, so möchte das Herz weinen ob der Dummheit dieser Leute, die ihre Ketten nicht zerreißen, da sie es doch könnten, wenn sie nur den Willen hätten. Ich bewundere Börne.“ (Lassalle 1925: 26f.) Am 9. September 1840 verzeichnete er Zweifel an Heine: „Ich liebe ihn, diesen Heine, er ist mein zweites Ich. (...) Alle Gefühle und Regungen stehen ihm zu Gebote, seine Ironie ist so treffend, so tödlich. Und dieser Mann ist abgefallen von der Sache der Freiheit!“ (Lassalle 1925: 28) 1843 legte der siebzehnjährige Lassalle in Breslau ein Externen - Abitur ab, nachdem er beim Kultusminister Eichhorn persönlich Beschwerde erhoben hatte gegen „die Unterdrückung eines Individuums, das seinem Staat einst nützlich sein und ihm seine Kräfte widmen will.“ (Lassalle 1967, Bd. I: 69).

Der Vater wollte nicht, dass sich sein Ferdinand so öffentlich empört, er kannte seinen Freiheitsdrang, schrieb ihm aber, die Freiheit werde auch ohne ihn errungen, von Leuten, die nichts zu verlieren haben. Und der Sohn gab ihm zunächst Recht, fragte aber zurück: „Warum soll ich gerade zum Märtyrer werden? Warum? Weil Gott mir die Stimme in die Brust gelegt, die mich aufruft zum Kampfe, weil Gott mir die Kraft gegeben ...Weil ich, mit einem Wort, nicht anders kann.“ (Zit. nach Colberg 1969: 19) Der sich zum Kampf berufen fühlende Sohn konnte aber seinen Vater nicht umstimmen.

Der Anklang an Luthers legendären Ausruf „Ich kann nicht anders!“ könnte noch als jugendliche Attitüde gedeutet werden. Die gesamte Darstellung Lassalles durch Colberg verfolgt jedoch eine andere Tendenz: Der Revolutionär Lassalle wird bei Colberg ein „Apokalyptiker“, der radikale Sozialist ein „Totalitärer“ (vgl. Uexküll 1974: 15)

Colberg lässt seine Absicht schon in der Einleitung erkennen. „Die an Lassalles System gezeigte apokalyptische Struktur lässt sich ebenso an der kommunistischen, der

nationalsozialistischen und an der Ideologie der *antiparlamentarischen* Opposition unserer Tage nachweisen.“ (Colberg 1969:16) Flugs wird bei Colberg außerparlamentarische Opposition (APO) zur antiparlamentarischen, Kommunismus und Nationalsozialismus werden einfach auf den gemeinsamen Nenner der apokalyptischen Struktur gebracht.

Es ist nicht schwer, das Bild Lassalles zu entstellen, eine aufrichtige Darstellung muss aber außer seiner Agitation auch seine wissenschaftliche Arbeit berücksichtigen. Seine schwierigen Frühschriften, wie auch spätere wissenschaftlich–polemische Schriften (*Herr Bastiat Schulze von Delitsch und Herr Julian Schmidt*), sind für das Verständnis Lassalles ebenso bedeutsam wie die leichter zugänglichen Frühschriften Marx als Verfasser von *Das Kapital* erst verständlich machen (vgl. Uexküll 1974: 10).

Beeindruckt von Hegels *Phänomenologie des Geistes* hatte sich Lassalle für das Studium der Philologie, Geschichte u. Philosophie entschieden (1843-1846, wechselnd in Breslau und Berlin). Daraus resultierte 1858 die 1844 begonnene Studie *Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos*, welche ihm die hohe Anerkennung seiner akademischen Lehrer und Freunde (u.a. Boeckh und A. v. Humboldt) einbrachte (vgl. Killy 1998, Bd. 7: 159). Lassalle hat jedoch keinen Doktorgrad erworben (vgl. Mayer in Lassalle 1967, Bd. I: 83).

Er wollte zwei große Lebensaufgaben miteinander verbinden, deren gleichzeitige Bewältigung kaum möglich war. Am 14. Oktober 1862, während er in der Parlamentskrise agierte, welche zur Berufung Bismarcks führte, schrieb Lassalle an die um seine Gesundheit besorgte Gräfin Hatzfeld: „Sie wollen von meinem inneren Leben hören? Soweit es nicht mit Wissenschaft und Revolution zusammenhängt, habe ich einstweilen alles innere Leben auf unbestimmte Zeit aufgegeben.“ (Lassalle 1970: 480) Das Ringen um die Macht zur Veränderung menschenunwürdiger Zustände hat Lassalle ganz in Beschlag genommen und bis zum Ende seines Lebens nicht mehr losgelassen.

4.5.1 Lassalle verkörpert das „neue Geschlecht“

Über die Judenfrage schrieb Lassalle am 30. Juli 1844 der geliebten Mutter: „Die jüdische Welt ist, wie sich Hegel treffend darüber ausdrückt, ‚die Welt der erbärmlichen Persönlichkeit.‘ Hier hat der Geist allen Halt verloren und windet und krümmt sich wie ein Wurm im Staube vor der abstrakten Gottheit.“ (Lassalle 1967, Bd. I: 109) Hegel hatte das Judentum in seinen Jugendschriften als minderwertige „Knechtsreligion“ eingestuft (vgl. Schoeps 2000: 337), wandte sich aber später gegen die deutschtümelnden

Antisemiten. Nachdem Lassalle als Jude das vernichtende Urteil seines philosophischen Lehrers zunächst einfach übernommen hatte, überwand er es, indem er keine andere geistige Instanz als nur noch Gott über sich gelten ließ.

Er erfasste sein Leben als Prozess: „... er reift mit einem Worte in dem Prozess des geschichtlichen Lebens, er wird von dem geschichtlichen Leben, d. h. von Gott selber, geschult. So bin ich gereift, ... und damit basta!“ (Lassalle 1967, Bd. I: 89) Wie Lassalle an der Geschichte reift, um die „Welt der erbärmlichen Persönlichkeit“ aktiv zu überwinden, ist von Apokalyptik (vgl. Bibel, Offenbarung 1, 1-3), in welcher die Menschen passiv bleiben, klar zu trennen. „Die sorgfältige Wortwahl macht klar, dass die Gesichte zwar göttlichen Ursprungs sind ..., dass es sich dabei aber nicht um ein Teilnehmen an den Ereignissen handelt, als hätten diese eine Art ‚übergeschichtliche‘ Realität.“ (RGG, Bd. 3: 822). Lassalle hat dagegen seinen aktiven Kampf philosophisch gedeutet.

Nicht nur Colberg verkannte Lassalle. Die SPD hat ihn nur als Gründer gelten lassen. „Auf den Parteigründer Lassalle konnte und wollte man nicht verzichten, für den Revolutionär Lassalle war aber spätestens nach dem *Godesberger Programm* von 1959 im Selbstverständnis der SPD kein Platz mehr.“ (Uexküll 1974: 19). Die SED, welche ihn zum „kleinbürgerlichen Agitator“ stempelte, folgte dem Urteil von Engels: „... bis 1862 in der Praxis spezifisch preußischer Vulgärdemokrat mit stark bonapartistischen Neigungen.“ (MEW 19: 636)

Lassalle wurde Interesselosigkeit an der Judenemanzipation nachgesagt (vgl. NDB 13: 662). Gustav Mayer hat aber belegt, wie viel Lassalle an der jüdischen Reformbewegung lag (vgl. Lassalle 1967: 27). Er galt sogar als Inbegriff deutschen Judentums: „In ihm konzentrierte sich gleichsam die ganze Energie, der kritische Scharfsinn, die Kühnheit der Kombinationsgabe und das leidenschaftliche Temperament des jüdischen Stammes. (...) ... er wäre ... durch positive und praktische politische Tätigkeit einer der größten Baumeister des deutschen Reiches geworden.“ (Kohut 1926, Bd. II: 315)

Na’aman befürchtete, Lassalle werde als „geborener Revolutionär“ gegen die von Toury belegte staatsershaltende Einstellung der Juden während der 48er-Revolution ins Feld geführt. „Der jüdische Revolutionär war kein jüdischer Typ schlechthin, sondern ein Typ des jüdischen Intellektuellen, den die Juden schlechthin ablehnten, und dem die Deutschen schlechthin, auch Demokraten und Revolutionäre, misstrauten. Dieses Misstrauen war der große Hemmschuh in Lassalles Leben. Er hat es nur dann überwunden, wenn er hypnotisch oder messianisch verklärt auftrat, und das garantiert sein Tod, quasi als Märtyrer der Bewegung.“ (Zit. nach Grab/Schoeps 1983: 314)

Tatsächlich wurde Lassalle weder durch hypnotische noch messianische Fähigkeiten zum Führer der Arbeiterbewegung. „Lassalle dachte nicht in christlich-apokalyptischen sondern in philosophisch-Hegelschen Kategorien. Bei Hegel aber gibt es keine ‚Erlösung‘ sondern allenfalls eine ‚Entbindung‘ der Welt.“ (Uexküll 1974: 16) Die Arbeit an dieser „Entbindung“ hat Lassalle auch als Wissenschaftler betrieben.

Dass sein Machtstreben nicht immer Hand in Hand mit wissenschaftlicher Disziplin ging, kennzeichnet die besondere Dynamik dieses Lebensweges. Aus seinen Briefen ergibt sich, welche ein bestimmendes Verhältnis schon der junge Lassalle gegenüber Frauen und Freunden entwickelte (vgl. Mayer in Lassalle 1967:29).

Die Führungsrolle im „Lassalleschen Jüngerkreis“ errang er, nachdem er die konventionellen Ketten sexueller Zurückhaltung abgeworfen hatte. Die von Gräfin Hatzfeldt gesammelten Briefe ohne Datum hat sie der Leidenschaftlichkeit eines 18-jährigen zugeschrieben (vgl. Lassalle 1967: 27): „... es ist Dein Leib, nach dem ich hungere und Dein Blut, das ich dürste, Dir zu saugen aus Busen und Lippe. Nein, nein, ich mag sie nicht länger tragen die Qual der Selbstverzehrung, herauswälzen muss ich den Lavaström aus dem Vesuv meines Innern. Ergebung, Verzicht ist meine Sache nicht, ich muss es Dir sagen, Du musst mich hören ... so höre mich, Weib!“ (Lassalle 1967: 80)

Als Lassalle im Winter 1845/46 Heinrich Heine in Paris besuchte, staunte sogar dieser Freigeist über Lassalles Leidenschaft. „Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir die Alten waren doch vielleicht glücklicher als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen.“ (Zit. nach NDB 13: 663) Heine sah in Lassalle schon vor der Revolution den leidenschaftlichen Kämpfer, der um die Freiheit genau so ungestüm ringt wie um sein Glück in der Liebe.

4.5.2 „... so fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!“

Lassalles Stolz war schon früh von der Ahnung des „Kampftodes“ überschattet. „Lassalle konnte nicht ohne Kategorien, ohne Prinzipien, ohne Freundschaft, aber er konnte auch nicht ohne Frauen leben. Schon im Jahre 1847, wahrscheinlich während seines zweiten Aufenthaltes in Paris, führte ihn sein periodischer, dann aber um so heftigerer Frauenhunger in die Arme einer Prostituierten, die ihn mit Syphilis ansteckte.“ (Uexküll 1974: 85) Wie lange er selbst an die Diagnose „Gicht“ glaubte, lässt Uexküll offen. Lassalles neuer und für die Zeitgenossen unerhört provozierender Lebensstil blieb skandal-

und geheimnisumwittert, zog an und stieß ab. Die bürgerliche Gemütlichkeit, welche die Epoche des Biedermeier gekennzeichnet hat, blieb ihm völlig fremd.

In seinem „Kriegsmanifest gegen die Welt“ forderte er sein Jahrhundert in die Schranken und verkündete das *Reich des freien Geistes* (vgl. NDB 13: 662). Seine Freunde Mendelssohn, Oppenheim und Lehfeld forderte er kategorisch zur Unterschrift seines Manifestes auf. Zudem unterwarf sich Lassalle einer rigiden Selbstdisziplin. „Und ich brach den Trotz meines Körpers. (...) Arnold mag es Dir sagen, Klex; er fürchtete sich einst, als er sah, wie kein Haar Sein, kein Lot Fleisch an mir wäre ...; halb im Scherz, halb im ernsthaften Grauen nannte er mich den ‚wandelnden Tod.‘ (...) Mein Füllhorn ist von unheilschwangerem Bauch, als die Büchse der Pandora, und das Unglück haftet sich an meine Ferse. Aber dies mein Vernichtungsrecht gilt nur gegen das Sodom und Gomorra der gott- und substanzlosen Welt.“ (Lassalle 1925: 76) Bald gelang es ihm, sogar in Paris Staunen und Bewunderung hervorzurufen.

Er scheute sich nicht, das schon gegen Spinoza gerichtete Vorurteil zu bestätigen, wonach Philosophie zur Gotteslästerung führe. Dem Vater schrieb er am 13. Mai 1844, bis vor zweieinhalb Jahren sei er ein „dummer Junge“ gewesen, dann sei er sich seiner inneren Leere bewusst geworden, habe sich aber zum dritten Mal gehäutet. „Die Philosophie trat an mich heran, und sie gebar mich wieder und von neuem im Geiste. Diese geistige Wiedergeburt gab mir alles, gab mir Klarheit, Selbstbewusstsein, gab mir zum Inhalt die absoluten Mächte des menschlichen Geistes ..., kurz sie machte mich zu der sich selbst erfassenden Vernunft, d. h. zum selbstbewussten Gott (...). Wer aber einmal ein Gott war, wird nie wieder ein dummer Junge!!!“ (Lassalle 1967, Bd. I: 90)

Er traf in Paris Karl Grün, Georg Herwegh und Proudhon. Heine beteiligte sich auf Lassalles Rat hin finanziell an der Prager Gasesellschaft, in welche auch Lassalles Vater investiert hatte. Zudem beauftragte er ihn mit der Vertretung seiner Interessen im Streit um das Millionenerbe von Salomon Heine. 1846 fügte Ferdinand Lasal dem Namen seines Vaters einen französischen Klang hinzu. Heinrich Heine empfahl ihn an Varnhagen von Ense: „Herr Lassalle, der ihnen diesen Brief überbringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen; mit der reichsten Begabnis in der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen.“ (Zit. nach NDB 13: 662) Lassalle tat viel dazu, auch die übrige Welt in Erstaunen zu setzen.

4.5.3 Allein gegen die ganze Welt

Zu Beginn des Jahres 1846 lernte Lassalle in Berlin die 20 Jahre ältere Gräfin Sophie von Hatzfeldt kennen. Ihrem Vermögensstreit im Scheidungsverfahren gegen Edmund von Hatzfeldt widmete sich Lassalle, obwohl juristischer Autodidakt, als ihr Generalbevollmächtigter über acht Jahre lang vor 36 Gerichten (vgl. Killy 1998, Bd. 7: 159f.).

Als er endlich einen für die Gräfin vorteilhaften Vergleich erreicht hatte, schrieb er den Eltern am 23. August 1854: „Die für die Gräfin erkämpften materiellen Vorteile, das bedeutende Vermögen, das ich ihr erfochten, freuen mich gewiss sehr. Aber fast noch mehr das Bewusstsein, siegreich und mit Lorbeer umgürteter Stirn aus diesem schweren Kampf geschieden zu sein.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 81)

In der Geburtsstadt von Heinrich Heine wurde Lassalles Prozessführung gebührend gefeiert. „Die Einwohner von Düsseldorf spannten die Pferde der Equipage, in der ich mit der Gräfin saß, aus und zogen uns selbst. Das Volk hatte wohl begriffen, ... dass es die Auflehnung gegen die Unterdrückung war.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 79) Hegels „Welt der erbärmlichen Persönlichkeit“ (vgl. 4.5.1) lag hinter ihm. Der von Lassalle verehrte Fichte hatte seinen Sätzen über die Verweigerung der Bürgerrechte für Juden (vgl. 2.) hinzugefügt: „Derjenige Jude, der sich über die festen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeit, Menschen- und Wahrheitsliebe hindurchringt, ist ein Held und ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gibt. Ich will es glauben, sobald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 37) Allgemeine Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe wurden zu Forderungen Lassalles an sich selbst. Die Heuchelei der christlichen Menschenliebe waren ihm in seinen Prozessen nur allzu bewusst geworden.

Zur öffentlichen Anerkennung kam ein beträchtliches Honorar von 4000 Talern Jahresrente, welche die Gräfin garantierte. Das entsprach etwa dem Gehalt eines Regierungspräsidenten (vgl. Uexküll 1974: 81). Nun konnte Lassalle seine wissenschaftliche Arbeit über Heraklit fertig stellen: „Heraklits Ethik fasst sich in dem einen Gedanken zusammen, der zugleich der ewige Grundbegriff des Sittlichen selbst ist: ‚Hingabe an das Allgemeine‘ ...“ (Zit. nach Uexküll 1974: 87) Nach einer Dekade öffentlicher Diffamierungen erhielt Lassalle 1860 durch die Vermittlung A. v. Humboldts ein Wohnrecht in Berlin und den Zugang zur Berliner Gesellschaft (vgl. Killy 1998: 158).

Macht und Machtlosigkeit wurden für Lassalle ein Lebensthema. Als er die Gräfin Hatzfeld verteidigte, belegte er die Untreue ihres Ehemanns Edmund von Hatzfeld mit

30 Mätressen des Grafen, Trägerinnen bekannter Adelsnamen, sowie durch Düsseldorfer Prostituierte (vgl. Uexküll 1974: 76). Infolge des Skandals interessierten sich seine Prozessgegner für die Motive des Juden: Eitelkeit, Ehrgeiz, Liebe, Gewinnsucht?

Lassalle selbst sah sich als Befreier. „Und ich, ein junger machtloser Jude, erhob mich gegen die furchtbarsten Mächte – ich allein gegen die ganze Welt, gegen die Mächte des Ranges und der ganzen Aristokratie, gegen die Macht eines unbegrenzten Reichtums, ... gegen alle nur möglichen Vorurteile. Gerade darum inkarniert sich mir in der Sache der Gräfin - mehr als in den hohlen und abstrakten Theorien der Liberalen und Landtagsstürmer – die Sache der Menschheit, die Passionsgeschichte der menschlichen Freiheit.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 77)

Oberst Graf Keyserlingk und Felix Oppenheim hatten ihre Freunde Mendelssohn und Lassalle dafür gewonnen, der Gräfin Hatzfeldt ihren ältesten Sohn Paul zu erhalten. „Der Graf ... schrieb insgeheim diesem 14-jährigen Sohne, dass er ihn enterben würde, wenn er der Mutter nicht heimlicherweise entfliehe.“ (Lassalle zit. nach Uexküll 1974: 75) Als 17-jährige war die Fürstentochter in einer Standesheirat mit ihrem viel älteren Vetter, dem mächtigen Grafen von Hatzfeld-Wildenburg, verheiratet worden. Als er sie betrog, verweigerte sie sich ihm und ging an die Öffentlichkeit. „Der Fürst verstieß sie daraufhin, verhinderte jeden weiteren Kontakt mit ihren Kindern (außer einem) und entzog ihr schließlich die Alimente. Nicht einmal die eignen Verwandten halfen Sophie.“ (Dowe 2000: 9)

Am 20. August 1846 entwendete Oppenheim einer Geliebten des Grafen eine Kassetten in der Hoffnung auf Beweismittel, die sich aber dort nicht fanden (vgl. Na'aman 1970: 864). Ihre Schwester Herminie schrieb an Sophie von Hatzfeldt am 21. Oktober 1846: „... die früher so gefeierte, schöne Gräfin Hatzfeldt wirft sich einer Judengesellschaft in die Arme.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 75)

Die jüdischen Freunde waren tatsächlich ihre einzige Hilfe in der Not. Felix Oppenheim kam wegen des Kassettendiebstahls ins Gefängnis. Aus dem Kölner *Klingelpütz* schrieb er an die Gräfin: „Ich habe hier Augenblicke ..., wo ich euch alle hasse ...“ und dann wendet er sich direkt an Lassalle: „... ich weiß, dass Du mich zum Teufel jagen wirst, wenn Du erreicht hast, was Du willst, weil dies nach meiner Meinung in der menschlichen Natur liegt, ich verspreche mir aber keinen Vorteil von meinem Gehorsam, ich werde aber doch so handeln. Nun, mein Teurer, habe ich Wort gehalten?“ (Zit. nach Uexküll 1974: 43) Mendelssohn hatte wirklich nicht als Egoist gehandelt, sondern zu Gunsten der bedrängten Gräfin schwere Nachteile in Kauf genommen.

Lassalle wurde wegen Vernichtung von Beweisstücken von März bis Mai 1847 erstmals in Untersuchungshaft genommen. Wegen „geistiger Urheberschaft“ des Diebstahls verbrachte er die ersten Revolutionsmonate von Februar bis August 1848 erneut in Haft. Vor der Revolution begegneten liberale Richter der Gräfin mit Sympathie, schon aus Abneigung gegen die Übergriffe des Adels. Aber durch die Gegenrevolution veränderte sich die Stimmung mit einem Schlage. „Der reaktionäre und antirevolutionäre Hass herrschte jetzt in unseren Tribunalen mit blinder Leidenschaftlichkeit. Und da man die Gräfin mit mir identifizierte, und ich der gehasste Führer der Revolutionspartei in der Provinz war, so war dieser solidarische Hass Grund genug, dass die Gräfin alle Prozesse verlor.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 135)

Lassalle wollte nun, dass ihm der Jurist und berühmte Dichter Heine beisteht und für die Gräfin sein Publikum mobilisiert. Unglücklicherweise war die Baronin von Meyendorff-Uexküll, die Schlüsselfigur in der Kassettendiebstahls-Affäre, die beste Freundin der Freundin von Heines Pariser Mäzen Guizot. „Dieses Eisen war Heine zu heiß ...“. (Uexküll 1974: 49) Lassalle fühlte sich im Stich gelassen und warf Heine vor, ihm Pflicht, Liebe und Treue gebrochen zu haben. Dann fügte er noch zynisch hinzu: „Es hat ein jeder das unbestrittene Recht der Gesinnungslosigkeit, ein teures Beiwerk der Freiheit, das ich Ihnen nicht verkümmern will.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 50) Lassalle sagte später von diesem Brief: „Es war das Ärgste an kalter Malice, was ich je geschrieben habe.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 50)

Doch jedes Bedauern kam zu spät, da Heine schneidend pariert hatte: „Lassalle ist einer der furchtbarsten Bösewichter, der alles fähig ist, Mord, Fälschung und Diebstahl und eine an Irrsinn grenzende Willenszähigkeit.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 50) Nicht nur bei Heine hatte sich grenzenlose Bewunderung in tiefe Verachtung verwandelt. In seinem heldenhaften Kampf war Lassalle wieder völlig allein.

4.5.4 Als Volksheld im Rheinland

Kaum freigesprochen und am 11. August 1848 aus der Haft entlassen (vgl. Na'aman 1970: 865), protestierte Lassalle auf einer Massenkundgebung in Köln gegen die Verhaftung von Ferdinand Freiligrath (Uexküll 1974: 64), der wegen des Gedichts *Die Toten an die Lebenden* fünf Wochen Untersuchungshaft verbüßte, bevor ihn am 3. Oktober 1848 ein Düsseldorfer Schwurgericht freisprach (vgl. Grab 1998: 114).

Am 17. September 1848 bekannten sich Lassalle und Engels bei der Volksversammlung in Worringen zur Verteidigung der demokratisch-sozialen Republik. Der passive Widerstand sei erschöpft. Lassalle forderte, dass die Nationalversammlung den Ruf zu den Waffen erlassen müsse. Deshalb wurde er erneut verhaftet (vgl. ADB 17: 741).

Dem Düsseldorfer Landrat fiel die starke jüdische Beteiligung an der demokratischen Bewegung auf, er berichtet nach Hannover, dass außer Lassalle auch die Juden Kugelman, Geisenheimer, Bacherach und *Levi* Weidenmüller agitiert hätten (vgl. Herzig in Grab/Schoeps 1983: 283). Der Polizeipräsident Geiger zählte neben Lassalle den Kontoristen Gustav Lewy, den Kommissär Spanier, den Kaufmann Bacherach und Moritz Geisenheimer als Juden zur Gemeinde des Kommunistenbundes. Lassalle und Lorenz Cantador bestimmten mit Karl Weidenmüller (den der Landrat als *Levi* bezeichnet und damit den Juden zugerechnet hatte) und Moritz Geisenheimer die politische Richtung. „Im Vormärz hatte Geisenheimer zusammen mit Julius Kaulen, Wilhelm Levison und Lazarus Wihl einen ‚Kreis fortschrittlicher Kommis‘ gebildet, zu dem auch Kugelman gestoßen war ...“ (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 283).

Düsseldorf war nicht so judenfeindlich wie Köln. 1843 hatte der 7. Rheinische Provinziallandtag die Emanzipation der Juden in Düsseldorf in die Wege geleitet (vgl. Schoeps 2000: 215). Im Herbst 1848 lag die reale politische Macht in Düsseldorf vorübergehend ganz in den Händen der Demokraten und ihrer Bürgerwehr, selbst der Regierungspräsident nahm die Anordnungen der Bürgerwehr hin, die Sache der Demokraten wurde sogar von einer Reihe leitender Beamter aktiv unterstützt (vgl. NDB 13: 663). Auch in Köln, der ältesten Judengemeinde Deutschlands, war die Anzahl jüdischer Bewohner seit ihrer Rückkehr 1798 nach 350-jähriger Vertreibung stark angestiegen (1806: 124 Personen; 1852: 1531 Mitglieder; vgl. Schoeps 2000: 475).

Lassalle konnte in Düsseldorf mit Unterstützung der von seinem jüdischen Freund Lorenz Cantador geleiteten Bürgerwehr rechnen (vgl. NDB 13: 663), als er zur Volksbewaffnung aufrief. Erst das Rumpfparlament in Stuttgart hat seinen Aufruf mit dem Volkswehrgesetz beantwortet (vgl. 4.1.9), als die preußischen Truppen schon gegen die Demokratie marschierten. Wenige Tage später wurde Wien angegriffen.

Marx erwartete nichts von der Nationalversammlung und forderte am 6. November 1848 in der *Neuen Rheinischen Zeitung* zum Terror auf. Mit ihren Siegen in Paris und Wien hätte die europäische Konterrevolution ihre Orgien gefeiert, in Berlin werde bald der dritte Akt aufgeführt (vgl. Grab 1998: 143ff.). Dem Aufruf von Marx folgten jedoch keine Taten. In der 48er-Revolution blieben terroristische Akte der Gegenrevolution

vorbehalten. Dass die Revolutionäre sich nur noch durch Terror wehren könnten (vgl. 2.4.8.2), oder ein Guillotinen-Zeitalter bevorstehe (vgl. 4.2.7.2), dachten auch Kapp und Bamberger, aber nur Wenige wagten es, solche Gedanken öffentlich zu äußern.

Lassalle wurde kurz vor seiner Verhaftung, wohl aufgrund seines Mutes, einer der wenigen Duzfreunde von Marx. „Mit der Verhängung des Belagerungszustandes und der Verhaftung Lassalles am 22.11.1848 war alles zu Ende. (...) Erst im Mai 1849 wurde er von der Anklage, ‚die Bürger zur Bewaffnung gegen königliche Gewalt‘ aufgereizt zu haben, freigesprochen, jedoch sofort ‚wegen Beleidigung des Generalprokurators‘ erneut in Untersuchungshaft genommen und schließlich zu einer sechsmonatigen Haftstrafe verurteilt, deren Vollzug zeitweilig ausgesetzt wurde. Durch seine Reden und mehr wohl noch durch seine Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, ist Lassalle zu einer Art Volksheld im Rheinland geworden.“ (NDB 13: 663f.) Dieser Ruf bestärkte seine Anhänger darin, Lassalles Prozesse als Teil der Revolution aufzufassen.

Im Volksbewaffnungs-Prozess nannte er sich einen entschiedenen Anhänger der sozialdemokratischen Republik (vgl. ADB 17: 741). In seiner gedruckten Rede für die Geschworenen am 3. Mai 1849 hatte Lassalle erklärt, ein „Revolutionär aus Prinzip“ zu sein, fügte aber sogleich hinzu: „Der Anklageakt hat kein Recht, dies zu bemerken, ihn kümmern nur meine Handlungen, nicht meine Prinzipien, meine Gesinnungen, die mich nicht verteidigen, nicht belasten können.“ (Lassalle 1899: 369). Lassalle berief sich auf Solon: „... der weiseste Gesetzgeber des Altertums hatte ein Gesetz erlassen, dass derjenige Bürger als ein Verräter des Vaterlands zu betrachten sei, der in solcher Spaltung des Staates nicht Partei ergreife.“ (Lassalle 1899: 371) Weil das Volk am 18. März 1848 den konstitutionellen Staat erkämpft hätte, sei der Wille des Monarchen durch den Volkswillen ersetzt. Das absolute Veto des Königs gegen die Verfassung sei ein Verrat. „Die Vereinbarungstheorie war auch ein Betrug. Die Berliner Bevölkerung legte am 19. März, als sie unter Waffen stand, die Waffen weg, weil ihr Erfüllung ihrer Forderungen verheißen war.“ (Lassalle 1899: 373)

Wie Jacoby wegen der seit 1813 versprochenen Judenemanzipation Salz in die Wunden der königlichen Partei gestreut hatte, so prangerte Lassalle jetzt die Gewalt gegen das Volk als rechtlos an. Die Aufnahme in den Kölner Kommunistenbund wurde ihm jedoch verweigert, „weil er immer noch aristokratische Grundsätze hegt und für das allgemeine Wohl der Arbeiter nicht so begeistert ist, wie er sein sollte.“ (Zigarrenarbeiter zit. nach Uexküll 1974: 68) Trotzdem unterstützte Lassalle verurteilte Kommunisten und ihre Familien mit Geld und verschaffte ihnen Fluchtmöglichkeiten nach Belgien.

Vielleicht war er so kühn, weil er fest mit seiner Verurteilung gerechnet hatte. Seiner Familie schrieb er: „Es ging hart her, der Oberstaatsanwalt plaidierte in Person und beantragte bloß die Kleinigkeit von 3 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Stellung unter Polizeiaufsicht und 1000 Thaler Geldstrafe. (...) Ich provocarite sie, mir das Wort abzuschneiden, wenn sie wollten. So lange ich aber das Wort hätte, würde ich frei sprechen, wie der Vogel in der Luft. (...) Meine Freunde hatten sich zahlreich eingefunden. Keiner, der mich nicht für einen verlorenen Mann gehalten hätte.“ (Lassalle 1905: 146f.) Die Freunde drängten ihn, zu fliehen, der Staatsgerichtshof hätte noch nie jemand freigesprochen. „Ich aber hielt es meiner nicht würdig, den Rücken zu zeigen (...) Es war das *viertemal* in meinem Leben, dass ich mich völliger *Vernichtung* gegenüber befunden habe. Endlich kamen sie und verkündeten meine – Freisprechung. Du hättest die Freude meiner Freunde sehen sollen, ... und das Gesicht des Oberstaatsanwalts, der aussah, wie eine Katze, die Essig getrunken!“ (Lassalle 1905: 147) Dem Oberstaatsanwalt „kam es darauf an, ihn als ‚gewöhnlichen Verbrecher‘ abzustempeln.“ (NDB 13: 633) Lassalles Recht zum Widerstand war jetzt auch vom Staatsgericht anerkannt worden.

Auch Louis Meyer (vgl. Wininger IV: 366) vertraute, wie er an Karl Schurz schrieb, auf das sittliche Recht der Revolution. „Diese Argumentation beweist am ehesten, warum die jüdischen Intellektuellen an der Revolution teilgenommen hatten: Das sittliche Gebot von der Würde des Menschen stellten sie gegen die Unsittlichkeit des absolutistischen Staates.“ (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 298) Auch Schurz und Kinkel empfanden sich aus ähnlichen Gründen als Sozialisten, jedoch hatte Kinkel den Berliner Demokratenkongress „verlassen, als sich die ‚kommunistische‘ Linie immer stärker durchsetzte, ... ihr Sozialismusverständnis war stark sozialreformerisch geprägt, wie auch Schurz‘ Briefwechsel mit Louis Lehmann zeigt.“ (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 281)

Außer Kugelmann, Lassalle und Abraham Jacobi, welche 1848 als Kommunisten galten, bezeichnete Herzig die meisten jüdischen Revolutionäre im Rheinland als radikale Demokraten. Bacherach, Moritz Blumenfeld, Moritz Cantador, Moritz Geisenheimer, Theodor Hertzberg, Louis Lehmann (vgl. Wininger IV: 17), Gustav Lewy, Nathan Pappenheim, der Rabbiner Dr. David Rothschild und Schwenninger wurden gerichtlich verfolgt. „Der Verteidiger Rauschenbusch sah in diesem Verfolgungsprinzip zu Recht ‚Ungerechtigkeit und Parteilichkeit der Münsterschen Gerichte‘, da unter den Inhaftierten nur noch Protestanten und Juden waren.“ (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 296) Der preußische Innenminister von Westphalen (vgl. 4.4.1) unterwarf die Gefangenen strengster Isolation (vgl. Herzig in Grab/Schoeps 1983: 297). Die Entlassenen wurden

aber von der Bevölkerung, die keinen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Demokraten machte, begeistert empfangen (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 299). Lassalle hatte in seiner Prozessführung den Grund für diese Begeisterung gelegt.

Die jüdischen Prediger Blumenfeld und Rothschild nahmen ihre Gemeindegemeinschaft wieder auf. Selbst Kugelman und Jacobi „distanzierten sich trotz ihres Atheismus keineswegs vom Judentum.“ (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 300)

Die Universitätsbehörden verfolgten jüdische Studenten besonders rigoros. „Zu Recht interpretierte Pappenheims Freund Schurz das Vorgehen als politischen Gewaltakt. Tatsächlich hob Loebell in seinem Rektoratsbericht hervor, dass die Universität ‚mit Pappenheim von einem der tätigsten und durch eine Verbindung von großer Keckheit und Gewandtheit wirklich gefährlichen Apostel der roten Republik‘ befreit worden sei.“ (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 290)

Dass die Polizei sich besonders auf jüdische Demokraten konzentrierte, belegt ein Bericht aus Hannover an den Polizeipräsidenten Hinkeldey in Berlin vom 30.12.1851: „...was die am 17. d. M. bei Kugelman in Bonn gefundenen interessanten Papiere betrifft, so ergibt sich aus dem Inhalt derselben, dass in Minden, Düsseldorf und Bonn eine starke Clique teils überstudierter, teils dichtender, teils schachernder Judenjungen steckt, ...“ (Zit. nach Herzig 1980: 67)

Alexander Friedländer, ein Verwandter von Salomon Friedländer (vgl. Schoeps 2000: 274 und Lewin 1909: 282) und Freund von H. B. Oppenheim, wurde in der Haft völlig gebrochen. Er hatte 1850 darum ersucht, zur Auswanderung nach Amerika begnadigt zu werden, konnte aber wegen einer akuten Tuberkulose die Reise nicht sofort antreten. Daraufhin kassierte der badische Großherzog die Kautionskaution und bestand trotz der Bittgesuche des Briloner Bürgermeisters und Abgeordneten Hesse auf der Auswanderung. Er ging bei der Überfahrt mit der AUSTRIA nach einem Brand am 13.9.1858 unter. „Von allen jüdischen Revolutionären wurde Alexander Friedländer zweifellos am härtesten getroffen.“ (Herzig in Grab/Schoeps 1983: 297)

Nach der Niederlage der Revolution musste Lassalle noch seine Strafe „wegen Beleidigung des Oberstaatsanwalts“ antreten. Bis April 1851 saß er im Gefängnis. Dabei verarbeitete er seine politischen Erfahrungen zu Vorlesungen für die Düsseldorfer Arbeiterbildung. Während Hegel die Sittlichkeit im konstitutionellen Staat realisiert gesehen hatte, sah Lassalle deren Verwirklichung erst im demokratischen Staat, in welcher eine solidarische Gesellschaft von Gleichen an die Stelle der bürgerlichen Klassengesellschaft treten werde (vgl. NDB 13: 664).

4.5.5 Lassalle und Marx als Rivalen

Durch ein Vereinsgesetz verbot Preußen 1854 alle solidarischen Arbeitervereine und Verbrüderungen, die politische, soziale und kommunistische Zwecke verfolgten.

Nach 1849 „wurden Arbeiterbewegung und soziale Frage für ein Jahrzehnt verdrängt, bis sie Anfang der 60er Jahre, zuerst als Unterströmung der nationalen Frage, wieder zutage treten.“ (Lassalle 1972: 198) 1859 wendete sich Lassalle gegen die Beteiligung Preußens am italienischen Krieg, wobei er sich auf seine wissenschaftlichen Arbeiten über die Volkssouveränität stützte. „Das Prinzip der Demokratie hat seinen Boden und Lebensquell an dem Prinzip der freien Nationalitäten. (...) Das Prinzip der Nationalitäten wurzelt in dem Recht des Volksgeistes auf seine eigene geschichtliche Entwicklung und Selbstverwirklichung.“ (Zit. nach Schulz 1968: 112)

Marx schrieb darüber an Engels am 18. Mai 1859: „Lassalles Pamphlet ist ein enormous plunder. (...) Übrigens, wenn Lassalle im Namen der Partei zu sprechen sich herausnimmt, ..., muss er vorher sich verständigen über die Ansicht, die andere Leute außer ihm haben. Wir müssen jetzt durchaus auf Parteidisziplin halten, oder alles wird in den Dreck geritten.“ (Zit. nach Schulz 1968: 112)

Der tiefe Groll, welcher sich bei Marx angesammelt hatte, war noch spürbar, als er sich nach Lassalles Tod im Vorwort von *Das Kapital* klar von ihm distanzierte. „Wenn F. Lassalle die sämtlichen allgemeinen theoretischen Sätze seiner ökonomischen Arbeiten, z. B. über den historischen Charakter des Kapitals, über den Zusammenhang zwischen Produktionsverhältnissen und Produktionsweise usw. usw. fast wörtlich, bis auf die von mir geschaffene Terminologie hinab, aus meinen Schriften entlehnt hat, und zwar ohne Quellenangabe, so war dieses Verfahren wohl durch Propagandarücksichten bestimmt. Ich spreche natürlich nicht von seinen Detailausführungen und Nutzenwendungen, mit denen ich nichts zu tun habe.“ (MEW 23: 11) Lassalle hatte Marx im 3. Kapitel des Schulze-Delitzsch-Buches durchaus als Quelle genannt und seiner *Kritik der politischen Ökonomie* hohes Lob erteilt (vgl. Bernstein in Lassalle 1990: 9).

Als eine Nutzenanwendung wollte Lassalle vom Staat zu finanzierende Produktivgenossenschaften zur Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag einführen. Diese kommunistische Idee wurde später von Lenin und Mao aufgegriffen. Hinter der Kontroverse um die Urheberschaft stand aber eine Machtfrage.

Schon im Februar und April 1854 war Lassalle zuerst von Gustav Lewy (vgl. Lassalle 1970: 208f.) und dann von Touroute bei Marx denunziert worden. Lassalle hatte 1856

als wohlhabender Mann eine ausgedehnte Orientreise unternommen (vgl. Killy 1998, Bd. 7: 160). Als 1857 seine Tochter Fernande starb, wurde Lassalles Trauer kein Anlass zur Aussöhnung. Karl und Jenny Marx lebten in London schon sechs Jahre lang im bittersten Elend, welches den Tod ihrer Kinder zur Folge hatte (vgl. Krosigk 1976: 130).

Im Februar 1860 musste sich Lassalle erneut gegen Denunziationen rheinischer Arbeiter wehren. Ihm wurde vorgeworfen, sein politischer und sozialer Gegensatz zur Arbeiterschaft hätte ihren Ursprung im Gegensatz zum Staatsprokurator. „Nur ein Dummkopf kann nicht sehen, dass die Sache gerade umgekehrt sich verhält. Schriftliche Dokumente und Aufsätze von mir beweisen, dass ich seit 1840 Revolutionär, seit 1843 entschiedener Sozialist bin.“ (Lassalle 1825: 136)

Mit einer Einladung an Marx suchte Lassalle die Querelen zu beenden. Vom 1. bis 12. April 1860 war Marx in Lassalles Berliner Wohnung zu Gast. „Dies hinderte ihn aber nicht, Lassalle in Privatbriefen den ‚Itzig‘ zu nennen oder den ‚jüdischen Nigger Lassalle‘.“ (Gidal 1997: 225) Lassalle bemühte sich von März bis Mai 1860 ohne Erfolg um das Niederlassungsrecht für Marx in Berlin, im Februar 1862 planten Lassalle und Marx, bei Brockhaus gemeinsam eine Zeitung herauszugeben (vgl. Lassalle 1970: 867).

Marx schrieb an Engels über Lassalle, dieser sei geblendet durch das Ansehen, das er in gewissen Gelehrtenkreisen durch seinen Heraklit erhielt. Umgeben von Schmarotzern wisse er nicht, dass er im großen Publikum verrufen sei. „Lassalle könnte als einer der Redakteure, unter strenger Disziplin, Dienste leisten. Sonst nur blamieren. Aber Du siehst, ich war in großer Verlegenheit bei der großen Freundschaft, die er mir bewies, mit der Sprache herauszurücken.“ (Zit. nach Schulz 1968: 116)

Der endgültige Bruch erfolgte nach dem Gegenbesuch von Lassalle bei Marx in London 1862. Lassalle stellte hohe Ansprüche und gefiel sich in der Rolle des Hausfreundes und galanten Bewunderers. „Für Jenny wurde er zu einem Schreckgespenst. Das Maß war voll, als er die Taktlosigkeit besaß, sie um eine ihrer Töchter als Gesellschafterin für die Gräfin Hatzfeldt zu bitten.“ (Krosigk 1976: 108) Übereinstimmend hatte sich eine tiefe emotionale Ablehnung des politischen Weggefährten verfestigt. Bedrängt von Engels, angesichts der Zuwendung der deutschen Arbeiter zu Lassalle *Das Kapital* endlich abzuschließen, versprach ihm Marx am 20. Mai 1863, mit der Reinschrift zu beginnen; „denn schon der Itzig zwingt uns diesmal, unser Licht nicht unter den Buschel zu stellen.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 48)

Erst nach dem Tod von Lassalle hat Marx dessen Hingabe für die Arbeiterbewegung anerkannt. Er schrieb am 13. Oktober 1868 an J. B. von Schweitzer, den Präsidenten des

Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV): „Nach fünfzehnjährigem Schlummer rief Lassalle- und dies bleibt sein unsterbliches Verdienst – die Arbeiterbewegung wieder wach in Deutschland. Aber er beging große Fehler. (...) Er fiel in den Fehler Proudhons, die reelle Basis nicht aus den wirklichen Elementen der Klassenbewegung zu suchen, sondern letzterer nach einem gewissen doktrinären Rezept ihren Verlauf vorschreiben zu wollen. Was ich hier post festum sage, habe ich größtenteils dem Lassalle vorhergesagt, als er 1862 nach London kam und mich aufforderte, mich mit ihm an die Spitze der neuen Bewegung zu stellen.“ (Zit. nach Schulz 1968: 117)

Eine solche Kombination war illusorisch, weil weder Engels noch Lassalle einander in der Parteispitze geduldet hätten. Die „reelle Basis“ der Klassenbewegung hatte Marx 1848 zunächst bei den kleinbürgerlichen Massen gesucht. Nachdem diese Hoffnung enttäuscht worden war, forderte er ab April 1849 die organisatorische Selbstständigkeit der Arbeiterschaft (vgl. Herzig in Grab/Schoeps 1983: 273). Marx und Engels sahen sich selbst als organisatorische Spitze dieser Bewegung. Das *Kommunistische Manifest* war darauf zugeschnitten, ihnen ein Deutungsmonopol zu verschaffen (vgl. 4.3.5).

Als ein Jahrzehnt nach Lassalles Tod 1875 das *Gothaer Programm* erschien (vgl. Jungsozialisten 1963: 71-74), holte Marx zum großen Schlag aus, „zu einem Schlag, von dem sich das Lassalle-Bild der Marxisten bis heute nicht erholt hat: ‚Lassalle wusste das Kommunistische Manifest auswendig ... wenn er es also grob verfälschte, geschah es nur, um seine Allianz mit den absolutistischen und feudalen Gegnern wider die Bourgeoisie zu beschönigen, ... einfach eine Impertinenz, und zwar eine keineswegs Herrn Bismarck missfällige.‘“ (Zit. nach Uexküll 1974: 11)

Der Vorwurf, dass sich Lassalle nicht gegen den Marxismus, sondern gegen die Bourgeoisie mit Bismarck verbündet habe, erschien schon damals absurd. Marx hatte nach der Junischlacht 1848 selbst schon festgestellt, dass die Bourgeoisie die Arbeiter als Feinde behandle, die man vernichtet (vgl. 4.3.8). Da die *Kritik des Gothaer Programms* erst 1891 veröffentlicht wurde (vgl. MAW: 34), trübte sich aber erst danach das Verhältnis von Marxisten und Lassalleanern so andauernd.

Als erster hat Georg Brandes (vgl. Herlitz 1927, Bd. 1: 1142f.) Lassalle gegen den Vorwurf verteidigt, mit Bismarck paktiert und die Arbeiterklasse von ihren Hauptaufgaben abgelenkt zu haben, wie die Ostberliner Marx-Engels-Werkausgabe noch 1969 behauptete. Gustav Mayer hat mit der Veröffentlichung des Briefwechsels und der Protokolle über die Gespräche zwischen Lassalle und Bismarck diesen Verdächtigungen vollends den Boden entzogen (vgl. Uexküll 1974: 11).

4.5.6 Die Wiedergeburt des ADAV

Den Staatsstreich von Louis Napoleon am 2. Dezember 1851 hatte Lassalle als ein Fatal gedeutet, wonach zwangsläufig die proletarische Revolution zum Gegenschlag ausfallen werde. „Der Kreislauf der Ereignisse ist vollbracht. Die unerbittliche Konsequenz des Junisieges war die Aufhebung des allgemeinen Stimmrechts, und die Erinnye von beiden ist der 2. Dezember. Und mit dem 2. Dezember ist die Gesellschaft haarscharf vor dem Abgrund der neuen proletarischen Revolution angelangt. Schon seh ich sie stürzen.“ (Zit. nach Schulz 1968: 100) An Marx schrieb Lassalle im Juni 1852, die Arbeiterklasse sei „drauf und dran, die politische Windstille benutzend, sich in ihr Inwendiges einzuleben ... Irre ich mich nicht, so wird gerade während dieser scheinbaren Todesstille die wirkliche deutsche Arbeiterpartei geboren.“ (Zit. nach Schulz 1968: 103)

Eine Wiedezulassung der 1854 verbotenen Arbeitervereine schien aber nur in einer deutschen Demokratie denkbar. 1862 hoffte Lassalle wieder auf ein Wanken der reaktionären Mächte. „Zu fest wurzelte in ihm der Glaube an die Revolution, dass er es auch nur entfernt für möglich gehalten hätte, dass die deutsche Einheit sich auf reaktionärem Boden errichten ließe.“ (Mayer 1928: 8) Die Gegenrevolution hatte Europa noch fest im Griff. Das 1859 erlangte Stimmrecht der Arbeiter in Frankreich gab ihnen keine wirkliche Macht. Napoleon III. hatte zwar am 16. August 1859 eine Generalamnestie für politisch Verfolgte erlassen (vgl. Ploetz 1998: 944). Die von Marx im *18. Brumaire* vorgenommene Analyse galt jedoch weiterhin: „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf den Gehirnen der Lebenden.“ (MEW 8: 115)

Für Lassalle wurde diese Zeit vergeblichen Wartens auf eine revolutionäre Bewegung zur Qual, die ihn innerlich vereinsamen ließ, obwohl er in Berlin ein großes Haus führte, in welchem rauschende Feste gefeiert wurden. „Die Gräfin war vollkommen entwurzelt und Lassalles Gesellschaftskreis war – wie er selbst genau wusste – keine tragfähige Lebensgemeinschaft, sondern ein Agitations- und Deklamationskreis.“ (Na’aman in Lassalle 1970: 511)

Ein Brief vom 6. März 1859 bezeugt die einzigartige Beziehung, welche Lassalle Marx damals noch einräumte. „Du bist eigentlich der letzte männliche Freund, der mir geblieben; denn Mendelssohn ist mir gestorben, die Gräfin, so überaus ausgezeichnet diese Frau ist und von so unendlichem Wert ihre Freundschaft, doch als Weib nicht imstande, in alle Mysterien des Männergedankens mit ganz erschöpfendem Verständnis zu folgen.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 37)

Aber im Januar 1860 distanzierte sich Lassalle von Marx in der „Affäre Vogt“ und griff Liebknecht an (vgl. Na'aman 1970: 866). Karl Vogt, einer der Reichsregenten, war als Agent Napoleons III. denunziert worden und Marx hatte diese unzutreffende Beschuldigung veröffentlicht (vgl. Jansen in Herres 2002: 49-100).

1860 befreundet sich Lassalle mit den Herweghs, in deren Haus über dem Zürichsee der Komponist Richard Wagner, der Staatsschreiber Gottfried Keller, der Garibaldi-Brigadier Wilhelm von Rüstow und der Architekt Gottfried Semper verkehrten. Vom einstigen Reichtum war den Herweghs nur noch eine Hülle geblieben. Emma Herwegh schrieb Bettelbriefe an die Freunde, borgte und machte Schulden. Auch Lassalle ließ den Herweghs Geldsendungen zukommen (vgl. Krausnick 1993: 182). Lassalle und Herwegh waren sich schon in Heines Pariser Wohnung begegnet. Sie sind sich schnell einig gegen Bismarcks Lösung der nationalen Frage „durch Blut- und Eisen.“ (Krausnick 1993: 186) Lassalle sah in Bismarcks starrer Haltung eine Angriffsfläche, die er zur Mobilisierung der Arbeiter nutzen konnte. Als das Parlament neue Steuern für die „Heeresreform“ verweigerte, berief König Wilhelm I., der 1848 als „Kartätschenprinz“ die badischen Revolutionäre besiegt hatte, Bismarck zum leitenden Minister.

Lassalles öffentliche Auseinandersetzung mit dem am Parlament vorbei regierenden Otto von Bismarck belastete das Verhältnis zu seinem geliebten Vater schwer. Dieser hatte ihm zuletzt noch geschrieben: „Ach, ich bin sehr betrübt. ... wohl kann ich mit Vater Jakob ausrufen, ich werde mit Traurigkeit in die Grube steigen. Ich schäme mich, jemanden unter die Augen zu treten. Alles siehet mich mit sonderbaren Blicken an, weil jeden Tag etwas anderes von Dir in der Zeitung steht.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 31f.)

Lassalle eilte im Oktober 1862 von Berlin nach Breslau, traf seinen Vater aber nicht mehr lebend an. Seiner Schwester schrieb Lassalle: „Der einzige, der mich wirklich liebte und verstand, ist dahin.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 32) 1850 hatte er den Eltern geschrieben: „Denn wie aus dem Quell die Glieder badend Frische saugen, ..., so saugt sich aus der weichen, wahren Liebe Schoß der Geist die Kraft, um einer Welt des Hasses zu begegnen. Es stelle sich einer so stark wie er will, diese Gewissheit braucht er doch, geliebt zu werden! sonst ist die Quelle seiner Kraft versiegt.“ (Lassalle 1925: 82f.) Seinen Vater wollte Lassalle nie beschämen, aber weil er die Öffentlichkeit für seine politischen Ziele brauchte, musste er deren Hass ertragen.

Die Abkehr vom Bürgerkrieg und Krieg als Mittel der Politik ist ein von jüdischen Sozialisten und Demokraten wesentlich mitbestimmter zivilisatorischer Prozess mit epochaler Nachwirkung (vgl. Memo 2.1.6 und 2.4.7). Die dazu nötige Agitation ver-

band Lassalle mit Herwegh. Dieser hatte mit seinen politischen Gedichten nach 1848 kaum noch Beachtung gefunden, obwohl er treffsicher formulieren konnte:

„Und immer mehr, und immer mehr	Er braucht es nicht wie Friederich
Und immer mehr Soldaten!	Auf fernen Siegesbahnen –
Herr Wilhelm braucht ein großes Heer	Herr Wilhelm braucht es innerlich
Er sinnt auf große Taten! ...	Für seine Untertanen.“
	(Zit. nach Krausnick 1993: 185)

Zusammen mit dem Dichter konnte Lassalle Bismarck besser die Stirn bieten. Er wollte Herwegh aus seiner Gedrücktheit herausreißen. „Zusammen mit Emma, der Gräfin Sophie von Hatzfeldt und Oberst Rüstow entwickeln sie champagnertrinkend und zigarrenrauchend abenteuerliche Pläne für eine Kampfgemeinschaft italienischer Patrioten und deutscher Turner und einen allgemeinen Volksaufstand.“ (Krausnick 1993: 186)

Herwegh übernahm „Fernando“ zuliebe 1863 die Funktion eines Schweizer Bevollmächtigten des ADAV. Schließlich gelang dem lange in der Versenkung verschwundenen Georg Herwegh mit seinem „Bundeslied“, das er im Auftrag Lassalles für den ADAV schrieb, die „deutsche Marseillaise“:

„Mann der Arbeit, aufgewacht!	Brecht das Doppeljoch entzwei!
Und erkenne Deine Macht!	Brecht die Not der Sklaverei!
Alle Räder stehen still,	Brecht die Sklaverei der Not!
wenn Dein starker Arm es will.	Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!“
	(Zit. nach Krausnick 1993: 187)

Lassalle schrieb über die Wirkung des Liedes, welches Hans von Bülow, Richard Wagners Kapellmeister, vertonte: „Es hat neulich im Arbeiterverein den lautesten Enthusiasmus hervorgerufen, und auf meine Aufforderung hat sich die ganze Versammlung zum Zeichen des Dankes für den Dichter erhoben.“ (Zit. nach Krausnick 1993: 187)

Lassalle plante eine Partei, die nicht nur Arbeiter vertritt, sondern die Gesellschaft als Ganzes erneuert. Eine Einheitspartei zu gründen, um alle Parteien überflüssig zu machen, gilt heute als demokratische Todsünde. Lassalle scheute auch vor diktatorischem Gebaren nicht zurück, um Bismarcks Diktatur abzuschaffen, obwohl ihm dies als utopischer Wahnsinn und totalitäre Methode verübelt wurde (vgl. Uexküll 1974: 105).

4.5.7 „Das freie Wahlrecht ist das Zeichen ...“

Der Enthusiasmus Lassalles hat die erste Selbstorganisation deutscher Arbeiter nach 1848/49 überhaupt erst möglich gemacht. Die Aufforderung des „Zentralkomitees zur Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeitertages“ in Leipzig vom 4. Dezember 1862 war der Durchbruch. Lassalle war zu diesem Zeitpunkt „wahrlich ein ‚toter Mann‘. ... der Boykott ist vollständig. Nun kam die große Wende. Das *Offene Antwortschreiben* hat Lassalle sogleich in den Mittelpunkt eines wahrhaft beispiellosen Zeitungssturms gestellt.“ (Na’aman in Lassalle 1970: 533) Plötzlich stand die soziale Frage wieder auf der Tagesordnung. Die in eine Sackgasse geratene Arbeiterkongressbewegung funktionierte Lassalle völlig um. Ihm gelang es nämlich, aus einem politischen Agitationsverein die erste moderne deutsche Arbeiterpartei zur Vertretung der Arbeiterinteressen zu entwickeln (vgl. Dowe 2000: 15).

Lassalle nutzte für seine Propaganda ein sittliches Pathos, welches seinem *Heraklit* entstammte: „Arbeiter sind wir alle, die Freiheit des Arbeiterstandes ist die Freiheit der Menschheit selbst. Der Ruf nach seiner Befreiung wird ein Schrei der Liebe sein, selbst wenn er als Schlachtruf des Volkes ertönt.“ (Zit. nach ADB 17: 757) Damit das Prinzip des Arbeiterstandes das herrschende Prinzip der Gesellschaft werden könne, sei das einzige Mittel dazu das allgemeine und direkte Wahlrecht. Nicht mehr durch den Sieg der Revolution über den Klassenfeind sondern durch demokratische Beteiligung am politischen Prozess sollte die Arbeitermacht verwirklicht werden.

Die Regierung versuchte, ihr Feindbild zu retten. 1863 wurde Lassalle in Berlin angeklagt, die besitzlosen Klassen zum Hass und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich aufgereizt zu haben (vgl. Uexküll 1974: 146). Ein Sohn des Philosophen von Schelling vertrat die Anklage. Lassalle konfrontierte ihn mit seinem Vater: „Wo hat er das gelernt? Bei seinem Vater? – sicher nicht! Schelling der Vater gibt als den Zweck der Philosophie keinen geringeren an als den: die gesamte Zeit umzuformen.“ (Zit. nach Schulz 1968: 121) In seiner Verteidigungsrede über *Die Wissenschaft und die Arbeiter* verwies er auf die am 11. Mai 1863 begonnenen Beziehungen zu Bismarck.

Lassalle war so verwegen, die geheimen Gespräche mit dem Ministerpräsidenten, die ins Stocken geraten waren, vor den Schranken des Gerichts fortzusetzen und bisher verborgene Absichten zu offenbaren. Zu Beginn seiner Arbeiteragitation hätte er vorausgesehen, dass der Regierung gar nichts anderes übrig bleiben würde, als das allgemeine und direkte Wahlrecht zu oktroyieren, weil große auswärtige Kämpfe bevorstünden. Die

Regierung könne daher das Volk nicht länger ignorieren, sondern wäre gezwungen, was sie zu tun vorhabe, zu tun „gestützt auf das Volk und getragen vom Volk.“(Zit. nach Mayer 1928: 51f.) Lassalles Vorhersage – oder war das schon der Verrat noch geheimer Kriegsvorbereitungen ?- traf mit dem Krieg gegen Dänemark 1864 und gegen Österreich 1866 wirklich ein (vgl. Ploetz 1998: 853f.).

Bischof Ketteler ging im Januar 1864 auf Lassalles Arbeiterprogramm ein, wobei er sich zwar in einigen Fragen von ihm distanzierte: „Dagegen bin ich mit Ihnen vollkommen darin einverstanden, dass ... die Gründung von Produktivarbeiter-Assoziationen für die Arbeiter das wahre Mittel ist, um die Lage dieses zahlreichen Standes materiell zu verbessern. (...) Ich könnte für diesen Zweck etwa fünfzigtausend Gulden zur Disposition stellen.“ (Zit. nach Schulz 1968: 131)

Radowitz erreichte, dass die schlesischen Weber jetzt bei Hofe empfangen wurden. Das entsprach seiner Vorstellung von einem sozialen Königtum. Die Regierung könne der Armut und Not der Arbeiterbevölkerung zwar nicht durchgreifend abhelfen: „Wenn es sich aber um so dauernde und tiefgehende Notstände handelt, ..., so darf eine wahrhaft landesväterliche Verwaltung, wie es die preußische von jeher ... gewesen ist, nicht unterlassen, wenigstens alles sorglich in Betracht zu ziehen und zu versuchen, was vielleicht den Weg zur Abhilfe eröffnen kann.“ (Zit. nach Schulz 1968: 129)

Die mit Bismarck 1863 geführten Gespräche wurden erst 1878 detailliert bekannt. Während aber Bismarck die Einführung des allgemeinen Wahlrechts lediglich als Druckmittel gegen die Liberalen in Erwägung zog, hoffte Lassalle, das „soziale Königtum“ (vgl. Asendorf 1997: 366) beim Wort nehmen zu können. Dies war zumindest eine prozessual gut verwertbare Taktik, womit Lassalle unterstreichen konnte, dass der ihm vorgeworfene „Hochverrat“ seine eigentlichen Urheber in den von der Regierung geweckten Hoffnungen hätte. Nichts sprach für deren Realisierung. Noch 1873 waren in der Nationalliberalen Partei nur 6 der 80 Fraktionsmitglieder für eine Wahlrechtsreform, wobei Lasker die Mehrheit repräsentierte (vgl. Kapp 1969: 102).

Statt mit Klassenkampf zu drohen, formulierte Lassalle einen Versöhnungsappell: „Wer also die Idee des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft anruft, ..., der stößt nicht einen die Klassen der Gesellschaft spaltenden und trennenden Schrei aus; der stößt vielmehr einen Schrei der Versöhnung aus, einen Schrei, der die ganze Gesellschaft umfasst, einen Schrei der Ausgleichung für alle Gegensätze in den gesellschaftlichen Kreisen, einen Schrei der Einigung, in den alle einstimmen sollten, ...“ (Zit. nach Schulz 1968: 119)

Immerhin war das Gericht in Verlegenheit, verurteilte Lassalle zwar zu einem Jahr Gefängnis, setzte das Strafmaß dann auf sechs Monate herab und ließ ihn schließlich auf freiem Fuß (vgl. NDB 13: 667). Intern blieb Lassalle misstrauisch. An Lewy schrieb er: „Glauben Sie mir, ich habe die Fortschrittspartei hier aufs genaueste studiert, ihr erster Hauptsatz ist: „Nur keine Revolution von unten, lieber noch Despotismus von oben.“ (Lassalle zit. nach Miller 1991: 31) Diesen Despotismus übte Preußen bei der Niederschlagung des Aufstands in Polen 1863 erneut aus. Die Forderung des preußischen Parlaments nach absoluter Neutralität wurde missachtet (vgl. Ploetz 1998: 853). Im Widerstand gegen Russland und Preußen entstand eine vorübergehende Annäherung zwischen Polen und Juden (vgl. Schoeps 2000: 664), jedoch keine dauerhafte Solidarität.

Indem er die welthistorische Leistung Lessings rühmte und Argumente aus dessen *Erziehung des Menschengeschlechts* übernahm (vgl. Na'aman 1970: 447), stellte Lassalle seine eigene *Theorie der erworbenen Rechte* in den Mittelpunkt: „Im Juristischen, Politischen, Ökonomischen ist der Begriff des erworbenen Rechts der treibende Springquell aller weiteren Gestaltung, und wo sich das Juristische als das Privatrechtliche völlig von dem Politischen abzulösen scheint, da ist es noch viel politischer als das Politische selbst, denn da ist es das *soziale* Element.“ (Zit. nach Schulz 1968: 117) Hier bezog Lassalle gegenüber Hegelianern und Marxisten eine eigene Position, welche er sich vor Gericht erarbeitet hatte und nun als Menschenrechtsfrage formulierte.

Dem despotischen Staat stellte Lassalle sein emanzipatorisches und solidarisches Modell gegenüber. „Die Geschichte, meine Herren, ist ein Kampf mit der Natur; mit dem Elende, mit der Unwissenheit, der Armut, der Machtlosigkeit und somit der Unfreiheit aller Art. (...) Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit – das ist die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt. (...) Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwicklung der Freiheit, diese Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen.“ (Zit. nach Schulz 1968: 120)

Bei Marxisten galt diese Position als Rückfall. „Kurz gesagt: Der Unterschied zwischen idealistischer und materialistischer Logik spiegelt sich in der Verdrehung von Staat und Gesellschaft. (...) Wichtigste Aussage darin (in: Marx zur *Judenfrage* 1843, H. K.) ist, dass die Emanzipation der Juden keine partielle sein kann, sondern sich nur vervollständigen kann, wenn es eine Emanzipation des Menschen gibt.“ (Negt in Kaesler/Vogt 2000: 280) Solange Kapitalinteressen diese allgemeine Emanzipation verhindern, kann der Staat weder „erworbene Rechte“ noch die Freiheit gewähren.

Na'aman sah in der Nationalökonomie das Leiden Lassalles, welches nicht nur das Verhältnis zu Marx belastete, sondern seine ganze Philosophie in eine Krise stürzte. „Die Nationalökonomie war die neue empirische Wissenschaft, die die Politik bestimmte. Sollte diese Nationalökonomie sich nicht der Spekulation erschließen, so war die Philosophie erledigt.“ (Na'aman in Lassalle 1970: 521)

Während Marx im Exil *Das Kapital* vervollständigte, arbeitete Lassalle darauf hin, den Arbeitern mit Hilfe Bismarcks zu ihrem Recht zu verhelfen. Widerstände gegen ihn kamen auch aus den Reihen liberaler Arbeiterbildungsvereine, z. B. von Bebel in Leipzig. „Ich erinnere mich sehr deutlich, wie er namentlich die Versuche Lassalles, die Arbeiter als einen besonderen (,vierten‘) Stand dem Bürgertum feindlich gegenüberzustellen, mit großer Entschiedenheit zurückwies und verdamnte.“ (Biedermann zit. nach Schulz 1968: 114) Doch Lassalle wollte keine Feindschaft. Das *Offene Antwortschreiben* an den Leipziger Arbeiterkongress hebt die Verdienste seines Gegners Schulze-Delitzsch hervor. „Er ist das einzige Mitglied seiner Partei, der Fortschrittspartei, welches ...- etwas für das Volk getan hat. (...) Wahrheit und Gerechtigkeit auch gegen einen Gegner – und vor allem geziemt es dem Arbeiterstand, sich dies tief einzuprägen! – ist die erste Pflicht des Mannes.“ (Zit. nach Jungsozialisten 1963: 34f.)

Lassalle hoffte, durch Wählerstimmen eine Befriedigung sozialer Grundbedürfnisse zu erreichen. „Aber das allgemeine Wahlrecht von 89 bis 96 Prozent der Bevölkerung als Magenfrage aufgefasst und daher auch mit der Magenwärme durch den ganzen nationalen Körper hin verbreitet – seien Sie unbesorgt, meine Herren, es gibt keine Macht, die sich dem lange widersetzen würde.“ (Zit. nach Jungsozialisten 1963: 61f.)

Der § 1 der Vereinsstatuten besagte, dass durch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht eine wahrhaftige Beseitigung der Klassengegensätze in der Gesellschaft herbeigeführt werden kann. Dieses Ziel sollte „auf friedlichem und legalem Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Überzeugung“ (Zit. nach Jungsozialisten 1963: 24) erreicht werden. Jetzt konnte die Arbeiterschaft ihre Interessen gegenüber staatlichen Autoritäten öffentlich formulieren (vgl. Hillmann 1994: 625). Durch staatlich geförderte Assoziationen sollten die Arbeiter selbst zu Unternehmern werden und so das „eiserne Lohngesetz“ überwinden (vgl. Jungsozialisten 1963: 47).

Am 23. Mai 1863 wählte der ADAV Lassalle für fünf Jahre zum Präsidenten, womit die verbotene Arbeiterverbrüderung von Stefan Born eine legale Nachfolge fand (vgl. Ploetz 1998: 853). Die Präsidentschaft war ganz auf Lassalle zugeschnitten: „Wer auch Präsident sei, die Präsidialgewalt muss so diktatorisch wie möglich organisiert sein.

Sonst ist nichts vorwärts zu bringen. Die Vielschwätzeri wollen wir getrost den Bourgeois überlassen.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 112) Als der zum Sekretär gewählte Vahlteich eine „Dezentralisation“ forderte, wurde er kaltgestellt (vgl. Lassalle 1970: 747).

Lassalle hat der Blut- und Eisenpolitik des Kanzlers und dem gewaltsamen Klassenkampf eine friedliche Methode gegenübergestellt, die sich auf unmilitärische Mittel: Parlamentarismus, Streik, Demonstrationen, Presse und sozialen Druck beschränkte. Diese Methode hat „um so mehr Aussicht, beibehalten zu werden, je wirksamer ... die demokratischen Institutionen sind, je größer die politische und ökonomische Einsicht und die Selbstbeherrschung der Bevölkerung. (...) Der große Hebel unserer Erfolge ist der revolutionäre Enthusiasmus.“ (Kautsky 1910 zit. nach Miller 1991: 338)

Im Enthusiasmus, welchen Lassalle von den Emanzipationshoffnungen des Judentums auf die Arbeiterschaft übertragen hatte, sah er den Hebel, den Unterlegenen der 48er Revolution doch noch zur Machtbeteiligung zu verhelfen. An Bismarck schrieb er am 13. Januar 1864: „Vor allem klage ich mich an, gestern vergessen zu haben, Ihnen noch einmal ans Herz zu legen, dass die Wählbarkeit schlechterdings *allen* Deutschen erteilt werden muss. Ein immenses Machtmittel, die wirkliche ‚moralische‘ Eroberung Deutschlands!“ (Zit. nach Schulz 1968: 128) Erst in der Kombination mit der „moralischen Eroberung“ hätten demnach Wählerstimmen Gewicht.

Mit Moses Hess nahm Lassalle wieder engere Beziehungen auf. Als Lassalle in London zum letzten Mal versuchte, Marx für seine Pläne zu gewinnen, soll der gesagt haben, er wolle mit Hess nichts zu schaffen haben. Ein Jahr später, nach dem Bruch zwischen Marx und Lassalle, war Hess ein unverzichtbarer Mitarbeiter. „Lassalle brauchte erfahrene Helfer mit Namen, und Hess, der ‚älteste deutsche Sozialdemokrat‘ konnte ihm sehr gute Dienste leisten, um so mehr als er, was jedem aufgefallen sein muss, keine persönlichen Ambitionen verfolgte.“ (Silberner 1966: 446f.)

Hess war schon immer zur *Hingabe an das Allgemeine*, zur Sittlichkeit im Sinne von Lassalle bereit und teilte dessen Auffassung von *erworbenen Rechten*. „Das Recht auf Arbeit, unter dessen Panier die Februarrevolution gemacht worden, wurde mit der Bourgeois - Republik nicht begraben.“ (Hess zit. nach Lassalle 1970: 609)

Warnungen seines Freundes Heinrich Graetz (vgl. Wininger II: 512), welcher die Verbindung Lassalles mit einem Redakteur der *Kreuzzeitung* (Wagener, vgl. Lassalle 1967, Bd. 5: 332) kompromittierend fand, ließ Hess unbeachtet: „Ich versichere Sie, dass mehrere derer, welche Sie schätzen gelernt, es bedauern und können es nicht begreifen, dass Sie, ein selbständiger, selbstdenkender Mann, sich zum Schleppenträger

des durch und durch korrumpierten Lassalle hergeben. Wenn meine Freundschaft in Ihren Augen noch einen Wert hat, so würde ich Sie beschwören, die Verbindung mit dem Unreinen abubrechen.“ (Graetz zit. nach Silberner 1966: 447f.)

Statt dessen unterbrach Hess seine zionistischen Bemühungen zugunsten des ADAV. „Es liegt auf der Hand, dass ein Bevollmächtigter des Vereins sich der Propaganda des jüdischen Nationalgedankens sogar nebenamtlich nicht widmen durfte.“ (Silberner 1966: 448) Auch Gustav Lewy, welcher Lassalle 1856 noch denunziert hatte (vgl. Lassalle 1870: 595), knüpfte wieder die Beziehungen aus der 48er Zeit an und agitierte von Düsseldorf aus mit dem *Offenen Antwortschreiben* (vgl. Lassalle 1967; Bd. 5: 333).

Als aber Aaron Bernstein die Arbeiterassoziation mit den gescheiterten Nationalwerkstätten verglich, reagierte Lassalle wütend. Er nannte die Berliner *Volkszeitung* und ihren Redakteur „die zugleich widerlichste und komischste Erscheinung unserer Tage.“ (Lassalle 1970: 664) Weil Bernstein ihm auch noch vorwarf, nicht einmal deutsch schreiben zu können und das „sogenannte Jüdisch-Deutsch“ als Kauderwelsch bezeichnete, folgerte Na’aman: „Diese Sätze sind für den ADAV wegweisend geworden: Der antisemitische Keil war eingetrieben.“ (Lassalle 1970: 664) Tatsächlich entstand aber aus diesem persönlichen Konflikt unter Juden bei den Sozialdemokraten kein programmatischer Antisemitismus, wohl aber bei der Spaltung der Liberalen (vgl. 4.2.8).

4.5.8 Lassalles politisches Vermächtnis

Moses Hess, der Lassalle bei seiner letzten Agitationsreise im Rheinland begleitete, berichtete, dass der Arzt Dr. Gerhardy nach Lassalles Tod im Duell erklärt habe, dieser habe „sowieso nicht mehr lange leben können.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 86) Die Syphilis hatte Lassalles Gesundheit zerrüttet.

Lassalle fasste das Duell nicht als zwingenden Ehrenkodex auf. Wegen einer abgelehnten Forderung war er am 26. Mai 1858 von zwei hasserfüllten Herren in Berlin hinterrücks überfallen worden (vgl. Na’aman 1970: 866). Herr Fabrice, ein Major, fühlte sich von Lassalle so gereizt, dass er ihn „wegen eines ‚ironischen Lächelns‘ erst auf Säbel forderte, und als Lassalle als ‚prinzipieller Duellgegner‘ (!) diese Forderung ablehnte, ihn gemeinsam mit einem Komplizen im Tiergarten tätlich angriff. Mit dem Ruf ‚Verfluchter Judenjunge‘ schlug Fabrice mit einer Reitpeitsche auf Lassalle ein, der sich mit seinem Spazierstock so erfolgreich wehrte, dass Fabrice eine blutende Wunde am Kopf und sein Komplize erhebliche blaue Flecken davontrug.“ (Uexküll 1974: 91)

Dass der Duellgegner Lassalle sich jetzt von einem Stellvertreter des angeblich beleidigten und dann abgereisten Vaters der Helene von Dönniges töten ließ, den er nach dem Rat seines Sekundanten Rüstow gar nicht akzeptieren musste (vgl. Uexküll 1974: 127), war der Nachwelt ein Rätsel. Lassalle begriff zu spät, in welche Falle er gegangen war. „Was mich dabei noch zermartert, ist das Verbrechen meiner Dummheit. Wie konnte ich so beschränkt sein, auf Helenes Wunsch nicht einzugehen ... Ich hätte den Besitzstand benützen und sofort mit ihr fliehen sollen! Jetzt ist das Unglück da.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 126) Aber Lassalle war kein „dummer Junge“ mehr, sein politisches Lebenswerk und die Führung der Arbeiterbewegung standen in diesem Ehrenhandel mit auf dem Spiel; es gab keinen Ort, wohin Lassalle hätte durchbrennen und anonym bleiben können. Am 28. August 1864 wurde Ferdinand Lassalle beim Duell mit dem Rumänen Racovita durch einen Schuss in die Genitalien verletzt und starb am 31. August 1864 (vgl. Jacoby 1988: 224).

Am 7. September 1864 schrieb Marx an Engels: „Das Unglück des Lassalle ist mir dieser Tage verdammt durch den Kopf gegangen. Er war doch noch immer einer von der *vielle souche** (alter Stamm, H. K.) und der Feind unserer Feinde. Dabei kam die Sache so überraschend, dass es schwierig ist, zu glauben, dass ein so geräuschvoller, stirring pushing Mensch nun mausetot ist und altogether das Maul halten muss. Was seinen Todesvorwand angeht, so hast Du ganz recht. Es ist eine der vielen Taktlosigkeiten, die er in seinem Leben begangen hat.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 148)

4000 Menschen nahmen an der Trauerfeier in Genf teil. „In der Blüte seiner Kraft, inmitten seines großartigen Wirkens für das Wohl der Menschheit, verstarb heute früh 7 Uhr Ferdinand Lassalle, der Stolz Deutschlands, die Hoffnung des Vaterlandes und der deutschen Republikaner, eines unnatürlichen Todes, das Opfer der schmachlichsten Intrige, die jemals von verworfenen Personen mit einem edlen, großen Mann gespielt wurde.“ (Deutsche Republikaner, zit. nach Uexküll 1974: 133) Gräfin Hatzfeldt schrieb: „Er war ein ganzer Mann, aus einem Guss ... und gerade diese Konzentrationsfähigkeit seines ganzen Wesens auf einen Punkt, die ihn so groß in großen Dingen machte und seine wunderbaren Erfolge bedingte, ..., musste unter den gegebenen Verhältnissen sein Unglück herbeiführen.“ (Zit. nach Uexküll 1974: 147) Aus größerer Distanz wurden Lassalles Schwächen und tiefgehende Leidenschaften kritischer kommentiert: „Seine mädchenhafte Eitelkeit, ...; sein bis zum unbeugsamen Eigensinn gesteigertes herrisches Wesen; endlich sein Haschen nach der Beistimmung von Autoritäten, welches sich oft vergriff und ihm sogar die Bundesgenossenschaft eines Kreuzzeitungs-Wagener,

eines ultramontanen Bischofs Ketteler und eines reaktionären Professors Huber annehmbar machte: - das waren die verwundbaren Stellen an dem sonst so gut gewappneten Mann, wohl geeignet, die sozialdemokratische Partei einigermaßen zur Vorsicht zu mahnen.“ (Bernhard Becker zit. nach Uexküll 1974: 147)

Bei Trauerfeiern in Frankfurt und Mainz nahm eine unüberschaubare Menge teil. „Bis auf die Dächer waren Menschen. Alle Klassen waren beteiligt. Es wundert mich nur, dass die Polizei nicht eingeschritten; es war ihnen wahrscheinlich zu großartig.“ (Gräfin Hatzfeldt zit. nach Schulz 1968: 135) In Breslau waren für die Sozialdemokraten nur Nothjung und Herwegh anwesend, hier konnte die Polizei eine Demonstration verhindern. „Lassalles Schwager Friedland, der stets ein heftiger Gegner von Lassalles Anschauungen geblieben ist, wollte ... sagen, dass mit der Hülle auch seine Ansichten und seine Anhänger begraben würden.“ (Nothjung zit. nach Schulz 1968: 137)

Die zur Totenfeier gedichtete Hymne von Audorf machte Lassalle unvergesslich.

„... ‚Das freie Wahlrecht ist das Zeichen,
In dem wir siegen‘ – nun, wohlan!
Nicht predigen wir Hass den Reichen,
Nur gleiches Recht für jedermann.
Die Lieb soll uns zusammenketten,
Wir strecken aus die Bruderhand,
Aus geistger Schmach das Vaterland,
Das Volk vom Elend zu erretten!
Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all:
Der kühnen Bahn nur folgen wir,
Die uns geführt Lassalle.“ (Zit. nach Schulz 1968: 135f.)

Seit Herweghs Hymne auf Büchners Tod war noch keinem Revolutionär und Arbeiterführer eine so persönliche Ehrung zuteil geworden. Lassalle wurde im Tod erst recht geliebt. Beim Zusammenschluss der *Lassalleaner* und *Eisenacher* unter der Führung von Liebknecht und Bebel zur *Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands* vom 22.-27.5.1875 war der Einfluss des toten Lassalle noch so spürbar, dass sich Marx noch einmal zur polemischen Verurteilung des *Gothaer Programms* herausgefordert sah.

Die Botschaft Lassalles, dessen Bild immer wieder stark entstellt wurde, blieb dennoch erkennbar. „Ähnlich wie Marx kam es ihm bei seiner demokratisch-revolutionären Zielsetzung letztlich auf die ‚Befreiung der Menschheit‘ an, wobei er allerdings – analog zu Fichte – die Hoffnung hegte, die Deutschen würden zu erfolgreichen Wegbereitern dieser Befreiung werden.“ (NDB 13: 662)

Der erste Weltkrieg hat diese ursprünglich jüdische Hoffnung beseitigt. Von 1871 bis 1914 war die aus Lassalleanern und Marxisten bestehende SPD die führende Kraft der europäischen Arbeiterbewegung (vgl. Geiss 1979: 408). Kennzeichnend dafür, wie das Werk Lassalles in der Weimarer Republik zerfiel, ist eine Bemerkung von Kurt Tucholsky zu einem Sozialdemokratischen Parteitag: „Skatbrüder sind wir, die den Marx gelesen. Wir sind noch nie so weit entfernt gewesen, von jener Bahn, die uns geführt Lassall‘!“ (Zit. nach Uexküll 1974: 105)

Dass deutsche Arbeiter in Massen zu Hitlers Gefolgschaft stoßen würden, war für Lassalleaner noch nicht vorstellbar. In dem von der Sowjetarmee zurückeroberten Breslau erhielt sein 1933 von Nationalsozialisten geschändetes Grabmal auf dem jüdischen Friedhof die polnische Inschrift: „Dem großen Sozialisten.“ (Uexküll 1974: 7)

4.5.9 Jüdischer Geist bewegt die Sozialdemokraten

Lassalle war nicht der „erste Trommelschläger der deutschen politischen Arbeiterbewegung“, wie Gustav Mayer meinte, sondern stand auf den Schultern der 48er Revolutionäre, deren unterdrücktes Wirken er wiederbelebte (vgl. Dowe 2000: 22). „Gründer des ADAV war Lassalle in der Tat; nicht aber Gründer der deutschen Arbeiterbewegung. Dieses Verdienst teilen sich viele, zum Teil namenlose Personen. Unbestreitbar bleibt die Gründung des ADAV ein Vorgang von epochaler Bedeutung.“ (Dowe 2000: 23)

Stefan Born, Moses Hess, Johann Jacoby und Karl Marx waren die namhaftesten jüdischen Vorkämpfer. Aber Lassalles Initiative war unverzichtbar. Born und Marx blieben im Exil, Hess warb für den Zionismus und viele zurückgekehrte 48er fanden sich mit dem Bismarck-Staat ab (vgl. Lassalle 1967, Bd. 5: 331). Emma Herwegh kehrte nach dem Tode ihres Mannes 1875 nach Paris zurück (vgl. Krausnick 1993: 199).

Mit dem 1836 geborenen Dr. phil. Eduard Löwenthal war 1863 in Leipzig ein jüdischer Intellektueller der nachrevolutionären Generation zu den Anhängern Lassalles gestoßen, welcher 1865 die *Sozialhumane Religionsgesellschaft* gründete und 1874 mit internationaler Friedenspropaganda verband. Der Krieg 1870/71 zwang ihn ins Exil, in

Zürich und Paris gründete er mehrere freiheitliche Presseorgane wie die *Weltbühne* und *Le Monde de l' Esprit*. Mit seiner Schrift *Der Krieg als Ursache der Massenverarmung* wurde Löwenthal ein Vorkämpfer des Pazifismus. 1900, 1905 und 1906 wurde er von verschiedenen Seiten für den Nobelpreis vorgeschlagen (vgl. Wininger IV: 172).

Der „Komet Lassalle“ (Schulz 1968: 111) hat manche Menschen verletzt, welche ihm zu nahe kamen. Er hat aber besonders jungen Intellektuellen und Arbeitern den Weg zu politischer Teilhabe geebnet. Selbst der unabhängige Johann Jacoby wurde Sozialdemokrat nach seiner Haft in Lötzen, die er 1870 ohne Gerichtsurteil antreten musste, weil er gegen die Annexion Elsass-Lothringens protestiert hatte (vgl. Jacoby 1988: 190). Jacoby eroberte 1874 ein SPD-Reichstagsmandat, trat es aber aus Protest gegen Bismarcks Diktatur – wie zuvor angekündigt - nicht an (vgl. Jacoby 1988: 191).

Lassalles Fähigkeit, die Massen zu begeistern, war phänomenal. Eduard Bernsteins sozialistische Genossen, die Lassalle noch gehört und gesehen hatten, hatten mehr Ungünstiges als Günstiges über ihn erzählt. Der Sohn des von Lassalle beleidigten Aaron Bernstein hat dennoch mit der Herausgabe von Schriften und Briefen Lassalles die bleibende Kraft in dessen Werk bestätigt: „Dringt man tiefer in sein Schaffen ein, dann wird man in die Lage kommen, seinem Genius diejenige Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, auf die dieser große Denker und Kämpfer Anspruch hat.“ (zit. nach Schulz 1968: 137). Die vereinte Sozialdemokratie wurde durch Lassalles Enthusiasmus eine politische Kraft, welche die der als Mitglieder registrierten Individuen überragte.

Die Sozialdemokraten setzten sich wie das *Junge Deutschland* bei den „Dioskuren“ Börne und Heine über persönliche Rivalitäten hinweg (vgl. Memo 2.1.6). Der lebende Marx konnte nicht verhindern, dass ihm sein toter Rivale als ebenbürtiger Führer zur Seite gestellt wurde. Das Gedenkblatt zum „Vereinigungsparteitag“ der Sozialdemokratie 1875 zeigt als zentrale Ikone, umgeben von den Vorstandsmitgliedern Bebel, Haseklee und Liebknecht, links Marx und rechts Lassalle (vgl. Miller 1991: 42).

Am 12. Juli 1863 hatte Lassalle an Georg Herwegh geschrieben: „Zwei entgegengesetzte Anschauungen kämpfen jetzt gegeneinander: 1. Der bürokratische, administrativ ‚zentralisierte‘ Staat und 2. Die aus dem entgegengesetzten Extrem des Individualismus hervorgegangene Auflösung des Staatsbegriffs in den Atomismus der Individuen, das Ideal der Liberalen. (...) Die Verwahrung gegen dieses zweite Missverständnis ist daher ebenso notwendig, ja *noch* notwendiger als die gegen das erste. Sie bildet unseren prinzipiell unterscheidenden Punkt von den Liberalen aller Schattierungen, auch der formell republikanischen.“ (Zit. nach Schulz 1968: 126) Daraus ging seine emanzipatorische

Strategie hervor, Umwälzungen zugunsten der arbeitenden Bevölkerung auf friedlichem Wege herbei zu führen (vgl. Auer zit. nach Miller 1991: 52). Die jüdische Hoffnung auf die Befreiung der ganzen Menschheit bildete dabei das letzte Ziel (vgl. Memo 2.4.7).

Nachdem am 30. Juli 1878 die SPD neun Mandate in der Reichstagswahl errungen hatte, wurde das von Bismarck bereits im Mai eingebrachte, aber zunächst abgelehnte „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ mit 221 Stimmen gegen 149 angenommen (vgl. Miller 1991:285). Die „soziale Temperatur“ (vgl. 2.5.3) hatte sich durch die Sozialdemokraten spürbar verändert.

Als am 21. Oktober 1878 das Sozialistengesetz in Kraft trat, behauptete Bismarck, der von Bebel zitierte Schlachtruf des Pariser Proletariats habe ihm die Augen über den staatsgefährdenden Charakter des Sozialdemokratie geöffnet. Mit dem Motto der Kommune „Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Not und dem Müßiggang“ (Zit. nach Miller 1991: 45) hat Bebel jedoch keinen Umsturz eingeleitet. Auch das Nobiling-Attentat war lediglich ein Vorwand (vgl. Miller 1991: 47) für den Übergang vom Antisemitismus zum Antisozialismus. Jetzt wurden die Sozialisten einer ähnlichen Sondergesetzgebung unterworfen, wie sie den Juden vor ihrer Emanzipation widerfahren war (vgl. Battenberg in Schoeps 2000: 423).

1878/79 verhängten die Gerichte 600 Jahre Gefängnis und bis 1888 noch einmal 881 Jahre. 900 „Verdächtige“ mit 1500 Familienangehörigen wurden des Landes verwiesen. Alle den Sozialdemokraten nahestehenden Vereine und Gewerkschaften sowie 175 Zeitungen wurden aufgelöst oder verboten (vgl. Miller 1991: 48). Dennoch konnte die Sozialdemokratie im Untergrund bis 1890 mit 19,8 % der Stimmen zur am stärksten wachsenden politischen Kraft in Deutschland werden. Bei den Reichstagswahlen 1881 hatte die SPD nur 6,1 %, 1912 aber 34,8 % der Stimmen gewonnen (vgl. Ploetz 1998: 860f.).

1895 hat sogar Engels die besondere Leistung Lassalles anerkannt. Zwar sei schon im *kommunistischen Manifest* die Erkämpfung des allgemeinen Wahlrechts und der Demokratie als eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des streitbaren Proletariats proklamiert worden. Als aber Bismarck sich genötigt sah, dies Wahlrecht einzuführen als einziges Mittel, die Volksmassen für seine Pläne zu interessieren, hätten die Arbeiter sofort Ernst damit gemacht und August Bebel in den ersten konstituierenden Reichstag gesandt. „Und von dem Tage an haben sie das Wahlrecht benutzt in einer Weise, die sich ihnen tausendfach gelohnt und die den Arbeitern aller Länder als Vorbild gedient hat. Sie haben das Wahlrecht ... verwandelt aus einem Mittel der Prellerei, was es bisher war, in ein Werkzeug der Befreiung.“ (Zit. nach Miller 1991: 339f.)

Zur Wahl am 16. Juni 1903 rief die *Christlich-soziale Partei* „Zu den Waffen“: gegen Kapitalismus und Judenliberalismus, deren Hinterlist und feige Grausamkeit das Volk gefesselt und zum Versuchskarnickel freihändlerischer, sozialdemokratischer und internationaler Phantasten und Theoretiker gemacht hätte: „Vereinigt euch in brüderlicher Liebe gegen den Todfeind des Deutschtums, den Judenkapitalismus ...! Christlich-sozial muss jeder ... sein, der arischen Blutes ist ...! Nieder mit denjenigen Parteien, welche zur Schutztruppe des Judentums herabgesunken, mit derselben in volksverräterischen Beziehungen stehen oder liebäugeln.“ (Zit. nach Gidal 1997: 255)

Der Hofprediger Stoecker (1835-1909) errichtete damit nicht nur eine ideologische sondern auch emotionale Front: brüderliche Liebe bedeutete Todfeindschaft und soziale Isolation nicht nur gegen Juden sondern auch ihre hauptsächlich sozialdemokratischen „Schutztruppen“. Die Bindung christlich-sozialer „Brüderlichkeit“ an arisches Blut konstruierte eine nationale Identität durch Ausschließung aller Anderen (vgl. Memo 2.1.3). Stoecker gewann 11 Mandate, die Sozialdemokraten 81, das katholische Zentrum 100, die Konservativen 54 und die Nationalliberalen 51 Sitze (vgl. Ploetz 1998: 861).

Die Sozialdemokraten konnten immerhin den in der 1. Marokko-Krise von der *Entente cordiale* zwischen England und Frankreich isolierten deutschen Kaiser (vgl. Ploetz 1998: 948) von militärischen Abenteuern abhalten. „Nachdem Wilhelm II. schon in der Staatsministerialsitzung vom 24. Januar 1904 exaltiert ausgerufen hatte: ‚Ich habe Rache zu nehmen für (18)48 – Rache!‘, war dem Kaiser Ende 1905 klar geworden: ‚Dass wir wegen unserer Sozialdemokraten keinen Mann aus dem Lande nehmen könnten, ohne äußerste Gefahr für Leben und Besitz der Bürger. Erst die Sozialisten abschießen, köpfen und unschädlich machen, wenn möglich per Blutbad und dann Krieg nach außen; aber nicht vorher und nicht á tempo‘.“ (Fischer 1979: 20) Des Kaisers Hass, welchen seine Vorfahren 1848 auf Juden konzentriert hatten, galt nun Sozialdemokraten.

Sozialdemokraten hatten wie die Juden auf Freiheit und Ebenbürtigkeit gedrängt und wie diese eine internationale Verbrüderung begonnen; sie hatten sich gegen Diskriminierung gewehrt, nun wurden sie auch wie Juden behandelt (vgl. Sartre in Memo 2.1.9).

Fazit: Der *Komet Lassalle* sah in der Arbeiterklasse das Allgemeininteresse verkörpert, ohne welche die soziale Frage nicht zu lösen sei. Mit der Bismarck abgerungenen Gründung des *Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins* und als deren Präsident wurde der aus dem jüdischen Großbürgertum stammende Sozialist mit Marx zum Gründer aller deutschen Arbeiterparteien.

4.6 Zwischenresümee: Die politischen Ziele revolutionärer Juden

Bei der Befreiung der Juden in Damaskus führte Crémieux 1840 unabhängig von der französischen Regierung ein internationales politisches Bündnis mit Nichtjuden herbei (vgl. 2.2.7). Nachdem sie begriffen hatten, wie sie sich wehren konnten, gelangen Juden erstmals nach dem Wiener Kongress erfolgreiche Verbindungen mit einer politischen Bewegung (vgl. 2.3.7.5). Seitdem vertrauten jüdische Intellektuelle auf ihre eigenen Kräfte und erwarteten das Ende ihrer Diskriminierung nicht mehr allein durch eine von Fürsten gewährte Emanzipation (vgl. Memo 2.1.5). Durch einen seit dem Exodus tradierten Freiheitswillen entstand der revolutionäre Charakter bei Juden (vgl. Memo 2.4.5), ihr Widerstand gegen Diskriminierung und ihr Streben zu ebenbürtiger Kommunikation mit nichtjüdischen Revolutionspartnern (Resümee 2.5.1).

Aus enthusiastischer Solidarität (vgl. Memo 2.2.8) entwickelten jüdische und nichtjüdische Revolutionspartner einen politischen Freiheitswillen, welcher die Verpflichtung zu sozialer Gerechtigkeit enthielt (vgl. Memo 3.5.5; 3.6.2). Beim Kampf um demokratische Gleichberechtigung hatten Juden die gleichen Lebensinteressen wie Bürger und Arbeiter (vgl. Memo 2.4.2) und riskierten gemeinsam mit ihnen ihr Leben.

In den Spitzenpositionen, welche Juden zusammen mit nichtjüdischen Revolutionspartnern errangen, beschleunigten sie den Prozess der Selbstemanzipation (Resümee 3.7). Aus ihren sozialen und emotionalen Existenzbedingungen heraus verweigerten einzelne Juden den in ihrer Vätergeneration noch herrschenden Gehorsam gegenüber der Obrigkeit (vgl. Memo 2.1.4). Sie fanden aus einer Position der Ohnmacht –oft erst im Exil - zu politischer Verantwortung.

5. Erkenntnisgewinn

5.1 Revolutionäre jüdischer Herkunft bereiteten der Demokratie den Weg

Zu der Frage, wie Juden mit spezifischen Beweggründen, Zielen und Kommunikationsformen zur Revolution 1848/49 beigetragen haben, wurden in den Zwischenresümees schon Teilantworten gefunden (Kapitel 2.5, 3.7 und 4.6). Den in der Einleitung (vgl. 1.2) differenzierten Teilfragen wurde dann auf zwei Wegen weiter nachgegangen.

Nachdem in den Memoranden (Anhang 7.3.1) die Entwicklung *einzelner* jüdischer Revolutionäre analysiert wurde, kann nun der aus jüdischen Revolutionspartnerschaften stammende Beitrag zur mitteleuropäischen Demokratiebewegung zusammengefasst werden. Ausgewählte Schlüsselsätze, neue Handlungsmuster und Spitzenpositionen zeigen mit Hilfe der Zeittafel (Anhang 7.4) die wichtigsten Phasen in der politischen Entwicklung von Revolutionären jüdischer Herkunft.

5.1.1 Jüdischer Patriotismus und universelle Befreiungspolitik

A) Wie formulierten jüdische Revolutionäre ihre politischen Ziele vor, während und nach dem gesellschaftlichen Umbruch 1848/49?

Durch seinen Mut zur Freiheit (vgl. 1.1) erlangte Börne (vgl. **2.1.8**) erstmals politische Anerkennung als Freiheitskämpfer bei nichtjüdischen Revolutionspartnern. Hartmanns Freiheitskampf war noch mit der alltäglichen Diskriminierung der Bewohner der Prager Judenstadt konfrontiert. Durch Freiheitserlebnisse (vgl. Profile 4d) entstanden neue Handlungsmuster einer „Diesseitsreligion“, welche auf größere Bevölkerungsgruppen übergreifen konnte. Während der Revolutionen in Ungarn (vgl. **3.3.2**) und Italien (vgl. **3.2.3**) beteiligten sich mehrere Tausend Juden aus allen Bevölkerungsgruppen an den Kampfhandlungen. Durch ihren Befreiungskampf wurde die Emanzipation für Juden 1848 zur sozialen Tatsache (vgl. Resümee 3.7.2).

Im Gedenken an die Märzgefallenen in Berlin und Wien fanden Demokraten, Sozialisten und Liberale, Republikaner und konstitutionelle Monarchisten im Zentralmärzverein eine gemeinsame Plattform (vgl. **2.4.2.3** und **3.6.4**). In dieser der Fraktions- und Parteibildung vorausgehenden, patriotischen Organisation spielten jüdische Abgeordnete eine führende Rolle und schlossen als Verfolgte enge Freundschaften (vgl. **2.4.9.3**). Trotz der mit den Parteibildungen einhergehenden Rivalitäten haben die jüdischen 48er ihr Freiheitsbündnis gemeinsam gegen den Antisemitismus verteidigt (vgl. **4.2.8**).

Manin nahm als Mitbegründer des *Risorgimento* und Amari beim Anschluss Siziliens an Italien eine patriotische Haltung ein (vgl. 3.1.6). Die ungarischen Juden hielten am Magyarentum fest, obwohl ihnen die in der Revolution errungene Gleichberechtigung (vgl. 3.3.3) wie den Juden in Venedig wieder entzogen wurde (vgl. 3.2.6).

Als die Arbeiter in Paris vom bürgerlichen Teil der Revolutionsregierung bekämpft wurden, verließ Crémieux das Kabinett und verteidigte die in der Junischlacht unterlegenen Arbeiterführer (vgl. 2.3.8.3). Er verkörperte die *Alliance Israélite Universelle* und wurde zur Zielscheibe des internationalen Antisemitismus. 1870 übergab er das Kriegsministerium an Gambetta im Namen der gesetzgebenden Körperschaft, welcher er seit 1869 auf der äußersten Linken angehörte. Er hat sich ebenso für die Freiheit Frankreichs wie für die Befreiung der Juden eingesetzt.

In Österreich wirkten die jüdischen Revolutionsführer an der Bauernbefreiung mit (vgl. 2.4.2.7) und erlangten das Kaisermanifest (vgl. 2.4.2.4) sowie das Wahlrecht für Arbeiter (vgl. 2.4.2.6). Die Umwandlung der über die jüdischen Gemeinden in Ungarn verhängten Kontributionen in einen Bildungsfond wäre ohne eine stillschweigende Anerkennung des jüdischen Patriotismus nicht zustande gekommen (3.3.4). Der junge Kaiser drückte damit seinen Respekt gegenüber dem aufstrebenden Judentum aus.

Weil der Patriotismus bei Juden auf eine universelle Befreiung - einschließlich der Bauern und Arbeiter - gerichtet war (vgl. Memo 3.6.6), blieben die Fürsten ablehnend. Der im Simon-Gagern-Pakt erstmals ausgeübte Verfassungspatriotismus stand dem territorialen Patriotismus der Fürsten diametral entgegen (vgl. 4.1.7).

Zunächst war nur eine Minderheit jüdischer Revolutionäre (Auerbach, Bamberger, Lasker, Oppenheim) zu Zweckbündnissen mit der „Blut- und Eisen“-Politik Bismarcks bereit. Die Zusammenarbeit mit dem Repräsentanten der Konterrevolution führte zur politischen Spaltung zwischen Liberalen und Sozialisten. Beim Übertritt Johann Jacobys von der linksliberalen *Fortschrittspartei* zur Sozialdemokratie wurde deutlich, dass die Annexion des Elsass, welche von liberalen deutschen Juden unterstützt wurde, einen langfristig unüberwindlichen Gegensatz hervorgebracht hatte (vgl. 4.5.9).

Jüdischer Patriotismus galt primär der universellen Emanzipation und richtete sich erst sekundär auf die Verteidigung des nationalen Territoriums (vgl. Memo 4.1.7).

5.1.2 Juden überwinden 1848/49 ihre politische Ohnmacht

B) Zur Kontinuität der jüdischen Emanzipationspolitik

Trotz ihrer Niederlage 1848/49 und dem Verlust ihrer Herrschaftspositionen hielten Juden an ihren Emanzipationszielen fest. *Revolution* bezeichnet einen gewaltsamen Prozess sozialen und politischen Wandels mit dem Ziel, im Widerspruch zu den als „legal“ definierten Normen die bestehende Gesamtsituation durch eine alternative „neue“ zu ersetzen. Der Veränderung der Gesellschafts- und Herrschaftsstruktur folgt die Neubesetzung der Herrschaftspositionen (vgl. Hillmann 1994: 737f.).

Ungeachtet ihres Zerwürfnisses galten schon Börne und Heine als „Dioskuren der Freiheit“ (vgl. 2.1). Die von Born 1848 gegründete *Allgemeine Deutsche Arbeitervereinerung* war nicht nur die erste Arbeiterselbsthilfe und Gewerkschaftsorganisation, sondern nahm auch Funktionen einer Partei wahr, an die Lassalle unter Beibehaltung der Initialen *ADAV* wieder anknüpfte (vgl. 4.5.7). Marx und Lassalle wurden trotz ihrer Rivalität von den Anhängern der SPD als Gründungsväter in Anspruch genommen (vgl. 4.5.9). Die in Eisenach vereinigten Marxisten und Lassalleaner hielten während der Verfolgungen im Bismarckreich und fast bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zusammen, obwohl Marx durch seine Kritik am *Gothaer Programm* seinen Segen versagte.

Jacoby ist als „Vater der deutschen Demokratie“ und Hess als „Vater der Sozialdemokratie“ zu Grabe getragen worden. Emma Herwegh war die erste international anerkannte „femme politique“. Bamberger, Lasker und Oppenheimer bildeten den Kern der Liberalen, welche die gesetzliche Gleichstellung der Juden in Deutschland erreichten.

Jüdische Revolutionäre aus Deutschland standen Crémieux nicht nur wegen seiner Befreiungstat für die Juden in Damaskus, sondern auch wegen seines politischen Engagements für polnische, italienische und deutsche Exilanten besonders nahe. Noch bis zur Niederlage der Pariser Kommune war Crémieux ein Garant der 1848 feierlich beschworenen deutsch-französischen Freundschaft als Kern einer ganz Europa umspannenden Republik. Crémieux verkörperte auch glaubwürdig die gemeinsame Emanzipation von Arbeitern und Juden mit den unterdrückten Völkern Ost- und Südeuropas.

Fischhof, Goldmark und Brestel erreichten in Österreich ihre volle Rehabilitation. Verleumdungen, sie seien Urheber der Lynchjustiz während der Wiener Revolution gewesen, wurden als antisemitische Hetze entlarvt. Fischhof wurde als „Weiser von Emmersdorf“ eine gefragte Autorität für Konfliktlösungen im Vielvölkerstaat.

Daniele Manin schuf als Mitbegründer der *Società nazionale* die institutionelle Basis des *Risorgimento*, welches zur Einigung Italiens führte. Aus dem römischen Ghetto

befreite Juden griffen sogleich in die Kämpfe für die Römische Republik ein. Michele Amari erreichte den freiwilligen Anschluss Siziliens an Italien.

Im ungarischen Freiheitskampf stellten Juden 1848/49 mit 20.000 Kämpfern ihren höchsten Anteil in Europa. In der vom russischen Zaren herbeigeführten Niederlage der Ungarn wurde der Grundkonflikt zwischen einem befreiten und einem unterworfenen Europa manifest. Mit der Niederschlagung der Pariser Kommune in Gegenwart preußischer Truppen endete 1870 der erste Versuch, in Europa eine gemeinsame Emanzipation von Juden, Bürgern und Arbeitern zu erreichen. Jüdische Revolutionäre hatten sich zugunsten der europäischen Emanzipation nicht nur aus religiösen Bindungen sondern auch von nationalen Identitäten und Klassenzugehörigkeiten gelöst.

Sie suchten ein internationales Völkerbündnis gegen absolutistische Gewaltherrscher zu errichten. Die *Internationale Arbeiterassoziation*, deren anerkannter Führer Karl Marx von 1864-1872 war und die jüdischen Führer der Sozialdemokratie wurden gerade wegen ihrer internationalen Ausrichtung verfolgt. Nach dem Ausscheiden der englischen und französischen Arbeiterbewegung aus der europäischen Führungsrolle fiel deutschen Sozialdemokraten, deren Parteivorstand prominente Juden angehörten, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts diese Führung zu (vgl. Geiss 1979: 407).

Die Kontinuität der jüdischen Emanzipationspolitik wurde durch die Solidarität und emanzipatorische Aktivität von Juden mit Arbeitern herbeigeführt, wobei die Unterlassung terroristischer Aktionen ihr Bündnis stabilisierte.

5.1.3 Jüdischer Geist beflügelt die demokratische Kultur

C) Wie sich das Judentum zur Stütze der demokratischen Kultur entwickelte

Die demokratische Überzeugung, dass der Staat die freie Entfaltung des menschlichen Wesens gewährleisten müsse (vgl. Spinoza in Klaus/Buhr 1987: 1158), war bei Juden stark verwurzelt. Die kulturelle Emanzipationsbewegung wurde nach dem militärischen Scheitern der Revolution von Juden fortgesetzt. Die Beseitigung der Zensur in der Juli-revolution 1830 hatte ein kulturelles Aufblühen zur Folge. Jüdische Autoren engagierten sich besonders aktiv gegen kulturelle Ausgrenzung. In den jüdischen Salons in Berlin konnten Börne (vgl. 2.1.2.3) und Heine (vgl. 2.1.6) die Vision einer freien Gesellschaft entwickeln. Die Rivalität mit Börne und dem *Jungen Deutschland* spornte Heine an, sich als der „entschiedenste aller Revolutionäre“ (vgl. 2.2.6) zu positionieren. In

ihrer neuen Identität als Schriftsteller im Exil wurden Juden als ebenbürtige Menschen behandelt, etwa in der Gesellschaft der St. Simonisten.

Auf der Suche nach einer veränderten Gesellschaft überwandene Juden orthodoxe Traditionen, welche Auerbach (vgl. 2.4.1), Hess (vgl. 4.3.3) und Ludwig Kalisch (vgl. 3.3.2) noch als Talmudschüler erlebten. Stefan Born entkam der „Lehrlingszüchtere“ bei Festen des *Rütli* (vgl. 3.5.1). Es wäre widersinnig, die rechtlichen, politischen, sozialen und kulturellen Beziehungen jüdischer Revolutionäre auseinander zu dividieren. Im gemeinsamen Kampf haben sie sich den Respekt nichtjüdischer Mitkämpfer erworben. Dieser Respekt beruhte auf Gegenseitigkeit und nicht auf Angst vor einer Autorität, daher konnten Proletarier ebenbürtige Beziehungen mit Intellektuellen unterhalten.

Gegen Karikaturen im *Kladderadatsch* und Operetten von Offenbach war die Geheimpolizei machtlos. In den für emanzipationswillige Juden offenen Kulturen in Paris, Berlin, Wien und einigen Kantonen der Schweiz verloren religiöse und sprachliche Verschiedenheiten ihre ethnozentrische Bedeutung (vgl. Memo 2.1.3).

5.1.4 Revolutionäre jüdischer Herkunft ersetzen Gewalt durch Recht

D) Wie jüdische Revolutionäre sich Respekt verschafften

Obwohl die 48er Revolutionen militärisch scheiterten, gestand ihnen Brinton verhältnismäßig dauerhafte Veränderungen in der Verfassung und Verwaltung zu (vgl. Brinton 1959: 41). In der Zeittafel (vgl. 7.4) werden die empirischen Beiträge jüdischer Revolutionäre zu diesen Veränderungen nachgewiesen.

Als Angehörige einer diskriminierten Minderheit begannen Börne und Heine die Würde ebenbürtiger Menschen zu verteidigen. Jüdische Intellektuelle wurden als Anwälte der Menschenrechte, Freiheitsdichter und Cholera-Ärzte anerkannt.

Jüdischen Revolutionären gelang nicht nur die Flucht und das Überleben im Exil. Sie meisterten auch Krisen von Freundschaften und Liebesbündnissen, die infolge der Niederlage zu scheitern drohten. Während die Hébertisten noch mit Hilfe der Freunde Dantons während der Französischen Revolution guillotiniert wurden (vgl. Ploetz 1998: 932), halfen jüdische Revolutionäre wie Heinrich Simon, Hess und Marx auch ihren politischen Rivalen wie Weitling oder Willich (vgl. 4.3.4). Weil sie die Freiheit anderer tatsächlich achteten (vgl. Memo 3.6.3), wurden jüdische Revolutionäre auch ohne Ämter respektiert (vgl. 4.1.3).

Juden war das Leben und die Freiheit anderer heilig (vgl. Memo 2.1.6). Die Kompromissbereitschaft von Crémieux gegenüber der französischen Regierung und von Fischhof gegenüber den kaiserlichen Ministerien, Hartmanns Intervention bei von Gagern, der Simon-Gagern-Pakt (vgl. 4.1.7) oder Jacobys letzter Versuch zur Abwendung des Bürgerkriegs bilden einen lebhaften Kontrast zu blutrünstigen Terrorakten der französischen Revolution. Auch Karl Marx hat die Arbeitervereine vom Kampf gegen die Preußische Armee abgehalten. Obwohl Crémieux die königlichen Familie rettete (vgl. 2.3.7.3) und Fischhof den kaiserlichen Minister Doblhoff (vgl. 2.4.6), wurden jüdische Demokraten skrupellos hingerichtet.

5.1.5 Verbindliche Handlungsmuster jüdischer Revolutionäre

E) Wie Revolutionäre jüdischer Herkunft die Gesellschaft veränderten

Mit vorher noch nie bekannt gewordenem Elan setzten sich seit 1840 Juden für ihre Brüder in Damaskus (vgl. 2.2.7), wie für die Rechte der Weber (vgl. 3.5.3) und anderer unterdrückter Volksgruppen ein. Sie vermochten dabei große Menschengruppen zu politischen Richtungsänderungen zu bewegen.

Im Kampf um die Geltung der Menschenrechte hatten die Verfassungen, die von Crémieux, Fischhof und Heinrich Simon 1848 mitformuliert wurden, vornehmlich die Aufgabe, Lebens- und Freiheitsrechte der Unterdrückten zu sichern. Erst nachdem ihre Interventionen ohne Wirkung auf die Regierung blieben, kam es zu Volkserhebungen.

Damit „das Gesetz der gegenseitigen Liebe“ das Interesse am Staat als der „Vereinigung zu menschlichen Zwecken“ entfaltet, wie dies Bamberger vorschwebte (vgl. 4.2.5.1), rief er wie Lassalle (vgl. 4.5.4) und Simon (vgl. 4.1.9) das Volk zu den Waffen.

In der „Sklassenwelt“, die Emma Herwegh bekämpfte, wurde ihr Liebe zu einer Religion, in deren Namen sie Polen nie verloren gab. Sie ging ähnliche Partnerschaften (vgl. Profil 2e,f) und politische Risiken ein wie Crémieux. Während ihm jedoch eine Verzahnung (vgl. Profil 3Dc) seiner Befreiungsaktion in Damaskus mit seinem Ministeramt in der Revolutionsregierung gelang, blieb ihr Handlungsspielraum als Frau und Preußin auf die bewaffnete Rückkehr aus dem Exil beschränkt.

Als Hartmann die Judenstadt gegen den Prager Pöbel verteidigte, Auerbach und Fischhof gegen Lynchjustiz einschritten, Bamberger den Rückzug vor den preußischen Truppen befahl und danach von Extremisten mit dem Tod bedroht wurde, Born die Barrikaden in Dresden räumte, kam ein ethischer Vorbehalt zum Zuge, Gewalt nie anders

einzusetzen als zum Schutz und zur Verteidigung der Lebensgemeinschaft. Der Terroraufruf von Marx in der *Neuen Rheinischen Zeitung* nach den Massakern in Wien blieb folgenlos und wurde von seinen Richtern als freie Meinungsäußerung hingenommen (vgl. 4.4.4.2). Die Kölner Arbeiter beherzigten jedoch die Warnung von Marx vor einem Putsch im Mai 1849. Am 16. September 1848 hatten sie wegen des Waffenstillstands in Malmö noch Barrikaden errichtet (vgl. Dipper 1998: 126).

Besonders die Juden unter den Revolutionären haben Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wirklich ernst genommen, vermochten aber nicht, eine schlagkräftige Armee – wie die ungarische – rücksichtslos einzusetzen (vgl. Brinton 1959: 207). Gewaltandrohung von jüdischer Seite beschränkte sich meist auf symbolische Akte.

Tödliche Übergriffe, wie die Erschießung eines Offiziers im venezianischen Arsenal oder die Lynchjustiz am österreichischen Kriegsminister, erfolgten gegen den Willen jüdischer Revolutionäre. Die französische Revolution hatte dagegen Terror im Innern und Krieg in ganz Europa hervorgebracht.

Ihrem Ziel, die Emanzipation als jüdisches Volk zu erreichen (vgl. Memo 2.4.2), sind die jüdischen Revolutionäre nur vorübergehend näher gekommen. Als Demokraten im Widerstand gegen Willkürherrschaft und Terror (vgl. Memo 2.4.2 und 2.4.8) unterschieden sie sich aber deutlich vom Typus der nur auf die Machtergreifung ausgerichteten Fanatiker (vgl. Brinton 1959: 173), welche wie etwa Robespierre in der französischen Revolution an die Spitze gelangt waren.

Die Politik jüdischer Revolutionäre war auf die Befreiung der ganzen Menschheit angelegt (vgl. 3.5.5). Das folgende Beispiel belegt die langfristige revolutionäre Aktivität der Amaris und Manins, welche nach jedem Rückschlag weiter ihr Ziel verfolgten.

- 1820 Amaris jüdischer Vater beteiligt sich an Aufständen in Sizilien
- 1841 Michele Amari veröffentlicht die *Geschichte der sizilianischen Vesper*
- 11.1.48 Michele Amari wird Vizepräsident im revolutionären Kriegsausschuss, auch sein verhafteter Bruder Emerich wird freigelassen
- 23.3.48 Manin beruft die Juden Pincherle und Mauragnato in seine Regierung
- 4.5.1860 Michele Amari und Giorgio Manin schließen sich Garibaldi an
- 7.11.1860 Michele Amari gewinnt die Volksabstimmung zum Anschluss Siziliens

Jüdische Revolutionäre standen also in drei Generationen – von Amaris Vater und Bruder bis zu Manins Sohn - an der Spitze eines Emanzipations- und Revolutionsprozesses,

der wegen seiner Dauer und Komplexität eine neue Definition der Revolution wie auch des Staatsbegriffs erforderlich machte (vgl. Koselleck in 7.3.2.3). Auch bei Crémieux, Jacoby, Fischhof, Hess, Lassalle und Marx sind lebenslang revolutionäre Aktivitäten festzustellen. Nachdem die Ideale der französischen Revolution im Terror größtenteils verloren gegangen waren, legten die Revolutionäre 1848/49 in jüdischem Geist neue Grundlagen für eine demokratische Gesellschaft.

6. FAZIT:

6.1 Revolutionäre jüdischer Herkunft entwickelten eine Kultur der Ebenbürtigkeit

F) Wie Juden in die Revolution 1848/49 eingriffen

In der europäischen Revolution 1848/49 haben Juden zum ersten Mal für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gekämpft. Bereits während des Emanzipationsprozesses gegen die Diskriminierung durch die *Heilige Allianz* nach 1815 erreichten einige Juden kulturelle und politische Spitzenpositionen in Europa. Durch ihre Kampf- und Opferbereitschaft wurden sie ebenbürtig mit nichtjüdischen Revolutionären (vgl. Memo 3.2.3). Die Verbrüderung französischer und deutscher Sozialisten mit unterdrückten Polen, Italienern, Russen und Ungarn ging auf die Initiative von Juden zurück.

Der revolutionäre Charakter bei Juden entstand aus dem Widerstand gegen ihre Diskriminierung und aus ebenbürtiger Kommunikation mit nichtjüdischen Revolutionspartnern (Resümee 2.5.1). Durch ihren Befreiungskampf wurde die Emanzipation für Juden 1848 zur sozialen Tatsache (vgl. Resümee 3.7.2).

Jüdische Revolutionäre wie Crémieux, Heine, Jacoby, Manin und Fischhof haben ihre Spitzenpositionen gewonnen (vgl. 7.3.4), weil sie emotional und rational glaubwürdig die Demokratisierung Europas anstrebten (vgl. Memo 3.6.3).

Ihr Patriotismus (vgl. 5.1.1.2) bestand nicht nur darin, dass sie dem Volk den tatsächlichen Zustand der Gesellschaft und die Lügen der Herrscher enthüllten (vgl. Manin und Jacoby in 7.3.2), sondern auch Wege aus der Krise zeigten. Jüdischer Patriotismus galt primär der universellen Emanzipation.

Freundschaften, Liebesbeziehungen und der politische Widerstand waren bei jüdischen Revolutionären von einer Kultur der Ebenbürtigkeit getragen. Sie unterließen es, sich andere Menschen gefügig zu machen. Sie begnügten sich nicht mit einer Gleichheit als Staatsbürger sondern setzten ihr Leben für soziale Gerechtigkeit ein.

Dass Revolutionäre jüdischer Herkunft mit ihren nichtjüdischen Revolutionspartnern der europäischen Demokratie den Weg bereitet haben, kann mit Recht behauptet werden. Weil die Demokratie immer wieder durch gesellschaftliche, insbesondere ökonomische Herrschaftsverhältnisse unterlaufen wird (vgl. Hillmann 1994: 144), kann sie nicht ohne eine solidarische Kultur der Brüderlichkeit, wie sie jüdische Revolutionäre vorgelebt haben, dauerhaft bestehen.

6.2 Der spezifisch jüdische Beitrag zur europäischen Demokratiebewegung

Die Beantwortung dieser Leitfrage (vgl. 1.2) setzt voraus, dass zahlreiche Revolutionäre jüdischer Herkunft gemeinsame Handlungsmotive und politische Ziele entwickelten. Angesichts starker Rivalitäten und Gegnerschaften – etwa zwischen Börne und Heine, Auerbach und Hess, Lassalle und Marx, Bamberger und den Sozialisten u.s.w. – haben sich anfänglich vermutete Gemeinsamkeiten rasch verflüchtigt. Die Komplexität dieser Frage wurde noch dadurch erhöht, dass die Revolutionäre 1848/49 nicht nur politische Verhältnisse, sondern auch sich selbst stark verändert haben. Während die Väter von Börne und Marx noch demütige Bittschriften an die Obrigkeit richteten, haben ihre Söhne jahrhundertalte Ängste und eingedrillten Gehorsam überwunden. In freien Partnerschaften mit Nichtjuden forderten sie nicht mehr allein die Emanzipation der Juden, sondern Grund- und Freiheitsrechte der ganzen Menschheit (vgl. 3.5.5).

Die Neigung, sich mit Armen, Entrechteten, Machtlosen brüderlich zu vereinigen, um den Überlebenskampf im Exil solidarisch zu bestehen, stammt noch aus dem traditionellen Judentum. Aus der Erinnerung an die Versklavung des jüdischen Volkes wurde die sittliche Maxime abgeleitet, dass kein Mensch mehr versklavt werden soll. Schon Börne verlangte nicht die Rückkehr zu einer spezifischen Religiosität, sondern Freiheit und Gleichheit als Grundlage einer universellen Emanzipation. Seine Devise: „Ich liebe nicht den Juden, nicht den Christen, weil Jude oder Christ: ich liebe sie nur, weil sie Menschen sind und zur Freiheit geboren“ (vgl. 2.1.5), ist kennzeichnend dafür, wie in der „neuen Gesellschaft“ der 48er Revolutionäre ursprünglich Jüdisches im freien Menschentum aufging. Diese Empathie gegenüber Fremden war zur persönlichen Konfliktbewältigung (vgl. 2.3.7.1) ebenso nötig wie zur Befreiung der Juden in Damaskus (vgl. 2.2.7.2) und der polnischen Gefangenen in Berlin (vgl. 2.3.7.2). Die im Exodus-Buch beschriebene Befreiung Israels sollte nicht mehr an die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm oder das Leben in einem bestimmten Territorium gebunden sein.

Heine prangerte wegen der Sklaverei die amerikanische Krämerwelt als ungeheures Freiheitsgefängnis an (vgl. 2.1.6). Je stärker sich der revolutionäre Charakter bei Juden ausprägte (vgl. 2.5), umso deutlicher beteiligten sie sich an der Ausweitung von Empathie und Ebenbürtigkeit statt an der Besetzung von Territorien (vgl. Memo 4.1.7). Als Crémieux anlässlich der Blutanklage in Damaskus die Folter anprangerte (vgl. 2.2.7.1), wurde zugleich die praktische Respektierung der Menschenrechte von jedem – in diesem Fall muslimischen - Staat eingefordert.

Der Staatsmacht sollten sittliche Grenzen gesetzt und jede Maßnahme der Exekutive der Überprüfung durch unabhängige Geschworenengerichte unterzogen werden. Damit in einem Staat Menschen aus unterschiedlichen Religionen und Völkern gleichberechtigt leben können, sollte nicht mehr die Religion, sondern eine unabhängige Rechtspflege zur Seele der sittlichen Welt werden (vgl. 4.1). Dass Crémieux als erster jüdischer Justizminister die Todesstrafe für politische Vergehen abschaffte, die Sklaverei auch in den Kolonien verbot und das Recht auf Arbeit gesetzlich verankerte (vgl. 2.3.7.5), trug ebenso zu einer Revolutionierung des Rechtsempfindens bei, wie das von Heinrich Simon verkündete Volkswehrgesetz (vgl. 4.1.9). Für Hess war die Februarrevolution ein Kampf um das sittliche Recht auf Arbeit und er stimmte daher Lassalles Auffassung von „erworbenen Rechten“ zu (vgl. 4.5.7). Aus den bitteren Erfahrungen ihres unterdrückten Volkes zogen Revolutionäre jüdischer Herkunft gemeinsam die Konsequenz, Grundrechte zum Kriterium eines Rechtsstaats zu erklären. Sie verpflichteten somit den Staat, ursprünglich biblische Gebote als kodifiziertes Recht einzuhalten.

Die Kritik an einer Rechtsphilosophie, welche vom wirklichen Menschen abstrahiert hatte, führte Marx über die Religionskritik zu dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen Menschen gedemütigt, geknechtet und verachtet werden (vgl. 4.4.3.1). Damit war auch die enge Verknüpfung der sozialen, der nationalen und der Judenfrage mit den Menschenrechten gegeben.

Im Widerstand gegen einen Unrechtsstaat haben so unterschiedliche und zum Teil gegensätzliche Charaktere wie Bamberger und Oppenheim in der Pfalz, Marx und Lassalle im Rheinland, Born in Dresden, Fischhof, Hartmann und Goldmark in Wien, Jacoby und Simon in Frankfurt, Berlin und Stuttgart zur Volksbewaffnung aufgerufen und am Verfassungskampf teilgenommen. Auch Amari und Manin in Italien sowie Einhorn in Ungarn haben den Kampf gegen die Fremdherrschaft mit dem Widerstandsrecht eines unterdrückten Volkes begründet. Der „rote Faden“ des spezifisch jüdischen Beitrags zur europäischen Demokratie ist also in den Kriterien für rechtsstaatliches Handeln zu entdecken. Der Zukunftsstaat der 48er war kein jüdischer, sondern ein europäischer Rechtsstaat (vgl. 5.1.5).

Dabei haben sich spezifisch jüdische Motivationen oft nur indirekt auf die gemeinsam mit Nichtjuden verfolgten Ziele ausgewirkt. Die rechtliche Gleichstellung kam Heine zufolge den Juden nicht als Juden, sondern gemeinsam mit Christen als Deutschen zu (vgl. 4.4.3). Fischhof forderte nach der Bauernbefreiung nicht zuerst die Judenbefreiung, sondern die Verbrüderung der Nationalitäten (vgl. 2.5.1).

Die messianische Idee der Heimkehr und Wiedererrichtung eines jüdischen Staates war zwar viele Generationen lang überliefert worden, erlangte aber erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts - nach einer neuen Welle des Antisemitismus - politische Bedeutung (vgl. Schoeps 2000: 378).

Die bewaffnete Revolutionsbeteiligung von Juden galt hauptsächlich bei ihren Verfolgern als etwas spezifisch Jüdisches. Andererseits haben Antisemiten (vgl. 4.2.8) und Revolutionsgegner eine „wesensmäßige Andersheit“ der Juden behauptet, welche alle emanzipatorischen Bestrebungen zum Gespött mache (vgl. Pulzer in Meyer 2000, Bd. III: 195). Schon im Vorfeld der Revolution 1848/49 haben sich Juden dieser Fremdbestimmung widersetzt. Das Recht, auch in der Diaspora und im Exil als ebenbürtiger Mensch behandelt zu werden, war den jüdischen Revolutionären schon so wichtig, wie den Überlebenden der Schoah ein Jahrhundert später.

Dass Bambergers Liberale schließlich aus Loyalität mit Bismarck ihre Zustimmung zu den Sozialistengesetzen gaben (vgl. 4.2.8), stellt eine Ausnahme von dieser Regel dar. Sie billigten damit die Verfolgung einer Bevölkerungsgruppe, welche dem Judentum seit 1848 besonders nahe stand.

Das Recht, in jedem Staat als Mensch behandelt zu werden, der weder gefoltert noch versklavt werden darf, stand von Börnes Kampf gegen die Diskriminierung durch die Frankfurter „Judenstättigkeit“ (vgl. 2.1.4) über Crémieux' Gleichstellungspolitik (vgl. 2.2.2, 2.2.7, 4.2.7.1), die Beiträge zur Nationalitätenfrage durch Fischhof und Hess (vgl. 4.3.8) und die garantierten Grundrechte, für welche besonders Crémieux, Jacoby und Simon kämpften (vgl. 4.1.8.4), im Mittelpunkt jüdischer Revolutionsbeteiligung. Revolutionäre jüdischer Herkunft haben an Recht und Freiheit nicht nur geglaubt, sondern sie im Diesseits zu verwirklichen versucht.

Für die Integrationskraft der europäischen Staatengemeinschaft, ihre Verfassung und ihre praktisch wahrgenommene Verantwortung für die schwächsten Glieder der Gesellschaft stellen die von jüdischen Revolutionären 1848 entwickelten Kriterien für die Achtung der Menschenwürde durch den Staat einen unverzichtbaren Maßstab dar. Dieses Erbe der Revolution von 1848/49 durch aktive politische Beteiligung anzutreten und zu bewahren, ist eine bleibende Verpflichtung für alle Demokraten.

Anhang zur Dissertation: Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa 1848/49

7.	Anhang	527	
7.1	Quellen, Literatur und Zeitschriften bis 1899		528
7.2	Literatur und Zeitschriften seit 1900	530	
7.3	Figurationsprofile jüdischer Revolutionäre	545	
7.3.1	Memoranden (Zuordnung nach den Kapiteln ihrer Entstehung)		584
7.3.2	Auswertung der Memoranden und Figurationsprofile		609
7.3.2.1	Schlüsselsätze	609	
7.3.2.2	Der demokratische Zukunftsstaat		610
7.3.2.3	Der Hass auf Juden und der „tiefere Teil“ der Deutschen		610
7.3.3	Neue Handlungsmuster bei Revolutionären jüdischer Herkunft		610
7.3.4	Revolutionäre jüdischer Herkunft in Spitzenpositionen		614
7.4	Zeittafel jüdischer Beteiligung an revolutionären Ereignissen		619
7.5	Gliederung mit Memoranden	634	
7.6	Verzeichnis jüdischer Revolutionäre	643	
	Dankesworte	647	
	Nachwort	648	

7.1. Quellen, Literatur und Zeitschriften bis 1899

Im Text zitiert werden Autor oder Titel, Jahrgang oder Band (**fett**) mit Seitenangabe.

ADB: Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben durch die historische Kommission von Bayern, Leipzig 1880 – 1906, Bd. **1 - 43**

AMARI, Michele: Der Freiheitskampf der Sicilianer im Jahre 1282, genannt die sicilianische Vesper von Dr. F. F. Schöder, Leipzig **1851**

AUERBACH, Berthold: Gallerie der ausgez. Israeliten aller Jahrhunderte, ihre Porträts und Biographien, Stuttgart **1838**

AUERBACH, Berthold: Tagebuch aus Wien, Breslau **1849**

AUERBACH, Berthold: Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach, 2 Bände, Frankfurt am Main **1884**

BAMBERGER, Ludwig: Deutschland und der Sozialismus, Leipzig **1878**

BAMBERGER, Ludwig: Erlebnisse aus der pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849, Frankfurt am Main 1849 in: Politische Schriften von 1848 bis 1868, Berlin **1895**

BAMBERGER; Ludwig: Erinnerungen, herausgegeben von Paul Nathan, Berlin **1899**

BERNSTEIN, Aaron: Revolutions- und Reaktionsgeschichte Preußens und Deutschlands von den Märztagen bis zur neuesten Zeit, Berlin **1882**

Biographische Umrisse der Mitglieder der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., nach authentischen Quellen, Erstes und zweites Heft (**I, II**), Frankfurt a. M. **1849**

BLOS, Wilhelm: Zur Geschichte der Kommune von Paris, Braunschweig **1876**

BLUNTSCHLI, Johann Caspar: Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Wörtlicher Abdruck des Kommissionalberichtes an die H. Regierung des Standes Zürich. Zürich **1843**

BÖRNE, Ludwig (anonym): Actenmäßige Darstellung des Bürgerrechts der Israeliten zu Frankfurt am Main, Rödelheim **1816**

BORN, Stefan: Erinnerungen eines Achtundvierzigers, Leipzig **1898**

BROCKHAUS, F.A: Conversations-Lexikon in sechzehn Bänden, Leipzig **1883**

EINHORN, J. Die Revolution und die Juden in Ungarn, Leipzig **1851**

FENNEBERG, F. Fenner v. : Zur Geschichte der rheinpfälzischen Revolution und des badischen Aufstands, Zürich **1849**

HARTMANN, Moritz: Revolutionäre Erinnerungen (erstmals **1861**), hg. von H.H. Houben, Deutsche Revolution 4, Leipzig 1919

- HARTMANN**, Moritz: Gesammelte Werke Bd. **1 – 10**, herausgegeben von Ludwig Bamberger und Wilhelm Vollmer, Stuttgart 1873 - 1874
- HECKER**, Friedrich: Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik, Reprint Köln 1997, Basel **1848**
- HEINE**, Heinrich: Autobiographie nach seinen Werken, Briefen und Gesprächen hrsg. von Gustav Karpeles, Berlin **1888**
- HERWEGH**, Emma (anonym: von einer Hochverräterin): Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris, Druck und Verlag von W. Levysohn, Grünberg **1849**
- JACOBY**, Johann (Hg.): Heinrich Simon, Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk, Berlin **1865**
- JACOBY**, Johann: Der freie Mensch, Rück- und Vorschau eines Staatsgefangenen, Berlin **1866**
- KAPP**, Friederich: Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika, Berlin **1874**
- KEIL**, Ernst: Der Leuchthurm, Leipzig **1849**
- LASSALLE**, Ferdinand: Gesamtwerke, 1. Band, hrsg. von Erich Blum, Leipzig **1899**
- LAZARUS**, Moritz: Ethik des Judenthums, Frankfurt am Main **1898**
- MARX**, Karl: Pariser Manuskripte **1844** (Ökonomisch-Philosophische Manuskripte), hrsg. von Günter Hillmann, Reinbek bei Hamburg 1968
- PHILIPPSON**, Ludwig: Die Juden, ihre Bestrebungen und ihre Denuncianten, Magdeburg, **1838**
- PERLBACH**, M.: Daniel Manin und Venedig 1848-49, Verlag Ludwig Bamberg(er?; H. K.), Vortrag am 5.3.1878 im Verein für Wissenschaftliche Vorträge, Greifswald **1878**
- PIERER**, Heinrich August: Pierers Konversationslexikon, hrsg. von Joseph Kürschner, Berlin **1891**
- PRIBRAM**, A. F.: Quellen und Forschungen zur Geschichte der JUDEN IN DEUTSCH-ÖSTERREICH , Erste Abteilung 1526-1847 (**1849**)
Herausgegeben von der Historischen Kommission der Israelischen Kultusgemeinde in Wien
Zweiter Band, Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1918
- RUGE**, Arnold /**MARX**, Karl: Deutsch-Französische Jahrbücher, Paris **1844**, Nachdruck: Röderberg-Verlag- Frankfurt 1982
- SCHMIDT**, Friedrich Achill aus Uelzen: Geschichte eines St. Veits-Tanzes, Inaugural-Abhandlung..., Tübingen, im Monat November **1831**
- SCHÜTTE**, Dr.: Die Wiener Oktober-Revolution, aus dem Tagebuch: Genaue Darstellung aller Ereignisse ... und einer vollständigen Zusammenstellung der Berichte des Studenten-

Comité's, des Central-Ausschusses und aller demokratischen Vereine Wiens, Prag im November **1848**

SEILER, F. Sebastian: Caspar Hauser, der Thronerbe Badens, Paris **1847**

SENN-BARBIEUX, Walter: Garibaldi, der Freiheitsheld und Menschenfreund, St. Gallen **1883**

STAHR, Adolf: Die preußische Revolution, Oldenburg **1850**

STAHR, Adolf: Herbstmonate in Oberitalien, Oldenburg **1860**

STERN, Sigismund: Die Geschichte des deutschen Volkes in den Jahren 1848 und 1849 (**1850**)

VIOLAND, Ernst (Ritter von): Die soziale Geschichte der Revolution in Oesterreich, Otto Wigand, Leipzig, **1850**

WALESRÖDE, Ludwig: Demokratische Studien unter Mitwirkung von L. Bamberger, Karl Grün, Moritz Hartmann, Friedrich Kapp, F. Lassalle, Michelet, H.B. Oppenheim, Ludwig Simon aus Trier, Adolf Stahr, Carl Vogt u. A., Hamburg **1860**

WICHMANN, W., Königlicher Regierungsrath a.D. (Hg.): Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche, Hannover **1888**

WOLFF, Wilhelm: Das Elend und der Aufruhr in Schlesien in H. Püttmann (Hrsg.): Deutsches Bürgerbuch, Bd. 1, Darmstadt **1844**)

WURZBACH, Dr. Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Wien 1858-1882, **Bd. 1-16**

ZIMMERMANN, Wilhelm: Der große deutsche Bauernkrieg, Westberlin 1977 nach der zweiten Auflage des Werkes **1856**

7.2 Literatur und Zeitschriften ab 1900

ADAMEK, Karl: Lieder der Arbeiterbewegung, Frankfurt am Main **1981**

Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher **ARCHIVARE** (Hg.): Revolution im Südwesten, Karlsruhe **1997**

AREND, Brigitte; Hesse, Gunter und Prahl, Hans- Werner (Hg.): Arbeitslosigkeit, Stuttgart **1983**

ARNIM, Bettine von: Dies Buch gehört dem König, herausgegeben von Ilse Staff, Frankfurt **1982**

ASENDORF, Manfred und Bockel, Rolf von (Hg.): Demokratische Wege, deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten, Stuttgart, Weimar **1997**

AUERBACH, Berthold, 1812 –1882, bearbeitet von Thomas Scheuffelen, **MARBACHER MAGAZIN** 36, **1985**

BADISCHES LANDESMUSEUM (Hrsg.): 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden, Baden-Baden **1998**

BALLMANN, Bernd und Regenbogen, Albrecht: 150 Jahre Schwarzwälder Dorfgeschichten 1843- 1993, Kultur- und Museumsverein Horb **1994**

BAMBERGER, Ludwig: Bismarcks großes Spiel, Die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers, Hrsg.: Dr. Ernst Feder, Frankfurt am Main **1933**

Ludwig-**Bamberger**-Archiv: www.nineties.com/bamberger: Erklärung vom 12. Nov. 1880

BATESON, Gregory: Geist und Natur – eine notwendige Einheit, Frankfurt am Main **1987**

BATESON, Gregory: Ökologie des Geistes, Frankfurt am main **1994**

BATTENBERG, Friedrich: Das Europäische Zeitalter der Juden, Darmstadt **1990**

BERGER, Peter L.: Der Zwang zur Häresie, Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Freiburg im Breisgau **1992**

BERGER, Peter L. und **LUCKMANN**, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main **1998**

BERNSTEIN, Béla: Die ungarische Revolution 1848 und die Juden (ungarisch), Budapest **1939**

BERING, Dietz: Der Name als Stigma, Antisemitismus im deutschen Alltag 1812 - 1933, Stuttgart **1987**

BERTAUX, Pierre: Mutation der Menschheit, München, Bern, Wien **1963**

BEST, Heinrich und Weege, Wilhelm: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Düsseldorf **1996**

BETTELHEIM, Anton (Hg.): Berthold Auerbachs Werke, Leipzig **1913**

Die **BIBEL** nach der Übersetzung Martin Luthers, rev. Fassung, Stuttgart **1984**

BIEBER, Hugo: Heines Briefe, ausgewählt und eingeleitet von Hugo Bieber, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart **1914**

BLOS, Wilhelm: Badische Revolutionsgeschichten aus den Jahren 1848 und 1849, Mannheim **1919**

BRANDSTÄTTER, Horst: Asperg – ein deutsches Gefängnis, Berlin **1978**

BRINTON, Crane: Die Revolution und ihre Gesetze, Frankfurt **1959**

BROCKHAUS, F. A.: Kleines Konversationslexikon für den Handgebrauch; (elektronische Volltextedition der fünften Auflage mit Seitenkonkordanz von **1906**)

BRUCKMÜLLER, Ernst und Häusler, Wolfgang (Hrsg.): 1848 – Revolution in Österreich, Wien **1999**

BRUMLIK, Micha : Deutscher Geist und Judenhass, Das Verhältnis des philosophischen Idealismus zum Judentum, München **2000**

BÜCHNER, Georg: Gesammelte Werke, Gütersloh **1995**

BUNDESARCHIV Außenstelle RASTATT (Hg.): Katalog der Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte, Koblenz **1984**

BUNDESTAG = Deutscher Bundestag: Fragen an die deutsche Geschichte, Bonn **1988**

BURKE, Edmund / **GENZ**, Friedrich: Über die französische Revolution, hrsg. von Hermann Klenner, O - Berlin **1991**

CANETTI, Elias: Masse und Macht, Frankfurt am Main **1993**

CHARMATZ, Richard: Adolf Fischhof – Das Lebensbild eines österreichischen Politikers, Stuttgart und Berlin **1910**

CHIELLINO, Carmine: Italien, Bd. 1, München **1981**

CIARAMICOLI, Arthur P. und Katherine Ketchum: Der Empathie-Faktor, München **2001**

COHN, Norman: „Die Protokolle der Weisen von Zion“, der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung, Baden-Baden, Zürich **1998**

COLBERG, Eckard: Die Erlösung der Welt durch Ferdinand Lassalle, München **1969**

COMENIUS, Johann Amos: Orbis sensualium pictus oder Die sichtbare Welt, Dortmund **1979**

COMENIUS, Johann Amos: Pampedia – Allerziehung, Sankt Augustin **1991**

- CZEIKE**, Felix (Hg.): Geschichte der Stadt Wien, Bd. 1, 1740-1895, Wien **1985**
- D'AMAT**, Roman: Dictionnaire de Biographie Francaise, Paris **1961**
- DAHRENDORF**, Ralf: Über einige Probleme der soziologischen Theorie der Revolution, in Europäisches Archiv für Soziologie II/1, **1961**
- DBE: Deutsche Biographische Enzyklopädie**, hrsg.von Walter Killy und Rudolf Vierhaus, Band **1 – 10**, München 1998
- DEUTSCHER BUNDESTAG** (Hg.): Fragen an die Deutsche Geschichte, Historische Ausstellung im Reichstagsgebäude, Bonn **1988**
- DIPPER**, Christof und Speck, Ulrich: 1848 Revolution in Deutschland, Frankfurt und Leipzig **1998**
- DOWE**, Dieter/ Haupt, Heinz-Gerhard/ Langewiesche, Dieter (Hg.): Europa 1848, Revolution und Reform; Bonn **1998**
- DREßEN**, Wolfgang: 1848-1849, Bürgerkrieg in Baden, Wagenbach, Berlin **1975**
- DROZ**, Heinrich: Lamartine und die Revolution von 1848, Inaugural-Dissertation an der Universität Zürich **1919**
- DUBNOW**, Simon: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Band IX, Berlin **1929**
- DULK**, Albert: Ein Achtundvierziger, bearbeitet von Jochen Meyer, Marbach **1988**
- EHRlich**, Eva: haGalil onLine, Vereinsorgan Tacheles Reden!, Heine in Jerusalem, Berlin 18.12.2001
- ELIAS**, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. I + II, Frankfurt **1976**
- ELLERMEYER**, Jürgen: Arbeiter und revolutionäre: die jüdische Arbeiterbewegung; Hamburg **1998**
- ENCICLOPEDIA Italiana**: Istituto della Enciclopedia Italiana (Hg.), Roma **1960**
- ENGELMANN**, Bernt: Die Freiheit! Das Recht !, Johann Jacoby und die Anfänge unserer Demokratie, Berlin und Bonn **1984**
- ENZENSBERGER**, Hans Magnus (Hg.): Ludwig Börne und Heinrich Heine: Ein deutsches Zerwürfnis, Nördlingen **1986**
- ENZYCLOPÄDIA JUDAICA** = **Klatzkin**
- ENZYKLOPEDIA**, The Jewish = **Singer**
- FAULENBACH**, Bernd/ Potthoff, Heinrich (Hg.): Die Revolution 1848/49 und die Tradition der sozialen Demokratie in Deutschland, Essen **1999**

- FAERBER-HUSEMANN, Renate:** Entsortgt die SPD ihre Geschichte? 125 Jahre nach dem Sozialistengesetz; Deutschlandfunk am **21.10.2003**
- FASSMANN, Kurt (Hg.):** Die Großen der Weltgeschichte, Zürich, **1976**
- FAST, Howard:** the jews, story of a people, London **1968**
- FAZ:** Frankfurter Allgemeine Zeitung **Nr. 271, 21.11.2001)**
- FEIDEL-MERTZ, Hildegard:** Zur Ideologie der Arbeiterbildung, Frankfurt **1972**
- FENSKE, Hans:** Quellen zur deutschen Revolution 1848 – 1849, Darmstadt **1996**
- FENSKE, Hans:** Historisches Jahrbuch 120. Jahrgang, Freiburg – München **2000**
- FISCHER, Fritz:** Bündnis der Eliten, Düsseldorf **1979**
- FISCHER; Holger (Hg.):** Die ungarische Revolution von 1848/49, Hamburg **1999**
- FLAM, Helena:** Soziologie der Emotionen, Konstanz **2002**
- FLOREY, Ernst:** Ars Magnetica, Franz Anton Mesmer, 1734-1815, Magier vom Bodensee, Universitätsverlag Konstanz **1995**
- FLUSSER, Vilem:** Jude sein; Berlin, Wien **2000**
- FOHRER, Georg:** Glaube und Leben im Judentum; Heidelberg, Wiesbaden **1985**
- FORST-BATTAGLIA, Jakob:** Ungarn, Olten **1989**
- FREITAG, Sabine (Hg.):** Die Achtundvierziger, Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49, München **1998**
- FREVERT, Ute:** Ehrenmänner, Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München **1991**
- FREYBERG, Jutta von / Fülberth /Harrer / Hebel- Kunze, Hofchen, Ott, Stuby:** Geschichte der deutschen Sozialdemokratie von 1863 bis zur Gegenwart, Köln **1989**
- FROMM, Erich:** Gesamtausgabe Bd. IX, Humanismus, Stuttgart **1981**
- FUCHS, Eduard:** Die Juden in der Karikatur, München **1921**; Nachdruck Berlin 1985
- GALL, Lothar (Hg.):** 1848 - Aufbruch zur Freiheit, Frankfurt **1998**
- GARIBALDI, Guiseppe:** Die Memoiren Guiseppe Garibaldi – ein Auszug aus seinen Tagebüchern, Übersetzt und bearbeitet von Prof. Dr. Walter Friedensburg, Hamburg **1909**
- GEISS, Imanuel:** Geschichte griffbereit, Bd. 6 – Epochen, Die universale Dimension der Weltgeschichte, Reinbek bei Hamburg **1979**
- GELLNER, Ernest:** Nationalismus und Moderne, Berlin **1995**
- GERTH, Hans / MILLS, C. Wright:** Person und Gesellschaft, Frankfurt - Bonn, **1970**

- GERTH**, Hans H.: Bürgerliche Intelligenz um 1800: zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus, Göttingen **1976**
- GIDAL**, Nachum T.: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln, **1997**
- GIESEN**, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität; Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt am Main **1991**
- GLASER**, Barney G./ **STRAUSS**, Anselm L.: GROUNDED THEORY, Strategien qualitativer Sozialforschung, Huber, Bern **1998**
- GLOSSY**, Karl: Literarische Geheimbericht aus dem Vormärz, Separatabdruck aus dem Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Jahrgang XXI – XXIII, Wien **1912**, Reprographischer Nachdruck 1975
- GRAB**, Walter: Heinrich Heine als politischer Dichter, Heidelberg **1982**
- GRAB**, Walter: Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt, Frankfurt **1987**
- GRAB**, Walter: Der deutsche Weg der Judenemanzipation, München, **1991**
- GRAB**, Walter (Hrsg.): Die Revolution von 1848/49, Eine Dokumentation, Stuttgart **1998**
- GRAB**, Walter: Zwei Seiten einer Medaille, Demokratische Revolution und Judenemanzipation, Köln **2000**
- GRAB**, Walter / **SCHOEPS**, Julius H.: Juden im Vormärz und in der Revolution von 1848, Stuttgart/Bonn **1983**
- GRAETZ**, Heinrich: Geschichte der Juden; Band 11, vom Beginn der Mendelssohnschen Zeit (1750) bis in die neueste Zeit (1848), Leipzig **1900**
- GRUEN**, Arno: Verratene Liebe – Falsche Götter, Stuttgart **2003**
- GRYPHIUS**, Andreas: Gedichte, Stuttgart **1968**
- GUTMAN**, Israel (Hauptausgeber): Enzyklopädie des Holocaust, München **1998**
- HAASIS**, Hellmut G.: Morgenröte der Republik, Die linksrheinischen deutschen Demokraten 1789 – 1848, Frankfurt/M. – Berlin – Wien **1984**
- HABERMAS**, Jürgen: Die Einbeziehung des Andern, Frankfurt **1996**
- HACHTMANN**, Rüdiger: Berliner Juden und die Revolution von 1848 in: Rürup, Reinhard (Hg.): Jüdische Geschichte in Berlin, Essays und Studien, Berlin **1995**
- HACHTMANN**, Rüdiger: Berlin 1848, Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn **1997**

HACHTMANN, Rüdiger: Archiv für Sozialgeschichte 39. Bd.: 447 - 705, Braunschweig – Bonn **1999**

HAGGADAH: Jüdische Gottesdienstordnung, Offenbach **1930**; (Hrsg.: Guggenheim)

HALTER, Marek: Alles beginnt mit Abraham, Das Judentum mit einfachen Worten erzählt, Wien **2001**

HAMANN, Brigitte: Elisabeth, Kaiserin wider Willen, Wien - München **1982**

HARTMANN, Moritz in: Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Bd. XVIII; Prag **1906**

HARTMANN, Moritz: Briefe, Wien- Berlin- Leipzig- München **1921**

HÄUSLER, Wolfgang: Das Judentum im Revolutionsjahr 1848, Wien **1974**

HÄUSLER, Wolfgang / Hacker, Ivan / Bihl, Wolfdieter: Studien zum ungarischen Judentum, Eisenstadt **1976**

HÄUSLER, Wolfgang: Das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie, München **1979b**

HAUSMANN, Friederike: Garibaldi - Die Geschichte eines Abenteurers, der Italien zur Einheit verhalf, Berlin **1985**

HEER, Friedrich: Gottes erste Liebe, 2000 Jahre Judentum und Christentum, Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München **1967**

HEINEs Briefe, ausgewählt und eingeleitet von Hugo Bieber, Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart **1914**

HEINE, Heinrich: Werke und Briefe in zehn Bänden, hg. von Hans Kaufmann, 2. Aufl., Berlin und Weimar **1972**

HEINE, Heinrich: Die Wahl – Esel, Ein satirisches Lesebuch, zusammengestellt von Lutz Görner, Köln **1979**

HEINRICH-JOST, Ingrid (Hg.): Kladderadatsch - Die Geschichte eines Berliner Witzblattes von 1848 bis ins Dritte Reich, Köln **1982**

HEINZE, Thomas/Klusemann, Hans. W.: Alltagskultur: Kulturforschung II, Teil II. Interpretation einer Bildungsgeschichte, Hagen **1991**

HERLITZ, Dr. Georg und Dr. Bruno Kirschner (Hg.): JÜDISCHES LEXIKON, Jüdischer Verlag, Berlin **1927**

HERRES, Jürgen und Neuhaus, Manfred (Hrsg.): Politische Netzwerke durch Briefkommunikation, Briefkultur der politischen Oppositionsbewegungen und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jh., Berlin **2002**

HERWEGH, Emma: Nicht Magd mit den Knechten, eine biographische Skizze bearbeitet vom Michael Krausnick, **MARBACHER MAGAZIN 83/1998**

HERWEGH, GEORG: Briefwechsel mit seiner Braut, Stuttgart **1906**

HERWEGH, GEORG: Werke in einem Band, Berlin und Weimar, 3. Aufl., **1977**

HERTZ, Deborah: Die jüdischen Salons im alten Berlin, Frankfurt am Main **1991**

HERZBERG, Wilhelm: Das Hambacher Fest (Nachdruck der Ausgabe Ludwigshafen am Rhein 1908), Köln **1982**

HERZIG, Arno: Abraham Jacobi, die Entwicklung vom sozialistischen zum revolutionären Demokraten, Minden **1980**

HESS, Moses: Rom und Jerusalem. Die letzte Nationalitätenfrage (1862), Wien und Jerusalem **1935**

HESS, Moses: Briefwechsel, herausgegeben von Georg Silberner, s'Gravenhage **1959**

HETTLING, Manfred: Totenkult statt Revolution, 1848 und seine Opfer, Frankfurt am Main **1998**

HEUBERGER, Rachel / KROHN, Helga: Hinaus aus dem Ghetto, Juden in Frankfurt am Main, 1800-1950, Frankfurt **1988**

HILLMANN, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie, begründet von Günter Hartfiel, Stuttgart **1994**

HOBBSAWM, Eric: Europäische Revolutionen (1789-1848), Zürich **1962**

HOBBSAWM, Eric J.: Die Blütezeit des Kapitals (1848-1875), Frankfurt/Main **1980**

HOHMANN, Joachim S. (Hrsg.): bravo sinto! Lebensspuren deutscher Zigeuner, Frankfurt am Main **1984**

HONER, Anne; Kurt, Ronald; Reichertz, Jo (Hg.): Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung moderner Kultur, Konstanz **1999**

HUCH, Ricarda: 1848, Neuausgabe des Werkes „Alte und neue Götter“, Zürich **1944**

JACOBY, Edmund (Hrsg.): Lexikon linker Leitfiguren, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt, Olten, Wien **1988**

JACOBY, Johann: Briefwechsel 1816-1849, Siehe: Edmund Silberner, Hannover **1974**

JANSEN, Christian: Demokrat und Kosmopolit. Der politische Weg des Trierer Pauslskirchenabgeordneten Ludwig Simon (1819-1872) gegen den Strom des nationalistischen 19. Jahrhunderts in: Müller, Guido / Herres, Jürgen: Aachen, die westlichen Rheinlande und die Revolution von 1848/49, Aachen **2000**

- JANSEN**; Christian: Nach der Revolution 1848/49, Politische Briefe deutscher Liberaler und Demokraten; Düsseldorf **2004**
- JESSEN**, Hans (Hg.): Die deutsche Revolution 1848/49 in Augenzeugenberichten, Düsseldorf **1968**
- JÜDISCHES LEXIKON = **HERLITZ**, Dr. Georg und Dr. Bruno Kirschner (Hg.); Jüdischer Verlag, Berlin **1927**
- JUNGSOZIALISTEN**, Bundessekretariat: Programme der deutschen Sozialdemokratie, Bonn **1963**
- KAESLER**, Dirk und **VOGT**, Ludgera (Hg.): Hauptwerke der Soziologie, Stuttgart **2000**
- KAHLE**, Gerd (Hg.): Logik des Herzens - Die soziale Dimension der Gefühle; Frankfurt am Main **1981**
- KAMINSKI**, Marion: Venedig, Kunst & Architektur, Köln **1999**
- KAPP**, Friedrich: Briefe 1843 – 1884, hrsg. von H. U. Wehler, Frankfurt am Main **1969**
- KATZ**, Jacob: Zwischen Messianismus und Zionismus, Zur jüdischen Sozialgeschichte, Frankfurt am Main **1993**
- KEIL**, Ernst (Hg.): Deutschland 1848/49, Beiträge zur politisch - historischen Würdigung der Volkserhebung von 1848/49, Stuttgart **1948**
- KEIL**, Hartmut: Sind oder waren Sie Mitglied? Verhörprotokolle über unamerikanische Aktivitäten, Reinbek bei Hamburg **1979**
- KEMLEIN**, Sophia: Die Posener Juden 1815-1848, Hamburg **1997**
- KILLY**, Walther: Literaturlexikon, Autoren und Werke deutscher Sprache, Berlin **1998-99**
- KLATZKIN**, Jakob und Elbogen, I. (Chefredaktion): ENCYCLOPAEDIA JUDAICA; Das Judentum in Geschichte und Gegenwart, Berlin **1928**
- KLAUS**, Georg/ **BUHR**, Manfred (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1 und 2, Westberlin **1987**
- KOBER**, Adolf: Jews in the Revolution of 1848 in Germany, Jewish Social Studies, Bd. X, New York **1948**
- KOBLER**, Franz (Hg.): Juden und Judentum in deutschen Briefen aus drei Jahrhunderten, Königstein/Ts. **1984**
- KOEHLER**, Benedict: Ludwig Bamberger, Revolutionär und Bankier, Stuttgart **1999**
- KOHUT**, Dr. ADOLPH: Berühmte Israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit, Lebens - und Charakterbilder, Band I + II, Leipzig-Reudnitz **1926**

KOSELLECK, Reinhart mit Bergeron, Louis; Furet, Francois (Hg.): Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780-1848, Frankfurt am Main **1969**

KOSELLECK, Reinhardt: Begriffsgeschichte und Geschichtsbegriffe in Asam, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften, Bd. 1, Wien **1999**

KRAUSE, Albrecht; Viehöfer, Erich: Auf den Bergen ist Freiheit ...; Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart **1998**

KRAUSNICK, Michail: Die eiserne Lerche, Der Lebensweg des Georg Herwegh, Weinheim und Basel **1993**

KROSIGK, Lutz Graf Schwerin von: Jenny Marx, Liebe und Leid im Schatten von Karl Marx. Eine Biographie nach Briefen, Tagebüchern und anderen Dokumenten, Wuppertal **1976**

KUKATZKI, Bernhard: Brave Männer und rote Republikaner, Pfälzische Juden und die Revolution 1848/49, Landau **1999**

LADEMACHER, Horst: Moses Hess in seiner Zeit; Bonn **1977**

LANDAUER, Gustav: Die Revolution, Frankfurt am Main **1919**

LANDAUER, Gustav (Hrsg.): Briefe aus der Französischen Revolution, Frankfurt/Main, **1990**

LANGEWIESCHE, Dieter: Archiv für Sozialgeschichte, Band XXI. S. 458 - 498, Braunschweig – Bonn **1981**

LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.): Die deutsche Revolution von 1848/49, Darmstadt **1983**

LANGEWIESCHE, Dieter: Archiv für Sozialgeschichte Band 31: S. 331 – 445, Braunschweig – Bonn **1991**

LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.): Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849, internationale Aspekte und europäische Verbindungen, Karlsruhe, **1998**

LANGEWIESCHE, Dieter: Liberalismus und Sozialismus, Bonn **2003**

LAROUSSE, Pierre: Grande Larousse encyclopédique en dix volumes, Paris **1963**

LASSALLE, Ferdinand: Intime Briefe an Eltern und Schwester, Hrsg.: Eduard Bernstein, Berlin **1905**

LASSALLE, Ferdinand: Der Mensch und Politiker in Selbstzeugnissen (Hrsg.: Konrad Haenisch, Leipzig, **1925**

LASSALLE, Ferdinand: Briefe und Schriften herausgegeben von Gustav Mayer, 5 Bde., Neudruck der Ausgabe 1921, Osnabrück **1967**

LASSALLE, Ferdinand: Arbeiterlesebuch, Reinbek bei Hamburg **1972**

LASSALLE, Ferdinand: Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch - der ökonomische Julian oder Kapital und Arbeit, Frankfurt am Main **1990**

- LAZARUS, Moritz: Lebenserinnerungen, Berlin 1906**
- LEISERING, Walter: Historischer Weltatlas, Wiesbaden 2004**
- LEWIN, Adolf: Geschichte der badischen Juden seit der Regierung Karl Friederichs 1738-1909, Karlsruhe 1909**
- LEWIN, Louis: Geschichte der Juden in Lissa, Pinne 1904**
- LEX, Hans-Eberhard: Der Henker von Paris, Hamburg 1989**
- LIPP, Carola: Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen; Baden-Baden 1986**
- LISSAGARAY, Prosper O.: Geschichte der Kommune von 1871, Stuttgart 1909**
LISSAGARAY, Prosper O.: Der Pariser Kommune - Aufstand, Berlin 1931
- LORINSER, Margarete und Ludwig, Roland (Hg.): Die Revolution hat Konjunktur, Münster 1999**
- LOWENSTEIN, Steven M.; Mendes-Flohr, Paul; Pulzer, Peter; Richarz, Monika: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd.I - IV , München 1997**
- LUHMANN, Niklas (Hg.): Soziale Differenzierung, Opladen 1985**
- MACCHIAVELLI, Auswahl und Einleitung von Carlo Schmid, Frankfurt/M. 1956**
- MACK, Karl-Heinz (Hg.): Revolutionen in Ost-Mitteleuropa 1789-1989, Wien und München 1995**
- MAGNER, M. in: haGalil- online, 25.06.2002**
- MÄNCHEN-HELFEN, Otto und Nikolajewski, Boris: Karl und Jenny Marx – ein Lebensweg; Berlin 1933**
- MANSTETTEN, Reiner: Das Menschenbild der Ökonomie; Freiburg, München 2002**
- MARCUSE, Herbert: Psychoanalyse und Politik, Frankfurt am Main 1968**
- MARCUSE, Ludwig: Revolutionär und Patriot - Das Leben Ludwig Börnes, Leipzig 1929**
MARCUSE, Ludwig: Heinrich Heine, Zürich 1980
- MARX, Karl: Pariser Manuskripte (Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, 1844), hrsg. von Günter Hillmann, Reinbek bei Hamburg 1968**
- Marx, Karl / Engels, Friedrich: Ausgewählte Werke, herausgegeben von Mathias Bertram, Digitale Bibliothek, Band 11, Berlin 1998 = MEW Band 1 – 43, Berlin 1956 ff.**
- MASSING, Paul W.: Vorgeschichte des politischen Antisemitismus, Frankfurt 1959**
- MAYER, Gustav: Bismarck und Lassalle, Berlin 1928**
- MAYER, Hans: Außenseiter, Frankfurt am Main 1975**

MAYER, Hans: Ein Deutscher auf Widerruf, Erinnerungen I, Frankfurt am Main 1982

McLUHAN, Marshall: Die magischen Kanäle, Düsseldorf und Wien 1970

MEHRING, Franz: Karl Marx, Geschichte seines Lebens, Berlin 1964

MEYER, Michael A., hrsg. im Auftrag des Leo-Baeck-Institutes unter Mitwirkung von Michael Brenner: Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. II, Emanzipation und Akkulturation 1780-1871, München 2000

MEW, Bd. 1 - 42: siehe Marx- Engels- Werke

MIECK, Ilja / Möller, Horst / Voss, Jürgen: Paris und Berlin in der Revolution 1848, Sigmaringen 1995

MILLER, Susanne/ Potthoff, Heinrich: Kleine Geschichte der SPD, Bonn 1991

MOLLENHAUER, Daniel: 1848/49 in Frankreich – Chronologie der Ereignisse, Freiburg 2002 (e-mail: 1848@uni-duesseldorf.de)

MONZ, Heinz: Gerechtigkeit bei Karl Marx und in der Hebräischen Bibel, Baden-Baden 1995

MÜLLER, Frank Lorenz: Die Revolution von 1848/49, Darmstadt 2002

MÜLLER; Klaus E./Rüsen, Jörn (Hg.): Historische Sinnbildung, Reinbek bei Hamburg 1997

MUMM in Giovannini, Norbert / Bauer, Jo-Hannes / Mumm, Hans-Martin: Jüdisches Leben in Heidelberg, Heidelberg 1992

NA'AMAN, Shlomo: Lassalle, Hannover 1970

NÄF, Werner : Die Schweiz in der deutschen Revolution 1847-49, Frauenfeld- Leipzig 1929

NAUER, Josef: Mazzini und Garibaldi: revolutionäre Aktivität und Anhängerschaft (1848-1853), Diss. Zürich 1980

NDB: Neue Deutsche Biographie, herausgegeben von der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1990

NEGT, Oskar / KLUGE, Alexander: Geschichte und Eigensinn, Frankfurt a. M. 1981

OBERMANN, Karl: Die ungarische Revolution von 1848/49 und die demokratische Bewegung in Deutschland, Budapest 1971

ORNSTEIN, Anna: Versklavung und Befreiung, Konstanz 2001

PARIS, Erna: Vergangenheit verstehen, Wahrheit, Lügen und Erinnerung; Berlin 2000

PESTALOZZI, Johann Heinrich: Über Volksbildung und Industrie, Heidelberg 1964

- PETHES**, Nicolas; Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung, Reinbek **2001**
- PETERS**, H.F.: Die rote Jenny, München **1984**
- POPPER**, Karl. R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde II, Tübingen **1980**
- PREUßER**, Norbert: Not macht erfinderisch: Überlebensstrategien der Armenbevölkerung seit Beginn des 19. Jahrhunderts, München **1989**
- PULZER**, Peter G. J.: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914, Gütersloh **1966**
- QUARCK**, Max . Die erste deutsche Arbeiterbewegung, Mit einem Bildnis von Stephan Born, Glashütten im Taunus **1970**
- RAAB**, Heinrich: Revolutionäre in Baden 1848/49, Landesarchivdirektion Baden Württemberg **1998** (vgl. Namensliste der CD-ROM)
- REICH-RANICKI**, Marcel: Der Fall Heine, München **2000**
- REINALTER**, Helmut: Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa 1815 – 1848/49, Frankfurt am Main **1986**
- RGG**: Die **RELIGION** in **GESCHICHTE** und **GEGENWART**; Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, **Bd. 1-6**, Hrsg.: Kurt Gallig in Gemeinschaft mit Frhr. v. Campenhausen, Dinkler, Gloege, Logstrup bei J.C.B. Mohr, Tübingen, 1958
- RENNSTICH**, Karl: Handwerkertheologen und Industriebrüder als Botschafter des Friedens, Stuttgart **1985**
- RETTENMUND**, Barbara und Voirol, Jeanette: Die größte und beste Heldin der Liebe, Zürich **2000**
- RICHARZ**, Monika (Hg.). Jüdisches Leben in Deutschland, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, Leo Baeck - Institute, Inc., New York City, **1976**
- RIFKIN**, **Jeremy**: Der europäische Traum, Frankfurt/New York **2004**
- ROGGER**; Franziska: „Wir helfen uns selbst!“ Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49, Dissertation in Erlangen **1986**
- ROSEN**, Zwi: Moses Hess und Karl Marx, Hamburg **1983**
- ROSENTHAL**, LUDWIG : Wie war es möglich ? Frankfurt **1981**
- ROUSSEAU**, Jean- Jacques: Gesellschaftsvertrag, Stuttgart **1977**
- RÜCKLEBEN**, Hermann : Evangelische „Judenchristen“ in Karlsruhe 1715-1945. Die badische Landeskirche vor der Judenfrage, Karlsruhe **1988**
- RÜRUP**, Reinhard (Hg.): Jüdische Geschichte in Berlin, Berlin **1995**

- SADIE**, Stanley und Alison Latham (Hg.): Das CAMBRIDGE-Buch der MUSIK, Frankfurt **1997**
- SCHÄFERS**, Bernhard (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie, Opladen **1986**
- SCHATTKOWSKY**, Martina (Hg.): Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassung 1849, Revolutionäres Nachbeben oder demokratische politische Kultur? Leipzig **2000**
- SCHEFFLER**, Karl: Paris 1870- 1871, Stimmen aus der belagerten Stadt, Berlin **1916**
- SCHOEPS**, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh, München **2000**
- SCHORLEMMER**, Friedrich: Das Buch der Werte, Gütersloh **1995**
- SCHULZ**, Ursula (Hrsg.): Die deutsche Arbeiterbewegung 1848-1919 in Augenzeugenberichten, Düsseldorf **1968**
- SCHULZE**, Hagen: Der Weg zum Nationalstaat; München **1986**
- SCHUNCK**, Peter: Geschichte Frankreichs, München - Zürich **1994**
- SCHWINGE**, Gerhard (Red.): Protestantismus und Politik in Baden zwischen 1819 und 1933, Badische Landesbibliothek Karlsruhe **1996**
- SENNETT**, Richard: Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin **2002**
- SHUBIK**, Martin: Spieltheorie und Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main **1964**
- SIEMANN**, Wolfram: Die deutsche Revolution 1848/49, Frankfurt am Main **1985**
- SILBERNER**, Edmund: Moses Hess, Geschichte seines Lebens, Leiden **1966**
- SILBERNER**, E. (Hg.): Johann Jacoby- Briefwechsel 1816- 1849, Hannover **1974**
- SILBERNER**, E.: Johann Jacoby, Politiker und Mensch, Bonn-Bad Godesberg **1976**
- SINGER**, Isidor (Hg.): **The Jewish Enzyklopedia, 1964**
- SOEFFNER**, Hans-Georg: Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung: zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt am Main **1989**
- SOFSKY**, Wolfgang/ PARIS, Rainer: Figurationen sozialer Macht, Frankfurt am Main **1994**
- SPECK**, Ulrich: 1848 - Chronik einer deutschen Revolution; Frankfurt am Main und Leipzig **1998**
- STEIN**, Hans: Der Kölner Arbeiterverein (1848 – 1849), Köln **1921**
- STERN**, Salomon (Dissertation): Die politischen und kulturellen Kämpfe der Juden in Ungarn vom Jahre 1848-1871 Wien **1932**

- STIEBER**, Wilhelm J. C. E.: Spion des Kanzlers, Die Enthüllungen von Bismarcks Geheimdienstchef, Stuttgart **1978**
- STRAUSS**, Herbert A./ Kampe, Norbert (Hg.): Antisemitismus, von der Judenfeindschaft zum Holocaust, Frankfurt - New York **1985**
- STRZELEWICZ**, Willy: Der Kampf um die Menschenrechte, Frankfurt am Main **1971**
- STÜBLER**, Dietmar: Geschichte Italiens 1789 bis zur Gegenwart, Berlin (DDR) **1987**
- SUHGE**, Dr. Werner: Saint-Simonismus und junges Deutschland, Germanische Studien Heft 164, Berlin **1935**, Reprint: Nendeln/Liechtenstein 1967
- SULLOWAY**, Frank J.: Der Rebell der Familie: Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte, Berlin **1997**
- TALMON**, J. L.: Politischer Messianismus, die romantische Phase, Köln und Opladen **1963**
- TEMME**, J. D. H.: Augenzeugenberichte der deutschen Revolution 1848/49: ein preußischer Richter als Vorkämpfer der Demokratie, Darmstadt **1996**
- TENNSTEDT**, Florian: Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland, Göttingen, **1981**
- THEIßEN**, Gerd: Das neue Testament, München **2004**
- TILLY**, Charles: Die europäischen Revolutionen, München **1993**
- TORBERG**, Friedrich: Die Tante Jolesch, München **2001**
- TOURY**, Jacob: Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland, Tübingen **1966**
- ÜEXKÜLL**, Gösta v.: Lassalle, Ferdinand in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg **1974**
- VOSSLER**, Otto: Die Revolution von 1848 in Deutschland, Frankfurt am Main **1967**
- WALTER**, Friedrich: Magyarische Rebellenbriefe 1848, München **1964**
- WALZER**, Michael: Exodus und Revolution, Berlin **1988**
- WEBER**, Marie - Lise: Ludwig Bamberger. Ideologie statt Realpolitik, Stuttgart **1987**
- WEBER**, Rolf im *Lehrbuch Geschichte 8*, Berlin- Ost, **1969**
- WEBER**, Rolf: Die Revolution in Sachsen 1848/49, Berlin **1970**
- WEBER**, Rolf (Hg.): Revolutionsbriefe 1848/49, Leipzig **1973**
- WEBER**, Rolf: Johann Jacoby – eine Biographie; Berlin (DDR) **1988**
- WEIDENFELD**, Werner/ **WESSELS**, Wolfgang (Hrsg.): Europa von A – Z, Taschenbuch der europäischen Integration, Bonn **1991**

- WEIL, Simone: Unterdrückung und Freiheit, Frankfurt 1987**
- WEITLING, Wilhelm: Das Evangelium des armen Sünders, Reinbek bei Hamburg 1971**
- WIEHN, Erhard Roy: Kaiserslautern, Leben in einer pfälzischen Stadt. Neustadt an der Weinstraße 1982**
- WIEHN, Erhard Roy (Hg.): Judenfeindschaft, Konstanz 1989a**
- WIEHN, Erhard Roy (Hg.): Juden in der Soziologie, Konstanz 1989b**
- WIEHN, Erhard Roy: Schriften zur Schoáh und Judaica, Konstanz 1992**
- WIEHN, Erhard Roy: Bleibende Warnungen II, Konstanz 2006**
- WIESBROCK, Heinz (Hg.): Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst, Frankfurt am Main, 1967**
- WILPERT, Gero von: Lexikon der Weltliteratur, Berlin 1993**
- WININGER, Salomon: Große Jüdische Nationalbiographie 1926, Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde, Bd. I-V; Reprint: Liechtenstein 1979**
- WIRTZ, Rainer : Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale , Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815-1848, Frankfurt/M. – Berlin - Wien 1981**
- WITTKOP, Justus F.: Unter der schwarzen Fahne, Aktionen und Gestalten des Anarchismus, Berlin 1996**
- WOLF, Sylvia: Politische Karikaturen in Deutschland 1848/49, Mittenwald 1982**

7.3 Figurationsprofile jüdischer Revolutionäre

Die Figurationsprofile – kurz: *Profile* – stellen den Prozess der *Individualisierung* und der *Sozialisierung* jüdischer Revolutionäre dar (siehe 1.4.3). Memos (vgl. 7.4.1) erklären die *Interdependenzketten* (siehe Elias: 1.4.4), um die relative Autonomie der Figurationen gegenüber den sie jeweils bildenden Individuen (siehe 1.3.2) verständlich zu machen. Empirisch belegte Interaktionen sind **fett** hervorgehoben. Die Profile ermöglichen zusammen mit der Zeittafel (siehe 7.5) den differenzierten Vergleich der Lebensbilder, auf welche sich meine Erkenntnisse über das Verhaltensmodell jüdischer Revolutionäre und ein Reaktionsmodell ihrer Umwelt stützen (siehe 1.3.1). Die Nummerierung der Profile folgt den Kapiteln.

2.1A) Börne, Ludwig

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Bettina Brentano (v. Arnim), Salon Herz, Dr. Hufnagel, Moses Mendelssohn, Mirabeau, Molitor, Dr. Reil, Tischgesellschaft
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.1.7: Freiheitsglaube als Diesseitsreligion</i>
a) Jüdische Herkunft, Taufe	Juda Löw Baruch (*6.5.1786 im Frankfurter Ghetto – 12.2.1837 Paris), protestantisch getauft 5.6.1818
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Mirabeau, Hambacher, exilierte Freiheitskämpfer
c) revolutionäre Beteiligung	Kritik an Hep-Hep- Sturm 1819; Junirevolution 1830, Hambacher Fest 1832, Frankfurter Wachensturm
d) Behandlung als Revolutionär	Bespitzelung seit 1818 bis zum Tode, Verhaftung 1820, Zensur, Verbannung in die „Hölle des Exils“ (Heine)
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Salon Herz, Jeanette Wohl, Hch. Heine
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Mirabeau, Siebenpfeiffer, Hambacher, Lamennais, Raspail
g) Revolutionsgegner	Vater Börne, Frankfurter Magistrat, Friedrich Wilhelm III., v. Gentz (2.1.4), Metternich, Menzel, Hofrat Münch; Agenten: Le Monnier, v. Bornstedt, Bauernschmid, Noé
h) Rivalen	Heinrich Heine (Dioskuren)
i) Anerkennung als Revolutionär?	Siebenpfeiffer, Hambacher, Bamberger: Mainzer Bankett
j) Selbstbild	„Ich liebe nicht den Juden, nicht den Christen, ..., ich liebe sie nur, weil sie Menschen sind und zur Freiheit geboren“
k) Fremdbild	„... zeichnet sich mit beispielloser Frechheit aus“
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Ebenbürtigkeit im Berliner Salon; <i>Junges Deutschland</i> : Bundesgenosse der Hambacher und Exilanten in Paris
Aa) Kontinuität	„Leben ist Lieben, ihr aber seid Sklaven eures Hasses.“
Ab) Ausgangsposition	Sohn eines Bankiers im Ghetto, Salon Herz, „Höhle“ in Paris
Ac) Bewunderung für / von	Mendelssohn, Mirabeau, Hch. Heine, <i>Siebenpfeiffer</i> , <i>Raspail</i>
Ad) Revolutionäre	„Freimüthige Bemerkungen ...“ 1808 (Verbot bis 1890);

Literatur, Dichtung, Musik	Für die Juden, Briefe aus Paris
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Frankreich: „Land der Gleichheit“; Berlin: „Land der Freiheit“; Hambacher Volkserhebung
Af) Schlüsselsatz	„Die Freiheit lebt im Grabe fort ... bis sie den Sarg sprengt!“
Ag) Spitzenposition	„revolutionäre Autorität der deutschen Refugierte“ (2.1.9)
Ah) Mitgefühl	Mit der Amme Sorle; im Salon Henriette Herz
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	unglückliche Liebe zu Henriette Herz, Studienversager
Bb) Konfrontation	Mit väterlicher Autorität und antijüdischen Professoren
Bc) Demütigung	„Juif de francfort“ 1807, Matrikelzwang, Amtsenthebung 1818
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Ghetto, Wiener Kongress: „der Sklaverei preisgegeben“; Hep-Hep 1819, Exil mit Hambachern, Flucht nach Wachensturm
C) Krisen	
Ca) Drehpunktereignisse	Henriette Herz, Jeanette Wohl, Erbe 50.000 Gulden
Cb) Lebenswende	„Deutscher Freiheitskämpfer“ in Hambach
Cc) Krankheit, Tod	„Rachitis?“, Pariser Cholera 1830 überlebt (2.1.9)
Cd) Angst, Risiko	Angst im brennenden Ghetto;
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Salon Herz, Siebenpfeiffer, Heine, St. Simonisten
Db) Bewältigung	Überwindung des Gehorsams und des Hasses
Dc) Verzahnung	„Ich grüße den deutschen Freiheitskämpfer Ludwig Börne“
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Freudlose Kindheit im Ghetto
b) Handlungs- Impulse	Studienwechsel, Journalist unabhängig vom Wiener Hof, öffentliche Forderung der Bürgerrechte für Juden 1816
c) induktive Erfahrung	Ghettobrand; Zugehörigkeit zu Überlebenden
d) Freiheitserlebnisse	Salon Herz, Paris 1830, Hambach 1832
e) Unterlassung, Umkehr	Sachlichkeit im Rechtsstreit mit Magistrat bis 1824 wg. 440.000 Gulden für Gleichstellung der Frankfurter Juden
f) Machtverhältnis	Freiheitspolitik: „... und doch ist es besser, wenn die Wahl sein sollte, lieber keine Religion als keine Freiheit zu haben.“
g) Politischer Richtungswechsel	NEIN: Revolutionärer Demokrat und religiöser Sozialist („Nazarener“) bis zum Tod (2.1.9)
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Tradition	Vater: „ein Hofmann, ...“, war <i>persona grata</i> beim Wiener Hof
b) Adressaten	Freiheitsliebende Juden und Deutsche, Junges Deutschland
c) neue Handlungsmuster	Überwindung väterlicher Autorität, Kampf gegen sklavisches Abhängigkeit, Deutscher und Jude, Weltbürgertum
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Börne stand an der Spitze der Kritik gegen den Hep-Hep-Sturm 1819; er wurde beim Hambacher Fest 1832 als deutscher Freiheitskämpfer geehrt und galt im Exil als revolutionäre Autorität der deutschen Flüchtlinge. Obwohl er 1848 nicht mehr erlebt hat, gehört er zu den Wegbereitern dieser Revolution. Börnes Freiheitskampf und Gesellschaftskritik galt der Emanzipation einer auf Menschen- und Bürgerrechte gegründeten, demokratischen Gesellschaft in Europa.

2.1B Heine, Heinrich:

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Balzac, Bamberger, Gans, Goethe, Guizot, Koreff, Lewald, Louis-Philippe, Liszt, Meißner, Meyerbeer, de Nerval, Baron de Rothschild, Saint-Simonisten, Salon Varnhagen, Thiers
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.1.6: Jüdische Geistesfreiheit führt zum Schalom</i>
a) Jüdische Herkunft Taufe	Harry Heine, (13.12.1797 Düsseldorf – 17.2.1859 Paris) Taufe als „Entrébillett“, Mutter v. Geldern, verwandt mit Fam. Birschoffsheim, Bamberger und Marx
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	St. Simonismus, Junges Deutschland, Weitling, Marx, Verfluchung des Königs
c) revolutionäre Beteiligung	Umsiedlung 1830, Verbot 1835, Weber- Lied, Deutsch- Franz. Jahrbücher 1844, Louvre – Sturz 1848
d) Behandlung als Revolutionär	Bespitzelung, 1835 Publikations- Verbot, 1844 Preußisches Ausweisungsbegehren (2.3.7)
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Eduard Gans, Börne, Engländer, Emma Herwegh, Hess, Ludwig Kalisch, Dr. Koreff, Marx, Lassalle, Rodriguez
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	St. Simonisten, von Bornstedt, Dumas, Engels, Georg Herwegh, Leroux, Fürstin Trivulzio, Venedey, Weerth
g) Revolutionsgegner	Preußische Könige, von Humboldt, Metternich, Napoleon III.; Agenten: Noé, Bauernschmid, von Bornstedt
h) Rivalen	Gans, Börne, Herwegh, Lamennais, Weitling
i) Anerkennung als Revolutionär?	„Dioskuren der Freiheit“ oder ein Gegner der Revolution? (<i>Reich- Ranicki</i>), Marx, Marcuse
j) Selbstbild	„Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“
k) Fremdbild	„... frecher Judenjunge, satter Bourgeois, kaputter Lebemann“
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Deutsch-französischer Freiheitskämpfer mit Börne und Marx, mit Saint- Simonisten und Rothschild in der „Heilandsstadt“
Aa) Kontinuität	Jüdischer Geist: Vollendung zur <i>Einen Menschheit</i> ; Verbindung seiner Liebe zur Fürstin mit Politik, Messianismus
Ab) Ausgangsposition	Neffe von Bankier Heine, „famillionär“ mit James Rothschild
Ac) Bewunderung für / von	Für Luther, Napoleon I. und Goethe; <i>von Bamberger, Fürstin Trivulzio, Bismarck, Börne, Born, Hartmann, Herwegh, Hess, L. Kalisch, Marx, Metternich, Kaiserin Sisi</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Spinoza; Lamartines <i>Girondistes</i> ; Hl. Allianz der Völker; Neues Lied gegen kalte Vernunft, Weberlied
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Napoleons Grenadier; Cholera in Paris: <i>Heilandsstadt</i> , Père Lachaise, <i>Dioskuren der Freiheit</i>
Af) Schlüsselsatz	„... wir erlangen Friede und Wohlstand und Freiheit. Dieser Wirksamkeit bleibt mein Leben gewidmet; es ist mein Amt.“
Ag) Spitzenposition	Prophet des Glücks auf Erden und der Menschenrechte
Ah) Mitgefühl	Im Salon Rahel von Varnhagen, für Kommunismus
B) Differenzierung	Maske des amüsierten Beobachters (Cholera)
Ba) Asymmetrische Phase	Bankrott 1818, Harzreise zu Goethe, „Anno 1829“, Helgoland, Börne- Buch: Beleidigung Jeanette Wohl/Strauß
Bb) Konfrontation	Duelle in Göttingen und mit Strauß,
Bc) Demütigung	Ausschluss aus Burschenschaft, Enterbung nach Weberlied

Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Verbot aller Schriften 1835, Pension als politischer Emigrant; Im Oktober 1849: <i>Doch wir geraten in das Joch ...</i>
C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Juli Revolution 1830, Börne- Buch, Lafayette, Duell, Erbstreit
Cb) Lebenswende	Zusammenbruch im Louvre 1848, Fanny Lewald
Cc) Krankheit, Tod	Zwei Duelle, Cholera in Paris 1832, Gelbsucht 1836, Augen-Erkrankung 1837, Lebensrettung der kleinen Jenny Marx; Matratzengruft 1848 bis zum Tod
Cd) Angst, Risiko	„Lähmung“ durch Rückschritte der Revolution; Drei Gebrechen: Armut, Körperschmerz, Judentum
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	v. Varnhagen, Marx, Fürstin Trivulzio, James Rothschild
Db) Bewältigung	Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden, Hellenismus – Atheismus; Lazarus – Gedichte; freie und freudige Welt
Dc) Verzahnung	<i>Weberlied: „Ein Fluch dem König, ...“</i>
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	„famillionär“ mit Rothschild, aber finanziell abhängig
b) Handlungs- Impulse	Mein Amt: Wirksamkeit für Friede, Wohlstand und Freiheit
c) induktive Erfahrung	Märtyrergemeinschaft in Paris; Sturz im Louvre im Mai 1848
d) Freiheitserlebnisse	Julirevolution 1830, Börne- Buch 1840
e) Unterlassung, Umkehr	Er ging nie unter in der Gefühlswut einer Masse (2.3.7.4)
f) Machtverhältnis	Verschmelzung von Juden und Nation: „Heer des Proletariats“
g) Politischer Richtungswechsel	Nein; Emanzipation und Kommunismus als Sehnsucht nach Erdenglück
5.) SELBST- KONZEPTE	„Ich bin nichts geworden, nichts als ein Dichter“; „Ich gehöre nicht zu den siebenhundert Weisen Deutschlands“
a) Tradition	Jüdische Propheten, Luthers Geistesfreiheit; Arzt v. Geldern; Doktoren der Revolution;
b) Adressaten	Revolutionäre Charaktere in der jüdisch- deutschen, französischen und europäischen Kultur;
c) neue Handlungsmuster	Leitbild für Mündigkeit und Diesseitsreligion, journalistische Unabhängigkeit, geteiltes Geistesbrot, Quell der Freude
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Heine hat als deutscher Dichter weltweite Geltung erlangt. Mit Karl Marx und Ferdinand Lassalle war er der revolutionäre Prophet des Glücks auf Erden und der Menschenrechte. Heine war ein revolutionärer Charakter, er wünschte auch, ein braver Soldat im Freiheitskampf zu werden. Jude, Deutscher, Europäer; war er der von allen jüdischen Revolutionären verehrte Dichter, die Leitfigur der Befreiung zu Unabhängigkeit und Menschlichkeit: Er war mit Börne zusammen ein Wegbereiter der 48er-Revolution und sah in Lassalle das Modell für neues Menschtum.

2.2 Crémieux, Isaac Adolphe

1) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Bamberger, Barrot, Blanc, Bleichröder, Marrast, Montefiore, Munk, Napoleon I. + III.; Proudhon, Rothschild
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.2.7: Juden wehren sich!</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Isaak Moise Crémieux (30.4.1796 Nîmes – 10.2.1880 Staatsbegräbnis Paris) Vater jüd. Flüchtling aus Portugal,; „extrem assimiliert“; ließ seine Kinder taufen
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Vater Jakobiner, St. Simonisten, Freimaurer, 1842 dynastisch-loyale Opposition, 1848 Revolutionsminister, 1869 äußerste Linke, 1871 Pariser Kommune mit Gambetta
c) revolutionäre Beteiligung	1830 beteiligt an Februar- Revolution, 1840 gegen Blutanklage von Damaskus, 1848 + 1870 Justiz- Minister, 1851 Protest gg. Staatsstreich Napoleons III., 1870 Kriegskabinett, 1875 Gleichstellung der Juden Algeriens
d) Behandlung als Revolutionär	Verhaftung 2.12.1851
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Bernays, Gambetta, Heine, Hes, Montefiore, Salomon Munk, Gaston C. aus Nîmes, Führer der Kommune; Vetter Hector C.
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Odilon Barrot, Louis Blanc, Marrast, Courbet 1871 –LLL:86
g) Revolutionsgegner	Thiers, Guizot, Cavaignac, Napoleon III., McMahon
h) Rivalen	
i) Anerkennung als Revolutionär	1832 Gleichberechtigung der Juden in der Schweiz, Minister der Revolutionsregierung 1848, erneut Justizminister 1870
j) Selbstbild	Identifiziert sich mit Angeklagten: Absingen der <i>Marseillaise</i>
k) Fremdbild	Daumier: Intellektueller Struwelpeter
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Mit diskriminierten Juden in Frankreich, Emigranten und verfolgten Juden in Damaskus
Aa) Kontinuität	Code Napoleon, Verteidigung aufständischer Demokraten, Pressefreiheit, Gleichheit Aller vor dem Gesetz
Ab) Ausgangsposition	21-jährig Advokatendiplom, Verteidiger der Protestanten, internationaler Kampf um Menschen- und Bürgerrechte
Ac) Bewunderung für /von	Napoleon I., Saint-Simon, <i>Gambetta, Heine, Lassalle, Emma Herwegh, Hess, Verdi</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Verdis Opern, <i>Amaris sizilianische Vesper</i>
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Napoleon, Paris als Revolutionshauptstadt, Damaskus, weltweite Herrschaft des Rechts
Af) Schlüsselsatz	„Freilassung“ für „unsere jüdischen Brüder“ (Londoner)
Ag) Spitzenposition	1830 Kassationshof, 1842 + 1847 Deputierter, Vizepräsident des Zentralkonsistoriums der Jüdischen Gemeinden; 1848 Justizminister, Präsident der Alliance des Israelites Universelle
Af) Mitgefühl	Intervention für Todeskandidaten bei Louis Philippe
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Proteste vor Regierungsumbildung 1830, Bankette 1848,
Bb) Konfrontation	1832 Manifest für Polen, Lehranstalt für Juden in Kairo

Bc) Demütigung	Judeneid
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Verhaftung nach Staatsstreich Napoleons III.; Angriffe nach Gleichberechtigung für Juden in Algerien
C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Marseillaise, Nachfolge Barrot, Prozesse Marrast, Ranville, Marschall Ney, Blanc, Commune 1870
Cb) Lebenswende	Blutanklage von Damaskus
Cc) Krankheit, Tod	Folter und Tod der Verhafteten in Damaskus
Cd) Angst, Risiko	Scheitern der Damaskus- Mission wäre furchtbar
D) Transformation	Juden wehren sich
Da) Ebenbürtigkeit	St. Simonismus als Kultur der Ebenbürtigkeit
Db) Bewältigung	Begründer der Alliance israélite universelle
Dc) Verzahnung	Damaskus- Befreiung; ermöglicht Flucht des Königs, erstmals <i>Recht auf Arbeit</i> , Demission wegen Napoleon III., Decret Crémieux für Juden in Algerien
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Existenz	Nein, Ansehnliches Privatvermögen
b) Handlungs- Impulse	Marseillaise, Blutanklage von Damaskus, 48er- Bankette, Abschaffung der Todesstrafe, Ehescheidung, Aufhebung der Sklaverei in Kolonien, Napoleon III. statt Cavaignac, 1870 Beauftragung Gambettas, 100 000 ffr. Kriegskontribution
c) induktive Erfahrung	Christen bezeichnen Juden als „Brüder“, Einheit der Juden
d) Freiheitserlebnisse	Gleichberechtigung für Juden in der Schweiz, Damaskus, Empfang deutscher Demokraten, Abgeordneter für Algerien
e) Unterlassung, Umkehr	Wieder- Einbürgerung Bonapartes, Schutz des Königs
f) Machtverhältnis	Recht vor Macht, Bankette: Memo 2.2.2; 2.2.6; 2.2.7
g) Politischer Richtungswechsel	Als Bonapartist gg. Napoleon III; gegen Staatsstreich und Terror, für Kommune 1871
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Tradition	Bündnis mit Verfolgten: Juden, Protestanten, politischen Flüchtlingen
b) Adressaten	Universelle Vereinigung zum Schutz der Juden
c) neue Handlungsmuster	Liebenswürdigkeit als politische Energie, Bankett- Kampagne
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Crémieux betrieb eine Exodus-Politik für die Befreiung aller Juden. Auf der Grundlage des Code Napoleon in einem säkularisierten „Bund“ gleichberechtigter Bürger beharrte er gegen Napoleon III. auf Emanzipation und Menschenrechten für Juden, Arbeiter, Deutsche, Polen und Italiener. Schon 1830 war er an der Februar-Revolution beteiligt, er trat 1840 der Blutanklage von Damaskus entgegen. 1848 bekleidete er das Amt des Justizministers und protestierte 1851 gegen den Staatsstreich Napoleons III. 1870 übertrug er Gambetta das Kriegministerium und erreichte 1875 die Gleichstellung der Juden in Algerien. Als Präsident der <i>Alliance des Israelites Universelle</i> wurde er zur Symbolfigur des antisemitischen Hasses.

2.3 Herwegh, Emma

1) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Henriette Feuerbach, Fickler, Hecker, N.+ A. Herzen, Gottfried Keller, Marx, Rüstow, Ruge, George Sand, Turgenjew, Karl Vogt, Walesrode, Wedekind
2. PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.3.4: Revolutionäre Solidarität</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Emma Charlotte Siegmund, (10. Mai 1817 Berlin - 22. März 1904 Liestal), Vater getauft
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Büchnerkreis Schweiz, Polenkomitee Paris, badische April – Revolution 1848, Risorgimento- Rüstow, Orsini- Befreiung
c) revolutionäre Beteiligung	Mieroslawski: Freilassung in Berlin, Deutsche demokratische Legion in Baden, Aufbruch aus Zell, Rüstow zu Garibaldi
d) Behandlung als Revolutionärin	Steckbrief: <i>Theilnahme an hochverrätherischen Handlungen</i> (11.7.1848)
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Ludmilla Assing, Crémieux, Frau Cohen- Blind, Jacoby, Hess, Marx, Lassalle, August Lewald
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Bakunin, Becker, Blind, Börnstein, Bornstedt, Cironi, Corvin, Fickler, Fröbel, Georg Herwegh, Hecker, Mögling, Orsini, Löwenfels, Schimmelpfennig, Weerth; Rüstow- Idarow
g) Revolutionsgegner	Nikolaus I., Hauptmann Lipp, Preußenkönige, Napoleon III.
h) Rivalinnen	Marie d’Agoult, Jenny Marx, Natalie Herzen
i) Anerkennung als Revolutionärin	Ludmilla Assing, Bakunin, Crémieux, Hecker, Mieroslawski, Orsini, Wedekind
j) Selbstbild	„Meine Liebe ... ist meine Religion“ (2.3.5)
k) Fremdbild	Eine „etwas alte jüdische Schnittwarenhändlerin“
3. SEQUENZANALYSE	
A Gemeinsame Wirklichkeiten	Salondame in Berlin, Paris, Zürich; Leben für die Revolution
Aa) Kontinuität	Liebe zu Georg und Anteilnahme an Befreiung der Polen, Italiener, Badener; gleiche Quelle für Liebe und Revolution
Ab) Ausgangsposition	Salon in der Villa Siegmund, Breite Straße + Tiergarten; Internationalismus in Sprachen und Politik
Ac) Bewunderung für/von	Freie Schweiz, Polen, Georg Herwegh, Garibaldi; <i>Walesrode</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Geschichte der franz. Revolution, Polen- Hymne an Liszt, Aufbruch nach „O, wag‘ es doch nur einen Tag ..!“
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Caroussell- Platz 8.3.1848, Fetzen vom Thron, Dossenbach, Orsinis Federhalter, Garibaldi- Hemden und - Hymne
Af) Schlüsselsatz	„Noch ist Polen nicht verloren!“ Ring der Freundin Szaniecki
Ag) Spitzenposition	<i>femme politique</i> , „Hochverräterin“
Ah) Mitgefühl	Mit den vom Zaren unterdrückten Juden und Polen
B Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Liebesverrat von Georg Herwegh
Bb) Konfrontation	Mit Gräfin Marie d’Agoult und preußischem Staatsanwalt
Bc) Demütigung	Spritzenleder- Lied, Bespitzelung durch Spion Mayet
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Ausweisung des Bräutigams, Steckbrief nach Flucht aus Dossenbach

C) Krisen	Ehekrise wegen Natalie Herzen, Cironi und Orsini
Ca) Drehpunktereignisse	Audienz: „Tag von Damaskus“, Gefangenenbesuch bei Polen, Europa- Adresse, Orsinis Anschlag auf Napoleon III:
Cb) Lebenswende	7. März 1848: „Ich zieh das Reitkostüm an“
Cc) Krankheit, Tod	Tod Piagets; Tod des 2. Kindes vor Aufbruch nach Baden
Cd) Angst, Risiko	Flucht aus Dossenbach
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Mit ihrer Rivalin Gräfin Marie d'Àgoult
Db) Bewältigung	„...dass er sich selbst treu bleibt“; 30.3.1844
Dc) Verzahnung	Initiative zum Aufbruch der Legion aus Zell
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Im Alter: „... sie sei zwar arm ...“; (Wedekind)
b) Handlungs- Impulse	Heirat im Exil, Kampf mit Marie d'Àgoult, Befreiung für Polen, revolutionärer Aufbruch nach Baden, Pass an Orsini
c) induktive Erfahrung	Crémieux nimmt deutsche Fahne ins „Heiligtum der Republik“
d) Freiheitserlebnisse	„Wir wollen zeigen, was zwei Leute können, die zu derselben Fahne schwören“ Flucht über die Rheinbrücke (Bannwarth)
e) Unterlassung, Umkehr	Keine Beteiligung an Attentat auf Napoleon III.
f) Machtverhältnis	„Germanierin“, politischer Charme, Koordination der Legion
g) Politischer Richtungswechsel	Mit Jacoby vor 1848, Neigung zu Bakunin, Befreiung des Attentäters gegen Napoleon III., für Lassalles ADAV
5.) SELBST- KONZEPTE	„Es ist keines Menschen Kraft zu gering, um das gewaltige Rad in Bewegung zu setzen“; „Riesenkräfte in den Frauen“
a) Tradition	Jüdisches Großbürgertum „gegen eine Sklavenwelt“ (Walzer), Vertrauen in Rettung durch einfache Menschen (Bannwarth)
b) Adressaten	Frauenbewegung, Handwerker, Emigranten, Sozialisten
c) neue Handlungsmuster	Selbst- Emanzipation der Frauen, Befreiung polnischer Revolutionäre und des italienischen Attentäters Orsini
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Emma Herwegh war eine der ersten Politikerinnen mit revolutionärem Charakter. Sie hasste den Zaren, weil er Juden und Polen versklavte. Sie wirkte begeistert für die Europäische Republik. Ihre Liebe zur Freiheit und zu Georg Herwegh wie zu polnischen Revolutionären, Bakunin und Orsini ging bei Emma Herwegh Hand in Hand. Als <i>femme politique</i> wirkte sie bei der Befreiung polnischer Revolutionäre um Mieroslawski mit und bewegte die <i>Deutsche demokratische Legion</i> wiederholt zum Aufbruch.

2.4.1 Auerbach, Bertold

1) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Jakob Auerbach, Bassermann, Bancroft- Davis, Brockhaus, Frankfurter, Freytag, Hofmann, Pfr. Kausler, Mommsen, Prof. Lazarus, August Lewald, Lorm, Mathy, Tolstoj
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.4.1: Heimatlosigkeit bei Juden und Revolutionären</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Moses Baruch Auerbacher (28.02.1812 – Purimnacht - 8.2.1882 Cannes); jüdischer Friedhof Nordstetten
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Burschenschaft 1833; Verdacht, am Wachensturm in Frankfurt beteiligt zu sein; Beobachter der Wiener Oktoberrevolution
c) revolutionäre Beteiligung	bewahrt in der Wiener Revolution 1848 einen Gefangenen vor Hinrichtung, Einmischung für Kommandant Messenhauer
d) Behandlung als Revolutionär	Festungshaft Hohenasperg 1837, entkommt unbehelligt aus der Wiener Oktoberrevolution
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Bamberger, Dr. Becher, Fischhof, Hartmann, Hess, Jacoby, Jellinek, Oppenheim
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Blum, Freiligrath, Gervinus, Henle, Hettner, Hoffmann, Chr. + Fr. Kapp, Messenhauer, Moleschott, Pfau, Schlosser
g) Revolutionsgegner	Windischgrätz, Jellacic, Nikolaus I., Erzherzog Johann
h) Rivalen	Gutzkow, Hartmann
i) Anerkennung als Revolutionär?	Contra: „Weit entfernt, ein Kommunist zu sein“ Pro: „....., so wäre ich auf den Wiener Barrikaden gewiß gefallen“
j) Selbstbild	<i>Apostel der Menschlichkeit: Tolstoj</i>
k) Fremdbild	abtrünniger Revolutionär bei Bamberger, Hartmann und Hess
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Talmudschule; Zulassung zum Rabbiner- Examen verweigert, nach Hep-Hep!- Unruhen stirbt seine Frau
Aa) Kontinuität	Hoffnung auf emanzipiertes Judentum
Ab) Ausgangsposition	Elf Generationen Rabbiner, selbst zum Rabbiner bestimmt; verarmte, kinderreiche Familie im schwäbischen Judendorf
Ac) Bewunderung für /von	Spinoza, Freiligrath, Tolstoj, Neu- Nordstetten, Lazarus
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Spinoza- Roman + Übersetzung: Autonomie außerhalb der jüdischen Gemeinde; Herrschaft durch Fürsorge
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Schwarzwälder Dorfgeschichten: <i>Tollpatsch, Wiener Novemberrevolution, Blums Tod</i> ; Bund der Menschheit
Af) Schlüsselsatz	„Freiheit ist das – was wir nicht haben, was man uns in schöner Weise geraubt ... “
Ag) Spitzenposition	Zählte international zu populärsten Schriftstellern des 19. Jh.
Ah) Mitgefühl	Gegen Messenhauers Absetzung, für Strafgefangene
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Verlassenheit, Gefangener auf dem Hohenasperg, Haustyran
Bb) Konfrontation	Karl Daub, Moritz Hartmann, von Treitschke
Bc) Demütigung	Seit 1850 „wieder als Jude behandelt“
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Zuchthaus Hohenasperg, keine Zulassung zum Rabbiner- Examen, Verbitterung nach Rückkehr zum „christlichen Staat“

C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Daub- Konflikt, Schneiderkrawalle 1848, Blums Erschießung, Antisemitismus 1880
Cb) Lebenswende	Menderschweig 1833, Wiener Oktober- Revolution
Cc) Krankheit, Tod	Tod seiner 1. Frau 1848 in Heidelberg; „selbst dieses Leben in Todesnähe wird zur Lust!“ Suche nach Blums Leiche 9.11.48
Cd) Angst, Risiko	Einmischung auf Stephansturm, Drohung vom Reichsverweser
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Einladung von Tolstoj, Freundschaft mit Fürsten
Db) Bewältigung	Auerbach erkennt das Innerste des deutschen Volksgeistes
Dc) Verzahnung	„Ich werde noch immer fort und fort mir selbst entwendet ...“
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Armut in Nordstetten, Verlassenheit des Talmudschülers
b) Handlungs- Impulse	Gegen Lynchjustiz, gegen Antisemitismus bei der Kaiserin
c) induktive Erfahrung	Verzauberung nach der Flucht vor den „Todtenkleidern“-
d) Freiheitserlebnisse	Entlassung Hohenasperg, Hoffnung 1848 in Wien
e) Unterlassung, Umkehr	Rettung eines Spions; Reue: <i>Umsonst gelebt!</i>
f) Machtverhältnis	Akzeptiert Würdigung durch den Hof, devotes Grußverhalten
g) Politischer Richtungswechsel	Kein Kommunist; Zugehörigkeit zu Revolutionären aufgegeben, begrüßt die Annektion des Elsass, liberaler Demokrat
5.) SELBST- KONZEPTE	„Jede Familie muss einen Joseph haben“
a) Tradition	Judendorf Nordstetten, elf Generationen Rabbiner, Juden als „mächtiger Hebel“ der Geschichte
b) Adressaten	Freie Bürger, Auswanderer, Kaiserin Auguste
c) neue Handlungsmuster	Parteilicher Berichterstatte der Revolution, drängt auf öffentliche Gegenwehr im Antisemitismus- Streit
6. FAZIT: Einschätzung	Auerbach wurde 1837 wegen revolutionärer Umtriebe verurteilt und vom Rabbinerexamen ausgeschlossen. Durch seine Weigerung, Mitverschworene zu verraten, wahrte er seine Selbstachtung und den Anspruch der Ebenbürtigkeit. Er ergriff Partei für die Revolutionäre in Wien und bewahrte einen Gefangenen vor der Hinrichtung. Als er gegen die Absetzung des später hingerichteten Kommandanten Messenhauer intervenierte, begab er sich in Lebensgefahr. Durch die gescheiterte Revolution geriet Auerbach in eine dauerhafte Lebenskrise. Der „Apostel der Menschlichkeit“ nahm Orden des preußischen Hofes an. Dafür erntete er Misstrauen und Spott. Während er persönliche Schmähungen als Schicksalsschläge ertrug, hegte er die Hoffnung, dass befreite Juden einst als „mächtiger Hebel“ der Geschichte wirken.

2.4.2 Fischhof, Adolf

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a – h)	Auerbach, Hartmann, Keil, Kuranda, Minister Doblhoff, Latour, Minister Pillersdorf
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.4.2: Demokratie im Lebensinteresse von Juden ...</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Kinderreiche und verarmte jüdische Eltern: *8.12.1816 in Alt-ofen- Budapest, # 23.3.1893 in Emmersdorf
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Wiener AULA, Bauernbefreiung, Führer der Wiener Oktober Revolution
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Landhausrede 13.3.1848, Präsident im Sicherheitsausschuss, Rettungsversuch für Latour
d) Behandlung als Revolutionär	Verhaftung im Kremsier Landtag
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Beck, Dr. Becher, Brestel, Brühl, Buchheim, Engel, Flesch?, Frankl, Goldmark, Hartmann, Kapper, Kompert, Mannheimer, Spitzer, Tausenau, Unger, Dr. Wertheimer
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Blum, Fröbel, Dr. Fuster, Kossuth, Kudlich
g) Revolutionsgegner,	Kamarilla, Erzherzog Johann, „Schwarz- Gelbe“ und Metternich- Agenten, Graf Hoyos, Minister von Schwarzer
h) Rivalen	
i) Anerkennung als Revolutionär?	Vorsitzender der AULA, Sicherheitsausschuss, Dr. Lueger: <i>Keiner ... der sich mit ihm an Charakterintegrität messen kann</i>
j) Selbstbild	„Ich sage mit Hutten: Ich hab’s gewagt!“
k) Fremdbild	Verleumdung, „der Jude“ sei an des Kaisers Stelle getreten
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	AULA, Reichstag, Österreich – ungarischer Vielvölkerstaat
Aa) Kontinuität	Brüderlichkeit der Nationalitäten, Redefreiheit
Ab) Ausgangsposition	Mutter geb. Löwy, Bildungsbürgerin; Vater aus dem Ghetto Eibenschitz (Mähren); Verarmte Familie
Ac) Bewunderung für / von	für Franz Deak, <i>von Einhorn</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Straußorchester spielt zur Revolution
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Bauern spenden für Aula: „verkörperte Rechtsidee“,
Af) Schlüsselsatz	„... die Völker Österreichs ... müssen sich jetzt brüderlich zusammenfinden und ihre Kräfte durch Vereinigung erhöhen“
Ag) Spitzenposition	Präsident der Aula, Ministerialrat im Innenministerium, Abgeordneter im Sicherheits- Ausschuss
Ah) Mitgefühl	Für Kranke, Arbeiterinnen und Arbeiter
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Gehörte als Sekundararzt ins akademische Proletariat
Bb) Konfrontation	vor Gericht gegen Minister von Schwarzer und dessen Gemetzel an Arbeitern
Bc) Demütigung	Anton Rosas gegen Jüdische Ärzte

Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Intrige der k.k. Zentral- Untersuchungskommission; Verhaftung als Abgeordneter
C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Landhausrede, Sicherheitsausschuss, Lynchjustiz an Latour
Cb) Lebenswende	Fehlte in Wien im September 1848 wegen Cholera
Cc) Krankheit, Tod	Märzgefallene, Tod des Vaters während Gefängnishaft 1849
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Rettung des Ministers Doblhoff
Db) Bewältigung	„Weiser von Emmersdorf“
Dc) Verzahnung	Landhausrede 13.3.1848, Kaisermanifest 16.5.1848,
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Armenarzt aus Familie mit 13 Kindern
b) Handlungs- Impulse	Wahlrecht für Arbeiter, Rehabilitierung Goldmark
c) induktive Erfahrung	Erste politische Rede in Österreich
d) Freiheitserlebnisse	Begrüßung durch ungarische Delegation
e) Unterlassung, Umkehr	Kein Blutbad wie am 26. Mai, schützt Minister vor Volkszorn
f) Machtverhältnis	Verfassungsgarantie am 15. Mai, Demokratiebegründer
g) Politischer Richtungswechsel	Keiner, vermittelt zwischen Nationalitäten und stiftet Frieden bei Arbeiteraufständen
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Trad. Beziehungen	Biblische Friedensstifter
b) Adressaten	Kaiser, Juden und Arbeiterschaft im Vielvölkerstaat
c) neue Handlungsmuster	Abschluss eines Paktes zwischen Volk und Kaiserreich
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Fischhof gehört als jüdischer Revolutionär wie als Vordenker der Verfassung eines Vielvölkerstaates zu den Gründergestalten des Vereinten Europa. Sein emanzipiertes Rechtsbewusstsein rang dem Absolutismus die Rehabilitierung Goldmarks ab. Das politische Vertrauen, welches er in der Revolution erwarb und sein Auftreten in freier Rede vor dem Volk wie als Verhandlungspartner gegenüber der kaiserlichen Regierung begründete seinen Ruf als „Weiser von Emmersdorf“.

2.4.3 Hartmann, Moritz

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Robert Blum, Amalie Bölte, Fröbel, Gg. Herwegh; Paul Heyse, Ferd. Hiller, Jacoby, G. Kinkel, G. Kühne, Th. Lauda, Fanny Lewald, Adolf Stahr, Fürstin Anna Trubetzkoi, v. Varnhagen
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.4.6: Empathie im revolutionären Kampf</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	(*15.10.1821 Duschnik/Böhmen - #13.5.1872 Wien); getauft 1838 am katholischen Gymnasium
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Großdeutsche Fraktion der Paulskirche. Gründet äußerste Linke „Donnersberg“ nach Differenzen mit Blum, dann mit Blum und Fröbel in Wien, badische Verfassungskampagne 1849
c) revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Prager Juni- Aufstand 1848, Frankfurter September- Aufstand, Wiener Oktoberrevolution 1848, Verfassungskampagne 1849
d) Behandlung als Revolutionär	Reisebewilligung von General Cordon, 1857 Amnestie
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Bamberger, Becher, Bernays, Jacoby, Jellinek, L. Kompert, Kolisch, Heinrich Simon, Tausenau, Walesrode
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	General Bem, Blum, Dietsch, Fröbel, Garibaldi, Giskra, Gritzner, Kinkel, Kossuth, Raveaux, A. Ruge, Schulz, Vogt
g) Revolutionsgegner	Peucker, Gagern, Schmerling, Windischgrätz, Cavaignac, Kroaten, Tschechen, Palacký, Zar Nikolaus I.
h) Rivalen	
i) Anerkennung als Revolutionär?	1. Haft nach Schillerfeier, im Vorparlament 1848, „braver Soldat“ in Wien und Baden, Grabrede für Hch. Simon
j) Selbstbild	„Der ich komm aus dem Hussitenlande ...“; Revolutionssoldat
k) Fremdbild	Vom deutsch- böhmischen Patriotismus getragen
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Jüdisches Prag, Septemberaufstand Frankfurt, Oktoberrevolution Wien, Badische Revolution 1849
Aa) Kontinuität	Volkserhebung als legitimer Widerstand, politische Übereinstimmung mit Jacoby
Ab) Ausgangsposition	Jüdisches Großbürgertum in Prag, Rabbi- Löw- Legende
Ac) Bewunderung für / von	Für General Bem, Blum, Byron, Garibaldi, von Bamberger
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Lord Byron, „Zensurflüchtlinge“ in Leipzig, Verbannung wegen „Kelch und Schwert“, Reimchronik zu 1848
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Aufstand in Frankfurt und Wien, Exil in der Schweiz, London, Irland, Paris, Krim, „Heldenjüngling“, die „Totenvögel“
Af) Schlüsselsatz	„... durchs rote Meer ins Land der Freiheit“ (27.1.1849)
Ag) Spitzenposition	Abgeordneter der Nationalversammlung 1848/49;
Ah) Mitgefühl	„Lieb ist Gottes Blut – mein Herz sein Kelch“
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Nach Empfang der Tschechen beim Ministerium Pillersdorf ; Verteidigung des Prager Judenviertels mit dem Bajonett; Gleichgültigkeit des Ministeriums v. Gagern
Bb) Konfrontation	Verteidigt Prager Judenstadt gegen Pöbel mit Bajonett
Bc) Demütigung	„Kein Recht auf den Lorbeer heldischer Taten“

Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Verbannung
C) Krisen	
Ca) Drehpunktereignisse	Antisemitismus + Juniaufstand in Prag, Wahlsieg in Leitmeritz, <i>Donnersberg</i> . Gegen Druck Englands und Russlands: Septemberaufstand in Frankfurt, Hl. Allianz: Russen und Kroaten fallen Ungarn in den Rücken, Rumpfparlament
Cb) Lebenswende	Wiener Oktoberrevolution
Cc) Krankheit, Tod	Tod der Mutter, Erkrankung 1860, Tod des 2. Kindes
Cd) Angst, Risiko	Bajonett- und Barrikadenkämpfe
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Wie Heine „Soldat im Freiheitskampf der Menschheit“
Db) Bewältigung	Rabbi Löw- Legende, Dichter, Revolutionskämpfer
Dc) Verzahnung	„dass Gedanken werden zur Kohorte“: auf Wiener Barrikaden
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Existenz?	„ein armes, zerrissenes Dorf“, Exil
b) Handlungs- Impulse	Mit Bajonett in Prag und Wien, Rückzug in der Pfalz
c) induktive Erfahrung	„der ich glaube, dass ich Christi Blut genossen“
d) Freiheitserlebnisse	Geheime Abreisebewilligung aus Wien
e) Unterlassung, Umkehr	Ablehnung einer Offiziersstelle
f) Machtverhältnis	Bajonett gegen Judenfeinde, Intervention bei v. Gagern
g) Politischer Richtungswechsel	Vom „Deutschen Hof“ zu „Donnersberg“, vom Bildungsbürger zum bewaffneten Kämpfer, radikaler Demokrat
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Tradition	Rabbi Löw, Hussiten, Mutter, Familie: „Liebe wird ihm der Inbegriff alles Lebens“ (Briefe 1921: 8)
b) Adressaten	Juden und das „Volk“, besonders in Wien
c) neue Handlungsmuster	Bewaffnete Verteidigung der Juden, Kriegsberichterstatte
7. FAZIT: eigene Einschätzung	Moritz Hartmann war ein revolutionärer Charakter, der sein Leben für die Freiheit wagte. Er kämpfte als Jude für Juden und als Soldat im Freiheitskampf der Menschheit. Seine großbürgerliche Herkunft hinderte ihn nicht an seiner Liebe zu Helden aus dem Volk, welchen er ebenbürtig war.

3.1 Amari, Michele

1) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Dumas, Verdi, Michelet, Thierry
2) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 4.1.7: Jüdischer Patriotismus</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Amari, Michele (6.7.1806, Palermo - 16.7.1889 Florenz), conti di S. Adriano, ungetauft
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Carbonari, Risorgimento
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	1848 Vizepräsident im Kriegs- Ausschuss Siziliens und Finanz- Minister Siziliens, 1849 Min. des Auswärtigen, Zug der 1000; Geschenk an Garibaldi,
d) Behandlung als Revolutionär	Exil 1841-1848 als Verfasser der Sizilianischen Vesper, danach als Revolutionsminister im Exil bis 1859
e) Jüdische Revolutionspartner	Bruder Emerich Amari, 11.1.1848 verhaftet; Daniele und Giorgio Manin
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Bixio, Carlo Bonaparte, Crispi, Garibaldi, La Farina, Mazzini, Pallavicino, Rüstow
g) Revolutionsgegner	Ferdinand IV., König „Bomba“ von Neapel;
h) Rivalen	Cavour, La Farina
i) Anerkennung als Revolutionär?	Garibaldi nimmt Amaris Geschenk an; Mitglied der Revolutionsregierung in Sizilien, Kulturminister Italiens
j) Selbstbild	Historiker und Befreier Siziliens
k) Fremdbild	Patriot und Märtyrer
3. SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Sizilianische Vesper; Bourbonen- Despotie, Risorgimento- Volksbewegung, Kämpfe der Garibaldini
Aa) Kontinuität	Rehabilitierung des Vaters
Ab) soziale Ausgangsposition	Sohn eines Todeskandidaten, der in der Haft verstirbt
Ac) Bewunderung von/für	Verdi, <i>Garibaldi</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	1841: Der Freiheitskampf der Sizilianer im Jahre 1282, <i>Les vèpres siciliennes von Verdi</i> , Uraufführung 1855
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Garibaldi über Picciotti = die Kurzen; Palermo: „die prächtige Königin der Vesper“; Chor der gefangenen Juden in Nabucco
Af) Schlüsselsatz	<i>So errangen eure Vorfahren ihre Unabhängigkeit als Nation, so ihre Menschenwürde wieder und gaben Schottland, Flandern und der Schweiz ein Beispiel ...</i>
Ag) Spitzenposition	Anschluss Siziliens 1860, 1862-64 Kultur- Minister Italiens
Ah) Mitgefühl	Für die Picciotti
B Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	1849-1859: Sprachlehrer in Paris
Bb) Konfrontation	Zug der Tausend
Bc) Demütigung	Gefängnisbesuche beim Vater
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Flucht und Exil nach Verhaftung seines Verlegers

C) Krisen	Herrschaft der Bourbonen
Ca) Drehpunktereignisse	Revolution in Neapel und Griechenland 1820, Kriegskabinett 1848, Einmarsch 1860
Cb) Lebenswende	Gründung Italiens durch Zusammenschluss mit Sizilien
Cc) Krankheit, Tod	Vater Amari nach Aufstand 1822 zum Tode verurteilt, dann zu 30-jähriger Haft begnadigt (dort verstorben?)
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Mit Graf Cavour bei Siziliens Anschluss an Kontinent
Db) Bewältigung	Sieg in Palermo und Neapel, Rückkehr aus Verbannung
Dc) Verzahnung	Gemeinsame „Bluttaufe“ mit Garibaldi und Picciotti
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Existenz?	Sprachlehrer statt Minister, Verbrüderung mit Garibaldi
b) Handlungs- Impulse	Recht statt Rache, gemeinsam mit Emerich Amari
c) induktive Erfahrung	
d) Freiheitserlebnisse	Eroberung Siziliens und Neapels
e) Unterlassung, Umkehr	Rücktritt als Minister wegen Belagerung
f) Machtverhältnis	Verhandlungspartner Cavour über Sizilien
g) Politischer Richtungswechsel	Von Mazzini zu Manin, Herrschaft des Rechts
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Tradition	Freiheitskampf der Sizilianer seit 1282, Arabist
b) Adressaten	Picciotti: „Italiener machen“
c) neue Handlungsmuster	Widerstandsgeschichte und Oper als politische Orientierung
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Michele Amari und sein Bruder Emerich führten als Söhne eines politischen Gefangenen einen Rechtskampf im Sinne jüdischer Politik. Diese heroische, von jeder Art Parteischacher und Heuchelei freie Arbeit, war „eine offene, gerade und zielbewusste Freiheitspolitik.“ (Herlitz 1929, Bd. IV-1: 1034). Als Minister der Revolutionsregierung Siziliens 1848 und als Gefährte Garibaldis bis zur Volksabstimmung für den Anschluss der Insel an den Kontinent war Michele Amari eine treibende Kraft für die Befreiung der Sizilianer, welche er mit seiner Geschichtsschreibung an ihre Vorbildrolle im europäischen Freiheitskampf erinnert hatte. Als Kultur-Minister Italiens 1862-64 betrieb Amari die Integration der Sizilianer in einen den Menschenrechten verpflichteten Staat.

3.2 Manin, Daniele

1.) BEZIEHUNGSFELD zuzüglich 2a- h	Gräfin d'Agoult, Cavour, Garibaldi, Fanny Lewald, Mazzini, Pallavicino – Trivulzio, Stahr
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 3.2.3: Die Zerreißfestigkeit jüdischer Politik</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Daniele Manin (13.5.1804 in Venedig – 22.9.1857 im Exil in Paris) Sephardim: de Fonseca; Taufe des Großvaters,
b) Zugehörigkeit zu welcher revolutionären Figuration?	Revolutionäre Republik Venedig, Società Nazionale
c) Revolutionäre Beteiligung	Aufstand in Bologna 1831: Proklamation zur Revolution, Petition vom 21.12.1847; Aufstand am 27. März 1848, Diktator der Republik bis 24. August 1849, Vollbrgerrecht für Juden, Justizreform
d) Behandlung als Revolutionär	Freier Abzug ins Exil
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Brüder Amari, Giorgio Manin, jüdische Finanz- und Handelsminister
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Prinz Lucian Bonaparte, Brunetti, Cavour, Debrunner mit Schweizer Hilfstruppen, Giuseppe + Menotti Garibaldi, Mazzini, Orsini, Pallavicino Trivulzio, Zanetti, Minotto, Tommaso d..
g) Revolutionsgegner	Radetzky, Napoleon III., Oudinot,
h) Rivalen	unbekannt
i) Anerkennung als Revolutionär?	23.3.1848: Segen durch Patriarchen von Venedig; Wahl zum Diktator (Präsident der Republik) von Venedig, Anerkennung seiner Regierung durch Sardinien, Schweiz, Nordamerika
j) Selbstbild	„Duce“ im Freiheitskampf Venedigs
k) Fremdbild	Der rote Doge
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Jüdischer Patriotismus im Kampf für die Autonomie Venedigs und die Freiheit und Einheit Italiens
Aa) Kontinuität	Republikaner wie sein Vater und sein Lehrer Foramiti; heiratet 21-jährig Teresa; Hass gegen Napoleon und Österreich; Aufsatz: „Gemeinsinn“
Ab) Ausgangsposition	Mit 21 Jahren Doktor der Uni Padua, 1830 „mittelloser Advokat“ in Mestre
Ac) Bewunderung von / für	Fanny Lewald, Adolf Stahr; <i>Garibaldi, Verdi</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	V.E.R.D.I.; Oper La Fenice: Macbeth-Demonstration
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Standbild in Turin 1861, im befreiten Venedig 1875, „Roter Doge“, Café Florian, Arsenal- Erstürmung,
Af) Schlsselform	„Das Wohlergehen ... kann nur eine Förderung der Unabhängigkeit, Bildung und der Selbstherrlichkeit der anderen sein“
Ag) Spitzenposition	Diktator Venedigs: „Ideal eines italienischen Patrioten“
Ah) Mitgefühl	

B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Redeverbot bei Empfang für Cobden
Bb) Konfrontation	niemals Mitglied einer Geheimgesellschaft, Cavour: <i>entschieden unbeugsam</i> ; Gegner bestätigen Patriotismus
Bc) Demütigung	Redeverbot an seinem Grab (damnatio memoriae)
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Eisenbahnkonflikt Mailand- Neapel 1838, Haft nach Petition 18.1.1848, am 18.3.1848 vom Volk befreit
C) Krisen	Cholera, Kapitulation nach Intervention von England und Frankreich
Ca) Drehpunkt ereignisse	1831 Bologna, 1847 Petition, 1848 Gefangenenbefreiung und Diktatur, 1849 Kapitulation
Cb) Lebenswende	Sturm aufs Arsenal
Cc) Krankheit, Tod	Sein Frau Teresa stirbt an Cholera, Tod der Tochter Emilie mit 18 Jahren, danach Hinfälligkeit
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Bündnis mit Garibaldi und Pallavicino- Trivulzio
Db) Bewältigung	Gründung der Republik und Gleichstellung der Juden
De) Verzahnung	„Ihr werdet der Erlöser Venedigs sein!“; Volkserhebung
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	lebte im Exil in Paris „ in den niederen Verhältnisse eines Lehrers der italienischen Sprache“
b) Handlungs- Impulse	Sammlung für die Opfer der Mailänder „Zigarrenkrawalle“, Bewaffnung der Arsenalarbeiter, Reform des Kriminalverfahrens, Überlandpost von Indien nach Venedig, Schutzmaßnahmen gg. Cholera
c) induktive Erfahrung	Segen des Patriarchen für die Revolution
d) Freiheitserlebnisse	Befreiung aus der Haft nach Demonstrationen
e) Unterlassung, Umkehr	Kapitulation wegen Cholera: „sie antichambriert nicht“
f) Machtverhältnis	Ausfall des Karneval, Boykott des Militärs; massenhafte „Spaziergänge“ vor Bleikammern; Rechtskampf, Charisma als jüdischer Patriot
g) Politischer Richtungswechsel	Vom venezianischen Patriotismus zur Einheit Italiens, europäischer Demokrat, Bündnis mit Liberalen; Mitbegründer der Società nazionale
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Tradition	Dogen - Name, Republik Venedig: „So lange Venedig frei ist, solange ist die Sache Italiens nicht verloren.“
b) Adressaten	Arsenal - Arbeiter, Juden, Opern- Besucher
c) neue Handlungsmuster	Entwaffnung einer Besatzungsarmee durch Demonstranten
7. FAZIT: eigene Einschätzung	Die jüdische Herkunft von Daniele Manin wurde in seinem Gerechtigkeits- und Gemeinsinn offenbar. Er wurde auch von seinen politischen Gegnern respektiert und gewann Vertrauen als charismatischer Diktator und uneigennütziger Patriot. Wie Amari und Crémieux führte er einen Rechtskampf im Sinne jüdischer Politik. Als Diktator Venedigs verkörperte er das Ideal eines italienischen Patrioten.

3.3 Einhorn, Ignatz (Horn), Rabbiner und ungarische Judengemeinden

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-f)	Magyaren, Raitzen, deutsche Stadtbürger, Slowaken, Serben, Wiener Hof, Statthalter, österreichische und russische Armee
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 3.3.5: Jüdischer Geist fördert Freiheit und Bildung</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Wohlhabende jüdische Familie: (*25.09.1825 Vagujehely , # 2. 11. 1875 Budapest); Rabbiner in Pest-Ofener Gemeinde
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Kossuths ungarische Nationalarmee; General Klapka, Festung Komorn; Einhorns Bruder fällt unter General Bem
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Jüdische Division der ungarischen Nationalgarde in Pest ; Rabbiner: Hübsch, Schiller-Szinessy, Loew, Schwab,
d) Behandlung als Revolutionäre	Brandschatzung, Standrecht, Kontributionen, Flucht und Exil, Namensänderung: Ignatz Einhorn = Eduard Horn
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	20.000 Mitkämpfer der ungarischen Nationalarmee, Juden in Wien: Dr. Tausenau; 755 namentlich bekannte Honveds, Judengemeinden von Budapest, Altofen, Kecskemét, Nagy-Korös, Czegléd, Irsa, Szeged, Szabadka
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Kossuth- Armee, Bem, Klapka, Wiener Oktoberrevolution, Reichstag in Szegedin
g) Revolutionsgegner	Graf Haynau, Windischgrätz, Jellachich, Armee des Zaren
h) Rivalen	Tschechen, gegenrevolutionäre Nationalitäten
i) Anerkennung als Revolutionäre?	Blum, Fischhof und Wiener Aula, Garibaldi, Hartmann, Heine, Manin, Tausenau
j) Selbstbild	Rabbiner der jüdischen Reformgenossenschaft zu Pest
k) Fremdbild	Namensänderung im Exil: <i>Eduard Horn</i>
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Gebrochenes Verfassungs- und Gleichstellungsversprechen, Misstrauen der Magyaren und Deutschen
Aa) Kontinuität	Treue zum Magyarentum
Ab) Ausgangsposition	Städtisches Reformjudentum; weit verstreute jüdische Landgemeinden: <i>Metzeleien der Wallachen</i>
Ac) Bewunderung für / von	Crémieux, Fischhof, Goldmark, Jacoby; <i>von Heine</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Isidor Beck: <i>Lieder vom armen Mann</i> ; Heine: <i>Im Jahr 1849</i> ; Einhorn: <i>Die Revolution und die Juden in Ungarn</i> , Kossuth
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Cegléd 1514; „Licht von innen“: Große Synagogen nach 1850, <i>Goldenes Zeitalter</i> : Schillerfeier 1859;
Af) Schlüsselsatz	„Gott verlässt unsere gerechte Sache nicht!“
Ag) Spitzenposition	erster jüdischer Feldkaplan, Abgeordneter, Staatssekretär
Ah) Mitgefühl	Totengebet für ungarische Republik
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Konversion von Beck: „Revolution ist Sünde“
Bb) Konfrontation	Gegen Drohung mit zweiter <i>Bartholomäusnacht</i>
Bc) Demütigung	Kontributionen durch Haynau und Windischgrätz
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Zensur, Standrecht, Bruch der in der Kapitulation von Komorn gemachten Zusagen

C) Krisen	
Ca) Drehpunktereignisse	Rabbi der Reformgemeinde, Flucht aus Pest und Komorn
Cb) Lebenswende	Exil und Namensänderung nach des Bruders Tod
Cc) Krankheit, Tod	Brandschatzung der jüdischen Gemeinde in Pest, Einhorns Bruder Moritz fällt bei Kämpfen unter General Bem
Cd) Angst, Risiko	Flucht aus Festung Komorn
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Feldrabbiner in Komorn: „ungeteilte Liebe .. der Kameraden“
Db) Bewältigung	Magyarisierungs- Verein
Dc) Verzahnung	Im revolutionären Kampf verbündeten sich Juden mit Magyaren
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	„Metzeleien der Wallachen“
b) Handlungs- Impulse	Juden stützen Kossuth- Währung, Armee- Ausstattung
c) induktive Erfahrung	Ernennung zum Feldkaplan der Festung Komorn
d) Freiheitserlebnisse	Jüdische Gleichberechtigung durch Reichstag in Szegedin
e) Unterlassung, Umkehr	Keine Vergeltung, unbesiegte Kapitulation
f) Machtverhältnis	Legalität, kein die Richtung bestimmender Einfluss
g) Politischer Richtungswechsel	Nationale, soziale und Judenfrage unlösbar verflochten; vom Schlachtfeld zur Bildungspolitik (Legalität)
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Traditionelle Beziehungen	Ungarischer Bauernkrieg 1525, Jüdische Selbstverwaltung, Unabhängigkeit durch Handel,
b) Adressaten	Europäische Demokraten, Treue zu Magyaren
c) neue Handlungsmuster	Internationale Brüderschaft der Juden, Bildungsfond
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Einhorn gehörte zu einer Gemeinschaft von jüdischen Reform-Rabbinern, welche sich mit zahlreichen Gemeindegliedern der Kossuth-Armee anschlossen. Er erinnerte in seinem im Exil verfassten Buch an den heroischen Kampf der 20.000 Juden in der Kossuth-Armee. Sie behaupteten auch nach der Niederlage die Legalität ihres Kampfes und misstrauten der vom Kaiser „gewährten“ Freiheit. 1869 kehrte (Ein-) Horn nach Ungarn zurück und wurde Abgeordneter und Staatssekretär.

3.4A) Kalisch, David

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-f)	Pariser Boulevardtheater, Berliner Possen
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 3.4: Befriedigung in einer glücklichen Welt</i>
a) Jüdische Herkunft/ Taufe?	Sohn eines jüdischen Pelzhändlers (23. 2. 1820 Breslau - 21. 8. 1872 Berlin, Friedhof St. Matthäi)
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Rütli; lächerliche Darstellungen der Obrigkeit durch Einführung von Karikaturen zum Revolutionsgeschehen
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Unbekannt
d) Behandlung als Revolutionär	v. Prittwitz: <i>Jüdische Verschwörung</i>
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Stephan Born, Vettern Ernst Dohm und Rudolf Löwenstein, Levin Kallmann Weyl, Adalbert Cohnfeld, Samuel Löwenherz
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Berliner Barrikadenkämpfer, Wilhelm Scholz (Illustrator)
g) Revolutionsgegner	Militär, Obrigkeit, Pfaffen
h) Rivalen	Unbekannt
i) Anerkennung als Revolutionär?	Nein, überließ dem „Volksmann“ Löwenstein die Redaktion während der Revolution
j) Selbstbild	D. J. Schalk (Pseudonym wegen Zensur)
k) Fremdbild	Possenreißer mit Sympathie für Revolutionäre
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Pariser und Berliner Boulevard
Aa) Kontinuität	Einer der meistgespielten deutschen Bühnenautoren
Ab) Ausgangsposition	Toleranzedikt Josef II. und „Germanisierung“
Ac) Bewunderung für / von	
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Bringt französische Boulevard- Kultur in preußischen Militär- staat
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Lächerlichkeit des Militärs
Af) Schlüsselsatz	Faust- Parodie: <i>Habe nun ach, Demokratie, Wühlerei, Com- munismus gründlich studiert</i>
Ag) Spitzenposition	Kladderadatsch- Gründer 1848
Ah) Mitgefühl	Freundliche Ironie für Kleinbürgermisere
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Ging Handelskarriere aus dem Weg
Bb) Konfrontation	Linke Presse nach Aufhebung der Zensur
Bc) Demütigung	Unbekannt
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Theaterzensurerlass von Hinkeldey 1851
C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Wegen Armut zur kaufmännischen Lehre gezwungen
Cb) Lebenswende	Seit 1846 Aufstieg in Berlin

Ce) Krankheit, Tod	Kalisch ging Gefahren aus dem Weg
Cd) Angst, Risiko	Löwenthal übernimmt <i>Kladderadatsch</i>
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	<i>Demokratische Prominenz</i>
Db) Bewältigung	Übersteht gegenrevolutionäre Verfolgung als Schalk
Dc) Verzahnung	Rache an Revolutionsgegnern durch Lächerlichkeit
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Verarmte Familie eines früh verstorbenen Pelzhändlers
b) Handlungs- Impulse	Berufswechsel, bietet Lachen statt Leiden
c) induktive Erfahrung	Unbekannt
d) Freiheitserlebnisse	Gehörte 1848 zur demokratischen Prominenz
e) Unterlassung, Umkehr	Keine zu verfolgende Provokation der Regierung
f) Machtverhältnis	Schalksnarr, der sich ungestraft an Mächtigen rächt
g) Politischer Richtungswechsel	Unbekannt
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Traditionelle Beziehungen	Ostjudentum, Breslauer liberale Aufklärung
b) Adressaten	Kladderadatsch- Leser, Boulevard- Theater
c) neue Handlungsmuster	Spaß- Couplets; Unterwanderung behördlicher Zensur
6. FAZIT: eigene Einschätzung	David Kalisch benutzte wie sein Namensvetter Ludwig Humor und Satire zur Bloßstellung der Mächtigen. Er entzog sich während der 48er Revolution der Verfolgung als <i>Schalk</i> und gehörte danach zu den meistgespielten deutschen Autoren

3.4B) Kalisch, Ludwig

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-f)	Karneval, Freimaurer, Jacques Offenbach, Gartenlaube
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 3.4: Befriedigung in einer glücklichen Welt</i>
a) Jüdische Herkunft/ Taufe?	Urgroßvater gehörte zu den <i>Weisen von Lissa</i> ; 7.9.1814 Lissa/Posen - 3.3.1883 Paris,
b) Zugehörigkeit zur Revolutionären Figuration	Rütli, Zeitung <i>Der Demokrat</i> , Pfälzer Verfassungskampagne
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Mitglied der Revolutionsregierung in der Pfalz
d) Behandlung als Revolutionär	Todesurteil in Abwesenheit
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Bamberger, Heine, Hess, jüdische Revolutionäre in der Pfalz
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Zitz, Mieroslawski (<i>Künstler, Quäker, Demokraten</i>)
g) Revolutionsgegner	Preußisches und bayerisches Königshaus
h) Rivalen	Bamberger
i) Anerkennung als Revolutionär?	Heinrich Heine, Moses Hess, Jeanette Wohl
j) Selbstbild	Vom 12-jährigen Talmudschüler zum Freund Heines
k) Fremdbild	Revolutionärer Karnevalist
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Lissa als Siedlung verarmter Ostjuden und Begegnung mit solidarischen Hussiten
Aa) Kontinuität	Tritt noch 1871 für die französische Demokratie ein
Ab) Ausgangsposition	Talmudstudent, Medizinstudium in Heidelberg und München
Ac) Bewunderung für / von	Heine
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	<i>Bilder aus meiner Knabenzeit; Das Wetterleuchten der Ideen, der jungen Freiheit Fahnenwehen!; Buch der Narrheit</i>
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Lissa als brüderliche Gemeinschaft; <i>Goldenes Zeitalter</i> : Schil- lerfeier 1859
Af) Schlüsselsatz	<i>Dem heutigen Juden ist jeder Mensch ein Messias, der für die Freiheit der Völker, für das Wohl der Menschheit wirkt ...</i>
Ag) Spitzenposition	<i>Narhalla</i> – Herausgeber in Mainz, 1847 Dr. phil. in Gießen
Af) Mitgefühl	Für ostjüdische Brüder
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Als zwölfjähriger Talmudschüler in der Fremde
Bb) Konfrontation	publiziert Lola Montez- Affäre
Bc) Demütigung	Zwanghafte Talmud- Studien
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Todesurteil zwingt zum Exil in Paris
C) Krisen	Exil in Paris
Ca) Drehpunkt ereignisse	Bestätigung für Heines Judentum
Cb) Lebenswende	

Ce) Krankheit, Tod	1851 in Abwesenheit zum Tod verurteilt
Cd) Angst, Risiko	Neubeginn als mittelloser Asylsuchender
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Freundschaft mit Heine, Besuch bei Jeanette von Wohl
Db) Bewältigung	1847 zum Dr. phil. Promoviert
Dc) Verzahnung	Verkündet 3000 Exilanten <i>goldenes Zeitalter</i>
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Als Kind im armen Lissa und jugendlicher Talmudstudent
b) Handlungs- Impulse	Jüdische Emanzipation als Menschenrecht
c) induktive Erfahrung	Brüdergemeinden, Glaube an eine glückliche Welt
d) Freiheitserlebnisse	Akademische Bildung, Flucht vor Todesurteil
e) Unterlassung, Umkehr	Revolution ohne Terror
f) Machtverhältnis	Lächerlichkeit der Herrschenden, Angstbewältigung
g) Politischer Richtungswechsel	Keiner, Vorläufer der sozialen Demokratie, unabhängig von Heine
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Traditionelle Beziehungen	Gemeinde- Autonomie durch Herzog von Kalisch 1264; Chaijm Salomon, Weise von Lissa, Böhmisches Brüder
b) Adressaten	Karnevalsgesellschaft, <i>Gartenlaube</i>
c) neue Handlungsmuster	Nimmt Jeanette Wohl gegen Heines Verleumdung in Schutz
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Ludwig Kalisch gehörte der Revolutionsregierung in der Pfalz an. Er sah „das gelobte Land da, wo die Freiheit waltet“ und fand zu einer Exodus-Politik unter Einbeziehung christlicher Ethik „ohne Extra-Messias“. Er verstand die Judenfrage als Menschenrechtsfrage und stellte sich 1871 gegen die Reichsgründung in Versailles.

3.5 Born, Stephan

1.)BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-f)	Fam. Herwegh / Heinzen + Marr, Bakunin, Brockhaus, Wagner, Bamberger, Heine, Jacoby, Temme
2. PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 3.5: Solidarische Befreiung zur Ebenbürtigkeit</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Simon Buttermilch, *28.12.1824 in Lissa/Posen, ab 1842 Born, Taufe bei Heirat , # 4.5.1898 in Basel
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration?	Rütli, Karl Grün, Engels, Bund der Kommunisten; Marx
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Revolutionsbeginn in Brüssel / April 1848, Berlin: Allg. Deutsche Arbeiterverbrüderung – <i>Das Volk</i> / Freispruch für Weberlied – Aufruf zum Widerstand nach Blums Erschießung 5. Mai 1849: Aufstand in Dresden
c) Behandlung als Revolutionär	Verfolgung durch Gardereiter aus Sachsen
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Auerbach, Bamberger, David und Ludwig Kalisch, Jenny + Karl Marx, Jacoby, Ludwig Simon, Silberstein, Hartmann
e) Nichtjüdische Revolutionspartner	B. + E. Bauer, Bisky, Julius Berends, Engels, D' Ester, Fallersleben, Wigand, Gouverneur Imbert, Bakunin, Vogt, Herwegh, Wagner, Ernst Keil, Schreck, Temme, OB Wallau
g) Revolutionsgegner	Bismarck, sächsische Regierung, Oberst v. Waldersee (114)
h) Rivalen	Gebrüder Bauer, Engels, Grünianer, Proudhon, Heinzen, Marr
i) Anerkennung als Revolutionär	Führung in Dresden, von Engels 1850 angefeindet
j) Selbstbild	„Arbeitend leben oder kämpfend sterben!“
k) Fremdbild	Judentum ohne Bedeutung (Grab), kein Revolutionär (Engels)
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Hussitisch- jüdisches Lissa; solidarische Gesellen: ein „lebendiges Zeugnis für die Gesetze der Völkerentwicklung“
Aa) Kontinuität	Schriftsetzer, „Kunstarbeiter“
Ab) Ausgangsposition	Zickelfelle bewachen, 5 Jahre „Lehrlingszüchtere“
Ac) Bewunderung für- von	Auerbach, Engels, Jenny Marx, Heine, Jacoby
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	„Noch ist Polen nicht verloren“, Marseillaise; Lorenz v. Stein, Engels: Lage der arbeitenden Klassen, Heines Lazarusgedichte
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Lissa, Weberaufstand 1844, Berliner Handwerkerverein, Rütli Zürich, Dresden
Af) Schlüsselsatz	„Die ganze Menschheit will befreiet sein.“
Ag) Spitzenposition	Gründer der <i>Arbeiterverbrüderung</i> 1848, Redakteur, Prof. für deutsche Literatur
Ah) Mitgefühl	„Wir wollen einen Verein bilden, Menschen zu werden!“
B Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Abgang vom Gymnasium wegen Verarmung
Bb) Konfrontation	Mit E. Bauer, Grünianer, v. Westphalen (102)
Bc) Demütigung	F. Engels (104), (Grab 160)
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Ausschluss aus Bund der Kommunisten 1850, Verbot der Arbeiterverbrüderung April 1853 auf Antrag Bismarcks

C) Krisen	
Ca) Drehpunktereignisse	Fluchtbegleiter für Fam. Marx Februar 1848, Arbeiter- Programm Berlin 1848, Leitung des Rückzugs aus Dresden Mai 1849, (104/5+117)
Cb) Lebenswende	Heirat mit Temme- Tochter
Cc) Krankheit, Tod	Krankheit + Pflege in Straßburg
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Mit Jenny und Karl Marx (Exilbegleiter) 1848: Imbert
Db) Bewältigung	Gutenbergbund (Grab 158) Selbstorganisation des Proletariats: <i>Das Volk, Arbeiterverbrüderung, Märzvereine</i>
Dc) Verzahnung	<i>Dresdner Maiaufstand</i> : Volkserhebung für Verfassung
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Mittelloser Handwerker, ohne Geld in Paris
b) Handlungs- Impulse	Barrikadenbau – Anleitung
c) induktive Erfahrung	Hilfe durch Gutenbergbund
d) Freiheitserlebnisse	Brüssel- Zugankunft
e) Unterlassung, Umkehr	Kein Aufstand im belagerten Berlin (Jacoby), Rückzugsbefehl in Dresden
f) Machtverhältnis	Selbsthilfe- Organisation der Arbeiter; revolutionäres Prinzip
g) Politischer Richtungs- wechsel	Rückzug aus Öffentlichkeit seit 1850 (zu Marx 1859)
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Traditionelle Beziehungen	Chassidim: Weise von Lissa, Böhmisches Brüder, Chajim Salomon? Prophetischer Messianismus (Susman)
b) Adressaten	Brüderliche Handwerker und Fabrikarbeiter
c) neue Handlungsmuster	Solidarische Selbstorganisation der Arbeiterschaft als Volk
6. FAZIT: eigene Einschätzung (4.1.8.3)	Born war für Engels und Marx das engste Bindeglied zum Proletariat. Als Gründer der <i>Arbeiterverbrüderung</i> 1848 und Herausgeber der deutschen Arbeiterzeitung <i>Das Volk</i> verschaffte er der Stimme der Arbeiter während der Berliner Revolution Gewicht. Born war Verhandlungsführer im ersten erfolgreichen Streik der Buchdrucker. Als auf den Barrikaden kämpfender Revolutionsführer in Dresden verkörperte Born den Idealtyp einer solidarischen Kultur. Er gehörte zu einer Gruppe jüdischer Revolutionäre, welche für die Erhebung des Proletariats zu wahren Menschentum eintraten.

3.6 Jacoby; Johann

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Fanny Lewald, Adelson, v. Schön, Simson, ostpreußischer Adel
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 3.6.1: ... ist selber der Freiheit wert</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	* 1.5.1805: Königsberg als Jonas ben Gerson, # 6.3.1877 Denkmal auf jüdischen Friedhof Königsberg bis 1933 (LLL)
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Polnische Revolutionäre, Europäische Demokraten, Bejahung revolutionärer Gewalt (Grab 2000:270)
b) Revolutionäre Beteiligung	Polnischer Aufstand 1831, Hochverratsprozess 1841 + 1850, Vorparlament, „Rumpfparlament“ Stuttgart
c) Behandlung als Revolutionär	Exil Schweiz 1849, Hochverratsanklage nach freiwilliger Rückkehr; Bejahung revolutionärer Gewalt (Grab 2000: 270)
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Anton Ascher, Auerbach, Bamberger, Born, Einhorn, Emma Herwegh, Heinrich Simon; Ludwig Walesrode
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Dulk, Hecker, Georg Herwegh, Fr. Kapp, Mazzini, Benedikt Waldeck, Jodokus Temme
g) Revolutionsgegner	Friedrich Wilhelm IV., Bismarck
h) Rivalen	Eduard Simson
i) Anerkennung als Revolutionär?	Einhorn, Herwegh, Marx, Mazzini „Bedeutendster Vorkämpfer der freiheitlichen Demokratie in Preußen“ / Keine Anerkennung durch Historiker
j) Selbstbild	„... dass man als Jude nicht frei werden kann ohne den Deutschen, als Deutscher nicht ohne den Juden“
k) Fremdbild	<i>Schmach, die der Beschnittene dem Unbeschnittenen angetan</i>
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Demokratische Ostpreußen, heftigste Gegnerschaft zu Bismarck
Aa) Kontinuität	Die Verfassung, welche sie vergeblich von ihren Fürsten „erbeten, als ein erwiesenes Recht in Anspruch zu nehmen.“
Ab) Ausgangsposition	Kleinbürgerlich jüdische Familie; Arzt, Publizist
Ac) Bewunderung von / für	Einhorn, Herwegh, Mazzini; <i>Hch. Simon</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Kant, Spinoza; 1841 „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen“: erwiesenes Recht! „Der freie Mensch“ 1865/66
Ae) Gemeinsame Motive ...	„Liebling der Nation!“ (Herwegh) Rumpfparlament, Exil CH,
Af) Schlüsselsatz	„Das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!“ (3.11.1848)
Ag) Spitzenposition	Abgeordneter der Fortschrittspartei 1863-1870; 1874 Reichstagsmandat als Sozialdemokrat
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Quarantäne 1831, zahlreiche Anklagen, Festung Lötzen 1870
Bb) Konfrontation	Vor Gericht gegen den König: 1. „Vier Fragen“; 2. „Diesem Ministerium keinen Mann und keinen Groschen“ (Bismarck), 3. Gegen die Annexion von Elsass- Lothringen
Bc) Demütigung	Haft ohne Urteil 1870

Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Kein Orden: „Sie sind Jude“ (v. Schön, 1831)
C) Krisen	Quarantäne nach Cholera, Gefängnis
Ca) Drehpunktereignisse	Vier Fragen ...
Cb) Lebenswende	Konfrontation mit dem König
Cc) Krankheit, Tod	1831 gegen Cholera in Polen
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	1838 Spende für Göttinger Sieben, Gegenüber zum König
Db) Bewältigung	1843 Freispruch vom Oberappellationsgerichtshof
Dc) Verzahnung	Konfrontation des Königs mit der Wahrheit, Fackelzug
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Existenz?	Nein, satisfaktionsfähig
b) Handlungs- Impulse	Bekämpfung der Cholera und der Unterdrückung in Polen
c) induktive Erfahrung	Öffentliche Solidarität
d) Freiheitserlebnisse	Rückkehr aus Choleragebiet, Bankett für Herwegh
e) Unterlassung, Umkehr	Gegen Annektion von Elsas/Lothringen
f) Machtverhältnis	„Nur wer die Freiheit anderer achtet, ist selbst der Freiheit wert“ 12.09.1870
g) Politischer Richtungswechsel	Vom Liberalen zum Sozialdemokraten
5.) SELBST- KONZEPTE	Ebenbürtige Freiheit für sich und Andere
a) Traditionelle Beziehungen	Kant – Spinoza: Freiheit der anderen (Jacoby, Born);
b) Adressaten	König und Volk
c) neue Handlungsmuster	Induktive Freiheitsethik
6. FAZIT: 4.1.8.4	Jacoby verkörperte mit Crémieux, Fischhof und Goldmark demokratische Zukunftshoffnungen in Europa und legitimierte revolutionäre Gewalt zur Einsetzung eines Rechtsstaats. Seit 1874 saß er im <i>Zentralkomitee der Internationalen Friedens- und Freiheitsliga</i> und galt bei seinem Tod als „Vater der deutschen Demokratie“.

4.1 Simon, Heinrich

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-h)	Ministerpräsident v. Arnim, v. Dohna, Eichhorn, Gagern, v. Radowitz, Stahr, Bernold von Wallenstadt, Verleger Wigand
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 4.1.3: Wie verschafften sich Juden Respekt?</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Ludwig Simon *29.10.1805: „deutscher Politiker jüdischer Abstammung“, # 16.8.1860 Walensee
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration?	Sicherheitsausschuss Breslau, Märzverein, Reichsregentschaft
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Forderung richterlicher Unabhängigkeit 1844, Veröffentlichung zur oberschlesischen Hungerpest 1848, für Urwahlen, selbständiges Polen und Italien; Aufruf zur bewaffneten Verteidigung der Verfassung 1849
d) Behandlung als Revolutionär	Steckbrief 1847, Majestätsbeleidigung, lebenslange Zuchthausstrafe 1851, Emigration
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Auerbach, Hartmann, Jacoby, Ludwig Simon; Berliner Barrikadenkämpfer
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Blum, Fröbel, Gervinus, Goegg, Raveaux, Vogt, (Reichsregenten)
g) Revolutionsgegner	Bismarck, Eichhorn, König Friedrich Wilhelm IV., Zar Nikolaus, EKZ und Kreuzzeitung: „Jacobyner“
h) Rivalen	Duellgegner Bode, Stadtgerichtsdirektor Reuter
h) Anerkennung als Revolutionär?	„eines der Häupter der Demokratie“; deutsche Emigranten und die Schweizer Gemeinde Murg
j) Selbstbild	
k) Fremdbild	
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Konstitution durch Simon – Gagern – Pakt, für richterliche Unabhängigkeit mit v. Radowitz und v. Dohna
Aa) Kontinuität	Oheim Geh. Justizrat Simon, Freundschaft mit Moritz Hartmann, Johann Jacoby, Carl Vogt
Ab) Ausgangsposition	Sohn eines angesehenen Kaufmanns, zwei Onkel (Garde-Kosak, Premier-Leutnant) fielen im Freiheitskrieg 1813/14
Ac) Bewunderung für/von	Für jüdischen Großvater + Freiheitskrieger 1813/15, Andreas Hofer, von Jacoby, Preußischen Richtern; Oberst Wallenstadt
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	4.5.1849: Aufforderung, bewaffnet die Verfassung zur Geltung zu bringen
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Herrschaft der unabhängigen Rechtsprechung, „Virtuti“-Pokal, römische Republik 1849, „Niemals verzweifeln!“, Wechsel auf Zürich, Walensee- Denkmal: Brunnen der Erinnerung
Af) Schlüsselsatz	„selbständige und unabhängige Rechtspflege ist die erhabenste aller menschlichen Einrichtungen; Seele der sittlichen Welt!“
Ag) Spitzenposition	Als einer der fünf Reichsregenten in der Nachfolge von Erzherzog Johann hatte er das höchste Amt des Parlaments inne
Ah) Mitgefühl	
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Zusammenbruch nach Tod des Duellgegners, Begnadigung
Bb) Konfrontation	„Zu den Waffen!“ gegen den Reichsfeind

Bc) Demütigung	Beleidigungen der Duellgegner
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Steckbrief wegen frechen, unehrerbietigen Tadels + Majestätsbeleidigung 1847, „Verräter“ wg. Abstimmung in der Kaiserwahl am 21.3.1848, Verurteilung wegen Reichsregentschaft
C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Duell 1828, Rücktritt als Richter Ende 1845, Abschaffung der Todesstrafe, Simon-Gagern-Pakt, Volkswehrgesetz
Cb) Lebenswende	Begnadigung und Entlassung aus Glogau, Zurückweisung der Kaiserkrone und Verfassung
Cc) Krankheit, Tod	Angedrohte Todesstrafe abgewandelt in lebenslange Festungshaft, ertrunken im Walensee 1860
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	Wahrung der Männerehre im Duell, Pflichterfüllung gegen das Land statt gegen den Landesherrn, Simon-Gagern-Pakt
Db) Bewältigung	Neuer Lebensbeginn mit 23 Jahren, Rücktritt vom Richteramt 1845, Urwahl- Forderung, Verfassung am 27.3.1849
Dc) Verzahnung	Ehrenbecher preußischer Richter für Pflichttreue (<i>obligation</i>)
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Mitbegründer von Arbeitersparvereinen, Mitgefühl für die Opfer der Hungerpest
b) Handlungs- Impulse	Veröffentlichung der Hungerpest-Folgen, Urwahl- Forderung, Volksbewaffnung 18.6.1849 (Jessen 324)
c) induktive Erfahrung	Selbstverlust und Neugeburt nach Tötung des Duellgegners
d) Freiheitserlebnisse	Begnadigung nach lebenslanger Strafe 9/1830, Befreiung vom Beamtenjoch, gelungene Flucht ins Exil
e) Unterlassung, Umkehr	Hinnahme der Disziplinargesetze für Richter
f) Machtverhältnis	Koalition mit v. Gagern, Annahme der Reichsregentschaft, Gesetzgeber für Volksbewaffnung
g) Politischer Richtungswechsel	Vom pflichtgetreuen preußischen Staatsdiener zur Legitimation der bewaffneten Revolution
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Tradition	Emphatisches Elternhaus, Jüdischer Großvater und Justizrat Simon, zwei Onkel als Gefallene des Freiheitskrieges 1813/14
b) Adressaten	Freunde, Richter, Schlesier, Preußen, Deutsches Volk: Zu den Waffen! Verfassungskämpfer in Baden, der Pfalz und Dresden
c) neue Handlungsmuster	„Du sollst keine andern Götter haben neben mir!“ als Maxime rechtsstaatlicher Verfassung und Volksbewaffnung
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Heinrich Simon stand in der Tradition seiner jüdischen Vorfahren, welche in den Befreiungskriegen ihr Leben geopfert hatten. Er forderte mit dem Simon-Gagern-Pakt die vom König zugesagte Verfassung ein. Eine freie Rechtsprechung war für ihn die „Seele der sittlichen Welt“. Er leitete die Breslauer Delegation für Urwahlen und legitimierte die Volksbewaffnung

4.2 Bamberger, Ludwig

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-f)	Bettina v. Arnim, Bennigsen, Bischoffsheim, Bleichröder, Crémieux, Delbrück, Dronke, Kaiser Friedrich III., Gambetta, Gervinus, Heine, Herwegh, Herzen, Kossuth, Lamartine, Ledru-Rollin, Mazzini, McKinley, Paul Singer, Virchow
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Liberalismus als Antisozialismus</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Ludwig Bamberger, * 22.7.1823: Mainz; Großvater Raphael Bischoffsheim: Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Mainz, Onkel: Bischoffsheim & Goldschmidt; Schwägerinnen Seligmann & von Hirsch; # 14.3. 1899: Berlin, mit Lasker beerdigt
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration?	Hecker 1848, Pfälzer Erhebung 1849, Rumpfparlament, Demokratenvereine Rheinhessen, Hanauer Turner
c) revolutionäre Beteili- gung oder Leitung	Marschorder vom 9. Mai 1849: „... für die deutsche Verfassung einzustehen, werden ... namentlich ersucht sogleich alle vorhandenen Waffen aufzuraffen und ... mitzubringen“
e) Behandlung als Revolutionär	2 Jahre Gefängnis wegen politischer Beleidigung v. Gagern; Vermögensbeschlagnahme, 8 Jahre Zuchthaus, Todesurteil „in contumaciam“ 1851, Rückkehr 1866
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Auerbach, Born, Escales, Friederike Cohen- Blind, Dr. Felsenthal, Grünebaum, Hartmann, Jacoby, Ludwig Kalisch, Lasker, Ignatz Lehmann, Dr. Maas, Moses Maier, Salomon Mayer, „Schimme“ Marx, Jakob Levi, Ludolf Loeb, Ludwig Moses, Dr. Löwenthal, Dr. Oppenheim, Roos, Schwarzenberg, Lazarus Strauß II, Ludwig Simon, Mayer Thalmann
f) Nichtjüdische Revolutionspartner	Anneke, Louis Blanc, Blenker, Blind, Blum, Carrière, Culmann, Engels, Fazy, v. Fenneberg, Ludwig Feuerbach, Fröbel, Goegg, Hecker, Fr. Kapp, Klapka, Martiny, Mieroslawski, Mördes, Raveaux, Ruge, Sigel, Struve, Sznayde, Techow, Türri, Vogt, Wallau, Werner, Willich, Zitz
g) Revolutionsgegner	Bismarck, Cavaignac, Dalwigk, Jahn, Napoleon III., Nikolaus II., StA Simson, Stahl, Stöcker, Wilhelm I. + II.
h) Rivalen	Bruno Bauer, Lorenz und Lujo Brentano, v. Gagern, Dr. Gottschalk, d’Ester, Hess, Lassalle, Marx, Reichard, Riesser
i) Anerkennung als Revolutionär?	Bürgerkomitee, Befolgung seiner Marschorder; Union zwischen Baden und Pfalz, Kriegsrat mit v. Fenneberg
j) Selbstbild	Neigung, „das eigene Ich und die Welt zu konstruieren“:
k) Fremdbild	Der rote Bamberger
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	„Virtuos der Freundschaft“: Fröbel, Hartmann, Jacoby, Fr. Kapp, Lasker, Oppenheim, L. + Hch. Simon:
Aa) Kontinuität	Liebe zu Anna Belmont, Kampf für „unser Land“, Freundschaft mit äußersten Linken, gg. Antisemiten (Reichstags- Protest 1872 und 1880); für Freihandel und Goldstandard
Ab) Ausgangsposition	Vater nicht vermögend, Mutter aus der Bankiersfamilie Bischoffsheim, Jurist, Journalist
Ac) Bewunderung für/ von	Für Fröbel, Heine, Zitz und Garibaldi; von <i>Hanauer Turnern</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Bastiat; Louis Blanc, Fourier, Frühsozialisten, List, Mignet Proudhon, St. Simon

Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Roter Bart, 9.11.1848, Blum- Feier 24.2.1849, Exilgemeinde; Einweihung Simon- Brunnen
Af) Schlüsselsatz	„Tage unbeschreiblicher Glückseligkeit ... in denen Politik und Liebe eines, wenn auch nicht ungetrübten Glücks genossen.“
Ag) Spitzenposition	1848 Verhandlungsführer für Union Baden-Pfalz; 1853 Leiter des Pariser Bankhauses „Bischoffsheim & Goldschmidt; 1870 im Hauptquartier Bismarcks, Mitbegründer der Deutschen Bank, im Reichstag Ausprägung des Liberalismus, Berater für Kaiser Friedrich III., „Crème der Bourgeoisie“
Ah) Mitgefühl	„universales Mitgefühl“ nach Adam Smith
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Acht Jahre Liebesbeziehung gegen den Willen von Annas Eltern (1844-52); Todesurteil und Exil 1849- 1866,
Bb) Konfrontation	1848: II. Demokratenkongress gg. Bauer und Gottschalk; 1849 Flucht vor Verteidigungs- Ausschuss: „Fahnenflucht, Verräter“; 1870 mit Bismarck gg. Gambetta; gg. Treitschke 1880
Bd) Demütigung	Todesurteil am Schandpfahl, Antisemitismus 1880
Be) Diskriminierung, Verfolgung	Todesurteil, Exil: „Chef de bande ...“
C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Paulskirchen- Eröffnung, Rückzug aus Kirchheim, Judenemanzipation 1867, Hauptquartier 1870, Antisemitismus 1872 +1880, Kaiser Friedrich 1888
Cb) Lebenswende	8. März 1848, Flucht vor d’Ester
Cc) Krankheit, Tod	„leichtes Blutspeien“; Fußkrankheit in der Pfalz, Todesurteil
D) Transformation	
Da) Ebenbürtigkeit	„Mainzer Zeitung“; „Stimme des Volkes“, mit Bismarck 1870, Geheime Beratung für Kaiser Friedrich III.
Db) Bewältigung	„Wenn jeder so fragen und zweifeln sollte, dann ist eine Revolution in Deutschland nie möglich.“; Zurückweisung des Antisemitismus: Erklärung der 75
Dc) Verzahnung	Revolutionsbankett; Unionsvertrag Baden-Pfalz
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Exilant in Basel, Hunger in Zürich
b) Handlungs- Impulse	Marschorder 1849, Bankengründung, Goldstandard der Reichsmark, engster Vertrauter des Kaisers Friedrich III.; Partispaltung nach Antisemitismus – Konflikt
c) induktive Erfahrung	„Denn wer ... eine Revolution macht und will, der muss in der unmittelbaren Überzeugung handeln, dass er Recht hat ...“
d) Freiheitserlebnisse	24.2.1848 Straßburg/Mainz 1849; Flucht nach Basel 1849, Rückkehr nach Deutschland 1866
e) Unterlassung, Umkehr	Keine Rachsucht wegen Todesurteil; Politik mit Bismarck

f) Machtverhältnis	Geheime Beratung für Kaiser Friedrich III. gegen Bismarck
i) Politischer Richtungswechsel	Nähe zu Sozialisten bis zum II. Demokratenkongress, Annäherung an Bismarck; Bruch mit Bismarck, „Zickzackkurs“ mit Liberalen; dann so weit links wie möglich
5.) SELBST- KONZEPTE	„In den Beziehungen zum Allgemeinen ist für den Menschen keine volle Befriedigung, sie ist nur in den Beziehungen zum andern Menschen“ (1899: 192)
a) Tradition	Familie Bischoffsheim, liberales Judentum, Individualismus
b) Adressaten	Revolutionäre Bürger: „Nur die Klugheit und Ehrlichkeit, welche die Menschen in ihren Privatangelegenheiten anwenden, erhält die Welt ...; dank ihnen ist auch die öffentliche Dummheit nicht imstande, die Welt zugrunde zu richten“
c) neue Handlungsmuster	Gleichstellung der Juden 1867 durch Koalition mit Bismarck; Politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit, Goldstandard
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Liebe und Revolution waren in Bambergers Lebensentscheidungen eng aufeinander bezogen. Bamberger wandelte sich vom radikalen Revolutionsführer zum politischen Manager Bismarcks. 1848 war er Verhandlungsführer für die Union Badens mit der Pfalz; 1853 leitete er das Pariser Bankhauses „Bischoffsheim & Goldschmidt“; 1870/71 befand er sich bei der Niederlage der Pariser Kommune im Hauptquartier Bismarcks. Ab 1873 prägte er im Reichstag zusammen mit Lasker den Liberalismus. Er kämpfte für Währungsstabilität und einen höheren Anteil der Arbeiter am Volkseinkommen; er bewirkte gegen Bismarck die Trennung der kritischen Liberalen von Nationalliberalen und Antisemiten. Er war die treibende Kraft bei der Gründung der <i>Deutschen Bank</i> und geheimer Berater des Kaisers Friedrich III. In den Augen seiner Zeitgenossen verkörperte er die „Crème der Bourgeoisie“.

4.3 Hess, Moses

1.) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-f)	Camphausen, Cotta, Fould, Graetz, Grün, Lazarus Hess, Hoffmann & Campe, Ruge
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>4.1.4: Zur Verwandlung des jüdischen Selbstverständnisses</i>
a) Jüdische Herkunft/ Taufe?	*21.1.1812 Bonn, # 6.4.1875 Paris, Köln- Deutz: alter jüdischer Friedhof, Orthodoxer Großvater, Vater Zuckerfabrikant; 1962 Überführung seiner Gebeine nach Israel
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Kommunisten, Mazzini, Garibaldi, IAA, Lassalle, ADAV, Liebknecht, SPD
c) revolutionäre Beteiligung oder Leitung	1844 Deutsch- Franz. Jahrbücher, 1848 für Gottschalk gg. Herwegh, 1849 Baden/ <i>Dortu</i> , Leichenfeier 13.11.48, Bankett 17.3.1849, Schillerfeier Paris 1858, 1871 Kommune
d) Behandlung als Revolutionär	Exil 1842, Basler Polizei 1850, wegen steckbrieflicher Verfolgung konnte Hess 1851 seinen Ehevertrag nicht selbst unterzeichnen, Überwachung in Marseille und in der Schweiz
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Auerbach, Bernays, Born, Cohn, Einhorn, Geiger, Gottschalk, Graetz, Hartmann, Emma Herwegh, Heine, L. Kalisch, Lassalle, Lévy, Marx, Meissner, L. Simon, Weill, Zunz
e) Nichtjüdische Revolutionspartner	Anneke, J. P. Becker, Bornstedt, Dortu, Engels, Ewerbeck, Fazy, Fröbel, Grün, Georg Herwegh, Herzen, Fr. Kapp, Liebknecht, Sassonoff, Semmig, Tedesco, Weitling, ...
g) Revolutionsgegner	Franz-Josef I., Napoleon III.; Nikolaus I.; Papst Pius IX.
h) Rivalen	Engels, Liebknecht, Marx, Munk, Philippson, von Schweitzer
j) Anerkennung als Revolutionär?	J. P. Becker, Gottschalk, Lassalle, Schiller-Komitee: „Vater der deutschen Sozialdemokratie“
j) Selbstbild	„Mensch auf Kosten des Juden“
k) Fremdbild	„Kommunisten-Rabbi“
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Damaskus-Nachwirkung; im Exil gg. Anarchismus und Autokratie (mit Crémieux, Graetz, Heine, Lassalle, Zunz)
Aa) Kontinuität	Sozialismus als Menschheitsziel, Freundschaft mit Auerbach, Liebe zu Sibylle Pesch, Kämpfer für Menschenrechte
Ab) Ausgangsposition	Zuckerfabrik des Vaters, Autodidakt, Studium 1837
Ac) Bewunderung für / von	„Jünger Spinozas“, Heine, Jacoby, Marx, Rousseau, St. Simon
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	„...vereinigte Staaten von Europa“ (1841), Sozialismus und Kommunismus: Philosophie der Tat (1843)
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Wiedergeburt Italiens – Auferstehung Judäas, Schillerfeier 1859
Af) Schlüsselsatz	„Der Geist des Judentums ist ein sozialdemokratischer von Haus aus“ (1862)
Ag) Spitzenposition	Mitherausgeber Rhein. Zeitung, deutsch-jüdischer Repräsentant europäischer Sozialisten, Mitbegründer des ADAV
Ah) Mitgefühl	„ <i>Mitgefühl ... treibt zum Communismus</i> “ (<i>Elberfeld</i>)
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	1833: Flucht wegen Liebesaffäre, Rückkehr 1834; Emigration 1844; Liebesbeziehung zu Sibylle Pesch 1844-1852

Bb) Konfrontation	Mit dem Autoritätsanspruch von Marx und Engels
Bc) Demütigung	„genotzüchtigtes Exterieur“ (Engels); „gescheiterter Nachfolger von Marx“, Basler Polizei: „italienischer Räuber“
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Kölner Polizei: „Winkelhure“ als Bezeichnung für seine Frau (1854), Ausweisung aus Paris 1870
C) Krisen	
Ca) Drehpunktereignisse	Emigration, Abschiebung von Weitling, Heirat 1852, 1861 Amnestie- Wilhelm I., 1862 Rom + Jerusalem
Cb) Lebenswende	1860 Reflexion der Damaskus-Affäre
Cc) Krankheit, Tod	Rheuma seit 1841; Tripper, Warnung vor Herwegh- Zug (Dr. Gottschalk); Bastilleplatz nach Massaker am 25.5.1848
D) Transformation	Einheit von Geist und Natur
Da) Ebenbürtigkeit	Mit prophetischen Revolutionären; Einladung von Garibaldi
Db) Bewältigung	„Ich suche die Unschuld im Herzen, nicht im Unterleib“
Dc) Verzahnung	Hess verkündet 3000 Exilanten das <i>Goldene Zeitalter</i>
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	30 Jahre in größter Armut
b) Handlungs- Impulse	Liebesbündnis gegen den elterlichen Willen, Zeitungsgründer
c) induktive Erfahrung	„Die Wunden der Gegenwart brennen an meinem Herzen“;
d) Freiheitserlebnisse	Flucht aus Elternhaus, mit Marx und Sibylle in Brüssel 1845
e) Unterlassung, Umkehr	Würdigung von Marx und Zusammenarbeit mit Liebknecht trotz verleumderischer Beleidigungen
f) Machtverhältnis	
f) Politischer Richtungswechsel	Gering; Spinoza-Anhänger, messianischer Sozialismus, Kommunismus, Sozialdemokrat, jüdische Nation
5.) SELBST- KONZEPTE	„... Glück und Freude verbreiten , so viel ich kann“
a) Tradition	Apostel: „wohl bin ich ein <i>echter frommer Jude</i> , aber nur insofern ich ein <i>frommer Mensch</i> bin“
b) Adressaten	Proletarier und Juden, starke Frauen, Sozialdemokratie
c) neue Handlungsmuster	„Vater der Sozialdemokratie“, religiöser Sozialist, politische Wiedergeburt der jüdischen Nation
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Moses Hess gelangte vom orthodoxen zum sozialistischen Messianismus. Der „Geist des Judentums“ ist durch ihn in den Emanzipationsprozess der französisch-deutschen Sozialdemokratie und deren Distanzierung vom autoritären Marxismus eingegangen. Da er sich zum Mitgefühl als subjektivem Motiv seines politischen Handelns bekannte, verfiel er der Verachtung für Gefühlsdusel bei marxistischen und bürgerlichen Politikern. Sowohl Revolutionär, Kommunist und Sozialdemokrat war Hess zugleich der erste bedeutende Propagandist der Idee eines nationalen Judenstaats. Seine diffamierende Einstufung als „wahrer Sozialist“ blieb trotz der Korrektur durch Mehring wirksam. Nach seinem Tod wurde er in der Kölner SPD als „Vater der deutschen Sozialdemokratie“ anerkannt.

4.4 Marx, Karl

1.) BEZIEHUNGSFELD	Familie von Westphalen, Hegel, europäische Exilgemeinden
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 2.2.2: Vom Emanzipator zum Revolutionär</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	* 5.5.1818 Karl („Mordechai“) Marx, gen. „Mohr“, #14.3.1883 in London; Vater Heinrich („Hirsch“) wurde 1816 Protestant
c) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration?	Radikaler Demokrat, Sozialist, Kommunist, Neue Rheinische Zeitung 1848, Internationale 1864-1872
d) revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Februar 1848 Paris, Juni 1848 Wien; Kritiker unzureichender Revolutionsvoraussetzungen, Putschwarnung 1849
e) Behandlung als Revolutionär	Ausweisung aus Paris und Brüssel, Exil in London, Bespitzelung im Exil, verweigerte Wiedereinbürgerung 1861
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Bamberger, Born, Emma Herwegh, Friederike Cohen-Blind, Heine, Hess, Jacoby, Heinrich Marx, Lassalle, Ludwig Simon
k) Nichtjüdische Revolutionspartner	Ludwig von Westphalen, J. Ph. Becker, Karl Blind, Dortu, Dronke, Engels, d'Ester, Freiligrath, Gg Herwegh, Liebknecht
g) Revolutionsgegner	Guizot, Napoleon III., Metternich, Philippson, Zar Nikolaus, Stieber, „Stockpreußen“, Innenminister v. Westphalen
h) Rivalen	Bamberger, Bakunin, Gottschalk, beide Herweghs, Hess, Heine, Heinzen, Marr, Lassalle, Proudhon, Weitling, Willich
h) Anerkennung als Revolutionär?	„Bedeutendster Theoretiker des Sozialismus“ (Fetscher), Engels: Grabrede
j) Selbstbild	„Mohr“
k) Fremdbild	„Führer der internationalen und kosmopolitischen, d.h. vaterlandslosen, Sozialdemokratie“ (Kohut)
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	„Reich der Freiheit“, Flucht mit Familie, Londoner Elend, Kommunistische Solidarität und Gastfreundschaft
Aa) Kontinuität	Ehe mit Jenny 1843- 1881; „Arbeit für das Wohl der Menschheit“, Freundschaft mit Engels 1845-1883
Ab) Ausgangsposition	Doktor der Philosophie, Mitbegründer der Soziologie
Ac) Bewunderung von / für	Hess, Born, Engels, Herwegh, Liebknecht, <i>Hegel</i> + <i>Heine</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	Heine, Herwegh, Hugo, Proudhon, Shakespeare, Spinoza, Saint- Simon
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	„Felsenmelodie“ der Hegelschen Dialektik, „Dämon“ und „Genie“; „Märzgefällene“ 1848, Pariser Kommune 1870
Af) Schlüsselsatz	„... alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ... ein verächtliches Wesen ist, ...“ (MEW 1, 385)
Ag) Spitzenposition	Präsident der Internationalen Arbeiter- Assoziation (IAA)
Ah) Mitgefühl	Mit Proletariat (Erbe für Waffen), Liebe zu Kindern
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	7 Jahre Verlobung, Zensur, Kommunistenverfolgung, Verbot der <i>Rheinischen Zeitung</i> und <i>NRZ</i> , Londoner Exil
Bb) Konfrontation	Bauer, Bakunin, Bamberger, Jennys Bruder Ferdinand, Heine, Hess, Herwegh, Napoleon III., Lassalle
Bc) Demütigung	Exil bis zum Tod, Rückkehr verweigert
Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Lehrverbot für Bruno Bauer und Linkshegelianer 1841, Ausweisung aus Frankreich, Bespitzelung in England

C) Krisen	
Ca) Drehpunktereignisse	Emigration mit Ruge, Französische Jahrbücher, 18. Brumaire
Cb) Lebenswende	Wegen Revolutionsregie der N.R.Z Exil in Soho
Cc) Krankheit, Tod	Kommunarde Flourens; Jenny: „der Mohr ist auch gestorben“
Cd) Angst, Risiko	Tödliche Erkrankung von Tochter Jenny, Rettung durch Heine, Elend und Tod dreier Kinder in Soho
D) Transformation	Revolutionen durch Kommunistisches Manifest
Da) Ebenbürtigkeit	Proletarisches Leben in Soho und Schwager eines Ministers
Db) Bewältigung	Liebesbrief an Jenny nach außerehelicher Vaterschaft
Dc) Verzahnung	Kampf der Freunde aus der IAA in der Pariser Kommune
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Vorenthaltung des Erbes bis 1863, äußerste Armut in London 1850-1856, finanzielle Abhängigkeit von Engels
b) Handlungs- Impulse	Liebe zu Jenny, Kampf um eine freie Existenz; Trennung von Bauer, Born, Ruge und Hess; Bruch mit Bakunin, Herwegh, Herzen und Lassalle
c) induktive Erfahrung	Versöhnung mit Jenny; Stellvertretung im Duell gegen Willich
d) Freiheitserlebnisse	Heirat mit Jenny; Einladung der revolutionären französischen Regierung 1848, Aufhebung der Ausweisung von 1845
e) Unterlassung, Umkehr	Warnung vor Barrikadenkampf, Anarchie und Terror
f) Machtverhältnis	Emanzipation des Proletariats als Lebensberuf
i) Politischer Richtungswechsel	Vom Radikal – Demokraten zum demokratischen (bis 1848) und dogmatischen Kommunismus
5.) SELBST- KONZEPTE	Hingabe an die Sache der Arbeiter
a) Traditionelle Beziehungen	Rabbinerfamilie, Emanzipationsbegehren des Vaters, Bewältigung von Unterdrückung durch Generationen von Juden
b) Adressaten	Entfremdete Menschen, Internationale Arbeiterassoziation
c) neue Handlungsmuster	Internationale Solidarität des Proletariats
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Karl Marx war 1864-1872 der anerkannte Führer der <i>Internationalen Arbeiter-Assoziation</i> . Kein anderer Philosoph hat durch sein Werk so lange über den Tod hinaus die Welt verändert. Seine überragende Bedeutung (vgl. Hillmann 1994: 523) in der Nachwelt wurde von seinen Zeitgenossen noch nicht wahrgenommen. Als Kommunist lebte er für die proletarische Weltrevolution und war ein Revolutionär, obwohl er nie am bewaffneten Kampf teilgenommen hatte. Nachdem die Arbeiterassoziation als Organisation verschwand, blieb ein „Bruderbund der Arbeiter aus allen zivilisierten Ländern ...“ (vgl. Engels zit. nach Jacoby 1988: 270), welcher die Knechtschaft des Kapitalismus überwinden sollte, bis in die Gegenwart bestehen.

4.5 Lassalle, Ferdinand

1) BEZIEHUNGSFELD (zuzüglich 2a-f)	Bastiat, Bruno Bauer, Bernhard und J.P. Becker, Bucher, Cavour, Dönniges, Friedland, Hatzfeld-Familie, Hegel, A. v. Humboldt, Fanny Lewald, Mazzini, Meyerbeer, Fürst Pückler, Proudhon, Rodbertus, Schulze-Delitzsch, Stahr, v. Varnhagen,
2.) PROBLEMSTELLUNG	<i>Memo 4.1.3: Wie verschafften sich Juden Respekt?</i>
a) Jüdische Herkunft?/ Taufe?	Großvater Feitel Braun; ungetauft, begraben auf dem jüdischen Friedhof Breslau
b) Zugehörigkeit zur revolutionären Figuration	Radikaler Sozialist durch „sittliches Recht“; zu rheinischen Revolutionären (Marx/Freiligrath) seit 1840
c) Revolutionäre Beteiligung oder Leitung	Sozialist seit 1843; Rheinwiesen- Demonstration 1849: Aufforderung zur Volksbewaffnung
d) Behandlung als Revolutionär	Wiederholte Anklage wegen „Hochverrat“; überraschender Freispruch im Volksbewaffnungsprozess
e) Jüdische Emanzipations- oder Revolutionspartner	Bacherach, Bernstein, Bisky, Blumenfeld, Born, Cantador, Geisenheimer, Heine, Hertzberg, Emma Herwegh, Hess, Jacoby, Louis Lehmann, Lewy, Marx, Nathan Pappenheim, Dr. David Rothschild, Schwenninger
e) Nichtjüdische Revolutionspartner	Anneke, Louis Blanc, Engels, Freiligrath, Georg Herwegh, Miquel, Rüstow, Schurz, Siebold, Strauss, Türr, Vogt, Weerth
g) Revolutionsgegner	Bismarck, Major Fabrice, Stieber, Minister v. Westphalen
h) Rivalen	Aaron Bernstein, Blind, Engels, Lewy, Marx
j) Anerkennung als Revolutionär?	Ruf zu den Waffen 1849, Düsseldorfer Bevölkerung nach Hatzfeldt- Prozess, Marx und Engels nach Lassalles Tod
j) Selbstbild	„Ich bin einer der besten Juden ...“
k) Fremdbild	„ein Typ des jüdischen Intellektuellen, den die Juden schlechthin ablehnten“; Totalitärer; Apokalyptiker
3.) SEQUENZANALYSE	
A) Gemeinsame Wirklichkeiten	Politische Wissenschaft; brüderliche Verbundenheit mit Damaskus-Juden, Revolutionären und Arbeiterbewegung
Aa) Kontinuität	Einsatz des Lebens für Befreiung von Juden, Frauen, Arbeitern
Ab) Ausgangsposition	Vater wohlhabender Seidenhändler und Aktionär, Einkommen wie ein Regierungspräsident seit 1854
Ac) Bewunderung für / von	Börne/Heine/Crémieux, <i>Heine, Hatzfeldt</i>
Ad) Revolutionäre Literatur, Dichtung, Musik	<i>Sittlichkeit = Hingabe an das Allgemeine</i> ; Offenes Antwortschreiben, Hymne: „die kühne Bahn, die uns geführt Lassalle“
Ae) Gemeinsame Motive, Orte, Mythen	Märzgefallene, „Märtyrertod“ im Duell , gegen „christliche“ Sexualmoral; Doppelporträt mit Marx als SPD-Gründer
Af) Schlüsselsatz	„... so saugt sich aus der weichen, wahren Liebe Schoß der Geist die Kraft, um einer Welt des Hasses zu begegnen.“
Ag) Spitzenposition	Präsident des ADAV
Ah) Mitgefühl	Gefolterte Juden in Damaskus, gg. Bevormundung der Gräfin Hatzfeldt, Gefangenschaft Mendelssohn und Freiligrath
B) Differenzierung	
Ba) Asymmetrische Phasen	Hatzfeldt- Prozesse, Duell, Ende der Freundschaft mit Marx
Bb) Konfrontation	Graf Hatzfeldt, Marx, Staatsanwalt Schelling
Bc) Demütigung	Verdammtes Judenjunge; jüdischer Nigger, Itzig, kleinbürgerlicher Agitator, preußischer Vulgärdemokrat

Bd) Diskriminierung, Verfolgung	Verurteilung wegen „Urheberschaft“ des Kassettendiebstahls, Anklage wegen Aufreizung zur Volksbewaffnung 1849, Verurteilung wegen Hochverrat 1864
C) Krisen	
Ca) Drehpunkt ereignisse	Hatzfeld- Vergleich, Geheimgespräche mit Bismarck
Cb) Lebenswende	Freispruch am 6. Mai 1849; Offenes Antwortschreiben 1863
Cc) Krankheit, Tod	Syphilis; Tod des Vaters; tödliches Duell;
Cd) Angst, Risiko	Duell als Buße; Syphilis und Zwang zu sittlichem Handeln
D) Transformation	Befreiung als ein <i>Schrei der Liebe</i> : politische Motivation
Da) Ebenbürtigkeit	Heines Empfehlung, Geheimverhandlung mit Bismarck
Db) Bewältigung	„... er wird von dem geschichtlichen Leben, d. h. von Gott selber, geschult. So bin ich gereift.“
Dc) Verzahnung	Düsseldorfer ziehen seine Droschke; politischer Freispruch im Volksbewaffnungsprozess; Totenfeiern in Genf und Frankfurt
4.) KATEGORIEN	
a) Proletarische Erfahrung	Gefängnisaufenthalte wie Felix Mendelssohn
b) Handlungs- Impulse	Heine- Erbstreit, Hatzfeldt- Prozess, Freiligrath- Verhaftung
c) induktive Erfahrung	<i>Wer einmal ein Gott war, wird nie wieder ein dummer Junge</i>
d) Freiheitserlebnisse	Triumphe nach Prozessen
e) Unterlassung, Umkehr	Legale Machtergreifung; zivile Form des Klassenkampfes;
f) Machtverhältnis	„Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit – das ist die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt.“
f) Politischer Richtungswechsel	Vom Revolutionär zum geliebten Arbeiterführer, vom radikalen Sozialisten zum Sozialdemokraten
5.) SELBST- KONZEPTE	
a) Traditionelle Beziehungen	Haskalah Mendelssohns, Arbeiterverbrüderung Borns; jüdische Emanzipationspolitik
b) Adressaten	Deutsche Arbeiter und Handwerker, Regierung Bismarck
c) neue Handlungsmuster	„Wahrheit und Gerechtigkeit auch gegen einen Gegner“
6. FAZIT: eigene Einschätzung	Der <i>Komet Lassalle</i> sah in der Arbeiterklasse das Allgemeininteresse verkörpert, ohne welche die soziale Frage nicht zu lösen sei. Mit der Bismarck abgerungenen Gründung des <i>Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins</i> und als deren Präsident wurde der aus dem jüdischen Großbürgertum stammende Sozialist mit Marx zum Gründer aller deutschen Arbeiterparteien.

7.3.1 Memoranden zu den Figurationsprofilen

Nachfolgend werden die in den Figurationsprofilen erfassten Sinnfiguren (vgl. 1.4.5) von Revolutionären jüdischer Herkunft durch soziologische Begriffe präzisiert.

Durch Vergleiche zwischen den Memoranden (**fett**) gewann ich die Aussagen, auf welche sich mein Erkenntnisgewinn stützt (siehe Kapitel 2.5; 3.7; 4.6; 5.; 7.3.2).

Memo 2.1.3: Preußischer Ethnozentrismus gegen Emanzipation

(vgl. Profil 2g: Revolutionsgegner; 3Ba: Asymmetrische Phasen; 3Da: Ebenbürtigkeit)
Der Ausschluss der Juden von der „Tischgesellschaft“ diente der Selbstbehauptung der preußischen Elite: deutsch könne nur sein, wer Christ ist. Der Ethnozentrismus ist eine „Lehre, die das eigene soziale Kollektiv (Gruppe, Schicht, Volk, Nation, Rasse u. a.) in den Mittelpunkt stellt und gegenüber anderen, fremden Kollektiven als höherwertig, überlegen interpretiert.“ (Hillmann 1994: 202) Die Gruppe der Revolutionsgegner (2g) konstituierte sich also asymmetrisch (3Ba).

Die Erforschung der autoritären Persönlichkeit zeigte, dass Ethnozentrismus auch in einer säkularisierten Gesellschaft asymmetrisch bleibt. „Nach Auffassung der Autoren (Adorno, Frenkel-Brunswik; Levinson, Sanford) war das potentiell faschistische Individuum durch die Tendenz zu Antisemitismus und Ethnozentrismus gekennzeichnet und in seinen Persönlichkeitsdispositionen autoritär strukturiert.“ (Kaesler/Vogt 2000: 8) Der erweckte Hass soll die eigene Gruppe stärken (vgl. Hillmann 1994: 33).

Asymmetrie kann keine dauerhafte Grundlage moralischer Gemeinschaften bilden. „Der gleiche Respekt für jedermann erstreckt sich nicht auf Gleichartige, sondern auf die Person des Anderen oder der Anderen in ihrer Andersartigkeit. Diese moralische Gemeinschaft konstituiert sich allein über die negative Idee der Abschaffung von Diskriminierung und Leid sowie der Einbeziehung der – und des – Marginalisierten in eine wechselseitige Rücksichtnahme.“ (Habermas 1996: 7) Ein ursprünglich jüdisches Gebot erscheint hier in säkularisierter Form: „Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.“ (Exodus 22, 20) Verweigerte Ebenbürtigkeit (3Da) zerstört aber diesen Respekt (vgl. Gruen 1999: 151).

Der christliche Judenhass hatte die jüdische Minderheit fast vollständig isoliert und diese Isolation wirkte im politischen Antisemitismus der späten 1870er Jahren ebenso wie im Holocaust und bis heute noch nach (vgl. Wistrich in Schoeps 2000: 60f.).

Memo 2.1.4: *Glaube und soziale Gerechtigkeit (vgl. Profil 3A: Gemeinsame Wirklichkeiten; 3Db: Bewältigung und 5a: Traditionelle Beziehungen)*

Die „griesgrämigen Übellaune“ des Sohnes und des Vaters „Verstocktheit“ ist nicht allein durch Vater- Sohn- Konflikte sondern auch durch das Untertanenverhältnis zu erklären. Börne sah, dass hinter der Verstocktheit seines Vaters ein „Glaube“ an die Fortdauer der Verhältnisse steht (5a). Diese Form der Orthodoxie verlangte sogar gegenüber einem feindlich gesonnenen Herrscher Gehorsam.

Der orthodoxe Gehorsam war von Überlebenden einer Katastrophe tradiert worden. „Der Württemberger Publizist Friedrich Karl von Moser kritisierte diese krankhafte Neigung und Schwäche seiner Landsleute 1785 mit den Worten: Jede Nation hat ihre große Triebfeder. In Deutschland ist's Gehorsam, in England Freiheit, in Frankreich die Ehre des Königs.“ (Craig 1982: 28) Craig erklärt diesen Gehorsam mit den Ängsten des Dreißigjährigen Krieges, der besonders in den südwestdeutschen Ländern gewütet hatte. Der junge Börne überwand seine Angst im Glauben an seine Befreiung (3Db).

Börne und sein Vater erlebten die gemeinsame Wirklichkeit gegensätzlich (3A). Das jüdische Streben nach sozialer Gerechtigkeit führte bei Börne zum Ungehorsam: „Die Antisemiten werfen den Juden seit je ihre ‚zu rege Beteiligung an allen emanzipatorischen Bewegungen vor‘, schreibt Manès Sperber, und es treffe in der Tat zu, dass ihr Anteil an den Befreiungsbewegungen in unserer Zeit relativ größer gewesen sei als der anderer Intellektueller: ‚Dies erklärt sich daraus, dass die Intelligenz fast aller religiösen und nationalen Minderheiten sich zu den Malkontenten hingezogen fühlt, sofern sie für das Recht der Entrechteten und gegen jegliche Diskrimination eintreten. Andererseits fördert die biblische Erziehung tatsächlich das Streben nach Gleichheit und ungeschmälerter Gerechtigkeit für alle.‘ Er sei nie einer Idee begegnet, die ihn so überwältigt und seinen Lebensweg so bestimmt habe wie die Idee, dass die Welt nicht bleiben kann, wie sie ist, dass sie ganz anders werden wird.“ (Zit. nach Wiehn 1989b: 42f.)

Börne konnte diese „eigentümliche Weise zu denken und zu handeln“ (vgl. Börne 1986: 76 in 2.1.4) nicht aufgeben, ohne sich selbst aufzugeben. Trotz seiner Taufe blieb er dadurch mit dem Wesen des Judentums (3A) verbunden. „Judentum ist eine umfassende Lebensgemeinschaft im Streben nach sozialer Gerechtigkeit.“ (Wiehn 22.11.2000) Börne gehörte in Deutschland - wie Mirabeau in Frankreich - zur ersten Generation, welche den Gehorsam verweigerte.

Memo 2.1.5: Demütigung, Diskriminierung, Doppelidentität

(vgl. Profil 2i: Anerkennung; 3Bc-d: Demütigung, ... und 5: Selbstkonzepte)

Sein neues Selbstkonzept (5) hat Börne durch die späte Anerkennung (2i) behaupten können, welche ihm 1832 als Freiheitskämpfer in Hambach und in Paris als Schriftsteller (siehe 2.1.8) zuteil wurde. Zunächst aber musste er sich aus Zwängen befreien, welche schon seinen Vorfahren auferlegt worden waren. Demütigungen (3Bc) sind der subjektive Anteil von empirisch nachweisbaren Diskriminierungen (3Bd). Sein Berufsverbot und den Matrikelzwang empfand Börne als persönliche Demütigung (3Bc-d). „Das Niederlassungsrecht an einem Ort, die Matrikelzahl der Familie, vererbte sich nur auf den ältesten Sohn. Die übrigen Söhne mussten auf eine Matrikelvakanz warten, um eine Familie gründen zu können, sei es durch Todesfall oder Auswanderung einer anderen Familie, und dann für den Kauf der Matrikel noch eine erhebliche Summe zahlen: praktisch ein Fortpflanzungsverbot in einem christlichen Staat.“ (Gidal 1997: 16)

Dieser Matrikelzwang war eine bürokratisch kontrollierte Judendiskriminierung als „ein Mittel im Kampf um ... Herrschaftspositionen bzw. zur Ausschließung anderer von sozialen Chancen.“ (Hillmann 1994: 155) *Judendiskriminierung als variables Handlungsprogramm bringt ein negatives Sanktionsarsenal hervor. Es „reicht in kontinuierlichen Graden von Abneigung über Feindschaft bis zum Hass und zum tödlichen Hass; das ‚Anderssein‘ kann religiös, sozial, wirtschaftlich, ethnisch bzw. ‚rassisch‘, politisch aber auch bi- oder multifaktoriell definiert sein. Das ‚Bedrohliche‘ des Andersseins muss zugleich als minderwertig gewertet werden, um als unausstehlich, verachtenswert, daher als mehr oder weniger unerträglich und schließlich eliminierbar zu erscheinen; ...“* (Wiehn 1992: 41). *Seinen Stolz auf die doppelte Identität als Deutscher und Jude konnte Börne erst im Exil gewinnen, nachdem er der Diskriminierung entkommen war.*

Memo 2.1.6: Jüdische Geistesfreiheit führt zum Schalom (vgl. Profil 2e:

Emanzipations- oder Revolutionspartner; 3Cd: Angst, 5c: neue Handlungsmuster)

Börne und Heine (2e) repräsentieren eine Figuration jüdischen Geistes, welche Heilsprompheten hervorbrachte. Friedmann, Silbermann und Susman beschrieben diese emanzipatorische Konstante (5c): „Hier in der Geschichte des Leidens ... sehen wir ein Zusammenwirken psychischer und moralischer Faktoren, ... der, jüdischer Geist benannt, im Bilde seiner Auswirkungen real erfassbar wird. (...) Das Ideensystem der Juden ist durch eine Geschichte als Leidensgeschichte geprägt, dessen Wesenszüge sich seit Moses' Gedenken auf Überleben ausrichtet.“ (Silbermann (Zit. nach Wiehn 1989b: 46)

Als Spur des Leidens blieb die Angst vor seiner Wiederkehr. Gedenken kann die Form der Rache für erlittene Angst (3Cd) annehmen: ohne dem einstigen Gegner gewaltsam zu schaden, zeugt Gedenken davon, dass ein Vergehen unvergessen und ungesühnt geblieben ist. „Die Aufforderung des Geistes von Hamlets Vater: ‚Gedenke mein!‘ bedeutet nichts anderes als ‚Räche mich!‘ und wird von Hamlet unmittelbar in diesem Sinn verstanden.“ (Pethes 2001: 471) Seit den Kreuzzügen haben Juden wiederholter Vergehen zu gedenken. „Augenzeugen haben es als ihre Pflicht betrachtet, das Martyrium jener festzuhalten, die um der Heiligung des Namens willen den Tod erlitten, und noch heute enthalten jüdische Gebetbücher Gedichte, in denen Ereignisse betrauert werden, die sich vor einem Jahrtausend zutrugen.“ (Gay 1993: 22)

Jüdischer Geist gibt diesem überindividuellen Leiden Sinn im Schalom: „Der Tag, auf den sich alle Hoffnung richtet, das wäre der Tag des Friedens: ‚Friede bedeutet Vollkommenheit, ist der Heilsbegriff der jüdischen Religion: ist als die messianische Idee der Vollendung zur Einen Menschheit, als Inhalt der paradoxen Hoffnung, selbst ein reines Paradox zu aller irdischen Existenz.‘ - Die Verheißung der Propheten, so Margarete Susman, liege nicht hinter uns, sie liege noch vor uns.“ (Wiehn 1989b: 47f.)

Börne und Heine griffen als am Rande stehende Juden diese Verheißung auf. „Paradoxerweise erinnern sich die Juden, wenn sie alles aufgegeben haben, den Glauben und den Ritus, immer noch des Frevels, den die Geschichte an ihnen verübt hat. Er hat einen festen Platz in ihrem kollektiven Unterbewusstsein und hält ein unentrinnbares Gefühl der Angst wach, das sich auch dem am Rande oder an der Peripherie stehenden Juden mitteilt.“ (Friedmann zit. nach Wiehn 1989b: 45). Heine betrieb diese messianische Verkündigung als öffentliches Amt im eigenen Auftrag. „Dies aber kam, zumal es sich um einen Juden handelte, der auch noch viele Jahre hindurch aus dem Ausland wirkte, einer ungeheuerliche Herausforderung gleich.“ (Reich- Ranicki 2000: 39)

Memo 2.1.7: Freiheitsglaube als Diesseitsreligion (vgl. Profil 4d: Freiheitserlebnisse)

Als durch die Julirevolution 1830 Befreite und Überlebende der Cholera (4d) gewannen die Dichter unter den Revolutionären ihre Deutungsmacht und konnten in der kulturellen die politische Umwälzung antizipieren. „Freiheit“ bei Börne und „Kommunismus“ bei Heine tragen die Merkmale einer Diesseitsreligion: eine aus der Transzendenz zurückgewonnene „Weltfrömmigkeit“. „In der Kultur verehren wir sowohl unsere Möglichkeiten und Phantasien als auch eine von uns entworfene Welt, in der wir heimisch werden könnten, wenn wir nicht wüssten, auf welchem unsicherem Boden eine letzte Bin-

dung an etwas steht, das wir selbst konstruiert haben – mit Mitteln, deren Begrenztheit wir kennen. ‚Weltfrömmigkeit‘ löst die Jenseitsfrömmigkeit ab und wird zur Ausdrucksgestalt von Kultur als Diesseitsreligion.“ (Soeffner in Honer/Kurt/Reichertz 1999: 11) *Religiöse Sozialisten wie Buber und Landauer verstanden ihr sozialistisches Engagement als wesentliches Merkmal des Judentums* (vgl. Schoeps 2000: 498). *Der marxistische Philosoph Ernst Bloch hat den revolutionären Gehalt der Bibel und den messianischen Ursprung des Sozialismus als diesseitige Handlungsmöglichkeit – auch für Nichtjuden - aufgezeigt* (vgl. Schoeps 2000: 132).

Memo 2.1.9: *Wer gehört zum Judentum?* (vgl. Profil 2a: *Jüdische Herkunft / Taufe*)

Judentum ist ein kultureller Begriff. „Da das Judentum intern keinen ‚Säkularisierungsprozess‘ vollzogen hat, umschreibt der Begriff nicht nur die Religion, sondern das gesamte kulturell-politische und philosophische Umfeld.“ (Schoeps 2000: 430)

Die Hebräer wurden ursprünglich „ivrim“ genannt, was soviel wie „die, die hinübergehen“ oder „die Überquerenden“ bedeutet (vgl. Halter 2001: 10f.). *Wer Grenzen überschreitet, kann dabei von Nichtjuden identifiziert werden.* „Der französische Philosoph Jean Paul Sartre hat in seinem Essay *Betrachtungen zur Judenfrage*, das 1946 erstmals publiziert wurde, eine Definition gegeben, die für das 20. Jahrhundert Allgemeingültigkeit besitzt: Jude ist, wer von seiner Umwelt als Jude angesehen wird, unabhängig davon, ob er religiöse Bindungen hat oder nicht oder sogar bei seiner Geburt oder als Erwachsener christlich getauft wurde.“ (Grab 2000: 298).

Das israelische Parlament hat für immer auf eine Debatte verzichtet, mit der jüdische Identität fixiert und definiert werden sollte (vgl. Halter 2001: 22f.). *Juden werden letztlich durch ihr Engagement authentisch:* „Falls das Judentum überhaupt definierbar ist, dann durch den Begriff *Halacha*. (...). Man könnte die ganze Geschichte des Judentums als ein Spannungsfeld zwischen halachischen und antihalachischen Tendenzen bezeichnen. Entsprechend besitzt das Judentum keine normative Dogmatik ...“ (Schoeps 2000: 430) *Dankbarkeit gehört zum Judentum.* „Jude, hebräisch Jehudi, kommt von der Wurzel *jadah*, danken. ..., Jehuda und Jehudi heißt also in Wahrheit der Gottverdankte.“ (Haggadah 1930: 46). *Sigmund Freud, welcher sich als Ungläubiger bezeichnete, vermerkte 1926 dankbar:* „Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts bestärkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der ‚kompakten Majorität‘ zu verzichten.“ (Zit. nach Wiehn 1989b: 39)

Memo 2.2.2: Vom emanzipatorischen zum revolutionären Handeln

(vgl. Profil 4f: Machtverhältnis; 5c: neue Handlungsmuster)

Juden streben seit dem Exodus ihrer Vorfahren danach, sich zu emanzipieren: „e mancipio, außer dem Eigentum erklären.“ (Lassalle 1972: 187) Nachdem Juden 1796 in den Niederlanden ihre staatsbürgerliche Emanzipation auf friedlichem Wege erreicht hatten (vgl. 2.1.2.1), hofften sie auch in den angrenzenden Ländern auf diesen zivilisatorischen Fortschritt. Die neue Generation erlebte nun ein Wechselbad zwischen kurzfristiger Anerkennung als Staatsbürger und Ausgrenzung aus der Heiligen Allianz christlicher Staaten. Diese wiederholten Rückschritte führten zu besonderer Verbitterung. „Die ‚kontinentalen‘ Emanzipationsvorgänge, seien sie deutscher oder französischer Herkunft, postulierten jedenfalls einen Verzicht auf eigenständige Organisations- und Lebensformen zugunsten staatsbildender Uniformität; der angelsächsische Typ indessen erkennt ein gewisses Eigenleben der verschiedenen staatsbildenden Gruppen an und macht die Gleichheit vor dem Gesetz nicht vom bedingungslosen Aufgehen der Sondergruppen im Staatsganzen abhängig.“ (Toury in Schoeps 2000: 228) Diese pluralistische Gesellschaft konnte nicht ohne eine Machtveränderung (4f) entstehen. „Wieder erweist sich die pluralistische Gesellschaft als der geeignetere Rahmen zur Verwirklichung einer solchen Akkulturation, während uniforme, monolithische Gesellschaften entweder jede Eigenart und jeden Eigenwert der zur Einordnung bereiten ablehnen oder von vornherein eine Akkulturation aus Rassen - oder Religionsgründen.“ (Toury in Schoeps 2000: 231) Der kontinentale Widerstand gegen die Emanzipation brachte Diktaturen hervor, deshalb tendierten Juden zu einer „gerechten“ Revolution gegen die Tyrannen (vgl. Landauer 1919: 90). „Voraussetzung für die Umsetzung von emanzipatorischem Wissen und entsprechender Praxis ist die Brechung von Herrschaft, die emanzipatorisches Wissen aus Gründen der eigenen Interessenkonsolidierung unterdrückt.“ (Hillmann 1994: 178)

Während Gerechtigkeit im griechischen Denken als Gleichgewicht zwischen Extremen erscheint, bedeutet sie im Judentum eine Entscheidung zugunsten der Wahrheit. „Das Wort (Gerechtigkeit) ist ein Verhaltensbegriff. Er kennzeichnet nicht einen Zustand oder ein Sein, sondern ein Tun und Handeln oder ein Verhalten, ferner kein unerreichbares Ideal, sondern etwas, das verwirklicht werden kann.“ (Georg Fohrer in Wiehn 1992: 466f.) Dieses Verhaltensmuster (5c) behielten jüdische Revolutionäre auch dann bei, wenn sie getauft waren.

Memo 2.2.7: Juden wehren sich!

(vgl. Profil: 3A: Gemeinsame Wirklichkeiten; 5c: neue Handlungsmuster)

Die zuvor nur lose miteinander verbundenen Juden in Paris und Damaskus erlebten nach der Blutanklage eine gemeinsame Wirklichkeit (3A). Neue Handlungsmuster (5c) ergaben einen Figurationswandel von der religiösen zur politischen Zugehörigkeit:

- a) Crémieux leitete die öffentliche Intervention gegen die Blutanklage (2c).
- b) Seine jüdische Herkunft verband ihn mit den Opfern (2a).
- c) Jüdische Notabeln in London bildeten eine Delegation (2e).
- d) Nichtjüdische Partner erklärten ihre Solidarität mit „jüdischen Brüdern“ (2f).
- e) Durch Konfrontation (3Bb) wurden Gegner der Intervention ermittelt (2g).
- f) Die Anklage wurde als Diskriminierung (3Be) transparent gemacht.
- g) Seine Befreiungstat bedeutete für Crémieux eine Lebenswende (3Cb)
- h) „Freilassung“ statt „Begnadigung“ der Opfer wahrte deren Ebenbürtigkeit (3Da).
- i) Einheitliche Gefühlsregungen verzahnten sich zu solidarischen Handeln (3Dc).
- j) Regierungen in Kairo und Paris wurden abgelöst (4f).
- k) Traditionell religiöse Beziehungen (5a) verwandelten sich in politische Beteiligung
- l) Juden wurden füreinander zu Adressaten (5b) der Menschenrechte.

Im Befreiungsprozess, den Crémieux für die Juden in Damaskus ausgelöst hatte, sind die Sequenzen des späteren Revolutionsprozesses wie durch einen roten Faden miteinander verwoben. Es gelang den Regierenden nicht mehr, das Ohnmachtsgefühl aufrecht zu erhalten, welches ihre Herrschaft sonst garantiert (vgl. Weil 1975: 261). „In der Realität ist es so, dass jemand, der vor die Wahl zwischen A und B gestellt wird, oft C wählt, was bis zur letzten Minute weder vorhanden, noch angeboten, noch entdeckt war.“ (Shubik 1964: 36f.). Wenn das „kleinere Übel“ unannehmbar geworden ist und Verhandlungen scheitern, kann mit der Suche nach „C“ eine antizipatorische Strategie in Gang kommen (vgl. Hillmann 1994: 33f.). Bertaux sah in solchen sozialen Prozesse Ansätze einer Mutation: „Jede menschliche Gruppe ließe sich somit durch ihre Austauschaktivität, ihren Grad molekularer Aktion, sozusagen durch ihre ‚soziale Temperatur‘ kennzeichnen. Der Gruppeneffekt scheint eher die Folge dieser ‚sozialen Temperatur‘ zu sein als auf der Zahl oder selbst der Dichte von Gruppen bildenden Individuen zu beruhen. Die adäquate Messeinheit wäre die der Informationsdichte.“(Bertaux 1963: 144) Diese Steigerung der „sozialen Temperatur“ war die notwendige Voraussetzung dafür, dass Crémieux die Befreiung der Juden in Damaskus gelingen konnte.

Memo 2.2.8: *Wie entwickelt sich Zivilisation von Innen? (vgl. Profil 3A: Gemeinsame Wirklichkeit; 3Db: Bewältigung; 3Dc: Verzahnung, 5b: Adressaten)*

Heines neues Lied war ein politisches, jedoch kein „garstig Lied“. Sein „Wintermärchen“ entlarvte die Heuchelei eines manipulierten Patriotismus (5b). „Emotional gefärbte Ausdrücke für Patriotismus können der Bevölkerung aufgezwungen werden; damit wird ihr die Möglichkeit genommen, ihre eigenen Gefühle öffentlich zum Ausdruck zu bringen.“ (Gerth/Mills 1970: 60)

So wie Crémieux die Menschen zu enthusiastischer Anteilnahme am Schicksal der Juden in Damaskus bewegte (3Db), was zuvor niemand gelang, so formte auch Heine spontane individuelle Emotionen bei weit entfernten Lesern. „Nur selten in der Geschichte wurden spontane individuelle Emotionen und ihr Ausdruck sozial gebilligt. Wenn dies geschieht, dann am ehesten während großer sozialer Wandlungen, ... In solchen Zeiten stehen die Schranken von Konvention und Status nicht länger einer enthusiastischen Solidarität entgegen, sondern werden niedergerissen von Emanzipierten, die sich im Namen von Freundschaft oder Patriotismus spontan miteinander verbinden.“ (Gerth/Mills 1970: 62) Wenn durch enthusiastische Solidarität politische Verzahnungen (3Dc) entstehen, werden verbindliche Handlungsmuster erkennbar (siehe Memo 3.6.6).

Der Anwalt Crémieux und der Dichter Heine bewältigten (3Db) eine Bedrohung, indem sie Chancen einer neuen Wirklichkeit (3A) aufzeigten: „Menschen sollten nicht durch Herrschaft gebunden sein, sondern als Brüder verbunden.“ (Landauer 1919: 91) Ihre Hoffnungen wurden in den Gefühlen ihrer Adressaten (5b) verankert. Gefühle sind mit bestimmten Gebärden (Schmerz, Flucht, Wut) verbunden, spontane Gefühle und Gebärden entziehen sich unserer Kontrolle. „Wir können weder die Ausdrucksformen der Gebärden noch die Gefühle nach definierten Gelegenheiten bestimmen und formen; wir werden von ihnen überwältigt.“ (Gerth/Mills 1970: 50)

Eine Billardkugel empfängt durch einen Stoß ihre Energie und Richtung von Außen. Gefühle und Gebärden kommen jedoch „von Innen“ und werden im sozialen Prozess geformt, z. B. von Dichtern. „Sie sehen es als ihre Hauptaufgaben an, ihren Lesern deutlich zu machen, sowohl wie sie in verschiedenen Situationen fühlen als auch wie sie fühlen sollten. (...) Daher gibt es Modevokabularien für Emotionen.“ (Gerth/Mills 1970: 58f.) Die Richtung der Gefühle bestimmte Bateson als kollaterale Energie: „Wenn ich einen Hund trete, dann reagiert er mit der Energie, die aus seinem Stoffwechsel kommt. In der ‚Steuerung‘ der Handlung durch Information ist die Energie bereits vor der Einwirkung von Ereignissen in dem Reagierenden vorhanden.“ (Bateson 1987: 127)

Memo 2.3.2: Gemeinsame Wurzeln von Liebe und Befreiungsbewegung

(vgl. Profil 3A: Gemeinsame Wirklichkeiten; 4f: Machtverhältnis)

Als Frau zu politischer Ohnmacht verurteilt, konnte Emma Herwegh zwar ihren Hass auf das Zarenregime richten, sie suchte jedoch schon in Piaget einen Partner für befreiende Aktionen (4f). „Voraussetzung einer Revolution ist eine negative Situationsbewertung bei einer größeren Anzahl sozialer und politisch tatkräftiger Handlungssubjekte, die aus objektiven Interessenlagen und/oder subjektivem politischen Willen Träger des revolutionären politischen Prozesses sein können.“ (Hillmann 1994: 738) Bei Emma Herweghs Herkunft aus dem Großbürgertum hatte ihr subjektives politisches Wollen größeres Gewicht als die objektive Interessenlage (3A). Auch zwischen Heine und der Fürstin Trivulzio gab es eine Übereinstimmung politischer und erotischer Interessen (vgl. 2.2.6). In einem zu Befreiungsaktionen motivierten Freundeskreis (Jacoby, Marx, Walesrode, siehe Memo 3.6.6) wurde Emma Herwegh auch ohne konkrete erotische Kontakte als Revolutionspartnerin anerkannt (vgl. 2.3.5).

Mit jeder zusätzlichen kulturellen oder religiösen Dimension gewinnt das Individuum an Komplexität. Wenn Liebe und Gerechtigkeitssinn sich verbinden, wird es schwieriger, einen Charakter zu manipulieren. „Weil er nämlich freier wird. Daher hassen die totalitären Systeme vielseitige und komplexe Menschen, deshalb misstrauen sie den Intellektuellen, den Emigranten, all jenen, die versuchen, die kulturellen Horizonte zu öffnen, ...“ (Halter 2001: 161)

Eine derartige Öffnung vollzog sich auch im jüdischen Witz. Bamberger, Börne, Hartmann, Heine und beide Kalischs nahmen mit revolutionärer Zielsetzung Bezug auf ihre bedrückende Wirklichkeit (3Ad). „Nicht bloß ihr Witz war jüdisch, sondern auch ihr Wahrheitsdrang, ... ihre Verachtung ... der Ambrosianischen Orgelklänge für Lüge, Menschenknechtung, Rechtsverdrehung und Menschenschlächtereie. (...) Sie, die Geknechteten, wurden Befreier und erlösten ihre Feinde von dem Doppeljoche politischer und gesellschaftlicher Unmündigkeit.“ (Graetz 1900: 346)

Memo 2.3.4: Revolutionäre Solidarität (vgl. Profil 2b: revolutionäre Figuration; 2f: Nichtjüdische Partner; 3Bd: Verfolgung; 3Cc: Krankheit, Tod; 3Da: Ebenbürtigkeit; 4f: Machtverhältnis)

In der Trauer um Büchners Tod (2f) und im Zorn über den Justizmord an Weidig (3Cc) sowie der Sorge um den Gefangenen Eichelberg verbündeten sich Juden und Nichtjuden

im Exil. Sie erkannten ihre objektive Interessenlage (vgl. Hillmann 1994: 738), durch welche die Verfolgten (3Bd) zu Verbündeten wurden (2b).

Ihre Solidarität enthält zwar Elemente der Arbeitsteilung unter Intellektuellen, entspricht aber mehr der Solidarität aus Ähnlichkeiten, welche Durkheim analysierte. „Nach seiner Auffassung setzen sich archaische Gesellschaften aus kleinen, segmentär differenzierten Teilen zusammen, in denen ein mächtiges Kollektivbewusstsein ‚mechanische Solidarität‘ oder eine Solidarität aus Ähnlichkeiten hervorbringt, welche den Einzelnen direkt in die Gemeinschaft integriert.“ (Mueller in Kaesler/Vogt 2000: 91)

Jüdische und nichtjüdische Revolutionspartner haben in einer nahezu „archaischen“ Verfolgungssituation zur Ebenbürtigkeit gefunden (vgl. 2.3.3). Sie bildeten eine Assoziation, „die mit ihrer gemeinsamen Kraft die Person und das Vermögen jedes einzelnen Mitglieds verteidigt und schützt und durch die doch jeder, indem er sich mit allen vereinigt, nur sich selbst gehorcht und genau so frei bleibt wie zuvor.“ (Rousseau 1977: 17) Rousseau bezeichnete das häufige Scheitern von Solidarität (vgl. Hillmann 1994: 793) als grundlegendes Problem, dessen Lösung der Gesellschaftsvertrag darstelle. Dadurch entstünde über staatsbürgerliche Gleichheit hinaus Ebenbürtigkeit (3Da).

Ebenbürtigkeit gehört zu jenen sublimsten Werten, welche „zurückgetreten sind aus der Öffentlichkeit, entweder in das hinterweltliche Reich mystischen Lebens oder in die Brüderlichkeit unmittelbarer Beziehungen zueinander.“ (Max Weber zit. in Wiehn 1992: 495). Die Integration des Einzelnen in ebenbürtige Beziehungen wurde unter Revolutionspartnern als revolutionäre Solidarität und Machtzuwachs (4f) erlebt.

Memo 2.3.6: Revolutionäre Charaktere

(vgl. Profil 4d: Freiheitserlebnisse; 5c: neue Handlungsmuster)

Die Liebe von Emma und Georg Herwegh trug seit ihrer freien Entscheidung füreinander revolutionäre Züge. „Volle Freiheit und Unabhängigkeit bestehen nur da, wo der einzelne selber denkt und fühlt und Entscheidungen trifft. Er kann das in Wahrheit aber nur tun, wenn er eine produktive Bezogenheit auf die Außenwelt erreicht, die ihm ein echtes Antworten möglich macht. Dieser Begriff von Freiheit und Unabhängigkeit ist im Denken der radikalen Mystiker wie auch bei Marx zu finden.“ (Fromm, Bd. IX, 348) Emmas Liebe wurde zum Freiheitserlebnis (4d), welches ihren Charakter prägte.

Fromm definierte den revolutionären im Vergleich zum autoritären Charakter: „Das grundlegende Merkmal des ‚revolutionären Charakters‘ besteht darin, dass er unabhängig – dass er frei ist. Es ist leicht zu erkennen, dass Unabhängigkeit das Gegenteil der

symbiotischen Bindung an die Mächtigen oben und an die Machtlosen unten ist, wie das beim autoritären Charakter zu beobachten ist.“ (Fromm, Band IX, 1963b: 346)

Aus symbiotischen Bindungen kann ein Teufelskreis entstehen. „Es ist ein schreckliches Paradoxon, dass gerade die Auflösung von Herrschaftsstrukturen, was Freiheit, Kreativität und Spontaneität eigentlich fördert, jene unter uns bedroht, die mehr als andere für ihren Persönlichkeitszusammenhang autoritäre Strukturen benötigen. Aus diesem Grunde wird jede Gesellschaft, die mehr Demokratie anstrebt, in ihrer Existenz bedroht.“ (Gruen 2003: 215f.)

Emma und Georg Herwegh konnten durch ihre produktive Bezogenheit zur Außenwelt autoritäre Strukturen entbehren. „Als revolutionärer Charakter kann bezeichnet werden, wer sich mit der Menschheit identifiziert, die engen Grenzen seiner eigenen Gesellschaft überschreitet und Gesellschaft vom Standpunkt der Vernunft und der Menschlichkeit aus kritisieren kann.“ (Fromm, Bd. IX, 1963b:349) *Diese Beschreibung entspricht einer im Judentum verankerten Berufung: „Einzig die Propheten konnten unter dem Angesicht des Einen die Eine Menschheit enthüllen. Und damit zeigt sich, wozu der Juden aufgerufen ist, ist nichts – absolut nichts als: Mensch zu werden.“* (Susman zit. nach Wiehn 1992: 494).

Indem sie diesem Ruf folgten, gelangen revolutionären Menschen Zuspitzungen (5c). „Man kann sagen, dass es professionelle Politiker mit ungeheuren Massen an toter Wirklichkeit zu tun haben. (...) Ein innerhalb des institutionellen Rahmens nicht lösbarer Konflikt löst sich, wenn ich diesen Rahmen verlasse und die gleiche politische Fragestellung nicht als Kampf von Ideen und Ämtern, sondern im Produktionsbereich, einschließlich dem der Erfahrungsproduktion, stelle. Ich unterlaufe dann den institutionell verfestigten Konflikt. Dies ist Zuspitzung, indem ich das dem Wirklichkeitsverhältnis innewohnende Bewegungsmoment wiederherstelle.“ (Negt/Kluge 1981: 1127)

Memo 2.3.8: Verdammte Revolutionäre

(vgl. Profil 2k: Fremdbild; 3Dc: Verzahnung; 4f: Machtverhältnis)

Die ansteckende Begeisterung der beiden Herweghs und ihre unbedingte Hingebung führte zu einer emotionalen Verzahnung mit den Handwerkern im Exil (3Dc).

Diese Verzahnung hatte symbolische und emotionale Anteile. „Im griechischen Mythos vom Alphabet heißt es, dass König Cadmus, dem man die Einführung des phonetischen Alphabets in Griechenland zuschreibt, die Zähne des Drachen gesät habe, die als bewaffnete Männer aufgegangen seien.“ (McLuhan 1970: 88) *Während Georg die*

symbolische Seite verkörperte, mobilisierte Emma Herwegh die übermüdeten Kämpfer in Zell mit emotionaler Sehnsucht nach dem rettenden Heil (4f). Diese Sehnsucht ist:

- „ - kollektiv, da sie von den Gläubigen als gemeinschaftliche Errettung erlebt wird;
- irdisch, da sie sich auf dieser Erde und nicht in einem ... Himmel ereignen wird;
- unmittelbar bevorstehend, da sie bald kommen und überraschend hereinbrechen wird;“

(Cohn 1970: 11)

Das verdammende Fremdbild (2k) über diese Revolutionäre entstand proportional zu ihrem Erfolg. Schon das römische Recht kannte die memoria damnata: „Nach der Hinrichtung eines Angeklagten im Hochverratsprozess konnten über diesen umfassende ‚Memoriastrafen‘ verhängt werden, d.h. das übliche Trauer- und Gedenkgebot wurde in sein Gegenteil verkehrt. (...) Neben der Zerstörung aller Bildnisse des Verurteilten im öffentlichen und privaten Raum, dem Verschweigen seines Namens und dessen Tilgung in Inschriften reichen die Formen der damnatio memoriae im kaiserzeitlichen Rom bis zum Verbot der ehrenhaften Bestattung ...“ (Pethes 2001: 109)

Memo 2.4.1: Heimatlosigkeit bei Juden und Revolutionären

(vgl. Profil 3Ad: revolutionäre Literatur; 3Ba: Asymmetrische Phasen)

Die Verzauberung nach seiner Flucht aus der Synagoge ermöglichte Auerbach, seine Leser in seine Faszination einzubeziehen. Er wollte ein „Joseph“ für seine Familie sein. Wie der biblische Joseph (1. Mose 37-45) verlor Auerbach seine Zugehörigkeit, fand jedoch nicht wie Heine eine neue. „Heinrich Heine und Berthold Auerbach können in diesem Zusammenhang als Repräsentanten unterschiedlicher Orientierungen verstanden werden. Heine setzt sich vor wie nach seiner Taufe ... selbstkritisch und souverän mit seinem Judentum auseinander. (...) Dagegen wendet sich der rabbinisch geschulte und die Taufe stets ablehnende Auerbach ... fast ganz von jüdischen Themen ab.“ (Horch/Schedletzky in Schoeps 2000: 521)

Das antisemitische Judenbild ließ sich durch eine positive Deutung des deutschen Wesens nicht abstreifen. Damit geriet Auerbach in schiefe, asymmetrische Beziehungen (3Ba). Als Revolutionär, als Heimatdichter sowie im familiären Bereich wurde Auerbach fortwährend „sich selbst entwendet.“ (vgl. 2.4.1.7). Sein ursprünglich mit Hess geteilter Freiheitswille konnte sich in diesen asymmetrischen Phasen auch literarisch nicht mehr entfalten. (3Ad) Er stand am Anfang einer Bewegung, deren widerstrebende Kräfte unkenntlich werden, sobald Institutionen „selbstverständlich und jubiläumsreif geworden sind.“ (vgl. Tennstedt 1981: 10f.)

Auerbach offenbarte in einer emotionalen Ausnahmesituation sein Innerstes. Vom einsamen Talmudschüler wurde er zum gefeierten Dichter, vom Witwer zum Revolutionär, vom „Apostel der Menschlichkeit“ zum „demoralisierten Ehemann“ (vgl. Profil 2.4.1). *„Nur in sozialen Ausnahmesituationen können Menschen ihr Inneres unvermittelt und direkt nach außen wenden. Dann aber ist ihre Intimität, ihr Persönlichstes schutzlos preisgegeben – eine Schutzlosigkeit, die der Mensch auf Dauer nicht ertragen kann, weil sie ihn handlungsunfähig macht.“* (Plessner 1924, zit. nach Kaesler/Vogt 2000: 358) Bateson beschrieb solche Situationen als double bind-Konflikte: *„Der Organismus ist dann mit einem Dilemma konfrontiert, entweder in dem primären Kontext falsch zu reagieren oder aus den falschen Gründen oder auf falsche Weise richtig zu handeln.“* (Bateson 1994: 322).

Simmels akademischer Lehrer Moritz Lazarus hat seine Ethik des Judentums und die Völkerpsychologie im Gedankenaustausch mit Auerbach entwickelt. Lazarus lernte Auerbachs Spinozismus und seine „Erkenntnis des deutschen Volksgeistes“ näher kennen. Beide Elemente bilden eine Brücke zu Simmels Werk, welches in Deutschland als erste „soziologische Untersuchung“ anerkannt wurde (vgl. Kaesler/Vogt 2000: 389).

Memo 2.4.2: Demokratie als Lebensinteresse von Juden und Arbeitern (vgl. Profil 3Dc: Verzahnung; 4e: Unterlassung und 4f: Machtverhältnis)

Das auffällige Festhalten der von Fischhof vertretenen jüdischen Revolutionäre in Wien an der Legitimität ihrer demokratischen Ziele und aller dahin führenden Wege (4f) wirkte sich als Schwäche gegenüber Revolutionsgegnern aus, die solche Skrupel nicht kannten. Die Juden kamen deshalb in der Nationalitätenfrage wie in der sozialen Frage zwischen die Fronten. „Es scheint, dass Jean Paul Sartre in seinen ‚Betrachtungen zur Judenfrage‘ das Dilemma der Emanzipation in der bürgerlichen Gesellschaft zutiefst erfasst und beschrieben hat. ‚Dieser will ihn als Menschen vernichten, um nur den Juden, den Paria, den Unberührbaren bestehen zu lassen, jener will ihn als Juden vernichten, um ihn als Menschen zu erhalten, als allgemeines abstraktes Subjekt der Menschenrechte.“ (Häusler 1974: 7) *Das „abstrakte Subjekt“ konnte weder 1789 noch 1848 zum konkreten Volk werden. „Die Revolutionäre erblickten im Judentum keine Nation, also keinen separaten Volkskörper mit eigenen Gesetzen, sondern lediglich eine Glaubensgemeinschaft, deren individuellen Mitgliedern sie dieselben Rechte zuzugestehen bereit waren, wie den Anhängern anderer Religionen.“* (Grab in Schoeps 2000: 191)

Die von der Bürgergesellschaft ausgeschlossenen Juden und Arbeiter fanden zu einer Verzahnung (3Dc) gemeinsamer Interessen. „Mit Recht wurden die Arbeiterparteien von ihren Gegnern als Verteidiger der jüdischen Gleichberechtigung angesehen, denn die Ideen der demokratischen Gesellschaftsordnung, der unveräußerlichen Menschenrechte und der brüderlichen Gleichberechtigung aller Völker lag sowohl im Lebensinteresse der Juden als auch der Arbeiterbewegung.“ (Grab in Schoeps 2000:193). Demokraten schützten sogar das Leben ihrer Gegner im Vorgriff auf eine freie Gesellschaft. „Im Revolutionszeitalter waren die Demokraten sowohl in Frankreich wie auch in den übrigen europäischen Staaten die entschiedensten Gegner der Willkürherrschaft und der traditionellen sozialen Hierarchie, weil sie die auf Geburtsvorrechten beruhende politische Suprematie des Adels durch die Prinzipien der Volkssouveränität und der Rechtsgleichheit aller Bürger unabhängig von Herkunft, Besitz, sozialer Stellung und Religion ersetzen wollten. (...) Judenfeindschaft und Demokratie sind daher kontradiktorische, absolut unvereinbare Begriffe.“ (Grab in Schoeps 2000: 191f.).

Memo 2.4.5: Jüdische Mediziner greifen auf Exodus - Politik zurück

(Vgl. Profil 2 Ag: Spitzenposition; 4f: Machtverhältnis)

Der mit Bonapartes Wahl drohende Sieg der europäischen Reaktion wirkte auf jüdische Revolutionäre wie eine Fieberkrise. Fischhof und Hartmann betrachten die Gesellschaft unabhängig voneinander als Patienten, deren Leiden sie behandeln. Auch nichtjüdische Mediziner teilten dieses Ethos. „Die Medizin ist eine sociale Wissenschaft und die Politik ist nichts weiter als Medizin im Großen“ (Virchow zit. nach Lorinser 1999: 87).

Die Mediziner Börne und Hartmann, Jacoby, Fischhof und Goldmark fassten die Revolution wie die Cholera als medizinisches Symptom auf. Auch Historiker wie Amari und die Juristen Bamberger, Heine und Manin erlebten die Cholera im Kontext der Revolution. Im Heilsprozess begegnet dem Revolutionär das biblische Gerichtsmotiv: „Er weiß, dass er nicht nur als physisches Lebewesen, sondern als moralisch Handelnder bedroht ist. Er wird daran gemessen, was er getan hat – nach ethischen Maßstäben, nach denen Gott ein endgültiges Urteil über ihn fällt.“ (Theißen 2004: 123)

Hartmann vollzog in dieser Verantwortung einen Wechsel von der geistigen Bekämpfung des Leidens zum bewaffneten politischen Kampf. „Ist Politik im allgemeinen, abgesehen von Territorien und Regierungen, eine wesentliche Äußerung der Soziologie, so erscheint sie als Lebensnotwendigkeit für ein Volk, dem nur geistige Waffen für seine Verteidigung zur Verfügung stehen.“ (Herlitz 1926, Bd. IV-1: 1031)

Als Hartmann mit dem Bajonett die Prager Judenstadt verteidigte, benutzte er seine Waffe nicht mehr auf Befehl, wie die 1813 gegen Napoleon kämpfenden Juden, sondern aus eigenem Entschluss als Jude für Juden. Dadurch wurde eine lange vergessene jüdische Politik wiederbelebt. „Der Exodus ... ist auch im politischen Sinne plausiblerweise als Befreiung und Revolution verstanden worden. (...) Ich werde ... den Exodus als ein Paradigma revolutionärer Politik vorstellen.“ (Walzer 1988: 17)

Im Buch Exodus wird berichtet, wie Mose mit der Befreiung des Volkes beauftragt wurde (vgl. 2.). „Weil denn nun das Geschrei der Israeliten vor mich gekommen ist und ich dazu ihre Not gesehen habe, wie die Ägypter sie bedrängen; so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst.“ (2. Buch Exodus 3, 9.10) Durch diesen Auftrag wird die Sache des bedrängten Volkes gerecht, danach werden die Israeliten von Gott als „mein Volk“ bezeichnet. Jüdische Propheten fordern die Wiederherstellung der Beziehung zu dem einen Gott, bekämpfen soziale Missstände und Sittenverfall ebenso wie gottesverachtendes Königtum. Mose ist der größte der Propheten, weil er den Exodus leitete (vgl. Schoeps 2000: 676f.)

Memo 2.4.6: Empathie im revolutionären Kampf

(vgl. 3Ah: Mitgefühl; 3 Cc: Todesgefahr)

Als Hartmann sich über den Verwundeten bückte, war er mit knapper Not dem Tod entgangen. Jüdische Revolutionäre beschützten 1848 die Minister in Wien und den König in Paris keineswegs zufällig. Juden an der Spitze der Revolution (vgl. 2.4.6.1) wie auf den Barrikaden (vgl. 2.4.2.5) wussten um die Lebensgefahr, der sie sich aussetzten. Diese Opferbereitschaft setzt „charakterliche Dynamik, psychische Mobilität, Einfühlungsvermögen, Sich-Hineinversetzenkönnen in die Situation anderer voraus.“ (Hillmann 1994: 179) Seine Empathie entwickelte Fischhof beim Einschreiten gegen die Lynchjustiz am 23. August und bei der Fluchthilfe für Minister Doblhoff.

Empathie erhöht die soziale Temperatur einer Gemeinschaft (vgl. Memo 2.2.7). Beim Begräbnis der Märzgefallenen hatte der katholische Priester Fuster eine neue Gemeinschaft der Religionen verkündet: „Altes und Neues Testament unter der Fahne der Freiheit!“ (vgl. 2.4.2.3) Hartmann und Heine hatten als Dichter die empathische „Fähigkeit, neue soziale Rollen zu übernehmen“. (Hillmann 1994: 179) Dies erklärt ihr Pathos als „Soldaten im Befreiungskampfe der Menschheit.“ (vgl. 2.4.6.1)

Memo 2.4.7: Revolutionäre jüdischer Herkunft unterbinden den Terror

(vgl. Profil 4e: Unterlassung; 5c: neue Handlungsmuster)

*Fischhof, Auerbach und Hartmann schützten Spione, denen der Tod drohte. Während Jellachich und Windischgrätz aus „Staatsräson“ Terror und Standrecht ausübten, folgten Juden einer Unterlassungs-Ethik (4e), welche Auerbachs Freund Lazarus (vgl. Schoeps 2000: 503) in seiner Völkerpsychologie behandelte. „§ 27. Wie dieser Gedanke der Freiheit mit dem der sittlichen Berufung, also mit der von Haus aus sittlichen Natur und Aufgabe des Menschen zusammenhängt, das hat der rabbinische Geist mit der üppigsten Triebkraft zur erquickenden Anschauung gebracht. Nicht am rothen Meer, am Sinai erst wurde Israel erlöst, und mit Israel die Menschheit, lehren die Rabbinen an vielen Stellen, ...“ (Lazarus 1898: 25) *Durch seine Gebote kommt Gott in die konkrete Welt. „Er ist präsent in Israel, in Christus, im Wort, im Sakrament und in jedem Gläubigen durch seinen Geist.“ (Theißen 2002: 123) *Durch sittliche Berufung werden bei Christen und Juden Zweifel an der eigenen Kraft zu gutem Handeln zerstreut.***

*Wo dieser Geist politisches Handeln bewirkt (5c), kann sich ein achsenzeitlicher Durchbruch ereignen. „Aus der Perspektive der intellektuellen Eliten muss sich die Autorität des Herrschers ... im Hinblick auf die transzendente Ordnung rechtfertigen. Schlägt diese Rechtfertigung fehl, so können Protestbewegungen gegen die aktuelle politische Herrschaft im Namen einer überzeitlich geltenden universalen Ordnung und Versuche, diese Ordnung ohne Umstände und Verzug im Diesseits zu verwirklichen, die Folge sein.“ (Giesen zit. nach Kaesler/Vogt 2000: 113) *Das Warten auf den kommenden Messias würde sonst zur sinnlosen Qual. „Das Hinwarten auf das Noch-nicht-Eingetretene hat sich bei uns, den der Orthodoxie entflohenen Juden, säkularisiert und in revolutionäre Aktivität verwandelt.“ (G. Anders in Wiehn 1989b: 43)**

*Terror hätte der „gerechten Sache“ der Patrioten die Rechtfertigung entzogen. „Mit anderen Worten: *Der Mensch macht die Nation*; Nationen sind die Artefakte menschlicher Überzeugungen, Loyalitäten und Solidaritätsbeziehungen.“ (Gellner 1995: 16)*

*Bewohner eines bestimmten Territoriums oder Benutzer einer bestimmten Sprache werden zur Nation, „wenn und sobald die Mitglieder dieser Kategorie bestimmte gegenseitige Rechte und Pflichten anerkennen, die sie ihrer gemeinsamen Mitgliedschaft verdanken. (Gellner 1995: 17) *Fischhof hat diese Anerkennung unterschiedlicher Nationalitäten und Herkünfte als Grundlage des neuen, demokratischen Staats konzipiert und moderne Entwicklungen vorweg genommen.**

Memo 3.2.3: Die Zerreißfestigkeit jüdischer Politik

(vgl. Profil 3Da: Ebenbürtigkeit; 3Dc: Verzahnung und 4f: Machtverhältnis)

Erst nachdem die Venezianer durch die Befreiung Manins eine politische Führung gewonnen hatten, erhoben sich die Arbeiter im Arsenal gegen die Österreicher (vgl. 3.2.2). Die Zerreißfestigkeit als spezifische Form von Solidarität wird auch daran deutlich, was nicht geschieht: „Die ‚sozial gebundenen‘ Individuen laufen nicht auseinander, sie vagabundieren nicht, sie segregieren und vereinzeln sich nicht und auch: sie begehen nicht Selbstmord und kündigen auch auf diesem Weg das Zusammenleben nicht auf.“ (Tyrell in Luhmann 1985: 182) In Wien hatten jüdische Revolutionäre mit einer zerreifesten Verzahnung ebenfalls das Vertrauen der Arbeiter gewonnen (3Dc).

Verzahnungen gelingen durch ebenbürtige Beziehungen. Ebenbürtigkeit kann eine soziale Rehabilitierung einleiten, in welcher das Individuum ‚jene funktionale Freiheit erreichen kann, in der ‚Strebungen, Fertigkeiten und Ideale ein ungebrochenes Kontinuum bilden, das von Freude erfüllte kreative Tätigkeit ermöglicht‘.“ (Kohut zit. nach Ornstein 2001: 253)

Soziale Bindungen in dieser, die Klassengrenzen überschreitenden Politik beruhen ebenso auf Solidarität wie auf der Antizipation einer berlebensgesellschaft. Der Herausbildung solcher Gemeinschaften „kann sich die Soziologie mit werturteilsfreier Forschung stellen, da die Verwirklichung der berlebensgemeinschaft als existentielle Notwendigkeit keiner wissenschaftlichen Rechtfertigung bedarf.“ (Hillmann 1994: 886)

Der Schutz unmittelbarer Lebensinteressen (vgl. Memo 2.4.2) ist schon „seit Moses‘ Gedenken“ der Nerv jüdischer Politik (vgl. Wiehn 1989b: 46 zit. in Memo 2.1.6)

Weil die Handlungen jüdischer Patrioten auf den Schutz dieser berlebensgemeinschaft (4f) und nicht auf die Vernichtung ihrer Gegner zielten, konnten sie sich sogar den Gerichten stellen (vgl. Profile 3Bb: Fischhof und Goldmark, Jacoby, Manin).

Memo 3.3.5: Jüdischer Geist fördert Freiheit und Bildung

(vgl. 3A: Gemeinsame Wirklichkeiten; 3Ba: asymmetrische Phasen)

Die andauernde Unterdrückung und schließliche Vertreibung ganzer Judengemeinden in Ungarn erklärt die hohe Beteiligung von Juden in der Kossuth - Armee (3Ba). Das „Land der Freiheit“ musste nicht in Übersee gesucht werden, wenn die Revolution eine Emanzipation im eigenen Lande ermöglicht. In ihrer Treue zum Magyarentum bewahrten die Juden ihre revolutionäre Souveränität (3A) gegenüber den „tierischen rohen Mchten“. (Heine 1972, Bd. 2: 121; vgl. 3.3.5)

Anstelle von erzwungener Loyalität oder Scheinemanzipation wurde die nachrevolutionäre Situation der Juden von einem Aufschwung der Bildung geprägt. Die Einrichtung des Bildungsfonds war eine faktisch geltende Ordnung: „Von einer rein faktisch geltenden Ordnung, im Sinne ihrer Befolgung aus rein ‚zweckrationalen‘ Motiven sagt Weber, dass diese weitaus ‚labiler‘ sei, als eine, an der sich die handelnden Menschen orientieren infolge des Glaubens an deren ‚Legitimität‘.“ (Kaesler/Vogt 2000: 447f.)

Die Umwandlung der Kontributionen in einen Bildungsfond kann als Einsetzung einer derartigen Legalität verstanden werden, welche die soziale Beziehung zwischen Judentum und Kaiserhaus nach der Revolution neu bestimmte, nachdem traditionelle, affektuelle und wertrationale Formen der Legitimität nicht wiederhergestellt werden konnten. Die Legitimität des Kaisers Franz-Josef wurde nur von Einzelnen anerkannt (z. B. Isidor Beck, vgl. 3.3.3.). Der „gewährten“ Freiheit, wie sie der Kultusminister versprach, misstrauten jüdische Gemeinden (vgl. 3.3.5). Der „innerjüdischen Wende“ (vgl. Toury 1966: 85, siehe 1.1) entsprach in Ungarn die magyarische Souveränität.

Memo 3.4.4: Befriedigung in einer glücklichen Welt

(Vgl. 3Ab: Ausgangsposition; 3Db: Bewältigung; 4a: Proletarische Erfahrung; 4c: induktive Erfahrung; 4f: Machtverhältnis; 5a: Traditionelle Beziehungen

Traditionen der Brüderlichkeit (5a) aus Lissa haben die literarische Arbeit und den revolutionären Kampf bei David und Ludwig Kalisch bestimmt. Beide haben mit Satire, Phantasie und Prophetie (4c) ihren Leidensgenossen eine zunächst utopische, aber bessere Welt nahegebracht. In ihren Anleitungen zum Lachen – und sei es nur beim Lesen der Gartenlaube oder im Boulevardtheater – konnten sie gemeinsam erlebtes Leiden bewältigen (3Db). Statt etwa wie Jeanette Wohl in Düsternis zu versinken, setzten sie der Repression (4f) ein anderes Realitätsprinzip entgegen.

Revolutionärer jüdischer Geist zeigte einen Weg aus der Bedrückung heraus. „Ist nämlich die repressive Triebverwandlung, wie sie psychologisch bisher den Hauptinhalt des Fortschrittsbegriffs ausgemacht hat, weder naturnotwendig noch geschichtlich unabänderlich, dann hat sie selbst ihre ganz bestimmte Grenze. Diese zeichnet sich ab, nachdem Triebunterdrückung und Fortschritt ihre geschichtliche Funktion erfüllt, den Zustand menschlicher Ohnmacht und die Kargheit der Güter bewältigt haben und die freie Gesellschaft für alle zur realen Möglichkeit geworden ist. (...) Streben nach Befriedigung in einer glücklichen Welt hieße das Prinzip, unter dem die menschliche Existenz sich entwickelte.“ (Marcuse 1968: 48f.)

Ein sublimiertes Realitätsprinzip (vgl. Marcuse 1968: 49) bringt induktive Erfahrung an Stelle der Bewegungsgesetze lebloser Objekte zur Geltung (vgl. Berger 1992: 107). Menschen müssen auf furchteinflößende Gewalt nicht mit Angst reagieren, so wie eine Billardkugel auf einen Stoß reagiert. Ihre subjektiven Verhaltensmöglichkeiten sind im Rahmen ihrer Figuration erweitert. Der Begriff der Figuration „setzt sich also mit einer gewissen Entschiedenheit von einem weithin vorherrschenden Typ der Begriffsbildung ab, die sich vor allem bei der Erforschung lebloser Objekte, also im Rahmen der Physik und der an ihr orientierten Philosophie herausgebildet hat.“ (Elias zit. nach Schäfers 1986: 88f.) Menschen können ihre Handlungsweisen mehrdeutig gestalten. Davon lebt auch die Satire (vgl. Reich- Ranicki zu Heine: 2.3.7.4) In dieser Mehrdeutigkeit kann eine Verwandlung von Aggression in sozial erträgliche Verhaltensweisen stattfinden (vgl. Hillmann 1994: 851).

Memo 3.5.5: Solidarische Befreiung zu ebenbürtiger Menschlichkeit

(vgl. Profil 3Dc: Verzahnung und 4a und f: Proletarische Erfahrung, Machtverhältnis) Machtlose und angstvolle Objekte der Fremdbestimmung (4a) können durch Solidarität (3Dc) selbst bestimmende Subjekte werden. Die von Born organisierte Macht brachte Freiheit hervor: Er unterließ es, Anderen seinen Willen aufzuzwingen (siehe 4.1.8.1) oder sie der Revolution zu opfern. Macht ist doppeldeutig (4f): „Jemand hat Macht, weil er Macht über andere hat, weil er ihnen seinen Willen aufzwingen kann. (...) Macht ist Freiheit zur Vernichtung von Freiheit. Aber umgekehrt verteidigt Macht auch die Freiheit, schützt sie vor fremden Übergriffen und bewahrt die eigene Selbständigkeit.“ (Sofsky 1994: 9) Wenn die Befreiung misslingt, endet auch die Solidarität. „Die gewaltsame Liquidierung der Koalition beendet alle Verhandlungen. (...) Vereinzelt sind die Partner machtlos.“ (Sofsky 1994: 369)

Auch Born wurde ein Opfer der Vereinzelnung (siehe Grab 2000: 144 in 3.5.2). Nach Grab wäre Born kein Jude mehr, nach Engels kein Revolutionär. „Stephan Born heiratete 1860 die Tochter dieses unbeugsamen Demokraten (Temme, H.K.). Er verließ bei dieser Gelegenheit die jüdische Glaubensgemeinschaft, die ihm niemals etwas bedeutet hatte, und ließ sich protestantisch taufen.“ (Grab 2000: 159) Engels kritisierte: „Speziell wurden Streiks, Gewerksgenossenschaften, Produktionsgenossenschaften ins Werk gesetzt und vergessen, dass es sich vor allem darum handelte, durch politische Siege sich erst das Gebiet zu erobern, worauf allein solche Dinge auf Dauer durchführbar waren.“ (Engels zit. nach Jacoby 1988: 59)

Born stand allein gegen seine Kritiker. Sein Credo „Wir wollen einen Verein bilden, Menschen zu werden“ (vgl. 3.5.2) war umfassend politisch und ethisch auf die Solidarisierung der Juden mit dem Proletariat gerichtet. Born blieb damit dem Judentum treu und gewann neue Impulse für revolutionäre Politik. Er verstand sich nicht als „Gefühlspolitiker“, sondern löste praktische Aufgaben.

Margarete Susman leitet jüdische Impulse zur gesellschaftlichen Veränderung aus der Thora ab: „Das Höre Israel! – Ich bin der Einzige Dein Gott – bedeutet dasselbe wie: Werde Mensch! (...) Alle Propheten waren revolutionäre Menschen in tiefstem Sinne, Menschen der Zukunft, der Idee, sprengende, vorwärtstreibende, erweckende Menschen.“ (Susman zit. nach Wiehn 1992: 495) E. R. Wiehn kommentiert die Selbstzeugnisse jüdischer Soziologen zu ihrem Judentum zusammenfassend: „Nach jüdischer Auffassung ist die Welt also ausschließlich dazu da, durch ihre Veränderung geheiligt zu werden.“ (Wiehn 1992: 499) Diese prophetische Idee wurde bei Stephan Born zur solidarischen und revolutionären Lebenspraxis. Er nutzte damit seinen Freiheitsspielraum (vgl. Elias nach Schäfers 1986: 90). „Freiheit verwirklicht sich durch den Entschluss, gebothaft zu handeln.“ (Wiehn 22.11.2000) Auf dem Weg vom Rütli zu den Grünianern und von Engels zu Marx wurde Born ein freier Mensch (vgl. Memo 2.3.6).

Born verstand Revolution als prophetische Aufgabe, um wahren Menschentum den Weg zu bahnen. Dazu organisierte er einen Bund von einander ebenbürtigen Juden und Proletariern.

Memo 3.6.3: „Nur wer die Freiheit anderer achtet, ist selber der Freiheit wert“

(vgl. Profil 3Dc: Verzahnung; 5c: neue Handlungsmuster)

Demokraten wie Johann Jacoby wurden von deutschen Historikern nicht zufällig vergessen oder übergangen. „Tatsächlich erblickten die meisten Historiker des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Naziregimes in der Demokratie ein feindliches und dem deutschen Geiste abträgliches Staatsprinzip. ... Erst in jüngster Zeit, in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren, zeichnet sich eine Wende in der Einstellung der führenden Geschichtsforscher ab.“ (Grab 2000: 260)

Dass in vordemokratischen Verhältnissen ein Jude aus dem fernen Königsberg europäisches Ansehen erlangen und mit Crémieux, Goldmark und Fischhof in den Metropolen Paris und Wien in einem Atemzug genannt werden konnte, lag daran, dass er als Angehöriger des bedrängten jüdischen Volkes revolutionäre Vorstellungen von Freiheit und Gerechtigkeit patriotisch zur praktischen Geltung brachte. „Die Bundesrepublik

hat seinen hundertsten Todestag im März 1977 vorübergehen lassen, ohne seiner Leistungen zu gedenken. Es entspricht jedoch den Absichten des verstorbenen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, Traditionen aufzuzeigen, die bisher achtlos beiseite geschoben wurden, und die Öffentlichkeit auf einen unerschrockenen Freiheitskämpfer hinzuweisen, der den sittlichen Imperativ Kants zur Richtschnur seines privaten und öffentlichen Lebens machte.“ (Grab 2000: 260) *Auch der 200. Geburtstag von Johann Jacoby am 1. Mai 2005 blieb noch ohne offizielle Beachtung.*

Memo 3.6.6 Jüdische Verpflichtung zu sozialer Gerechtigkeit

(vgl. Profil 2j: Selbstbild; 5: Selbstkonzepte; 5c: neue Handlungsmuster)

Das biblische Exodusmotiv (vgl. Theißen 2004: 122) wurde mit der Judenbefreiung in Damaskus aktualisiert. Mit ihrem erneuerten Selbstkonzept (Autostereotyp, vgl. Hillmann 1994: 770) verstanden sich Juden wie Heine als Patrioten, obwohl sie sich gegen die Fürsten wandten (vgl. Schoeps 2000: 644f.). Der Patriotismus jüdischer Revolutionäre (vgl. Memo 2.2.7), der auch bei Amari, Bamberger, Born, Einhorn, Fischhof, Goldmark, Kalisch, Lassalle, Manin und Simon gezeigt wurde (Profile 2j, 5, 5c), ist auf die Befreiung der Menschheit durch Gerechtigkeit gerichtet.

Damit wurden die Revolutionäre unabhängig von Verstärkungen, welche sozialen Lernprozessen sonst zugrunde liegen. Sie entwickelten eine Tendenz zur Selbst-Überschreitung. „Individualität ist ein Resultat oder eine Ansammlung aus Lernen II. In dem Maße, wie ein Mensch Lernen III erreicht ... wird sein ‚Selbst‘ eine Art Irrelevanz annehmen.“ (Bateson 1987: 392f.) Die Befreiung zur Menschenliebe und Gerechtigkeit kann dadurch als Selbst-Aufgabe im doppelten Sinne – als Auftrag und Hingabe der Individualität – verstanden und erklärt werden.

Simone Weil erklärte, wie dieser innere Vorgang äußerlich erscheint: „Doch während „religion“ sich allein durch die Kraft der Aufmerksamkeit vollzieht, bedarf die „obligation“, damit sie Wirklichkeit werde, des denkenden und handelnden Menschen. Die „obligation“ verwirklicht sich daher in der Existenzweise der Verantwortlichkeit,...“ (Zit. nach Wicki in Wiehn 1989b: 299) Diese obligatorische Verantwortlichkeit richtet sich auf die Befreiung zu rechtem Handeln: „Die wirkliche Freiheit wird nicht durch die Beziehung zwischen Wunsch und Erfüllung definiert, sondern durch die zwischen Denken und Handeln. (...) Schmerz und Misserfolg können den Menschen unglücklich machen, aber sie sind außerstande, ihn zu erniedrigen, solange er selbst über seine Fähigkeit zu handeln verfügt.“ (Weil 1987: 200)

Revolutionäre jüdischer Herkunft handelten also für eine durch Gerechtigkeit miteinander verbundene Menschheit. „Was die Juden verbindet und seit Jahrtausenden verbunden hat ... ist in erster Linie das demokratische Ideal der sozialen Gerechtigkeit und die Idee der Pflicht zur gegenseitigen Hilfe und Duldsamkeit aller Menschen untereinander. (...) Persönlichkeiten wie Moses, Jesus, Spinoza, Karl Marx, so verschieden sie auch sein mögen, sie alle lebten und opferten sich für das Ideal der sozialen Gerechtigkeit.“ (Albert Einstein 1983 zit. nach Wiehn 1992: 456)

Memo 4.1.3: *Wie verschafften sich Juden Respekt?*

(vgl. Profil 3A: Gemeinsame Wirklichkeiten; 3C: Krisen, Drehpunktereignisse, Lebenswende, Angst; 5c: neue Handlungsmuster)

Heinrich Simon setzte sich für richterliche Unabhängigkeit, das Recht auf öffentliche Meinung, den Schutz der Menschenwürde und die bewaffnete Macht des Volkes ein. Seine Mannesehre verteidigte er wiederholt im Duell (1828) und durch dessen Androhung (1844). Er erlebte dabei den Konflikt mit der Rechtsordnung, welche er als „die einzige Bedingung der Wirksamkeit gesellschaftlicher Verbindung“ (siehe 4.1: Simon 1865, Bd. I: 97) betrachtete, in einer Monarchie, welche willkürlich regierte.

Im Duell begegnete Simon einer „modernen“ Form der Angst, welche auch Menschen erfahren, die in einem totalitären Staat überlebt haben. „Das sehr überraschende an dieser neuartigen Angst ... ist die Tatsache, dass diese Angst kein Verhalten empfehlen kann, welche es dem Menschen ermöglicht, ihr zu entgehen.“ (Nitschke in Wiesbrock 1967: 33) Simon konnte dem Duell nicht ausweichen, ohne die Zugehörigkeit zur guten Gesellschaft zu verlieren, er konnte weder vermeiden, dass er getroffen wird, noch, dass er selbst tödlich traf. Was immer er tat, war falsch.

Nach dem unbeabsichtigten Tod seines Duellgegners war Simon Erfahrungen außerhalb der gemeinsamen Wirklichkeit (3A) mit seiner Familie, Freunden und Standesgenossen ausgesetzt. Sein Duell wurde von Simon weder als „Aufzug ins Establishment“ (Elias 1990: 67) noch als Kriterium der Zugehörigkeit zur „guten Gesellschaft“ (Elias 1990: 63) sondern als religiöse und soziale Neugeburt erlebt.

Seine Krise wurde zur Lebenswende (3C), der Bedrohung seines Selbst folgte eine induktive Erfahrung vgl. Memo 3.4.4). Da er für die Verteidigung seiner Tugend und seiner Ehre – den höchsten Werten in einer Monarchie – mit dem Tode bestraft wurde, geriet er zwischen die Ebenen rechtlicher Logik. Simon befand sich damit in einer double-bind-Situation: „In Justiz und Verwaltungssystemen werden solche Sprünge

zwischen logischen Ebenen *ex post facto* Gesetzgebung genannt. In Familien nennt man die entsprechenden Irrtümer *double binds*.“ (Bateson 1987: 247)

Respekt vor dem Recht kann trotz objektiver Ungleichheit Ebenbürtigkeit hervorbringen. „Wer Schwachen oder Außenseitern Autonomie zubilligt, der belässt ihnen ihre Würde. Und dadurch stärkt er den eigenen Charakter.“ (Sennett 2004: 317) Simon hat nicht nur sich selbst Respekt erkämpft, sondern auch seinen Mitmenschen.

Memo 4.1.4: Zur Verwandlung des jüdischen Selbstverständnisses

(vgl. Profile 2a-d: *Jüdische Herkunft und revolutionäre Ereignisse*; 3A: *Gemeinsame Wirklichkeiten*, 3Dc: *Verzahnung*)

Gegen Revolutionsgegner, welche die Berliner Juden pauschal verdammten (z. B. in der Kreuzzeitung) wurde geltend gemacht, dass die Revolutionäre nicht aus einem „spezifisch jüdischen Selbstverständnis“ (vgl. Hachtmann 1997: 528) heraus handelten. Während im Bürgertum Tendenzen zur Distanzierung und Nicht-Teilhabe überwogen (vgl. Jaeggi 1999: 98), nahmen Born, Simon, Jacoby u. A. trotz verschiedener Klassenzugehörigkeiten an der Revolution teil. Diese autonome Teilhabe am revolutionären Prozess war die Folge einer Selbstveränderung (vgl. Marx, MEW 3: 6).

Die Abstimmung des Konvents 1792 über den Tod oder die Begnadigung des Königs wurde als Entscheidung unterschiedlicher Kohorten gedeutet. „In der Gruppe der Erstgeborenen stimmten die Abgeordneten der unteren Schichten mit höherer Wahrscheinlichkeit für den Tod des Königs als Angehörige oberer Schichten. Das Verhalten der Erstgeborenen entspricht damit der marxistischen Theorie. Die Spätergeborenen allerdings hielten sich nicht daran und folgten dem entgegengesetzten Trend. (...) Das Problem einer marxistischen Interpretation der französischen Revolution liegt in ihrem Versäumnis, den Einfluss der Geschwisterdifferenzen zu erkennen.“ (Sulloway 1997: 324)

Trends in Kohorten können erst nachträglich interpretiert werden und scheiden deshalb als Erklärung für tatsächliche revolutionäre Verzahnungen aus. „Jüdisches Selbstverständnis“ oder „Geschwisterdifferenzen“ sind Konstrukte ex post und erklären deshalb nicht, wie trotz unterschiedlicher Herkunft gemeinsames Handeln zustande kommt. „Während sich Ereignisse zusammenbrauen oder Geschehnisse sich schürzen, Konflikte sich aufstauen, die dann durchbrechen, gibt es keine gemeinsamen Wirklichkeit, die von den verschiedenen Beteiligten auf dieselbe Art wahrgenommen werden könnte.“ (Koselleck in Müller 1997: 86)

Die Etablierung eines selbstreflexiven Subjekts, welches unabhängig vom Kollektiv ist, wird Freud zugeschrieben. Auch Wissenschaftler werden Teil eines Erkenntnisprozesses, wenn Teilhabe als deren oberstes Gebot anerkannt wird. Dadurch erhielt die Psychoanalyse den Ehrentitel einer emanzipierten Wissenschaft (vgl. Jaeggi 1999: 98). Revolutionäre veränderten sich, bevor sie das Ergebnis ihres Handelns kannten. Die Entwicklung von solidarischen Revolutionspartnerschaften bündelte ihre Motive, welche sich im revolutionären Prozess verzahnten (3Dc).

Memo 4.1.7: Jüdischer Patriotismus (vgl. Profil 3Ah: Mitgefühl; 3Dc: Verzahnung; 4g: Politischer Richtungswechsel; 5c: neue Handlungsmuster)

1842 sah Simon in der Kaiserwahl noch die einzige Lösung. Sein Mitgefühl (3Ah) mit den Märzgefallenen und die Verantwortung für das Gelingen des Verfassungswerks (3Dc) begründeten seine Wendung zur Linken und seine Bereitschaft zur Koalition mit Gagern (4g). Der Simon-Gagern-Pakt war ein neues Handlungsmuster (5c) parlamentarischer Demokratie. Der Grundgedanke für dieses Muster stammt aus der jüdischen Geschichte: „Es handelt sich um die Geschichte der Entwicklung eines Volkes, das vom Autoritarismus und primitiven Stammesdenken zu einem Streben nach radikaler Befreiung und Verbrüderung aller Menschen übergeht.“ (Halter 2001: 40) Dieses Volk identifizierte sich nicht mit einem Territorium. „Der europäische Traum versucht, menschliche Empathie auszuweiten, nicht Territorien.“ (Rifkin 2004: 15) Ein von Mitgefühl getragener Patriotismus kann Menschen aus dem „materialistischen Gefängnis“ (Rifkin) des amerikanischen Traums befreien.

Der Märzverein, welchen Heinrich Simon mitgegründet hatte, vereinigte demokratische Patrioten im Gedenken an die in Wien und Berlin im März 1848 gefallenen Revolutionäre und die Opfer des Standrechts seit dem 9. November 1848. Die Abgeordneten und Leiter der Volksvereine, „die innerhalb eines bestimmten Zeitintervalls das gleiche Ereignis erlebt haben“ (Hillmann 1994: 420) fühlten den Gefallenen gegenüber die Pflicht, deren Freiheitswillen zu verwirklichen.

Dieser Freiheitswille entspricht der Verantwortungsethik, welche Max Weber formulierte: „Der ‚gesinnungsethisch‘ Handelnde setzt die Inhalte seiner ursprünglichen Grundentscheidungen kompromisslos in die Tat um, ... Der ‚verantwortungsethisch‘ Handelnde beobachtet und berücksichtigt im Prozess der Zielerreichung die auftretenden Nebenfolgen seines Handelns und versucht, durch ständiges Wählen des ‚geringeren Übels‘ seine ursprünglichen Ziele unter Beachtung auch der entsprechenden morali-

schen Qualität und praktischen Auswirkungen seiner Mittel und Wege kompromisshaft zu realisieren.“ (Hillmann 1994: 292) *Die Grenzen für Kompromisse entstammen einer jüdischen Tradition.* „Wer allen Hindernissen zum Trotz menschlich bleibt, der rettet die Menschheit. Das ist, wie ich glaube, die Botschaft, die das Judentum an uns richtet. Jedenfalls ist es das, was mich zu ihm hingezogen hat.“ (Halter 2001: 16)

Als Bismarck seinen Grundentscheidungen für das preußische Herrscherhaus kompromisslos folgte, indem er im Gedenken an die Märzgefallenen nur „Götzendienst mit den Gräbern dieser Verbrecher“ sah (zit. nach Gall 1998: 160), war er gesinnungsethisch blind für den vorausgegangenen Missbrauch der Staatsgewalt. „Wenn jemand sich ausschließlich als Deutscher, Russe oder Franzose betrachtet, dann braucht man nur an seinen territorialen Patriotismus, an seine nationalistischen Gefühle zu appellieren, und schon marschiert er im Gleichschritt.“ (Halter 2001: 161) *Jüdischer Patriotismus galt jedoch den Mitmenschen und nicht dem Territorium.*

7.3.2 Auswertung der Memoranden und Figurationsprofile

7.3.2.1 Schlüsselsätze

Die folgenden Schlüsselsätze (vgl. Profile 3Af) zeigen Umformungsprozesse der Interdependenzketten (vgl. 1.4.4), wodurch sich Revolutionäre jüdischer Herkunft in die gesellschaftliche Willensbildung einmischten (vgl. Elias in Schäfers 1986: 89). Um auch nichtjüdische Revolutionspartner zu beeinflussen, brachten sie ihre innere Überzeugung in eine beunruhigende Konfrontation zu den realen Verhältnissen:

„Die Freiheit lebt im Grabe fort ... bis sie den Sarg sprengt!“ (Börne: 2.1.7) Dieser Freiheitsglaube wirkte über Börnes Tod hinaus. Bamberger, Jacoby und Börnes Freunde Raspail und Reinganum riefen sich und ihren Mitkämpfern bei ihrer eigenen revolutionären Aktivität (2.1.9) stets die Getöteten in Erinnerung. Schon Heine hatte als Credo formuliert: „... wir erlangen Friede und Wohlstand und Freiheit. Dieser Wirksamkeit bleibt mein Leben gewidmet; es ist mein Amt.“ (2.1.6)

Als Crémieux die „Freilassung“ statt einer „Begnadigung“ für „unsere jüdischen Brüder“ in Damaskus erlangte, feierten ihn nicht nur Juden in vielen Teilen Europas, sondern auch Engländer und Amerikaner, welche seine Kampagne gegen die französische Regierung unterstützt hatten (2.2.7).

Emma Herwegh trug den Wahlspruch ihrer Freundin „Noch ist Polen nicht verloren!“ (2.3.1) lebenslang durch alle revolutionären Wirren an ihrem Ring. Dieser Wahlspruch motivierte auch den Hütejungen Stefan Born (3.5.1) sowie deutsche und polnische Teilnehmer des Hambacher Festes. Der Befreiungsprozess begann damit, dass sich Juden ihrer Freiheit beraubt sahen: „Freiheit ist das – was wir nicht haben, was man uns in schnöder Weise geraubt.“ (Auerbach: 2.4.1). Gegen das Prinzip Metternichs „teilen und herrschen“ wandte sich die von Juden geleitete Wiener Aula: „... die Völker Österreichs... müssen sich jetzt brüderlich zusammenfinden und ihre Kräfte durch Vereinigung erhöhen.“ (Fischhof: 2.4.2.4) Dieses Vereinigungsstreben suchte den ethnozentrischen Nationalismus (vgl. Memo 2.1.3) durch solidarischen Patriotismus zu überwinden (vgl. Gellner in Memo 2.4.7).

Das militärische Scheitern erklärte Hartmann mit Unterlassungen: „Wir wollten eine ‚gebildete Revolution‘ ohne viel Blut“, um „durchs rote Meer ins Land der Freiheit“ zu gelangen (vgl. 2.4.9.3). In der *Geschichte der sizilianischen Vesper* rechtfertigte Amari eine Guerillataktik, welche zum Sieg über die Tyrannen geführt hatte: „So errangen eure Vorfahren ihre Unabhängigkeit als Nation, so ihre Menschenwürde wieder und gaben Schottland, Flandern und der Schweiz ein Beispiel.“ (Amari: 3.1.2)

7.3.2.2 Der demokratische Zukunftsstaat

Ähnlich wie die St. Simonisten argumentierten auch Juden in Italien für eine religiös begründete soziale Demokratie: „Das Wohlergehen und die Unabhängigkeit, Bildung und Selbstherrlichkeit der Einen kann daher nie ein Hindernis, sondern nur eine Förderung der Unabhängigkeit, der Bildung und der Selbstherrlichkeit der anderen sein. Predigen Sie ... diese Wahrheit! Sie ist das Fundament der neuen Zukunft für alle Völker Europas, wie sie die Erfüllung des Christentums ist, das man durch die jetzige politische Praxis der Herrschaft und des Einflusses verleugnet, während man es mit den Lippen bekennt.“ (Manin: 2.3.2)

Auch die jüdischen Kampfgenossen Garibaldi und die Juden in Ungarn waren von der moralischen Berechtigung ihres Widerstandes gegen die Armeen des Kaisers und des Zaren überzeugt: „Gott verlässt unsere gerechte Sache nicht!“ (Ungarische Revolutionsarmee zit. nach Einhorn: 2.4.8)

Mit einer schalkhaft formulierten aber ernst gemeinten Kritik an gewalttätiger Politik unterstütze der *KLADDERADATSCH* die Verfassungsarbeit der jüdischen Abgeordneten Jacoby und Heinrich Simon: „Habe nun ach, Demokratie, Wühlerei, Communismus gründlich studiert ...“ (David Kalisch: 3.4.3). Sein Humor zielte auf eine friedliche und demokratische Konfliktlösung. Jüdische Revolutionäre aus Lissa hielten am religiösen Ursprung ihrer Politik fest: „Dem heutigen Juden ist jeder Mensch ein Messias, der für die Freiheit der Völker, für das Wohl der Menschheit wirkt.“ (Ludwig Kalisch: 3.4.4)

Von Börne und Heine bis Born und Lassalle behaupteten Juden den universalen Anspruch ihrer Befreiungsbewegung: „Die ganze Menschheit will befreit sein.“ (Born: 3.4.4) Jüdische Abgeordnete suchten Gewalt so lange zu bändigen, wie noch irgend eine Hoffnung auf Reformen bestand, bis sie einsehen mussten: „Das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!“ (Jacoby: 3.6.5) Die christlichen Herrscher „von Gottes Gnaden“ pochten auf ihre absolutistische Staatsgewalt. Daran scheiterte die nach dem Simon-Gagern-Pakt möglich gewordene Inkraftsetzung der ersten deutschen Verfassung. Nur wenn sich Reformen nicht mehr ohne Gewaltanwendung durchführen lassen, ist Gewalt gerechtfertigt, um Zustände herbeizuführen, in denen Reformen wieder möglich werden (vgl. Popper 1980: 186). „Eine selbständige und unabhängige Rechtspflege ist die erhabenste aller menschlichen Einrichtungen; sie ist die Seele der sittlichen Welt.“ (Simon: 4.1)

Noch nach den Hinrichtungen von Robert Blum, Becker und Jellinek, bei denen Bambergers Freunde Fröbel und Hartmann glücklicherweise entkommen konnten, be-

hielt er die Hoffnung auf eine neue Regierung, welche nach der Einsetzung des jugendlichen Kaisers wieder reformfähig erschien: „Es folgten Tage unbeschreiblicher Glückseligkeit... in denen Politik und Liebe eines, wenn auch nicht ungetrübten Glücks genossen.“ (Bamberger: 4.2.2)

Der Enttäuschung aller emanzipatorischen Bestrebungen setzten Juden eine aus der Exodus-Tradition stammende Politik entgegen: „Der Geist des Judentums ist ein sozialdemokratischer von Haus aus.“ (Hess: 4.3.8) Die Beleidigung des Anderen, in welchem religiöse Juden Gott konkret erleben, ist die einzige nie wiedergutzumachende Sünde (vgl. Flusser 2000: 33). Hess hat das beleidigte und erniedrigte Proletariat in diesen brüderlichen Geist einbezogen (vgl. Memo 4.3.8). In der Respekt gebietenden Haltung von Hess gegenüber seiner späteren Frau Sybille und dem als abtrünnig geltenden Weiting wurde diese jüdische Heiligung des Lebens zur Alltagspraxis.

Die Zielrichtung des atheistisch formulierten Kommunistischen Manifestes: „... alle Verhältnisse aufzuheben, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ... ein verächtliches Wesen ist“ (Marx: 4.4.2), lässt sich ebenfalls aus dieser jüdischen Heiligung des Lebens erklären. Aus der alltäglichen Begegnung mit antijüdischer und antisemitischer Diskriminierung folgte auch die spezifisch jüdische Forderung, soziale Gerechtigkeit aus menschlicher Zuwendung zu gewinnen: „... so saugt sich aus der weichen, wahren Liebe Schoß der Geist die Kraft, um einer Welt des Hasses zu begegnen.“ (Lassalle: 4.5.6) Dabei wurden persönliche Gefühle zu einer sozialen Kraft, welche den Lauf der Welt ändern konnte (siehe 7.3.3).

7.3.2.3 Der Hass auf Juden und der „tiefere Teil“ der Deutschen

Den Revolutionären jüdischer Herkunft galt ein besonderer, antisemitisch gefärbter Hass. Von Börne bis Lassalle zeigen alle Schlüsselsätze, dass sich diese Revolutionäre die Freiheit nicht abhandeln lassen würden. Ihr Staatsideal gewann durch revolutionäres Handeln „normative Ansprüche sittlicher und rechtlicher Programmatik. (...) Der wahre Staat war der Zukunftsstaat.“ (Koselleck 1999: 349)

Der *Staat* bei Fichte, der seine Bürger zur Selbständigkeit erzieht, enthielt schon Konzepte, welche Marx und Engels als Voraussetzung zur „Aufhebung des Staates“ ansahen (vgl. Koselleck 1999: 349). Weil aber der „christliche“ Staat preußischer Prägung das Judentum ausgrenzte (vgl. 2.4.1.1), musste die „Germanomanie“ (Ascher zit. nach Schoeps 2000: 78) dazu herhalten, die Geschichte eines deutschen Volkes zu konstruieren, welches erst im 19. Jahrhundert entstand (vgl. Koselleck 1999: 356).

Zur Entstehung dieses deutschen Volkes hatten Revolutionäre jüdischer Herkunft 1848/49, vor der „Reichsgründung“ am 18.1.1871 in Versailles, wesentlich beigetragen. Dass mit Eduard Simson der gleiche als Jude geborene Mann dem Kaiser die Krone anbot (vgl. DBE 8: 336), welche sein Bruder aus dessen Hand am 3.4.1849 abgelehnt hatte, ist eine Ironie der deutschen Geschichte und zeigt ihre unbequeme Kontinuität.

Theodor Lessing hoffte noch vor seiner Ermordung im August 1933 darauf, dass die unbequeme Kontinuität doch noch akzeptiert würde. Aber er ahnte, dass die bürgerliche Emanzipation den Juden nicht verziehen wurde. „Am leichtesten also wäre es, wenn man das Unbequeme verleumdet oder beseitigt. Am einfachsten wäre es also, die 12 oder 14 Millionen Juden totzuschlagen.“ (Lessing zit. nach Schoeps 2000: 204) Damit sollte auch die unbequeme Erinnerung an die tatkräftige Hilfe der Juden bei der Reichsgründung erlöschen.

Die Beteiligung der Juden an der 48er Revolution begründete die gemeinsame seelische und historische Herkunft der deutsch-jüdischen Emanzipation. „Aber denkt auch an eure eigene Seele. Aus der werdet ihr uns nie los, denn dank der Not unseres Lebens sind wir der tiefere Teil eurer selbst. Richtet uns, dann richtet ihr euch selbst.“ (Lessing zit. nach Schoeps 2000: 205). Mit der Freiheit der Juden vernichteten Deutsche auch die eigene Freiheit.

7.3.3 Neue Handlungsmuster bei Revolutionären jüdischer Herkunft

Im Übergang vom religiösen Judentum zum politischen Freiheitskampf wurden ursprünglich jüdische Handlungsmuster zum Merkmal revolutionärer Charaktere.

Siebenpfeiffer hat beim Hambacher Fest Börne als Bündnispartner geehrt: „Ich grüße den deutschen Freiheitskämpfer Ludwig Börne“ (2.1.8) Heine griff im Weberlied auf prophetische Kritik an gottesverachtenden Königen zurück: „Ein Fluch dem König, dem König der Reichen ...“ (3.5.4) Crémieux befreite die Juden in Damaskus (2.2.7) und ermöglichte die Flucht des Königs (2.3.7.3). Als Justizminister beseitigte er die Todesstrafe und anerkannte erstmals das Recht auf Arbeit (2.3.7.5). Emma und Georg Herwegh ergriffen die Initiative zur Erklärung der europäischen Republik unter Einbeziehung der Polen und Italiener (2.3.7.5).

Auerbach riskierte durch seine Parteinahme für den Kommandanten Messenhauer Kopf und Kragen und rettete einen Spion (2.4.8). Fischhofs Landhausrede vom 13.3.1848 war die erste demokratische Aktion in Wien, er handelt das Kaisermanifest

vom 16.5.1848 aus (2.4.2.4). Hartmanns Freiheits-Gedanken wurden zur „Kohorte“; er verteidigte bewaffnet die Judenstadt in Prag (2.4.3.1) und kämpfte mit Arbeitern auf den Wiener Barrikaden (2.4.8).

Michele Amari und Giorgio Manin eroberten mit den Garibaldini und *Picciotti* Sizilien (3.1.5). Daniele Manin bemächtigte sich nach Demonstrationen für seine Befreiung des Arsenal in Venedig (3.2.3). Einhorn und Tausenau begründeten das Bündnis der Juden mit Magyaren (3.3.3). David Kalisch sublimierte die „Rache“ an Revolutionsgegnern im *Kladderadatsch* (Memo 3.4.4). Ludwig Kalisch und Moses Hess verkündeten 3000 Exilanten das *Goldene Zeitalter* (3.4.4 + 4.2.8). Stefan Born leitete die Dresdener Volkserhebung für die deutsche Verfassung (4.1.8.1). Johann Jacoby konfrontierte den König mit der Wahrheit, die Berliner ehrten Jacoby mit einem Fackelzug (3.6.5).

Heinrich Simon erhielt den Ehrenbecher preußischer Richter für seine Pflichttreue, er legitimierte als einer der Reichsregenten die Volksbewaffnung (4.1.7). Ludwig Bamberger leitete das Mainzer Revolutionsbankett und die Verhandlungen der revolutionären Pfälzer mit der badischen Revolutionsregierung (4.2.2). Karl Marx übernahm 1848 die Revolutionsregie der *Neuen Rheinischen Zeitung* (4.4.6). Düsseldorfer Bürger zogen die Equipage von Ferdinand Lassalle und gaben damit zu erkennen, dass sie den Prozess für die Gräfin Hatzfeldt als politische Befreiungstat verstanden (4.5.4); Totenfeiern in Genf, Mainz und Frankfurt festigen *Die Bahn, die uns geführt Lassalle* (4.5.8)

Obwohl die Revolution militärisch niedergeschlagen werden konnte, sind die 48er-Revolutionäre zur gesellschaftlichen Macht geworden. In einer Welt des Hasses gewannen sie wie Lassalle Kraft zum Widerstand (vgl. 7.3.2.2). Lassalle sah sich in der Ablehnung gegen die Unterdrückung durch die emotionale Unterstützung der Düsseldorfer bestätigt (vgl. 4.5.2). Befreiende Liebe war für die Lassalleaner zu einer gesellschaftlichen Kraft geworden, die auch materielle Verhältnisse zu ändern vermag (vgl. Memo 4.5.6). Im Trauerzug für den Gründer der Sozialdemokratie wurde enthusiastische Solidarität (vgl. Memo 2.2.8) als Liebe zu einem konkreten Menschen spürbar.

Die internationale Solidarität folgte der „innerjüdischen Wende“, nach welcher Juden zum ersten Mal in einer Revolution politisch in Erscheinung getreten waren (vgl. Toury in 1.1). Sie wirkten daran mit, die als natürlich geltenden Kreisläufe von Ausbeutung und Verelendung (vgl. Koselleck 1969: 319) durch ihren Mut zur Freiheit zu beenden. Ihre neu erkämpfte Freiheit hat ebenso wie die Industrialisierung zu der seit Mitte des 19. Jahrhunderts stetig gestiegenen Lebenserwartung beigetragen.

Im Kampf mit einer überlegenen Militärmacht und im Gedenken an die Getöteten hoben besonders die Dichter unter den Revolutionären (Auerbach, Freiligrath, Hartmann, Heine, Herwegh) die hohe emotionale Bindung hervor, in welche bei den Begräbnissen der Märzgefallenen erstmals auch Juden einbezogen wurden (vgl. 4.1.5).

Revolutionäre jüdischer Herkunft konnten zu Beginn der Revolution noch nicht auf eine gefestigte Partei oder Ideologie als gemeinsame Motivation ihrer Handlungen zurückgreifen. Ihre „sekundären“ Motive (vgl. Hillmann 1994: 579) fanden erst Ende November 1848 im Zentralmärzverein (vgl. 4.1.7) ein gemeinsames Dach. Ihr revolutionäres Netz intensiver Freundschaften und Rivalitäten wurde zuvor noch von Abscheu und Wut gegen die Unterdrücker zusammen gehalten. Ihr glaubwürdiges Eintreten für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die Ideale allgemeiner Menschenrechte und demokratischer Machtkontrolle ermöglichten aber einen moralischen Sieg. Sie hatten es gewagt, lebenswichtige Handlungen im Angesicht des Todes zu vollbringen und schufen damit ein „Muster, das verbindet“ (Bateson 1987: 15). Den Revolutionären blieb aber zu wenig Zeit, ihre neuen Handlungsmuster auf Dauer zu etablieren.

7.3.4 Revolutionäre jüdischer Herkunft in Spitzenpositionen

Die Feindschaft zwischen *fast* gleichgestellten Klassen, welche in früheren Revolutionen kaum erklärt werden konnte (vgl. Brinton 1959: 349f.), lag infolge der Judendiskriminierung 1848 klar auf der Hand. Daher können die feindseligen Beziehungen des preußischen Königs zu Juden, besonders zu Jacoby und Heinrich Simon, mit verweigerter Ebenbürtigkeit hinreichend erklärt werden. Erst bei der Kaiserkrönung 1871 wurde Eduard Simson scheinbar als ebenbürtig anerkannt.

Jüdische Revolutionäre haben sich nicht wie Cromwell oder Robespierre des Terrors bedient. Da sie für sich selbst Ebenbürtigkeit beanspruchten, haben sie auch ihre Gegner als Ebenbürtige behandelt. Die folgenden Beispiele belegen (vgl. 7.4: Fazit der Figurationsprofile), wie jüdische Revolutionäre während des gesamten Prozesses der Emanzipation und Revolution an der Geltung allgemeiner Menschenrechte festhielten.

Börne stand an der Spitze der Kritik gegen den Hep-Hep-Sturm 1819; er wurde beim Hambacher Fest 1832 als deutscher Freiheitskämpfer geehrt und galt im Exil als revolutionäre Autorität der deutschen Flüchtlinge. Obwohl er 1848 nicht mehr erlebt hat, gehört er zu den Wegbereitern dieser Revolution. Börnes Freiheitskampf und Gesell-

schaftskritik galt der Emanzipation einer auf Menschen- und Bürgerrechte gegründeten, demokratischen Gesellschaft in Europa.

Heine hat als deutscher Dichter weltweite Geltung erlangt. Mit Karl Marx und Ferdinand Lassalle war er der revolutionäre Prophet des Glücks auf Erden und der Menschenrechte. Heine war ein revolutionärer Charakter, er wünschte auch, ein braver Soldat im Freiheitskampf zu werden. Jude, Deutscher, Europäer; war er der von allen jüdischen Revolutionären verehrte Dichter, die Leitfigur der Befreiung zu Unabhängigkeit und Menschlichkeit: Er war mit Börne zusammen ein Wegbereiter der 48er-Revolution und sah in Lassalle das Modell für neues Menschentum.

Crémieux betrieb eine Exodus-Politik für die Befreiung aller Juden. Auf der Grundlage des Code Napoleon in einem säkularisierten „Bund“ gleichberechtigter Bürger beharrte er gegen Napoleon III. auf Emanzipation und Menschenrechten für Juden, Arbeiter, Deutsche, Polen und Italiener. Schon 1830 war er an der Februar-Revolution beteiligt, er trat 1840 der Blutanklage von Damaskus entgegen. 1848 bekleidete er das Amt des Justizministers und protestierte 1851 gegen den Staatsstreich Napoleons III. 1870 übertrug er Gambetta das Kriegministerium und erreichte 1875 die Gleichstellung der Juden in Algerien. Als Präsident der *Alliance des Israelites Universelle* wurde er zur Symbolfigur des antisemitischen Hasses.

Emma Herwegh war eine der ersten Politikerinnen mit revolutionärem Charakter. Sie hasste den Zaren, weil er Juden und Polen versklavte. Sie wirkte begeistert für die Europäische Republik. Ihre Liebe zur Freiheit und zu Georg Herwegh wie zu polnischen Revolutionären, Bakunin und Orsini ging bei Emma Herwegh Hand in Hand. Als *femme politique* wirkte sie bei der Befreiung polnischer Revolutionäre um Mieroslawski mit und bewegte die *Deutsche demokratische Legion* wiederholt zum Aufbruch.

Auerbach wurde 1837 wegen revolutionärer Umtriebe verurteilt und vom Rabbinerexamen ausgeschlossen. Durch seine Weigerung, Mitverschworene zu verraten, wahrte er seine Selbstachtung und den Anspruch der Ebenbürtigkeit. Er ergriff Partei für die Revolutionäre in Wien und bewahrte einen Gefangenen vor der Hinrichtung. Als er gegen die Absetzung des später hingerichteten Kommandanten Messenhauer intervenierte, begab er sich in Lebensgefahr. Nach der gescheiterten Revolution geriet Auerbach in eine dauerhafte Lebenskrise. Der „Apostel der Menschlichkeit“ nahm Orden des preußischen Hofes an. Dafür erntete er Misstrauen und Spott.

Fischhof gehört als jüdischer Revolutionär wie als Vordenker der Verfassung eines Vielvölkerstaates zu den Gründergestalten des Vereinten Europa. Sein emanzipiertes

Rechtsbewusstsein rang dem Absolutismus die Rehabilitierung Goldmarks ab. Das politische Vertrauen, welches er in der Revolution als Präsident der *Aula* erwarb und sein Auftreten in freier Rede vor dem Volk wie als Verhandlungspartner gegenüber der kaiserlichen Regierung begründete seinen Ruf als „Weiser von Emmersdorf“.

Moritz Hartmann war ein revolutionärer Charakter, der sein Leben für die Freiheit wagte. Er kämpfte als Jude für Juden in Prag, als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung und als „Soldat im Freiheitskampf der Menschheit“ in Wien. Seine großbürgerliche Herkunft hinderte ihn nicht an seiner Liebe zu Helden aus dem Volk, welchen er ebenbürtig war.

Michele Amari und sein Bruder Emerich führten als Söhne eines politischen Gefangenen einen Rechtskampf im Sinne jüdischer Politik. Diese heroische, von jeder Art Parteischacher und Heuchelei freie Arbeit, war „eine offene, gerade und zielbewusste Freiheitspolitik.“ (Herlitz 1929, Bd. IV-1: 1034). Als Minister der Revolutionsregierung Siziliens 1848 und als Gefährte Garibaldis bis zur Volksabstimmung für den Anschluss der Insel an den Kontinent war Michele Amari eine treibende Kraft für die Befreiung der Sizilianer, welche er mit seiner Geschichtsschreibung an ihre Vorbildrolle im europäischen Freiheitskampf erinnert hatte. Als Kultur-Minister Italiens 1862-64 betrieb Amari die Integration der Sizilianer in einen den Menschenrechten verpflichteten Staat.

Die jüdische Herkunft von Daniele Manin wurde in seinem Gerechtigkeits- und Gemeinsinn offenbar. Er wurde auch von seinen politischen Gegnern respektiert und gewann Vertrauen als charismatischer Diktator und uneigennütziger Patriot. Wie Amari und Crémieux führte er einen Rechtskampf im Sinne jüdischer Politik. Als Diktator Venedigs verkörperte er das Ideal eines italienischen Patrioten.

Einhorn gehörte zu einer Gemeinschaft von jüdischen Reform-Rabbinern, welche sich mit zahlreichen Gemeindegliedern der Kossuth-Armee anschlossen. Er erinnerte in seinem im Exil verfassten Buch an den heroischen Kampf der 20.000 Juden in der Kossuth-Armee. Sie behaupteten auch nach der Niederlage die Legalität ihres Kampfes und misstrauten der vom Kaiser „gewährten“ Freiheit. 1869 kehrte (Ein-) Horn nach Ungarn zurück und wurde Abgeordneter und Staatssekretär.

David Kalisch benutzte wie sein Namensvetter Ludwig Humor und Satire zur Bloßstellung der Mächtigen. Er gründete den Kladderadatsch und entzog sich während der 48er Revolution der Verfolgung. Nach der Revolution gehörte er zu den meistgespielten deutschen Autoren.

Ludwig Kalisch gehörte der Revolutionsregierung in der Pfalz an. Er sah „das gelobte Land da, wo die Freiheit waltet“ und fand zu einer Exodus-Politik unter Einbeziehung christlicher Ethik „ohne Extra-Messias“. Er verstand die Judenfrage als Menschenrechtsfrage und stellte sich 1871 gegen die Reichsgründung in Versailles.

Born war für Engels und Marx das engste Bindeglied zum Proletariat. Als Gründer der *Arbeiterverbrüderung* 1848 und Herausgeber der ersten deutschen Arbeiterzeitung *Das Volk* verschaffte er der Stimme der Arbeiter während der Berliner Revolution Gewicht. Born war Verhandlungsführer im ersten erfolgreichen Streik der Buchdrucker. Als auf den Barrikaden kämpfender Revolutionsführer in Dresden verkörperte Born den Idealtyp einer solidarischen Kultur. Er gehörte zu einer Gruppe jüdischer Revolutionäre, welche für die Erhebung des Proletariats zu wahren Menschentum eintraten.

Johann Jacoby stellte zwischen der eigenen Freiheit und der Freiheit anderer (vgl. 3.6.3) eine ebenbürtige Beziehung her und wurde auch für Juden in Ungarn zum Leitbild ihres Freiheitskampfes. In einer Reihe mit Crémieux, Fischhof und Goldmark verkörperte er die demokratische Zukunftshoffnung und legitimierte revolutionäre Gewalt zur Einsetzung eines Rechtsstaats. Jacoby war 1863-1870 Abgeordneter der *Fortschrittspartei*. Als heftigster Gegner Bismarcks errang er 1874 ein Reichstagsmandat der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*. Seit 1874 saß er im Zentralkomitee der Internationalen Friedens- und Freiheitsliga und galt bei seinem Tod als „Vater der deutschen Demokratie“.

Heinrich Simon stand in der Tradition seiner jüdischen Vorfahren, welche in den Befreiungskriegen ihr Leben geopfert hatten. Er forderte mit dem Simon-Gagern-Pakt die vom König zugesagte Verfassung ein. Eine freie Rechtsprechung war für ihn die „Seele der sittlichen Welt“. Er leitete die Breslauer Delegation für Urwahlen und legitimierte die Volksbewaffnung 1849. Als einer der fünf Reichsregenten hatte er in der Nachfolge des Erzherzogs Johann das höchste Amt des Paulskirchenparlaments inne.

Liebe und Revolution waren in Bambergers Lebensentscheidungen eng aufeinander bezogen. Bamberger wandelte sich vom radikalen Revolutionsführer zum politischen Manager Bismarcks. 1848 war er Verhandlungsführer für die Union Badens mit der Pfalz; 1853 leitete er das Pariser Bankhaus „Bischoffsheim & Goldschmidt“; 1870/71 befand er sich bei der Niederlage der Pariser Kommune im Hauptquartier Bismarcks. Ab 1873 prägte er im Reichstag zusammen mit Lasker den Liberalismus. Er kämpfte für Währungsstabilität und einen höheren Anteil der Arbeiter am Volkseinkommen; er bewirkte gegen Bismarck die Trennung der kritischen Liberalen von Nationalliberalen und

Antisemiten. Er war die treibende Kraft bei der Gründung der *Deutschen Bank* und geheimer Berater des Kaisers Friedrich III. In den Augen seiner Zeitgenossen verkörperte er die „Crème der Bourgeoisie“.

Moses Hess gelangte vom orthodoxen zum sozialistischen Messianismus. Der „Geist des Judentums“ ist durch ihn in den Emanzipationsprozess der französisch-deutschen Sozialdemokratie und deren Distanz zum doktrinären Marxismus eingegangen. Weil er sich zum Mitgefühl als subjektivem Motiv seines politischen Handelns bekannte, verfiel er der Verachtung für Gefühlsdusel bei marxistischen und bürgerlichen Politikern. Als Revolutionär, Kommunist und Sozialdemokrat war Hess zugleich der erste bedeutende Propagandist der Idee eines nationalen Judenstaats. Seine diffamierende Einstufung als „wahrer Sozialist“ blieb trotz der Korrektur durch Mehring wirksam. Nach seinem Tod wurde er in der Kölner SPD als „Vater der deutschen Sozialdemokratie“ anerkannt.

Karl Marx war 1864-1872 der anerkannte Führer der *Internationalen Arbeiter-Assoziation*. Kein anderer Philosoph hat durch sein Werk so lange über den Tod hinaus die Welt verändert. Seine überragende Bedeutung (vgl. Hillmann 1994: 523) in der Nachwelt wurde von seinen Zeitgenossen noch nicht wahrgenommen. Als Kommunist lebte er für die proletarische Weltrevolution und war ein Revolutionär, obwohl er nie am bewaffneten Kampf teilgenommen hatte. Nachdem die Arbeiterassoziation als Organisation verschwand, blieb ein „Bruderbund der Arbeiter aus allen zivilisierten Ländern ...“ (vgl. Engels zit. nach Jacoby 1988: 270), welcher die Knechtschaft des Kapitalismus überwinden sollte, bis in die Gegenwart bestehen.

Der *Komet Lassalle* sah in der Arbeiterklasse das Allgemeininteresse verkörpert, ohne welche die soziale Frage nicht zu lösen sei. Mit der Bismarck abgerungenen Gründung des *Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins* und als deren Präsident wurde der aus dem jüdischen Großbürgertum stammende Sozialist mit Marx zum Gründer aller deutschen Arbeiterparteien.

7.4 ZEITTADEL

Die jüdische Beteiligung an emanzipatorischen und revolutionären Ereignissen wird hier chronologisch dargestellt (vgl. 1.4.6). Jüdische Namen und Bezeichnungen erscheinen **fett**. Empirisch erforschte Tatbestände (vgl. Hillmann 1994: 180), auf welche sich die Zwischenresümees und mein Erkenntnisgewinn beziehen, sind **fett** nummeriert.

DATUM	EREIGNIS	KAPITEL
Vor 1800		
1769	Mendelssohn tritt nach Bekehrungsversuchen Lavaters entschlossen für die Emanzipation der Juden ein	2.1.2.1
1771	Friedrich II. verweigert Mendelssohn die Anerkennung	2.1.2.1
1776	Chaim Salomon aus Lissa in amerikanischer Revolution	3.4.1
1786	Graf Mirabeau im Salon Herz	2.1.2.1
26.8.1789	Wiederansiedlung von Sepharden in Paris	2.2.3
24.12.1789	Juden in Frankreich vom Wahlrecht ausgenommen	2.2.3
27.9.1791	Bürgerrechte für Juden in Frankreich	2.1.2.1
1793	Gentz: Judenfeindschaft in Burke- Übersetzung	2.1.4
1793	Fichte: Juden bilden Staat im Staate	2.1.4
1794	Berek Josselewicz führt jüdisches Regiment	2.2.2
1796	staatsbürgerliche Emanzipation für Juden der Niederlande	2.1.2.1
14.7.1796	Der 10-jährige Börne erlebt die Befreiung Frankfurts	2.1.1
11.9.1798	Moses Cahn beseitigt Mauer im Mainzer Judenviertel	2.1.2.1
1799	Friedländer bietet in Preußen die „trockene Taufe“ an	2.1.3
9.11.1799	18. Brumaire gilt Marx als Modell für Entmündigung	4.4.6
Vor 1800	Juden in Deutschland erleben Franzosen als Befreier	2.
1800		
Um 1800	Juden und Christen verkehren als ebenbürtige Menschen	2.1.2
Nov. 1802	Der 16-jährige Börne : medizinische Ausbildung bei Herz	2.1.2
1803	Börne etabliert das Wort <i>Emancipation</i> in FFM	2.1.2.3
1804	Philanthropin : Stätte der Menschenfreundlichkeit	2.1.3
1805	Saint-Simon wird von Rodrigues - Pereira unterstützt	2.2.5
1806	Ende der ersten jüdischen Salons in Berlin	2.1.3
1806-12	Friedländer erwirkt Bürgerrecht für preußische Juden	2.1.4
9.2.-9.3.07	Napoleon I. beruft Juden in den Großen Sanhedrin	2.1.4
1807	Der Onkel von Marx nimmt am Sanhedrin teil	4.4.1
1807	Napoleon I. erlässt das <i>infame Dekret</i> gegen Juden	3.4
1807	Crémieux wird Anhänger von Napoleon I.	2.2.1
Ostern 07	Börne beschreibt die Judengasse: <i>Juif de francfort</i>	2.1.1
1808	Börnens Freizügige Bemerkungen ... bis 1890 verboten	2.1.4
17.3.1808	Napoleon I. erweitert das „schändliche Juden- Dekret“	2.1.4
1810		
1811	Dalberg nimmt 440.000 Gulden der Frankfurter Juden	2.1.4
09. 1814 –	Wiener Kongreß: Frankfurter Juden werden von Börnens	2.1.4
8.6.1815	Vater vertreten; Protokolltrick verhindert Gleichstellung	
26.9.1815	Zar Alexander I.: <i>Heilige Allianz</i> , die Juden ausschließt	2.2.2
1815	Mesmerist Dr. Koreff heilt Sohn des Fürsten Hardenberg	2.2.6
1815	„Weißer Terror“ zerstört das Haus der Familie Crémieux	2.2.1

1815	Friedländer verlangt von Juden in Polen Zivilisierung	3.4
1815	Saul Ascher veröffentlicht <i>Die Germanomanie</i>	7.4.2.2
13.6.1815	Heinrich Marx : Protest gegen preußisches Judendekret	4.4.1
1815-1824	Börne kämpft juristisch gegen die Judenstättigkeit	2.1.4
1816	Nikolaus I. bezeichnet die Juden Russlands als Feinde	2.3.2
1816	Fries empfiehlt, das Judentum auszurotten	2.1.4
1816	Börne gegen „Sklaverei“ an Frh. v. Stein	2.1.4
1817	Crémieux wird nach Protest vom Judeneid befreit	2.2.1
17.3.1818	automatische Gleichberechtigung für französische Juden	2.2.2.
5.6.1818	Juda Löw Baruch gibt als Börne <i>Die Wage</i> heraus	2.1.5
23.3.1819	Karlsbader Beschlüsse treffen auch Börnes Zeitschwingen	2.1.5
Herbst	Krawalle gegen Juden mit Hep- Hep- Rufen; Börne : <i>Für die Juden, ... weil sie Menschen sind</i>	2.1.5
1819	Börne bespitzelt: worin besteht das Verhängnis der Juden ?	2.1.5
6.10.1819	Crémieux verteidigt Absingen der <i>Marseillaise</i>	2.2.2
1819	Crémieux verteidigt Absingen der <i>Marseillaise</i>	2.2.2
1820		
1820	Amaris Vater im Aufstand gegen Ferdinand IV.	3.1.2
22.3.1820	Börne in Frankfurt nach Rückkehr aus Paris verhaftet	2.1.5
19.11.1820	Todesurteil für Vater Amari	3.1.1
23.1.1821	Heine muß sein Studium wegen eines Duells abbrechen	2.1.6
1821-24	Heine in Varnhagens 2. Salon, bei Hegel und Goethe	2.1.6
1822	Heines Reise nach Posen	2.1.6
1822	Autonomie des Kahal im russischen Polen abgeschafft	3.4
Seit 1822	Juden in Geheimbünden: Amari, Crémieux, Koreff	2.2.6+3.1.1
1822-24	Börne mit Jeanette Wohl in Paris	2.1.5
1823	Preußische Kabinettsorder gegen Juden	2.1.5
Herbst 24	Auerbach flieht vor den „Todtenkleidern“	2.4.1
28.6.1825	Heine lässt sich in Heiligenstadt taufen: „Entreebillet“	2.1.6
1826	25 Jahre Wehrpflicht für russische Juden	2.3.2
1826	Ludwig Kalisch reist als 12-jähriger Talmudstudent	3.3.2
1827	Crémieux : generelle Abschaffung des Judeneides	2.2.1
28.11.27	Börne und Heine als <i>Dioskuren der Freiheit</i>	2.1
März 1829	Hch. Simon nach Duellsieg zum Tode verurteilt	4.1.1
August	<i>Freunde der Pressefreiheit</i> und Crémieux im Widerstand gegen Karl X. und Polignac	2.2.2.
1829	gegen Karl X. und Polignac	
1830		
27.–29.7.	Crémieux nach Julirevolution Hauptverteidiger der Demokraten; Berufung ans Kassationsgericht	2.2.2.
1830	Börne, Heine, Marx kritisieren Herrschaft der Banken, Zerstörung des Legitimitätsprinzips	2.2.3; 2.2.4
Herbst	Börne, Heine, Marx kritisieren Herrschaft der Banken, Zerstörung des Legitimitätsprinzips	2.2.3; 2.2.4
1830	Pereira begründet Finanzwissenschaft	2.2.5
1830	Jüdische Legion im polnischen Aufstand abgelehnt	2.2.4
1830-1831	Emma Herwegh : <i>Noch ist Polen nicht verloren!</i>	2.3.1
7.8.1830	Crémieux : Katholizismus ist nicht mehr Staatsreligion	2.2.2
25.8.1830	Bambergers Onkel finanziert das belgische Königshaus	2.2.4
Sept. 1830	Heinrich Simon frei: <i>unbeschreibliches Entzücken</i>	4.1.1
Sept. 1830	Börnes Briefe aus Paris ; Rivalität mit Heine beginnt	2.1.7
2.12.1830	Anerkennung des „uralten, mit allen Zweigen des Christentums verknüpften israelischen Kultes“ in Frankreich	2.2.2
Vor 1831	Hess : „über dem Talmud schwarz und blau“ geschlagen“	4.3.3

1831	Eichelberg als Arzt in der polnischen Revolutionsarmee	2.3.4.1
1831	Arbeiteraufstände in Lyon (drittgrößte Judengemeinde);	2.2.5
1831-1833	Büchner in <i>Gesellschaft der Menschenrechte</i> . In Gießen werden 1834 Eichelberg und Hess aufgenommen	2.2.6; 2.3.4.1
1831	Revolutionäre Erhebungen Italien; Manin für Bologna	2.2.4; 3.2.1
1832-42	Höhepunkt der Krise in Lissa: Verkauf der Synagoge	3.4.1
1832	Manifest an das israelische Volk des Polen Lelewel	3.4.1
7.2.1832	Börne : „Gnade, ein Deutscher und Jude“ zu sein	2.1.5
Karneval	Heine beschreibt die Cholera in Paris, der <i>Heilandsstadt</i> der	2.2.4
1832	Revolution; jüdisch -deutscher Journalismus entsteht	
28.5.1832	Siebenpfeiffer zu Börne : „deutscher Freiheitskämpfer“	2.1.8
Seit 1832	Börne und die Hambacher werden als Hochverräter verfolgt	2.2.6
1832	Heines Spott über Hambacher	2.1.8
Juni 1832	Crémieux führt eine Judendeputation vor den König	2.2.3
10.7.1832	Jacoby : „Der Gedanke: Du bist Jude – ist der Quälgeist“	3.6.2
9.1.1833	Letzte Begegnung zwischen Börne und Heine	2.1.8
1833	Jacoby für unbedingte statt schrittweise Emanzipation	3.6.1
23.3.1833	Auerbach : <i>Freiheit ist das - was wir nicht haben</i>	2.4.1
28.3.1833	Heine begegnet der <i>Princesse Malheureuse</i>	2.2.6
3.4. 1833	Eichelberg und Bunsen beim Frankfurter Wachensturm	2.3.4.1
April 1833	Börne kommt zum Wachensturm zu spät	2.1.9
10.7.1833	Heine : <i>Die Zeit einer Religion ist vorbei, wenn sie für das Glück auf den Himmel verweisen muss</i>	2.2.8
1834	Crémieux ‘ Mandant Marrast zur Deportation verurteilt	2.2.5
1834	Heine bei Saint-Simonisten	2.2.6
1834	Amari erlebt Mafia und Proletariat in Palermo	3.1.4
1834	David Hansemann gegen politische Rechtlosigkeit	4.4.1
1834	Crémieux verstärkt Verbindung mit Saint-Simonisten	2.2.5
Herbst 35	Theologische Konfrontation Auerbach – Daub	2.4.1
1835	Herzen begegnet entführten jüdischen Rekruten	2.3.2
7.4.1835	Eichelberg als Genosse Büchners verhaftet	2.3.4
27.10.1835	Bornstedt über Börne und Heine an Metternich	2.1.9
10.12.1835	Heine klagt gegen Verbot des Bundestages	2.1.9
Ende 1835	Hofrat Münch: das <i>Junge Deutschland</i> sei jüdisch	2.1.9
29.12.1835	Auerbach wird nicht zum Rabbiner- Examen zugelassen	2.4.1.
16.1.1836	Noé ermittelt in Paris Börne als revolutionäres Zentrum	2.1.7
1836	Amari : Cholera; 40.000 von 180.000 Sizilianern sterben	3.1.4
1836	Fischhof wird Sekundararzt in Wien	2.4.2
Dez. 1836	Auerbach fordert in Beiträgen über Riesser, Rothschild, Beer, Salomon Emanzipation	2.4.1.1
8.1.1837	Auerbach : Festungsstrafe, Freundschaft mit Hess	2.4.1.1
1837	Auerbach verteidigt das <i>Junge Deutschland</i> vor Menzel	2.4.1.1
Jan 1837	Agenten: „Als Revolutionär ist Heine gar nichts.“	2.1.9
1837	Heine erhält eine Pension von 6.000 Franken	2.1.9+2.2.7
12.2.1837	Börnes Tod: Trauerrede von Raspail	2.1.9
1837	Georg Herwegh und Auerbach bei Lewalds EUROPA	2.3.3.1
1837	Hess : <i>Heilige Geschichte ...</i> , ein „Jünger Spinozas “	4.3.1
1.11.1837	Jacoby unterstützt „Göttinger Sieben“	3.6.3
1838	Emerich Amari begründet das <i>Statistische Journal</i>	3.1.1
20.11.1838	Born : fünf Jahre <i>Lehrlingszüchtere</i>	3.5

1838	<i>Rütliverein</i> in Berlin nimmt jüdische Mitglieder auf, (Born, Hess, Kalisch, Löwenstein)	3.5.1
1839	Heine : <i>Nur der Verstand ... herrscht im witzigen Paris</i>	2.2.8
1840		
Mai 1840	Graetz, Heine, Hess, Lassalle, Neander, Zunz reagieren auf die Blutanklage von Damaskus	2.2.7; 4.4.8; 4.5
7.6.1840	Born beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV.	3.5.1
23.6.1840	Crémieux, Montefiore und Munk in Damaskus	2.2.7
3.7.1840	Londoner verlangen Menschlichkeit und Gerechtigkeit für „ unsere jüdischen Brüder “	2.2.7
24.7.1840	Lassalle teilt Börnes Verwünschungen gegen Tyrannen	4.5
1840-1841	Auerbach trifft in Bonn Hess , übersetzt Spinoza	2.4.1.3
27.5.1840	Heine : Crémieux , der Einzige, der sich ... Israels annahm	2.2.7
6.9.1840	Crémieux setzt Freilassung statt Begnadigung der Juden durch; Berufung auf universale Geltung ihrer Rechte	2.2.7
1840	Juden in Ungarn erhalten fast alle Rechte der Nichtadligen	3.3.1
Okt. 1840	Graetz und Dubnow sehen Solidarität und Apostelamt der Juden durch Damaskus- Affäre bestätigt	2.2.7
1840	Heine : Börne- Buch; Nazarener und Hellenen	2.1.9
1840	Born richtet Huldigung für Auerbach aus	3.5.1
1841	Crémieux errichtet erste Jüdische Lehranstalt in Cairo	2.2.7
1841	Michele Amaris <i>sizilianische Vesper</i> ; Flucht nach Paris	3.1.1
1841	Emerich Amari erhält Professur in Palermo	3.1.1
1841	Hess verkündet Wiedergeburt Europas	4.3.2
8.9.1841	Heine duelliert sich mit Salomon Strauß auf Pistolen	2.1.9
28.9.1841	Emma Siegmund zu Herwegh: <i>solidarische Freiheit</i>	2.3.3
1842	Heine : er sei „ <i>der Entschiedenste der Revolutionäre.</i> “	2.2.6
Jan. 1842	Herwegh besucht Heine und Börnes Grab	2.3.4.3
Feb. 1842	Jacoby : <i>Vier Fragen – beantwortet von einem Ostpreußen: Schmach, die der Beschnittene Ostpreußen angetan</i>	3.6.4
1842	Hch. Simon spricht sich für Kaiserwahl aus	4.1.7
1842	Freiheitschor der gefangenen Juden in Verdis <i>Nabucco</i>	3.1.3
1842	Crémieux in die Deputiertenkammer gewählt	2.2.6+2.2.7
1842	Simon Buttermilch nimmt den Namen Stephan Born an	3.5
Sommer 42	Auerbach und Bamberger studieren bei Oppenheim	4.2
18.6.1842	Emma Siegmund wird von einem Spion umworben	2.3.5
12.7.1842	Heine prophezeit Weltrevolution nach Zerstörungskrieg	2.2.8
Herbst 42	Agent über Juden : „ <i>politische Halbkommunisten</i> “	2.2.6
13.11.	Georg und Emma Herwegh verloben sich vor Audienz;	2.3.5
1842	Heine, Marx, Jacoby und Walesrode gratulieren	
19.11.	Audienz Herweghs beim König, Emma wird als „etwas alte	2.3.5
1842	jüdische Schnittwarenhändlerin“ verleumdet	
1842/43	Hess wird als Kommunist und Anarchist bezeichnet	2.2.7
Dez. 1842	Emma ist für Walesrode das Ideal ebenbürtiger Frauen	2.3.5
Jan. 1843	Radowitz bestätigt Hch. Simon Unabhängigkeit der Justiz	3.6.4+4.1.2
8.3.1843	Emma Herwegh mit Georg „gegen eine Sklavenwelt“	2.3.6
1843	Auerbach thematisiert Elend, soziale Kälte, frühen Tod	2.4.1.2
Sommer 43	Emma und Georg Herwegh besuchen Weitling	2.3.7
Sept. 1843	Herwegh gewinnt Hess : <i>21 Bogen</i> ; oppositionelle Plattform. Enge Verbindung mit Marx und Ruge	2.3.7

Ende 1843	Preußen gegen jüdisch- atheistische Verschwörung	2.3.7
1.12.1843	Breslauer Arbeitersparverein (Heinrich Simon)	4.1.3.1
14.12.1843	Jüdische Bankiers (von Haber) in Skandal verwickelt	4.2.6.1
1844	Heine zur Judenfrage und Arbeiter-Verbrüderung	2.3.7.4
1844	Auerbach gilt als <i>Apostel der Menschlichkeit</i> (Tolstoj)	2.4.1.3
1844	Gegen Ausstellung des <i>Heiligen Rocks</i> entsteht Deutsch katholische Bewegung mit Auerbach und Blum	2.4.1.3
1844	Heinrich Simon : <i>Eine selbständige und unabhängige</i> <i>Rechtspflege ist die ... Seele der sittlichen Welt</i>	4.1
1844-48	50 - 60 % des Volkes hungern. Hch Simon veröffentlicht Berichte über schlesische Hungerpest 1847 bei Robert Blum	4.1.3.1
Jan 1844	Heine : <i>Deutschland –ein Wintermärchen</i>	2.2.8
Feb. 1844	Marx : <i>alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch</i> <i>ein erniedrigtes, ... verächtliches Wesen ist, ...</i> “	4.4.3.1
Feb. 1844	Marx verzahnt Judenfrage mit sozialer Frage	4.4.3
18.2.1844	Preußen erklärt Marx und Heine zu Vaterlandsverrätern	4.4.3.1
Vormärz	Keine Anerkennung der Juden als Nation	2.4.5
Vormärz	Nationale, soziale und Judenfrage in Böhmen unlösbar	2.4.5
29.3.1844	Stände unterstützen Hch. Simons Forderung nach unabhän- gigen Richtern; Simon fordert zum Pistolenduell	4.1.2
1844	Camphausen und Jung sammeln für Marx	4.4.3.1
1844	Ludwig Kalisch als Herausgeber der <i>Narhalla</i>	3.4.3
5.6.1844	11 Tote und 24 Schwerverwundete beim Weberaufstand: Proteste: Wolff, Heine, Marx, Born , Handwerkerverein	3.5.3
Juli 1844	Emma Herwegh: politische Reden in Handwerkerkneipen	2.3.7.1
10.7.1844	Heine verflucht den König im <i>Weberlied</i>	3.5.3
30.7.1844	Lassalle polemisiert wie Hegel gegen <i>abstrakte Gottheit</i> und <i>die jüdische Welt der erbärmlichen Persönlichkeit</i>	4.5.1
Jan. 1845	Preußen verlangt Ausweisung von Marx und Heine	4.1.3.1
Febr. 1845	Born vermisst proletarische Erfahrung bei Intellektuellen	3.5.4
1845	Born : ... <i>einen Verein bilden, Menschen zu werden</i>	3.5.2
Sommer	Lassalle begründet Jüngerzirkel und investiert in Prager Gasgesellschaft; <i>Kriegsmanifest gegen die Welt</i>	4.5.2
1845	Hartmann mit Widerstandsgeist in <i>Kelch und Schwert</i>	2.4.3
3.1. 1846	Heine lernt Lassalle kennen, Vermittlung im Erbstreit	4.5.2
Jan/Febr 46	Mendelssohn, Oppenheim und Lassalle nehmen für Grä- fin Hatzfeldt und ihren Sohn Partei	4.5.3
April 1846	Marx verteidigt Heines Polemik gegen Börne	2.2.7
1846	Volle Gleichberechtigung für französische Juden	2.2
1846	Montefiore bereist Russland und besucht Juden; Altaras verhandelt über deren Auswanderung nach Algerien	2.3.2
1846	Hch. Simons Rücktritt als Richter	4.1.3
31.3.1846	Die „Sichtung“ ist zwischen Hess und Marx umstritten	4.3.4
26.5.1846	Lage der Buchdrucker (Born) durch Blum im Landtag	3.5.3
29.5.1846	Hess trennt sich nach Affäre Weitling von Marx- Partei	4.3.4
8.7.1846	Jacoby fordert bei Mazzini Ende von Konspirationen	3.6.4
1846	Aufstand in Krakau; Judenstadt von Polen abgetrennt	2.4.3.1
1846	Isidor Becks <i>Lieder vom armen Mann</i> an Rothschild	2.4.2.2
1846	A. Feuerbach malt Emma Herwegh als Germanierin	2.3.1
1846	Jacoby : <i>Religion ist epidemische Krankheit unserer Zeit</i>	3.6.4

1846	Jüdische Ärzte in Wien bilden akademisches Proletariat	2.4.2
1846	David Kalisch etabliert Possen und <i>Kladderadatsch</i>	3.4.3+3.6.5
1846	Marx kommunistisches <i>Korrespondenzbüro</i> bis Königsberg	3.6.4
1846-1848	Die Parole der Mesmeristen „Liberté e santé“ wird von Dr. Koreff als kollektiver Heilungsplan propagiert	2.3.7
1847	Emma Herwegh beim Berliner Prozeß gegen 450 Polen	2.3.7
1847	Crémieux beschleunigt Sturz der Regierung Guizot, Bankette und Polen-Komitee mit Emma Herwegh	2.3.7
3.2.1847	Simon protestiert gegen Entmündigung des Landtags	4.1.3
1847	Hansemann verweigert Preußen Kredite	3.6.5
1847	Emerich Amari unterstützt Agitation der Reformisten	3.1.1
1847	Preußisches Gesetz „germanisiert“ Juden in Posen	3.4
Bis 4.5.47	Lassalle in U-Haft: Vernichtung von Beweisstücken?	4.5.3
Okt. 1847	Engels: Jacoby und badische Demokraten sind Alliierte	3.6.4
Herbst 47	Friederike Cohen wird als „Zuhälterin“ diskriminiert	4.2.6.1
1847	Ludwig Bamberger in HD, Kampfbereitschaft jüdischer Studenten dreimal so hoch wie bei christlichen	2.4.1.4
Sommer 47	Auerbach : er sei „weit entfernt, ein Kommunist zu sein“	2.4.1.4
26.10.1847	Herwegh verteidigt Marx gegen Bakunin: <i>ohne Kommunismus kann man mit der alten Welt nicht fertig werden</i>	2.3.7.1
Okt. 1847	Emma Herwegh besucht Mieroslawski im Gefängnis	2.3.7.2
9.11.1847	Hirzel, Walesrode, Jacoby, Marx für freie Schweiz	2.3.6+3.6.2
29.11.1847	Borns 1. Rede: <i>Die ganze Menschheit will befreiet sein!</i>	3.5.5
21.12.1847	Petition Manins für unabhängiges Königreich	3.2.1
Jan. 1848		
11. Jan.	Emerich Amari verhaftet; Michele Amari wird Vizepräsident im Kriegsausschuß, Emerich Amari freigelassen	3.1.1
27. Jan.	Beide Amaris wirken in der Revolution für die Verfassung.	3.0
Febr. 48		
8.2.	Polizei über Manin : <i>Falsch verstandene Vaterlandsliebe</i>	3.2.2
22.-24.2.	Februar-Revolution; Crémieux hilft der Königsfamilie zur Flucht, 52 Tote: <i>promenades des cadavres</i>	2.3.7.3
Februar	Hector Crémieux kämpft auf den Barrikaden	2.2.3
Februar	Kommunistisches Manifest von Marx und Engels	4.4.4
Februar	Marx gibt sein Erbteil für Bewaffnung her	4.4.4.2
24.2.	Born begleitet die Familie Marx nach Paris	3.5.5
Febr.- Aug.	Lassalle erneut in U-Haft, Freispruch 11.8.1848	4.5.4
24.2.	Raspail, welcher Börnnes Leichenrede hielt, fordert Republik: Crémieux Justiz- Minister	2.3.7.3
25.2	Justizminister Crémieux anerkennt <i>Recht auf Arbeit</i>	2.3.7.5
27.2.	Nationalwerkstätten sollen <i>Recht auf Arbeit</i> sichern, Emigranten und Juden für Solidarität mit Arbeitern und Polen	2.3.7.5
29.2.	„Schneiderkrawalle“ in Heidelberg gegen Juden	2.3.8.1
März 48		
3.3.	Anneke, Gottschalk , Hocker, Willich (geheimer Kommunistenbund) vertreten die <i>Forderungen des Volkes</i> in Köln	4.2.1.3
3.3.	Einhorn in Budapest nimmt an Revolution teil	3.3
3.3.	Abschaffung der Zensur (Born, Hess, Kalisch, Marx)	4.1.3.2
5.3.	Auerbach und fünf Juden bei <i>Heidelberger Versammlung</i>	2.4.1.4
5.3.	Marx Freunde sind Minister: Flocon, Blanc	2.3.7.5

5.3.	Bambergers Freund Zitz erhält „alles bewilligt“	4.2.1.2
6.3.	Märzministerien (z. B. Württemberg) verkünden Juden- Emanzipation, die nach der Revolution widerrufen wird	2.4.1.4
Nach 6.3.	Heidelberger Bürger : Juden als Auslöser der Revolution	2.4.1.4
8.3.	7000 Exildeutsche überreichen Minister Crémieux ihre Fahnen: Bruderbund mit Polen	2.3.7.5
Im März	Philippson erklärt biblische Wurzeln der Demokratie	4.1.4.2
13.3.	Fischhofs erste öffentliche Rede in Österreich, nach Volks- aufstand tritt Metternich zurück und flieht	2.4.2.1
13.3.	Fischhof und Goldmark führen die Wiener Revolution	2.4.2.1
13.3.	Engländer mit Hebbel in Todesnähe	2.4.9
14.3.	50 Todesopfer im Leichensaal des Allgemeinen Kranken- hauses; erstes Opfer der jüdische Student Spitzer	2.4.2.1
15.3.	Fischhof: Völker ... müssen brüderlich zusammenfinden	2.4.2.4
Mitte März	20.000 Juden Ungarns kämpfen für die Revolution	3.3.2
Mitte März	Fanny Lewald bewundert Emma Herweghs Mut	2.3.8
17.3.	Zerwürfnis zwischen Marx, Emma + Georg Herwegh	4.4.4.1
17.3.	Manin und Tommaseo werden aus der Haft entlassen	3.2.1
17.3.	Begräbnis der Wiener Märzgefallenen mit Rabbiner	2.4.2.3
19.3.	Berliner Landwehrmänner: „Schlagt den Juden todt“	4.1.4.2
20.3.	Jüdische Märzgefallene werden in Berlin begraben	4.1.5
20.3.	Zunz: Märzgefallene ermutigen Revolutionäre	4.1.4.2
21.3.	Märzministerium Pillersdorf verhandelt mit Fischhof	2.4.2.4
21./22.3.	Hch. Simon verlangt Urwahlen	4.1.3.2
22.3.	Manin bemächtigt sich des Arsenal in Venedig	3.2.3
23.3.	Manin an der Spitze des Aufstands in Venedig, Pincherle Handels- und Mauragnato Finanz- Minister	3.2.3
23.3.	Patriarch von Venedig segnet die Revolution Manins	3.2.3
Ab 25.3.	Dr. Wertheimer bietet Staatskredite jüdischer Banken	2.4.2.2
26.3.	„Franzosensonntag“; <i>Deutsche Demokratische Legion</i> ; kei- ne Amnestie für Emma und Georg Herwegh	2.3.8
26.3.	Borns Freund Julius Brill bei Berliner Volksversammlung	4.1.4.2
31.3.-3.4.	Tagung des Vorparlaments in Frankfurt: Auerbach, Fürst, Jacoby, Kuranda, Riesser, Veit	2.3.8; 2.4.1.4
Ende März	Hecker nimmt Juden gegen Bauern in Schutz	2.3.8.1
Ab März	Born, L. Kalisch, Kosch, Löwenstein und Steck aus Lissa beteiligen sich an der Revolution	3.4.1
Im März	Jüdischer ORIENT ruft Juden zum Freiheitskampf auf	4.2.1.1
April 48		
4.4.	Bakunin bei Jacoby , Herwegh schreibt Oppenheim	2.3.8.2
4.4.	Auerbach im Vorparlament, seine Frau ist schwer erkrankt	2.4.1.4
5.4.	10.000 Menschen folgen der Einladung Levisohns zur Volksversammlung; Tumult am Brandenburger Tor	4.1.6
5.4.	<i>17 Forderungen der Kommunisten</i> von Marx	4.4.4.1
9.4.	Fischhof verbindet Magyaren, Polen, Tschechen, Italiener	2.4.2.4
11.4.	Born gründet Zentralkomitee der Arbeiter in Berlin	4.1.6
12.4.	Emma Herwegh verhandelt mit Hecker	2.3.8.2
10.-13.4.	Tod von Auerbachs Frau Auguste , Besuch von Jacoby	2.4.1.4
16.4.	Der „rote Bamberger “ tritt im Sinne Heckers auf	4.2.1.2
17.4.	Juden aus Rom kämpfen in der Lombardei	3.2.5

Ostern	der Papst lässt Ghetto einreißen, Brunetti schützt die Juden	3.2.5
19.4.	Born verkündet Sturz des Polizeistaats	4.1.6
20.4.	Niederlage Heckers bei Kandern, General F. v. Gagern wird getötet, Emma Herwegh kehrt zur Legion zurück	2.3.8.3
Ende April	Lamartine contra Crémieux	2.3.8.3
22.4. – 2.5.	Annexion Posens mit jüdischer Bevölkerung, Protest der Fraktion „Donnersberg“ am 27. 7.1848	2.3.8.3
24.4.	Hess, Simson und Kapp fordern Rückzug des Militärs	4.1.7
24.4.	Jacoby und Simson verhindern Oberbefehl für Preußen	4.1.7
24.4.-27.4.	Emma Herwegh mit 649 Legionären im Schwarzwald	2.3.8.4
25.4.	Hess, Marx, Gottschalk rivalisieren im Arbeiterverein	4.4.4.1
25.-27.4.	Vereinigung der Legionen v. Willich mit Emma + Georg Herwegh und Becker misslingt	2.3.8.4
27.4.	3000 Prozesse nach Aprilaufstand, Hecker, Herweghs , Liebknecht, Sigel und Struve gelingt die Flucht	2.3.8.5
Ende April 1848	Heine: „Ich kann nicht einmal den Notschreien meiner Freunde antworten“	4.4.4.1
Mai 1848		
Mai	Heine bricht im Louvre zusammen	2.3.7.4
Vor 10.5.	Dr. Jonas Löwenthal besetzt Ludwigshafen	4.2.3
15.-16.5.	Fischhof erreicht nach Sturmpetition <i>Kaisermanifest</i>	2.4.2.4
15.5.	150.000 Demonstranten verlangen Intervention für Polen (mit Börnes Freund Raspail, Blanqui, Albert)	2.3.8.3+ 4.3.6.
15.5.	Crémieux unterstützt Minister Albert + Louis Blanc in der Verteidigung der Nationalwerkstätten	2.3.8.3+ 4.3.6
18.5.	Paulskirche: 19 jüdische Abgeordnete; Opposition: Hartmann, Jacoby, Levysohn, H. + L. Simon, Wiesner	4.1.6
22.5.	Preußische Nationalversammlung mit fünf Juden	4.1.6
26.5.	Auflösung der akademischen Legion scheitert; Einsetzung des Sicherheitsausschusses mit Fischhof bis 24.8.1848	2.4.2.4
Ende Mai	Buchheim: <i>Barrikadenlied</i>	2.4.2.4
28.5.	Wiener Hof erhebt Schuldzuweisung: Juden als Fremde	2.4.2.4
Juni 1848		
3.6.	Eröffnung des Slawenkongresses in Prag mit Angriffen auf die Judenstadt , welche Hartmann abwehrt.	2.4.3
4.6.	40.-50.000 Berliner gedenken mit einem Trauerzug der Märzgefallenen, Borns revolutionäres Prinzip	4.1.8.1
5.6.	Crémieux demissioniert wegen der Anklage gegen Louis Blanc, dessen Verteidigung er übernimmt	2.3.8.3+ 4.3.6
6.6.	Garibaldi aus Südamerika zurück, Bündnis mit Manin	3.2.5
11.6.	Fischhof erreicht das Wahlrecht für Arbeiter	2.4.2.6
11.6.	Born fordert Arbeiter-Koalitionsrecht: <i>Gutenbergbund</i>	4.1.8.1
12.6.	Jüdische Abgeordnete gegen Bündnis der europäischen Reaktion mit dem Zaren; Programm <i>Donnersberg</i>	2.4.4
14./15.6.	Berliner Zeughaussturm; Born: politischer Trick	4.1.8.1
20.6.	Rücktritt Camphausens, der Jacoby, Marx, Simon kannte	4.1.7

22.6.	Fischhof im Fronleichnamzug anstelle des Kaisers?	2.4.2.6	
23.6.	Hess bei letzter Demonstration für Nationalwerkstätten	4.3.6	
24.6.	Regierung mobilisiert Nationalgarden gegen Arbeitslose und Emigranten; Crémieux unterstützt Albert und Blanc	2.3.8.3	+
29.6.	Marx : Arbeiter seien <i>Feinde, die man vernichtet</i> , geworden	4.3.6	
Ende Juni	Bamberger : <i>Sieg der rein politischen Freiheit unmöglich</i>	4.2.1.2	
Juli 1848			
3.7.	Rücktritt Manins nach Frieden Piemonts mit Österreich	3.2.5	
8.7.	Aula verlangt Pillersdorfs Rücktritt gegen Votum Fischhofs	2.4.2.7	
11.7.	Steckbrief auf Emma Herwegh als Hochverräterin	2.3.8.5	
18.7.	Beratung über Gleichberechtigung ungarischer Juden aufgeschoben, Drohung mit einer 2. <i>Bartholomäusnacht</i>	3.3.1	
22.7.	Wiener Reichstag mit vier jüdischen Abgeordneten	2.4.6.1	
25.7.	Radetzky siegt bei Custozza; Manin leistet Widerstand	3.2.4	
25.7.	David Hansemann bleibt im Kabinett Auerswald	4.1.4.1	
26.7.	Kudlich beantragt Aufhebung der Bauern-Untertänigkeit im Reichstag mit Fischhofs Unterstützung	2.4.2.7	
27.7.	Hartmann, L. Simon und <i>Donnersberg</i> gegen antipolnischen Beschluß der Nationalversammlung	2.3.8.3	
Im Juli	Freiligrath wiederholt Heines Dichterfluch auf den König	4.1.5	
Aug. 48			
August	Born : „Arbeitend leben oder kämpfend sterben!“	4.1.8.1	
11.8.	Manin wird Diktator von Venedig	3.2.5	
21.-23.8.	„Praterschlacht“, Fischhof verhindert neue Opfer	2.4.2.8	
27.8.-7.9.	Marx in Wien, Fischhof bis 5.10.1848 im Choleragebiet	2.4.2.8	
Sept. 48			
2.9.	Manifest von Borns Arbeiterkongress an die Nationalversammlung fordert, Arbeit wie Besitz anzuerkennen	2.4.4.1	
6.9.-5.10.	Fischhof in Galizien, die Geheimpolizei fälscht Material gegen ihn und Goldmark	2.4.2.8	
13.9.	Kölner Barrikaden wegen Waffenstillstand in Malmö; Marx führt die linke Opposition	5.1.5	
16.9.	Heinrich Simons Rede gegen Waffenstillstand von Malmö	2.4.4	
16.-18.9.	Börnes Freund Reinganum auf der Pfingtsweide	2.4.4.1	
17.9.	Man schießt aufs Volk! Hartmann beim Reichsverweser	2.4.4.2	
17.9.	Lassalle fordert Volksbewaffnung	4.5.4	
19.9.	Tausenau reist zu den ungarischen Truppen	2.4.6.2	
21.- 24.9.	Struve- Putsch in Baden, Aufruf Dr. Raphael Löwenthal	4.2.6.2	
25.9.	Belagerungszustand in Köln, Verbot der NRZ von Marx	4.4.4.2	
Okt. 48			
6.10.	Fischhof versucht vergeblich, Latour vor Lynchjustiz zu schützen und hilft v. Doblhoff erfolgreich zur Flucht	2.4.6	
7.10.	Auerbach trifft nach Latours Ermordung in Wien ein	2.4.1.5	
6./7.10.	Auerbach, Becher, Bernays, Fischhof, Goldmark, Hartmann, Jellinek, Kolisch, Lasker, Tausenau mit 100.000 Kämpfern in der Wiener Oktoberrevolution	2.4.6.1	
Nach 6.10.	Bernays sagt Hartmann Wahlsieg Bonapartes voraus	2.4.5	
9.10.	Dr. Becher verkündet das Ende der Tyrannei	2.4.6	
12./13.10	Dr. Tausenau wirbt bei ungarischer Armee für Wien	2.4.6.2	
16.10.	Dr. Tausenau fordert Vereinigung der Völker in Pest	3.3.3	

18.10.	Jacoby , Ludwig Simon und d'Ester für Kampf um Wien	2.4.8	
19.10.	Die ungarische Armee erklärt zum Aufruf von Tausenau : „Gott verläßt unsere gerechte Sache nicht“	2.4.8	
Nach	Hartmann lehnt Offiziersstelle ab; wird Soldat der Revolution, wie sich dies Heine als letzte Ehre erbeten hatte	2.4.6.1	
19.10.			
20.10.	Kroaten gegen „ Judapest “	2.4.8	
20.10.	Engländer organisiert Bewaffnung	2.4.8	
22.10.	Auerbach rettet einen <i>Schwarzgelben</i> vor Lynchjustiz	2.4.8	
26.-30.10.	Ascher, Born, Jacoby, Walesrode beim zweiten Demokrankongress, Präsident Bamberger	4.1.8.1	
28.10.	Hartmann erlebt proletarische Barrikaden- Solidarität	2.4.8	
30.10.	Auerbach gegen die Absetzung von Messenhauer	2.4.8	
30.10.	Hartmann und Kolisch beobachten Rückkehr der alten Beamten gesichter, Hartmann verbirgt sich bei Franckel	2.4.8.1	
30./31.10. 1848	Kapitulation in Wien; Hartmann sieht Becher vor dessen Hinrichtung zum letzten Mal	2.4.7	
Nov. 48			
1.11.	Ewerbeck berichtet Hess über den Central – Ausschuss (Märzverein) der Demokraten Deutschlands	4.3.4	
3.11.	Jacoby : <i>Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen</i>	3.6.5	
5.11.	Tausende Berliner ehren Jacoby mit einem Fackelzug	3.6.5	
Anfang	Der Zar belohnt die Sieger über das revolutionäre Wien und dessen „ jüdische “ Aula mit hohen Auszeichnungen	2.4.8.1	
November			
6.11.	Marx rechtfertigt in der NRZ revolutionären Terror	4.5.4	
9.11.	Heinrich Simon gegen Staatsstreich in Berlin	4.1.7	
9.11.	Wiener Hinrichtungen, Auerbach sucht Blums Leiche	2.4.8.2	
Nach 9.11.	Schlesinger vom Wiener Kriegsgericht entlassen	2.4.9.1	
Nach 9.11.	Jacoby trifft Born : <i>Sie wollen doch nichts anfangen?</i>	4.1.8.1	
21.11.	Zentralmärzverein mit Bamberger und Fröbel gegründet	3.6.4	
22.11.	Lassalle in U-Haft bis 6.5.1849: <i>Volksbewaffnung</i>	4.5.4.	
22.11.	Jacobys Freund Dulk ruft Königsberger zum Aufstand	4.1.8.1	
Ende Nov	Bamberger : <i>Tage unbeschreiblicher Glückseligkeit</i>	4.2.2	
Dez. 1848			
2.12.	Abdankung Kaiser Ferdinand I.; Thronbesteigung Franz-Joseph I. in Olmütz; Gnadenakt gegen Juden in Ungarn	2.4.9.3	+
5.12.	Auflösung der preußischen Nationalversammlung, Verfassungsoktroy nimmt Judenemanzipation zurück	3.3.4	
Dez.	Simson Präsident der deutschen Nationalversammlung, Heckscher + Detmold Minister; Kosch Vizepräsident der preußischen Nationalversammlung	4.1.7	
18.12.	Hartmann : Österreicher haben Rechte wie Deutsche	4.1.6	
21.12.	<i>Grundrechte des deutschen Volkes</i> öffentlich als Gesetz verkündet. Juden werden allen Deutschen gleichgestellt	4.1.7	
Jan. 1849			
23.1.	Born erklärt in der <i>Verbrüderung</i> , daß ökonomische Gesetze keine Naturgesetze seien, druckt Heines Weberlied	4.1.8.1	
27.1.1849	Hartmann : „... durchs rote Meer ins Reich der Freiheit“	2.4.9.3	
Feb. 1849			
5.2.	Erstmals Juden in römische Nationalversammlung gewählt	3.2.6	

11.2.	Windischgrätz droht Juden von Budapest mit Standrecht	3.3.3
7./8. 2.	Marx vom Aufruf zum Terrorismus freigesprochen	4.4.4.2
März 49		
4.3.	Gleichberechtigungsprinzip für Österreichs Juden bewilligt	2.4.9.3
21.3.	Hch. Simon führt in der Kaiserfrage die Opposition an	4.1.7
27.3.	Paulskirche: Reichsverfassung und Judenemanzipation	4.1.7
28.3.	Simon –Gagern-Pakt ermöglicht Erbkaisertum	4.1.7
Ende März	Hch. Simon steht inmitten von Frankfurter Linken	4.1.7
April 49		
2.4.	Hess protestiert bei französischer Regierung für Willich	4.3.7
3.4.	Nationalversammlung (Eduard Simson) bietet Preußens König die deutsche Kaiserkrone an	4.1.7
14.4.	Kollektivannahme der Reichsverfassung durch 28 deutsche Staaten, volle Bürgerrechte für Juden treten in Kraft	4.1.8
26.4.	Marx : Austritt aus rheinisch-demokratischen Vereinen	4.4.4.2
April	Bernhard Hirschel : <i>Das Volk selbst ist demokratisch</i>	4.1.8.1
April	Österreichische Abgeordnete folgen der Abberufung aus dem Paulskirchen-Parlament, Hartmann bleibt	4.1.8
Mai 1849		
3.-6.5.	Lassalle wird von Geschworenengericht freigesprochen	4.5.4
4.5.	Hch. Simon , Hartmann und linke Mehrheit der Paulskirche fordern Durchsetzung der Reichsverfassung	4.1.8
5.-9.5.	Born verteidigt Dresden, Blums Bild auf jeder Barrikade	4.1.8.1
5.-9.5.	Bakunin mit Born in Dresden	4.1.8.1
8.5.	Hess fordert Kreuzzug gegen russische Despotie	4.3.5
9.5.	Born beendet den Dresdner Aufstand und flieht	4.1.8.1
9.5.	Bamberger unterzeichnet Marschbefehl	4.2.5.1
10.5.	Dr. Löwenstein und Moses nehmen Ludwigshafen ein	4.2.5.3
17.5.	Revolutionsregierung in der Pfalz, Bamberger verhandelt als Regierungsbeauftragter mit Baden	4.2.6
19.5.	Abschiedswort NRZ; Marx warnt vor Putsch	4.1.8.4
19.5.	Beginn des dritten badischen Aufstands mit Oppenheim	4.1.4.4
20.5.	Preußens König macht „ausländische Polen, Juden und Süddeutsche“ für die Revolution verantwortlich	4.1.8.4
Juni 1849		
Nachmärz	Der Ungar Danneberg wirbt in Nordamerika für die freundliche Aufnahme fliehender Juden	3.3.2
Juni - 3. 7.	Emerich Amari im revolutionären Kampf	3.1.1
6.6.	Heinrich Simon in der Reichsregentschaft	4.1.9
10.6.	Ludwig Kalisch : Aufruf an „preußische Brüder-Soldaten“	4.2.5.3
14.6.	Bamberger und Zitz befehlen Rückzug	4.2.5.5
18.6.	Hch. Simon verkündet Gesetz zur Volksbewaffnung „gegen den Reichsfeind“; Sprengung des Rumpfparlaments	4.1.9
Juli 1849		
2.7.	Garibaldi verläßt Rom und marschiert zu Manin	3.2.6
3.7.	Emerich und Michele Amari wieder in der Verbannung	3.1.1
11.7.	Siegeszuversicht der Ungarn mit 20.000 Juden	3.3.3
16.7	Brandschatzung der Budapester Juden durch Haynau	3.3.3

28.7.	Gleichberechtigung der ungarischen Juden	3.3.3
Aug. 49		
2.8.	Judengemeinde aus Lugos flieht vor Wallachen	3.3.5
3. 8.	Manin schützt den Patriarchen vor Volkszorn	3.2.6
24.8.	Manin übergibt Republik Venedig wegen Cholera; Juden verlieren ihre politischen und bürgerlichen Rechte	3.2.6
Sept. 49		
8.9.	Gottschalk stirbt als Armenarzt an der Cholera	4.4.4.1
Sept.	Eichelberg erhält Haftentschädigung von Hessen	2.3.4.2
15.9.	Fröbel nimmt von Emma Herwegh Abschied	2.4.8
27.9.	Einhorn bei Klapka; Übergabe der Festung Komorn	3.3.4
Okt. 49		
6.10.	Heine : Gedicht zur Niederlage der Ungarn <i>Oktober 1849</i>	3.3.5
Nov. 49		
9.11.	Kapp bei Hess : ... <i>den revolutionären Terror sanktioniert</i>	2.4.1.2
16.11.	Heine drängt auf Veröffentlichung seines Ungarn-Gedichts	3.3.5
16.11.	Hess : 1. Manifest der internationalen Sozialdemokratie	4.3.7
Dez. 1849		
Ende 1849	Eckert beschuldigt (jüdische) Freimaurer	4.2.8
Ende 1849	Isidor Beck bezeichnet Revolution als Sünde	3.3.4
1850-59		
1850	Revolutions- Messianismus bei Ludwig Kalisch und Hess	3.4.4
1850	Preußen wieder „christlicher“ Staat, der Juden ausschließt	2.4.1.6
1850	Opferkarikaturen über Juden hören auf	3.5.1
1850-1914	„Goldenes Zeitalter“ der Juden in Ungarn	3.3.5
Winter‘50	Stieber vom König zur Spionage bei Marx beauftragt	4.4.5.1
April 1850	Papst widerruft Emanzipation der Juden	3.2.6
Juni 1850	Hess im Zentralausschuss der Europäischen Demokratie	4.3.8
Aug. 1850	Born aus dem Bund der Kommunisten ausgeschlossen	4.1.8.1
Okt. 1850	Bildungsfond statt Kontributionen für ungarische Juden	3.3.4
Winter 50	Willich fordert Marx zum Duell, Schramm springt ein	4.4.5
1851	Einhorn ehrt Fischhof, Goldmark, Crémieux, Jacoby	3.3.1
März 51	Jüdische Emigranten vertiefen Freundschaften	4.4.5.1
Sommer	Alexander Herzens Kampagne gegen Herwegh und dessen	2.3.8.5
1851	„wortbrüchigen, gemein jüdischen Charakter“	
2.-5.12.51	Lassalle erwartet den Sturz Napoleons III.	4.5.6
1./2.12.51	Crémieux nach Staatsstreich Napoleons III. verhaftet	2.2.1
Dez. 1851	Jeanette Wohl verfällt nach Staatsstreich in Schwermut	4.4.7
Dez. 1851	Marx <i>Der achtzehnte Brumaire...</i> erscheint bis März 1852	4.5.6
27.12.51	Auerbach – Gutzkow: ... <i>nie den Juden in mir vergessen</i>	2.4.1
30.12.51	Polizeibericht über <i>Clique ... schachernder Judenjungen</i>	4.5.4
1852	Horn (Einhorn) veröffentlicht Spinozas Staatslehre	3.3.4
Okt. 1852	Lassalle : Entfernung aus Kölner Kommunisten- Prozess	4.5.4
24.06.1852	Lassalle an Marx : Geburt der Arbeiterpartei im Stillen	4.5.4
4.10.1852	Kölner Kommunistenprozeß mit Abraham Jacobi	4.4.5.2
1852	Auerbachs <i>Bund der Menschheit</i> , Hofer-Trauerspiel	2.4.1.6
1853	Auerbach : „... wieder als Jude angesehen“	2.4.1.6
3.4.1853	Gesundheitspflegeverein von Born wird geschlossen	4.1.8.1
Nov.1850 bis 1855	Marx ’ Kinder Föxchen (Nov. 1850), Franziska (14.4.1852) und Musch (6.4.1855) sterben in London	4.4.5+4.4.7

1852/53	Bericht eines preußischen Spitzels über Marx in London	4.4.7
14.06.53	Marx: Die Revolution in China und Europa	4.4.7
1854	Hartmann erkrankt als Berichterstatter im Krimkrieg	4.2.6.4
1855-81	Alexander II. hebt Kantonisten- Gesetz auf	2.3.2
1855	Verdis Oper <i>Die sizilianische Vesper</i> nach Amaris Buch	3.1.1
Herbst	Manin: Demokratische Unabhängigkeit ... ist die Erfüllung	3.2.3
1855	<i>des Christentums, das man (bisher) verleugnet</i>	
Jan. 1856	Letzter Besuch der Fürstin Trivulzio bei Heine	2.2.8
Feb. 1856	Gustav Lewy denunziert Lassalle bei Marx	4.5.7
März 57	Frankl über Windischgrätz: <i>Gestalt mit feinem Wesen</i>	2.4.9.2
Vor 1858	Revolutionäre bei Hartmanns Hochzeit: Hch. Simon	2.4.9.3
14.1.1858	Orsini, von Emma Herwegh befreit, verübt Bombenattentat auf Napoleon III., für Hess Umschwung in Italien	3.1.5+ 4.2.8
1858	Mortara- Affäre bewegt Hess zu <i>Rom und Jerusalem</i>	4.3.9
1859	Gambetta Sekretär bei Crémieux , 1863 Abgeordneter	4.2.7.1
1.1.1859	Bamberger erhält Kenntnis vom Bündnis mit Cavour	4.2.7
15.3.1859	Hess und Ewerbeck schreiben an Napoleon III.	4.3.9
1859	Michele Amari kehrt aus Verbannung zurück	3.1.1
27.4.1859	Manin Mitbegründer der <i>Società Nazionale</i>	3.1.5
10.11.1859	Ludwig Kalisch und Hess: Goldenes Zeitalter (Schillertag)	3.4.4+4.2.8
Nov. 59	Lassalles erhält Aufenthaltsgenehmigung für Berlin	4.5.2
16.11.59	Hartmann an Bamberger über Garibaldi + Cavour	4.2.7
1859	Born nimmt Angebot von Marx zur Mitarbeit nicht an	4.1.8.2
1860-69		
1860	Crémieux gründet die Alliance Israélite Universelle	2.2.7
Jan. 1860	Lassalle distanziert sich in „Affäre Vogt“ von Marx	4.5.6
Frühjahr	Aufstände der <i>squadre</i> , Michele Amari und Giorgio Manin rufen Garibaldi	3.1.5
1860		
März 1860	Lassalle über Lessings welthistorische Bedeutung	4.5.7
4.5.1860	Amari und Giorgio Manin ziehen mit Garibaldi's Tausend	3.1.5
April 60	Von Emma Herwegh kommt Rüstow zu Garibaldi	3.1.5
Mai 1860	Garibaldi erinnert an Amaris <i>Sizilianische Vesper</i>	3.1.2
1860	Freundschaft zwischen Lassalle und Herwegh	4.5.7
1860-65	Lassalles Arbeiteragitation von Bebel zurückgewiesen	4.5.7
20.7.1860	Amari leitet die Verhandlungen über Anschluss Siziliens	3.1.6
Aug. 60	Jüdische Demokraten bei Hch. Simons Leichenfeier	4.1.9
7.11.1860	Amari erzielt überwältigendes Plebiszit in Sizilien	3.1.6
20.3.1861	Bamberger an Hartmann: „Guillotinen- Zeitalter“	4.2.7
7.5.1861	Lassalle, Marx und Engels planen gemeinsame Zeitung	4.5.5
1861	Auerbach: „Ich werde ... mir selbst entwendet“	2.4.1.7
15.12.61	Lasker, Oppenheim: Mehrheit mit der Fortschrittspartei	4.2.7
1861/62	Lassalle mit Herweghs gegen Bismarck	4.5.6
1862	Hess erinnert Damaskus- Affäre: Rom und Jerusalem	4.3.6
12.4.1862	Lassalles <i>Arbeiterprogramm</i>	4.5.7
Juli 1862	Lassalle reist nach London zur Aussprache mit Marx	4.5.5
5.10.1862	Hch. Simons Denkmal in Murg wird eingeweiht	4.1.9
14.10.62	Lassalle greift in Parlamentskrise ein	4.5.
22.8.1862	Hess: Der Geist des Judentums ist sozialdemokratisch ...	4.3.8
Okt. 1862	Lassalle: so saugt sich aus der wahren Liebe Schoß der Geist die Kraft, um einer Welt des Hasses zu begegnen.	4.5.6

4.12.62	Leipziger Arbeitertag beruft Lassalle	4.5.7
1863	Juden werden beim Volksaufstand in Polen akzeptiert	4.5.7
1863	Temme zu Born : „Sie wollten keine Demokraten sein“	4.3.7
11.5.1863	Lassalle knüpft Beziehungen mit Bismarck an	4.5.7
23.5. 63	Gründung des ADAV durch Lassalle	4.5.7
12.7.1863	Lassalle gegen Bürokratie und individuellen Atomismus	4.5.8
16.9.1863	Hess und Gustav Lewy auf Einladung Garibaldi's beim demokratischen Kongreß in Brüssel	4.3.9
1864	Amari tritt als Minister bei Belagerungszustand zurück	3.1.6
Jan 1864	Bischof Ketteler an Lassalle über Arbeiterfrage	4.5.7
1864	Auf Lassalle's Wunsch dichtet Herwegh das <i>Bundeslied</i>	4.5.6
31.8.1864	Tod Lassalle's nach Duell: <i>Menschen bis auf die Dächer</i>	4.5.8
14.9.1864	Lassalle's Begräbnis: <i>Auch seine Anhänger begraben ...</i>	4.5.8
28.9.1864	Gründung der I. Internationale durch Marx	4.4.8
Sept. 64	<i>Der ... Bahn nur folgen wir, die uns geführt</i> Lassalle	4.5.8
1866	Aufstieg der Juden in akademische Berufe beginnt	4.2.7
1866	Gründung der nationalliberalen Partei mit Lasker	2.4.6.2
1866	1000 Juden kämpfen mit Preußen gegen Österreich	4.2.7
1866	Jacoby : <i>Der freie Mensch</i> bei Spinoza	3.6.7
9.11.1866	Kapp an Bamberger : Ende der „Raubstaatenwirtschaft“	4.2.7
Ab 1866	Adolph v. Hansemann reguliert Staatskredite	4.1.4.1
1867	Emanzipation der ungarischen Juden	3.3.1
1867	Dr. Goldmark verlangt Prozess, Rückkehr aus USA	2.4.9.2
1867	Das Kapital von Marx erscheint	4.4.8
4.3.1867	Jacoby erinnert an Börne : <i>Freiheit wächst im Grabe</i>	4.6.1
Aug. 67	Bamberger und Auerbach zur Audienz bei Wilhelm I.	2.4.1.6
1868	<i>Kreuzzeitung</i> „enthüllt“ die Jüdische Weltverschwörung	4.2.8
1868	Bamberger im Zollparlament als „Abtrünniger“	4.2.7.2
1868	Löwenthal : <i>Militarismus als Ursache der Verarmung</i>	4.5.7
1868	Marx contra Lassalle : doktrinäre Fehler Proudhons	4.5.5
1869	Crémieux mit Gambetta auf der äußersten Linken	4.2.7.1
7.9.1869	Hess begrüßt die <i>Sozialdemokratische Arbeiterpartei</i>	4.3.9
1870		
1870	Vatikan-Konzil: Freimaurer seien jüdische Teufelsanbeter	4.2.8
1870/71	Jacoby , Hess , Marx , Ludwig Kalisch für Kommune	4.6.3
10.7.1870	Bamberger warnt aus Paris Minister Delbrück vor Krieg	4.2.7.1
1870/71	6 – 12.000 jüdische Soldaten im deutschen Heer	4.2.7.1
4.9.1870	Gambetta ruft die dritte Republik aus	4.2.7.1
20.9.1870	Jacoby kommt wegen Protestes gegen die Annexion von Elsass-Lothringen ohne Urteil in Haft	3.6.5
7.10.1870	Gambetta übernimmt Kriegsministerium von Crémieux	4.2.7.1
7.10.1870	Victor Hugo beobachtet Gambetta's Ballonfahrt	4.2.7.1
20.10.70	Décret Crémieux für Juden Algeriens	4.2.7.1
12.12.70	Kapp an Bamberger über die Gunst des Sieges	4.2.7.1
18.1.1871	Bamberger und Simson bei der Reichsgründung	4.1.9+4.2.9
Jan 1871	Sarah Bernhardt beschreibt die Tage der Beschießung	4.2.7.1
Frühj. 71	Auerbach zur Annektion des Elsass: „wieder unser!“	2.4.1.7
28.7.1871	Gaston Crémieux aus Nîmes wird als Führer der Commune in Marseille verhaftet und 1.12.1871 hingerichtet	4.2.7.1

Nach 1871	Marx und Lassalle als „Dioskuren“ der Arbeiterbewegung	4.5.9
1872	Marx kämpft gegen Bakunins Anarchismus in der IAA	4.4.8
1872	Jacoby wird Sozialdemokrat	4.5.9
1872	Kalisch: <i>Dem heutigen Juden ist jeder Mensch ein Messias, der für die Freiheit der Völker ... wirkt</i>	3.4.4
4.8.1872	Auerbach: Gründung von <i>Neu-Nordstetten</i> in Wisconsin	2.4.1
5.8.1873	Auerbach beklagt verödete Synagoge in Schwandorf	2.4.1
21.12.1873	Lasker gegen Volkswahlgesetz	4.5.7
1873-77	Unter 924 verurteilten Narodniki waren erstmals 68 Juden	2.3.2
1874	Reichstagsmandat für Jacoby als Sozialdemokrat	4.5.9
1875	<i>Kreuzzeitung</i> contra Lasker, Bamberger, Oppenheim	4.2.8
1875	„Die <i>allgemeine israelische Allianz</i> kann nur durch die ... Ausrottung der jüdischen Rasse zerstört werden.“	4.2.8
6.4.1875	Vor dem Tod von Moses Hess Einigkeit mit Marx	4.3.9
22.5.1875	Sozialdemokratie im Geist von Lassalle und Marx vereint	4.5.9
Januar 76	Sozialistische Vereinigung der russischen Juden	4.4.8
Mai 1876	Bamberger gründet Reichsbank, Goldstandard	4.6.4
1876	Gründung der Hebrew Socialist Union	4.4.8
1877	Jacoby leitet <i>Internationale Friedens- und Freiheitsliga</i>	3.6.7
6.3.1877	Jacoby stirbt als „Vater der deutschen Demokratie“	3.6.7
21.10.78	Stoecker gründet Partei <i>gegen jüdischen Einfluss</i>	4.2.8
30.8.1880	Sezession Bambergers von Nationalliberalen	4.2.8
12.11.80	Bamberger: „Wiederbelebung des alten Wahns“	4.2.8
1886	Paul Singer wird aus Berlin ausgewiesen	4.2.8
1895	Engels anerkennt Lassalles Weg mit der Arbeiterbewegung	4.5.9

7.5 Gliederung mit Memoranden

Kapitel, Profile (vgl. 1.4.2) und Memoranden (vgl. 1.4.4) sind **fett** gekennzeichnet.

1. Einführung: Mut zur Freiheit	3
1.1. Problemstellung: „ <i>Freiheit ist das – was wir nicht haben</i> “	3
1.2. Zielsetzung	3
1.3. Zum Stand der Revolutionsforschung 1848/49	4
1.3.1 Die Revolution hatte Konjunktur – aber nicht für Juden	5
1.3.2 Revolutionäre und Konterrevolutionäre	6
1.4. Die Verwendung der Apparate im Anhang	7
1.4.1 Quellen und Literatur	7
1.4.2 Figurationsprofile	7
1.4.3 Sequenzanalyse	8
1.4.4 Memoranden	9
1.4.5 Sinnfiguren	10
1.4.6 Zeittafel	10
2. Lebensbilder jüdischer Revolutionäre aus Deutschland und Frankreich	12
2.1 Börnes Weg von der geistigen zur politischen Emanzipation	12
2.1.1 Börnes Kindheit und Jugend: vom Ghetto zum Salon	13
2.1.2 Die Entdeckung der Ebenbürtigkeit	15
2.1.2.1 Menschenrechte für Juden kommen zur Sprache	16
2.1.2.2 Europäische Aufklärung und jüdische Haskalah	17
2.1.2.3 Jenseits des Ghettos	19
2.1.3 Emanzipation als Jude, Preuße, Protestant? (Memo)	20
2.1.4 Der Vertrauensbruch auf dem Wiener Kongreß (Memo)	23
2.1.4.1 440 Tausend Gulden für die Ebenbürtigkeit	25
2.1.4.2 „Die jüdischen Rechte sind vollkommen gewahrt“	26
2.1.5 „Ich bin der Freund aller Menschen!“ (Memo)	29
2.1.6 Harry Heine, ein Sohn republikanischer Verhältnisse (Memo)	33
2.1.7 Börne und Heine im Paris der Julirevolution 1830 (Memo)	38
2.1.8 „Ich grüße den deutschen Freiheitskämpfer Ludwig Börne!“	40
2.1.9 Zwietracht unter jüdischen Revolutionären (Memo)	42
2.1.10 Raspail macht sich Börnes Vermächtnis zu eigen	47

2.2.	Isaak A. Crémieux befreit die Juden in Damaskus	50
2.2.1	Crémieux als Bewunderer Napoleons	50
2.2.2	„Christliche“ oder „revolutionäre“ Brüderlichkeit? (Memo)	54
2.2.3	Crémieux in der Hauptstadt der europäischen Emigranten	58
2.2.4	Die Cholera in der revolutionären „Heilandsstadt“	62
2.2.5	Saint-Simonismus: eine neue Heilserwartung	66
2.2.6	Juden im politischen Untergrund	70
2.2.7	Die Blutanklage von Damaskus (Memo)	75
2.2.7.1	Bekehrungen durch Folter	76
2.2.7.2	„Unsere jüdischen Brüder“	78
2.2.8	Heines neues Lied aus dem Exil (Memo)	81
2.3.	Emma Herwegh - eine revolutionäre Europäerin	85
2.3.1	Entwurf eines freien Lebens	86
2.3.2	Emma Siegmund hasst den Zaren (Memo)	88
2.3.3	Emmas große Liebe	93
2.3.4	Der jüdische Arzt Eichelberg als Genosse Büchners (Memo)	96
2.3.5	Herweghs Audienz beim preußischen König	97
2.3.6	Rebellin gegen eine Sklavenwelt (Memo)	102
2.3.7	Auf dem Weg zum deutsch-französischen Bruderbund	103
2.3.7.1	Emmas Kampf mit ihrer adligen Rivalin	105
2.3.7.2	Eine <i>femme politique</i> unterwandert die Justiz	107
2.3.7.3	Crémieux verbreitet politische Geselligkeit	108
2.3.7.4	Heines Gebrechen während der Revolution	110
2.3.7.5	„Es lebe die europäische Republik!“	112
2.3.8	Emma als einzige Frau unter 650 Kämpfern	115
2.3.8.1:	„Die Bewegung weckt Riesenkräfte: Auch in den Frauen!“	117
2.3.8.2	Irrwege der Freiheitskämpfer	119
2.3.8.3	Mit französischer Hilfe ist nicht mehr zu rechnen	122
2.3.8.4	Emma hilft der Truppe auf die Beine (Memo)	124
2.3.8.5	„Lebendig begraben!“	127
2.4.	Juden kämpfen für die Brüderlichkeit der Völker	130
2.4.1	Berthold Auerbach: Ein Heimatdichter ohne Heimat (Memo)	130

2.4.1.1	Das Judentum als Mutterreligion	136
2.4.1.2	Aus dem Innersten des deutschen Volksgeistes	137
2.4.1.3	Spinoza und die Staatskritik im Vormärz	141
2.4.1.4	Auerbachs Welt zerfällt	143
2.4.1.5	Zeuge der Wiener Revolution	145
2.4.1.6	Auerbach im Abseits	146
2.4.1.7	„Ich werde noch immer fort und fort mir selbst entwendet“	149
2.4.2	Fischhof und die Brüderlichkeit der Nationalitäten (Memo)	151
2.4.2.1	Ein jüdischer Arzt bricht den Bann des Schweigens	153
2.4.2.2	Jüdische Bankiers pro und contra Habsburg	155
2.4.2.3	Altes und Neues Testament unter der Fahne der Freiheit	157
2.4.2.4	Fischhof erringt den Pakt mit dem Volk	159
2.4.2.5	Juden auf den Barrikaden	162
2.4.2.6	Fischhof und Goldmark leiten die Aula	163
2.4.2.7	Juden im Wiener Reichstag	167
2.4.2.8	Die Praterschlacht als Anfang vom Ende	169
2.4.3	Der Dichter Hartmann greift zum Bajonett	174
2.4.3.1	Das Bombardement beim Prager Slawenkongress	177
2.4.3.2	Die gegenrevolutionäre Allianz formiert sich	178
2.4.4	Hartmann in der Fraktion Donnersberg	180
2.4.4.1	Die soziale Frage und ihre jüdischen Fürsprecher	183
2.4.4.2	„Man schießt aufs Volk!“	185
2.4.5	Wo ist die Energie der Revolution zu finden? (Memo)	187
2.4.6	Fischhof ordnet den Schutz der Minister an (Memo)	189
2.4.6.1	Juden an der Spitze der Revolution	191
2.4.6.2	Tausenau ruft die Ungarn zu Hilfe	195
2.4.7	„Gott verlässt unsere gerechte Sache nicht“ (Memo)	196
2.4.8	Alfred Julius Becher, der letzte jüdische Kämpfer	198
2.4.8.1	Die Totenvögel erscheinen	200
2.4.8.2	Blums Hinrichtung am 9. November	201
2.4.9	Der Freiheitswille überlebt bei Juden	202
2.4.9.1	„Man brauchte einen Juden ...“	203
2.4.9.2	„Reingewaschen von aller Schmach“	205
2.4.9.3	Der Freiheitswille muss verborgen werden	206

2.5	Zwischenresümee: Juden als revolutionäre Charaktere	209
2.5.1	Jüdische Revolutionäre in Führungspositionen	210
2.5.2	Die revolutionäre Arbeit der Zuspitzung	210
2.5.3	Jüdische Austauschaktivitäten erhöhen die „soziale Temperatur“	211
3.	Jüdische Revolutionäre aus europäischen Provinzen	212
3.1.	Die Amaris unter den Befreiern Siziliens (Memo)	212
3.1.1	Amaris Vater und die <i>Sizilianische Vesper</i>	214
3.1.2	Amari erlebt die Anfänge des Proletariats und der Mafia	216
3.1.3	Michele und Emerich Amari kämpfen in Palermo	218
3.2.	Daniele Manin, der Diktator von Venedig	221
3.2.1	Manin kommt in der Dogenstadt zur Macht	221
3.2.2	Ein Patriot beginnt den Aufstieg zum Diktator	223
3.2.3	Manin erobert das Arsenal (Memo)	225
3.2.4	Aus dem Ghetto in die Schlacht	228
3.2.5	Der Papst befreit das römische Ghetto	231
3.2.6	Manins Venedig als letzte Zuflucht Garibaldi	233
3.2.7	Der Papst rächt sich an den Juden	236
3.2.8	Manins Vermächtnis in der <i>Società Nazionale</i>	240
3.2.9	Michele Amari und Giorgio Manin im <i>Zug der Tausend</i>	242
3.2.10	Amari gewinnt Sizilien für den Kontinent	245
3.3	Juden und Rabbiner in der ungarischen Revolution	247
3.3.1	Ungarns Juden zeigen Kampfgeist als „Nation“	247
3.3.2	In die Nationalarmee treten 20.000 Juden ein	250
3.3.3	Juden stiften die ungarische Bundesgenossenschaft	252
3.3.4	Pressefreiheit, Revolution und Sünde	255
3.3.5	Jüdischer Geist fördert Freiheit und Bildung (Memo)	257
3.4.	Ludwig und David Kalisch als Kundschafter der Ostjuden	261
3.4.1	Lissa als Heimstatt für Weise, Narren und Revolutionäre	263
3.4.2	Ein zwölfjähriger Talmudstudent zieht durch Deutschland	267

3.4.3	Die Kalischs als Narren, Revolutionäre, Utopisten	268
3.4.4	Auf dem Weg ins „Goldene Zeitalter“ (Memo)	270
3.5.	Stephan Born und die Arbeiterverbrüderung	273
3.5.1	Simon Buttermilch begegnet brüderlichen Gesellen	274
3.5.2	„Wir wollen einen Verein bilden, Menschen zu werden.“	277
3.5.3	Solidarität mit den Schlesischen Webern	278
3.5.4	Stephan Born unter den Fittichen von Engels und Marx	281
3.5.5.	„Die ganze Menschheit will befreit sein!“ (Memo)	285
3.6	Johann Jacoby und das Unglück der Demokraten	289
3.6.1	Jacobys Kampf gegen Unmündigkeit und Cholera	290
3.6.2	„Die Freiheit! Das Recht!“	294
3.6.3	„Nur wer die Freiheit anderer achtet, ...“ (Memo)	295
3.6.4	Vier Fragen - beantwortet von einem Ostpreußen	298
3.6.5	Die preußische Elite im jüdischen <i>Kladderadatsch</i>	303
3.6.6	„Das ist das Unglück der Könige, ...“ (Memo)	305
3.6.7	<i>Der freie Mensch</i> des Johann Jacoby	305
3.7	Zwischenresümee: Die Selbstemanzipation jüdischer Revolutionäre	307
3.7.1	Die revolutionäre Erfahrung der Ebenbürtigkeit	307
3.7.2	Die Emanzipation der Juden wird eine soziale Tatsache	307
3.7.3	Emotionale Existenzbedingungen jüdischer Revolutionäre	308
3.7.4	Die Zerreißfestigkeit jüdischer Revolutionspartnerschaften	308
4.	Revolutionäre jüdische Liberale, Sozialisten, Kommunisten	309
4.1.	Heinrich Simon kämpft um die Unabhängigkeit der Rechtspflege	309
4.1.1.	Simons Duell und Neugeburt	310
4.1.2.	Auf den Spuren des Freiheitshelden Andreas Hofer	313
4.1.3.	Ein Richter wird Revolutionär (Memo)	314
4.1.3.1	Heinrich Simon macht die schlesische Hungerpest publik	316
4.1.3.2	Simons Fraktion fordert Urwahlen und Bürgerbewaffnung	318
4.1.4.	Juden und ihre Abgeordneten in der Berliner Revolution (Memo)	319
4.1.4.1	Mit Kanonen gegen das Volk	320

4.1.4.2	„Der Absolutismus wird endlich zertreten“	322
4.1.4.3	„..., dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!“	323
4.1.4.4	Jüdische Intellektuelle kämpfen um Berlin	324
4.1.5.	Die Märzgefallenen einigen das Volk	328
4.1.6.	Borns <i>Zentralkomitee für Arbeiter</i> und <i>Das Volk</i>	331
4.1.6.1	Gehorsam wird in Preußen zur Religion erhoben	333
4.1.6.2	Der Prinz von Preußen formiert die Gegenrevolution	335
4.1.7.	Die „Kaiserfrage“ im Simon-Gagern-Pakt (Memo)	336
4.1.8.	Heinrich Simons Weg zur Reichsregentschaft	340
4.1.8.1	Borns Verfassungskampf in Sachsen	341
4.1.8.2	Vom gewerkschaftlichen Widerstand zum Barrikadenkampf	343
4.1.8.3	„... für eine bessere Zukunft ...“	345
4.1.8.4	Gewissensentscheidungen vor dem blutigen Kampf	347
4.1.9	Kämpfen oder dem Reichsfeind erliegen?	349
4.2.	Der „rote“ Bamberger: Jüdischer Revolutionär und Kanzlerberater	354
4.2.1	Wie wird ein jüdischer Bürger Revolutionär?	355
4.2.1.1	Liebe und Revolution führen in die neue Welt	356
4.2.1.2	Huldigungen für Revolutionäre und das Militär	358
4.2.1.3	Die erste Spaltung zwischen Sozialisten und Liberalen	361
4.2.2	Die Demokratie wird zum Lebenselement	363
4.2.3	Rhein Hessen feiern die Menschenrechte	365
4.2.4	Bambergers Revolutionsbankett	367
4.2.5	Pfälzische Juden im Kampf um die Reichsverfassung	369
4.2.5.1	Wer steht für die Verfassung ein?	371
4.2.5.2	Die deutsche Untauglichkeit zur Revolution	374
4.2.5.3	Revolutionäre Entschlossenheit bei Juden	376
4.2.5.4	Das „zahme Machwerk“ ersetzt nicht die Macht	378
4.2.5.5	Bambergers Rückzugsbefehl	380
4.2.6	Bamberger betreibt die Vereinigung von Baden mit der Pfalz	382
4.2.6.1	Ein jüdischer Bankenkrach und ein Eheskandal	384
4.2.6.2	Badische Juden als Fußtruppen der Revolution	386
4.2.6.3	„Der Preuß hat eine blutige Hand“	389
4.2.6.4	Die Bankierskarriere eines Todeskandidaten	391

4.2.7	Bamberger hofft auf eine politische Wiederbelebung	394
4.2.7.1	Die revolutionäre Gewalt in der Pariser Kommune	397
4.2.7.2	Der „rote Bamberger“ in Bismarcks Hauptquartier	400
4.2.7.3	Bambergers Rivalität mit Bismarck	400
4.2.8	Ist Antisemitismus unheilbar?	402
4.3	Moses Hess, der messianische Sozialdemokrat	406
4.3.1	Ein frommer Mensch auf Kosten des Juden	406
4.3.2	Hess als Förderer und Bewunderer von Karl Marx	408
4.3.3	„Aber sei auch <i>stark, meine Männin!</i> “	412
4.3.4	„Wahrer“ oder „wissenschaftlicher“ Sozialismus?	414
4.3.5	Positionskämpfe um deutschen und französischen Sozialismus	419
4.3.6	Die Pariser Junischlacht als sozialistische Wegscheide	422
4.3.7	„Vater der deutschen Sozialdemokratie“	425
4.3.8	Stammt die Sozialdemokratie aus dem Judentum?	430
4.3.9	Orthodoxer oder sozialistischer Messianismus?	433
4.4	Karl Marx als Achtundvierziger	439
4.4.1	Das Liebesbündnis von Karl und Jenny	439
4.4.2	Die „Herrn Hegelinge“ und die Freundschaft mit Engels	443
4.4.3	Die Judenfrage	445
4.4.3.1	Die Vaterlandsverräter	448
4.4.3.2	Der solidarische Freundeskreis in den Brüsseler Jahren	451
4.4.4	„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“	455
4.4.4.1	Jüdische Rivalen unter den Kommunisten	458
4.4.4.2	Die Revolutionsregie der <i>Neuen Rheinischen Zeitung</i>	462
4.4.5	Das Elend im Londoner Exil	467
4.4.5.1	Der preußische Geheimdienstchef ermittelt in London	469
4.4.5.2	Der Kölner Kommunistenprozess	471
4.4.6	<i>Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon</i>	473
4.4.7	Ein offenes Haus für politisch Verfolgte	475
4.4.8	„Die Internationale erkämpft das Menschenrecht“	478

4.5	Ferdinand Lassalle: ein jüdischer Bürger verändert die Welt	483
4.5.1	Lassalle verkörpert das „neue Geschlecht“	485
4.5.2	„... so fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!“	487
4.5.3	Allein gegen die ganze Welt	489
4.5.4	Als Volksheld im Rheinland	491
4.5.5	Lassalle und Marx als Rivalen	496
4.5.6	Die Wiedergeburt des ADAV	499
4.5.7	„Das freie Wahlrecht ist das Zeichen ...“	502
4.5.8	Lassalles politisches Vermächtnis	507
4.5.9	Jüdischer Geist bewegt die Sozialdemokraten	510
4.6	Zwischenresümee: Die politischen Ziele revolutionärer Juden	514
5.	Erkenntnisgewinn	515
5.1	Revolutionäre jüdischer Herkunft bereiteten der Demokratie den Weg	515
5.1.1	Jüdischer Patriotismus und universelle Befreiungspolitik	515
5.1.2	Juden überwandern 1848/49 ihre politische Ohnmacht	517
5.1.3	Jüdischer Geist beflügelt die demokratische Kultur	518
5.1.4	Jüdische Revolutionäre ersetzen Gewalt durch Recht	519
5.1.5	Verbindliche Handlungsmuster jüdischer Revolutionäre	520
6.	FAZIT:	
6.1	Jüdische Revolutionäre entwickelten eine Kultur der Ebenbürtigkeit	523
6.2	Der spezifisch jüdische Beitrag zur europäischen Demokratiebewegung	524
7.	Anhang	527
7.1.	Quellen, Literatur und Zeitschriften bis 1899	528
7.2.	Literatur und Zeitschriften seit 1900	530
7.3.	Figurationsprofile jüdischer Revolutionäre	545
7.3.1	Memoranden (Zuordnung nach den Kapiteln ihrer Entstehung)	584
2.1.3:	<i>Preußischer Ethnozentrismus gegen Emanzipation</i>	584
2.1.4:	<i>Glaube und soziale Gerechtigkeit</i>	585
2.1.5:	<i>Demütigung, Diskriminierung, Doppelidentität</i>	586
2.1.6:	<i>Jüdische Geistesfreiheit führt zum Schalom</i>	586
2.1.7:	<i>Freiheitsglaube als Diesseitsreligion</i>	587

2.1.9: <i>Wer gehört zum Judentum?</i>	588
2.2.2: <i>Vom emanzipatorischen zum revolutionären Handeln</i>	589
2.2.7: <i>Juden wehren sich!</i>	590
2.2.8: <i>Wie entwickelt sich Zivilisation von Innen?</i>	591
2.3.2: <i>Gemeinsame Wurzeln von Liebe und Befreiungsbewegung</i>	592
2.3.4: <i>Revolutionäre Solidarität</i>	592
2.3.6: <i>Revolutionäre Charaktere</i>	593
2.3.8: <i>Verdammte Revolutionäre</i>	594
2.4.1: <i>Heimatlosigkeit bei Juden und Revolutionären</i>	595
2.4.2: <i>Demokratie im Lebensinteresse von Juden und Arbeitern</i>	596
2.4.5: <i>Jüdische Mediziner greifen auf Exodus- Politik zurück</i>	597
2.4.6: <i>Empathie im revolutionären Kampf</i>	598
2.4.7: <i>Revolutionäre jüdischer Herkunft unterbinden den Terror</i>	599
3.2.3: <i>Die Zerreißfestigkeit jüdischer Politik</i>	600
3.3.5: <i>Jüdischer Geist fördert Freiheit und Bildung</i>	600
3.4: <i>Befriedigung in einer glücklichen Welt</i>	601
3.5: <i>Solidarische Befreiung zu ebenbürtiger Menschlichkeit</i>	602
3.6.1: <i>„Nur wer die Freiheit anderer achtet, ist selber der Freiheit wert“</i>	603
3.6.2: <i>Jüdische Verpflichtung zu sozialer Gerechtigkeit</i>	604
4.1.3: <i>Wie verschafften sich Juden Respekt?</i>	605
4.1.4: <i>Zur Verwandlung des jüdischen Selbstverständnisses</i>	606
4.1.7: <i>Jüdischer Patriotismus</i>	607
7.3.2 Auswertung der Memoranden und Figurationsprofile	609
7.3.2.1 Schlüsselsätze	609
7.3.2.2 Der demokratische Zukunftsstaat	610
7.3.2.3 Der Hass auf Juden und der „tiefere Teil“ der Deutschen	611
7.3.3 Neue Handlungsmuster bei Revolutionären jüdischer Herkunft	612
7.3.4 Revolutionäre jüdischer Herkunft in Spitzenpositionen	614
7.4 Zeittafel jüdischer Beteiligung an revolutionären Ereignissen	619
7.5 Gliederung mit Memoranden	634
7.6 Verzeichnis jüdischer Revolutionäre	643
Dankesworte	647
Nachwort von Prof. Dr. E. R. Wiehn	648

7.6 JÜDISCHE REVOLUTIONÄRE

Spitzenpositionen wurden (**fett**)

hervorgehoben (vgl. 7.3).

- | | | | |
|---------------------------------|---|---------------------------------|--|
| Alatri , Samuel | 232. | Brestel , Rudolf | 70, 191-2, 206, 517. |
| Altschüler, Zacharias | 375. | Brill, Julius | 325, 331. |
| Amari, Vater | 522. | Brück, M. | 259. |
| Amari , conte Emerich | 522. | Brühl, Dr. Karl Bernhard | 153, 166. |
| Amari , conte Michele | 522. | Buchheim, Adolf | 163, 172. |
| Auerbach , Berthold | 4, 130-150 , 195-202 , 209-11 , 213, 256, 275, 315, 344, 354, 359, 407-12, 517-521. | Cantador , Lorenz | 492, 494. |
| Bacherach, Kaufmann | 492, 494. | Cohen-Blind = Blind | |
| Bamberger , Dr. Ludwig | 7, 130, 148, 149, 174, 183-185, 207, 265, 268, 270, 309, 319, 326, 336, 342, 344, 348-350, 353-405 , 409, 436, 461, 476, 493, 517, 518, 521. | Cohnheim, Marcus (Max) | 387. |
| Becher , Alfred Julius | 130, 191, 198-200 , 202, 204-5. | Crémieux , Gaston | 399. |
| Becher, Dr. Siegfried | 207. | Crémieux, Hector | 399. |
| Beck, Karl-Isidor | 157, 256. | Crémieux , Isaak Adolphe | 50-84 , 92, 108-16 , 122, 130, 148, 179, 191, 209-11, 240-2, 251, 307-9, 349, 393, 397-9, 402-3 , 423-5 , 458, 515-23. |
| Benary, Agathon | 324-5. | Eichelberg , Dr. Leopold | 96-97 . |
| Benary, Ferdinand | 324-5. | Einhorn, Anton | 259. |
| Benary, Heinrich | 324-5. | Einhorn (=Horn), Ignatz | 130, 209, 247-261 , 307. |
| Bernays , Karl Ferdinand | 188, 415, 446. | Einhorn, Moritz | 259. |
| Bernstein , Aaron | 32, 318, 322, 496, 507, 511. | Engel , Dr. Maximilian | 161. |
| Blind , Friederike | 385-7. | Engländer, Sigmund | 192-3. |
| Blind, Ferdinand | 386. | Escales , Moritz | 370, 375-6. |
| Blumenfeld, Moses | 494-5. | Falkso(h)n, Dr. Ferdinand | 296. |
| Börne , Ludwig | 12-49 , 53, 61-62, 71-74, 81-4, 95-6, 110, 114, 135, 137, 184, | Feenburg-Tugorski | 323. |
| | | Dr. Felsenthal | 377. |
| | | Fischhof , Adolf | 130, 150-211 , 247, 251-2, 307-9, 332, 349, 518-23. |
| | | Flesch | 165-6. |
| | | Franckel, Adolf | 200. |
| | | Franckel, Berthold | 200. |

Frank(e)l, Ludwig 153, 159, 165-6, 175, 205.

Friedländer, Dr. Alexander 495.

Friedmann, Hermann 387.

Friedmann, Ignatz 155.

Gambetta, Leon Michel 309, 397-99, 516.

Geisenheimer, Moritz 492-4.

Goldmark, Dr. Josef 153, 159, **162-167**, 170-3, 191-2, **205-6**, 251, 309, 332, 349, 517.

Goldner, Maximilian 153.

Gottschalk, Dr. Andreas 362, 366, 416, 421-3, 426, 428, 461-2, 468.

Grumbacher, Moses, 387.

(R?) **Hansemann**, David 304, 321, 337, 402, 441, 462.

Hartmann, Moritz 130, 146-8, 165f., 153, **174- 199**, 307, 331, 340, 344, 350-54, 362, 366-7, 391-5, 400, 427, 436, 456, 470, 476, 514, 519f.

Heilberg, Dr. Lazarus 422.

Heine, Dr. Heinrich 12, **33-49**, 57, 58, **61-68**, 71-77, **81-84**, 95, 100, 104-108, **110-12**, 114, 130, 136, 143, 176, 192-3, 209-11, 216, 218, 257, 262, 266, 271-2, 279-80, 284-5, 290, 322, 325, 331, 343, 405, 408-11, 417, 430, 435, 441, 445-52, 456-61, 468, 476, 483-4, 487-9, 491, 500, 511, 517 f.

Hertz, Dr. habil. Martin Julius 325.

Herwegh, Emma **85-129**, 130, 185, 202, 209-11, 230, 243-4, 329, 337, 458-9, 500-1, 510, 517 ff.

Hertzberg, Theodor 494.

Hess, Moses 41, 75, 81-3, 96, 103-5, 130, 132, 141, 144, 149, 188, 202, 211, 272-3, 275, 307-9, 319, 336-7, 362, **406-438**, 442-6, 449, 452-3, 458, 461-2, 468, 482-4, 495, 506-7, 510, 517 ff.

Hirsch, Adolph 143.

Hirschel, Dr. Bernhard 344.

Hirzel, Salomon 303.

Honveds, 775 jüdische 248-50.

Horn, Eduard = Einhorn, Ignatz

Hübsch, Adolf 248.

Jacobi, Abraham 470-3, 494-5.

Jacobi, Carl Gustav Jacob 325.

Jacoby, Johann 5, 40, 89, 96, 98, 101, 120, 130, 137, 144, 149, 183-5, 197, 207, 211, 251, **289 - 306**, 307-13, 315, 317, 319-20, 323, 326-7, 331-9, 342, 349, 352-3, 360, 366, 391, 400, 410, 446, 458, 471, 476, 480, 493, 510-12, 517 ff.

Jellinek, Dr. Hermann 153, 160, 165-8, 198, **204-5**.

Jonas, Dr. Ludwig 325.

Josselewitsch, Berek 55.

Julius, Gustav 323.

Kahn, Bernhard 387.

Kalisch, David 130, **261-272**, 275-6, 304, 307, 319, 325-6.

Kalisch, Ludwig 130, **261-272**, 273, 307, 319, 326, 367-70, 376, 381, 406, 436, 476, 518.

Kapper, Dr. Siegfried 153, 166.

Kaufmann, Benedikt 387.

Kaulen, Julius	492.	Maier , Moses	370, 375-7.
Kolisch , Sigmund	198, 200, 203-4.	Manin , Daniele	130, 162, 216, 218-20, 221-246 , 307-9, 467, 516 ff.
Kompert , Leopold	153, 165-6, 181.	Manin , Giorgio	226, 240-4, 307, 521.
Koreff, Dr. David	72f., 108	Mannheimer, Isak Noa	158, 165.
Kosch , Dr. Raphael	265, 332.	Marx, Adolf Bernhard	326.
Kugelmann, Louis §	480, 492-5.	Marx , Karl	4, 24, 38, 46-8, 58, 62, 74, 83, 98, 100, 104-6, 111-2, 116-9, 130, 136, 142, 171, 211, 217, 244, 264, 270, 279-88, 303, 309-11, 319, 325, 330, 335-7, 341-9, 360-2, 366, 386, 391-2, 398, 406-38, 439-482 , 483-5, 492-3, 496-500, 504-14, 517 ff.
Kuranda , Dr. Ignatz	132, 166, 175, 184.	Marx, Simon (gen. Schimme)	375-7.
Lasker , Eduard	193, 366, 397, 401-405, 409, 503, 515.	Mauragnato, Isaak	321, 522.
Lassalle , Ferdinand	38, 80-1, 129-30, 211, 309-11, 344, 391, 408-9, 430-1, 437-9, 452, 458, 464, 476-9, 483-513 , 517, 520 ff.	Mayer, Salomon	377.
Lehmann, Ignatz	370-1,	Meyer; Louis	494.
Lehmann, Louis	494.	Meyerowitz, Simon	296.
Levinson, Moritz	332.	Moses, (Ludwig) Louis Wolf	375.
Levissohn, Louis	328, 332.	Nauen, Sohn von J. A.	387.
Levysohn , Friedrich Wilhelm	128, 184-5, 331.	Neumann , Salomon	317, 326.
Lewy = Levy, Gustav	407, 494.	Oppenheim , Dr. Heinrich Bernhard	120, 326, 351, 354-6, 366, 391, 401-3, 495, 516f..
Loeb, Gottlieb Ludolf	371.	Ottensöber, Robert	326.
Lövinsohn, Louis	323.	Pappenheim, Nathan	494-5.
Lövinsohn, Moritz	322-3.	Pincherle, Leon	321, 522.
Loew, Leonhard	248.	Roos, Bernhard	377.
Löwenstein, Adolph	265, 325.	Rosenstrauch, Baruch	387.
(R?) Löwenstein, Jakob Samuel	265.	Rothschild, Dr. David	494.
Löwenstein, Dr. Lipmann Hirsch	377-8.	Sachs, Dr. Michael	329.
Löwenstein , Dr. Rudolph	276, 304, 325-6.	Salomon, Haym	264.
Löwenthal , Dr. Jonas	370, 375-7, 382.	Schiller, Rabbiner	259.
Löwenthal, Dr. Raphael	386.	Schiller, Leutnant	177.
Maas , Dr. Benjamin	375, 379.		

Schlesinger, Max	205.
Schütte, Dr. Anton	195.
Schwab, Rabbiner	248.
Schwarzenberg, Moses	381.
Schwenninger, Rabbiner	494.
Siegel, Bernhard	378.
Simion, Mosé	327.
Simon , Heinrich	130, 183-5, 207, 303, 309-354 , 395, 516, 520 ff.
Simon, Max	184.
Simson , Eduard	86, 184, 295, 302, 331, 336, 339, 351-2.
Spanier, Kommissär	492.
Spielmann, Dr. Johannes	177.
Spitzer, Karl-Heinrich	153-5, 166, 192.
Springer, Julius	327.
Steck, Arnold	265, 390.
Stern, Simon	327.
Strauß II, Lazarus	374.
Tausenau , Dr.	164, 195-6 , 252-3.
Thalmann, Mayer	377.
Unger, Jurist	166.
Veit, Moritz	184.
Walesrode , Ludwig	101, 296, 303, 342, 395
Weil, Ludwig Samuel	387.
Weil, Raphael	387.
Weill, Alexandre	74, 105.
Wiesner, Abg.	184, 331.
Wihl, Lazarus	494.
Wolf, Alexander	144.
Zunz, Leopold	34, 302, 322, 326.

Dankesworte

Dass ich diese nach der Pensionierung begonnene Arbeit vor meinem 70. Geburtstag noch zum Abschluss bringen konnte, erfüllt mich mit einer großen, anhaltenden Freude. Nach einem 45-jährigen Berufsleben gehörte das Studium an der Universität Konstanz zu meinen schönsten Lebensabschnitten. Arbeits- und Studienkollegen, Freunde, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität haben durch ihren fachlichen Rat und ihre Ermutigung zum Gelingen beigetragen. Insbesondere im Rechenzentrum und in der hervorragenden Präsenzbibliothek fand ich viel Unterstützung. Stellvertretend für viele Ungenannte möchte ich Frau Mary Hanania und Herrn Paul Kuhn danken.

Den entscheidenden Anteil daran, dass es nicht nur beim Versuch einer Dissertation blieb, hat jedoch zweifellos Professor Erhard Roy Wiehn. Seiner aufrichtigen Freundlichkeit, fördernden Kritik und stetigen Geduld habe ich es zu verdanken, dass aus sprunghaften Assoziationen nach und nach eine zusammenhängende Argumentation entstand. Auch in kritischen Phasen spürte ich sein Vertrauen, dass mein lang gehegtes Projekt ein gutes Ende nehmen könne.

Begegnungen mit Fritz Bauer, Tom Frazier, Arno Gruen, Heinz Kappes, Jirí Kosta, Ruth und Pinchas Lapide machten mir Mut, mich als nichtjüdischer Deutscher trotz nicht bewältigter Vergangenheit an die Beschreibung jüdischen Lebens zu wagen.

Ein besonderes intellektuelles Vergnügen bereiteten mir die Kolloquien, zunächst bei Professor Wiehn und später bei Professor Hans-Georg Soeffner. Dabei konnte ich mich in die offene und kreative Atmosphäre meines Erststudiums in Frankfurt zurückversetzt fühlen, wo die Professoren Hildegard Feidel-Mertz und Hans H. Gerth mein Interesse an der Revolutionsforschung wohlwollend begleitet hatten. Professor Bernhard Giesen hat mir in der *Konstanzer Meisterklasse* die persönliche Begegnung mit Zygmunt Bauman und Reinhardt Koselleck ermöglicht. Bei Professor Heinz Walter ist mir endlich die erkenntnistheoretische Bedeutung von Empathie aufgegangen.

Für meine Familie war es oft anstrengend, mit einem Mann zu leben, der eigentlich nicht mehr arbeiten und viel Zeit haben musste. Oft genug war er zumindest innerlich doch woanders. Unsere liebenswerten Enkel Jana, Daniel, Elias und Jakob, ihre Eltern Susanne und Heinz, Christiane und Martin und besonders meine Frau Karin haben mir gerade in düsteren Momenten besonders viel Herzenswärme, Geduld und Freundlichkeit entgegengebracht.

Dafür gebührt allen ein herzliches Dankeschön.

Heinz Kapp

Erhard Roy Wiehn

Zur jüdischen Revolutionarität

Nachwort zu Heinz Kapps "Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa"

Nach jüdischer Auffassung ist die Welt ausschließlich dazu da, durch ihre Veränderung geheiligt, also verbessert zu werden. Denn die Schöpfung ist zwar prinzipiell gut, aber nicht vollendet, die Menschheit mitnichten erlöst, die Welt noch weit von ihrer Vollkommenheit entfernt. Darum sind die Menschen aufgerufen, an der Vollendung dieser Welt entschieden und tatkräftig mitzuwirken.

Im Zusammenhang des jahrhundertelangen jüdischen Lebens in der Diaspora inmitten oder am Rande nichtjüdischer Reiche, Staaten und Gesellschaften ist Sensibilität für andere Lebenswelten, für das Andere anderer Kulturen gewachsen, für das Soziale schlechthin, und zwar gerade wegen der oft genug aufgezwungenen Diskriminierung, bisweilen sogar selbstgewollten Distanzierung. Aus der biblisch-prophetischen Tradition heraus, aber auch aufgrund frühester, generationenlanger, vielfach wiederholter Erfahrungen der Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung, entwickelte sich ein besonderer jüdischer Sinn für Gerechtigkeit – das Grundthema der jüdischen Bibel par excellence -, für soziale Gerechtigkeit insbesondere gegenüber sozial Schwachen und Unterprivilegierten, zu denen man ja meist selbst gehörte.

Soziale Gerechtigkeit beinhaltet im Kern die Vorstellung von der menschlichen Gleichheit aller, die unschwer auf den Schöpfungsdialog zurückgeführt werden kann, in dem die Gleichheit aller Geschöpfe *als* Geschöpfe bereits klar begründet erscheint. Die Erfahrung des Sozialen als des eigentlich Zwischenmenschlichen in Gemeinschaft und Gesellschaft gehört ebenso zur jüdischen Tradition wie die Einsicht in ihre Unvollkommenheit und ständige Verbesserungsfähigkeit. Judentum ist ein umfassender "Way of Life" im Streben nach sozialer Gerechtigkeit. Deshalb dient auch der geschärfte Blick für die Buchstaben, Worte und Sätze der Bibel zugleich immer der besseren Einsicht in die Elemente des Sozialen in Gemeinschaft und Gesellschaft, in Wirtschaft und Staat, die stets als verbesserungsfähig und daher veränderungswürdig erfahren werden, ja eigentlich überhaupt nur da sind, um verbessert zu werden. Judentum als umfassende Lebensform im Streben nach sozialer Gerechtigkeit ist eine Lebensweise, die idealtypisch in einer bestimmten Form von Verhalten besteht, nämlich in innovativem, wertrationalem, sozialem Handeln, was insofern immer mehr oder weniger revolutionär ist.

Gerechtigkeit und somit Einung und Einheit der Welt sind alsdann in einem Handlungsprozess voranzubringen, bestärkt durch jene einzigartige Philosophie der Hoffnung, - einem Grundwert des Judentums überhaupt -, der Hoffnung und Glaubensgewissheit nämlich, dass die bessere und in sich allseits geeinte und versöhnte Welt noch vor uns liegt, sich in aller Diesseitigkeit und daher in der Geschichte auf dieser Erde verwirklichen wird, und zwar durch nichts anderes als durch die gerechteren Taten der Menschen selbst. Das bedeutet die Berufung des Menschen zum Mitvollender der Welt und damit auch zur globalen Verantwortung, nämlich im Bewusstsein der noch zu vollendenden Einung des Ganzen gemäß göttlicher Weisung, eine gerechtere, friedlichere, mitmenschlichere Weltordnung herbeiführen zu helfen, die vielleicht kein Begriff besser charakterisiert als "Schalom". Judentum ist eine Lebensform in Lebensgemeinschaft mit anderen im Streben nach sozialer Gerechtigkeit im Sinne eines sozialen Handelns, das auf einen allumfassenden, ewigen Frieden gerichtet ist.

Die darauf bezogene jüdische Hoffnung ist nicht wie jede andere, wie irgendeine rational begründete einzelne irdische Hoffnung: "Die messianische Hoffnung ist die grundlose Hoffnung", so Margarete Susman, "sie ist - als was sie mit dem steigenden Elend des Exils, der Diaspora, des Ghetto, immer deutlicher sich enthüllt - eine aller Wirklichkeit entgegenstehende, eine vollkommen paradoxe." Die Verheißung der Propheten liegt noch vor uns und ist "der Schlüssel für das seltsame Rätsel, dass der Jude als der gesetzestreue, der konservative Mensch schlechthin, zugleich der eigentlich revolutionäre, radikale, der reine Mensch der Zukunft ist. Alle Propheten waren revolutionäre Menschen in tiefstem Sinne, Menschen der Zukunft, der Idee, sprengende, vorwärtstreibende, erweckende Menschen." (Margarete Susman, Vom Geheimnis der Freiheit. Darmstadt u. Zürich 1965, S. 116 u. 139) - - -

Heinz Kapp hat in seiner Studie über "Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa" 1848/49 dem faszinierenden Phänomen jüdischer "Revolutionarität" nachgespürt, damit dankenswerterweise eine bislang eher übersehene Thematik aufgegriffen und ist durch seine Literaturanalyse zu Ergebnissen gelangt, die durch weitere Forschungen unbedingt überprüft zu werden verdienen. Den Wert dieser spannenden Pionierarbeit kann man vor allem darin sehen, *was* sie thematisiert; die zahlreichen Zitate können nützlich sein, wo sie das besondere Aroma der damaligen revolutionären Rhetorik vermitteln. Dass die Frage nach dem eigentlich und authentisch "Jüdischen" der "Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa" - dessen Faszination wie Beängstigung und Ablehnung - noch offen erscheint, mag kritische Diskussionen erst recht beflügeln. - Im August 2006



Das Buch

entreißt jüdische Revolutionäre dem Grab des Vergessens. Sie haben 1848/49 gemeinsam mit Badenern, Berlinern, Franzosen, Hessen, Pfälzern, Polen, Preußen, Römern, Rheinländern, Sizilianern, Ungarn, Venezianern und Wienern für die Freiheit gekämpft.

„Die Freiheit lebt im Grabe fort, bis sie den Sarg sprengt.“ (Ludwig Börne)

Der Autor

Heinz Kapp wurde 1936 in Stuttgart geboren und lebt mit seiner Frau Karin in Singen am Hohentwiel. Er lernte Elektrokaufmann, wurde dann Sozialarbeiter, arbeitete als Stadtjugendpfleger sowie für die politische Jugendbildung in Kassel und auf dem Jugendhof Dörnberg. Von 1970-73 leitete er das größte Frankfurter Jugendzentrum und studierte Pädagogik an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität. Als Diplompädagoge leitete er von 1974-1983 gleichberechtigt mit Theologen die Mannheimer Vogelstang-Gemeinde. Danach war er am Bodensee für Evangelische Erwachsenenbildung, Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt und die Männerarbeit verantwortlich.

Seine Dissertation entstand nach seiner Pensionierung im Zweitstudium der Geschichte und Soziologie an der Universität Konstanz.